

Bettina Irina Reimers

**Die Neue Richtung der
Erwachsenenbildung
in Thüringen
1919 – 1933**

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

2000

Die Neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919 – 1933

Erster Teil: Entstehung, Organisation und Entwicklung des Vereins Volkshochschule Thüringen

	Einleitung	I
1	Die Programmatik, die Initiatoren und die Anfänge der Volkshochschulbewegung in Thüringen	1
1.1	Die Idee der Volkshochschule Thüringen	1
1.2	Die Initiatoren: Ihr soziales und pädagogisches Engagement während des Ersten Weltkriegs als Motiv für die Gründung der Volkshochschule Thüringen	3
1.3	Die Gründung des Arbeitsausschusses der Volkshochschule Thüringen	6
1.4	Die Satzung des Vereins „Volkshochschule Thüringen“ Änderung der Vereinssatzung und Verankerung des Neutralitätsprinzips	9
1.5	Die private und öffentliche Förderung des Vereins Die Finanzierung der Bildungs- und Kulturarbeit / Einrichtung des Referats für Volksbildung	13
2	Die Mitarbeiter Honorare / Qualifikationen	20
2.1	Mitarbeiterschulungen, Kreisbildungstage und Lehrerwochen	27
2.2	Umgangsformen zwischen Hörern und Lehrern	30
3	Der Richtungsstreit	31
3.1	Berliner versus Thüringer Richtung	31
3.2	Flitners <i>Laienbildung</i> als Versuch einer Didaktik der „Thüringer Richtung“	36
4	Organisationsformen – Abendvolkshochschule und Heimvolkshochschule als Orte des Lernens, des Unterrichts und der Weiterbildung	42
4.1	Die städtische Abendvolkshochschule	42
4.1.1	Die Ausbreitung der städtischen Abendvolkshochschulen in Thüringen	42

4.1.2	Die Lehrplangestaltung der städtischen Abendvolkshochschulen Verständigung über das Lehrplanangebot	48
4.1.2.1	Elementarkurse	52
4.1.2.2	Weiterführende Bildungsangebote Berufsbegleitende Kurse / Allgemeine Menschenkunde / Gesellschaftskunde / Förderung der schöpferischen „irrationalen“ Kräfte / Kunst und ästhetische Bildung	52
4.1.3	Bemerkungen zum Angebot der städtischen Abendvolkshochschulen	63
4.2	Die ländliche Abendvolkshochschule	65
4.2.1	Die Ausbreitung der ländlichen Abendvolkshochschulen	65
4.2.2	Die Lehrplangestaltung der Kreisberatungsstellen Wissensvermittlung / Kulturarbeit / Lichtbild und Film / Büchereiarbeit	70
4.2.3	Bemerkungen zum Angebot der ländlichen Abendvolkshochschulen	77
4.3	Die Heimvolkshochschule als Ort der Weiterbildung	78
4.3.1	Idee, Aufbau und Organisation der ländlichen Heimvolkshochschule Dreißigacker Die Idee und ihre Umsetzung / Das Personal / Eröffnung der Heimvolkshochschule Dreißigacker / Die Teilnehmer	78
4.3.2	Praktische Erziehungs- und Bildungsarbeit im Volkshochschulheim – Unterricht und Gemeinschaftsleben	88
4.3.2.1	Der Lehrplan Exkurs: Frauenbildung in der Heimvolkshochschule	88
4.3.2.2	Selbsterziehung durch das Gemeinschaftsleben Das Prinzip der Schülerselbstverwaltung / Konfliktpotentiale und Grenzen der Selbstverwaltung / Das Scheitern der Selbstverwaltung: Der „Fall Meßglocke“ / Praktische Konsequenzen	101
4.3.3	Bemerkungen zur Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Heimvolkshochschule Dreißigacker	117
4.4	Das städtische Volkshochschulheim	119
4.4.1	Aufbau und Organisation des Jungarbeiterheims in Jena Die Mitglieder der Lebens- und Lerngemeinschaft	119
4.4.2	Praktische Erziehungs- und Bildungsarbeit im Jungarbeiterheim – Unterricht und Gemeinschaftsleben	124
4.4.2.1	Der Lehrplan	124
4.4.2.2	Die Abschlußreisen der Heimschüler	127
4.4.3	Bemerkungen zum Ende der Bildungs- und Erziehungsarbeit	131

5	Das Verhältnis der „freien“ zur „gebundenen“ Volksbildung	133
5.1	Die sozialistische Heimvolkshochschule Schloß Tinz	133
5.2	Christlich-konservative Bauernhochschulen	141
	Die Bauernhochschule Neudietendorf / Die Westthüringische Bauernhochschule Oberellen	
5.3	National-völkische Heimatschulen	151
	Die Deutsche Heimatschule Bad Berka / Heimatschule Mitteldeutschland e.V.	
5.4	Die Stellung der Volkshochschule Thüringen zu den Bauernhochschulen und der Deutschen Heimatschule Bad Berka	156
6	Die Krise des Thüringer Volksbildungswesens und das Ende der freien Bildungsarbeit unter nationalsozialistischem Einfluß	166
6.1	Vorgeschichte und Finanzabbau 1930	166
	Gegenwehr des Vereins gegen die Sparpolitik / Unterstützung durch den Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen	
6.2	Zuspitzung der Situation durch den Erlaß der Ermächtigungsgesetze – Buchwalds Abschied und der Beschluß der Mittelstreichungen	174
	Das Ende der Ungewißheit: Landtagsbeschluß	
6.3	Die Umwandlung der freien Volksbildungsarbeit unter dem Einfluß der Deutschen Heimatschule Bad Berka	181
	Zuspitzung der innenpolitischen Situation und fortwährende Unsicherheiten / Vorstandswahlen und Satzungsänderungen – Versuche zur Stärkung der Autonomie	
6.4	Die Verschärfung der Situation durch den Ausgang der Landtagswahlen 1932	189
6.5	Der Ausbau der staatlichen Kontrolle und die Umwandlung der Volkshochschule Thüringen in die Deutsche Heimatschule Thüringen	195
	Reaktionen der Mitglieder auf die Gleichschaltung und Umwandlung	
6.6	Auswirkungen der innenpolitischen Entwicklung auf die Heimvolkshochschule Dreißigacker	204

Zweiter Teil: Die Praxis der Volkshochschule Thüringen

1	Das Vereinsleben: Volkshochschule als Ort der Vergemeinschaftung	213
1.1	Feier- und Festkultur in der Volkshochschule Oster- und Pfingstfestspiele der Volkshochschule Thüringen / Osterspiele in Meiningen und Altenburg / Musikfeste in Lauscha	216
1.2	Jahreshauptversammlungen und Hörertage	231
2	Gestaltung der Veranstaltungen	234
2.1	Arbeits- und Unterrichtsformen Die Arbeitsgemeinschaft / Vortrag und Seminarübung als alternative Unterrichtsformen	234
2.1.1	Lehrmaterialien Hilfs- und Quellenbücher der Volkshochschule / Die Bibliothek der Volkshochschule Thüringen	238
2.2	Volkshochschulwochen als Zeit der gelebten „idealen Gemeinschaft“	245
2.2.1	Philosophisch-lebenskundliche Wochen Wartburgwoche 1920 / Weimar- und Goethe-Wochen / Wochen zur Lebensanschauung mit Christoph Schrenpf / Goethe-Woche in Ilmenau	248
2.2.2	Volkswirtschafts- und politische Wochen Volkswirtschaftswoche in Lauscha / Lauenstein-Woche	263
2.2.3	Wanderwochen „Biologische“ Woche	269
3	Schwerpunkte der Kulturarbeit	276
3.1	Musik als Medium der Kulturarbeit Praktisches Musizieren in der Volkshochschule / Theoretische Auseinandersetzung mit Musik / Konzertorganisation / Musikpädagogische Hörerwoche / Die Idee eines Volkshochschulliederbuchs	276
3.2	Theater	286
3.2.1	Wanderbühnen und Gastspiele Die Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen / Die Wanderbühne des Deutschen Nationaltheaters / Aufführungen, Gastspiele und Theaterfahrten	286
3.2.2	Laienspiel und Jugendtheater Praktische Theaterarbeit / Modernes avantgardistisches Theater / Abkehr vom avantgardistischen Theater / Versuche zur Hebung des Laienspiels	296
3.3	Körperkultur und Tanz Gymnastikkurse / Gymnastikkurse für Frauen und Mädchen / Von der Gymnastik zum modernen Ausdruckstanz / Volkstanz	325

4	Zielgruppenorientierte Arbeit	341
4.1	Frauen	341
4.1.1	Die Adressatinnen	344
	Teilnehmerinnen / Dozentinnen und Mitarbeiterinnen / Exkurs: Frauenbiographien – Ada Weinel – Helene Schomerus	
4.1.2	Frauenbildung am Beispiel der Volkshochschulen Jena und Pößneck	353
	Die Angebotspalette der Haus- und Familienkunde / Erziehungskurse / Entwicklung der Elternkurse zu Frauenkursen / Gymnastikkurse / Hauswirtschaftskurse und Angebote zur Säuglings- und Krankenpflege / Wirtschaftslehre des Hauses / Berufskunde für Frauen / Gesprächskreise / Bewertung des Frauenbildungsprogramms in der Abendvolkshochschule	
4.1.3	Ausbau der Frauenbildung	368
	Die Idee der Mütterwochen / Mütterwochen im Friedrich-Fröbel-Haus in Schweina / Erfahrungsaustausch und Ausbau der Frauen- und Mütterbildungswochen / Freizeiten für Frauen und Mädchen – Mädchen- und Frauenlehrgang im Heim der Volkshochschule Jena – Frauenbildungsinitiativen der Kreisberatungsstellen	
4.1.4	Schulung der Mitarbeiterinnen	382
4.1.5	Wandlung des Frauenbildungsprogramms nach 1929	387
4.2	Jugendliche	392
4.2.1	Die Jugendvolkshochschule als geselliger Kreis am Beispiel Jena	392
	Mädchenkurse	
4.2.2	Ausbau der Jugendbildungsarbeit	402
	Jugendvolkshochschule und Berufsschule: Gotha / Jugendvolkshochschule als Sozialpflegeeinrichtung: Eisenach / Jugendvolkshochschule und politische Bildung: Jena	
4.3	Arbeiter	416
4.3.1	Thüringische Volkswirtschaftsschule	419
	Die Wiedereröffnung der Wirtschaftsschulen in Thüringen	
4.3.2	Kurse für Arbeiter an der Volkshochschule Jena	432
5	Sozialpädagogische und sozialpflegerische Arbeit	436
5.1	Erwerbslose	436
5.1.1	Erste Angebote für Arbeitslose	439
	Umschulungen für kunsthandwerkliches Arbeiten / Umschulung zur landwirtschaftlichen Facharbeiterin / Berufliche Qualifizierung arbeitsloser Jugendlicher	
5.1.2	Arbeitslosenbetreuung während der Inflationsjahre	450
	Berufsbildende Kurse an der Abendvolkshochschule / Das Problem der Jugendarbeitslosigkeit und geeignete Betreuungsmaßnahmen	

5.1.3	Initiativen während der Zeit der Massenarbeitslosigkeit	458
	Vorbildcharakter der Jenaer Initiative – Weiterbildung und seelische Betreuung / Das kulturelle Programm im Rahmen der Arbeitslosenbetreuung / Volkshochschule als „Schicksalsgemeinschaft“ / Die Bedeutung der öffentlichen Büchereien für die Erwerbslosenbetreuung	
5.2	Erholungsheim Schloß Hummelshain	474
	Erste Konzeption einer Zusammenarbeit / Die Heimlehrer / Adressaten / Organisation und Formen der Bildungs- und Kulturarbeit / Musikpflege / Büchereidienst und literarische Arbeitsgemeinschaften / Vorträge	
5.3	Gefängnis	491
5.3.1	Sozialpädagogische Arbeit in der Thüringer Strafvollzugsanstalt Untermaßfeld	495
	Vorüberlegungen zur pädagogischen Arbeit mit Strafgefangenen – Freizeitgestaltung und Bildungsmaßnahmen / Schulung des Aufsichtspersonals	
5.3.2	Sozialpädagogische Arbeit im Landesgefängnis Ichtershausen	509
5.3.3	Sozialpädagogische Arbeit im Jugendgefängnis Eisenach	511
5.3.4	Beratende Tätigkeit der Volkshochschule Thüringen	513
	Fortbildungsveranstaltungen für Angehörige sozialpädagogischer Berufe und Sozialfürsorger	

Dritter Teil: Die Volkshochschule Thüringen – Eine Erfolgsgeschichte? 518

Abkürzungsverzeichnis

Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

Die vorliegende Publikation wurde von der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen als Dissertation angenommen. Sie basiert auf den Forschungsergebnissen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes und entstand auf Anregung meines Doktorvaters Professor Dr. Ulrich Herrmann. Meinen besonderen Dank möchte ich an Ulrich Herrmann richten, der die Entstehung der Arbeit kontinuierlich gefördert und begleitet hat. Mein Dank gilt auch Herrn Professor Dr. Norbert Vogel, der das Zweitgutachten mit großem Interesse für das Thema übernommen hat. Zahlreiche Anregungen zum Thema, Ratschläge, konstruktive Kritik, Materialhinweise und Ermutigungen sind mir in den verschiedenen Phasen der Arbeit zuteil geworden von den Erwachsenenbildnerinnen Professor Dr. Martha Friedenthal-Haase und Dr. Elisabeth Meilhammer, den in der Volkshochschularbeit praktisch tätigen Gudrun Luck und Kurt Meinel, den Professoren Dr. Hildegard Feidel-Mertz, Dr. Harald Scholz und Dr. Hans Tietgens, von Justus H. Ulbricht und Dr. Meike G. Werner sowie den Privatdozentinnen Dr. Karin Priem und Dr. Edith Glaser.

Die Vorarbeiten für die Erforschung der Geschichte der Volkshochschule in Thüringen wurden durch die Gewährung eines Stipendiums der Deutschen Schillergesellschaft ermöglicht und in besonderem Maße von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar unterstützt. Besonders danke ich dem Leiter der Arbeitsstelle zur Erforschung der Geschichte der Germanistik, Herrn Dr. Christoph König, für den unproblematischen Zugang zu dem damals noch unbearbeiteten Nachlaß von Reinhard Buchwald. Frau Heidrun Fink möchte ich danken für ihre Hilfe bei der ersten Erschließung und Verzeichnung des Nachlasses.

Auch die langwierige Sichtung und Auswertung der archivalischen Quellen im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar sowie den Nebenstellen, in den thüringischen Stadt- und Kreisarchiven, im Universitätsarchiv Jena, im Firmenarchiv Carl-Zeiss Jena und im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin wären ohne die bereitwillige Hilfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht möglich gewesen. An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich für die freundliche und kompetente Unterstützung durch die Kolleginnen und Kollegen im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar – hier insbesondere bei Karin Johannes, Eveline Bock und Katrin Weiß – bedanken. Darüber hinaus habe ich der Stiftung Weimarer Klassik für die Gewährung eines Arbeitsstipendiums und für die guten Arbeitsbedingungen im Goethe- und Schiller-Archiv und in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu danken. Unvergessen wird mir die Hilfsbereitschaft der Kolleginnen und Kollegen in den Abteilungen Benutzung und Informationsdienst bleiben, die mit Auskünften sowie durch die Bearbeitung von Fernleihen und Buchbestellungen aus Sonderbeständen die Arbeit gefördert haben. Darüber hinaus richte ich meinen Dank an alle Mitarbeiter des Hauses, die mir während des langjährigen Arbeitsprozesses und darüber hinaus ein Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Dr. Ulrike Buchwald und allen andern Zeitzeugen bzw. deren Angehörigen, die bereit waren, sich mit mir über ihre Erinnerungen an die Volkshochschulzeit zu unterhalten und die mir großzügig in ihre Privatnachsätze Einsicht gewährten und Dokumente überlassen haben. Durch ihre Gesprächsbereitschaft und Freigebigkeit wurde es erst möglich, ein lebensnahes Bild der Volkshochschulbewegung in Thüringen zu zeichnen.

Weimar, im Juni 2001

Bettina Irina Reimers

Erster Teil

**Entstehung, Organisation und Entwicklung
des Vereins
Volkshochschule Thüringen**

Einleitung

„Der extensive Volksbildner sieht sich wie die Bäurin im Hühnerhof von einer Masse offener Schnäbel – je mehr desto besser – umgeben, die, ihrem edlen Bildungsdrange folgend, von ihm ihre Brocken erwarten. Er selber steht mit dem Bildungsfutternapf in der Mitte und verteilt seinen Karl May, Goethe, seinen Rosegger, Rudolf Herzog, Gottfried Keller, Thomas Mann usw. Daß die gehorsamen Schnäbel ihre Speise unverdaut wieder ausspeien und weglaufen oder auch eines Tages etwas anderes von ihm fordern könnten, daß er sich selber dabei riskiert, das scheint ihm nicht einzufallen.“¹

So wie der Frankfurter Journalist und Kritiker Hermann Herrigel 1923 die Volksbildner der „Alten Richtung“ charakterisierte, wollten die Vertreter der „Neuen Richtung“ nicht sein.

Auch wenn sie unterschiedliche Vorstellungen über die Inhalte, die Zielgruppen und vor allem den Stil der Arbeit hatten, verband die Vertreter der „Neuen Richtung“ doch die Überzeugung, keine „Kulturschulmeisterei“² betreiben zu wollen. Sie sahen ihre Aufgabe nicht darin, Bildungsmittel zu beschaffen und unter das Volk zu streuen, sondern ihr Ziel war die intensive Bildung und systematische Schulung kleiner Gruppen in Arbeitsgemeinschaften. Die Repräsentanten der Thüringer Volksbildung sahen in der Volkshochschule in erster Linie keine Unterrichts- und Bildungsanstalt für Erwachsene, sondern eine Stätte der Begegnung und Verständigung für Angehörige aller Bevölkerungskreise. Sie betonten die Notwendigkeit der Kulturarbeit mit Erwachsenen, sprachen dem gemeinsamen kulturellen Erlebnis große Bedeutung für die Bildung von Gemeinschaft zu und knüpften in ihrer Praxis an die Gepflogenheiten der Jugendbewegung an. Reinhard Buchwald, der Mitbegründer und langjährige Geschäftsführer des Vereins, charakterisierte die Thüringer Volkshochschule daher als eine „geistige Bewegung“ und „die Jugendbewegung der Erwachsenen“³, die den Menschen aus seiner geistigen Not führen, die Einseitigkeit des Lebens – und hier meint er die Mechanisierung des Industriezeitalters – überwinden und die „produktiven Kräfte seines Gesamtmententums“ entfalten sollte.

Wie umstritten diese Besonderheit der Bildungsarbeit der „Neuen Richtung“ war, zeigen zwei Reaktionen: Werner Picht, ein Verfechter der in Berlin angestrebten systematischen Arbeiterbildung, qualifizierte die Praxis der Thüringer als „Flammentänze“⁴ ab und war der Ansicht, man springe in Thüringen nur um das Sonnenwendfeuer herum. Gertrud Hermes, die Begründerin des ersten Volkshochschulheims für Arbeiterinnen in Leipzig, fand hingegen anerkennende Worte: „Als greifbares Ergebnis sprang aus meiner Beobachtung die Tatsache heraus, daß sie [die Volkshochschule Thüringen] eine geistige Macht im Volksleben

¹ Herrigel 1923/24, S. 45.

² Herrigel 1923/24, S. 46.

³ Herrigel 1923/24, S. 46.

⁴ So der Titel eines Aufsatzes von Picht in der Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft*. Picht 1920/21.

Thüringens geworden ist, Macht nicht im politischen Sinne verstanden, sondern im kulturellen. Sie ist getragen von dem Interesse der mannigfachsten Volkskreise: der Arbeiter hat seinen Weg zu ihr gefunden, das Kontorfräulein, die Näherin sucht bei ihr Erholung von den Ödigkeiten der Werktagsarbeit, bäuerliche Kreise haben die abendlichen Feierstunden schätzen und lieben gelernt, nicht minder der Handwerker und die ihm nahestehenden Berufe. Auch die Hausfrau kommt, wenn auch vielleicht am seltensten, weil ihr Beruf sie niemals ganz frei läßt.“⁵

Diese unterschiedlichen Urteile im Kollegenkreis werfen die Frage nach dem Besonderen, dem Außergewöhnlichen, dem „Aufregenden“ der Thüringer Volksbildung auf. Ich gehe von der These aus, daß gerade die pädagogische Praxis das Besondere der Erwachsenenbildung in Thüringen ausmachte. Eben dieser Besonderheit der pädagogischen Praxis, die einerseits die Gemüter erhitzte und Debatten auslöste, die andererseits Hörer und Besucher fesselte, gehe ich in meiner Studie nach. Dabei ist selbstverständlich zu berücksichtigen, daß die Volkshochschule Thüringen ein Teil der Kultur der Weimarer Republik⁶ war, die auf den kulturellen Traditionen der Jahrhundertwende⁷ fußte und den „Aufbruch in die Moderne“ versuchte. Die Entwicklung des Vereins soll daher von der Gründung am 25. Februar 1919 in Jena bis zur Umwandlung in die Deutsche Heimatschule vor dem Hintergrund der Kultur-, Sozial- und Bildungsgeschichte des Landes Thüringen⁸ betrachtet und zugleich in ihrer Bezogenheit auf die allgemeine politische, ökonomische, bildungsgeschichtliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung in der Weimarer Republik wahrgenommen werden.⁹

Die Untersuchung der pädagogischen Praxis bezieht sich auf die unterschiedlichsten Erwachsenenbildungsbestrebungen in einer Region, während die bisherigen Studien fast ausschließlich die Entwicklung der städtischen Volkshochschule bzw. die Bandbreite der Erwachsenenbildungsinitiativen innerhalb einer Stadt vorstellten, wobei der institutionengeschichtliche Aspekt überwog.¹⁰ In der vorliegenden Untersuchung wird die Vielseitigkeit der Arbeit in Stadt und Land gleichermaßen

⁵ Hermes 1922/23 b, S. 12–13.

⁶ Zur Weimarer Republik als der Zeit der Neuansätze und Experimente, aber auch der Zeit des Scheiterns siehe die Studien von Peter Gay 1970, Laqueur 1974 und Jost/Trommler 1988.

⁷ Zu den Reformansätzen vor der Jahrhundertwende siehe Hepp 1987, Nitschke u.a. 1990 und Handbuch der deutschen Reformbewegung.

⁸ Thüringen war in der Frühphase der Weimarer Republik eine Hochburg der Reformen. Siehe dazu John 1996 b.

⁹ Siehe dazu Langewiesche 1989, Mommsen 1989 und 1997, Winkler 1993 und Kolb 1993.

¹⁰ Beispielhaft zu nennen sind hier die Arbeiten von Wendling 1953 über Mannheim, Meyer 1969 über Leipzig, Ziegler 1971 über Hannover, Rössner 1971 über Braunschweig, Berke 1984 über Bonn, Schossig 1985 über die Akademischen Arbeiterunterrichtskurse und die Entwicklung der Volkshochschule in München, Recknagel 1989 und Pache 1971 über die Stuttgarter Volkshochschule und das Wirken Theodor Bäuerles, Günther 1993 über die Erwachsenenbildung in Essen und Müller-Commichau 1994 über die verschiedenen Initiativen in Mainz. Aspekte der städtischen Volkshochschularbeit werden zudem in einer Sammlung zum 75 jährigen Jubiläum der Volkshochschulen bei Oppermann/Röhrig 1995 und in einer Festschrift der Volkshochschule Jena (1919–1994) beleuchtet.

berücksichtigt, denn wie Gertrud Hermes schon 1922 hervorhob: „Nicht zwei Volkshochschulen im Thüringer Land sind einander vollkommen gleich.“¹¹

Ein weiterer Unterschied zu den bereits vorliegenden Forschungen über ideengeschichtliche Aspekte der Erwachsenenbildung in der Weimarer Epoche, die Programmatik der „Neuen Richtung“¹² oder die Entwicklungen einzelner Institutionen¹³ besteht darin, daß es sich bei meiner Studie um eine empirische Untersuchung handelt, für die keine eindeutigen Thesen formuliert werden können. Es handelt sich vielmehr um eine Analyse der pädagogischen Praxis, die sich an Fragestellungen orientiert.

Für die Rekonstruktion des Volkshochschullebens war die Beantwortung folgender Fragen notwendig:

- Wie wurde die Neugründung der Volkshochschulen organisiert?
- Welche Angebotsstruktur und welcher Angebotsumfang prägte die einzelnen lokalen Volkshochschulen?
- Kann eine Änderung der Angebotsstruktur im Verlauf der Jahre nachgewiesen werden, die dem Wandel der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Realitäten entsprach?
- Aus welchen Kreisen setzten sich Lehrer- und Hörschaft zusammen?
- Wie wurden die Dozenten auf ihren Einsatz in der Volksbildung vorbereitet?
- Welche Bevölkerungsschichten nahmen das Angebot der Volkshochschulen wahr?
- Welche Inhalte und Veranstaltungsformen prägten das Profil der einzelnen Volkshochschulen?
- Stimmten die Vorstellungen der Erwachsenenbildner über die praktische Bildungsarbeit und deren Zielsetzungen mit den Anforderungen des Ministeriums für Volksbildung überein?
- Hatte die Arbeit des Vereins Volkshochschule Thüringen weiterreichende Auswirkungen auf das kulturelle Angebot in den Städten?
- Wurden in der praktischen Arbeit neue, gangbare Wege der Erwachsenenbildung zwischen den abstrakten Polarisierungen – Richtungsstreit der verschiedenen Volkshochschulvertreter – gefunden?

Zur Beantwortung dieser Fragen und zur Darstellung der praktischen Bildungs- und Kulturarbeit bedurfte es der Bearbeitung und Auswertung umfangreicher Quellenbestände, die von der Forschung bisher weitgehend außer acht gelassen worden sind. Herangezogen wurden Erlasse und Verordnungen, Presseverlautbarungen, die umfangreiche Korrespondenz des Vereins „Volkshochschule Thüringen“, Vereinsakten, Sitzungsprotokolle, Personalakten aus

¹¹ Hermes 1922/23 b, S. 13.

¹² So die Darstellungen von Steinmetz 1929 und Picht 1950 und die Untersuchungen von Henningsen 1959, Dikau 1968 und Calderon 1969.

¹³ Zu nennen sind hier die Arbeiten zum Hohenrodter Bund von Henningsen 1958 und Laack 1984 sowie die Untersuchung zum Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen von Kappe 1964.

den Beständen des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar sowie die Bestände in verschiedenen thüringischen Staats-, Stadt- und Kreisarchiven zu lokalen Volkshochschulen, Arbeiterbildungsvereinen und kulturellen Vereinigungen sowie die Bestände kirchlicher Archive in Berlin. Ausgewertet wurden zudem die Dokumente aus dem Nachlaß des Mitbegründers der Volkshochschule Thüringen und des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen, Reinhard Buchwald, im Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N. und im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Um ein möglichst lebendiges und realitätsnahes Bild von der kulturellen Praxis zu geben, wurden die in Gesprächen mit Zeitzeugen und deren Angehörigen gewonnenen Informationen ebenso wie Volkshochschulprogrammen und Dokumente aus den privaten Nachlässen einiger Volkshochschulbesucher und -dozenten in die Studie aufgenommen. Da der größte Teil der verwendeten Quellentexte nur schwer zugänglich und außerdem erstmals als Grundlage einer wissenschaftlichen Untersuchung verwendet worden ist, konnte auf ausführliches und häufiges Zitieren nicht verzichtet werden.

Die Auswertung der Archivalien ermöglicht neben der Darstellung der Praxis der damals gängigen Organisationsform der Abendvolkshochschule in der Stadt und auf dem Land auch die Rekonstruktion des Alltagslebens und der Unterrichtspraxis im städtischen Jungarbeiterheim und in der ländlichen Heimvolkshochschule. Hierdurch konnten die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse zur Entwicklung der Heimvolkshochschulen¹⁴ um weitere Fakten bereichert werden.

Angesichts der Fülle der Dokumente erschien es mir sinnvoll, sie für die weitere wissenschaftliche Forschung aufzubereiten. Daher wertete ich die in den Aktenbeständen und Privatnachlässen überlieferten Notizzettel und die in den Korrespondenzen enthaltenen Informationen zu einzelnen Arbeitsgemeinschaften aus. Die hierbei gewonnenen Daten erlauben erstmals konkrete Rückschlüsse, auf welche Literatur sich die Volksbildner bezogen, und welche Fragestellungen laut Lehrplan diskutiert wurden. Die Ergebnisse dieser ersten Aufarbeitung der Quellen zur praktischen Arbeit werden – je nach Umfang – in den Fußnoten der Arbeit präsentiert. Damit steht nun eine erste Materialsammlung zur Verfügung, die vergleichende Studien zur Lehrplangestaltung ermöglicht. Lohnend wären beispielsweise Praxisvergleiche zwischen der neutralen und der politisch gebundenen Bildungsarbeit der Heimvolkshochschulen Dreißigacker, Sachsenburg und Tinz und eine Analyse der jeweiligen Unterrichtspraxis in den städtischen Jungarbeiterheimen in Jena und Leipzig.

¹⁴ In seiner Grundlagenstudie über die deutschen Heimvolkshochschulen hatte Fritz Laack 1968 die Gründung der thüringischen Volkshochschulheime Dreißigacker/Meiningen und Gera/Tinz im Jahre 1920 zwar erwähnt, jedoch bereits im Vorwort die Unzulänglichkeit seiner Untersuchung durch „den Mangel an einschlägigem statistischem Material“ entschuldigt. Darüber hinaus liegen die Festschrift Dreißigacker 1930, der Rückblick von Weitsch aus dem Jahre 1952, die Studie zu Konzeption und Methode der pädagogischen Arbeit in Dreißigacker von Olbrich 1972 und eine jüngste Würdigung der Persönlichkeit von Eduard Weitsch im Sammelband von Ciupke/Jelich 1997 vor.

Wenn über die Volksbildung in Thüringen gesprochen wird, werden die bekannten Vertreter Herman Nohl, Heinrich Weinel, Wilhelm Flitner, Adolf Reichwein, Reinhard Buchwald, Heiner Lotze – also die Leiter der Volkshochschule Jena oder die Geschäftsführer – genannt. Die praktische Arbeit wurde aber von vielen Menschen getragen. Der Vorbildung dieser bisher unbekanntem Volksbildner und Volksbildnerinnen nachzugehen war ein weiteres Anliegen der historisch-deskriptiven Regionalstudie. Aus den wenigen überlieferten Personalakten und aus den Korrespondenzen konnten die Lebensdaten einiger Volkshochschulleiter und Dozenten ermittelt und ihre Beziehungen zu anderen Volksbildungsinitiativen aufgedeckt werden. Diese Informationen ergänzen die biographischen Angaben in den einschlägigen Handbüchern von Wolgast/Knoll und Ingeborg Wirth ebenso wie die bereits vorliegenden Monographien und Festschriften zu den bekannten Thüringer Volksbildnern.¹⁵ Darüber hinaus bietet die Studie einen Einblick in das verzweigte Netz der persönlichen Kontakte zwischen den Bildungs- und sozialpflegerischen Einrichtungen der Weimarer Zeit.

Aufgrund der Materialfülle schien es geboten, die Arbeit in zwei große Teile zu gliedern: Der erste Teil ist der Entstehung und Entwicklung des Vereins, also der historischen Betrachtung der Volksbildungsbewegung „Neue Richtung“ in Thüringen gewidmet. Neben der Programmatik werden in diesem Teilband die Initiatoren und Mitarbeiter sowie die unterschiedlichen Organisationsformen und Inhalte der Bildungs- und Kulturarbeit vorgestellt. Um die Konturen der Arbeit der Volkshochschule Thüringen zu verdeutlichen, war es sinnvoll, einen größeren Exkurs einzufügen und die „neutrale“ Bildungsarbeit des Vereins gegen die „Gesinnungsarbeit“ der ebenfalls in Thüringen vertretenen weltanschaulich oder politisch gebundenen Heimvolkshochschulen und Bauernhochschulen abzugrenzen. Schließlich markiert die politische Entwicklung Thüringens im Winter 1929/30 eine Zäsur. Die vom nationalsozialistischen Volksbildungsminister Wilhelm Frick veranlaßte Versetzung der beiden Hauptrepräsentanten der thüringer Arbeit, Eduard Weitsch und Reinhard Buchwald, in den einstweiligen Wartestand war ein erster deutlicher Hinweis auf die Absicht der Nationalsozialisten, die Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen zu kontrollieren und schließlich den eigenen parteipolitischen Ziele unterzuordnen. Die fortgesetzte Einflußnahme des nationalsozialistisch geführten Innen- und Volksbildungsministeriums auf die Vereinsarbeit und die Unterwanderung der demokratisch verfaßten Volksbildung wird anhand der Quellen nachgezeichnet, da sich am Mikrokosmos Thüringen der Mechanismus für die dann 1933 problemlos erfolgte Umgestaltung der freien Bildungsarbeit in die nationalsozialistische „Gesinnungsschulung“ exemplarisch vorführen läßt.

¹⁵ Burmeister legte 1987 eine Studie über Wilhelm Flitner, Amlung 1991 eine Monographie über Adolf Reichwein vor. Reichweins Wirken wurde zudem jüngst in zwei weiteren Aufsatzsammlungen (Friedenthal-Haase 1999 a und Reichwein, R. 2000) gewürdigt. Des weiteren liegt neben der bereits erwähnten Arbeit von Olbrich 1972 über Weitsch eine Festschrift für Paul Steinmetz (Wollenberg 1984), den zweiten Lehrer der Heimvolkshochschule Dreißigacker und späteren Leiter der Heimvolkshochschule Jägerei Hustedt vor.

Der zweite Teil der Studie ist der Darstellung der pädagogischen und kulturellen Praxis vorbehalten. Nach der Skizzierung des Vereinslebens, das als Mittelpunkt des angestrebten Gemeinschaftslebens angesehen werden kann, werden die unterschiedlichen Veranstaltungstypen wie der Unterricht und die besondere Veranstaltungsform der Volkshochschulwochen als einer Mischform von intensiver geistiger Arbeit, gemeinsamem Erleben der kulturellen Traditionen und Pflege des Gemeinschaftslebens – eben das Besondere der pädagogischen Praxis – vorgestellt. Weitere Praxisstudien beziehen sich auf die drei großen Arbeitsgebiete: die Kulturarbeit, die zielgruppenorientierte Arbeit sowie das sozialpädagogische und sozialpflegerische Engagement der Thüringer Volksbildner.

1 Die Programmatik, die Initiatoren und die Anfänge der Volkshochschulbewegung in Thüringen

1.1 Die Idee der Volkshochschule Thüringen

„Die Erneuerung und Wiederaufrichtung unseres Volkes fordert neben seiner wirtschaftlichen Umformung den Ausbau seines geistigen Lebens und einer neuen Teilnahme aller seiner Kinder an dem großen gemeinsamen Besitz unserer geistigen Güter. Neben der Umgestaltung unserer Schulerziehung braucht es darum einer neuen Gemeinschaft aller derer, die nicht nur an ihrer fachlichen Ausbildung weiterarbeiten, sondern sich auch im späteren Leben trotz der Not des Tages Kopf und Herz offen halten wollen für die unvergängliche Herrlichkeit der geistigen Schöpfungen unseres Volkes und seiner Entwicklung in der geistigen Arbeit. Diese neue Gemeinschaft soll in Thüringen durch unsere ‚Volkshochschule Thüringen‘ geschaffen werden. Als Volkshochschule arbeitet sie im Geiste freier Wissenschaft ohne parteipolitische Stellungnahme. Als Volkshochschule wendet sie sich an alle Kreise und sucht ihre Helfer in allen Kreisen. Sie rechnet vor allem auf die freudige Teilnahme aller Lehrer unseres Landes. Geplant ist die Errichtung von bodenständigen Volkshochschulen in allen größeren Städten und nach dem dänischen und württembergischen Vorbild in den ländlichen Bezirken. Die Einheit zwischen diesen örtlichen Einrichtungen soll eine weit ausgebaute Vortrags- und Arbeitsorganisation herstellen, die im Verein mit einer Wanderbuchhandlung, mit Wanderbühne und musikalischen Wandertrupps den neuen Geist der Volkshochschule bis in das letzte Dorf tragen wird.“¹

Dieser Aufruf des Theologen Heinrich Weinel, des Pädagogen Herman Nohl und des damals als Verlagsleiter tätigen Germanisten Reinhard Buchwald ist weniger Programm der künftigen Volkshochschule Thüringen als vielmehr die Formulierung eines idealistischen Konzepts zur Lösung der sozialen, bildungs- und gesellschaftspolitischen Krise nach dem Ersten Weltkrieg. Hierin artikuliert sich eine Gruppe von Idealisten, die sich darüber im klaren war, daß sie zwar nicht die im Aufruf an erster Stelle geforderte „wirtschaftliche Umformung“ bewerkstelligen konnte, die aber ihrer pädagogischen Verantwortung für „die Erneuerung und Wiederaufrichtung“ des ganzen Volkes und das Gelingen der Demokratie gerecht werden wollte. Der idealistischen Vorstellung, durch Bildungs- und Kulturarbeit „ein Volk“ schaffen zu können, „das sich in Arbeit und Freude kennt und zu einander hält“, lagen die Idee der Bildsamkeit, der Glaube an den „göttlichen Funken im Menschen“ und die idealistische Hoffnung auf den „Sieg des Guten in der Geschichte“ zugrunde.²

Es ging den Initiatoren um die Stiftung einer neuen „Volksgemeinschaft“, die Schaffung einer „neuen Volkseinheit“³ zur Überwindung der Klassengegensätze

¹ BIVHTh 1 (1919/20) 1.

² Weinel 1921/22, S. 85.

³ Diesen Begriff verwendet Nohl in einem Brief an seinen Göttinger Freund Georg Misch vom 6. März 1919. In seinem Nachwort zu *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie*

durch die Vermittlung der gemeinsamen geistigen und kulturellen Traditionen und durch Menschen- und Charakterbildung. Ziel sollte „die Erweckung eines neuen gemeinschaftlichen geistigen Lebens in unserem Volk [sein], um ihm wieder eine Seele zu geben und es innerlich wie äußerlich dem Dasein gewachsen zu machen.“⁴ In der Diktion des Jenaer Pädagogikprofessors Wilhelm Rein, der maßgeblich zur Profilierung der neuen Bildungseinrichtung beitrug, sollte mit Hilfe der Volkshochschule die „geistige Wiedergeburt“ der durch äußere Kämpfe „zertretenen Volksgemeinschaft“ gefördert werden.⁵

Die Volkshochschule sollte keine „Unterrichtsanstalt“, sondern eine Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen sein, deren Gemeinschaftsleben „von echter Bruderliebe getragen ist.“⁶ Zwar lehnten die Initiatoren die reine Wissensvermittlung nicht gänzlich ab, doch ausgehend von der Lern- und Arbeitsgemeinschaft wollte man „zur Lebensgemeinschaft und Gesinnungsgemeinschaft in echt sozialem, brüderlichem Geiste [...] gelangen“⁷ und damit das Fundament für eine neue Gemeinschaft aller Mitglieder der Gesellschaft legen. Das Medium zur Bildung einer neuen Gemeinschaft sollte nicht das „äußere Wissen“ sein, sondern die gemeinsamen kulturellen Güter, „die unvergängliche Herrlichkeit der geistigen Schöpfung unseres Volkes“. Die neue Gemeinschaft sollte sich im gemeinsamen kulturellen Erleben zusammenfinden; zur Bildung dieser neuen Gemeinschaft wurde folglich das Konzept einer Kulturarbeit mit Erwachsenen favorisiert. Hierbei griffen die Initiatoren auf persönliche Erfahrungen zurück: Herman Nohl knüpfte an die vor dem Krieg im Serakreis⁸ gepflegten Formen der Geselligkeit an, Heinrich Weinel und Wilhelm Rein stellten Verbindungen zu der christlichen Gemeinschaft her, und Reinhard Buchwald erinnerte sich an die ersten praktischen Erfahrungen mit seiner Wanderbuchhandlung, in deren Gründungsbroschüre er erklärt hatte, nur durch das gemeinsame geistige Erleben könne „eine Kulturgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes“ geschaffen, mit Hilfe des Mediums Kultur ein Gemeinschaftsgefühl, eine nationale Identität erzeugt und so „die politische Einheit unseres Reiches“ gestärkt werden.⁹

Weinel, Nohl, Rein und Buchwald ging es in erster Linie um die „echte Bildung“, unter der sie „geistige Schulung und die seelische Bildung“ verstanden.¹⁰ Heinrich Weinel charakterisierte die Gemüts- und Charakterbildung als das Eigentümliche der

(1935, S. 280–288, hier S. 280) formulierte er, die pädagogische Arbeit habe „unter dem Ziel des Werdens zum Volk“ gestanden.

⁴ Nohl 1920/21 b.

⁵ So ein Bericht von Gertrud Hermes vom 16. September 1919 über die Eröffnung der Volkshochschule von Bad Kösen. Der Brief ist abgedruckt in: BIVHTh 1 (1919/20) 12.

⁶ Rein 1922, S. 330. Die hier zitierte Formulierung verwendet Rein auch in seiner Selbstdarstellung 1926, S. 219.

⁷ Flugblatt der Volkshochschule Thüringen, Jena 1920. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

⁸ Zum Serakreis um Eugen Diederichs, das dort gepflegte Gemeinschaftsleben sowie die Fest- und Feierkultur des Kreises siehe Bias-Engels 1988, S. 126–132; Burmeister 1987, S. 112–158, Viehöfer 1988, S. 77–83, Preuß 1991, S. 89–90, Werner 1993, 1995 und 1996.

⁹ Buchwald 1919 a.

¹⁰ Weinel 1919/20 b.

Thüringer Volksbildung.¹¹ Die idealistische Vorstellung, die pädagogische Einrichtung könne den Weg zur Erlösung aus der Gegenwartskrise weisen, artikuliert Herman Nohl in dem Abschiedsgruß zum Jahreswechsel 1919/20. Er mahnt: „Die Entwicklung der Volkshochschule wird der Gradmesser dafür sein, ob unser Volk seine Not wie den Weg, der es allein aus ihr hinausführen kann, wirklich begriffen hat. Welche wirtschaftliche oder politische Gestalt für die Zukunft man auch fordern mag, sie verlangt als die Voraussetzung ein neues geistiges Dasein unseres Volkes, das die innerliche Seele dieser Gestalt ist, ohne die sie weder zustand kommt, noch, wenn sie da ist, leben kann.“¹²

1.2 Die Initiatoren: Ihr soziales und pädagogisches Engagement während des Ersten Weltkriegs als Motiv für die Gründung der Volkshochschule

Reinhard Buchwald erinnert sich an die erste Begegnung, die den tatsächlichen Anstoß zur Gründung der Volkshochschulbewegung in Thüringen gab, so: „Als ich um die Mitte des Dezembers 1918 in Jena eintraf, meldete ich mich wieder bei Diederichs [...]. Aber da traf ich eines Tages in der Universitätsbibliothek den Theologieprofessor Heinrich Weinel, mit dem ich in Ohrdruf Dienst getan hatte, der nach dem Osten ins Feld gekommen und dort schwer erkrankt war. Er erzählte, daß er zuletzt in Görlitz als Garnisonspfarrer gewirkt und zugleich eine Volkshochschule begründet habe; das wolle er nun auch in Jena tun. Auch Herman Nohl, so fügte er hinzu, wolle mittun.[...] Meinerseits berichtete ich nun über die Erlebnisse und Erfahrungen,[...] und meldete mich als Dritter im alten Bunde. Das war der Ursprung der Volkshochschule Thüringen.“¹³

Bereits hier klingt an, daß der Zeitpunkt der Zusammenkunft, nämlich das Ende des Ersten Weltkriegs, von ausschlaggebender Bedeutung war. Das Ende des Krieges wurde als eine Chance für einen neuen Anfang wahrgenommen. Eine wichtige, wenn auch tragische Bedeutung kam dem Krieg auch insofern zu, als die Teilnahme an den Stellungskämpfen und Gefechten für die an der Gründung beteiligten Männer – wie für die gesamte Generation – zum Schlüsselerlebnis geworden war.¹⁴

Schon während des Krieges, in den Stellungen, Schützengräben, Garnisonen und Lazaretten, also in der Zeit des Zusammenlebens mit den „einfachen Männern“ war den drei späteren Initiatoren bewußt geworden, daß die im August 1914 von Kaiser Wilhelm II. beschworene Einheit des Volkes keineswegs erreicht war. Nach dem anfänglichen Rausch der Kriegsfreiwilligen aller Stände und der zunächst erfolgten

¹¹ Weinel 1921/22, S. 85.

¹² Nohl 1920/21 a.

¹³ Buchwald 1992, S. 259.

¹⁴ Siehe weiterführend Vondung 1980, Müller 1986. Zur unterschiedlichen Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs siehe Remarque 1929/1993 und Jünger 1920/86. Zur zunehmenden Enttäuschung der Kriegsfreiwilligen siehe Fiedler 1986–87 und 1989, zur Aufbruchstimmung bei den Akademikern siehe Mommsen 1996 und Rührup 1984. Zu den Auswirkungen des Kriegsausbruchs auf das Gymnasium siehe Herrmann 1990, zur systematischen paramilitärischen Formung der Schülergeneration als Voraussetzung für die bereitwillige Teilnahme am Krieg siehe Schubert-Weller 1998.

äußeren Annäherung stellten sich Ernüchterung und Fremdheit sowie das Entsetzen über die Kriegsmaschinerie ein. An der Front kämpften zwar alle gemeinsam, doch in den Kampfpausen in der Etappe und den Schützengräben wurden die sozialen Unterschiede und nicht zuletzt die Bildungsunterschiede spürbar. Zwischen einfachen Soldaten und den höheren Dienstgraden gingen „Sprache, Gedankenkreis, Geschichtsbewußtsein, politische Grundsätze [...] völlig auseinander“¹⁵. Zu der Erfahrung des Ausgeschlossenseins des einfachen Volkes von Bildung – sei sie nun schulischer oder allgemeinbildender Natur – und der Kenntnis der sozialen Unterschiede kam noch das Unbehagen darüber, mit welcher Herabsetzung die einfachen Soldaten von ihren Vorgesetzten behandelt wurden. Um diesen Zuständen etwas entgegenzusetzen, engagierten sich die drei Männer in der Volksbildung und versuchten so, den als „Zerrissenheit“ charakterisierten Bildungsunterschied zu verringern. Herman Nohl wandte sich an die jungen Akademiker und hielt 1916 in Belgien eine – zu seiner großen Enttäuschung nur schlecht besuchte – Vorlesungsreihe für Studenten zur „philosophischen Seelsorge durch geistige Erhebung –, [um] den Jungen zu zeigen, daß die geistige Welt noch da ist, in die sie wieder zurückkehren können“¹⁶, und konzipierte einen ersten Entwurf einer Militärpädagogik.¹⁷ Heinrich Weinel war als Garnisonpfarrer in Görlitz am Aufbau der ersten Volkshochschulkurse beteiligt, hielt allerdings keine Arbeitsgemeinschaften mehr ab, da er vor Lehrgangsbeginn nach Jena zurückkehrte.¹⁸ Reinhard Buchwald organisierte eine Feldebücherei, Vorleseabende und Theateraufführungen in den Gefechtsständen an der Düna-Front.¹⁹

Nach dem Ende des Krieges, bei der Rückkehr in die Vaterstadt, bot sich ein erschütterndes Bild von der „Not des Tages“.²⁰ In weiten Teilen der Bevölkerung herrschten Hilflosigkeit und Resignation. Zu den persönlichen Verlusten, dem Tod von Angehörigen und Freunden, kamen wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Ungewißheiten. Von der 1914 ersehnten Einheit war man weit entfernt, die alte Staatsform war zerbrochen, die Revolution ausgebrochen, man befand sich im „Hexensabbat des Kriegsendes und der Revolutionsjahre“²¹. Diese Erfahrungen, das Gefühl der Gnade, den Krieg überlebt zu haben, und nicht zuletzt ihr Berufsethos ließ in den drei Männern – wie bei vielen Pädagogen ihrer Generation – den Entschluß reifen, soziale Verantwortung zu übernehmen und der

¹⁵ Flitner 1982, S. 322.

¹⁶ Nähere Angaben über das Thema der Vorlesungsreihe macht die Biographin nicht. Vgl. Blochmann 1969, S. 83.

¹⁷ Ziel dieser „Militärpädagogik“, die von Nohls Erfahrungen als Rekrut geprägt war, war es, mit Hilfe der Erziehung im Heer den Militarismus zu überwinden. Siehe hierzu auch Blochmann 1969, S. 75–77 sowie das Vorwort Nohls zu den *Pädagogischen und politischen Aufsätzen* (Jena, 1919). Nohl verfolgte die Idee der Militärpädagogik später nicht mehr, allerdings schrieb sein Schüler Gustav Haber eine Dissertation über die *Grundzüge der soldatischen Erziehung* (Langensalza 1929).

¹⁸ Einen Bericht der Aufbauarbeit gibt der Görlitzer Bürgermeister Konrad Maß im 3. Heft der von Wilhelm Rein herausgegebenen Reihe *Die deutsche Volkshochschule*. Siehe Maß 1919.

¹⁹ Weiterführend Reimers 1999 a.

²⁰ Aufruf. In: BIVHTh 1 (1919/20) 1.

²¹ Flitner 1927, S. 63.

persönlich empfundenen sittlichen Verpflichtung nachzukommen. Zur Motivation der Initiatoren schrieb Weinel rückschauend: „Denn dass jeder, der lebend aus diesem Krieg herausgekommen sei, erst recht eine Lebensverpflichtung seinem Volke gegenüber habe, war uns allen unmittelbar gewiß.“²² Und Herman Nohl beschrieb seine Motivation zur volkspädagogischen Arbeit mit den Worten: „[...] es war doch nur das leidenschaftliche Verantwortungsgefühl der aus dem Krieg heimkehrenden geistigen Menschen, die dort das Volk neu sehen gelernt hatten und nun bei diesem Zusammenbruch aller Ideale in solcher geistigen Sammlung des Volkes den letzten festen Grund einer neuen Zukunft sahen. Die Volkshochschule erschien als das unbefleckte und von allen Gegensätzen und Vergangenheiten der Zeit unbelastete Instrument, das ihre Not an der Wurzel zu fassen vermochte.“²³ Die pädagogische Aufgabe sollte dem Leben neuen Sinn geben und die Resignation überwinden; denn nach dem „Zerfall unserer deutschen, ja menschlichen Existenz ist für viele der tiefste Impuls einer neuen Pädagogik das einzig Tröstende, das ihnen das Leben lebenswert macht“, gestand Herman Nohl.²⁴ Die Volksbildner verstanden ihre Aufgabe nicht vorrangig in der politischen, sondern in der pädagogischen Tätigkeit, in der sozialen Erziehungsarbeit, mit deren Hilfe der soziale Frieden hergestellt werden sollte. Die Volksbildung wurde zu einem praktischen Gegenentwurf gegen den Werteverlust, das im Krieg erlebte „Versagen des Moralischen“²⁵; sie sollte das „Leben lehren“ und Werte vermitteln. Die Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen galt als neue geistige Kraft zur Gestaltung der Gesellschaft, zur Herstellung einer nationalen Einheit im Sinne einer „Volksgemeinschaft“. Die Volksbildner gingen in Anlehnung an Gustav von Schmoller davon aus, daß für die „soziale Gefahr“ nicht die „Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze“ ursächlich sei, und waren bestrebt, die bestehenden Klassengegensätze durch den Abbau der Bildungsunterschiede zu mildern. Sozialer Friede sollte durch Bildung und Kulturarbeit und nicht durch Klassenkampf herbeigeführt werden. Insofern galt die Volksbildungsfrage Teil der sozialen Frage und konnte nach Ansicht von Wilhelm Rein nur durch „ein Bündnis zwischen Bildung und Arbeit“ gelöst werden.²⁶ Zudem war die Volksbildungsfrage eine politische, denn es ging nach dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Kaiserreichs darum, die neue Staatsform der Demokratie zu verankern und die zunehmende Polarisierungen (in „staatstragende“ und „staatsgefährdende“ Kräfte) und neu aufkommenden politischen Abgrenzungen in Mitte, Links und Rechts, Monarchisten und Republikaner aufzubrechen. Die Volksbildner verfolgten die Idee,

²² Weinel 1929/30, S. 28.

²³ Nohl 1935 (zitiert nach der 10. Aufl. 1988), S. 29–30.

²⁴ Nohl 1949, S. 9.

²⁵ Mit diesem Begriff faßt Nohl im Brief vom 19. Juni 1919 die Zustände in der Truppe zusammen. Zitiert nach Blochmann 1969, S. 75.

²⁶ Rein 1926, S. 198. Die zentrale Idee, „daß die Popularisierung der Wissenschaft ein wirksames Mittel ist, um zu einer Verständigung der verschiedenen Bevölkerungsklassen, zu einer Überbrückung der Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, beizutragen“ und sozial versöhnend wirken könne, vertrat Rein bereits 1897, sowie später in seinem Beitrag zur Volkshochschulbewegung aus dem Jahre 1899 (besonders S. 451) und in seinen Ausführungen über die Dänische Volkshochschule 1919, S. 29.

die Volkshochschule könne zum einen der Ort für eine Gemeinschaft Gleichgesinnter werden und so die große Gemeinschaft aller Volkskreise vorwegnehmen, und sie könne zum anderen durch eine Erziehungsmethode, die bewußt auf die Schulung für den parteipolitischen Kampf verzichtete, politische und gesellschaftspolitische Fragen aber nicht ausklammerte, zu einem pädagogischen Hilfsmittel, einem Übungsfeld für die Erziehung demokratiefähiger Bürger werden. Das Engagement der Volksbildner, das durch die Krisenerfahrung des Ersten Weltkriegs motiviert war, hatte somit eine pädagogische und zugleich politische Ausrichtung. Nicht übersehen werden darf auch, daß die rasche Ankurbelung der Bildungsbewegung durch die akademisch Gebildeten daraus resultierte, daß man die pädagogische Arbeit nicht den revolutionären Kräften überlassen wollte. Nohl schrieb noch kurz vor dem Ausbruch der Revolution an Georg Misch: „Jetzt müssen wir in die Bresche und zeigen, was wir können. Sonst ist der Mob obenauf und die geistige Produktivität Deutschlands am Ende, auf die jetzt alles ankommt.“²⁷

1.3 Die Gründung des Arbeitsausschusses der Volkshochschule Thüringen

Die drei Kriegsheimkehrer Weinel, Nohl und Buchwald wurden zum Jahresbeginn 1919 tätig, sie formulierten ihre Hauptanliegen und versandten Rundschreiben an Lehrer, Pfarrer, Politiker und Bürgermeister bzw. Gemeindevorsteher aller Städte und Gemeinden in Thüringen. Hierin riefen sie zunächst zur Verständigung über die Wege und die Ziele der Volksbildung sowie zur Unterstützung beim Aufbau der Bewegung auf.

Die Tatsache, daß die Idee der Volkshochschule als einer Bildungseinrichtung für Erwachsene besonders in der mittelgroßen Industrie- und Universitätsstadt Jena auf fruchtbaren Boden fiel, ist darauf zurückzuführen, daß hier bereits unter dem Firmengründer Ernst Abbe²⁸ sozialreformerische Bestrebungen umgesetzt worden waren und daß sowohl die Zeiss-Werke, die den liberalen Traditionen nach 1918 treu blieben, als auch die Universität Reformen und der Idee der Volksbildung gegenüber offen waren. Der amtierende Prodekan Wilhelm Rein (1. April 1918 bis 31. März 1919), der von der dänischen Volkshochschule²⁹ ebenso wie von der englischen Universitätsausdehnungsbewegung³⁰ tief beeindruckt war, hatte bereits eine Gesprächsrunde der Universitätsmitglieder zur Vorbereitung der

²⁷ Zitiert nach Blochmann 1969, S. 85.

²⁸ Zu den Firmengründern siehe Stutz/Wittig 1993. Zur sozial-, volks- und bildungspolitischen Bedeutung der Zeiss-Stiftung siehe Weinel 1925. Zu den Zeiss-Werken siehe weiterführend Schomerus 1962, Steiner/Hoff 192, Hellmuth/Mühlfriedel 1996 und Markowski 1997.

²⁹ Wilhelm Rein legte als Heft 1 der Reihe *Die Deutsche Volkshochschule* die Abhandlung *Die Dänische Volkshochschule* (Langensalza 1919) vor. Die Rezeption der dänischen Volkshochschule setzte 1909 mit der Veröffentlichung des Buches von Anton Hollmann über *Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung der völkischen Kultur in Dänemark* (Berlin 1909) ein. Das Buch wurde in einer zweiten Auflage 1919 mit dem veränderten Titel *Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie* gedruckt. Zur Rezeption siehe Friedenthal-Haase 1983.

³⁰ Keilhacker 1929. Zu den studentischen Unterrichtskursen und der wissenschaftlichen Weiterbildung nach dem Ersten Weltkrieg siehe Reichling 1983, Krüger 1982 und Schäfer 1988. Auf das geringe Reflexionsniveau der Universitätsausdehnungsbewegung wies Röhrig 1994 hin.

Reichsschulkonferenz und zur Förderung der Volksbildung ins Leben gerufen. Zudem konnte man an die Tradition der Ferienkurse³¹ zur Weiterbildung interessierter Lehrer und Laien aus dem In- und Ausland und an die akademischen Arbeiter-Unterrichtskurse³² anknüpfen. Auch die Jenaer Bevölkerung, hier vor allem die gebildete Arbeiterschaft der Industriebetriebe, stand den kulturellen und Bildungsangeboten aufgeschlossen gegenüber. In Jena hatte sich ein reges Vereinswesen etabliert. Seit 1896 veranstaltete beispielsweise die Comenius-Gesellschaft³³ „Volkstümliche Vortragskurse“, unter Leitung des Zeiss-Angestellten und Gewerkschaftssekretärs Georg Paga hatte sich ein „Komitee für Volksunterhaltungsabende“³⁴ konstituiert, und seit 1912 fanden Fortbildungskurse für Staats- und Rechtswissenschaften statt, die von der Bevölkerung rege besucht wurden. Als besonders günstig erwies es sich zudem, daß mit dem Volkshaus³⁵ als kulturellem Mittelpunkt ein Veranstaltungsort zur Verfügung stand, der von allen Bevölkerungskreisen angenommen wurde.

Am 25. Februar 1919 kamen nun im Volkshaus zu Jena interessierte „Vertreter aller Parteien, Richtungen und Bekenntnisse“³⁶ zusammen, gründeten den Verein „Volkshochschule Thüringen“ und beriefen einen vorläufigen Arbeitsausschuß. Zum Vorsitzenden wurde Heinrich Weinel gewählt. Beisitzer waren die Dichterin Lulu von Strauß und Torney-Diederichs, der Jenaer Gewerkschaftssekretär Matthes und der Bürgerschullehrer Kurt Donnerhack. Die Schriftführung übernahmen Herman Nohl und Reinhard Buchwald, mit dem Amt des Schatzmeisters wurde der in den Zeis-Werken tätige Ingenieur Dr. Karl Bauer betraut. Auf der Gründungssitzung unterzeichneten die anwesenden 72 Männer und Frauen aus ganz Thüringen³⁷ den Aufruf zur Errichtung der „Volkshochschule Thüringen“. Gedruckt wurde der Aufruf zusammen mit der Liste der Unterzeichner als erstes Heft der *Blätter der Volkshochschule Thüringen*, dem zukünftigen Mitteilungsorgan des Vereins. Informationen über die Vereinsgründung erschienen in verschiedenen Tageszeitungen sowie im April-Heft der im Eugen Diederichs Verlag erscheinenden überregionalen Kulturzeitschrift *Die Tat*.

³¹ Zu den Reinschen Ferienkursen siehe den bereits erwähnten Sammelband von Coriand/Winkler, hier besonders Lütgert 1998.

³² Siehe Schoßig 1985, S. 177–193.

³³ Hier hielt auch Wilhelm Rein Vorträge. Siehe Rein 1900, S. 44. Zur Comenius-Gesellschaft siehe Bergemann 1904 und Emmerling 1958, S. 24–25. Die Schriften der Comenius-Gesellschaft erschienen von 1907 bis 1909 im Jenaer Eugen Diederichs Verlag.

³⁴ Zu Georg Paga, der die Organisation der Bildungsarbeit im Jenaer Volkshaus übernommen hatte, siehe die Lebenserinnerungen (S. 282–286) von Reinhard Buchwald.

³⁵ Zur kulturellen Bedeutung des Volkshauses vor dem Ersten Weltkrieg siehe Flitner 1986, S. 259–303 und Buchwald 1992, S. 259–303.

³⁶ Volkshochschulleben 1921, S. 77.

³⁷ Das Schriftstück ist von elf Frauen und 61 Männern unterschrieben. 43 Unterzeichner stammten aus Jena, die Stadt Gera war mit acht, die Stadt Eisenach mit fünf Personen vertreten. Je zwei Interessenten kamen aus den Städten Erfurt, Gotha, Coburg, Weida und Rudolstadt, aus den Städten Sondershausen, Altenburg, Weimar, Neustadt, Apolda und Meiningen war je ein Interessent gewonnen worden.

Die Gründungsmitglieder hatten zum Teil schon in den Kriegsjahren Initiativen für den kulturellen Wiederaufbau angeregt. Zu nennen sind vor allem der Jenaer Pädagoge Wilhelm Rein, der bis 1925 den Vorsitz des Vereins „Volkshochschule Jena“ inne hatte, und der Verleger Eugen Diederichs³⁸, der selber nicht mehr aktiv wurde, aber die Bildungseinrichtung nach Kräften unterstützte. Auffallend ist, daß bei dieser ersten Sitzung außer Herman Nohl und Eugen Diederichs kein Mitglied des Sera-Kreises und auch keine Schüler Herman Nohls anwesend waren, obwohl sie als Mitglieder der Jenaer Freistudentenschaft Kurse in Anlehnung an die englische Universitätsausdehnungsbewegung eingerichtet hatten³⁹ und später zu eifrigen Mitarbeitern der Volkshochschule Jena sowie zu Funktionsträgern in der Volkshochschule Thüringen werden sollten. Die auf der Unterschriften- und Anwesenheitsliste vermerkten Berufsangaben⁴⁰ zeigen, daß es sich bei dem Gros der Unterzeichnenden um Akademiker handelte, die als Professoren an der Universität Jena⁴¹, als Lehrer und Schulleiter tätig waren, und daß eine Vielzahl der Förderer im sozialen Dienst als Jugendpfleger, Pfarrer oder Mediziner beschäftigt waren. Hinzu kam eine kleinere Gruppe Politiker⁴² und Industrieller. Auffallend ist die hohe Beteiligung von Beschäftigten der Jenaer Betriebe Zeiss und Schott.

In dem nun aus der Taufe gehobenen Verein „Volkshochschule Thüringen“ sollten sich alle diejenigen Menschen, „die die seelische und geistige Not der Gegenwart durchlebt haben und einen Ausweg daraus suchen“⁴³, versammeln. Die von den Gründern intendierte Volksbildung hatte einen integrativen Anspruch und richtete sich an alle Menschen, ungeachtet ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit, ihrer konfessionellen oder weltanschaulichen Bindungen.⁴⁴ Der Verein wollte als zentrale

³⁸ Zu Eugen Diederichs und der herausragenden Bedeutung des Verlages für die Kulturlandschaft Jena und Thüringen siehe Viehöfer 1988, Heidler 1996, Hübinger 1996, den Katalog Versammlungsort 1996 sowie Werner/Ulbricht 1999. Zu Eugen Diederichs' Mitwirkung beim Aufbau der Volksbildung in Jena und Thüringen und seinem Engagement während des Ersten Weltkrieges siehe Reimers 1999 a.

³⁹ Sie organisierten beispielsweise von Dezember 1909 bis Februar 1910 Märchen- und Vorleseabende für die Jenaer Jugend, zu denen sich regelmäßig 150 bis 200 Kinder im Volkshaus einfanden (S. 75) sowie Arbeiterunterrichtskurse und Freizeitveranstaltungen im Lehrlingsheim der Zeiss-Werke (S. 77). Zur sozialen Arbeit der Freistudentenschaft siehe Burmeister 1987, S. 71–77.

⁴⁰ Von den elf Frauen liegen keine Berufsangaben vor, trotzdem ist sicher, daß wenigstens sieben der gehobenen Gesellschaft angehörten (zwei Professorengattinnen, zwei Ehefrauen der Zeiss und Schott Geschäftsführung, je eine Frau eines Schriftleiters oder Verlegers sowie eine Fabrikantenwitwe).

⁴¹ Als Professoren der Universität Jena unterzeichneten die Philosophen Bruno Bauch und Rudolf Eucken, der Sprachwissenschaftler Berthold Delbrück, der ev. Theologe Paul Glaue, der Geologe Gottlob Linck, der Mediziner Julius Grober, der Zoologe Ernst Haeckel, der Staatsrechtler Eduard Rosenthal, der Pädagoge Wilhelm Rein und selbstverständlich die Initiatoren Herman Nohl und Heinrich Weinel. Außerdem unterzeichnete der Student Koch in seiner Funktion als Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses Jena.

⁴² Zu nennen sind hier neben dem Oberbürgermeister der Stadt Jena Dr. Theodor Fuchs (er bekleidete das Amt von 1912–1922) und dem Stadtrat Hädrich auch der Oberverwaltungsgerichtspräsident Dr. Ebsen.

⁴³ Buchwald 1923/24 a, S. 18.

⁴⁴ Dieser Grundsatz der Offenheit für alle Bevölkerungsgruppen wird in allen programmatischen *Flugblättern der Volkshochschule Thüringen* und *Leitsätzen* von Wilhelm Rein ausdrücklich betont. Vgl. Rein 1920, S. 14 und Rein 1922, S. 332.

Beratungs- und Auskunftsstelle alle in der Region vorhandenen Bestrebungen in einer Organisation zusammenfassen, die Idee der Volksbildung verbreiten und die Volksbildungsarbeit in Stadt und Land gezielt ausbauen. Mit der Gründung des Vereins machte man erstmals den Versuch, einen Landesverband zu etablieren, in dem die „vom gleichen Geist beseelten Schulen“ zu einem „Bund“⁴⁵ zusammengeschlossen waren und trotzdem als Einzeleinrichtungen ihre Autonomie bewahren konnten.

1.4 Die Satzung des Vereins „Volkshochschule Thüringen“

In den ersten Monaten verzichteten die Mitglieder des Arbeitsausschusses bewußt auf eine Festlegung des Verhältnisses der einzelnen Volkshochschulen zur „Volkshochschule Thüringen“, sie wollten zunächst die Entwicklung auf lokaler Ebene, die Zusammenarbeit der örtlichen Arbeitsausschüsse und die ersten Praxisberichte abwarten, um dann die innere Struktur des Vereins gemeinsam beraten zu können. Der amtierende Arbeitsausschuß war der Ansicht, daß eine strenge Reglementierung die Eigeninitiativen eher behindern als fördern könne und gab sich mit einer Erklärung, daß die lokalen Volkshochschulen bereit waren, „zum Ganzen zu gehören“, zufrieden. Im Gegenzug war die Jenaer Zentrale bereit, „helfend einzugreifen, wo sich einer Gründung wegen der Parteigegensätze, oder aus anderen Ursachen, Schwierigkeiten in den Weg stellen.“⁴⁶

Jede angeschlossene Volkshochschule sollte sich als eine „freie Gemeinschaft der Lernenden“ eigenverantwortlich nach demokratischen Grundsätzen konstituieren, sie war frei in der Wahl der Lehrer und der Lehrinhalte, vorausgesetzt, diese waren an wissenschaftlichen Kriterien und nicht an weltanschaulichen oder politischen Interessen orientiert. Neben der Neutralität des Unterrichts wurde die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften als bevorzugte Unterrichtsmethode angestrebt. Innerhalb des Angebots sollte jeder Hörer frei entscheiden können, „ob“ und „was“ er lernen wollte; die für die Teilnahme fälligen Kursgebühren sicherten den Erhalt der lokalen Einrichtung und sollten als Anreiz für den kontinuierlichen Kursbesuch dienen. Diese grundlegenden Merkmale der Arbeit waren in den Satzungen der lokalen Volkshochschulen verankert. Den Entwurf einer Normalsatzung hatte der Staatsrechtler Eduard Rosenthal erarbeitet, hier waren in § 1 die Ziele⁴⁷ und in § 4 bis §8 die Formen der Selbstverwaltung – nämlich die Wahl der Hörer- und Lehrervertreter sowie das weitgehende Mitbestimmungsrecht der Lehrenden und Lernenden – verankert. Die regelmäßig stattfindenden Versammlungen und Treffen in den demokratisch verfaßten lokalen Volkshochschulen, in denen sich auch Hörerräte konstituierten, wurden zur Übungsfläche, auf der demokratisches

⁴⁵ Buchwald 1919/20 e.

⁴⁶ Anonym. In: BIVHTh 1 (1919/20) 2. Die folgenden Kurzzitate ebenda.

⁴⁷ Im § 1 des Entwurfs, zu dessen Diskussion alle Leser der *Blätter* im November 1919 aufgefordert wurden, heißt es: „Die Volkshochschule Jena mit dem Sitz in Jena ist ein eingetragener Verein, der durch Arbeitsgemeinschaften und Vortragsreihen im Geiste freier Wissenschaft ohne parteipolitische Beeinflussung für alle Volksgenossen eine Erneuerung und Steigerung des geistigen Gemeinschaftslebens herbeiführen will.“ BIVHTh 1 (1919/20) 13.

Verhalten geprobt werden konnte. Die Vorstände der Volkshochschulen waren paritätisch besetzt, ihnen gehörten Vertreter der Hörer- und Lehrerschaft ebenso selbstverständlich an wie Frauen und Männer, zudem war das Rotationsprinzip der Vorstandsmitglieder fest verankert.

Trotz der grundsätzlichen Autonomie und Selbstverwaltung der einzelnen Einrichtungen sollte die praktische Arbeit der Idee des Vereins „Volkshochschule Thüringen“ unterstellt werden. Die innere Einheit der verschiedenen, eigenständigen Mitglieder des Vereins basierte auf der Anerkennung von drei Grundsätzen:

- „Erziehung zu innerlichem und echtem Menschentum“,
- Bereitstellung von Angeboten „für viele Schichten unseres Volkes“ zur „Ergänzung und Weiterführung ihres Schulwissens“ und
- Aufbau demokratischer Strukturen.

Am 10. September 1919 lud der Arbeitsausschuß alle Mitglieder und Interessenten zu einem Volkshochschultreffen vom 26. bis 28. September ins Jenaer Volkshaus ein.⁴⁸ Die mehrtägige Zusammenkunft sollte dem persönlichen Kennenlernen und dem Austausch erster Erfahrungen dienen, zudem sollten das Verhältnis der einzelnen Volkshochschulen zur Gesamtheit besprochen und eine Vereinssatzung beraten werden. Daß der Bedarf und das Interesse an Aussprache, Positionsbestimmung und persönlicher Fühlungnahme groß war, belegt, daß nahezu 200 Mitglieder, Mitarbeiter und Freunde der Volkshochschulbewegung der Einladung folgten. Aus den Teilnehmerlisten der einzelnen Veranstaltungstage⁴⁹ geht hervor, daß neben den Vertretern der lokalen Volkshochschulen auch zahlreiche Vertreter der Stadtverbände und Teile der Lehrerschaft der Einladung gefolgt waren. Nach eingehender Beratung und Diskussion nahmen die 78 Frauen und Männer, die als persönliche Mitglieder oder als Vertreter der lokalen Volkshochschulen stimmberechtigt waren, die von Eduard Rosenthal ausgearbeitete Satzung an. Da bei der Abstimmung nur 33 Vertreter der bereits gegründeten 40 Volkshochschulen anwesend waren, wurden die übrigen sieben Volkshochschulen schriftlich gebeten, der Satzung zuzustimmen. Nohl mahnte: „Die Volkshochschule, die meint besser zu fahren, wenn sie sich vereinsamt, verkennt nicht nur ihre sittliche Pflicht, die zunächst an das Ganze der Bewegung denken muß und dann erst an den eigenen Kirchturm, sie wird auch die Erfahrung machen, daß selbst der Starke nicht am mächtigsten ist, wenn er allein steht.“⁵⁰

Auf der ersten Hauptversammlung wurde der amtierende vorläufige Arbeitsausschuß durch einen auf zwei Jahre gewählten Vorstand abgelöst. Den siebenköpfigen Vorstand bildeten Heinrich Weinel als Vorsitzender, der Lehrer Alfred Benda als Stellvertreter, Reinhard Buchwald bekleidete das Amt des Schriftführers, Schatzmeister wurde der Ingenieur Karl Bauer, als Beisitzer wurden die Schriftstellerin Marthe Renate Fischer und der Leiter der Heimvolkshochschule Tinz, Gustav Hennig, bestimmt. Der dritte Beisitzer, der ein Vertreter der Landwirtschaft

⁴⁸ Zur ersten Hauptversammlung siehe Reimers 1997.

⁴⁹ ThHStAW Bestand VHTh 245.

⁵⁰ Nohl 1919/20 d.

sein sollte, mußte erst noch gefunden werden; der Vorstand wurde ermächtigt, diesen nachträglich selbst zu bestimmen. Diesen Posten bekleidete schließlich Leopold Schuhmann. Die Universität Jena als körperschaftliches Mitglied entsandte Wilhelm Rein in den Vorstand.

Mit der Verabschiedung der Satzung und der Wahl des Vorstands endete die Gründungsphase des Vereins „Volkshochschule Thüringen“. Die Teilnehmer der ersten Mitgliederversammlung hatten in den Aussprachen ein konsensfähiges Konzept für die künftige Zusammenarbeit gefunden; der freie Zusammenschluß einiger Idealisten war zu einem rechtsfähigen Verein geworden. Die Vereinssatzung sicherte den Mitgliedern ein hohes Maß an Mitbestimmung und Kontrolle zu, und das für die Vorstandsmitglieder vorgesehene Rotationsprinzip⁵¹ war geeignet, der Verkrustung innerhalb des Vorstands vorzubeugen.

Auffallend ist, daß die Vereinssatzung zwar einen Passus zur Aufnahme neuer Mitglieder enthält, aber keine Regelung für den Fall des Ausschlusses von Mitgliedern. Obwohl das Amtsgericht Jena den Vorsitzenden, Heinrich Weinel, im November 1919 auf den Vorteil einer solchen Klausel, – sie sei „zwar nicht unbedingt erforderlich, aber praktisch von größter Bedeutung“⁵² –, hingewiesen hatte, wurde die Satzung nicht entsprechend geändert. Der Vorstand war offenbar davon überzeugt, daß die Grundhaltung der Volksbildner die gedeihliche Zusammenarbeit hinreichend garantiere, und verzichtete auf eine Kontrollmöglichkeit.⁵³ Um die Vorgänge auf den Vorstandssitzungen und die dort gefaßten Beschlüsse für alle Mitglieder transparent zu machen, wurden sie in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* abgedruckt und zudem in einem Vereinsbuch festgehalten, das jedes Mitglied in der Geschäftsstelle in Jena einsehen konnte. Die am 29. September 1919 von Herman Nohl beim Amtsgericht Jena beantragte Aufnahme ins Vereinsregister wurde nach einigen Verzögerungen am 24. Juni 1920 im Regierungs- und Nachrichtenblatt für Sachsen-Weimar-Eisenach bekanntgegeben.

Da die „Volkshochschule Thüringen“ als Dachverband der Thüringer Volksbildungsbewegung ein Zusammenschluß aus praktischen und ideellen Erwägungen war, regelte die Vereinssatzung vorrangig die Organisationsstruktur, den Austausch und die Schulung von Lehrkräften, die Bereitstellung von Lernmitteln sowie den Aufbau von Volksbüchereien und Lichtbildstellen als wichtige Bestandteile der Volksbildung. Der Dachverband sah seine Hauptaufgabe in der Koordinierung und Vernetzung der Arbeit, in der Interessenvertretung der

⁵¹ Die Vereinsmitglieder machten von diesem Rotationsprinzip zunächst keinen Gebrauch. Der im September 1919 auf zwei Jahre gewählte Vorstand wurde in der Vorstandssitzung vom 24. Juli 1921 einstimmig wiedergewählt.

⁵² Amtsgericht Jena an VHTTh z. Hd. Heinrich Weinel, Brief vom 19. November 1919. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

⁵³ Die vom Amtsgericht angemahnte Ausschlussklausel wurde erst 1931 im Rahmen einer umfassenden Satzungsänderung verabschiedet. Siehe hierzu das Kapitel zur Krise der Volksbildung.

Einzeleinrichtungen bei Gemeinden, Städten und bei staatlichen Stellen sowie in der Einflußnahme auf die staatlichen Regelungen des Volkshochschulwesens. Die Vereinszentrale in Jena sollte das gemeinsame Vorgehen auf bürokratischer und ministerieller Ebene garantieren, aber keine Vorschriften über die Gestaltung der praktischen Arbeit machen. Hier wird die innerhalb des Verbandes angestrebte Gleichzeitigkeit von Autonomie und Gemeinschaft bzw. Einheitlichkeit in der Zusammenarbeit deutlich: Die Verpflichtung auf die Ideale und Ziele einer gemeinsamen geistigen Bewegung unter dem Dach der Gesamtorganisation, also Einheitlichkeit, und gleichzeitig die Gewährung von Individualität und Freiheit bei der inhaltlichen Ausgestaltung der praktischen Volksbildungsarbeit in den lokalen Volkshochschulen.

Änderung der Vereinssatzung und Verankerung des Neutralitätsprinzips

Die Satzung wurde erstmals auf der Mitgliederversammlung vom 8. Oktober 1922 verändert. Fortan hieß es in § 1: „Der Volkshochschule Thüringen können als ordentliche körperschaftliche Mitglieder nur solche Organisationen angehören, die sich zur Selbstverwaltung durch Lehrer- und Hörschaft und zur Wahrung unbedingter wissenschaftlicher Freiheit verpflichten. Die Propaganda für irgendein politisches oder weltanschauliches Bekenntnis soll ausgeschlossen sein.“⁵⁴ Die bisher lediglich in den Verfassungen der lokalen Volkshochschulen vorgeschriebene parteipolitische Neutralität der Bildungsarbeit wurde nun Voraussetzung für die Mitgliedschaft im Verein „Volkshochschule Thüringen“. Der in der Gründungsphase noch selbstverständliche Konsens der parteipolitischen Neutralität, der fester Bestandteil aller Gründungsaufrufe und programmatischer Äußerungen gewesen war, wurde nun in der Vereinssatzung verankert.

Über die konkreten Gründe für die Satzungsänderung und die damit einhergehende juristische Absicherung der Arbeit sind keine Aufzeichnungen bekannt. Folgende Gründe können aber als wahrscheinlich angenommen werden: Erstens die Einsicht, daß die Volkshochschuldozenten, die die unmittelbare Gründungs- und Orientierungsphase nicht miterlebt hatten, den Neutralitätskonsens nicht kannten und folglich nicht berücksichtigten; zweitens das Aufkommen der teils weltanschaulich, teils politisch gebundenen Bauernhochschulen; und drittens die unsicheren Machtverhältnisse im thüringischen Landtag, die befürchten ließen, daß bei jedem Regierungswechsel die Frage der parteipolitischen Verankerung der Volkshochschule Thüringen erneut diskutiert werden würde.

Schon im Vorfeld der Satzungsänderung hatte sich der Geschäftsführer Reinhard Buchwald in einem Beitrag in der Mitgliederzeitschrift intensiv mit der Frage der *Neutralität?* der Volkshochschularbeit auseinandergesetzt und festgestellt: „[...] daß sich Lehrer und Methode erst langsam Vertrauen erwerben müssen, ist gerade heute verständlich. Sicher aber ist, daß wir die neutrale Hochschule brauchen, weil wir selbständige und freie Persönlichkeiten brauchen, und daß deshalb gerade die politischen Parteien die neutrale Volkshochschule fordern und in ihrer Eigenart

⁵⁴ ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

schützen und überwachen müssen, um eines kraftvollen und geraden öffentlichen Lebens willen. Neutralität und Partei, Wissenschaft und Politik sind keine Gegensätze, die einander ausschließen, vielmehr Formen, die einander benötigen und fordern.“⁵⁵ Buchwald wandte sich gegen eine parteipolitische oder weltanschauliche Einflußnahme, forderte aber von den Mitarbeitern ebenso wie von den Hörern eine klare Stellungnahme zu tagespolitischen und weltanschaulichen Fragen. „Die Volkshochschule darf, um ihrer selbst willen, nicht die Partei der Unpolitischen werden, vielleicht nicht einmal die der Parteilosen, vor allem nicht die der Nichtwähler. Im alten Athen, wo wissenschaftliche Klarheit geboren und doch auch die grundsätzliche Zweifelssucht der Sophisten überwunden wurde, galt ein Gesetz: Wer bei Zwiespalt im Staate nicht Partei ergreift, soll des Bürgerrechts verlustig gehen.“⁵⁶

1.5 Die private und öffentliche Förderung des Vereins

Zu dem persönlichen Engagement der Initiatoren, der Gründungsmitglieder und lokalen Volkshochschulleiter kam ein weiterer wichtiger Impuls: In Artikel 148 der Reichsverfassung war festgeschrieben worden, „das Volksbildungswesen, einschließlich der Volkshochschulen, soll von Reich, Ländern und Gemeinden gefördert werden.“⁵⁷ Auch wenn das Maß und die Form der Förderung auslegungsbedürftig waren, wurde der Volksbildung mit ihrer Verankerung in der Verfassung eine hohe Bedeutung beigemessen und die Volkshochschulen erstmalig zu einem selbständigen Bereich im Bildungssystem.⁵⁸

Das Land Thüringen, das sich nach der Abdankung der Fürstenthümer, nach langwierigen Verhandlungen und nach der Genehmigung durch die Nationalversammlung als Zusammenschluß der Kleinstaaten Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Gotha, Reuß, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen konstituiert hatte⁵⁹, verankerte die Förderung der Volksbildung nicht in seiner Landesverfassung.⁶⁰ Einen

⁵⁵ Buchwald 1921/22 c, S. 118.

⁵⁶ Buchwald 1921/22 c, S. 118.

⁵⁷ Artikel 148 Absatz 4. Zitiert nach Die Verfassung 1919, S. 51.

⁵⁸ Als erstes Land hatte Preußen mit der Einstellung von Robert von Erdberg zum 1. April 1920 ein eigenständiges Referat für Volksbildung geschaffen, das dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung angegliedert war. Dann folgte Thüringen mit der Berufung Reinhard Buchwalds zum Hilfsreferenten für das freie Volksbildungswesen zum 1. Januar 1922, und Sachsen 1923 mit der Einrichtung einer Landesstelle unter Leitung von Fritz Kaphahn.

⁵⁹ Am 1. Mai 1920 wurde das Gesetz über die Bildung des Landes Thüringen mit der Hauptstadt Weimar rechtskräftig. Damit war die wichtigste innerdeutsche Gebietsveränderung in der Weimarer Republik abgeschlossen. Mit dem Zusammenschluß war ein neuer Staat entstanden, der sich über 11.765 qkm erstreckte und in dem rund 1,512 Mio. Einwohner lebten. Mitten im Land Thüringen gab es preußische Exklaven wie die Kreise Schmalkalden, Schleusingen mit der Stadt Suhl und der Kreis Ziegenrück mit weiteren preußischen Gebietssplittern am oberen Saalelauf. Hinzu kam das große preußische Gebiet mit Erfurt, das weit in den Norden Thüringens hineinragte. Zur Landesgeschichte und politischen Entwicklung siehe Jonscher 1993, S. 210–228, John u.a. 1995, S. 202–217 sowie Patze/Schlesinger 1978, S. 437ff.

⁶⁰ Weder die vom Staatsrechtler Eduard Rosenthal erarbeitete „Vorläufige Verfassung des Landes Thüringen“, die am 12. Mai 1920 verabschiedet wurde, noch die vom thüringischen Landtag am

ersten Erlaß zur Förderung des Freien Volksbildungswesens in Thüringen unterzeichnete der Vorsitzende des Staatsrates, Arnold Paulssen, am 27. April 1921. Hierin wurden die Städte und Gemeinden aufgefordert, Schulräume zur Verfügung zu stellen und die „Verständigung aller Volkskreise“ zu fördern. Eine finanzielle Regelung war damit noch nicht getroffen, und auch die Präzisierung des Erlasses am 27. August 1921 brachte nur eine geringe finanzielle Erleichterung. In diesem neuerlichen Erlaß wurden Städte und Gemeinden gemahnt, für die vom Staat Thüringen anerkannten Volkshochschulveranstaltungen und Büchereistellen die Schulgebäude „unter Gewährung von Beleuchtung und Heizung“ kostenfrei zur Verfügung zu stellen; darüber hinaus wurde empfohlen, Mittel für die allgemeinen Kosten in den Haushalt einzustellen. Bis zu einer verbindlichen Regelung der Volksbildungsangelegenheiten durch die Verabschiedung der *Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens* verging noch ein weiteres Jahr.

Die Finanzierung der Bildungs- und Kulturarbeit

Als Startkapital für den Ausbau der Volksbildung in Thüringen hatte die Carl-Zeiss-Stiftung dem Arbeitsausschuß 10 000 M zur Verfügung gestellt. Doch schon in der Gründungsphase wurde offensichtlich, daß sich der Verein „Volkshochschule Thüringen“ künftig nicht durch die Beiträge der persönlichen wie körperschaftlichen Mitglieder finanzieren konnte. Auch die gelegentlich eintreffenden privaten Spenden und Stiftungen reichten für die Erhaltung der Organisation, die Finanzierung der Heimvolkshochschule Dreißigacker und zur Durchführung der vielfältigen Gemeinschaftsangebote nicht aus. Das ehrgeizige Volksbildungsprojekt war von Beginn an auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Allerdings wollte man zunächst „mit Bedacht“⁶¹ auf eine staatliche Regelung verzichten. Noch im Februar 1919 wurde an den Staats- und Volksrat Thüringen⁶² folgender Antrag gestellt: „1. Der Staats- (Volks-)rat möge künftig bei allen Maßnahmen der V.-H. und der Volksbildung für die Erwachsenen die Volkshochschule Thüringen zur Beratung zuziehen; 2. die V.-H. Th. als Zentrale der Volkshochschulbewegung im Lande mit einem namhaften Beitrag unterstützen; 3. sogleich die Gründung von Volkshochschulheimen planmäßig in Angriff nehmen, insbesondere einige der dem

11. März 1921 angenommene Landesverfassung enthalten Passagen zum Thema Volksbildung. Siehe Thüringen Handbuch.

⁶¹ Aufruf. In: BIVHTh 1 (1919/20) 1.

⁶² Der Volksrat, dem 42 Delegierte der Einzellandtage der Vertragsstaaten angehörten, wurde als eine Vorstufe für ein Landesparlament des künftigen Einheitsstaates Thüringen gebildet. Die Wahlen zum Volksrat hatten zwischen den 23. Mai und dem 4. Juli 1919 stattgefunden. Die Verteilung der Volksratsmitglieder entsprach der Größe der früheren Einzelstaaten: Sachsen- Weimar-Eisenach delegierte zehn Abgeordnete, Sachsen-Meiningen sieben, Reuß sechs Vertreter, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Gotha stellten je fünf Abgeordnete, und die ehemaligen Fürstentümer Sachsen-Coburg, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen je drei Abgeordnete. Der Volksrat tagte zwischen den 16. Dezember 1919 und dem 1. Juni 1920 insgesamt 31 mal, ihm standen Eduard Rosenthal (DDP) als Alterspräsident, Hermann Leber (SPD) als Präsident sowie die drei Vizepräsidenten Wilhelm Leven (USPD), Karl Mehnert (DDP) und Alfred Krämer (DNVP) vor.

Staate zufallenden Schlösser für diesen Zweck bereitstellen.“⁶³ Im März 1920 wurde der Antrag angenommen. Bis zur endgültigen Regelung der Etatfragen im Thüringer Volksrat und der Festlegung der möglichen Unterstützungssumme der Stadt Jena stellte die Carl-Zeiss-Stiftung „vorschauweise“ zunächst die Mittel zur Verfügung, die zur „unmittelbaren Fortführung ihrer Arbeit bis Ende dieses Jahres“⁶⁴ erforderlich waren.

In der Carl-Zeiss-Stiftung fand die Volkshochschule Thüringen einen großzügigen Förderer, der im September 1920 um einen jährlichen Zuschuß in Höhe von 50 000 M gebeten wurde.⁶⁵ Im April 1921 vereinbarten die Vertreter des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung und der Carl-Zeiss-Stiftung, daß die Stiftung jährlich 40 000 M⁶⁶ zur Verfügung stellen sollte und die Zuschüsse des Landes je nach Bedarf und Haushaltslage jährlich neu beraten werden sollten. Dieser vertraglichen Regelung entsprach die Carl-Zeiss-Stiftung bis 1927. Bei finanziellen Engpässen wie auch in den Inflationsjahren erwies sie sich darüber hinaus als großzügiger Förderer, sie paßte ihre Zuwendungen dem aktuellen Finanzbedarf des Vereins an, glich Haushaltsdefizite aus, stellte Übergangsfinanzierungen zur Verfügung und übernahm die Zinsen für Bankdarlehen in den Inflationsjahren.⁶⁷ Der Verein konnte die von den Zeiss-Werken am Carl-Zeiss-Platz 3 (unmittelbar gegenüber dem Volkshaus gelegen) mietfrei überlassenen Räume als Geschäftsräume nutzen, und der Stiftungsrat setzte sich dafür ein, daß der im Betrieb beschäftigte Schlosser Oskar Puklitzsch, der vorübergehend das Amt des Schatzmeisters übernommen hatte, die anfallende Vereinsarbeit während der Arbeitszeit erledigen konnte. Zusätzlich zu diesem Entgegenkommen stellte die Stiftung weitere Gelder für Anschaffungen (beispielsweise einer Schreibmaschine) und Renovierungsarbeiten der Geschäftsstelle zur Verfügung. Diese großzügige Förderung des Dachverbandes wurde durch kleinere private Spenden und Stiftungen ergänzt.⁶⁸

Trotz der Anerkennung der Volkshochschule Thüringen als Träger der freien Volksbildungsarbeit wurde die finanzielle Förderung ihrer Arbeit aus Haushaltsmitteln erst nach dem Amtsantritt der zweiten thüringischen Landesregierung geregelt. Nach den Wahlen am 11. September 1921 war eine Minderheitsregierung aus SPD und USPD mit parlamentarischer Unterstützung der KPD, die der Regierung nicht beitreten wollte, gebildet worden. August Frölich (SPD) wurde Vorsitzender des Staatsministeriums, zum Volksbildungsminister wurde das USPD-Mitglied Max Greil ernannt. In seiner Amtszeit (14. Oktober 1921 bis 20. Februar 1924) verfolgte der ehemalige Volksschullehrer ein konsequentes Reformprogramm, das sich eng an die Forderungen des „Bundes entschiedener

⁶³ BIVHTh 1 (1919/20) 20/22.

⁶⁴ Firma Carl-Zeiss an VHTH, Brief vom 30. September 1920. ThHStAW Bestand VHTH 308.

⁶⁵ VHTH an Carl-Zeiss-Stiftung, Brief vom 24. September 1920. ThHStAW Bestand VHTH 308. Vgl. auch Flitner 1986, S. 262–263.

⁶⁶ Vorlage Nr. 295 vom 9. April 1921. ThHStAW Bestand VHTH 308.

⁶⁷ ThHStAW Bestand VHTH 308.

⁶⁸ Im Winter 1919 waren 5 Stifter (sie hatten jeweils 1 000 M geschenkt) und 50 Förderer des Vereins eingetragen sowie 30 körperschaftliche und 235 Einzelmitglieder (10 M Jahresbeitrag). Fränzel 1919/20 b.

Schulreformer“ um Paul Oestreich anschloß. Greil stritt für den Auf- und Ausbau der Einheitsschule, die Einrichtung von Arbeits- und Versuchsschulen, den Ausbau des Berufsschulwesens, die Förderung der freien Volksbildung, die Einrichtung von Volkswirtschaftsschulen für Betriebsräte und die Neuerung der akademischen Lehrerbildung.⁶⁹ Am 25. November 1921 erklärte der Minister die Volkshochschulen zu gemeinnützigen Einrichtungen und verankerte die 1919 beantragte finanzielle Förderung in den *Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens* vom 14. September 1922. Hierin heißt es: „Der Staat Thüringen hat in seinem Haushalt Mittel für die Volkshochschulen und Volksbüchereien bereitgestellt. Diese sollen jedoch grundsätzlich für die zentrale Leitung und gemeinsame Veranstaltungen, wie das Volkshochschulheim Dreißigacker, verwandt werden.“⁷⁰ Diese Regelung sicherte erstmals verbindlich die Grundfinanzierung des Vereins. Doch bereits zum Jahresende 1923 – vor dem Hintergrund der Inflation, der heftigen bildungspolitischen Debatten, dem Rücktritt der Regierung im September und der Bildung einer „Arbeiterregierung“ mit Beteiligung der KPD, dem darauf folgenden Einmarsch der Reichswehrtruppen in Thüringen, dem Rücktritt der Landesregierung und der Konstituierung des Wahlbündnisses „Thüringer Ordnungsbund“ – verlor die Volkshochschule Thüringen ihre Rückendeckung durch Volksbildungsminister Max Greil.⁷¹ Nach der Landtagswahl vom 10. Februar 1924, die noch unter dem Eindruck des Reichswehreinmarsches stattfand, und der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch die Thüringer Ordnungsbundregierung – aus Mitgliedern der DNVP/DVP und des Thüringer Landbundes – unter Regierungschef Richard Leutheußer (DVP) setzte die Zeit der konservativen Restauration in Politik und Kultur ein. Adolf Reichwein schrieb: „Thüringen, das gestern noch sozialistische, ist so schwarz reaktionär, daß wir nicht wissen, wie lange man uns noch arbeiten läßt.“⁷² Die Rücknahme der Greilschen Reformbestrebungen, die Entlassung republikanisch gesinnter Beamter und die Kürzung der Fördermittel für die als politisch links geltenden Bildungseinrichtungen erschwerten die Arbeit. Zudem verschärfte sich die Lage der bisher freien Volksbildung dadurch, daß sich Mißtrauen gegenüber der Bildungsarbeit und „das Streben, die Volkshochschularbeit vor irgendeinen Karren zu spannen“, breit machte.⁷³ In den zum Teil heftigen Landtagsdebatten, die die Vertreter der rechtsradikalen Vereinigten Völkischen Liste (VVL) für rechtsradikale Propaganda nutzten, wird die zunehmende Polarisierung der Positionen von SPD und DVP spürbar, die schließlich jegliche Zusammenarbeit beider Fraktionen blockierte.⁷⁴ Nun gehörten aufreibende Verhandlungen im Volksbildungsministerium

⁶⁹ Beispielsweise sorgte die SPD-Regierung dafür, daß die Prügelstrafe in den Schulen am 4. August 1923 aufgehoben wurde. Der Bildungspolitik von Max Greil (S. 319–330) und der damit einhergehenden Neugestaltung der Lehrerbildung an der Universität Jena (330–335) widmete Buchwald 1992 zwei gesonderte Kapitel. Zur Schulreform siehe Mitzenheim 1965.

⁷⁰ Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens (Volkshochschulen und Volksbüchereien) in Thüringen vom 14. September 1922.

⁷¹ Zu der Herbstkrise und den Auseinandersetzungen mit der Reichsregierung siehe weiterführend Oeveresch 1992 (S. 120–164) und Häupel 1995 (S. 162–170). Zu der Rolle der Kommunisten im Herbst 1923 siehe Mallmann 1996.

⁷² Adolf Reichwein an Rolf Gardiner, Brief vom 3. März 1924. Zitiert nach Reichwein 1974, S. 60.

⁷³ Adolf Reichwein an den Vater, Brief vom 27. Mai 1924. Zitiert nach Reichwein 1974, S. 62.

⁷⁴ Siehe hierzu Stenzel 1999 a.

und Gespräche mit Vertretern der verschiedenen Parteien zum Tagesgeschäft der Volksbildner, da die Fördergelder kontinuierlich zurückgingen. Die Debatten um die staatliche Förderung der Volksbildung spitzten sich dann nach den Wahlen 1929 und der Regierungsbeteiligung der NSDAP nochmals erheblich zu, was im Verlauf der Darstellung noch eingehend thematisiert werden wird. Auch der von der SPD-Opposition mehrfach zitierte Ausspruch des am 24. Juni 1922 ermordeten Reichsaußenministers Walter Rathenau – „Wenn die Notlage es erfordert, muß die deutsche Nation das letzte Hemd an den Wiederaufbau der deutschen Bildungsarbeit setzen, denn von hier aus zuerst kann die Wiedergenesung unserer Nation kommen“⁷⁵ – als Argument für die Förderung einer parteipolitischen Bildungsarbeit zeigte keine Wirkung mehr.

Jahr	Zeiss	Land Thüringen	Dachverband	Dreißigacker
1919/20	10 000,-			30 000,-
1920/21	40 000,-			20 000,-
1921/22	40 000,-	150 000,-		1.10.21–1.4.22 / 86 200,-
1922/23	40 000,-	600 000,-	150 000,-	450 000,-
1923/24	40 000,-			
1925/26	40 000,-	41 000,-	13 000,-	28 000,-
1926/27	40 000,-			
1928/29		54 280,-	20 720,-	25 000,-
1929/30		45 260,-		
1930/31		22 000,-	10 000,-	12 000,- 10 000,- RV, Preußen und Sachsen
1931/32				10 000,- RV und Preußen
1933/34		10 000,-		

Finanzen der VHTH, zusammengestellt anhand der Akten des ThHStAW Bestand VHTH.

Die staatlichen Zuschüsse wurden an den Dachverband Volkshochschule Thüringen überwiesen, sie waren für die Gemeinschaftsveranstaltungen wie Volkshochschulwochen und Lehrerschulungen, für die Büchereiarbeit und das Theaterwesen sowie für die Unterhaltung der Heimvolkshochschule Dreißigacker vorgesehen. Die lokalen Volkshochschulen erhielten keine direkten staatlichen Zuwendungen. Abgesehen von Erleichterungen durch die kostenfreie Bereitstellung der Schulräume und die stundenweise Freistellung einiger Lehrkräfte und Kreisberatungsstellenleiter mußten sich die lokalen Volkshochschulen durch die Belegelder der Hörer und die unterschiedlich hohen finanziellen Beihilfen der Städte und Gemeinden sowie gelegentliche Zuwendungen des Dachverbandes für Sonderveranstaltungen finanzieren. Die Volkshochschule Jena hatte einen Sonderstatus, sie erhielt als einzige städtische Einrichtung regelmäßig Gelder von der Carl-Zeiss-Stiftung, sie konnte die Räume im Volkshaus zunächst kostenfrei, dann

⁷⁵ Die zitierte Formulierung Rathenaus wurde immer wieder als Argument in den Verhandlungen im thüringischen Landtag über die Finanzierung der Volksbildungsarbeit verwendet. So auch in der Sitzung vom 5. November 1931 vom SPD Abgeordneten August Frölich.

gegen geringe Gebühren, nutzen und für den Besuch der Bildungs- und Kulturveranstaltungen wurde im Betrieb geworben.⁷⁶

Die Kreisberatungsstellen bekamen unterschiedlich hohe Zuwendungen zur Förderung der dörflichen Bildungsarbeit, hinzu kamen, wie bei den städtischen Volkshochschulen, gelegentlich Spenden von Privatpersonen. Die laufenden Kosten für Porto und Telefonanschlüsse bezahlten vielfach die Leiter der Einrichtungen aus der eigenen Tasche.

Einrichtung des Referats für Volksbildung

Am 1. Januar 1922 wurde das Referat für Volksbildung eingerichtet und Reinhard Buchwald zum „Hilfsreferenten im Thüringischen Ministerium für Volksbildung für die Angelegenheiten des Volkshochschul- und Volksbüchereiwesens“ mit der Amtsbezeichnung „Regierungsrat“ ernannt. Die Einrichtung der Referatsstelle war Bestandteil der von Volksbildungsminister Max Greil in Thüringen konsequent betriebenen Bildungs- und Schulreform und die einzige Möglichkeit, Buchwald, der im Herbst 1921 einen „Ruf als Leiter des Volkshochschulwesens der Stadt Leipzig“ erhalten hatte, dauerhaft an Thüringen zu binden.⁷⁷

In der Vorlage für die Mitglieder des Staatsministeriums wurde die Einrichtung der Stelle, die „gleichzeitig nebenamtlich mit der Berichterstattung über die Angelegenheiten des Volkshochschul- und Volksbüchereiwesens“ verbunden sein sollte, dringend empfohlen. Dieser Konstruktion entsprechen die von Max Greil am 14. September 1922 erlassenen *Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens in Thüringen*, in denen festgelegt wurde, daß das freie Volksbildungswesen mit den Bereichen Volkshochschulen und Volksbüchereiwesen künftig dem Ministerium für Volksbildung unterstand. Im Punkt a heißt es: „Um ihm [dem freien Volksbildungswesen] die Selbstverwaltung zu gewährleisten, hat das Ministerium die gesamte Verwaltungsarbeit dem Vorstand des eingetragenen Vereins ‚Volkshochschule Thüringen‘ übertragen. Der Geschäftsführer des genannten Vereins ist Fachreferent im Ministerium für Volksbildung.“ Diese Koppelung des Amtes des Geschäftsführers des Vereins mit der Ministerialreferentenstelle brachte es mit sich, daß Reinhard Buchwald für viele Jahre eine Doppelfunktion einnahm und die Belange des Dachverbandes direkt im Ministerium vertreten konnte. Zudem stellte diese Regelung sicher, daß der Geschäftsführer sein Gehalt aus der Staatskasse bezog und den Vereinsetat nicht belastete. Bemerkenswert ist, daß die *Richtlinien* den Auf- und Ausbau der Volkshochschulen und Volksbüchereien unterstützten, jedoch

⁷⁶ Auf Initiative einiger Zeiss-Arbeiter, die zur Hörschaft gehörten, wurden an den Hauptausgängen des Werks Tafeln angebracht, auf denen für die Veranstaltungen geworben wurde. So konnte die städtische Volkshochschule die Kosten für die Werbung in der lokalen Presse reduzieren. Flitner an Geschäftsleitung der Firma Zeiss, Brief vom 8. Januar 1921. ThHStAW Bestand VHT 308.

⁷⁷ Die Einstellungsverhandlungen wurden mit den Ministerialräten Ernst Wuttig, Friedrich Stier und Hermann Brill geführt. Ein entsprechender Antrag auf die Übernahme Buchwalds in ein ruhestandsberechtigtes Anstellungsverhältnis wurde am 20. Dezember 1921 an die Mitglieder des thüringischen Staatsministeriums gerichtet. Der erforderliche Landtagsbeschluß wurde am 18. Januar 1922 gefaßt. ThHStAW Bestand Vobimin. PA sowie Anstellungsurkunde im Nachlaß Buchwald (Familie).

weitgehend auf eine Festlegung der Zielsetzung und Vorschriften zum Personal und zu den Lehrplaninhalten verzichten. In der Frage der angemessenen Organisation der ländlichen und städtischen Bildungsarbeit werden in den *Richtlinien* der Verein bzw. die Kreisberatungsstelle als selbstverwaltete Einrichtungen empfohlen. Diese Grundkonstituente des Vereines wurde erst mit der Gleichschaltung unter nationalsozialistischer Herrschaft aufgegeben.

Das in den *Richtlinien* verankerte Monopol der Volkshochschule Thüringen als der einzigen staatlich anerkannten Einrichtung der freien Volksbildung schlägt sich in der abschließenden Bestimmung nieder. Hierin heißt es: „Die sämtlichen Veranstaltungen schließen sich zusammen in dem eingetragenen Verein ‚Volkshochschule Thüringen‘. Staatliche Förderungen im Sinne dieser Richtlinien kann nur den Organisationen zuteil werden, die diesem Verein angeschlossen sind. Der genannte Verein verpflichtet sich durch seine Satzung, nur Organisationen aufzunehmen, die den in diesen Richtlinien genannten Forderungen grundsätzlich entsprechen.“ Durch diese Bestimmung wurde die privatrechtliche Vereinsatzung mit den staatlichen Richtlinien verquickt.

Unmittelbar nach der Verabschiedung der *Richtlinien* wurde auf der Mitgliederhauptversammlung des Vereins am 8. Oktober 1922 die Erweiterung des Vorstands auf neun Personen beschlossen.⁷⁸ Zudem räumte der Verein dem Ministerium für Volksbildung das Recht ein, einen nicht stimmberechtigten Vertreter zu allen Sitzungen zu entsenden. Der Verein „Volkshochschule Thüringen“ wurde durch die unmittelbare Bezogenheit der Satzung auf die *Richtlinien* und die Koppelung des Geschäftsführers mit dem Ministerialamt zu einer Einrichtung im direkten Abhängigkeitsverhältnis zum Staat. Diese Konstruktion und Verknüpfung ist nur vor dem Hintergrund der engen Zusammenarbeit zwischen Buchwald und Greil zu verstehen, sie entspricht der unter Volksbildungsminister Max Greil angestrebten Durchsetzung eines Einheitsschulkonzeptes mit der Volkshochschule als einer „unentbehrlichen Ergänzung“ des staatlichen Schulwesens. Nicht zuletzt führte diese Übereinstimmung der Vereinsinteressen mit den bildungspolitischen Zielen des linksliberalen Volksbildungsministers dazu, daß der Verein von der nachfolgenden rechts-konservativen Regierung und den Nationalsozialisten als „Lieblingskind“⁷⁹ Greils bezeichnet und die Volkshochschulen als „sozialistische“ Einrichtungen eingestuft wurden.

⁷⁸ Von diesen sollten acht Personen gewählt werden, die Universität Jena hatte das Recht einen Vertreter zu bestimmen. Die acht Vorstandsposten wurden folgendermaßen vergeben: zwei Hörervertreter, zwei Lehrervertreter, vier Leiter städtischer Volkshochschulen oder ländlicher Kreisberatungsstellen. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

⁷⁹ Fritz Wächtler an Fritz Sauckel, Brief vom 23. August 1934. ThHStAW Bestand Vobimin PA Weitsch.

2 Die Mitarbeiter

Auf der staatlichen Lehrertagung in Mohrkirch-Osterholz war man schon zu der Einsicht gelangt: „Kein Beruf ist prädestiniert für die Volkshochschule, keiner schließt von ihr aus. Menschenbildner sein ist ein seltenes Geschenk – berufene Mitarbeiter an Volkshochschulen werden selten bleiben – sie sind, gleichviel welches ihre Vorbildung sei, aus jedem Stand willkommen.“¹

Ganz im Sinne dieses Diktums bildeten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Volkshochschule Thüringen keine homogene Gruppe. Hier gab es neben professionellen Pädagogen – Volksschullehrern, Berufs- und Fachschullehrern, Realschul- und Gymnasiallehrern, Universitätsdozenten und -professoren sowie Pfarrern – auch viele Nichtprofessionelle, die an der Gestaltung der Bildungsarbeit mitwirkten. Zu nennen sind neben den Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete auch alle diejenigen, die an der kulturellen und ideellen Erneuerung mitwirken wollten und sowohl ihr Wissen als auch ihre fachliche Kompetenz in die Bildungsarbeit einbrachten: Zu den Dozenten gehörten Kleingärtner und Hobby-Botaniker oder Geologen ebenso wie Mitarbeiter der Landesregierung, Schriftsteller und Künstler ebenso wie Lebensreformer. Auch viele Frauen – Hausfrauen, Lehrerinnen, Fürsorgerinnen, Ehefrauen der Volkshochschulleiter, Mitglieder der Frauenvereine – brachten ihre persönlichen und beruflichen Erfahrungen ein.

Damit die Volkshochschulen nicht nur auf die ortsansässige Lehrerschaft und deren Spezialthemen angewiesen waren, wurde vom Verein Volkshochschule Thüringen die Vermittlung geeigneter Lehrkräfte innerhalb Thüringens angeregt. Zu diesem Zweck wurde seit 1919 in der Geschäftsstelle eine Mitarbeiterkartei geführt, in der die Dozenten und Dozentinnen – unabhängig von ihrer gesellschaftlichen oder akademischen Stellung – auf ihre Tauglichkeit für den Volkshochschulunterricht bewertet und mit Verweisen auf ihre Lehrerfahrung und ihre Themenangebote festgehalten wurden. Zudem bat die Geschäftsleitung Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft und Unterrichtspraxis um Mitteilung über ihre Forschungsschwerpunkte und eine ehrliche Selbsteinschätzung ihrer Eignung für Einzelvorträge oder Arbeitsgemeinschaften.²

Festangestellt waren nur wenige Mitarbeiter der Geschäftsstelle in Jena, der Heimvolkshochschule Dreißigacker und der Wirtschaftsschule Thüringen, die dem Verein „Volkshochschule Thüringen“ angeschlossen war.³

Bis 1924 waren in der Geschäftsstelle in Jena der Geschäftsführer, sein Stellvertreter sowie zwei Bürokräfte tätig.⁴ Der Leiter der Heimvolkshochschule

¹ Witte 1920, S. 87.

² Buchwald 1919/20 d.

³ Zur Wirtschaftsschule siehe Teil II das Kapitel Arbeiter.

⁴ Neben den Geschäftsführern Hermann Nohl, Walter Fränzel, Reinhard Buchwald und Adolf Reichwein waren die Mitarbeiter Hermann Hoßfeld und Hans von Berlepsch-Valendas angestellt und erhielten eine Vergütung aus der Vereinskasse, ebenso die langjährigen Sekretärinnen Clara Blomeyer und Martha Raebel.

Dreißigacker, Eduard Weitsch, war nach der Öffnung des Heims zunächst weitgehend von seinen Aufgaben als Handelsschullehrer in Meiningen freigestellt, am 1. März 1922 wurde er in den thüringischen Dienst übernommen. Das Gehalt des zweiten Heimlehrers wurde aus der Vereinskasse bestritten. Hauptamtlich beschäftigt waren außerdem von Herbst 1922 bis April 1925 drei Lehrkräfte der Wirtschaftsschulen. Die Bezahlung der Dozenten entsprach den Gehaltssätzen der Höheren Schulen. Da die Finanzierung der Stellen aus dem Landesetat erfolgte, hatte das Ministerium für Volksbildung ein Mitspracherecht bei der Auswahl der Lehrkräfte, deren Arbeitsverträge auf ein halbes Jahr befristet waren. Vom Schuldienst beurlaubt waren seit April 1921 die Leiter der städtischen Volkshochschulen Jena, Erfurt und Eisenach.⁵

Im Geschäftsjahr 1924/25 standen in der Vereinszentrale nur noch drei hauptamtliche Stellen für die Sekretärinnen und eine Wanderlehrerin zur Verfügung; letztere wurde aus den staatlichen Aufwendungen für die Wirtschaftsschule finanziert. Seit der Einrichtung der Nebengeschäftsstellen für Ost- und Westthüringen im April 1925 führte Buchwald die Hautgeschäftsstelle nebenamtlich⁶ und wurde dabei von Martha Raebel unterstützt; die zweite Stelle für eine Bürokraft wurde an die Nebengeschäftsstelle Ost-Thüringen in Ronneburg abgegeben.

Die Leiter der übrigen Abendvolkshochschulen und Kreisberatungsstellen waren ebenso wie alle übrigen Dozenten freie Mitarbeiter, was insofern vorteilhaft war, als ungeeignete Personen nach einem Semester wieder aus dem Kreis der Volkshochschuldozenten ausgeschlossen werden konnten. Außerdem führte der stete Wechsel der Dozenten dazu, daß eine Vergreisung des Lehrerkollegiums – wie in den staatlichen Schulen – nicht zu befürchten war und auch die Behandlung der Sachfragen nicht immer nach einem Schema ablief. Sofern die Volkshochschulleiter und Dozenten als Lehrer im staatlichen Schuldienst beschäftigt waren, konnten seit Februar 1922 erstmals Stundenermäßigungen oder Freistellungen beantragt werden. Entlastet werden sollten diejenigen Lehrer, die „sich besonders bewährt hatten“, die die zusätzliche Arbeit nicht mehr nebenamtlich bewältigen konnten und „deren Ausscheiden einen Verlust für die Bewegung bedeuten würde.“⁷ Die erforderlichen Verhandlungen mit dem Ministerium für Volksbildung übernahm Buchwald, der darauf bedacht war, vor allem die städtischen Zentren und die ländlichen Koordinationspunkte der Bildungsarbeit zu stärken. Seine Aufmerksamkeit galt vor allem den Kreisstädten, da hier die Werbetätigkeit und die Organisation von Fortbildungsmaßnahmen für die Leiter der Abendvolkshochschulen eine enorme organisatorische Mehrarbeit bedeutete. Gemäß dieser Regelung kamen die Leiter der Volkshochschulen Hildburghausen, Sonneberg-Steinach, Gotha, Weida, Ronneburg-Schmölln, Arnstadt, Altenburg, Pößneck, Zella-Mehlis, Saalfeld und Frankenhausen

⁵ BIVHTh 3 (1921/22) 1.

⁶ Im Oktober 1927 kam die Überlegung auf, den Geschäftsführer Buchwald von der Referentenstelle im Ministerium soweit zu entlasten, daß er die halbe Dienstzeit für die Geschäftsführung der Volkshochschule freigestellt war. Siehe Jahresbericht 1926/27.

⁷ Zusammenkunft der thüringischen Volkshochschulleiter am 8. Januar 1922 in Jena. Gesprächsnotiz Reinhard Buchwald. ThHStAW Bestand VHT 2.

in Betracht.⁸ Auch für die Volkshochschulvertreter in den angrenzenden preußischen Ortschaften Mühlhausen, Naumburg, Erfurt, Schmalkalden und Suhl sollten Freistellungen und Stundenermäßigungen beantragt werden. Eine stundenweise Entlastung der übrigen Volkshochschulleiter und vieler besonders engagierter Lehrer war in Absprache mit dem zuständigen Kreisschulrat möglich, sie mußte jedes Jahr neu beantragt und begründet werden. Dieses aufwendige Verfahren zeigt, daß die Arbeit der Volkshochschule von der staatlichen Schulverwaltung keineswegs als Notwendigkeit angesehen wurde und die Institution Volkshochschule noch weit davon entfernt war, zu einem festen und auch anerkannten Faktor in der Bildungslandschaft zu werden. Dieses Verfahren entsprach keineswegs dem gewandelten Selbstverständnis vieler Lehrer, die ihre Arbeit in den Volkshochschulen als Teil eines umfassenden Bildungsauftrages verstanden und sich auf die 1919 zugesagte staatliche Förderung beriefen. Den Unmut und das Unverständnis der nicht freigestellten Lehrer freilich bekamen nicht die Schulverwaltung, sondern der Geschäftsführer des Vereins zu spüren. Der folgende Brief, den der Leiter der Volkshochschule Gotha, Erich Nippold, nach dem Ausscheiden Max Greils als Volksbildungsminister an Buchwald schrieb, gibt ein repräsentatives Stimmungsbild der nach dem Regierungswechsel veränderten politischen Lage: „Falls eine Entlastung in dem Umfange wie bisher für das Schuljahr 1924/25 nicht wieder gewährt werden könnte, so würde das gerade jetzt, wo hier so viele Aufgaben zu lösen sind, für die Volkshochschule einen schweren Schlag bedeuten, der kaum wieder gut zu machen wäre. Auch die bisherige Ausgestaltung war ja nur möglich, weil so viele Kräfte für die Arbeit frei gemacht worden waren. Bei den immer größer werdenden Anforderungen des Dienstes aber werden schwer geeignete Lehrkräfte für die Volkshochschule noch zu gewinnen sein, wenn nicht eine Entlastung von diesem Dienst erfolgt. [...] Dazu kommt, daß sich immer mehr die Ansicht durchsetzt, dass die Volkshochschule keine private, sondern eine öffentliche Angelegenheit sei, für die der Staat die Lehrkräfte frei machen müsse. So sagte mir kürzlich ein sehr bewährter Lehrer an unserer Volkshochschule, er werde keinen Lehrgang wieder abhalten, wenn der Staat ihm nicht durch Entlastung die Möglichkeit dazu gäbe. Er steht auf dem Standpunkt, dass die Volksbildungsarbeit zu seinem Dienst gehöre und er halte es für unwürdig, dafür ein der Arbeit doch nicht entsprechendes Honorar einzukassieren.“⁹ Viele Volkshochschullehrer sahen ihren persönlichen Einsatz und ihre Leistung in der Erwachsenenbildungsarbeit von seiten des Staates und der Stadtverwaltungen¹⁰ nicht

⁸ Armin Götz, der Leiter der Volkshochschule und Kreisberatungsstelle Hildburghausen, war seit dem 1. April 1926 vom Schuldienst befreit. Er hatte im September 1925 die Geschäftsführung der Nebengeschäftsstelle für Thüringen-West übernommen. Der Geschäftsführer der Volkshochschule und Kreisberatungsstelle Ronneburg, Hugo Winndorf, wurde für 16 Schulstunden freigestellt und erhielt zur Entlastung bei der Verwaltungsarbeit eine Sekretärin. Vgl.: Rückblick 1925/26, S. 17.

⁹ Erich Nippold an Reinhard Buchwald, Brief vom 24. Februar 1924. ThHStAW Bestand ThVobimin C 717.

¹⁰ Hierzu sei nur eine kurze Passage zitiert, die einen Eindruck von der Stimmungslage in Eisenach gibt: „Diese endlosen Kämpfe um das elementare täglich Brot der Voho-Eisenach sind zu aufreibend, um noch lange anzudauern. Wäre Herr Riedel nicht ein hundertprozentiger Idealist, der lieber trockenes Brot isst, als seine Leute unversorgt zu lassen, so wäre schon lange eine höchst

hinreichend gewürdigt, ja mißachtet und bagatellisiert. Vor Ort gelang es vielfach, einen Teil der dringend erforderlichen Entlastungen unbürokratisch in persönlichen Besprechungen mit den Leitern der Gymnasien, Real- und Handelsschulen zu regeln, so daß die Arbeit nicht aufgrund bürokratischer Hemmnisse zum Erliegen kam.

Honorare

Die Vergütung der Lehrtätigkeit wurde in den Volkshochschulen unterschiedlich gehandhabt. Grundsätzlich herrschte aber Übereinstimmung darüber, daß „die geistigen Werte der Volkshochschule für den Lehrer [...] die eigentliche Anziehungskraft“¹¹ ausmachen sollten. Wilhelm Rein appellierte an den Idealismus der Dozenten und forderte sie auf, wenigstens durch den materiellen Verzicht einen Ausgleich zu der körperlich schweren Erwerbsarbeit der Arbeiter zu schaffen. „Eine solche gesinnungsmäßige Bereitschaft zum Arbeitsausgleich muß die Grundlage für die gemeinsame Arbeit in der Volkshochschule bilden. Sie wird an Honoraren für die Kopfarbeiter leisten, was ihr möglich ist. Sind sie damit nicht zufrieden, so mögen sie streiken [...]. Hoffentlich finden sich unter den Kopfarbeitern genug Idealisten, die sich in den Dienst des Gemeinwohls mit Freuden stellen und gern Opfer an Zeit und an Mühe zu bringen bereit sind, um ihren Mitmenschen zu helfen.“¹²

Das Honorar war eher eine Geste der Anerkennung als eine Entlohnung. Selbst ein Honorar in Höhe von 50 bis 100 M würde – so die Ansicht der Geschäftsstelle – „hinter dem üblichen und notwendigen Entgelt“¹³ zurückbleiben, die gezahlten Beträge hatten eher den Charakter einer Aufwandsentschädigung. Die Vergütungen für Volkshochschuldozenten waren im Mai 1919 erstmals vom Dachverband festgesetzt worden und wurden auf der Lehrerversammlung im Januar 1922 ein zweites Mal beraten. Die Stundensätze lagen mit durchschnittlich 20 Mark pro Stunde geringfügig höher als die für Privatstunden üblichen Honorarsätze.¹⁴ Auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise 1923 wie auch nach der Streichung der staatlichen

peinliche Bankrotterklärung erfolgt. Wenn ich den Vorsitz niederlege, was mir nur Vorteile bringen kann, ist die Voho Eisenach erledigt, denn es findet sich niemand, der eine solche dauernde Quälerei und Bettelei übernimmt.“ Fritz Kühner an den Stadtrat Sachse, Brief vom 2. Oktober 1929. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I.

¹¹ Nohl 1919/20 f.

¹² Rein 1922/23.

¹³ Kleine Mitteilungen. In: BIVHTh 2 (1920/21) 17. Die Honorardiskussion wurde im März 1921 nötig, da das Finanzamt mitgeteilt hatte, daß die Privatstunden, Publikationen, wissenschaftlichen und unterhaltenden Vorträge der Lehrer an Volkshochschulen umsatzsteuerpflichtig seien und die Steuerfreiheit nur für Dozenten der Universitäten und anderer Hochschulen bestehen würde. Die Volkshochschule Thüringen protestierte und berief sich auf § 3 Punkt 3 des Umsatzsteuergesetzes, demzufolge Einnahmen, die aus gemeinnützigen und wohltätigen Unternehmen resultierten und geringer waren als vergleichbare Leistungen in Erwerbsunternehmen steuerfrei waren. Gleichzeitig beantragte sie beim Landesfinanzamt die Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Die vorläufige Befreiung der Lehrerhonorare von der Umsatzsteuer wurde am 11. April 1921 vom Landesfinanzamt Thüringen gewährt. BIVHTh 3 (1921/22) 4, S. 28.

¹⁴ Die auswärtigen Dozenten erhielten im Mai 1919 bei Vortragsreisen 25 M für jede gehaltene Veranstaltung sowie eine Zeiteentschädigung von 30 M für den ganzen bzw. 15 M (70 bzw. 50 M im Jahr 1922) für den halben Tag, die Fahrt- und Aufenthaltskosten übernahm der Dachverband.

Zuschüsse war die Volkshochschule vollkommen auf den Idealismus der Lehrkräfte angewiesen, die nun ehrenamtlich arbeiteten.

Überlegungen, die Honorierung von den Besucherzahlen der Arbeitsgemeinschaften abhängig zu machen und die Dozenten bei mehr als 20 Besuchern prozentual an den Kurseinnahmen zu beteiligen, wurden verworfen. In der intensiven Volksbildungsarbeit konnte es nicht darum gehen, möglichst große Kurse zu veranstalten oder Publikumsmagneten zu schaffen; es mußte darum gehen, die gegenwartsrelevanten Fragen in kleinen Gruppen zu thematisieren.

Gewünschte Qualifikationen

Gertrud Hermes empfahl folgende Qualifikationen für die künftigen Volkshochschullehrer: Sie sollten erstens über Erfahrungen im Elementarunterricht des 1. bis 6. Schuljahres verfügen, denn hier könne der künftige Volksbildner das „nötige Verständnis für die Denkweise des noch unerschlossenen Geistes“ erlangen. Zweitens sollte sich der künftige Volkspädagoge in die Methode einer Fachwissenschaft soweit einarbeiten, „daß ihm die Unterschiede elementaren Denkens und wissenschaftlichen Denkens zum sicheren geistigen Besitz werde, über den er jederzeit verfügen kann“. Und drittens sollte er eine beschränkte Zeit den Arbeitsalltag als Werkträger (in der Fabrik) erlebt haben, „damit er unmittelbar denken und fühlen lernt mit der Menschenschicht, der seine Arbeit gelten soll.“¹⁵

Trotz der prinzipiellen Offenheit für Mitarbeiter aus allen Bevölkerungs- und Berufskreisen war die überwiegende Mehrzahl der Dozenten akademisch oder seminaristisch gebildet, meist professionelle Pädagogen, Sozialarbeiter oder Lehrer der verschiedenen Schultypen, Hochschulen und Seminare sowie Geistliche. Eben diese Schicht der Akademiker sowie die Männer und Frauen des „gebildeten Bürgertums“ hatten den Jenaer Impuls zur Gründung von Volkshochschulen in ganz Thüringen aufgenommen und in ihren Städten und Gemeinden umgesetzt. Bedeutsam für die Thüringer Arbeit wurden zudem die Verbindungen des Vereins zur Universität Jena. Zahlreiche Professoren konnten als Gönner und Förderer, Dozenten und Mitstreiter gewonnen werden. In einer festlichen Ansprache zur Immatrikulation am 24. Mai 1919 forderte der Jurist Professor Hedemann die Studenten zur Mitarbeit in der Volkshochschule auf: „Denn man erwartet von Ihnen, daß Sie nicht nur eigennützige Genießer, sondern getreue Verwalter der höheren

¹⁵ Hermes 1922/23 b, S. 12.

Eugen Rosenstock bemerkte in seinem Beitrag *Die Ausbildung des Volksbildners*, die Lösung des Problems könne nur in einer doppelten Qualifizierung bestehen, einerseits aus fachspezifisch theoretischen Kenntnissen und praktischen Fähigkeiten und andererseits aus dem Vermögen, im Umgang mit den Menschen Prozesse des Suchens und Auseinandersetzens auszulösen. Fachliche Ausbildung und Tätigwerden gingen in der praktischen Volksbildungsarbeit Hand in Hand. Aus diesem Grunde sei „der Dienst am Volksbildner selbst [...] genauso nützlich und wichtig als der Unterricht, den er hernach erteilt. Ja die Umbildung einer einzigen Gruppe Gebildeter zur wirklichen Volksbildnergemeinschaft geistigen Gesprächs ist soviel wert als der Unterricht von hundert Volkshochschülern“, da „die Heranbildung einzelner Gebildeter“ insgesamt „einen Genesungsvorgang“ deutlich macht. Siehe dazu Rosenstock 1922, S. 89.

Geisteswerte sein werden. Ein heißer Hunger nach Bildung steigt Ihnen aus den breitesten Kreisen der Bevölkerung entgegen.[...] Gerade hier, in dieser geistreichen Saalestadt können Sie das Schauspiel solchen Werdens [des Volkshochschulaufbaus] beobachten. Gehen Sie nicht daran vorüber. Es wächst da wie es scheint, Bedeutendes neben der Universität empor.“¹⁶

Zu den Qualifikationen der akademisch gebildeten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Schule und Universität bemerkte Wilhelm Flitner: „Von diesen Lehrern ist anzunehmen, daß die heutige Wissenschaft, die christliche und humanistische Gedankenwelt, die Philosophie, daß Goethe, Schiller, Plato, Kant, Beethoven, Dürer an ihrem Bildungsaufbau Anteil gehabt haben. Sie werden die Kunst des Verstehens und manches wertvolle geistige Können in sich tragen. Dieses Können ist das Wichtige: die wertvollen Menschen aus diesem Lebenskreise verstehen ihr Leben zu gestalten, beherrschen die Kunst der Selbstbildung, sie können sprechen, gewandt denken, musizieren, sie verstehen den Umgang mit Menschen, und bringen so eine bestimmte Kultur und einen Bildungsgedanken in die Volksbildung mit“.¹⁷

Die große Gruppe der Lehrer und Lehrerinnen sowie der Hochschuldozenten konnte aus der Mitarbeit in der Freien Volksbildung – trotz aller Schwierigkeiten, die die Umstellung auf die Arbeitsmethode der Arbeitsgemeinschaft und die neue Zielgruppe der Erwachsenen mit sich brachte – neue Impulse und Anregungen gewinnen. Im Volkshochschulunterricht stellten viele Lehrer ihre Spezialinteressen vor, die im Schul- oder Hochschulunterricht keine Rolle spielten; sie konnten neue Unterrichtsmethoden erproben, mit neuen Unterrichtsformen – wie Exkursionen, Verwendung von Lichtbildern – experimentieren und ihre Vermittlungsfähigkeit überprüfen. Die strengen Regeln des Schulunterrichts mit staatlichen Vorgaben für Lehrpläne, Kontrollen durch Schulräte und die immer wiederkehrende Behandlung desselben Stoffgebiets entfielen in der Volkshochschule. Die einzige Kontrollinstanz waren die Hörer, die bei der interessanten Präsentation des Stoffs wieder kamen oder aber der Arbeitsgemeinschaft bei Nichtinteresse fern blieben. Auch die Einschreibelisten des nachfolgenden Semesters dokumentierten den Erfolg der Dozenten. Die Qualifikationen der übrigen freien Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die aus der Wirtschaft, dem Handwerk und kunstgewerblichen Berufen kamen, die als Künstler tätig waren, sich der Lebensreform verschrieben hatten oder als Hausfrauen, Fürsorgerinnen, Schneiderinnen und Hauswirtschafterinnen tätig waren, waren ihre Begeisterung für ihr Spezialgebiet und ihre Freude an der Vermittlung des persönlichen Wissens.

Die Qualitäten des Volksbildners wurden meist am Negativbeispiel bestimmt: keine wissenschaftliche Kühle gegen die persönlichen Nöte der Kursteilnehmer, kein wissenschaftliches Gehabe, keine Stammtischatmosphäre, keine Fachsimpelei. Im Juni 1921 wurden erstmals Verhaltenshinweise für Lehrer in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* abgedruckt, die auf Besprechungen zwischen Schüler-

¹⁶ Universität und Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 6.

¹⁷ Flitner 1924, S. 10.

und Dozentschaft der Volkshochschule zurückgingen.¹⁸ Aufgabe des Dozenten war es demnach, zunächst den Wissensstand der Kursteilnehmer zu ermitteln, schrittweise den Stoff zu vermitteln, geeignete Beispiele zur Veranschaulichung zu wählen – hierbei die unterschiedlichen Lebenszusammenhänge der Zuhörer nicht außer Acht zu lassen – und ständig zu prüfen, ob die Hörer den Anforderungen gewachsen waren. Der Dozent sollte frei und allgemeinverständlich sprechen und Fremdwörter weitgehend vermeiden, die Hörerantworten und -fragen stets ernst nehmen und auf gar keinen Fall lächerlich machen oder ironisch kommentieren – auch derartige Reaktionen der übrigen Teilnehmer sollten strikt unterbunden werden. Zudem war der Dozent aufgefordert, seine persönliche Meinung frei zu bekennen, seinen eigenen Standpunkt im Hinblick auf Weltanschauung und Politik zu vertreten, Position zu den gegenwärtigen Entwicklungen zu beziehen und seinen Glauben deutlich zu machen. Wilhelm Flitner wies in dem Beitrag *Unabhängigkeit der Erziehung vom Staate?* auf die politische Aufgabe und Verpflichtung des Volkshochschuldozenten hin.¹⁹ „Die Wirklichkeit und ihre Aufgaben muß er in der Bildungsgemeinschaft deutlich machen, muß ihre Anerkennung vorbereiten [...] So ist unser Staat und unser Volk mit seiner bestimmten Lage, seiner Geschichte, seinen Aufgaben für alle Volksglieder eine solche Wirklichkeit, an der niemand ungestraft vorbeigehen kann.“ Die Erziehungsarbeit binde den Lehrer „an die Volks- und Staatswirklichkeit, die eine geschichtliche und gegenwärtige ist.“ Denn der „Mensch muß lernen, seine heimische Welt zu bewältigen, das kann ihm nicht erspart werden.“ Im Sinne dieser Bildungsarbeit war die persönliche Stellungnahme des Lehrers unabdingbar und ein Gebot der „erzieherischen Verantwortung“. Mit der eindeutigen Stellungnahme der Dozenten hatten die Hörer in den Anfangsjahren offenbar ihre Schwierigkeiten. Im April 1921 bemerkte das Vorstandsmitglied Alfred Benda in seinem Beitrag *Weltanschauung, Politik und Volkshochschule*, daß ein großer Teil der Volkshochschüler mit dem Prinzip des offenen Bekenntnisses der Lehrer nicht zurecht kämen, ihnen die nötige Reife, auch gegensätzliche Meinungen auszuhalten und zu diskutieren, fehle. Er hatte beobachtet, daß überwiegend die Arbeitsgemeinschaften belegt wurden, in denen der Hörer seine eigene Weltanschauung durch den Dozenten bestätigt sah. Um die Hörer nun nicht zu überfordern, schlug er vor „ihn schon bei der Auswahl seiner Vorlesungen nicht im Zweifel zu lassen, welcher Weltanschauung der Lehrer zuneigt, dessen geistiger Führung er sich anvertrauen will.“²⁰ Geeignete Mittel sah er in der Probeweche zu Semesterbeginn und in kurzen Zusammenfassungen und Hinweisen in den gedruckten Arbeitsplänen, in denen die Auffassung der Dozenten deutlich werden sollte.

Letztlich sollte sich der Volksbildner selber entbehrlich machen, d.h. er gab lediglich Hilfestellung zur Selbsthilfe, weckte Interesse und förderte den Prozeß des eigenständigen Denkens und Lernens durch anfängliche Anleitung und Motivation

¹⁸ Flitner 1921/22 a.

¹⁹ Flitner 1924/24 a. Die folgenden Zitate ebenda.

²⁰ Benda 1921/22, S. 10.

der Teilnehmer. Neben der fachlichen Kompetenz und einem tiefen „Verhältnis zu den Bildungsgütern“²¹ und der Fähigkeit, anschaulich zu vermitteln, wurden persönliche Reife und Verantwortungsbewußtsein, Begeisterungsfähigkeit, Idealismus und Optimismus vorausgesetzt, eine Mischung, die als „jugendliche Frische und besonnene pädagogische Kunst“²² beschrieben wurde. Die Leiter der Abendvolkshochschulen mußten zudem noch über Organisationstalent, diplomatisches Geschick und Erfahrungen auf politischem Gebiet wie auch in der Verwaltungsarbeit verfügen. Ein Heimleiter sollte neben all diesen Fähigkeiten zusätzlich auch noch ein guter und gerechter Hausvater und geschickter Ökonom sein und nach Möglichkeit eine Frau an seiner Seite haben, die die Funktion der Hausmutter übernahm.

2.1 Mitarbeiterschulungen, Kreisbildungstage und Lehrerwochen

Nicht nur die Frage der Mitarbeitergewinnung, auch die Notwendigkeit der Ausbildung wurde in der „Volkshochschule Thüringen“ früh diskutiert. Wie überall war der Erfolg der Institution, die Resonanz und Akzeptanz bei der Bevölkerung von der Qualität des Programms und der Fähigkeit der Vortragenden und Dozenten abhängig. Schon 1919 hatte Eduard Weitsch auf das Problem der angemessenen Vermittlung der Bildungsinhalte und die Schwierigkeiten der Mitarbeitergewinnung hingewiesen. Er bemerkte: „Die Frage der Lehrbefähigung allerdings ist eine sehr heikle. Mir sagte in Leipzig jemand, der auf unserem Gebiet großes Urteil hat, es gäbe in Deutschland lange nicht so viel wirklich geeignete Volkshochschullehrer als es Volkshochschulen gäbe, und mahnte zur Vorsicht. Ich glaube, der Mann hat nicht ganz Unrecht. Überhaupt werden wir uns vor einer Verwässerung sehr in Acht nehmen müssen, die durch Leute zustande kommt, welche jetzt versuchen die ‚Neuen Gebiete‘ zu usurpieren, ohne eine Ahnung zu haben.“²³ Die einzige Möglichkeit, diesem Problem zu begegnen, war die Qualifizierung der Mitarbeiter; eine Möglichkeit, bereits erarbeitete Standards zu erhalten, war die regelmäßige Kontrolle der geleisteten Arbeit und die darauf aufbauende Weiterbildung der Mitarbeiter.

Wie sollte die Konzeption von Schulungs- und Weiterbildungsveranstaltungen auf dem Gebiet der Freien Volksbildung aber aussehen? Für die Mitarbeiterschulung gab es ebensowenig Anleitungen, Vorbilder und Erfahrungen wie für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen. Die bisher praktizierten Formen der Lehrerbildung waren ebenso unbrauchbar für die Mitarbeiterschulungen wie die Übernahme der Methodik des Schulunterrichts für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen. Ebenso wie im Volkshochschulunterricht mußten in der Mitarbeiterschulung neue Wege gesucht und erprobt werden.

²¹ Leitsätze der Reichsschulkonferenz 1960, S. 138.

²² Witte 1920, S. 87.

²³ Eduard Weitsch an Walter Fränzel, Brief vom 14. November 1919. ThHStAW Bestand VHTH 106.

In den ersten Schulungsveranstaltungen konnte es den Organisatoren der Jenaer Zentrale zunächst nur darum gehen, die Volkshochschulleiter aus der Isolierung der täglichen Arbeit herauszuholen und den Austausch zu fördern. In einem Brief an den Wirtschaftswissenschaftler Gerhard Keßler beschreibt Buchwald die Situation:

„Unsere Volkshochschulen in Thüringen befinden sich meist in Städtchen von 3 000–10 000 Einwohnern, und deren Leiter sowie die wenigen geeigneten Lehrer befinden sich tatsächlich in der Diaspora, sodass sie keinerlei Gelegenheit haben, sich mit Arbeits- und Gesinnungsgenossen auszusprechen und zu verständigen.“²⁴

Diese Funktion erfüllte zunächst die seit Gründung des Vereins einmal jährlich stattfindende Mitgliederhauptversammlung. Bei dieser Veranstaltung versammelten sich Hörer und Dozenten der lokalen Bildungseinrichtungen, Volkshochschulfreunde und Interessenten aus sozialpädagogischen und studentischen Kreisen, um die Fragen der praktischen Bildungsarbeit zu diskutieren. Hier ging es nicht um eine abgehobene Diskussion der theoretischen und ideologischen Gegensätze der Arbeit, sondern um den Erfahrungsaustausch und die Aneignung des praktischen Handwerkszeugs. Hierzu gehörten organisatorische Fähigkeiten und Kniffe, wie die geschickte Verhandlungsführung mit den Gemeinde- und Stadtvertretern, die Beschaffung von staatlichen und städtischen Zuschüssen, die Absprachen über die Nutzung der öffentlichen Räumlichkeiten, die Kenntnis der neuesten Verordnungen zum Volksbildungswesen und der Aufbau eines publikumswirksamen Programms.

Die Mitarbeiter in der Volksbildung brauchten aber neben organisatorischen Fähigkeiten auch didaktische und methodische Kenntnisse. Sie mußten ein Bewußtsein dafür entwickeln, daß die Bildungsarbeit mit Erwachsenen andere Anforderungen an die Lehrer und Dozenten stellte als die Beschäftigung mit Kindern oder Studenten. Die an der Mitarbeit in der Volkshochschule interessierten Laien und Studenten luden Buchwald und Flitner im Sommer 1920 zu Besprechungen ein.²⁵ Es ist anzunehmen, daß diese Einladungen nicht nur in den Programmen der Einzelvolkshochschulen und der Vereinszeitung, sondern auch in der Landesuniversität Jena bekannt gemacht wurden. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Interessenten wurde über Mundpropaganda erreicht und aus dem Freundeskreis der beiden Volkshochschulmänner geworben. In den Gesprächen sollte der Grundstein für ein umfassendes Verständnis der Volksbildungsaufgabe und natürlich auch ein neues Selbstverständnis des Volksbildners vermittelt werden. Neben der Erörterung von theoretischen Fragen über Ziele und Methoden der Bildungsarbeit standen praktische Übungen wie Auswahl der Lehrinhalte und Anleitungen zur Führung von Rundgesprächen auf dem Programm. Diese frühe Form der Dozentenbildung und erste Versuche zur Professionalisierung der Volksbildner an der Volkshochschule Jena endeten im Wintersemester 1921. Anfang 1922 übernahmen dann einige

²⁴ Reinhard Buchwald an Gerhard Keßler, Brief vom 9. August 1922. ThHStAW Bestand VHTH 37.

²⁵ Zur Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften wurden „Studierende der Universität und junge Menschen anderer Berufe, die sich in Zukunft an der Volkshochschularbeit in Stadt und Land beteiligen wollen“, eingeladen. Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Sommer 1920, S. 5. Siehe auch Flitner 1986, S. 278–279.

Volkshochschulmitarbeiter die Einführung in die Volksbildungsarbeit in den Abschlußklassen der Lehrerseminare und warben so gezielt um Nachwuchs.²⁶ Neben dieser theoretischen Schulung konnten die Kandidaten in ausgewählten Kursen einiger Abendvolkshochschulen hospitieren. Seit Herbst 1922 hatten interessierte Lehrerinnen und Lehrer sowie Anwärter für den thüringischen Schuldienst zudem Gelegenheit, drei Wochen in der Heimvolkshochschule Dreißigacker zu verbringen. Von diesem Angebot, „mit der fortschreitenden Pädagogik in Fühlung zu bleiben“²⁷, machten zwischen 1922 und 1928 etwa 50 Pädagogen aus Thüringen²⁸ Gebrauch. Um einen festen Mitarbeiterstamm auf dem Land zu gewinnen, und die Landlehrer zu schulen, veranstaltete die Volkshochschule Thüringen in Absprache mit den Kreisschulräten „Volkshochschulkreistage“ in den einzelnen Gebieten. Im Jahre 1924 wurde diese Form der Mitarbeiterschulung intensiviert, es fanden eine Veranstaltung im Sommer in Pößneck (21. Juni 1924) und drei Tagungen im Herbst statt. Für Westthüringen in Gotha (6. und 7. September 1924), für Mittelthüringen in Jena (20. September 1924) und für Südthüringen in Zella-Mehlis (27. und 28. September 1924). Ziel dieser Veranstaltungen war der „Zusammenschluß benachbarter Volkshochschulen zu gemeinsamer Bewältigung von Aufgaben, die über die Kraft der einzelnen Volkshochschulen hinaus gehen.“²⁹

Nach der Konsolidierung der Volkshochschulentwicklung in Thüringen wurden seit 1921 wenigstens einmal jährlich – meist in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung – mehrtägige intensive Schulungskurse für die Volkshochschulpraktiker angeboten. Bei diesen Veranstaltungen hatten die Dozenten und Volkshochschulleiter Gelegenheit, sich wissenschaftlich mit den Fragen der Bildungsarbeit auseinanderzusetzen. Zu den Versammlungen wurden Wissenschaftler und Fachleute eingeladen, die in Arbeitsgemeinschaften und Vorträgen zum jeweiligen Jahresmotto der Tagung Position bezogen, die neuesten Entwicklungen aufzeigten und Fragen der praktischen Bildungsarbeit diskutierten. Mitte der 20er Jahre führte die Ausdifferenzierung des Angebots, die stärker an Zielgruppen orientierte Arbeit und nicht zuletzt die Kritik an der bisherigen Form der Bildungsarbeit zum Ausbau des Fortbildungsangebots für Volkshochschulleiter und Kreisberater. Da die „Volkshochschule Thüringen“ über kein eigenes Schulungszentrum verfügte, fanden die Veranstaltungen an wechselnden Orten statt: auf der Leuchtenburg, der Burg Lauenstein, im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain, in Erziehungseinrichtungen, in der Heimvolkshochschule Dreißigacker. Die Wochen dienten der fachlichen Schulung und natürlich der pädagogischen Besinnung der verantwortlich Tätigen. Einige Schulungsmaßnahmen wurden in enger Kooperation mit der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung wie auch anderen Volkshochschullandesverbänden organisiert.

²⁶ Eine Zusammenkunft Thüringer Volkshochschulleiter. In: BIVHTh 3 (1921/22) 21, S. 158.

²⁷ Mitteilung an die Studiengäste vom 11. Oktober 1922. ThHStAW Bestand VHT 47.

²⁸ Weitsch 1928/29, S. 4 und Buchwald 1927/28 a..

²⁹ BIVHTh 6 (1924/25) 8, S. 97. Wegen der Erkrankung Reichweins wurden die für 1925 geplanten Kreistagungen abgesagt.

So wurden Spezialtagungen für die Belange der Dorfbildungsarbeit, der Mädchen-, Frauen- und Mütterbildung, wie auch der Jugendarbeit und Fürsorge eingerichtet. Hinzu kamen weitere Tagungen, bei denen die Möglichkeiten der Kulturarbeit mit Erwachsenen in den Bereichen Laientheater, Tanz, Volkslied und Büchereiarbeit erörtert wurden.

2.2 Umgangsformen zwischen Hörern und Lehrern

Die förmliche Anrede „Meine Damen und Herren“ oder „Sehr verehrte Anwesende“ wurde für den Umgang in den Arbeitsgemeinschaften als nicht angemessen empfunden. Die Bezeichnung Lehrer und Schüler oder Fachmann und Laie charakterisierte das neu gewonnene Verhältnis ebenfalls nicht hinreichend. Die Begegnung zwischen Fachmann und Laie in der Volkshochschule war nicht an feste Rollenvorgaben gebunden, sondern vollzog sich im Wechsel unterschiedlicher persönlich-menschlicher und fachlicher Erfahrungen. Wichtig waren der Umfang und die Art des pädagogischen Bezugs zwischen Erzieher und zu Erziehendem, die Kultur sollte in Anlehnung an Kerschensteiner „von Mensch zu Mensch“ weitergegeben werden, hatte Werner Picht gefordert.³⁰

In der Volkshochschule Thüringen wollte man diesem freundschaftlichen Verhältnis, diesem veränderten Miteinander Rechnung tragen. In den Rundschreiben wählte man Anreden wie „Liebe Freunde von der Volkshochschule“ oder einfach „Volkshochschulfreunde“, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften bezeichneten sich selbst als „Arbeitsgenosse“ oder auch „Teilnehmer“. Der Hörerrat der Volkshochschule Jena hatte bereits in seiner ersten Sitzung die förmliche Anrede „Herr“ aufgegeben und durch „Kollege“ ersetzt, abgelehnt wurden in diesem speziellen Kreis hingegen die Bezeichnungen „Kamerad“ wegen der militärischen, „Genosse“ wegen der politischen und „Freund“ – anders als in der großen Volkshochschulgemeinschaft – wegen der christlichen Konnotation.³¹

³⁰ Erdberg 1919, S. 33.

³¹ Buchwald 1921/22 a, S. 21.

3 Der Richtungsstreit

Die Vertreter der Volksbildungsbewegung „Neue Richtung“, die sich auf Anregung Robert von Erdbergs im Mai 1916 im Ausschuß der deutschen Volksbildungsvereine als reichsweitem Interessenverband zusammengeschlossen hatten, vertraten unterschiedliche Positionen im Hinblick auf den Adressatenkreis, die inhaltliche Ausrichtung und den Stil der Bildungsarbeit und hatten auf mehreren Tagungen kein einheitliches Aufgabenverständnis entwickeln können.¹ Die Volkbildungsarbeit in München und Stuttgart² war eher mittelschichtorientiert; die Volkshochschulen in Thüringen richteten sich an alle Bevölkerungsgruppen in Gemeinden, Mittel- und Kleinstädten in der Region; die Volkshochschule Berlin³ wollte vornehmlich die Arbeiterschaft der Großstadt ansprechen. Die 1922 gegründete Volkshochschule Leipzig⁴ bot vorrangig Arbeitslosen und Industriearbeitern Bildungsmöglichkeiten; die sozialistische Staats- und Gesellschaftsauffassung und das sozialistische Menschenbild wurden hier zur Grundlage der Arbeit in der Abendvolkshochschule und den städtischen Heimen für junge Frauen und Männer.

3.1 Berliner versus Thüringer Richtung

Obwohl kein Zweifel darüber bestand, daß der Pluralismus der verschiedenen Einrichtungen fruchtbar und wünschenswert war, kam es 1920 zu einer ersten heftigen Kontroverse zwischen den Vertretern der „Berliner“ und der „Thüringer“ Richtung, die als sog. „Richtungsstreit“ in die Geschichte der Erwachsenenbildungsarbeit eingegangen ist. Die Debatte entzündete sich an den unterschiedlichen Auffassungen darüber, was die Aufgabe der Volksbildung sei und welche die Zielgruppe sei. Geführt wurde die Debatte in den beiden Mitteilungsorganen der Kontrahenten, *Die Arbeitsgemeinschaft* und *Blätter der Volkshochschule Thüringen*. Ausgelöst wurde sie, weil sich der Mitbegründer und amtierende Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen, Herman Nohl, gegen Verlautbarungen aus dem Preußischen Ministerium für Volksbildung über die Qualität der geleisteten praktischen Volksbildungsarbeit zur Wehr setzte. In seinem Erlaß vom 26. März 1920 hatte der preußische Minister Konrad Haenisch festgestellt, daß die Volkshochschulbewegung zwar „einen außerordentlichen Aufschwung genommen“ habe, sich aber „ihrer Aufgabe, Weckerin einer neuen geistigen Bewegung im Volke zu sein, noch nicht bewußt geworden“⁵ sei.

¹ Auf den Tagungen des Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen in Frankfurt a.M. (24./25.9.1917) und in Rothenburg o.d.T. (27.9.–1.10.1918), auf der von Martin Buber angeregten Volksbildungstagung in Heppenheim (11.–14.6.1919) und dem 1. staatlichen Kursus zur Ausbildung von Lehrern an Volkshochschulen in Mohrkirch-Osterholz (6.–27.9.1919) wurden die theoretischen Grundsätze der Bildungsarbeit der „Neuen Richtung“ und die Rahmenbedingungen für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts festgelegt.

² Siehe Schoßig 1985 und Pache 1971.

³ Siehe Urbach 1971.

⁴ Siehe Meyer 1969 und Adam 1999.

⁵ Richtlinien 1919/1960.

Von diesem Angriff fühlten sich die Thüringer Volksbildner persönlich verletzt, schwerer noch wog die Mißachtung und die Geringschätzung des bisher Geleisteten. Nohl stellte in seinem Aufsatz *Berliner oder Thüringer System* die Position der Thüringer klar, grenzte die eigene Arbeit gegen die Berliner Arbeit ab und verwahrte sich zudem gegen den Stil der hier erteilten ministeriellen Rüge. Nohl kritisierte die Anbindung der Fortbildungskurse⁶ und der Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft* an das Berliner Ministerium; die Zeitschrift sei das „Organ der Berliner Auffassung“, das Sprachrohr des Ministeriums und der hier tätigen Volksbildner. Darüber hinaus bemerkte er, der in Berlin viel kritisierte „Gründungsboom“ sei hausgemacht, denn „die überstürzte Gründung von Volkshochschulen ohne die nötigen geistigen Mittel“ sei „sehr stark durch frühere Erlasse Haenischs veranlaßt“ und verfehle die eigentliche Aufgabe der Volksbildung.⁷

Mit dieser Aussage wollte Nohl nicht behaupten, daß die staatliche Unterstützung in Form von finanzieller Förderung, Raumzuweisungen und Lehrerfreistellungen überflüssig sei, er sah nur in Amtsträgern, Bürgermeistern und Verwaltungsleuten keine geeigneten Praktiker und in Erlassen, Verordnungen, Richtlinien und Verfügungen keine hilfreichen Werkzeuge zur Ankurbelung der Volksbildungsbewegung. Für ihn waren „Bewegung“ und „Lebenspraxis“ nicht mit Bürokratie und Verordnungen zu vereinbaren. Nicht die Wünsche des Ministeriums, sondern die Erfordernisse des Alltags sollten seiner Ansicht nach die praktische Arbeit bestimmen.

Die Vertreter der „Berliner Richtung“, der Volkshochschulreferent im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Werner Picht, und Robert von Erdberg sprachen sich auf der staatlichen Schulungswoche und in der von ihnen herausgegebenen Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft* für eine systematische Bildung der Arbeiter, eine „ernste Arbeit in gesicherter wissenschaftlicher Höhenlage“, und den Aufbau von „hochschulartigen Institutionen“ aus.⁸ Sie wandten sich gegen die Bildungsromantik und die „Luftschaukel“⁹ der Thüringer mit dem Argument, die Volksbildung müsse sich ihrer Grenzen bewußt werden und intensive Arbeiterbildung in kleinen Gruppen betreiben, anstatt sich selber kulturschöpferisch zu betätigen.

Nach Ansicht der Thüringer führte das Konzept der Berliner Volksbildner aber „zu einer Abkapselung einer Volkshochschule für wenige“ und zur Bildung „einer neuen Aristokratie“, außerdem zerschneide eben die Spezialisierung die lebendigen Fäden, „die der Volkshochschule im Gegensatz zur Universität die kulturelle Fülle und

⁶ Die staatlichen Kurse zur Ausbildung von Lehrern an Volkshochschulen wurden von Robert von Erdberg, der dann zum 1. April 1920 zum wissenschaftlichen Mitarbeiter der Zentralstelle für Volkshochschulwesen im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berufen wurde, organisiert. 1919/20 fanden sieben Ausbildungskurse in Mohrkirch-Osterholz (6.–27.9.1919), Brieg/Schlesien (22.–30.11.1919), Essen (19.–31.1.1920), Alf-Bullay an der Mosel (26.4.–8.5.1920), Neuhäuser a.d. Ostsee/Ostpreußen (Juni 1920), Rheinsberg (24.8.–3.8.1920) und Dassel/Solling (18.–28.10.1920) statt.

⁷ Nohl 1920/21 c.

⁸ Picht 1920/21, siehe ebenfalls Picht 1919/20 b.

⁹ Picht 1922/23. Zum Richtungsstreit siehe auch Dieterich 1930, S. S. 41–42.

vollmenschliche Bedeutung gibt.“¹⁰ Die Thüringer wollten mit ihren Angeboten zur Wissensvermittlung, Büchereiarbeit und Kulturpflege der geistig-seelischen Verarmung entgegenwirken, „begeistern“ und die Volkshochschule zu einer „lebendigen Organisation“ ausbauen, in der sich der „Kulturwille“ aller Bevölkerungsgruppen entfalten konnte. Eben die Begeisterungsfähigkeit und Lebendigkeit, „das Bewegte“ der Bewegung, wurde zum Hauptargument gegen die streng sachbezogene wissenschaftliche Arbeit der großstädtischen und kommunal verwalteten Volkshochschule, die sich selber nur als eine Institution der Volksbildung – eine exklusive Schule mit wissenschaftlichem Anspruch – neben anderen Einrichtungen verstand.

Im Sommer 1922 erschien dann eine *Sondernummer Thüringen* der Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft*, in der die unterschiedlichen Ansätze der Thüringer und der Berliner Bildungsarbeit nochmals aus Berliner Perspektive diskutiert wurde. In seinem Beitrag ging Picht auch auf die von Flitner 1921 vorgelegte Schrift *Laienbildung* ein. Picht machte deutlich, daß seine Kritik keineswegs der inneren Haltung und auch nur bedingt dem Enthusiasmus der Thüringer Volksbildner galt; er kritisierte aber das Angebot, das wohl eher von einem bürgerlichen Publikum angenommen würde, sprach einer Bildungsarbeit, die sich nicht explizit an ein Arbeiterpublikum wandte, die Berechtigung ab und charakterisierte die hier erprobten Formen der praktischen Bildungsarbeit als Versuche der „Lebenserneuerung“ mit „sehr inkommensurablen Mitteln der Pädagogik“¹¹. Verantwortlich für dieses Manko des Thüringer Angebots, der hier betriebenen „Halbbildung“¹², seien das Alter der Studienleiter der Volkshochschule Jena und die im Verein „Volkshochschule Thüringen“ vorherrschenden Einflüsse der Freideutschen Jugend. Diese Vorwürfe steigerte Picht noch durch die These, „jeder echten Jugendbewegung ist geistige Arbeit im Grunde unwichtig. Sie mag noch so idealistisch sein – auf geistige Zucht, auf gedankliche Arbeit kann es ihr nicht wesentlich ankommen. Gesinnung und Stimmung, Wollen und Rausch, Tat und Ekstase sind ihre innersten Pole.“¹³

¹⁰ Nohl 1920/21 c.

¹¹ Picht 1922/23, S. 5.

¹² Dieser Vorwurf war bereits 1920 erhoben worden und eröffnete seinerseits eine Debatte, in der die Umdeutung des ursprünglich positiv besetzten Begriffs des „Dilettantismus“ deutlich zu Tage tritt. Nohl vertrat die Position, daß ein gesunder Dilettantismus, eine „Halb- und Viertelsbildung besser ist als gar keine Bildung“, da eine umfassende Bildung angesichts der vielfältigen Wissensgebiete gar nicht mehr zu erreichen sei. Zudem verwahrte er sich gegen die Reduzierung des Bildungsbegriffs auf intellektuelle Bildung: „Und wenn man unter Bildung mehr versteht als Wissen, nämlich Herzensbildung, ein rundes ganzes Menschentum und Lebenspraxis, dann wird dieser Maßstab für die alten Bildungsanstalten noch schwieriger, und dann kann der beste Philologe vielleicht keinen Nagel gerade in die Wand schlagen, oder keinen geraden Satz in einer Volksversammlung herausbringen, oder es wächst ihm kein frohes gesundes Gefühl mehr.“ Ziel der Volkshochschule sei es, Wissen zu vermitteln, den Hörern aber auch die Grenzen des Wissens aufzuzeigen. Siehe Nohl 1920/21 d.

¹³ Picht 1922/23, S. 5.

Die offenkundige Unvereinbarkeit der beiden Positionen führte dazu, daß lediglich zum ersten staatlichen Ausbildungskurs ein Vertreter der Thüringer Volkshochschulen als Referent¹⁴ geladen wurde; bei den folgenden Veranstaltungen fehlten die Thüringer. Infolgedessen ergab sich keine Möglichkeit zum persönlichen Austausch über die unterschiedlichen Vorstellungen. Auch der im Mai 1916 gegründete „Ausschuß der deutschen Volksbildungsvereinigungen“, der die Zusammenarbeit ursprünglich fördern sollte und ein Forum für die Diskussion der Gegensätze hätte sein können, konnte nicht genutzt werden, er löste sich nach fortgesetzten Richtungskämpfen am 1. April 1923 auf.¹⁵

Da in den Kreisen der Volksbildner aber ein ungebrochenes Bedürfnis nach Vertiefung und Aussprache bestand und eine vom preußischen Kultusministerium geplante Tagung aus finanziellen Gründen abgesagt werden mußte, lud Theodor Bäuerle, der Geschäftsführer des Vereins zur Förderung der Volksbildung in Württemberg, 29 Anhänger der „Neuen Richtung“ aus allen Teilen Deutschlands zum Gedankenaustausch in das Erholungsheim des Stuttgarter Unternehmens Breuninger in die Nähe von Freudenstadt ein. Robert von Erdberg, Theodor Bäuerle und Anton Heinen übernahmen die inhaltliche Vorbereitung und stellten die nach dem Veranstaltungsort Hohenrodt benannte Tagung vom 28. Mai bis 2. Juni 1923 unter das Thema *Die Volkshochschule und das Bildungsproblem*. Ziel war es, die gegenwärtige Kulturkrise und die verschiedenen Ansätze der Bildungsarbeit zu diskutieren und das Gespräch zwischen den Anhängern der verschiedenen Richtungen wieder zu beleben. Buchwald formulierte den Anspruch rückblickend: „Unsere Aufgabe war, das Gemeinsame zu erkennen und das Trennende zu entgiften.“¹⁶ Und Wilhelm Flitner erklärte in seinem Antrag an das Thüringische Volksbildungsministerium, die Übernahme der Reisekosten „dürfte insofern gerechtfertigt sein, als die Hohenrodter Tagung den bestimmten Zweck verfolgt, eine Verständigung zwischen den führenden Richtungen der Volkshochschulbewegung anzubahnen, insbesondere zwischen der Thüringer und der preußischen Praxis einen Ausgleich zu schaffen. Ich würde also nur unter diesem Gesichtspunkt an der Tagung teilnehmen, gleichsam in Wahrnehmung eines Interesses des freien Volksbildungswesens in Thüringen.“¹⁷

Werner Picht und Reinhard Buchwald hielten die Hauptvorträge, danach stand eine Aussprache auf dem Programm.¹⁸ Picht beschrieb in seinem pessimistischen Vortrag

¹⁴ Eduard Weitsch, der in Mohrkirch-Osterholz (September 1919) einen Vortrag über *Die Lehrmethoden der Volkshochschule* halten sollte, sagte seinen Vortrag aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig ab.

¹⁵ Siehe Laack 1984, S. 25ff.

¹⁶ Buchwald 1992, S. 401.

¹⁷ Wilhelm Flitner an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 23. Mai 1923. ThHStAW Bestand VHTh 313.

¹⁸ Aus Berlin waren außer Robert von Erdberg und Werner Picht auch der Ministerialdirektor der Abteilung Volksschulen und Freie Volksbildung, Paul Kästner, anwesend. Als Vertreter Thüringens reisten Wilhelm Flitner und Reinhard Buchwald an. Zudem waren Walter Hofmann vom Leipziger Institut für Lese- und Schrifttumskunde und Vertreter der verschiedenen Regionen wie Anton Heinen (Rheinland), Eduard Brenner (Franken), Theodor Bäuerle (Württemberg),

über den *Gegenwärtigen Stand der Volkshochschule* die eingeschränkten Möglichkeiten der Volkshochschularbeit und betonte, die Volksbildung könne sich „nicht die Aufgabe der Kulturerneuerung d.h. der Schaffung von Kulturwerten stellen“, der übersteigerte Anspruch auf Gesellschaftsveränderung und Kulturreform verführe dazu, „kulturreformerische Schwärmereien“ in die Arbeit zu tragen, was ein auffallendes „Mißverhältnis zwischen Wort und Tat“ herbeiführe. Picht warnte eindringlich vor Selbstüberschätzung und plädierte für eine konsequente Selbstbeschränkung und Eingrenzung der Arbeit: Die Volkshochschule habe lediglich eine „Hilfswirkung neben stärkeren Mächten“; die ihr verbleibende geringe, aber relevante Aufgabe sei die „Schulung zu geistiger Disziplin“ durch Arbeitsgemeinschaften.¹⁹ Diesem präzisen Vortrag Pichts über die Kulturkrise und die erforderliche systematische Bildungsarbeit zur Überwindung derselben stellte Buchwald, – so bemerkte er selbstkritisch –, in seinem Referat nur unklare Überzeugungen einer „geistigen Bewegung“ ohne genaue Zielsetzung gegenüber.²⁰ Er referierte, die Volkshochschule habe die Aufgabe, der seelischen „Not der Gegenwart“ etwas entgegenzusetzen, den Menschen aus seiner „Einseitigkeit“ herauszuführen und die „produktiven Kräfte seines Gesamtmententums wieder zu befreien“.²¹ Um diese Aufgabe zu erfüllen und der geistig-seelischen Verarmung entgegenzuwirken, sollte die Volkshochschule in ihrer Praxis die in der Jugendbewegung bereits vorhandenen Kräfte aufgreifen. Diese Position stützte Wilhelm Flitner in seinem Vortrag über die *Psychologischen Grundlagen der Volkshochschule*.

Im Anschluß an die Vorträge entbrannte die Debatte um die Gegensätze erneut. Jedoch stellten die Kontrahenten im Verlauf der mehrtägigen Diskussion fest, daß trotz der abweichenden Interpretation der Kulturkrise, trotz abweichender programmatischer Formulierungen – der Betonung des Geistigen auf der einen und des Seelischen auf der anderen Seite –, die praktische Bildungsarbeit Gemeinsamkeiten aufwies und beide Elemente in sich vereinigte. Man verständigte sich darauf, die beiden unterschiedlichen Ansätze anzuerkennen, in der Praxis zusammenzuarbeiten und „bei aller Freiheit der landschaftlichen Kräfte zu einer Einheitsfront derjenigen Kräfte zu gelangen, die heute im Volksbildungswesen auf Qualitätsarbeit ausgehen.“²²

Am Ende der Tagung kamen die Anwesenden zu einer gemeinsamen realistischen Einschätzung der Grenzen der Volksbildungsarbeit. Herrigel protokollierte: „Die heutige Volksbildungsarbeit kann nicht von sich aus, mit ihrer besonderen Arbeit, die deutsche Kultur retten oder erneuern, die Volksgemeinschaft wieder aufbauen. Sie ist ein Weg, eine Arbeitsmethode, keine geistige Bewegung eigenen Vermögens, denn sie hat keine Heilmittel für die Not und lehnt es ab, einen Ersatz anzubieten oder als

Anton Lampa (Wien), Hans Ludwig Held (Bayern) sowie der kritische Kommentator der Bildungsarbeit der Weimarer Republik, Hermann Herrigel, zugegen.

¹⁹ Herrigel 1923/24, S. 46.

²⁰ Buchwald urteilte in seinen Lebenserinnerungen, er habe auf der Tagung keine „glückliche Rolle gespielt“. Buchwald 1992, S. 401.

²¹ Siehe Herrigel 1923/24, S. 47.

²² Die Volkshochschultagung in Hohenrodt (Württ.). In: BIVHTh 5 (1923/24) 3, S. 19.

Ersatz genommen zu werden.²³ Von den praktisch tätigen Volksbildnern wurde erwartet, daß sie sich der anhaltenden geistigen wie seelischen Krise bewußt seien und diese reflektierten, sich aber weder durch das Bewußtsein derselben noch die damit verbundene Skepsis über die Wirksamkeit der Bildungsarbeit lähmen ließen. Ihre Aufgabe war es, die praktische Arbeit in die Hand zu nehmen und sie an den psychologischen und realen Bedürfnissen der Teilnehmer zu orientieren. Das idealistische Ziel der „Erneuerung“ sollte der „letzte Sinn der Arbeit“, nicht aber „unmittelbares Arbeitsziel“ sein. Die kulturelle und geistige Erneuerung blieb ferne „Erwartung“.

Die grundsätzliche Übereinstimmung innerhalb der verschiedenen Gruppen der „Neuen Richtung“ ermöglichte am Ende der Tagung die Gründung des „Hohenrodter Bundes, Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung“²⁴ als einem informellen Gesprächskreis derjenigen Menschen, die durch die gemeinsame Tätigkeit verbunden waren und in ihren Vorstellungen über die Aufgaben und Ziele der Volksbildung übereinstimmten. Die Geschäftsführung wurde Theodor Bäuerle übertragen, und um die Einheit des Kreises zu sichern, bestimmte ein ausgewählter engerer Kreis die Teilnehmer der folgenden Tagungen durch Wahl oder nach Empfehlung. Auf den dann regelmäßig zu Pfingsten stattfindenden Hohenrodter Wochen wurde die wissenschaftliche Fundierung der Erwachsenenbildung maßgeblich vorangetrieben.²⁵

3.2 Flitners *Laienbildung* als Versuch einer Didaktik der „Thüringer Richtung“

Die Didaktik einer schöpferischen Volksbildung, die kulturelernernd wirken sollte und sich an Geselligkeitsformen der Jugendbewegung anlehnte, legte Wilhelm Flitner mit seiner Schrift *Laienbildung* vor.²⁶ Das Bändchen erschien 1921 in der Reihe *Zeitenwende. Schriften zum Aufbau neuer Erziehung* und wurde neben den Beiträgen von Eduard Weitsch zu einer der am meisten rezipierten Schriften im Kreis der Thüringer Volksbildner. Sie galt zwar nicht als Programmschrift, gehörte jedoch zum Kanon der Bücher, die den Dozenten immer wieder zur Lektüre empfohlen wurden und so profilbildend auf die städtische und ländliche Bildungsarbeit wirkten. Die hierin aufgestellten Thesen zur Bedeutung der Traditions- und

²³ Herrigel 1923/24, S. 48. Die folgenden Kurzzitate ebenda.

²⁴ Die Bezeichnung „Arbeitsgemeinschaft der Erwachsenenbildung“ wurde bereits beim Treffen 1924 aufgegeben. Seit 1928 bezeichnete Flitner den Hohenrodter Bund als „Fachgenossenschaft der Mitarbeiter der Erwachsenenbildung“ und 1927 als „Arbeitskreis von Mitarbeitern im Freien Volksbildungswesen“. Siehe auch Erdberg 1924, S. 53 und Flitner 1928.

²⁵ Siehe weiterführend Laack 1984, S. 53. Hermann Herrigel berichtete über das erste Zusammentreffen in der Frankfurter Zeitung, seine Berichterstattung bildete die Grundlage der Hohenrodter Tagungsberichte. Über den Verlauf der nachfolgenden Tagungen informierte die *Arbeitsgemeinschaft*, das von Robert von Erdberg herausgegebene *Volksbildungsarchiv* als Organ des Bundes sowie die seit 1925 erscheinende Zeitschrift *Die Erziehung*. Siehe weiterführend den Art. Hohenrodter Bund von Wirth im Handwörterbuch der Erwachsenenbildung sowie die Tagungsberichte 1928.

²⁶ Siehe auch Burmeister 1987, S. 246–251, besonders S. 251.

Brauchtpflege, zur Bedeutung der musisch-künstlerischen und kulturellen Arbeit in Anlehnung an die Jugendbewegung wurden noch 1929 bei Mitarbeiterschulungen vermittelt und trugen dazu bei, daß Buchwald die Charakterisierung der Volkshochschule Thüringen als der „Jugendbewegung der Erwachsenen“²⁷ einführen konnte.

Anregungen zur Niederschrift der *Laienbildung*²⁸ gingen von zwei „Flugschriften mit paradoxen Thesen“²⁹ aus, die der Heidelberger Kunsthistoriker Richard Benz und der Journalist Hermann Herrigel vertraten. Benz hatte 1916 in der bei Eugen Diederichs erschienenen Schrift *Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur* erklärt, daß die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten in der kulturellen Orientierung an der Antike und der Abkehr vom „heimischen Geist“ begründet sei. Anlässlich der Eröffnung des Volkshauses in Karlsruhe 1919 sprach er sich in seinem Eröffnungsvortrag *Volk und Kultur* für eine Volksbildung aus, die in der Volkskultur und in der Volkskunst wurzelte, die seelischen, geistigen und künstlerischen Bedürfnisse des Volkes, seinen Hunger „nach Anschauung, Rührung, Erschütterung, nach irgendwelcher Erhebung aus der Sphäre der mechanischen Alltagsarbeit“³⁰ stillen konnte. In der Volkskunst sah Benz ein geeignetes Mittel gegen den „Sinnen- und Nervenkitzel“ der Unterhaltungsromane und Operettenmusik und versprach sich von den positiven Einflüssen eine Entwöhnung von den „Schundelementen“. Die „Kultivierung“ der Ungebildeten durch Musikerlebnis und Kunstbetrachtung galt ihm als Voraussetzung für eine erste Verständigung zwischen den Bevölkerungsgruppen. Da er die etablierten bürgerlichen Formen der Kulturvermittlung in Konzert, Museum und Bibliothek für das einfache Volk für ungeeignet hielt, plädierte er für die Einrichtung von Volkshäusern, in denen Kunstgegenstände, Bücher, Bilder, Hausmusik und Theater dauernd präsent seien und die Menschen beim Besuch der Einrichtungen „ganz unbewußt und ohne erzieherische Absicht durch das bloße Dasein des Guten“ geformt würden. Im Anschluß daran könne die Auseinandersetzung mit weltanschaulichen Fragen in Arbeitsgemeinschaften zur klassischen deutschen Dichtung erfolgen. Die Diskussion wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Fragen erschien Benz ebenso wie die systematische Bildungsarbeit irrelevant. Vertrat Benz ein auf die Inhalte des bürgerlichen Bildungskanon reduziertes Konzept, so lehnte Hermann Herrigel jegliche Volksbildung strikt ab. Er erklärte in seinem 1919 in der *Deutschen Rundschau* publizierten Beitrag *Erlebnis und Naivität*, daß die enthusiastische Annahme der Volksbildner, „die Spaltung des Volkes durch Bildung zu beseitigen

²⁷ Zitiert nach Herrigel 1923/24, S. 46.

²⁸ Flitner 1921. Im Vorwort zur Neuauflage (Langensalza 1931) erklärt Flitner, er habe die „einseitig radikalen Stellungnahmen“ (S. 4) gestrichen, außerdem fehlen die Passagen, die sich direkt mit Herrigels grundsätzlicher Kritik der Volksbildung auseinandersetzten. Flitner kürzte zudem die Stellen, in denen es um das Verhältnis zwischen Laiengeistigkeit und Wissenschaft ging, er vermied den Ausdruck „priesterschaftliche“ Bildung und präziserte die Bestimmung der Laienbildung. Der in den Gesammelten Schriften (Bd. 1) abgedruckte Text stimmt mit der Erstfassung von 1921 überein.

²⁹ Flitner 1986, S. 274.

³⁰ Benz 1919, S. 2.

und so erst ein einheitliches Volk zu bilden“³¹, illusorisch sei und führte aus, daß alle Schulung, die auf die Masse gerichtet sei, nur dazu führen würde, „die Naivität zu zerstören und durch Bildung zu ersetzen“. Das Volk sei aber gerade durch seine geistige Naivität gesund, die von der Volksbildung angestrebte wissenschaftliche Ausbildung berge vielmehr die Gefahr in sich, die schlichte Geistigkeit und die ursprüngliche Naivität zu zerstören, denn die wissenschaftliche Bildung führe zur Vereinzelung und Rationalisierung und widerspreche somit dem ursächlichen Anliegen der Gemeinschaftsbildung.

Flitner, der beide Thesen für geeignet hielt, „unsere Arbeit lahmzulegen“, wollte zeigen, daß Volksbildung „zugleich kreativ zu einer neuen geistigen Gemeinschaft führen und doch mit modernen Wissenschaften, Technik und Rationalität vereinbar sei.“³² Er ging nun der Frage nach, „Was unter Volksbildung zu denken, unter welchen Bedingungen sie möglich ist“³³, vertrat die These, daß sich die Kulturkrise durch die gesellschaftliche Begegnung und den Austausch zwischen Gebildeten und Ungebildeten lösen lasse und so eine Einheit des Volkes herbeigeführt werden könne. Träger der Volksbildungsarbeit sollten nach dem Vorbild der Freideutschen Jugend „pädagogische Gemeinschaften“ werden, die sich selbst erziehen oder „einem Führer, einem Könnner, einem Lehrer folgen“, und sich dann auf „alle Welt“³⁴ ausweiten. Die von Flitner geforderte neue „Laiengeistigkeit“³⁵ sollte sich die in der Jugendbewegung gelebten Formen der Geselligkeit zueigenmachen. Brauchtumpflege, praktische Kunstausübung und Musizieren, Theaterspiel und Tanz sollten in den Freundes- und Volkshochschulkreisen kultiviert werden. Hierbei betonte er, daß diese „Laiengeistigkeit“ keineswegs wissenschaftsfeindlich sei – und reagierte damit explizit auf die Thesen Herrigels –, denn die Wissenschaft wirke „durch die Presse und auf anderen Wegen ins Volk“ und beeinflusse so die Entwicklung des Menschen mittelbar. Ziel war die fruchtbare Zusammenarbeit von Wissenschaft und Laiengeistigkeit, die „Vereinigung von Vernunftthele und gemeinschaftsgebundener Geistigkeit“³⁶. Das in der *Laienbildung* entworfene Konzept der Volksbildung als Kulturarbeit sollte alle Bevölkerungsgruppen erfassen und „die Industriegewelt so umordnen, daß der Mensch in ihr wieder menschlich wohnen und in ursprünglichen Gemeinschaften existieren“ könne.³⁷

Die von Flitner vorgelegte Flugschrift verursachte heftige Reaktionen; der Autor berichtet in seinen Erinnerungen, daß er im Verlauf seiner Tätigkeit einige Positionen revidieren mußte. Der Schrift kommt insofern eine große Bedeutung zu, als sie einerseits die intensive Auseinandersetzung über die verschiedenen Medien der

³¹ Herrigel 1919, S. 1308. Ebenso die folgenden Kurzzitate.

³² Flitner 1986, S. 275.

³³ Flitner 1921, S. 2.

³⁴ Flitner 1921, S. 30.

³⁵ Flitner 1921, S. 41.

³⁶ Flitner 1921, S. 50.

³⁷ Flitner 1986, S. 276.

Volksbildungsarbeit und andererseits die Diskussion über die Wirksamkeit jeglicher Volksbildungsarbeit anregte.

Aus den Kreisen der Volkshochschulmitarbeiter, der Jugendbewegung, der Freideutschen Studentenschaft und der Kulturerneuerer wie Sozialreformer waren positive Stimmen zu hören.³⁸ Zu den Befürwortern gehörten neben Buchwald auch der ehemalige Leiter der Berliner Fürsorgeerziehungsanstalt „Lindenhof“, Karl Wilker sowie der Landpfarrer und Anhänger der Dorfkirchenbewegung Georg Koch, der die *Laienbildung* als „eines der reifsten Erzeugnisse“ der Selbstprüfung der Bildungsaufgaben lobte. Auch Ernst Kriek sah in den Ansätzen der Laienbildung einen verheißungsvollen „Weg und die Möglichkeit einer Wiedergeburt unserer Volkskultur aus dem Wesen und Kern des deutschen Volkes“.

Doch die ablehnenden Stimmen überwogen: Nicht nur Hermann Herrigel erneuerte seine Bedenken gegenüber einer fruchtbaren Zusammenarbeit von Wissenschaft und Laiengeistigkeit. Die von Flitner gezeichnete Gemeinschaft sei ein „Wunschbild“³⁹, das sich zwar in der Fest- und Feierkultur der Volkshochschule für wenige glückliche Stunden verwirklichen lasse, nicht aber in den Arbeitsgemeinschaften, in denen es auf formale Bildung ankomme; die in den Feierstunden erzielten Erfolge führten zur Selbsttäuschung über die realen Möglichkeiten der Bildungsarbeit. Alfred Romain, der an der Erfurter Akademie als Professor für Literaturwissenschaft tätig war, beklagte das Fehlen der Religion als gemeinschaftsbildende und verbindende Kraft und hielt das von Flitner vorgestellte Konzept der Volksbildung durch pädagogische Gemeinschaften für „utopisch“, da das von Flitner geforderte „demütige Sicheinordnen, Unterordnung unter Meister“ nicht zeitgemäß und eine ethische Wende nicht absehbar sei.⁴⁰ Auch der Philosoph Eberhard Grisebach schrieb einen Aufsatz über *Volksbildung*, zu dem er durch die Lektüre der *Laienbildung* angeregt worden war. Die von ihm vorgelegte philosophische Erörterung des Volksbildungsbegriffs schloß sich stark an den Volksbildungspessimismus von Herrigel an. Grisebach kritisierte, es könne keinen „einheitlichen widerspruchslosen Bildungsplan“⁴¹ für alle Bevölkerungsgruppen geben; die Gemeinschaft, die Harmonie und auch das bei Flitner idealisierte ursprünglich schöpferische Leben könne keinem Volk durch Erziehung zurückgewonnen werden, der Mensch müsse vielmehr seine Erkenntnisfähigkeit durch den Widerspruch anderer Menschen schärfen und in der dialektischen Auseinandersetzung seine Persönlichkeit entwickeln.

Die Reaktionen aus dem sozialdemokratischen, sozialistisch-christlichen Lager reichten von Befremden angesichts der utopischen Vorschläge über offene Mißbilligung bis hin zur scharfen Zurückweisung. Übereinstimmend bescheinigten Walter Hofmann⁴², Wenzel Holek⁴³ und Eugen Rosenstock, der zudem das Fehlen der

³⁸ Buchwald 1921/22 d, Wilker 1922, Koch, G. 1922, Kriek 1921.

³⁹ Herrigel 1922/23, S. 10.

⁴⁰ Romain 1922, S. 127–128.

⁴¹ Grisebach 1923, S. 83. Grisebach verweist im Vorwort des Aufsatzbandes ausdrücklich auf die Lektüre der *Laienbildung*.

⁴² Hofmann, W. 1921.

beiden Pole Religion und Politik „als lebendige Umschaltstellen“⁴⁴ kritisierte, dem Autor Realitätsferne und die offenkundige Verkennung der gegenwärtigen politischen, gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen. Der Sozialökonom Otto Neurath nutzte seine Erwiderung, um ein eigenes Konzept der sozialistischen Bildungsarbeit vorzustellen.⁴⁵ Und ein Besucher der Volkshochschule Jena und Mitarbeiter der Zeiss-Werke konstatierte, daß sich in der Volkshochschule mit ihren vielfältigen Angeboten zwar ein „Wille zur Lebensgestaltung“, nicht aber der von Flitner postulierte „Wille zur Weltgestaltung“⁴⁶ zeige, dieser könne nicht auf pädagogischem Weg entfaltet werden, sondern bedürfe der politischen Bildungsarbeit. Zur schärfsten Kritikerin wurde die Volksbildungskollegin Gertrud Hermes. Sie forderte zur „Lebendigmachung der inneren Kräfte“ Rundgespräche, die Beschäftigung mit historischen, politischen wie wirtschaftlichen Fragen und die praktische politische Kleinarbeit und verwahrte sich gegen jegliche Anlehnung der Volksbildungsarbeit an die Freideutsche Bewegung, die nach dem Führer-Gefolgschafts-Prinzip Suchende des Bürgertums und des Handwerks mit Kreisen „der bürgerlichen Intelligenz“ verbinden wolle. Ihre Vertreter stünden der Arbeiterschaft als „Fremdlinge“ gegenüber, sie seien daher nicht geeignet, eine „Zukunftsaufgabe“ in „einer sich neu gebärenden Welt“ zu übernehmen.⁴⁷

Daß die Kritik so heftig ausfallen würde, hatte Flitner nicht erwartet. Die Kritiker gingen an dem pädagogischen Anliegen Flitners, der begründeten Forderung nach Pflege der künstlerischen und musischen Kräfte und nach der Tradierung des Brauchtums als einem Teil der individuellen Geschichte achtlos vorüber. Sie sahen nur ihr – selbstverständlich auch berechtigtes – Anliegen nach gesellschaftlicher Erneuerung durch politische Bildung und machten Flitner den Vorwurf der mangelnden Einsicht in die ökonomischen Gegebenheiten, der teilweise noch mit Angriffen auf seine Person, seine jugendbewegte Prägung und seinen geistesgeschichtlichen Hintergrund verbunden wurde. Flitner war es in der *Laienbildung* aber um ein pädagogisches, nicht um ein politisches Konzept gegangen; er hatte die Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung durch kulturelle Praxis, nicht die Unterrichtsinhalte der Volkshochschule vorstellen wollen, so daß er enttäuscht bemerkte, „und so ist bis jetzt jede Kritik unseres Volkshochschulgedankens an uns vorbeigesprochen worden“.⁴⁸

⁴³ Holec betonte, die Bildung einer Gemeinschaft des Volkes setze „außerdem noch ein soziales Gemeinwesen voraus, in dem die gerechte Verteilung der materiellen und geistigen Bedürfnisse herrscht“. Holec 1922, S. 10.

⁴⁴ Rosenstock 1921, S. 382.

⁴⁵ Die von Flitner beklagte Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten wurde in den Gegensatz von Herren und Knechten, der Machthaber und der Unterdrückten, die sich endlich erheben, umgedeutet. Für eine sozialistische Volksbildung forderte Neurath „das Erfülltsein des Werktags mit den Gedanken an die neue Lebensordnung“ und lehnte die Anknüpfung an Traditionen ab. Neurath 1921, S. 780.

⁴⁶ Thier 1921/22, S. 183.

⁴⁷ Hermes 1921/22.

⁴⁸ Flitner 1921/22 b, S. 151.

Die Kritiken und nachfolgenden Gespräche mit Kollegen über die *Laienbildung* hatten zur Folge, daß dem Verfasser „die große Hoffnung verlorenging, durch Erwachsenenbildung und Schulreform könne etwas Entscheidendes geschehen, was die Lage des Industriezeitalters in einer schöpferischen Weise zum Humanen wenden werde.“⁴⁹ Dieser dann in Hohenrodt formulierte offenkundige Zwiespalt zwischen euphorischer Theorie und oftmals resignativer Praxis prägte die ersten Jahre der Volksbildungsarbeit und wurden zur oft schmerzlich empfundenen persönlichen Erfahrung der aktiven Volksbildner. Dessenungeachtet hielt Flitner an der Idee der kleinen pädagogischen Gemeinschaften als Urzellen der Volksbildungsarbeit fest, er rief an der Volkshochschule Jena einen geselligen Kreis, den „Freitagskreis“, ins Leben.⁵⁰ Und auch die Volkshochschule Thüringen brachte der Gemeinschaftsbildung durch Kulturarbeit und das Erleben kultureller Praxis weiterhin große Aufmerksamkeit entgegen; die Organisatoren achteten darauf, daß die Besucher der lokalen Volkshochschulen und die Teilnehmer der Jahrestreffen, Wochen und Großveranstaltungen Gelegenheit hatten, Gemeinschaft zu erleben und ein Gefühl von Zugehörigkeit zur Volkshochschulgemeinschaft zu entwickeln.⁵¹

⁴⁹ Flitner 1986, S. 273–276. Im Vorwort zur 2. Auflage der *Laienbildung* weist Flitner darauf hin, daß die Veränderungen maßgeblich durch die Kritik von Grisebach ausgelöst wurden. Siehe dazu auch Flitner 1986, S. 282–283.

⁵⁰ Diese kleine Gemeinschaft innerhalb der Volkshochschule Jena bildete sich aus dem Teilnehmerstamm der im Frühjahr 1921 angebotenen Arbeitsgemeinschaft zur Besprechung philosophischer Fragen heraus; die Bezeichnung „Freitagskreis“ setzte sich im Herbstarbeitsplan desselben Jahres durch. Der Kreis traf sich nicht nur zur Besprechung lebenskundlicher Fragen, sondern auch zu geselligen Abenden mit Lesungen und Hausmusik sowie zu Wanderungen und Ausflügen in die nähere Umgebung. Der Kreis löste sich nach Flitners Weggang 1925 auf, weil er an das persönliche Verhältnis, die seelische Beziehung der Mitglieder und das gemeinsame Verständnis der zu pflegenden Tradition gebunden war.

⁵¹ Siehe dazu im Teil II die Kapitel zum Vereinsleben und den Volkshochschulwochen.

4 Organisationsformen – Abendvolkshochschule und Heimvolkshochschule als Orte des Lernens, des Unterrichts und der Weiterbildung

4.1 Die städtische Abendvolkshochschule

4.1.1 Die Ausbreitung der städtischen Abendvolkshochschulen in Thüringen

Auf die „prophetische Zeit“ des Aufbruchs mußte die „Zeit der organisierenden Arbeit“¹ folgen. Nach der Gründungssitzung im großen Volkshaussaal in Jena setzte ein regelrechter Volkshochschulgründungsboom ein. Im März 1919 frohlockte Herman Nohl: „Die Organisation in Thüringen macht reißende Fortschritte und wir denken, daß in den nächsten Tagen in den verschiedensten Städten die Gründung der Volkshochschule erfolgt ist. Es ist überraschend, wie in allen Orten Pulverfaß und Zündschnur schon bereit stehen.“² Auf den Zusammenhang von Volkshochschulgründung und persönlichem Engagement weist Buchwald ausdrücklich hin: Notwendig ist „eine opferwillige Persönlichkeit, die, politisch möglichst unbeschrieben und vom allgemeinen Vertrauen getragen, die Initiative zu ergreifen weiß, und der man lange Zeit recht freie Hand läßt.“³ Als zweite Notwendigkeit benennt Buchwald einen Ausschuß, „in dem Vertreter aller religiösen und politischen Richtungen sitzen müssen.“⁴ In diesem Sinne schrieb Nohl an den Regierungs- und Oberschulrat Enders in Gera: „Wir legen den größten Wert darauf, daß die Volkshochschule von den Vertretern der ganzen Stadt und aller Parteien getragen wird. Dann wird die Volkshochschule wie wenige andere Einrichtungen auch ein Organ des inneren Friedens und gegenseitigen Verständnisses werden können.“⁵

Jahr	Volkshochschulen
Juni 1919	30
Herbst 1919	40
Winter 1919	76
1920	90
1921	70
1922	61
1923	55
1924	44
1930	59
Herbst 1932	52
März 1934	78

Übersicht über die dem Verein angeschlossenen Volkshochschulen

¹ Weinel 1929/30, S. 30.

² Herman Nohl an Eduard Weitsch, Brief vom 22. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

³ Buchwald 1921 a, S. 71.

⁴ Buchwald 1921 a, S. 71. Im Heft 4 vom 1. Juni 1919 wird ein dritte Aufforderung zur Gründung von Niederlassungen abgedruckt und ausdrücklich gemahnt: „Nur eine straffe, freudige Organisation aller Freunde der Sache in Thüringen wird die ungestörte und freie, d. i. [die insbesondere] durch keine Rücksicht auf irgendwelche Machtverhältnisse gehemmte Fortarbeit der Volkshochschule ermöglichen.“

⁵ Herman Nohl an Enders, Brief vom 21. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

Wilhelm Flitner, ein Schüler von Herman Nohl, wurde zum Leiter der Volkshochschule Jena ernannt und stellte zusammen mit seiner Frau Elisabeth, einigen Künstlern, befreundeten jungen Akademikern – vielfach ebenfalls Schüler von Herman Nohl⁶ – und Bürgern der Stadt einen ersten Arbeitsplan auf. Am 1. April 1919 wurde die Volkshochschule Jena feierlich im großen Volkshaussaal eröffnet.⁷ Auch in den benachbarten Städten war die Bewegung in Gang gekommen: Bis Mitte April hatten sich zur großen Freude und Überraschung der Initiatoren Vertreter von 50 Orten gemeldet, die Interesse am Aufbau einer Volkshochschule bekundeten. Die Schriftleitung der Mitgliederzeitschrift *Blätter der Volkshochschule Thüringen* teilte mit: „Dieser überraschende Erfolg unserer Arbeit ist nur zu erklären durch eine innere Bereitschaft unseres Volkes zu dieser neuen Form seines geistigen Lebens. Ein tiefes Bedürfnis, das seit langen Jahren bestand, ist durch Krieg und Revolution zu plötzlicher Reife gekommen. Und so wirkte schon unsere erste Anregung überall wie ein Sonnenstrahl im Spätfrühling nach kalten Tagen: die Blüte kommt in einem Tag.“⁸

Damit verbunden erging am 12. April 1919 ein zweiter Aufruf, in dem die Zaghafteren ermutigt wurden, „endlich die Herstellung einer neuen Gemeinschaft und Brüderlichkeit aller Volksgenossen, ein neues sich finden der verschiedenen Schichtungen und Parteien, Konfessionen und Richtungen in der gemeinsamen Arbeit der Volkshochschulgemeinschaft“ durch ihre Initiative zu ermöglichen.⁹ Im Juni 1919 hatten 26 Volkshochschulen die Arbeit aufgenommen bzw. ein erstes Programm erarbeitet, im Juli existierten 30 städtische Volkshochschulen¹⁰, und die Hauptvertreter der Volkshochschule Thüringen reisten unermüdlich durch das Land, um für den Ausbau der Bildungsarbeit zu werben. Der große Zulauf für die pädagogische Bewegung und die breite Resonanz erfüllten die Aktiven mit Stolz. Im Mitteilungsorgan erklärten sie: „die Volkshochschulbewegung bedeutet eine geistige Konzentration der Kräfte unseres Volkes, wie sie in solcher plötzlichen, ruckartigen Stärke noch nicht bei uns gesehen wurde und die nur zu erklären ist aus seiner leidenschaftlichen Sehnsucht nach einer geistigen Regeneration und einem neuen Aufstieg zu Glück und Größe.“¹¹ Als die kraftaufreibende Gründungsarbeit erste Früchte trug, verabschiedete sich Herman Nohl, „der bisher die Bewegung geführt

⁶ Noch in einem Feldpostbrief vom 20. September 1917 berichtet Nohl von der Bereitschaft seiner Schüler, pädagogische Aufgaben in nichtstaatlichen Schulprojekten zu übernehmen: „Die Jungen wären alle dazu zu haben. Sie wissen alle nicht, was aus ihnen werden soll. ‚Lehrbeamte‘? Aus dem Kommiß heraus und in den anderen Kommiß hinein. Es ist wirklich schwer für sie, die Zukunft so hoffnungslos und immer wieder bloß die Theorie als Ausweg. – Da gäbe mein Plan, im Anschluß an die Universität eine staatliche Landschule (Landerziehungsheim) aufzumachen mit dem Stock meiner Schüler und dem Zufluß aus den Übungen, getragen von der Arbeit an der Theorie und der Gemeinschaft des Geistes in der Forschung und dem pädagogischen Willen, das gäbe einen Ausweg für sie.“ Für einige Schüler eröffnete sich durch ihr Engagement in der Volksbildung eben diese schon im Krieg angestrebte Alternative. Zitiert nach Blochmann 1969, S. 84.

⁷ Siehe weiterführend 1919–1994.

Anhand des Archivmaterials konnte eine Statistik der Volkshochschule Jena mit Angaben zu Besucher-, Dozenten- und Kurszahlen aufgestellt werden.

⁸ Anonym. In: BIVHTh 1 (1919/20) 2.

⁹ Anonym. In: BIVHTh 1 (1919/20) 2.

¹⁰ Herman Nohl an Carl-Zeiss-Stiftung, Brief vom 1. Juli 1919. ThHStAW Bestand VHTh 308.

¹¹ BIVHTh 1 (1919/20) 4.

und ihr seine ganze Arbeitskraft gewidmet hatte“¹². Im Herbst 1919 folgte Nohl dem Ruf auf eine Professur „praktische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik“¹³ an der Universität Göttingen. Sein Schüler Walter Fränzel wurde zum neuen Geschäftsführer des Vereins „Volkshochschule Thüringen“ ernannt, und die Werbetätigkeit für die neue pädagogische Bewegung wurde ungebrochen fortgesetzt. Aus taktischen Erwägungen bat man deren bereits bekannte Hauptrepräsentanten um Vorträge. Den Sensationswert von Titeln und Namen beurteilte Eduard Weitsch, der zu diesem Zeitpunkt mit dem Aufbau der Heimvolkshochschule Dreißigacker bei Meiningen beschäftigt war, lakonisch: „Die Versessenheit der Kleinstädter auf Universitätsprofessoren wundert mich gar nicht so sehr. Ich billige sie sogar bis zu einem gewissen Grade. Das Publikum auf den Standpunkt zu bringen, daß es sich den Mann und nicht den Titel ansieht ist ja eine der Aufgaben der Volkshochschule. Wie will man das heute schon von den Deutschen (!) fordern.“¹⁴ Zum Jahresende 1919 stieg die Zahl der städtischen Volkshochschulen auf 52 an, sie wurden von schätzungsweise 25000 Männern und Frauen aus allen Schichten und Berufen¹⁵ besucht. In den ländlichen Gebieten hatten sich inzwischen 24 Volkshochschulen etabliert, die sich dem Dachverband anschlossen. Dieser von Berlin mißbilligend „Volkshochschulrummel“¹⁶ genannte Gründungsboom hielt in Thüringen unvermindert an; die thüringischen Volksbildner nahmen diese Entwicklung mit einem lachenden und einem weinenden Auge zur Kenntnis. Der amtierende Geschäftsführer Fränzel bemerkte zum Jahresende 1919: „Geistige Kultur wird nicht mit der Elle gemessen. Es kann sehr wohl sein, daß eine Volkshochschule mit einer merkwürdig geringen Teilnehmerzahl in Wirklichkeit das Ideal einer Volkshochschule kräftiger verkörpert als eine solche, die sich auffällig starken Zuspruchs erfreut, weil sie sich dem Geschmack der Massen (worunter vor allem die intellektuelle und künstlerische Halbwelt verstanden wird) besonders geschickt angepasst hat. Unsere nächste Aufgabe ist allerdings, erst einmal, sei es auch unter vorläufigem Verzicht auf unsere höchsten und letzten Ziele, möglichst breite Kreise zu erfassen und dauernd an die Volkshochschule zu gewöhnen, um dann Jahr für Jahr die Ansprüche zu steigern.“¹⁷ Fränzel ging es demnach zunächst um die Ausbreitung der Bewegung¹⁸ und um die Popularisierung der Gemeinschaftsidee; nach der Etablierung sollte es dann in einer zweiten Phase um die inhaltliche Gestaltung

¹² Volkshochschulleben 1921, S. 78.

¹³ Zitiert nach Blochmann 1969, S. 95. In Göttingen setzte Nohl sein Engagement für die Volkshochschulbewegung – hier vor allem für die Jugendvolkshochschule – weiter fort, ihm wurde im Auftrag des Senats am 4. März 1921 vom Rektor der Universität das Amt eines „Beraters in Volkshochschulfragen an der Universität“ übertragen.

¹⁴ Weitsch an VHTH, Brief vom 1. November 1919. ThHStAW Bestand VHTH 106.

¹⁵ Von 30 Volkshochschulen waren die Teilnehmerzahlen bekannt, sie lagen bei 18000 Personen, so daß Fränzel in einer Schätzung die Gesamthörerschaft von 25000 Teilnehmer annahm. Fränzel 1919/20.

¹⁶ Zur Entwicklung der Volkshochschulen in Deutschland siehe Langewiesche 1989, S. 341 und Scheibe 1976, S. 328ff.

¹⁷ Fränzel 1919/20.

¹⁸ In einem Brief an seinen Freund Flitner hatte Fränzel am 9. August 1919 die Hoffnung ausgesprochen, mit Hilfe der Volkshochschularbeit eine „Ausdehnung der Freien Studentenschaft auf sämtliche 18–25 jährigen!“ zu erreichen. Zitiert nach Werner 1988–92, S. 227.

gehen. Buchwald, der seit Oktober 1919 die Betreuung der praktischen Arbeiten wie die Organisation der Wanderbuchhandlung, des Theater- und Lichtbildwesens übernommen hatte, vertrat eine gegensätzliche Ansicht. Als er am 1. April 1920 die Geschäftsführung des Vereins übernahm, plädierte er für eine Intensivierung der Bildungsarbeit und Profilierung auf dem Gebiet der Fortbildung und forderte angesichts der rückläufigen Zahlen der Volkshochschulbesucher in ganz Deutschland auch in Thüringen zur Besinnung auf. Volksbildungsarbeit sei keine „Massenversorgung auf geistigem Gebiet“ und könne nicht der „Massenaufklärung“ dienen, ihre Aufgabe sei vielmehr „Persönlichkeitsbildung von Mensch zu Mensch“.¹⁹ Er beklagte allerdings, daß die eigentlichen Adressaten, die Arbeiter, die Angebote der Volkshochschule nur zögernd nutzten und führte diesen Umstand auf die falsche Angebotsstruktur und das ungenügende Eingehen auf die Arbeiter zurück. Er bemerkte selbstkritisch: „wir haben nicht das gegeben, was der werktätige Mensch von uns erwartete und von uns erhoffte“²⁰, und wies darauf hin, daß der Erfolg der Volkshochschule nicht von ihrer Nähe zu euphorischen Gründungsideen und der idealistischen Annahme einer „Bildungssehnsucht des Arbeiters“, sondern von der Akzeptanz der Teilnehmer und der Befriedigung ihrer Bedürfnisse abhängig sei.²¹ Schließlich wandte er sich gegen die Forderung, die Volkshochschule könne die vorhandenen sozialen Unterschiede und Klassenschranken abbauen und sah in diesem Anspruch eine maßlose Überforderung. Er erklärte: „Mit alle dem hängt ein letzter Vorwurf, den man der Volkshochschule gemacht hat, zusammen; sie soll ihren Zweck solange nicht erreicht haben, als es ihr nicht gelingt, den Gegensatz zwischen den verschiedenen Schichten unseres Volkes auszugleichen. Wenn man aber dies als Zweck der Volkshochschule hinstellt, so macht man sich nicht nur des ärgsten Opportunismus schuldig, sondern man erregt auch mit Recht das Mißtrauen der Arbeiterschaft, die in solcher Bildung eine Ablenkung von dem Klassenkampf fürchtet. Wer Bildungsarbeit treiben will, soll nichts treiben als eben Bildungsarbeit. Wenn uns eine innere Einheit unseres Volkstums dadurch beschert wird, ist dies eine schöne Folge unserer Arbeit, darf aber nie als Zweck und Mittel derselben vor Augen stehen.“²² Die Bildungsarbeit mit Erwachsenen müsse vielmehr an den Erfordernissen des Alltags orientiert sein, alles „Debattieren über die Ziele und die Methoden“ sei nachgeordnet.

Hier scheint der schon 1918 angelegte Konflikt durch: An den unterschiedlichen Bewertungen des ersten Jahres werden die unterschiedlichen Anforderungen an die Volkshochschularbeit deutlich: Die Vertreter der Jugendbewegung mit ihren Vorstellungen von Gemeinschaft und Einigung des Volkes und dem Ziel der „Vervollkommnung“ und Selbsterziehung²³ auf der einen Seite, und Buchwald, der diese Ideale zwar durchaus teilte, aber zu einem Verfechter einer grundlegenden Elementarbildung, einer bedürfnisorientierten Weiterbildung einzelner – also

¹⁹ Buchwald 1920 c, S. 1.

²⁰ Buchwald 1920 c, S. 3.

²¹ Zu Teilnehmerorientierung, die noch heute Gültigkeit hat, siehe Friedenthal-Haase 1990.

²² Buchwald 1920 c, S. 5–6.

²³ Siehe hierzu auch das Nachwort von Nohl 1935, S. 280–288 (besonders S. 280 und S. 286).

durchaus einer „Elitebildung“ – und der pädagogischen Hilfestellung mit dem Ziel des „tüchtig machens für den Alltag“ wurde.²⁴

Diese internen Positionskämpfe beeinträchtigten aber die Ausbreitung der Gesamtbewegung in Thüringen ebensowenig wie die politischen Auseinandersetzungen um eine „Groß-“ oder „Kleinthüringische-“ Lösung (Zusammenschluß der sieben thüringischen Fürstentümer zum Freistaat Thüringen), die am 1. Mai 1920 nach langwierigen Verhandlungen endlich in Kraft trat. Im Sommer stieg die Zahl der Volkshochschulen in Stadt und Land auf 90 an. Die rasante Entwicklung zeigt, daß das vom Dachverband vorgelegte Konzept der partei- und konfessionsübergreifenden Organisation von Bildungsveranstaltungen aufging. Aber nicht alle Neugründungen konnten in den folgenden beiden Jahren überleben. 1921 bestanden noch 70 Volkshochschulen, und im Verlauf des Jahres 1922 machten nur noch 61 von ihnen Kurs- und Vortragsangebote. Daß innerhalb von zwei Jahren ein Drittel der Einrichtungen ihre Arbeit eingestellt hatte, veranlaßte Wilhelm Rein zu der Mahnung: „Laßt uns auch nicht irre machen durch die Zweifler und Kritiker, die an jeder neuen Bewegung sofort ihren nörgelnden Scharfsinn erproben wollen. Wenn sie einen Satz aus den ‚Wanderjahren‘ herausgreifen: ‚Narrenposen sind eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu‘ und ihn auf die Volkshochschule anwenden, so beweisen sie damit nur, daß sie den Sinn der Volkshochschule nicht ergriffen haben.“²⁵

In diese Phase der Stagnation fällt eine bemerkenswerte Satzungsänderung, die vorsah, daß die Volkshochschulen in den thüringischen Gebieten Preußens „unter näher zu vereinbarenden Bedingungen der Volkshochschule Thüringen mit gleichen Rechten und Pflichten“ beitreten konnten.²⁶ Hiervon machten die Volkshochschulen Erfurt, Nordhausen und Weißenfels Gebrauch. Hinzu kam die auf bayerischem Territorium liegende Volkshochschule Coburg.

Mit dieser Ausweitung verwandelte sich der vormalige Landesverband „Volkshochschule Thüringen“ in einen Dachverband, der die politisch festgelegten Landesgrenzen außer acht ließ, um die praktische Volkshochschularbeit in der Region zu fördern und die landschaftliche und städtische Nachbarschaft angemessen zu pflegen. Der privatrechtlich verfaßte Verein entsprach mit dieser Neuregelung wenigstens auf dem Sektor des freien Volksbildungswesens dem lange gehegten Einheitswunsch²⁷ der Stadt Erfurt, dem auf politischer Ebene nicht Rechnung

²⁴ Siehe hierzu besonders die im Winter 1918/19 von Buchwald beim Ministerium eingereichte erste Konzeption der Volkshochschule.

²⁵ Rein 1922, S. 332.

²⁶ Die auf der Mitgliederversammlung am 8. Oktober 1922 beschlossene Satzungsänderung im § 2 sah allerdings vor, daß die Vertreter der Volkshochschulen auf preußischem Gebiet „von der Abstimmung über die Verwendung der vom Staate Thüringen gewährten Mittel ausgeschlossen“ blieben. ThHStAW Bestand Amtsgericht Jena 179.

²⁷ Nach der Revolution 1918 berieten Vertreter der thüringischen Arbeiter- und Soldatenräte und Vertreter der einzelstaatlichen Regierungen am 10. Dezember 1918 über eine „Provinz Thüringen als Teil der Einheitsrepublik Deutschland“ und bildeten einen Ausschuß zur Vereinigung Thüringens. Dieser Räteinitiative folgten Einigungspläne und -verhandlungen auf wirtschaftlichem, kulturellem und politischem Gebiet, wobei sich Erfurt für eine „großthüringische Lösung“ einsetzte, Halle für eine preußische „Provinz Thüringen“ plädierte und Weimar sich gegen ein

getragen wurde, denn die größte Stadt der Region war bei der Gründung des Landes Thüringen im Jahre 1920 dem Gebiet Preußen zugefallen. Doch trotz der Ausweitung des Vereins über die politischen Grenzen Thüringens hinaus sanken die Zahlen der Mitgliedsvolkshochschulen weiter. Im Jahr 1923 waren zwei Volkshochschulen aufgelöst worden und zwei aus dem Verband ausgeschieden²⁸, in einigen Einrichtungen ruhte die Arbeit, so daß nur noch in 55 dem Dachverband angeschlossenen Volkshochschulen kontinuierlich Vorträge und Arbeitsgemeinschaften stattfanden.²⁹ Von diesen 55 Mitgliedsvolkshochschulen des Vereins befanden sich 48 auf thüringischem Territorium und sieben im Regierungsbezirk Preußens (die Volkshochschulen in Erfurt, Suhl, Mühlhausen, Naumburg, Zeitz, Rahnitz und Kayna). Diese Zahlen machen deutlich, daß von den im Blütejahr 1920 existierenden 90 Volkshochschulen 35 ihre Arbeit eingestellt hatten. Der auch auf die Inflation zurückzuführende Rückgang konnte auch 1924 nicht aufgehalten werden. Zum Jahresende waren dem Dachverband nur noch 44 städtische Volkshochschulen angeschlossen. Das Jahr 1924 markiert den Tiefpunkt der Volkshochschulentwicklung, die bevorstehenden Landtagswahlen und die damit verbundene Ungewißheit hatten die Arbeit ebenso beeinträchtigt wie die rückläufigen Besucherzahlen, die dazu geführt hatten, daß 11 Volkshochschulen ihre Angebote einstellten. Die Jenaer Zentrale deutete den quantitativen Rückgang aber durchaus positiv und hob die steigende Qualität der Volksbildungsarbeit hervor. Die Interessenverschiebung der Hörer zugunsten volkswirtschaftlicher, staatskundlicher und staatsbürgerlicher Bildung markierte für Hans von Berlepsch-Valendas einen Schritt hin zu den tatsächlichen Erziehungsaufgaben der Volkshochschule, nämlich der Erziehung zum verantwortlich handelnden Staatsbürger.³⁰

Für den Zeitraum von 1925 bis 1929 sind die Mitgliederzahlen des Dachverbandes nicht belegt. Sicher ist aber, daß 1930 insgesamt 59 Volkshochschulen in Thüringen Angebote machten, so daß davon ausgegangen werden kann, daß in den vier Jahren

„Großthüringen“ aussprach, da man hier fürchtete, Erfurt könne im Falle der „großthüringischen Lösung“ zur Landeshauptstadt werden. 1920 kam es schließlich zu einer „kleinthüringischen“ Landesgründung durch den Zusammenschluß der Einzelstaaten; Weimar wurde Landeshauptstadt. Trotz dieser Regelung setzte sich Erfurt weiterhin für die „Einheit Thüringens“ und die Zusammenarbeit im mitteldeutschen Wirtschafts- und Verwaltungsraum ein. Siehe hierzu John 1995.

²⁸ Die Volkshochschule Coburg war dem Landesverband Bayern beigetreten, die Volkshochschule von Nordhausen fühlte sich den preußischen Gebieten zugehörig. Statistikbogen zur „Arbeit der Volkshochschule Thüringen“. ThHStAW Bestand VHTh 246.

²⁹ Da nur 52 der 55 Volkshochschulen Angaben über das Kursangebot gemacht haben und die Statistikbögen in einigen Fällen nur lückenhaft ausgefüllt sind, ist das Gesamtangebot nicht mehr genau zu ermitteln. Die Auswertung der vorliegenden Statistikbögen ergab, daß in den 52 lokalen Einrichtungen insgesamt 549 Kurse und Arbeitsgemeinschaften, 717 Vorträge, 7 Exkursionen, 31 Leseabende sowie 90 Konzerte und Theateraufführungen veranstaltet wurden. An den Arbeitsgemeinschaften nahmen 20817 Hörer teil (11173 Männer und 9550 Frauen). Die Besucherzahlen der Vorträge wurden auf 100000, die der Konzert- und Theaterbesucher auf 25000 Personen geschätzt. Statistikbogen zu „Arbeit der Volkshochschule Thüringen“. ThHStAW Bestand VHTh 246.

³⁰ Zum Hörerverhalten bemerkte Hans von Berlepsch-Valendas: „Der Bann der Enttäuschung darüber, daß die Erlösung von Erdschwere nicht mit den größeren „Wissen“ kam, scheint gebrochen und wir dürfen hoffen, daß in größerer Erdnähe die Volkshochschule ihren Weg aufwärts finden wird.“ Berlepsch-Valendas 1924/25 b.

zunächst eine Konsolidierung der Arbeit einsetzte und dann eine Phase der Neugründungen folgte.

4.1.2 Die Lehrplangestaltung der städtischen Abendvolkshochschulen

Allgemein konsensfähig in den Kreisen der Volksbildner waren die Arbeitsmethoden, doch auf verbindliche Inhalte der Volkshochschul-Arbeitsgemeinschaften hatte man sich auf der Lehrertagung in Mohrkirch-Osterholz nicht einigen können. Je nach weltanschaulicher, konfessioneller und politischer Ausrichtung differierten die Vorstellungen und Ansätze über die Erfordernisse der praktischen Bildungsarbeit. So war es folgerichtig, daß auf der Reichsschulkonferenz, die im Juni 1920 in Berlin stattfand, nur allgemeine *Leitsätze über Volkshochschulen und freies Volksbildungswesen* aufgestellt wurden. Als das „letzte Ziel der Volksbildungsarbeit“ schrieb man hier die „Vorbereitung für das Entstehen einer wirklichen Volksgemeinschaft“ und die „Gestaltung des Kulturgehalts der Zukunft“³¹ fest. Die Formulierung stellte den jeweiligen Trägern der Volksbildungsarbeit die inhaltliche Ausfüllung ihre Programme im Sinne einer allgemeinen Volksbildung frei. Festgehalten wurde aber, daß die Volkshochschule nicht der popularisierenden Belehrung oder der bloßen Vermittlung von Bildungsrohstoffen dienen sollte, „sondern der Ausbildung des Denk- und Urteilsvermögens, Ordnung und Deutung und damit Fruchtbarmachung des Wissensstoffs.“³² Das humanistische Ideal der allseitigen Bildung der Kräfte des Menschen führte zu einer Volksbildungskonzeption, die – dem Bildungsgedanken Wilhelm von Humboldts verpflichtet – die Beförderung der zweckfreien, geistigen Bildung betonte, den Erwerb von Zertifikaten und Berechtigungen ausschloß und erst in zweiter Linie der beruflichen Zusatzqualifizierung diente. Inwieweit sich dieses Konzept in den Programmen der Abendvolkshochschule, die gegenüber den heute auch üblichen „Nachmittags“- und „Wochenend“-Volkshochschulen die Normalform darstellte, widerspiegelt, soll im folgenden nachgezeichnet werden.

Verständigung über das Lehrplanangebot

Nach den Gründungsaufufen in Thüringen trafen sich die Volkshochschulleiter und die Interessenten erstmals auf der Mitgliedervollversammlung des Vereins Volkshochschule Thüringen vom 26. bis 28. September 1919 in Jena. Die Zusammenkunft fand unmittelbar nach der Lehrerkonferenz in Mohrkirch-Osterholz statt und stellte den Versuch dar, einen Grundkonsens über die Programminhalte und die Angebotspalette in Thüringen zu erzielen. Nun wurden die Fragen der Stoffvermittlung und Stoffauswahl sowie die konkreten Lehrinhalte aus den Fachgebieten Geisteswissenschaften, Kunst, Politik und Naturwissenschaften

³¹ Die Reichsschulkonferenz zur Neuordnung des gesamten Bildungswesens tagte im Juni 1920 in Berlin. Die *Leitsätze* waren maßgeblich von Walter Hofmann und dem württembergischen Volksbildner Otto Wilhelm erarbeitet worden. Siehe: Die Reichsschulkonferenz, S. 92–93.

³² Richtlinien 1919/1960.

erstmalig besprochen und Erfahrungsberichte vorgelegt.³³ Zunächst faßte Heinrich Weinel nochmals die Aufgaben und Ziele der Volksbildungsarbeit in seinem Vortrag *Geist der Volksbildung* zusammen. Danach folgten die Fachvorträge zu den einzelnen Lehrplaninhalten: Weinel sprach über die *Geisteswissenschaften in der Volkshochschule*, der Jenaer Staatsrechtler Prof. Gerhard Keßler über *Die Staatswissenschaften in der Volkshochschule*, der Direktor der Jenaer Optikerschule, Prof. Dr. H. Pister, äußerte sich über die Bedeutung der *Naturwissenschaft in der Volkshochschule* und der Bürgerschullehrer Wallner gab praktische Hinweise und Beispiele für die Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Erwachsenenunterricht in seinem Beitrag *Die naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft*.

Danach stellte Eduard Weitsch seine Gedanken über *Die Volkshochschule als Heimschule* vor, und Helene Glaue diskutierte im Abendvortrag *Die Frau in der Volkshochschule* erstmalig die Notwendigkeit eines zusätzlichen Frauenbildungsprogramms. Einen weiteren Schwerpunkt der Diskussion bildete der Gemeinschaftsgedanke mit den Gestaltungsmöglichkeiten der Geselligkeit. Wilhelm Flitner sprach über *Die Möglichkeiten der Lebensgemeinschaft in der Abendvolkshochschule* und Walter Fränzel über die *Geselligkeit in der Volkshochschule*. Spezialvorträge waren der musischen und künstlerischen Bildung vorbehalten: Der Jenaer Zeichenlehrer Christoph Natter sprach über *Die Anleitung zu selbständigen künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten* und der Kunst- und Literaturwissenschaftler Andre Jolles, der zu dieser Zeit den Leipziger Lehrstuhl für Vergleichende Literaturgeschichte und flämische und niederländische Sprache inne hatte, gab Hinweise für Kurse zur *Geschmackspflege in der Volkshochschule*. Die Weimarer Gesangslehrerin Maria Schulz-Birch gewährte einen ersten Einblick in die praktische Musikpflege in ihrem Vortrag über *Die Musik und die Volkshochschule*. Reinhard Buchwald betonte die Notwendigkeit der Ausdehnung der Volkshochschularbeit zur praktischen Umsetzung des Gemeinschaftsgedankens und forderte die Einrichtung von Lesestunden, Konzerten, Hausmusik und Theateraufführungen. Abschließend referierte er über *Das mittelalterliche Volksschauspiel und seine Bedeutung für die Gegenwart* und gab eine Einführung zu der abendlichen Theaterveranstaltung.

In diesem Programm sind sowohl die Orientierung der Gründungsväter an Kulturarbeit als auch die jugendbewegte Orientierung der Jenaer Praktiker noch deutlich zu spüren.

Nach den auf der Vollversammlung gemachten Vorschlägen bemühten sich die lokalen Volkshochschulen zunächst um den Aufbau eines attraktiven, publikumswirksamen Programms. Je nach Persönlichkeit der Leiter bzw. nach Vorlieben und Fähigkeiten der ortsansässigen Dozenten kristallisierten sich unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte heraus.

³³ Programm der Mitgliederversammlung der Volkshochschule Thüringen vom 26.–28. September 1919. ThHStAW Bestand VHTH 245.

Die Jenaer Geschäftsstelle half bei der Vermittlung geeigneter Redner und Dozenten für Arbeitsgemeinschaften in den Städten und Ortschaften, die über zu wenige eigene Dozenten verfügten. Die Lehrpläne enthielten mehrwöchige Arbeitsgemeinschaften als Einzelkurse und auch aufeinander aufbauende Fortsetzungskurse, Vortragsreihen und in wenigen Fällen auch Einzelvorträge mit anschließenden Aussprachen. Die Suche nach dem richtigen Konzept zeigen Berichte über den Arbeitsbeginn. Den ersten Arbeitsprogrammen, die vorläufigen Charakter haben, sind die Anfangsschwierigkeiten noch anzumerken. Nach den ersten Trimestern als Probelauf schien es 1921 angemessen, „zu festen Grundsätzen über die Richtung“³⁴ der Arbeit zu kommen. Angestrebt wurde ein Programm, das die konkreten Lebensbedingungen der Teilnehmer in Familie, Arbeitsleben, politischer und gewerkschaftlicher Gebundenheit, Vereinstätigkeit und Freizeitverhalten einbezog. Flitner bemerkte dazu: „Einen solchen Bildungsgedanken zu gewinnen und zur Geltung zu bringen, wird für die Abendvolkshochschule besonders schwer.“³⁵ Schließlich sollte im Volkshochschulprogramm die künstliche Trennung zwischen „Bildung und Leben“ und „Bildung und Arbeit“ aufgehoben werden. „Der Volkshochschulunterricht sucht immer zu Gesamtbildern von Welt und Leben vorzudringen, die nur Erkenntnis geben wollen, nicht nach der Anwendung fragen. Er sieht aber zugleich in der Mitte des Lebens den verantwortlichen Menschen dieser Zeit, dieser kritischen Kulturlage stehen und sucht alle Erkenntnis in diese Mitte zur rücken. Daraus ergibt sich dann eine enge Beziehung der Erkenntnis zum Tatleben der bestimmten Lebenskreise, mit denen es die Volkshochschule zu tun hat. Ob der Ausgang von diesem Tatleben ausgenommen wird oder von der bloßen Erkenntnis, immer wird der gleiche Zusammenhang hergestellt, und nur dadurch wird der Unterricht gerechtfertigt.“³⁶

Flitner umreißt hier das schwierige Problem des Adressatenbezugs, mit dem alle Bildungseinrichtungen, in denen die subjektiven Interessen der Teilnehmer mit den objektiven Anforderungen oder Bildungszielen der Institution in Einklang gebracht werden müssen. Zur Lösung des Dilemmas schlug Flitner folgende Regelung vor: „Es müssen also den Lehrplan Grundsätze bestimmen, über die Volkshochschulleitung und Hörerschaft sich ein Einverständnis erarbeiten, und nach denen sie über Angebot und Nachfrage entscheiden und möglichst zu beiden dazutun.“³⁷ Diese Forderung nach Mitbestimmung beider Interessengruppen impliziert die Mitwirkung der Hörerschaft. Die Einflußnahme der Hörer auf die Programmgestaltung geschah in den folgenden Jahren auf mehrfache Weise: Entweder meldeten die Hörer direkt Interessen bei den Dozenten an, oder die demokratische Einrichtung des Höerrates³⁸ brachte bei den Ausspracheabenden Wünsche und Vorschläge vor.

³⁴ Flitner 1920/21 c.

³⁵ Flitner 1924 a, S. 8.

³⁶ Flitner 1924 a, S. 26.

³⁷ Flitner 1920/21 c, S. 16.

³⁸ Im Dezember 1919 hatten sich Höerräte in den Städten Erfurt, Hildburghausen, Jena, Apolda, Naumburg, Nordhausen, Pößneck, Sangerhausen und Zeitz gebildet. Fränzel 1919/20 b. Die Entschließung des Höerrats der Volkshochschule Jena zeigt, wie stark sich der Höerrat mit dem Bildungsziel der Initiatoren identifizierte: „Der Höerrat der Volkshochschule sieht das Ziel

Die Dozenten diskutierten mögliche Richtlinien für den Lehrplan erstmals im Sommer 1921 auf einer Lehrertagung in Dreißigacker, zu der Vertreter aller Thüringer Volkshochschulen anreisten. Als Diskussionsgrundlage stellte Reinhard Buchwald in Leitsätzen die *Inhalte der Bildungsarbeit in der städtischen Abendvolkshochschule* vor. Hierin unterschied er zwei Hauptaufgaben: Elementarbildung zum Ausgleich der defizitären Schulbildung und weiterführende Bildung, die jeden „Volksgenossen“ befähigen sollte, „schöpferisch an sich und seiner Umwelt zu arbeiten“³⁹. Bei den Lehrplanvorschlägen zur ersten Hauptaufgabe orientierte Buchwald sich zwar durchaus an den bereits in den studentischen Arbeiterunterrichtskursen⁴⁰ erprobten Inhalten, lehnte aber die Vermittlungsformen der „Alten Richtung“ ab.⁴¹

Der eigentliche Schwerpunkt des Lehrplans solle im Bereich der „weiterführenden Bildung“ liegen; hier sollte die Volkshochschule Anregungen geben und Hilfestellung leisten. Mögliche Bildungsinhalte waren all die Fragen, die dem Hörer einen Nutzen für das praktische – nicht das wirtschaftliche – Leben bringen konnten. Zur näheren Bestimmung der Aufgabenfelder ermittelte der Referent drei Interessengebiete der Hörer:

- „Was den Menschen als Arbeiter in seinem Beruf angeht: dessen naturwissenschaftliche Voraussetzungen und wirtschaftlichen Voraussetzungen“, also berufsbegleitende und -qualifizierende Kurse.
- „Was jeden Menschen angeht und immer angehen wird: der Mensch, sein Körper und seine Seele; die Kreise, in denen er als Mensch steht: die Familie und die Heimat; der Sinn des Lebens und seine sittliche Aufgabe“, also Angebote zur Persönlichkeitsbildung.
- „Was den Menschen als Gegenwartsmenschen angeht: die Probleme und Nöte der gegenwärtigen Zeit“, also Angebote zur Orientierung und Alltagsbewältigung.

Als weiterer Bereich einer ganzheitlichen Menschenbildung kam die „volkstümliche Kunstpflege“⁴² hinzu, unter der Buchwald die Weckung der schöpferischen Kräfte im Menschen und die Pflege der musischen, bildenden und künstlerischen Kräfte verstand.⁴³

der Volkshochschule darin, durch Arbeitsgemeinschaften bei Vortragenden und Hörern die klare Erkenntnis für die Notwendigkeit zu erwecken, das gesamte Gesellschaftsleben auf eine neue Grundlage zu stellen und die daraus quellenden sittlichen Pflichten jedem einzelnen zu Bewußtsein zu bringen. Auf dieses Ziel ist die gesamte Arbeit der Volkshochschule einzustellen.“ Hörerrat 1919/20.

³⁹ Leitsätze über den Lehrplan der städtischen Volkshochschule von Reinhard Buchwald. ThHStAW Bestand VHTh 35. Die nachfolgenden Zitate ebenda.

⁴⁰ Siehe weiterführend Schoßig 1985 und 1987, hier besonders 11–23. Sowie Schäfer 1988, besonders S. 11–33.

⁴¹ Siehe weiterführend Dräger 1975.

⁴² Buchwald 1919/20 e.

⁴³ Bereits in seinem ersten Entwurf für ein Volkshochschulprogramm, das auf den Winter 1918/19 datiert werden kann, hatte sich Buchwald gegen eine „verkappte Kunstpädagogik“ ausgesprochen und sich entschieden gegen all das gewandt, „was heute unter dem Namen Kunsterziehung geht“, und sich für die Orientierung an den Reformansätzen der Kunsterziehungsbewegung ausgesprochen. Buchwald: Gedanken über Deutsche Volkshochschulen. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

Somit waren die Weichen für die inhaltliche Ausrichtung des Arbeitsplanes gestellt: intellektuelle Bildung (Elementar- und Fachkurse), berufsbildende und -qualifizierende Kurse, sittlich-moralische Erziehung mit den Bereichen allgemeine Menschenkunde und Gesellschafts- bzw. Staatsbürgerkunde sowie musisch-schöpferische Bildung mit den Bereichen praktische Kulturarbeit und Kunstpflege.

4.1.2.1 Elementarkurse

Im Verlauf der ersten Trimester hatte sich gezeigt, daß die Einführung von Elementar- oder Vorbereitungskursen nötig war, um so manchen Interessenten überhaupt am Bildungsangebot der Volkshochschulen teilnehmen lassen zu können. Als Konsequenz dieser Beobachtungen richtete man „einführende Kurse“ für Naturwissenschaften und Deutsche Sprache ein. Sie sollten altes Schulwissen auffrischen und in „einfache Arbeitsweisen wissenschaftlicher Art“⁴⁴ einführen. Die Elementarkurse wurden von der Lehrerschaft des jeweiligen Ortes übernommen, die Inhalte entsprachen denen der Schullehrpläne. Auf dem Programm standen Übungen in Rechtschreibung und Zeichensetzung, Stilfragen, Abfassung von Briefen und Bewerbungsschreiben, freie Rede, Lektüre der Tageszeitung. Die Kurse sollten die Teilnehmer befähigen, sich in Schrift und Sprache frei zu äußern, sie vermittelten die Grundfertigkeiten, die zur praktischen Lebensbewältigung erforderlich waren. Für die Einführungskurse in Mathematik stellte Paul Hübschmann, der als Studienrat an der städtischen Oberrealschule in Jena tätig war, *Das Lehrgebäude der Mathematik in Jena* vor, das zum Modell für die mathematischen Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen in Thüringen wurde.⁴⁵

4.1.2.2 Weiterführende Bildungsangebote

Berufsbegleitende Kurse

Mit dem berufsbegleitenden Angebot wollte die Volkshochschule eine Verbindung zwischen Leben und Arbeit, Freizeit und Beruf herstellen. Zur Begründung der berufsbegleitenden Kurse heißt es: „Was den Menschen an geistiger Ausweitung von seinem Berufsleben her zuwächst, das läßt ihn in seiner natürlichen Einheit, das

⁴⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Herbst 1920.

⁴⁵ Hübschmann verstand diesen Entwurf als einen Vorschlag, der durchaus variiert werden konnte. Als einzige Voraussetzung für die Teilnahme wurden Kenntnisse im Volksschulrechnen gefordert. Die regelmäßig wachsenden Anforderungen waren auf fünf aufeinanderfolgende Lernstufen verteilt, so daß die Teilnehmer schrittweise und systematisch das Grundwissen der Mathematik erarbeiten konnten. Der erste Kurs beschäftigte sich mit der Einführung in die vier Grundrechenarten mit natürlichen und relativen Zahlen, danach folgten das Bruchrechnen und die verschiedenen Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten. Potenz-, Wurzel- und Zinsrechnung vervollständigten das Wissen und waren Voraussetzungen für die Einführung in die Differenzial- und Integralrechnung. Parallel dazu sollte Grundwissen in der Geometrie wie die Bestimmung von Winkel, Viereck, Dreieck und Kreis vermittelt werden; danach stand die Berechnung der verschiedenen Körper und Körpergewichte (Würfel, Quader, Säule, Pyramide, Kegel und Kugel) auf dem Lehrplan. Paul Hübschmann: *Das Lehrgebäude der Mathematik*. Nachlaß Reinhard Buchwald (Familie).

trennt ihn nicht ab von dem Boden, auf dem er wurzelt.“⁴⁶ Zur beruflichen Bildung sollten die jeweiligen Hauptberufsgruppen einer Stadt ermittelt und ein spezielles Programm für sie erarbeitet werden. In der Volkshochschule Jena veranstaltete man beispielsweise weiterführende Spezialkurse für die Angehörigen der metall- und glasverarbeitende, sowie der optischen Industrie, die auf die Bedürfnisse der Arbeiter und Angestellten der Zeiss- und Schott-Werke zugeschnitten waren. Beliebt waren Kurse zur Astronomie⁴⁷ und zum Mikroskopieren. Für die Angehörigen des graphischen Gewerbes baute man Arbeitsgemeinschaften zur berufskundlichen Kulturgeschichte und zur Entwicklung des Buchdrucks auf, an die sich Besichtigungen der alten Bestände der Universitätsbibliothek und Druckereibesuche sowie praktische Kurse zu graphischen und künstlerischen Techniken anschlossen. Für die Angehörigen der textilverarbeitenden Berufe wurden Angebote zu Materialkunde, Färbetechnik und Textilchemie ins Programm aufgenommen. Eingerichtet wurden kunsthandwerkliche Kurse, die positiv auf die künstlerische Gestaltung der Produkte von Handwerksbetrieben (Schriftsetzer, Schlosser, Tischler und das Gewerbe der Glas-, Porzellan-, Textil- und Spielwarenindustrie) wirken sollten. Für die Angehörigen des Handwerks und des Baugewerbes veranstaltete man in Jena und Weimar praktische Übungen in Modellbau und -zeichnen. In den überwiegend agrarischen Regionen Thüringens bereicherten Kurse zur Gartenkultur, Obstbaumveredelung, effektiven Kleingartennutzung und Landschaftspflege die Arbeitspläne. Besonders für die Angestellten kamen Veranstaltungsreihen für Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Stenographie und Schreibmaschine hinzu, letztere wurden überwiegend von jungen Frauen wahrgenommen. Ergänzt wurde das Programm durch Fremdsprachenkurse für Anfänger und Fortgeschrittene, die sich – wie auch der Mathematik- und der Elementarunterricht – an den Lehrplänen der neusprachlichen Gymnasien orientierten. Der Unterricht verfolgte zwei praktische Ziele: das Verständnis der fremden Sprache in Schrift und Wort und die Förderung der Kommunikationsfähigkeit durch Sprech- und Konversationsübungen.⁴⁸ Nachdem sich die Kurse etabliert hatten und Kontakte zu ausländischen Organisationen aufgebaut worden waren, fanden auch Studienreisen statt, bei denen die Schüler ihre Sprachkenntnisse vertiefen konnten. Zu den Angeboten zur Berufs- und Arbeitswelt gehörten auch die Arbeitsgemeinschaften für Betriebsräte, die in Zusammenarbeit mit Gewerkschaften und Betrieben veranstaltet wurden. Sie waren schon im Winter 1919 ein wichtiger

⁴⁶ Flitner 1920/21 c.

⁴⁷ Zur Sternenkunde gab die Volkshochschule im April 1926 ein Mitteilungsheft mit mehreren Beiträgen zur Geschichte der Astronomie sowie zu den Möglichkeiten der Vermittlung in den städtischen und ländlichen Volkshochschularbeitungsgemeinschaften heraus. Ergänzt wurde das Heft durch eine Empfehlungsliste mit Titeln der Fach- und populärwissenschaftlichen Literatur zum Thema. BIVHTh 8 (1926/27) 1 / 2.

⁴⁸ Riemann 1919/20. Für das Selbststudium der englischen und französischen Sprache wurden die Hefte *Vorstufen für den englischen bzw. französischen Unterricht zur Einführung in Laut und Schrift* von Askeveld und Riemann empfohlen, die im Münchener Verlag Nemnich erschienen waren.

Bestandteil des Volkshochschulprogramms und stellten einen Teil des staatsbürgerlichen Unterrichts dar.⁴⁹

Allgemeine Menschenkunde

Diese Lehrplanangebote galten der Beschäftigung mit der seelischen und körperlichen Gesundheit des Menschen und den Aufgaben, die dem Menschen „durch natürliche Beziehungen“⁵⁰ zufließen.

In den Veranstaltungen zur „Haus- und Familienkunde“ wurden Fragen zu Gesundheit und Vererbung, zur Kranken- und Säuglingspflege ebenso diskutiert wie Erziehungsprobleme im Kinder- und Jugendalter. Die Arbeitsgemeinschaften oder Gesprächskreise wurden durch zahlreiche Einzelvorträge zu medizinischen Spezialfragen, für die Fachreferenten gewonnen wurden, ergänzt.

Breiten Raum nahmen die Arbeitsgemeinschaften und Gesprächsrunden zu Fragen der Weltanschauung und Philosophie ein, sie galten den Volksbildnern besonders in den Zeiten der geistig-seelischen Orientierungslosigkeit und politisch wirtschaftlichen Unsicherheit nach dem Ersten Weltkrieg als „Lebensnotwendigkeit der Volkshochschule“.⁵¹

Die Angebote zur Philosophie waren in erster Linie als eine Hilfestellung zur Lebensbewältigung, Persönlichkeitsentwicklung und Selbstbildung als Klärung und Entscheidungshilfe gedacht, denn, so die Begründung: „Die Erweichung und Verflüchtigung der überkommenen Formen religiösen und sittlichen Fühlens hat in unserer Zeit zu einem unglaublichen Wirrsal geführt. Überall ist eine Zersetzung hergebrachter Gestalten zu bemerken. Die Religion, die Sitte, die Staatsform, die Wirtschaftsform stehen nicht mehr über allen Zweifel erhaben, fest, sondern sie werden diskutiert. Tausend Meinungen und ‚Standpunkte‘ schwirren durcheinander, und der Einzelne kann unmöglich aus diesem Lärm eine Melodie heraushören.“⁵² Die philosophische Arbeitsgemeinschaft sollte den Teilnehmern helfen, Problembewußtsein zu entwickeln, Gedanken zu ordnen, zu strukturieren und zu klären. Oftmals entwickelten sich aus den Arbeitskreisen feste Gesprächsrunden unter Leitung eines Dozenten, die über mehrere Semester zusammenblieben. Als literarische Hilfsmittel erschienen vor allem Lebensbeschreibungen großer Dichter, Sprichwortsammlungen und volkstümliche Redensarten geeignet.⁵³ Hier ergaben sich direkte Verbindungen zu den Arbeitsgemeinschaften zur Deutschen Dichtung und Literatur, die in einigen Volkshochschulen unter der Rubrik der Lebenskunde

⁴⁹ Siehe dazu im Teil II das Kapitel Arbeiter.

⁵⁰ Flitner 1920/21 c.

⁵¹ Leitsätze zur Behandlung der Religionswissenschaft im Rahmen der Volkshochschule von Angermann. ThHStAW Bestand VHTh 35.

⁵² Stück 1921/22, S. 79.

⁵³ Genannt werden ausdrücklich *Dichtung und Wahrheit* von Johann Wolfgang von Goethe, die *Tagebücher* von Friedrich Hebbel, die *Aphorismen* des Göttinger Physikers Georg Christoph Lichtenberg wie auch die *Aphorismen zur Lebensweisheit* und *Parerga und Paralipomena* von Arthur Schopenhauer, die *Essays* von Emerson und Jodels kleinere Aufsätze. Aus dem Bereich der Dichtung die *Philosophischen Gedichte* von Friedrich Schiller, *Wilhelm Meisters Wanderjahre* von Johann Wolfgang von Goethe sowie die Gesellschaftsdramen von Henrik Ibsen.

angeboten, in anderen selbständig verzeichnet wurden. Die literarischen Arbeitsgemeinschaften verfolgten das Ziel, „ein wahrheitsgemäßes Bild von Welt und Menschenleben“⁵⁴ zu geben, so daß die Übergänge zwischen Literatur und lebenskundlicher Betrachtung fließend wurden.

Auch die Aufnahme der Religion in den Lehrplan der Volkshochschule Thüringen war für den Theologen Heinrich Weinel und die übrigen Dozenten eine unumstrittene Notwendigkeit. Sie sollte erstens der „Schutzimpfung gegen den Aberglauben“ dienen und zweitens den Prozeß der Verständigung zwischen unterschiedlichen Religionsauffassungen vorantreiben. Um sich bewußt jeder konfessionellen Prägung zu enthalten, vermittelte die Volkshochschule Einblicke in alle Weltreligionen vom christlichen und jüdischen Glauben über die islamischen und buddhistischen Religionen. Sie war bemüht um eine wissenschaftliche Einführung in die Bibel und andere Grundlagentexte sowie die Vermittlung der Kirchengeschichte. Die dritte Aufgabe der Arbeitsgemeinschaften zu Religion sollte es sein, in der „religionsarmen Zeit“, in der die Kirche immer weniger Menschen erreichte, den dringend notwendigen Beitrag für die „seelische Bildung des Menschen“ zu leisten, eine sittliche Grundhaltung auszubilden und die im Leben vieler Menschen verlorengegangene Spiritualität wieder zu erwecken. An dieser Stelle der Untersuchung soll nur kurz angedeutet werden, daß auch die Musik eine vergleichbare Funktion erhielt: sie galt als Ausgleich für die nicht mehr gepflegten religiösen Praktiken. Die musikalischen Feierstunden schienen den Volksbildnern in Thüringen geeignet, ein Gefühl der Erbauung und Erhebung zu vermitteln. Im Gegensatz zur Kirche wollte die Volkshochschule versuchen, „dem Menschen die Religion als geistige Erscheinung vor die Seele zu stellen, um ihn einerseits in die Kenntnisse dieser wichtigen Lebensgebiete einzuführen und um ihm andererseits das Religiöse seiner eigenen Seele lebendig werden zu lassen, ganz abgesehen von jeder konfessionellen Prägung.“⁵⁵

Auffallend ist, daß in den Arbeitsplänen die Heimatkunde als selbständiges Fach nicht zu finden ist. Dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, daß in den naturwissenschaftlichen, literarischen, kunstgeschichtlichen und gesellschaftswissenschaftlichen wie auch in den praktisch-künstlerischen Arbeitsgemeinschaften an die Entwicklung in der eigenen Region angeknüpft werden konnte. Dies geschah mit Hilfe von Exkursionen und geführten Wanderungen, Museums- und Bibliotheksbesuchen und bei Stadtbesichtigungen.

Gesellschaftskunde

Die neue demokratische Staatsform erforderte die politische Bildung ihrer Bürger, die Einübung in eine neue politische Kultur war eine notwendige Voraussetzung für

⁵⁴ In seinem Beitrag *Die Abendvolkshochschule* empfiehlt Wilhelm Flitner die Werke von Lessing, Schiller, Goethe, Hebbel, Keller, Hauptmann, Shakespeare, Dante, Tolstoi und Dostojewski. Siehe Flitner 1924 a, S. 23.

⁵⁵ Weinel 1919/20 b.

die Stabilität und Sicherung der noch jungen Demokratie. Der Aufbau einer demokratischen Grundordnung war mit dem Umbau der staatlichen Ordnung und Organisation und der Neuorganisation der Wirtschaft verbunden. Reparationsansprüche waren zu leisten, die wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland mußten erneuert und der Aufbau der kriegsbedingt zusammengebrochenen Wirtschaft im eigenen Lande vorangetrieben werden. Um in der Bevölkerung Verständnis und Akzeptanz für die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neuerungen zu erreichen, war eine Aufklärung über die mit der demokratischen Grundordnung verbundenen rechtlichen und wirtschaftlichen Veränderungen erforderlich. Zum Aufbau einer Demokratie war ein Verständnis für die neue Rechtsordnung, die Kenntnis der Reichsverfassung und des Arbeitsrechtes, die Einsicht in die Bedingungen des Friedensvertrages, die wirtschaftlichen Zusammenhänge sowie die Aufgabe und Funktion der Gewerkschaften notwendig. Vor allem aber mußte bei den Bürgern ein Gefühl der Mitverantwortung für das Gelingen der neuen demokratischen Staatsform heranreifen. Der damit verbundenen Aufgabe der volkswirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Schulung waren die öffentlichen Volks- und auch Fortbildungsschulen nicht gewachsen, es gab weder Stoffpläne noch geeignete und hinreichend ausgebildete Lehrkräfte. Als Experten für die angemessene Auseinandersetzung mit gesellschaftswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Fragen galten Eduard Weitsch und Gertrud Hermes. Ersterer plädierte für die Einführung von Arbeitsgemeinschaften zur Bürgerkunde, d.h. politischer Bildung auch in der Abendvolkshochschule.⁵⁶ Unumgänglich war in seinen Augen die Beschäftigung mit der allgemeinen Staatslehre, mit Verfassungskunde, Verwaltungsrecht und Zivilrecht zur Förderung des „selbständigen Denkens“ und zur „Vertiefung der Gemeinschaftsgesinnung“.⁵⁷ Weitsch gab den Volkshochschulkollegen den Rat, die Stoffe zu problematisieren und keinesfalls juristisch anzueignen oder auszulegen. Für die lebendige Gestaltung des Unterrichts riet er zur Anknüpfung an die Alltagserfahrungen der Teilnehmer wie beispielsweise politische Versammlungen, Vereinsversammlungen, aktuelle Diskussion in den Zeitungen, Familienkrach und Schulerfahrungen, um darauf aufbauend die Frage der Meinungsfreiheit, das Problem der Individualität und nötigen Selbstbeschränkung in der Gemeinschaft, die Probleme von Minderheiten oder die Gefahren des Radikalismus und Opportunismus zu diskutieren. Das Ziel dieses staatsbürgerlichen Unterrichts und der vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit bürgerkundlichen Fragen war die Erziehung zur Toleranz gegenüber Andersdenkenden, zur Wachsamkeit gegenüber Stimmungsmacherei und Mehrheitsdiktat sowie Resistenz gegen Mitläufertum.

Angesichts der politischen Entwicklung muß angemerkt werden, daß die politische Bildungsarbeit der Volkshochschule ihre selbstformulierten hohen Ziele nicht erreichen konnte. Biographische Untersuchungen über die Entwicklung einzelner

⁵⁶ Zur Konzeption einer Staatsbürgerkunde, die auf den Willen des Teilnehmers und nicht nur auf den Verstand oder das Gedächtnis wirken müsse, siehe Weitsch 1923/24 b, S. 42–43.

⁵⁷ Leitsätze zur Bürgerkunde an der Abendvolkshochschule von Eduard Weitsch. ThHStAW Bestand VHT 35.

Volkshochschüler zur Zeit des Nationalsozialismus, die Rückschlüsse auf die Wirkung der Erziehungsarbeit und deren abschließende Bewertung zulassen, stehen noch aus.

Einig waren sich die Volksbildner auch darin, daß der selbständig denkende Staatsbürger eines fundierten Wissens auf dem Gebiet der Volkswirtschaft bedurfte. Die volkswirtschaftliche Wanderlehrerin Gertrud Hermes begründete treffend: „Bis ins letzte Gebirgsdorf hinein muß jeder Volksgenosse begreifen, daß der Neubau unseres Wirtschaftslebens nicht als ein Geschenk vom Himmel fällt, auch nicht von ein paar klugen Köpfen an leitender Stelle ausgedacht wird, sondern tausendgestaltig und doch einheitlich, ein Ganzes aus mannigfachen Einzelformen, aus ungezählten Köpfen mitdurchdacht, von ungezählten fleißigen Händen gerichtet und ausgebaut werden muß. Jede Hausfrau ist als Verbraucherin, jeder Bauer, jeder Arbeiter als Erzeuger von Gütern für unsere Volkswirtschaft von Bedeutung, und sie vermögen die darin liegende Aufgabe wohl zu verstehen“⁵⁸.

Die Bedeutung, die dem volkswirtschaftlichen Unterricht in der Volkshochschule Thüringen beigemessen wurde, läßt sich an der Vielzahl der in den städtischen Volkshochschulen durchgeführten Veranstaltungen⁵⁹ ablesen, welche die Wanderlehrerinnen Gertrud Hermes und Lydia Eger, zahlreiche Gewerkschafter, Universitätsdozenten (allen voran Gerhard Keßler und Karl Korsch⁶⁰) und Lehrer der städtischen Volkshochschulen übernahmen. Die Zentrale bezeichnete diese Aktivitäten als „Kameradschaftsdienste [...], um einen weiteren Schritt gegenseitiger Fühlungnahme und Herbeiführung eines zunächst thüringischen Zusammengehörigkeitsgefühls in kulturellen Dingen“⁶¹ zu erreichen.

Der Volkswirtschaftsunterricht sollte Wissen vermitteln, kritisches Denken befördern, Einsichten in Zusammenhänge ermöglichen und zu sozialem Handeln anregen. Da der Volkswirtschaftsunterricht geeignet sein sollte, eine staatsbürgerlich-soziale Gesinnung zu prägen „bei der der eigene Vorteil stets mit dem der Gemeinschaften verschiedener Ordnung verglichen und im gegebenen Fall freudig untergeordnet wird“, ⁶² knüpfte er unmittelbar an die häuslichen und beruflichen Erfahrungen der Volkshochschulbesucher, aber auch an aktuelle Fragen des öffentlichen Lebens an und griff Themen wie Wohnungsnot, Heimerwerbsarbeit, Lohnpolitik, Arbeitsschutz, Wirtschafts- und Steuerwesen auf. Außerdem diskutierte man aktuelle Tagesfragen, gab Einführungen und Erklärungen der wirtschaftlichen

⁵⁸ Hermes 1922/23 c, S. 256.

⁵⁹ Allein im ersten Jahr des Bestehens hatten von 50 Volkshochschulen wenigstens 15 Kurse zu Volkswirtschaftsfragen (insgesamt 26) ins Programm aufgenommen. Da zur Auswertung nur 20 Programme vorliegen, ist davon auszugehen, daß die Gesamtzahl der angebotenen Arbeitsgemeinschaften und Vortragsreihen zu Wirtschaftsfragen in den städtischen Volkshochschulen noch um einiges höher lag. Seit 1921 wurde die volkswirtschaftliche Bildungsarbeit durch die Anstellung der Wanderlehrerinnen noch intensiviert. Gertrud Hermes gab zwischen Oktober 1921 und März 1922 mindestens 23 Kurse in Dörfern und Kleinstädten.

⁶⁰ Karl Korsch dozierte in Kahla und Jena; Gerhard Keßler in Jena, Saalfeld, Pößneck, Weimar und Erfurt.

⁶¹ Fränzel 1919/20 b. Einen Bericht über eine Arbeitsgemeinschaften in der Kleinstadt Kahla gibt der Leiter der VH Jena. Siehe Flitner 1986, S. 277.

⁶² Zitiert nach Götz 1921/22, S. 70.

Grundbegriffe, veranstaltete Kurse zur Geschichte der Volkswirtschaft und Soziologie, bot Arbeitsgemeinschaften zum Marxismus, zum Genossenschaftswesen und zu den Gewerkschaften, zu Währungs- und Valutafragen, zum Verstehen der Wirtschaftsteile der Zeitungen an und gab Hinweise zur sparsamen Hauswirtschaft.

Selten hingegen waren die Angebote zu historischen Themen, sie galten als problematisch, da keine „historische Objektivität“ und keine Erkenntnis der „geschichtlichen Wahrheit, sondern nur eine mehr oder weniger grosse Annäherung an diese“⁶³ erreicht werden könne. Sofern überhaupt Arbeitsgemeinschaften eingerichtet wurden, orientierten sie sich nicht am Geschichtsunterricht der Schulen oder an den vorhandenen Lehrbüchern, sondern beschäftigten sich mit dem Studium der Originalquellen.

Förderung der schöpferischen „irrationalen“ Kräfte

Die bisher vorgestellten Inhalte beschränken sich auf den kognitiven Bereich und erfüllen keineswegs den ganzheitlichen Bildungsansatz der Volkshochschule, vor allem nicht ihren Anspruch, der „seelischen Not“ der Gegenwart etwas entgegenzusetzen. Buchwald bemerkte: „Hätte man sich dabei begnügt, wäre man doch im wesentlichen bei einer Bildungsanstalt für intellektuelle Begabungen stehen geblieben. Genauso berechtigt wie der intellektuell Begabte, der durch Nachdenken über die vorliegenden Probleme zur Klarheit und damit zur Handlungsfähigkeit zu kommen vermag, sind die im wesentlichen manuell Begabten, die künstlerisch und gefühlsmäßig empfänglichen, die religiösen und zuletzt die geselligen Naturen. Allen diesen Menschen mußte auch seelisch geholfen werden, und das konnte nur der Fall sein, wenn man ihnen auf ihre Art unter Nutzung ihrer Begabungen und Anlagen Förderung zuteil werden ließ.“⁶⁴ Die praktischen Kurse zu Handfertigkeit und häuslicher Kunstpflege, die Singgruppen und Chöre, die Musikkreise und Instrumentalgruppen, die Spielgruppen und Gymnastikkurse standen ganz im Zeichen der sinnvollen, aber auch freudvollen Freizeitgestaltung. Das nicht unterrichtsorientierte Programm der Volkshochschule war für viele Volkshochschulbesucher der erste Kontakt mit dieser Bildungseinrichtung, die hier gebotene breite Palette der Freizeitgestaltung war geeignet, Berührungspunkte mit der „Schule“ abzubauen und Neugierde auf die anderen Stoffgebiete zu wecken. Vor allem aber ergab sich in den schöpferisch-künstlerischen und musischen Kreisen in stärkerem Maße als in den Unterrichtskursen und Arbeitsgemeinschaften die Möglichkeit zu der von den Initiatoren angestrebten Geselligkeits- und Gemeinschaftspflege. Hier sollten die seelischen Kräfte durch Spiel, Gesang, Tanz und künstlerisch-schöpferische Tätigkeit gestärkt und eine Möglichkeit zur Erholung vom Arbeitsalltag geboten werden.

⁶³ Leitsätze für die Behandlung geschichtlicher Themen in der Volkshochschule von Dr. Otto Richard Flatter (Mühlhausen). ThHStAW Bestand VHTH 35.

⁶⁴ Buchwald 1922, S. 74.

Kunst und ästhetische Bildung

Besonders deutlich wird der reformpädagogische Ansatz in der ästhetischen Erziehung in der Volkshochschule. Die Volkshochschule nahm die Impulse der Kunsterziehungsbewegung⁶⁵ auf, und entwickelte sie ihren Anforderungen entsprechend für den Erwachsenenunterricht weiter. Die hier tätigen Dozenten – überwiegend Kunsterzieher und Künstler⁶⁶ – äußerten ihr „ästhetisches Mißbehagen“, versuchten den Teilnehmern durch Theorie und Praxis ein ästhetisches Bewußtsein zu vermitteln, um schöpferische Potentiale zu entfalten.

Die Teilnehmer der praktischen Kurse sollten nicht bereits vorgegebene Formen nachbilden, sondern durch sinnliche Wahrnehmung der Natur und ausgewählter Kunstgegenstände zunächst „Neusehen“ lernen und den Farb- und Formsinn ausprägen, um dann zum freien, kreativen Zeichnen, Gestalten und Formen zu gelangen. Christoph Natter beschritt mit der Malschule, die er im Jenaer Volkshaus eingerichtet hatte, und mit seinen Kursen in der Jugendvolkshochschule Jena diese neuen Wege der Kunsterziehung. Die Arbeiten seiner Schüler⁶⁷ wurden regelmäßig im Jenaer Kunstverein ausgestellt, wo Natter auch Vorträge hielt. Auch die Künstlerin Marta Bergemann-Könitzer versuchte, in ihren Kursen zum plastischen Gestalten die Kreativität der Teilnehmer zu wecken. Sie berichtete: „[Ich] hatte [...] diesmal die Aufgabe gestellt, in zwei Stunden einen Kopf mit dem Alterstypus zu formen. – Ein fast atemloses intensives Ringen mit dem Ton begann, und am Schluß – schaffenserregte Gesichter, glänzende Augen – das Resultat war über Erwarten gut! Der eine hatte endlich, statt wie bisher den halben Kopf, den ganzen Kopf gearbeitet, der zweite behauptete, durch das plastische Arbeiten auch das Konzentrieren für andere Dinge gelernt zu haben, der dritte erzählte, er könne jetzt ganz anders beobachten und der vierte kam und wollte, wenn er genügend Begabung habe, sein Studium aufgeben und die Akademie besuchen, weil ihm das bildnerische Schaffen solches Glück bereitete.“⁶⁸

Mit den praktischen Kursen schuf die Volkshochschule eine Möglichkeit zur künstlerischen, schöpferischen Arbeit für Laien außerhalb der Akademien und Kunsthochschulen. Das Angebot wurde überwiegend von jungen Menschen genutzt, was dazu führte, daß die Kurse oftmals an das Programm der

⁶⁵ Siehe weiterführend Kerbs 1998.

⁶⁶ In Jena waren die Künstler Christoph Natter, Martha Bergemann-Könitzer, Georg Kötschau, Fritz Körner, Friedrich Blau und Walter Dexel aktiv. In Erfurt engagierten sich die Mitglieder der Künstlergruppe Jung-Erfurt. In Weimar und Jena wirkte Prof. Paul Klopfer und in Gotha und Mühlhausen Dr. Rohrbach, die sich auf theoretische Kurse spezialisiert hatten.

⁶⁷ Ausstellungen von Schülerarbeiten wurden unter dem Titel *Neue Wege zur Kunsterziehung* vom 5.–26.3.1921, vom 22.2.–11.3.1925 und vom 21.4.–12.5.1929 gezeigt.

⁶⁸ Bergemann-Könitzer 1919/20.

In einem Kellerraum der Universität Jena fand ich noch Teile der plastischen Arbeiten von Schülergruppen von Martha Bergemann-Könitzer. Die erhaltenen Kleinplastiken könnten Arbeiten aus dem oben beschriebenen Kurs sein. Es handelt sich um verschiedene Modelle (überwiegend Köpfe bzw. Büsten, Studien von Händen und kleine Tierplastiken) aus Ton und Gips. Die herangezogenen Aktenbestände zur VHTH und die Personalakte der Künstlerin (sie war für einige Jahre als Dozentin an der Universität Jena tätig), geben keinen Aufschluß darüber, ob die Arbeiten im Rahmen der Volkshochschulkurse gefertigt wurden oder Ergebnisse der kunsthandwerklichen Seminare an der Universität Jena sind.

Jugendvolkshochschulen angegliedert wurden. Die Ergebnisse der praktischen Arbeiten in der Malerei und Graphik, im Porträtzeichnen, in der Anfertigung von Exlibris⁶⁹ und Bucheinbänden sowie im plastischen Gestalten wurden in eigenen Volkshochschulausstellungen präsentiert.

Das Angebot der Volkshochschulen in Weimar, Jena, Erfurt, Gotha⁷⁰ und Mühlhausen⁷¹ umfaßte zudem eine theoretische Schulung, in der die Anleitung zur bewußten Wahrnehmung der Umwelt ebenso wie eine Erziehung zur Ästhetik und Ausbildung des Kunstgeschmacks auf dem Programm standen. Ziel dieser Kurse war die „Weckung des Sinnes für Ehrlichkeit und Echtheit in der Darstellung“.⁷² Durch die bewußte Anleitung hoffte Rohrbach, eine natürliche Ablehnung von Kitsch und „Hausgreul“ zu fördern und so schließlich einen Beitrag zur „Hebung des Geschmacks zum Besten von Stadtbild, Hausbau, Zimmerschmuck, Kleidung, Buchkunst“ zu leisten. Auch hier gelang die unmittelbare Verknüpfung von Bildung und Leben, da die Teilnehmer angehalten wurden, die sie umgebenden Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Geschirr, Einrichtungs- und Dekorationsgegenstände, Wäsche, Kleidung, Schuhwerk und Schmuck mit in den Unterricht zu bringen.⁷³ Die Dozenten orientierten sich bei ihren Besichtigungen an dem in der Stadt oder der näheren Umgebung vorhandenen Anschauungsmaterial, was zur Folge hatte, daß die Kurse zur Kunsterziehung zugleich einen Teilbereich der Heimatkunde abdeckten. Die Exkursionen zu Bauwerken, Brunnen, Burgen, Kirchen und Museen waren fester Bestandteil der Programme. Zur Anschauung standen darüber hinaus Abbildungen auf Postkarten, Plakaten und in Fachzeitschriften zur Verfügung.

Eine besonders bemerkenswerte Form der Annäherung an die moderne Kunst fand die Volkshochschule Erfurt. Hier übernahmen die Mitglieder der Künstlergruppe

⁶⁹ Einige Schülerarbeiten konnten im Nachlaß von Fritz Körner, der im Romatikerhaus Jena verwahrt wird, ermittelt werden. Dabei handelt es sich um Radierungen, Aquarelle sowie eine umfangreiche Sammlung von Ex libris.

⁷⁰ In Gotha wurde der von Dr. Rohrbach angebotene Kurs zur Graphik in Zusammenarbeit mit der Berufsorganisation durchgeführt.

⁷¹ Aus der ersten Vorlesung über Graphik hatte sich auf Wunsch der Teilnehmer eine fortlaufende Reihe entwickelt. Dr. Rohrbach orientierte sich bei der Auswahl der Themengebiete auch an den in seinem Besitz befindlichen Exponaten, die als Anschauungsmaterial verwendet werden konnten. Insgesamt vermittelte er in 30 Unterrichtseinheiten Grundkenntnisse zu Schwarz-Weiß-Technik; Holzschnitt und Holzstich; Kupferstich, Radierung, Schabkunst; Lithographie (Federzeichnungen, Kreidemanier, Umdruck, Algraphie); Farbendruck und Farbensteindruck; europäische und japanische Farbenholzschnitte; Photographie (Silber- und Pigmentverfahren); Lichtleindruck und Heliogravur; geometrische Perspektive; optische Täuschungen; Luftperspektiven; Fragen des Lichts in der Kunst; Kurse zu Albrecht Dürer, seiner Bildkunst und Passion; Lucas Cranach, Rembrandt, Ludwig Richter, zur Landschaftsmalerei, zu den Stilisierungen Hans von Volkmanns; zu den Karikaturen von Gavarni und Daumier; zur Verbindung zwischen älteren japanischen Holzschnitten und dem Expressionismus, zu jüngeren japanischen Holzschnitten und ihrer Verbindung zum Impressionismus; zur Graphik des 19. Jahrhunderts und der Buchillustration; zu den Fragen der Reproduktion und des Originals. Siehe: Programme der Volkshochschule Mühlhausen.

⁷² *Leitsätze zum künstlerischen Unterricht* an der Volkshochschule von Dr. Rohrbach (Gotha). ThHStAW Bestand VHTH 35. Das folgende Zitat ebenda.

⁷³ Diese Form des Anschauungsunterrichts praktizierte der Direktor der Weimarer Baugewerkeschule Paul Klopfer in seinen Kursen in Jena und Weimar.

„Jung Erfurt“⁷⁴ die Vortragsreihen zur Einführung in die moderne Kunst und Kunstgeschichte.⁷⁵ Zu ihrer neuen verbalen Vermittlungsaufgabe bemerkte der einzige Schriftsteller der Künstlervereinigung, Curt Hotzel: „Es handelt sich ja bei solchen Reden über Kunst um das, was heute zur Lebensfrage der Kunst selbst geworden ist: um das Sehen-Lernen und Sinne-Öffnen. Nur dadurch kann die unselige Entfremdung des Volkes von der Kunst in einem Maße behoben werden. Sehen-Lernen – das soll der Hörer – das will der Mensch, der heute weit und breit wieder nach Kunst sich sehnt. Und Sehen-Lehren das kann der Künstler am ehesten.“⁷⁶ Neben der Pflege und Vermittlung der neuen Kunst wollten die Künstler sich aber auch an der großen Gegenwartsaufgabe, „der Verwirklichung eines neuen geistigen Menschentums“⁷⁷, beteiligen. Für die Umsetzung des kunstpädagogischen Ansatzes schienen Volkshochschulvorträge und die künstlerische Gestaltung öffentlicher Räume geeignet, die vorwiegend von Kindern und Jugendlichen genutzt wurden.⁷⁸ Den Künstlern ging es aber nicht nur um die Vermittlung eines visuellen Eindrucks und um die Anregung zum „Sehen-Lernen“, sondern sie wollten auch die ganze Bandbreite der modernen Kunst vorstellen und deren bildkünstlerische Traditionen aufzeigen. Hieraus leiteten sie die geistesgeschichtliche Verbindung und eine geistig-religiöse Funktion der modernen Kunst ab. In den Veranstaltungen verbanden die Künstler das Sehen- und Hörenlernen miteinander, sie verknüpften die Lichtbilderprojektion von Werken der Gotik und Moderne mit der Rezitation expressionistischer Texte, so daß sich visuelle und akustische Wirkungen gegenseitig verstärkten. Diese moderne Präsentationsform gestattete den Teilnehmern einen umfassenden, sinnlichen Eindruck der modernen Kunst und Dichtung.

⁷⁴ Zur Künstlergruppe „Jung Erfurt“, die sich im April 1919 zusammengeschlossen hatte und der überwiegend bildende Künstler aus Erfurt (Alfred Hanf, Walter Fernkorn, Otto Mehmel, Willy Kirch, Theo Kellner, Richard Bauroth, der Literat Curt Hotzel und der spätere Kunsthistoriker Walter Passarge) angehörten, siehe weiterführend Menzel / Nowak 1997. Zur Zeit arbeitet Cornelia Nowak an einer Studie mit dem Titel „An die Freunde des Kommenden“. *Die expressionistische Künstlergruppe Jung-Erfurt 1919–1924*.

⁷⁵ Die Vortragsreihe zur Kunstgeschichte fand von Januar bis März 1920 statt, sie wurde vom Künstler Willy Kirch übernommen. Zeitgleich (17.12.1919 – 1.2.1920) war in den Räumen des Erfurter Kunstvereins im Hofgebäude des städtischen Museums [heute Angermuseum] die erste Ausstellung der Künstlergruppe „Jung-Erfurt“ zu sehen. Am ersten Volkshochschulabend stellte Willy Kirch die Kunst der Mittelmeerländer und des Nordens bis zum Klassizismus vor, bei der zweiten Veranstaltung widmete er sich der Kunst des 19. Jahrhunderts und leitete von dort zur modernen Kunst über. Hier erklärte er die handwerklichen Fähigkeiten und Techniken des Malers. Anlässlich des dritten Abends, an dem es um Wandmalerei ging, besuchte man einen Saal in Erfurt, den der Maler Karl Schneider gestaltet hatte. Der anwesende Künstler ergänzte den Vortrag durch eigene Berichte vom Entstehungsprozeß des Werks. Der Graphiker Alfred Hanf übernahm an drei Abenden die Einführung in die Graphik. Zunächst stellte er die gotischen Holzschnitte vor und machte in einem zweiten Vortragsabend die Traditionslinien von der Gotik bis in die Moderne durch die Gegenüberstellung von Lichtbildern anschaulich. Ein dritter Abend blieb alten und neuen Radierungen, Stichen und Lithographien mit einer eingehenden Vorstellung der Techniken vorbehalten. Den Abschlußvortrag hielt Curt Hotzel, der auf die geistesgeschichtlichen Beziehungen der jungen Kunst und ihre geistig-religiöse Funktion zu sprechen kam. Hotzel 1920/21.

⁷⁶ Hotze 1920/21.

⁷⁷ Satzung der Künstlergruppe Jung-Erfurt § 1, zitiert nach Menzel/Nowak 1997, S. 6.

⁷⁸ Alfred Hanf gestaltete einen Raum im Reichsferienheim „Friedrich-Ebert-Heim“ der Sozialistischen Arbeiterjugend in Schloß Tännich mit dem Wandbildzyklus „Hinan zum Leben“. Abbildung in: Expressionismus in Thüringen 1999, S. 376.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, daß Kunstbetrachtung, Kunstvermittlung und schöpferische Tätigkeit bei den kunstpädagogischen Bemühungen der Volkshochschule Hand in Hand gingen. Die praktischen Kurse und die eher theoretischen Arbeitsgemeinschaften wurden zudem ergänzt durch kunstpädagogische Erörterungen der Frage nach der Kreativität des Kindes, ihre Bedeutung für die künstlerisch-seelische Bildung und für die Ausbildung eines natürlichen Kunstverständnisses. Hinzu kamen Vorträge über die Bedeutung der Innendekoration und künstlerischen Gestaltung der Wohn- und Schulräume, die Gestaltung des Kinderzimmers zur Steigerung des Wohlbefindens und Hinweise zur Gestaltung von Spielsachen, die geeignet waren, die kindliche Selbsttätigkeit und Phantasie anzuregen.⁷⁹ Zur Intensivierung der kunsterzieherischen Bemühungen pflegten die größeren städtischen Volkshochschulen intensive Beziehungen zu den örtlichen Kunstvereinen – so beispielsweise in Erfurt⁸⁰, Gera⁸¹ und Jena⁸², wo die Dozenten auch eigene Arbeiten ausstellten. Anlässlich der Ausstellungsbesuche konnten sie dann den Kursteilnehmern die künstlerische und kunsthandwerkliche Entwicklung am Objekt erläutern und gleichzeitig Anregungen für Arbeitsgemeinschaften in Malerei, Druckgraphik und Plastik geben. Die Besuche der Ausstellungen der lokalen Kunstvereine, die unter Leitung von Walter Dexel und Alfred Bogenhard zu Foren für moderne, expressionistische Malerei, Graphik und Photographie wurde, gehörten ebenso selbstverständlich ins Programm der Volkshochschule wie die Besuche des Landesmuseums⁸³ in Weimar. Auch wenn hierzu keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen, ist doch anzunehmen, daß ein Teil der Schüler und Dozenten der Volkshochschule die vom Jenaer und Geraer Kunstverein organisierten Vorträge und Lesungen besuchte. Sie ermöglichten den Teilnehmern ebenso wie die Angebote zu Ausstellungsbesichtigungen die Auseinandersetzung mit modernen, avantgardistischen Kunstströmungen in der thüringischen Provinz. Diese Funktion einer breitenwirksamen Annäherung an moderne Kunstströmungen erfüllten auch die Illustrationen des neunten Jahrgangs des Mitteilungsblattes der Volkshochschulgemeinschaft.⁸⁴ Die hier abgebildeten Holzschnitte von thüringischen Künstlern und von Käthe Kollwitz hatten zwar auch dekorativen Charakter, sollten aber als „Zeugnisse für wichtige Strömungen unserer Zeit“⁸⁵ die Leserschaft in erster Linie an die moderne Kunst heranzuführen. Um den Blick der Teilnehmer für künstlerisch gestaltete Gebrauchsgegenstände und -kunst zu

⁷⁹ Erfurter Volkshochschule 7. Lehrgang, 11.4.–25.6.1921. Das Angebot der VH Erfurt war einmalig. In Jena hielt der Leiter der Jenaer Malschule Christoph Natter regelmäßig Vorträge zu Fragen der Kunstpädagogik.

⁸⁰ Siehe Schubart 1999.

⁸¹ Siehe Rüdiger 1995.

⁸² Siehe Wahl 1988, besonders S. 13–55.

⁸³ Das Weimarer Landesmuseum wurde in der Weimarer Republik ebenso wie der Jenaer Kunstverein zu einem Ausstellungsort der Avantgarde mit Ausstellungen der Bauhauskünstler, zu Futurismus und Expressionismus. Zum Ausstellungsprofil des Landesmuseums in der Weimarer Republik siehe weiterführend Wendermann 1997, 1999.

⁸⁴ Siehe Reimers 1999 b.

⁸⁵ Buchwald 1927/28 d, S. 10. Zur Auseinandersetzung mit der avantgardistischen Kunst und zur Vermittlung derselben durch das Mitteilungsorgan siehe Reimers 1999 b und 1999 c.

schulen, nahm die Volkshochschule Thüringen Verbindung zur Thüringer Künstlerkammer und dem Wirtschaftsverband Weimarer bildender Künstler auf. Die Organisationen erklärten sich bereit, Wanderausstellungen für angeschlossene Volkshochschulen zur Verfügung zu stellen. Die Auswahl der Exponate erfolgte in Zusammenarbeit mit den Künstlern, die natürlich auch daran interessiert waren, ihre Werke zu verkaufen.⁸⁶ Mit der Organisation von Verkaufsausstellungen für die Hörer und den Aufrufen zum Erwerb guter Hauskunst, Bucheinbände und Handwerkserzeugnisse wurde der Verein Volkshochschule Thüringen zum Kunstförderer und Kunstvermittler, er unterstützte ansässige Künstler und Betriebe und versuchte, den Geschmack weiterer Bevölkerungskreise zu bilden.

Die kunstpädagogischen Aktivitäten der Volkshochschule beschränkten sich jedoch keineswegs auf die Vermittlung der Moderne. Die Annäherung an die Kunst des Mittelalters, der Klassik und Romantik erfolgte auf Exkursionen (Naumburg, Erfurt, Bamberg, Würzburg), bei Besuchen der städtischen Museen und des Weimarer Schloßmuseums.⁸⁷ Die Vermittlung des Geistes der Weimarer Klassik, die seit der Vereinsgründung ein fester Bestandteil der Kulturarbeit der Volkshochschule Thüringen bildete, wurde vornehmlich vor Ort betrieben. Seit Sommer 1923 hatten die Mitglieder der Volkshochschule Thüringen freien Eintritt zu den „Kunst- und Erinnerungsstätten Weimars“.⁸⁸

Durch dieses vielseitige Angebot von praktischen Kursen, Besichtigungen, Vorträgen und Ausstellungsorganisationen wurde die Volkshochschule Thüringen ebenso wie durch die enge Zusammenarbeit mit Kunstvereinen, Museen und Kunstschaffenden zu einer Institution, die eine Vermittlerrolle zwischen Künstlern, Kunstkennern und Laien übernahm und so die Verbindung zwischen Kunst und Leben förderte und das kulturelle Klima der Region mitprägte.

4.1.3 Bemerkungen zum Angebot der städtischen Abendvolkshochschulen

Die Analyse der Lehrplaninhalte macht deutlich, daß in den Volkshochschulprogrammen eben jene Fächer in den Vordergrund traten, die in den

⁸⁶ In der ersten Ausstellung wurden Arbeiten (vornehmlich Radierungen) der Weimarer Künstler Linzen, Schniewind, Riege und Olbricht ausgestellt. Volkshochschulen, die an diesem Ausstellungsprojekt interessiert waren, wurden gebeten, sich mit der Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen. Siehe: BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 7.

⁸⁷ Nach der Umgestaltung der Räumlichkeiten 1922/23 wurde das neu eingerichtete Schloßmuseum mit Beständen vom Mittelalter über die Romantik bis zur zeitgenössischen Kunst, Plastik und Kunstgewerbe sowie einer Galerie der Moderne mit einer eigenen Abteilung „Kunst der Lebenden“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zudem waren die historischen Räume und die Bildergalerie, die von Großherzogin Maria Paulowna in Auftrag gegebenen Dichterzimmer (Herder, Wieland, Schiller, Goethe) zu besichtigen. Zu den umfangreichen Sammlungen des Schloßmuseums siehe Bothe 1994.

⁸⁸ Die Regelung galt für den Besuch im Goethe-Nationalmuseum, im Wittumspalais, im Tiefurter Schloß, im Gartenhaus Goethes, im Lisztmuseum, die Besichtigung der Dichterzimmer im Weimarer Schloß, der städtischen Museen und der Landesbibliothek. Siehe: Kleine Mitteilungen. In: BIVHTh 5 (1923/24) 3, S. 23. Der Besuch des Goethe-Wohnhauses war für Volkshochschulmitglieder ebenfalls frei, allerdings mußten sich die Interessenten einer Führung des Weimarer Berufsschullehrers Leißling anschließen. Siehe: Ankündigungen und Mitteilungen. In: BIVHTh 7 (1925/26) 2, S. 26.

Lehrplänen der öffentlichen Schulen bisher nur am Rande oder gar nicht berücksichtigt worden waren. Diese Feststellung gilt für die Bereiche der berufsbildenden und -begleitenden Kurse ebenso wie für die auf Lebenshilfe ausgerichteten Gesprächskreise zur Weltanschauung und häuslichen Erziehung. Diese Feststellung gilt aber im besonderen Maße für die mit großem Engagement eingerichteten Arbeitsgemeinschaften auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre. Hier hatte die Volkshochschule einen doppelten Lehrauftrag zu erfüllen: Nicht nur die Hörer – die „Ungebildeten“ – , sondern auch die Dozenten – die überwiegend akademisch „Gebildeten“ – mußten geschult werden, da ein ökonomisches Grundwissen bisher nicht Bestandteil einer allgemeinen Bildung gewesen war und folglich nicht einmal die Dozenten über Grund- geschweige denn über Spezialkenntnisse verfügten. Davon zeugen neben den Programmen der Abendvolkshochschulen auch die zahlreichen Angebote von Hörerwochen und Schulungswochen für Dozenten, die immer wieder zur Diskussion wirtschaftlicher, sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhänge einluden. Das hier vorgestellte Programm wurde durch Veranstaltungen zu Musik, Tanz und Rhythmik, die zur Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit und zur Gemeinschaftsbildung beitragen sollten, ergänzt.⁸⁹ Besonders in der Kulturarbeit, in der die Vertreter der Volkshochschule Thüringen bereits vorhandene Ansätze der Lebensreformbewegung, der Körperkultur-, Jugendmusik- und der Kunsterziehungsbewegung aufgriffen, wird deutlich, daß die Volkshochschulbewegung zu einem Multiplikator der Reformansätze wurde. Von der Tatsache, daß die zu Beginn der Weimarer Republik heftig kritisierte Kulturarbeit mit Erwachsenen sich als ein wichtiges Element in der Volksbildungsarbeit etablieren konnte, zeugt folgende Meldung: „Daß den irrationalen Kräften in Lied, Laienspiel, Tanz, Wanderfahrten und Festen weiter Raum zur Entfaltung gelassen wird, entspricht nicht nur einem Erfordernis unserer Zeit mit ihrer Rationalisierung, sondern ist auch ein sehr wirksames Mittel, jene Aufgeschlossenheit und jenes Vertrauen zu erreichen, ohne das die Arbeitsgemeinschaften nicht bestehen können.“⁹⁰

Das Programm der Volkshochschule Thüringen verstand sich nicht als ein Entweder-Oder, sondern als ein sowohl als auch; es versuchte, die Trennung zwischen intellektueller und emotionaler Bildung aufzuheben. Diesen umfassenden, ganzheitlichen Auftrag der Volksbildungsarbeit umschrieb Buchwald mit Begriffen wie „Erhöhung des Daseins“ und „Vergeistigung oder Veredelung“. Schließlich gehe es angesichts der Gegenwartskrise um die „Rettung des Seelischen im Menschen in einer entseelten Welt“, die Volkshochschule war „ein Versuch, diese Welt durch seelische Werte neu zu gestalten.“⁹¹

⁸⁹ Siehe dazu Teil II das Kapitel Schwerpunkte der Kulturarbeit.

⁹⁰ Die Formulierung „irrationale Bildung“ wurde in einem Artikel der vom Zentralbildungsausschuß der Katholischen Verbände Deutschlands herausgegebenen Zeitschrift *Volkstum und Volksbildung* 1 (1929) Heft 4 verwendet. Zitiert nach: Aus der Arbeit. In: BIVHTh 2 (1930/31) 1, S. 8.

⁹¹ Buchwald 1922, S. 74.

4.2 Die ländliche Abendvolkshochschule

Bei der Unterscheidung zwischen städtischer und ländlicher Bildungsarbeit fragten sich die Volksbildner selbstkritisch, ob das Nebeneinander unterschiedlicher Bildungskonzepte zulässig sei oder ob die Trennung nicht eher zu einer weiteren Zersplitterung des Volkes führen würde und somit der Idee und dem Ziel der Volksbildungsbewegung entgegengesetzt wäre. Man kam zu einer integrativen Lösung: Wichtig waren das verbindende Anliegen und das gemeinsame Ziel; die Wege dorthin mußten nach Ansicht Buchwalds „notwendig“ verschieden sein. Er betonte: „Die Einsicht in die Notwendigkeit, immer ein einheitliches Bildungsziel vor Augen zu haben, und der Glaube daran, daß eine einheitliche Volkskultur möglich ist, bedeutet keineswegs, daß nun etwa eine planlose Übertragung von städtischem Bildungsgut oder gar politischen und weltanschaulichen Formulierungen auf das Land angestrebt sei, vielmehr muß sicher auch die dörfliche Bildungsarbeit anknüpfen an den besonderen dörflichen Lebenskreis: Familie, Beruf, Heimat; aber indem sie diesen geistig durchdringt und immer weiß, daß ein unendlich schönes, neues Land der menschlichen Gestaltung und Sehnsucht in der Zukunft offen liegt, entsteht auch hier freie, lebendige geistige Arbeit. Und es genügt, wenn diese Grundeinstellung allen Kreisen der Volksbildung gemeinsam ist.“¹ Trotz dieses klaren Bekenntnisses zu unterschiedlichen Bildungsinhalten mußte sich der Dachverband immer wieder gegen Vorwürfe der Vertreter der Bauernhochschulen und aus rechtskonservativen Kreisen zur Wehr setzen, die von der Volkshochschule Thüringen betriebene Bildungsarbeit trage zur „Verstädterung“ bei. Buchwald bemerkte noch 1929: „Es muß dazu gesagt werden, daß die vielfach geäußerte Warnung, wir wollten irgendwelche phantastischen Unternehmungen von der Stadt auf das Land verpflanzen und damit die Bauern verstädtern und problematisieren, immer unbegründet gewesen sind.“²

4.2.1 Die Ausbreitung der ländlichen Abendvolkshochschulen

In dem Aufruf vom März 1919 hatte die Volkshochschule Thüringen drei Varianten für die ländliche Bildungsarbeit vorgesehen: Erstens in Anlehnung an das „große Vorbild der dänischen Volkshochschule“ die Einrichtung ländlicher Volkshochschulheime „als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die eine dafür geeignete Lehrerpersönlichkeit um sich und sein Haus versammelt“³, zweitens eine ländliche Halbtagschule⁴ an einem verkehrsgünstig gelegenen Ort mit Bahnstation,

¹ Buchwald 1922, S. 77.

² Buchwald 1929/30 a, S. 13.

³ BIVHTh 1 (1919/20) 1. Zur ersten Orientierung der zukünftigen Volkshochschulleiter wurde die Lektüre der von Wilhelm Rein herausgegebenen Reihe *Die deutsche Volkshochschule*, hier vor allem der Beitrag von Rein über *Die dänische Volkshochschule*, und die Arbeiten von Hans von Lüpke *Die deutsche Volkshochschule für das Land* sowie die von Eduard Weitsch verfaßte Flugschrift *Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?* (Jena 1918) empfohlen. Die Mitglieder konnten die Hefte zum Vorzugspreis von 50 Pf. beziehen.

⁴ Hier wurde das Vorbild der im württembergischen Weissach gegründeten Halbtagschule herangezogen, die der evangelische Pfarrer Paul Stürmer in der Reihe *Die Deutsche*

den die Bewohner der umliegenden Dörfer und die „besten Lehrkräfte einer ganzen Gegend“ problemlos erreichen können. Sofern sich beide Ideen nicht realisieren ließen, planten die Initiatoren der Volkshochschule Thüringen als dritte Variante die Veranstaltung von Wanderkursen in den Dörfern. Vor allem die Organisation der Wanderkurse sah der Dachverband zunächst als seine Hauptaufgabe an. Im August 1919 konstatierte Heinrich Weinel, daß es bislang nicht gelungen war, ländliche Volkshochschulheime einzurichten. Doch er betonte: „Trotzdem darf die Volkshochschulbewegung nicht auf die Städte beschränkt bleiben. Denn alles was die Volkshochschule gibt: höhere Schulung, geistige Bildung und seelische Erhebung braucht und will das Land ebenso wie die Stadt.“ Und er forderte Lehrer und Pfarrer auf, „im kommenden Winter Menschen in Arbeitsgemeinschaften zu sammeln“, und versprach hierfür die Unterstützung der Fachdozenten aus Jena.⁵ Das erste Programm entwarf er folgendermaßen: „Der Pfarrer kann eine Stunde Weltanschauungsfragen oder Lebenskunde (Ethik) geben oder Einführung in die Bibel, ihre Entstehung und ihre Schönheit, oder aus Religionsgeschichte oder deutscher Kirchengeschichte das Schönste vornehmen. Dazu noch eine Stunde Einführung in die deutsche Literatur an der Hand eines unserer dramatischen Meisterwerke oder ausgewählter Gedichte. Der Lehrer kann Bürgerkunde oder Geschichte, auch Heimatgeschichte oder Geographie unterrichten und eine Stunde Sprache mit Aufsatz, Briefeschreiben und Redeübungen geben, oder Buchführung einfacher Art, wie sie der Handwerker oder Landarbeiter braucht. Ein Arzt wird vielleicht auf dem Dorf oder in der Nähe wohnen, der kann eine Stunde Gesundheitslehre übernehmen und auf diese Weise vieles für die Volksgesundheit tun. Ein Tierarzt wird eine oder zwei Stunden Tierkunde oder Tierkrankheiten behandeln.“⁶ Wieviele Dorfpfarrer, Lehrer und Ärzte der Aufforderung folgten, konnte nicht ermittelt werden, sicher ist aber, daß bis Winter 1919 in neun Gemeinden und Städten⁷ mit weniger als 2000 Einwohnern Volkshochschulen eingerichtet wurden, und der Geschäftsführer Walter Fränzel bemerkte freudig: „Bei uns scheint sich die Bewegung ganz entschieden auf das flache Land, das ja von dem früheren Bildungswesen so gut wie gar nicht erreicht wurde, auszudehnen.“⁸

Volkshochschule mit dem Titel *Die Eigenart des Erwachsenenunterrichts* (Heft 9) und *Deutsche Erwachsenenschulen. Grundgedanken und Ideale* (Heft 11) beschrieben hatte.

⁵ Weinel 1919/20 a.

⁶ Weinel 1919/20 a. Am Ende des Aufrufs ist eine Liste der ersten 12 Hefte der Reihe *Die deutsche Volkshochschule* abgedruckt sowie eine Liste mit den aktuellen Schriften zur Volkshochschulbewegung von Eduard Weitsch und Anton Hollmann. Aufmerksam gemacht wurde zudem auf die Zeitschriften *Blätter der Volkshochschule Thüringen* und ein Probeheft der Zeitschrift *Die freie Volkshochschule*, deren Herausgabe vom Volkshausbund in Berlin Wilmersdorf geplant war.

⁷ Im Winter 1919 nahmen die Volkshochschulen in Roßleben, Steinheid-Limbach, Steinheid-Hallenberg, Schlettwein, Kösen, Zwätzen-Löbstedt, Keutschen, Droyßig und Draschwitz die Arbeit auf. Erste Berichte über die Praxis im Hörselgau und den Landorten Steinbach-Kallenberg und Zwätzen-Löbstedt bei Jena zeigen, daß an zwei Abenden je sechs Veranstaltungen stattfanden (Kunst, Heimatkunde, Obstbau, Literatur und Gesundheit). BIVHTh 2(1920/21) 1.

⁸ Fränzel 1919/20 b.

1921 richtete der Dachverband dann „Kreisberatungsstellen für Volksbildungswesen“ ein. In den neun Kreisberatungsstellen⁹ waren alle Dörfer eines politischen Kreises zusammengeschlossen; sie wurden von einem Kreisberater betreut, und die hier betriebene Dorfbildungsarbeit wurde von den Kreisschulämtern unterstützt. Das Netz der Kreisberatungsstellen wurde im Geschäftsjahr 1923/24 ausgebaut.¹⁰ Damit folgte die Organisationsstruktur des Vereins Volkshochschule Thüringen den Vorgaben der thüringischen Verwaltungsreform, die am 1. Oktober 1922 mit der Neubildung von 15 Landkreisen und einer selbständigen Kreisabteilung¹¹ in Kraft trat. Zur Schulung der interessierten Lehrer veranstaltete die Volkshochschule Thüringen nun regelmäßige Bezirks- und Kreisbildungstage. Zudem übernahmen die Volksbildner die Fachausbildung in den Lehrerseminaren, richteten Schulungskurse¹² ein und boten Hospitationsmöglichkeiten an. Mit diesen Aktivitäten übertrafen sie sogar die in den *Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens in Thüringen* formulierten Forderungen. In den von Reinhard Buchwald erarbeiteten und von Max Greil erlassenen Richtlinien hieß es: „An den Lehrerseminaren sind alljährlich 2 Tage der Vorbereitung auf die volkserzieherische Tätigkeit des Lehrers, namentlich auf dem Dorfe, zu widmen“.¹³ Bei den ersten Schulungsveranstaltungen wurde offenkundig, daß viele Landlehrer bereits Angebote zu Bildungs- und Kulturabenden machten, die von der Bevölkerung angenommen wurden. Diese sollten nun mit Hilfe des Vereins besonders für die Zielgruppe der Jugendlichen ausgebaut werden, dabei sollte „jeder Dorflehrer [...] seine eigenen Wege gehen.“¹⁴ Der Dachverband sah seine Aufgabe darin, den Austausch der Lehrer zu fördern, bei der Aufstellung von Haushaltsplänen und Zuschußgesuchen behilflich zu sein, geeignete Redner „aus ihrem eigenen Lebenskreis“ zu vermitteln und Lektüre wie Anschauungsmaterialien zu beschaffen. Die Organisation der ländlichen Volkshochschularbeit war besonders schwierig, da nicht nur Dozenten, sondern auch Räume fehlten. Wenn keine Schule am Ort war, ging man dazu über, Gaststätten, Gemeinde- oder Pfarrsäle, private Wohnräume und beispielsweise auch den Speisesaal einer Porzellanfabrik für Zusammenkünfte, Vortrags- und Kulturveranstaltungen zu nutzen. Da der Teilnehmerkreis der

⁹ Zu nennen sind die Kreisberatungsstellen in Altenburg, Arnstadt, Hildburghausen, Gotha, Meiningen, Ronneburg-Schmölln, Saalfeld, Schleiz, Sondershausen.

¹⁰ Zusätzlich eingerichtet wurden die Kreisberatungsstellen in Camburg, Eisenach, Gera, Rudolstadt, Sonneberg, Stadtroda und Weimar.

¹¹ Nach der Verwaltungsreform entstanden 15 Landkreise (Weimar, Gotha, Altenburg, Eisenach, Gera, Arnstadt, Meiningen, Sonneberg, Stadtroda, Saalfeld, Sondershausen, Rudolstadt, Hildburghausen, Greiz und Schleiz) sowie eine selbständige Kreisabteilung Camburg und neun Stadtkreise (Gera, Jena, Weimar, Gotha, Eisenach, Altenburg, Greiz, Apolda, Arnstadt). 1924 kam der Stadtkreis Zella-Mehlis hinzu. Jonscher 1993, S. 224.

¹² 1925 beteiligte sich die Volkshochschule Thüringen an den Jenaer Universitäts-Ferienkursen. Unter Leitung von Reinhard Buchwald hatte es in diesem Jahr eine besondere Abteilung zum Volksbildungswesen mit drei Schwerpunktthemen gegeben. Den 20 Interessenten vermittelte Erich Nippold die „Allgemeinen Grundlagen der Volksbildungsarbeit“, der Staatsarchivar Schneider aus Greiz klärte über die Besonderheit der Dorfbildungsarbeit auf, und der Leiter der Geraer Bibliothek Dr. Walter Hallbauer gab erste Einblicke in die Büchereiarbeit. Jahresbericht 1925/26, S. 17–18

¹³ Richtlinien zur Förderung des freien Volksbildungswesens in Thüringen vom 14. September 1922.

¹⁴ Buchwald 1922/23 a, S. 96.

dörflichen Volkshochschulen weit verstreut wohnte und die Hörer teilweise einen beschwerlichen Fußweg zurückzulegen hatten – vor allen im Winter¹⁵ –, erschien es sinnvoll, die Veranstaltungen auf wenige Abende zu beschränken und mehrere Kurse zu bündeln.

Nicht nur die Arbeitsbedingungen, auch die Angebote der ländlichen Volkshochschulen unterschieden sich je nachdem, ob es sich um ein agrarisch geprägtes Gebiet oder um einen Landstrich handelte, in dem man von der Heimarbeit lebte. Unterschiede in der Bildungsarbeit ergaben sich schon dadurch, daß die Arbeit in der Landwirtschaft an den Jahresrhythmus gebunden und die in der Heimindustrie an die Auftragslage gekoppelt war; so hatten die Bauern eher im Winterhalbjahr, die Glasbläser und Christbaumschmuckhersteller eher im Frühjahr und Sommer freie Zeit. Die Gemeinsamkeit der kleinen handwerklichen und landwirtschaftlichen Betriebe bestand lediglich darin, daß Leben und Arbeit nicht strikt voneinander getrennt waren, daß die Arbeitskräfte vorwiegend Familienmitglieder waren und in den Dörfern meist intakte Dorfgemeinschaften existierten.

Im Dezember 1923 erschien ein Themenheft der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* über die „Ländliche Arbeit“ mit einem Beitrag von Gustav Schröder, der über die Soziologie und die Lebensbedingungen der Bauern aufklären sollte. Zudem wurden erste Berichte über die Erfolge der Volksbildungsarbeit auf dem Lande abgedruckt, die zu weiteren Neugründungen ermutigen sollten. Die Hausmitteilungen sollten von „Hand zu Hand“ gehen, damit „kein Leser uns verloren gehe.“¹⁶ Mit dieser Idee der Weitergabe und der „Aussaat“ der Volksbildungs-idee korrespondierte nicht nur das Emblem des Sämanns, das die *Blätter der Volkshochschule Thüringen* seit Beginn des vierten Jahrgangs (April 1922) schmückte, sondern auch der „Säerspruch“ von Conrad Ferdinand Meyer, der dem Themenheft als Motto vorangestellt war.¹⁷ Der Dachverband reagierte mit diesem Heft auf die Eröffnung der beiden Bauernhochschulen in Neudietendorf und Oberellen, die sich an dem dänischen Muster einer christlich-nationalen Erziehung der ländlichen Bevölkerung orientierten und so die von der Volkshochschule Thüringen im Gründungsauftrag vorgesehene erste Variante der ländlichen Volkshochschulheime realisierten. Der Heimatschriftsteller, Gründer der *Thüringer Bauernzeitung*, Mitbegründer des

¹⁵ So verzeichnete die Volkshochschule Limbach, die zum Sonneberger Kreis gehörte (Rennsteig, Thüringer Wald) und sechs Ortschaften zusammenfaßte, beispielsweise einmal wöchentlich eine durchschnittliche Teilnahme von 40 bis 50 Hörern pro Volkshochschulabend, die maximale Teilnehmerzahl hatte 120 bis 150 Personen betragen; bei schlechtem Wetter fiel die Teilnehmerzahl auf 10 Hörer ab. Die schwankenden Zahlen waren auch auf die konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Hörer, die überwiegend in der Heimindustrie tätig waren, zurückzuführen. Wenn die Auftragsbücher der selbständigen Kleinbetriebe saisonbedingt gefüllte waren – was besonders in den Wochen vor Weihnachten bei der Produktion von Christbaumschmuck üblich war –, hatten die Arbeiter keine Zeit für den Besuch der Bildungsveranstaltungen.

¹⁶ An die Leser. In: BIVHTh 5 (1923/24) 9, S. 68.

¹⁷ Der Säerspruch lautet: „Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung! Die Erde bleibt noch lange jung! Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht. Die Ruh ist süß. Es hat es gut. Hier eins, das durch die Scholle bricht. Es hat es gut. Süß ist das Licht. Und keines fällt aus dieser Welt und jedes fällt, wie's Gott gefällt.“ Conrad Ferdinand Meyer: Gedichte und Balladen, München 1985, S. 55.

„Thüringer Junglandbundes“ und Mitglied des Thüringer Landbundes, Gustav Schröer, war in beiden Bauernschulen als Dozent tätig und versuchte in dem Beitrag *Zum Verständnis des Bauerntums* ein Charakterbild des Bauern zu zeichnen und darauf aufbauend die Inhalte der ländlichen Bildungsarbeit zu bestimmen: „Wir müssen versuchen ein Bauerntum zu erziehen, das zwar dem gesunden Fortschritt zugänglich ist, sein Wesen aber nicht aufgibt, es im Gegenteil erkennt und bewußt herausarbeitet. Dabei kommen wir nicht ohne die Lehrer aus. Wir brauchen ein auf dem Land fest verwurzelttes Lehrertum, das nicht kommt und geht, dessen Endsehen nicht die Stadt ist, sondern seine Aufgabe auf dem Lande versteht, in diesen Wirkungskreis hineinwächst und ihn fruchtbar macht.“¹⁸

Gustav Schröer betonte: „Wir sind gern bereit, Ihnen unsere bäuerlichen Kreise, unsere jungbäuerlichen Kreise entgegenzuführen, aber wir müssen das Land bewahren vor einer Problematik, die Unruhe unter das Bauerntum tragen würde, wir müssen es vor Dingen bewahren, die es nicht bessern, und die es nicht gebrauchen kann. Das Leitziel meiner Wirksamkeit ist, daß Stadt und Land unter all und jeden Umständen eine Notgemeinschaft werden, eine Notgemeinschaft so stark, daß sie stärker ist als der Vernichtungswille, der uns entgegenflutet.“ Die Idee der Gemeinschaft verband die Vertreter der verschiedensten politischen Richtungen in den frühen 20er Jahren noch hinreichend; auch wenn gelegentlich Bedenken laut wurden, tauschte man Dozenten aus und pflegte persönliche Kontakte.¹⁹

Zum Jahresende 1924 wurde deutlich, daß die Geschäftsstelle in Jena mit der Organisation der Bildungsarbeit in ganz Thüringen hoffnungslos überlastet war. Die personelle Unterbesetzung²⁰ führte dazu, daß die ländlichen Gebiete nicht ausreichend betreut werden konnten und in den Gebieten, in denen noch keine Volkshochschulen gegründet waren, auch die nötigen Anregungen fehlten. Um die Arbeit effektiver zu organisieren, sprach sich der Vorstand der Volkshochschule Thüringen für eine Dezentralisierung aus. Im Zuge der Umstrukturierung wurden im Herbst 1925 die Kreisberatungsstellen zu Mittelpunkten der dörflichen Bildungsarbeit ausgebaut. Neben der Hauptgeschäftsstelle des Vereins Volkshochschule Thüringen in Jena bestanden nun Nebengeschäftsstellen für den Osten Thüringens in Ronneburg, für den Westen in Hildburghausen.²¹ Die Nebengeschäftsstelle in Ronneburg betreute die Beratungsstellen der Kreise Altenburg, Gera, Greiz, Schleiz, Stadtroda und Rudolstadt; die in Hildburghausen

¹⁸ Schröer 1923/24, S. 62. Das folgende Zitat ebenda S. 63.

¹⁹ Siehe hierzu das Kapitel über das Verhältnis der „freien“ zur „gebundenen“ Volksbildung.

²⁰ Seit April 1925 war nur noch eine Bürokräft (Martha Raebel) in der Geschäftsstelle in Jena tätig, und Reinhard Buchwald übernahm die Geschäftsführung des Vereins nebenamtlich zu seiner Tätigkeit als Regierungsrat. Als Buchwald 1925 für vier Monate wegen Krankheit ausfiel, übernahm Schatzmeister Puklitzsch die Verwaltungsarbeit in der Zentrale. Jahresbericht 1925/26, S. 17–18.

²¹ Armin Götz, der Leiter der Nebengeschäftsstelle West-Thüringen und Kreisberater von Hildburghausen, wurde vom Schuldienst freigestellt; Hugo Winndorf von der Nebengeschäftsstelle Ost-Thüringen und Kreisberater von Ronneburg, wurde für 16 Wochenstunden vom staatlichen Schuldienst entlastet, zudem war in der Nebengeschäftsstelle Ronneburg eine hauptamtliche Bürokräft tätig.

betreute die Kreise Sonneberg, Hildburghausen, Meiningen und Eisenach. Für das Gebiet Mittel-Thüringen wurden zunächst zwei Nebengeschäftsstellen in Arnstadt und Gotha eingerichtet, die später durch eine Zentrale in Jena oder Weimar ersetzt werden sollten.²² Für die neue Verwaltungsstruktur und die Auswahl der Standorte der Nebengeschäftsstellen war die verkehrstechnische Lage ausschlaggebend gewesen. Alle vier Orte verfügten über einen Bahnknotenpunkt, so daß die Leiter der Nebengeschäftsstellen auch kurzfristig zusammenkommen konnten. Zum Jahresende 1925 hatte sich die Bildungsarbeit soweit etabliert, daß in den 16 Kreisberatungsstellen 453 Ortschaften zusammengefaßt waren. In diesen wie auch in 133 weiteren Gemeinden wurden Veranstaltungen der Volkshochschule angeboten, so daß die Volkshochschule in 566 Ortschaften vertreten war.

4.2.2 Die Lehrplangestaltung der Kreisberatungsstellen

Das Angebot der ländlichen Volkshochschulen sollte auf den Unterricht der Volksschule aufbauen, daher arbeiteten die Beratungsstellen eng mit dem Kreisschulamt zusammen. Inhaltlich gliederte sich der Lehrplan in die beiden Bereiche Wissensvermittlung und Kulturarbeit. Die Leiter der Kreisberatungsstellen stellten Vortragsverzeichnisse zusammen, planten und koordinierten die Vortragsreisen, stellten die Reiserouten für auswärtige Dozenten auf und richteten gesellige Abendveranstaltungen aus.²³ Letztere bildeten den Schwerpunkt der ländlichen Volkshochschularbeit, hier wurden Belehrung und Erbauung weitgehend miteinander verbunden.

Wissensvermittlung

Die Vortragsverzeichnisse enthielten sechs Rubriken: Naturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Garten- und Feldkunde – Lebenskunde – Erziehung – Gesundheitslehre – Geschichte und Bürgerkunde – Volkswirtschaftslehre.

Für die Vorträge zur Erziehung und Gesundheitsfürsorge sowie für die Diskussion der wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Fragen wurden auswärtige Vortragsredner eingeladen. Die volkswirtschaftlichen Kurse in den ländlichen Gebieten übernahm dann seit 1922 die Wanderlehrerin Gertrud Hermes und nach deren Ausscheiden Lydia Eger. Über ihre Wanderschaft schreibt Gertrud Hermes in

²² Jahresbericht 1925/26, S. 17–18.

²³ Die Volkshochschule Veilsdorf bei Hildburghausen nahm beispielsweise ihre Arbeit im Oktober 1920 auf. Im ersten Semester besuchten durchschnittlich 120 bis 150 Zuhörer die belehrenden Vortragsveranstaltungen, sie kamen aus den umliegenden Ortschaften Hetschbach, Kloster Veilsdorf, Schackendorf und Veilsdorf. Auf dem Programm standen die Lichtbildvorträge „Deutsche Maler und ihre Werke“, „Die schöne deutsche Heimat“ sowie die Vortragsreihen „Kindererziehung im Elternhaus“ und „Sozialismus und Christentum“. Hinzu kamen vier unterhaltende Abende mit Lesungen (zwei Abende Hermann Löns) und zwei musikalische Veranstaltungen (ein Abend mit Löns-Liedern), bei denen ca. 200 Hörer anwesend waren. Im zweiten Lehrjahr überwog das gesellschaftspolitische Angebote, es gab Vortragsreihen über „Die Staatenbildung als Natur- und Kulturgesetz“, „Das Wiesbadener Abkommen“, „Das Programm der politischen Parteien“ und „Kulturbilder aus dem Werratal“. Lautensack 1922/23.

den *Blättern der Volkshochschule Thüringen*: „In den vier Monaten der Reisetätigkeit wechselte ich etwa sechzigmal das Quartier; während des Eisenerbahnstreiks mußten weite Strecken zu Fuß zurückgelegt werden. An den meisten Orten sprach ich vier Abende.“²⁴ Die Gesprächsrunden dauerten meist 90 Minuten, besprochen wurden „Sozialisierungsfragen“, „Pflichten und Nöte des Verbrauchers“, „Das Zweikinderproblem“, „Die Programme der politischen Parteien“, „Demokratie im Wirtschaftsleben“, „Die materialistische Geschichtsauffassung“ und „Das Dorf einst und jetzt“. Die Dozentin machte die Erfahrung, daß die Beteiligung in den kleinen Ortschaften sehr viel stärker war, als in den größeren Gemeinden. Die Interessierten kamen in der Dorfgastwirtschaft zusammen, die männlichen Arbeiter bildeten die größte Gruppe, was zur Folge hatte, daß die Gesprächsbereitschaft der weiblichen Besucher gehemmt war: „Die Männer überwogen an Zahl bei weitem [...] mehrfach bin ich der kleinen Minderzahl der anwesenden Frauen nicht gerecht geworden; ihr Kreis wurde kleiner, der der Männer größer.“ Diese Konstellation – ein überwiegend männliches Publikum und eine Dozentin – wurde durchaus positiv bewertet: „Ich hatte nicht den Eindruck, daß die Arbeit unter meiner weiblichen Individualität litt; die Neugier [...] wich sehr schnell dem Ausdruck rein sachlicher Anteilnahme.“ Für die inhaltliche Arbeit war die Geschlechtsidentität ebenfalls förderlich: „[...] ernste Sachlichkeit verbunden mit einer, ich darf wohl sagen, mütterlichen Grundstimmung, setzt kein Mann auf die Dauer eine böartige Streitlust entgegen“, einzelne Zwischenfälle ergaben sich nur mit alkoholisierten Teilnehmern. Die Größe des Teilnehmerkreises schwankte zwischen 10 und 125 Personen.

Im Kreis Hildburghausen und in einigen Gemeinden des Thüringer Waldes hielt der Gefängnisfürsorger Robert Engelhardt Vorträge *Über England oder Rußland? Wo liegt unsere Hoffnung?* und reiste über mehrere Trimester jeden Dienstag zu einer politischen Arbeitsgemeinschaft an.

Obwohl Einigkeit über die Notwendigkeit der gesellschaftspolitischen Schulung der Bevölkerung bestand, zweifelten einige Volksbildner an der Wirksamkeit der Angebote der Abendvolkshochschulen. Paul Hermberg schrieb über seine Erfahrungen mit Arbeitsgemeinschaften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in kleinen Gemeinden mit landwirtschaftlich und industriell gemischter Bevölkerung: „Volkshochschul-Veranstaltungen mit derartigen Themen haben hier immer ein verhältnismäßig starkes Interesse gefunden. Das erklärt sich leicht aus dem mehr oder weniger persönlichen Beteiligtsein oder gar aus empfindlichem In-Mitleidenschaft-Gezogensein. Über solche Vorgänge hört und spricht man gern. Sich mit den diesbezüglichen Fragen eingehender abzugeben, ist aber kein merkliches Verlangen da. Weder daß sich zusammenhängende Besprechungsabende zum

²⁴ Die Veranstaltungen fanden in den Städten und Landkreisen Nordhausen, Mühlhausen, Apolda, Weimar, Sömmerda, Erfurt, Weida, Pößneck, Neustadt an der Orla, Eisenberg, Sonneberg, Steinach, Hildburghausen, Uhlstädt, Scheibe, Lichte, Mengersgereuth, Themar, Suhl, Gleicherswiesen, Machenbrunn und Veilsdorf statt. *Hermes* 1922/23 a, S. 2. Die weiteren Zitate ebenda.

gemeinsamen Erarbeiten eines größeren Verständnisses einrichten lassen, noch daß einschlägige Bücher verlangt werden als Zeichen dafür, daß sich einzelne tiefer mit den zur Rede stehenden Problemen beschäftigen wollen.“²⁵ Doch gerade die Lektüre, die häusliche Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen betrachtete er ebenso wie die Volksbildner und die zuständigen Regierungsstellen, die sich um den Ausbau des Volksbüchereiwesens als zweiter Säule der Erwachsenenbildung bemühten, als eine Voraussetzung für das Gelingen der Bildungsarbeit. „An der Hand des Buches in Zeitprobleme einzuführen, scheint mir aber gerade in kleineren Orten, wo dazu geeignete Lehrer selten zur Verfügung stehen, das Gegebene zu sein. Aber selbst wo es gelingt, Einzelfragen eingehender zu behandeln, wird doch m. E. die Arbeit vergeblich sein, wenn durch sie nicht zugleich auch die Änderung der Grundhaltung der Teilnehmer erzielt wird.“ Eben diese Bewußtseinsänderungen, der Versuch „Volkshochschulfreunden den geistigen Blick für das uns allein Wohltuende zu öffnen“, konnten nach Hermbergs Ansicht in gelegentlich abgehaltenen Arbeitsgemeinschaften nicht erreicht werden, weswegen er – ebenso wie Gertrud Hermes – vehement für die Bildungsarbeit in städtischen Heimvolkshochschulen eintrat. Über die Wirkung gelegentlicher Abendkurse bemerkte er resigniert: „Das Ergebnis war auch hierbei gleich Null. Warum? Ich mußte folgendes einsehen: Der eine hatte teilgenommen, weil er bei der Aussprache mit seinem Wissen prunken konnte, die anderen hatten wieder bloße Wissbegierde zur Teilnahme getrieben, und die übrigen kamen, weil sie, als dem Volkshochschulausschuß angehörend, dabei sein zu müssen glaubten.“

Kulturarbeit

In den dörflichen Abendvolkshochschulen standen eine Vielzahl von kulturgeschichtlichen Vorträgen, Lesestunden, Erzähl- und Märchenabende, Aufführungen der Spielschar von Gottfried Haaß-Berkow²⁶ und musikalische Abende mit renommierten Sängern und Musikern, die ihr Repertoire in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* vorstellen konnten, auf dem Programm. Für die künstlerischen Veranstaltungen mußte die Volkshochschule Thüringen ebenso wie jeder andere Veranstalter 20 % Vergnügungssteuer entrichten. Vor allem in den kleinen Orten drohte diese Regelung die Kulturarbeit der Volkshochschule lahmzulegen, denn die ohnehin geringen Einnahmen abzüglich der Steuer konnten die anfallenden Kosten (für Honorare) nicht decken. Am 25. November 1921 erkannten das Thüringische Ministerium des Innern auf Veranlassung des Volksbildungsministers die Volkskonzerte, volkstümlichen Schauspielaufführungen und die übrigen Veranstaltungen der Volkshochschule Thüringen und der dem Verband angeschlossenen Einzelvolkshochschulen „ohne Ausnahme als

²⁵ Paul Hermberg an VHTH, Brief vom 30. September 1932. ThHStAW Bestand VHTH 278. Die nachfolgenden Zitate ebenda.

²⁶ Zu Gottfried Haaß-Berkow und seiner Wandertruppe siehe das Kapitel zur Theaterarbeit.

gemeinnützig“ an.²⁷ Diese Regelung brachte eine erhebliche finanzielle Entlastung der Kulturarbeit.

Um dem Bedürfnis nach Unterhaltung und Erbauung gerecht zu werden und die Selbsttätigkeit der Teilnehmer anzuregen, förderten die Leiter der dörflichen Bildungseinrichtungen neben Vorlesestunden und Volkskunstabenden auch die Gründung von Laienspielgruppen, Musik- bzw. Singgruppen und Instrumentalkreisen. So waren beispielsweise 1925 in 53 Ortschaften Laienspielgruppen aktiv und in 69 Ortschaften waren eigenständige Singkreise²⁸ gebildet worden, so daß hier auf das kostenintensive Engagement auswärtiger Kräfte zur Gestaltung der Fest- und Feierstunden weitgehend verzichtet werden konnte. Die Kreisberater sahen in einer „lustbetonten“ Kulturarbeit den wichtigsten Teil der dörflichen Bildungsarbeit. Aber gerade in der Organisation der Kulturveranstaltungen, der Auswahl der Bühnenstücke und der Lieder, der Gestaltung der Feste und der Zusammenstellung des Kinoprogramms wurde die „Kulturverantwortung“ der Volksbildner offensichtlich, denn sie waren aufgefordert, geeignetes Bildungsgut auszuwählen. Der Kreisberater von Sonneberg, Karl Borchardt, betonte: „Hier liegt das Kernproblem der Verantwortung bei dieser Arbeit. Sie ist nur Bildungsarbeit im Sinne bäuerlicher Kultur- und Lebenskunde, wenn die Auswahl des Stoffs nach strengen Gesichtspunkten durchgeführt wird. Diese Arbeit wirkt sich unmittelbar in der Praxis aus.“²⁹ Zur Förderung der Kulturarbeit auf dem Lande wurden Verzeichnisse mit sehenswerten Filmen und geeigneten Bühnenstücken³⁰ sowie Empfehlungslisten für die Volksbüchereien in den Dörfern³¹ zusammengestellt.

Die Märchenerzählerin Lisa Tetzner³² unterstrich die besondere Verantwortung der Künstler und Pädagogen, die sich der Bildungsarbeit auf dem Dorfe widmeten. Sie war bereits im letzten Kriegssommer 1918 durch Thüringen gewandert, hatte den Kindern und Erwachsenen das alte Kulturgut der Märchen und Sagen nahegebracht und in den Gesprächen mit der erwachsenen Dorfbevölkerung eine Vorform der lebenskundlichen Gesprächskreise praktiziert. Aus ihrer Erfahrung heraus mahnte sie, die dörfliche Bildungsarbeit mit besonderer Sorgfalt und mit Einfühlungsvermögen, nicht aber aus Abenteuerlust zu betreiben: „Dann schadet ihr mehr und richtet eine Fremdheit auf zwischen uns und dem Volke. Denn sie sind

²⁷ Thür. Ministerium des Innern und Thür. Ministerium für Volksbildung an VHT., Brief vom 25. November 1921. ThHStAW Bestand VHT 1. Siehe ebenfalls Reichsgesetzblatt Nr. 72 (1921), S. 856.

²⁸ Jahresbericht 1925/26, S. 20.

²⁹ Borchardt 1932/33, S. 33.

³⁰ Der Lehrer Arthur Schmidt stellte in Zusammenarbeit mit der Kreisberatungsstelle Hildburghausen ein *Verzeichnis guter Dorfbühnenstücke* zusammen, das 1926 bei Hermann Böhlhaus Nachfahren in Weimar gedruckt wurde und über die Kreisberatungsstellen bezogen werden konnte. Zu den Auswahlkriterien der Laienspielverzeichnisse siehe das Kapitel zur Theaterarbeit.

³¹ Eine solche Liste wurde im Februar-Heft 1932 der *Thüringer Volksbildungsarbeit*, einem Sonderheft zur Bauernbildung, abgedruckt. BIVHT 3 (1931/32) 4–6.

³² Lisa Tetzner (10.11.1894–2.7.1963) stand in enger Verbindung zu Eugen Diederichs und seiner Frau Lulu von Strauß und Torney. Dem Ehepaar Diederichs ist der Bericht *Vom Märchenerzählen im Volke* (Jena 1919) gewidmet, in dem Tetzner ihre Erfahrungen von der Wanderschaft durch Thüringen niedergeschrieben hat.

mißtrauisch und feinführend allem gegenüber, was anders als sie aus der Ferne zu ihnen kommt. Es ist eine bitter ernste Sache damit! Tut es nur wenn ihr Liebe habt auch zum einfachsten Mann aus dem Volke, Liebe zu den vielen Barfußkindern, die noch nicht von angelernter Schulweisheit übersättigt sind. Und noch eines! Kommt nicht als Künstler zu ihnen, und laßt sie nicht fühlen, daß ihr eine andere Bildung habt als sie und Euch ihnen überlegen glaubt. – Bildung und Wissen sind von außen angelernte Dinge. Wer weiß denn, ob ihr in Wahrheit, in entscheidenden Stunden des Lebens, über ihnen steht? – Geht als Mensch zu Menschen, versucht Verständnis zu gewinnen für ihr Leben, ihre Mühen und Sorgen! Dann kommt die Stunde von selbst, wo wir unseren Reichtum auspacken können, um etwas zu geben, was in ihnen nachklingt, einen guten Gedanken weckt oder eine kleine Freude in ihren Alltag bringt.“³³

Lichtbild und Film

Auch Lichtbildvorträge und Filmvorführungen waren Bestandteile der Volkshochschulprogramme.³⁴ Ebenso wie in den Großstädten, in denen Kinos bereits zum selbstverständlichen kulturellen Angebot gehörten, hatte der Film auch in den kleinen Gemeinden eine starke Anziehungskraft. Die in den Volkshochschulen vorgeführten Filme waren in erster Linie Lehr-, Tier- und Kulturfilme. Die Auswahl der Filme ist darauf zurückzuführen, daß die Mitarbeiter der Thüringer Volkshochschulen in erster Linie belehren wollten, zudem hatten sie sich der Kinoreformbewegung und dem Kampf gegen „Schmutz und Schund“ angeschlossen. Die Kinoreformbewegung, die die ganze Palette der kulturpessimistischen Argumente bemühte, um vor den sittlichen, politischen, kulturellen und geistigen Gefahren des Kinos zu warnen, entstand im Wilhelminischen Deutschland und rekrutierte sich, wie auch in anderen Ländern, aus meist konservativen Vertretern der bürgerlichen Intelligenz. Da die Begeisterung der Menschen für den Film nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, gaben die Pädagogen, Pfarrer, Kunst- und Kulturwissenschaftler, Journalisten, Ärzte und Juristen ihrer anfängliche strikte Verdammung des Mediums auf und stellten Überlegungen zur Lenkung der Kinobesucher an. Sie gaben ihre ablehnende Haltung gegenüber „Dramen“, „Bildern des Verbrechens“ und „erotische Filme“ keineswegs auf, aber sie hoben nun die volksbildende Kraft der Kultur- und Lehrfilme hervor und befürworteten die Einführung einer Zensur.³⁵

³³ Tetzner 1919, S. 2–3.

³⁴ Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des Kinos und des Films im 20. Jahrhundert siehe Maase 1997, S. 108–129.

³⁵ Die Präventivzensur für Filmvorführungen wurde ab 1912 schrittweise eingeführt und zwischen 1918 und 1920 im Zuge der Novemberrevolution mit der Einführung der Reichslichtspielgesetze in eine reichseinheitliche Zensur umgewandelt. Zeitgleich erkannte man in Deutschland die Möglichkeit, den Film als Mittel der „Nationalen Propaganda“ zu nutzen, was zur Folge hatte, daß 1917 auf Betreiben der Obersten Heeresleitung in Verbindung mit Vertretern der Industrie und der Finanzwelt die „Universum Film A.G.“ gegründet wurde. Weiterführend siehe Korte / Faulstich 1994 b.

Nach der Aufnahme von Lichtbildvorträgen in die Programme der Volkshochschulen konnten die beiden Elemente Unterhaltung und Wissensvermittlung noch effektiver verbunden werden. Die Lichtbilder dienten der Veranschaulichung der Vorträge, sie brachten „Licht“ in die entlegenen Ortschaften, sie öffneten den Blick für die große weite Welt, sie ermöglichten den Zuschauern einen bisher nicht gekannten Einblick in fremde Länder und Regionen. Zudem hatten die Volksbildner die Erfahrung gemacht, daß der Film die Menschen am Ende eines Arbeitstages eher erreichen konnte als ein Vortrag. Kreisberater Böhning aus Eisenach beschreibt die Vorzüge des Lehrfilms: „Der Lehrfilm fesselt den Zuschauer, reißt ihn mit und vermittelt ihm umfangreiche Kenntnisse, ohne daß er vom Lernen etwas merkt. Er gibt dem Zuschauer Anregungen zum Nachdenken und wertvolle Anstöße zur Systematisierung und begrifflichen Fixierung. Er schafft Verständnis für die Beziehungen zwischen den einzelnen Dingen und Vorgängen und die Erkenntnis der Werte, die sie für jeden Menschen besitzen.“³⁶ Die Zentrale der Volkshochschule Thüringen in Jena unterstützte die Filmvorführungen durch die Vermittlung von Lichtbildserien und empfahl die Ausleihe bei folgenden Stellen: Landesamt für Jugendpflege in Weimar, Bilderstelle des Dezernats für Jugend in Merseburg, Bild- und Filmamt in Berlin, Gesellschaft für Volksbildung in Berlin, Rhein-Mainscher Verband für Volksbildung in Frankfurt und beim Dürerbund in Dresden. Von der Nutzung der mitgelieferten Vorträge wurde allerdings abgeraten, sie sollten lediglich als Vorbereitungsmaterial für die Dozenten dienen. Die Volkshochschule Thüringen verfügte 1919 lediglich über eine Serie mit ca. 400 Dias zur Kunstgeschichte (mit den Rubriken Architektur, Skulptur und Malerei), die kostenlos ausgeliehen werden konnte.³⁷ Die beiden Diaprojektoren der Zentrale standen ebenfalls gegen Übernahme der Versandkosten zur Verfügung. Die erste Kreislichtbildstelle der Volkshochschule Thüringen wurde im Jahre 1921 gegründet.³⁸ Die Landesregierung, der zuständige Kreisdirektor und auch der Kreisrat unterstützten die Einführung der Lichtbildvorträge, so daß 1922 ein Grundstock von 62 Lichtbildreihen mit 1500 Lichtbildern³⁹ angeschafft werden konnte. Die Film- und Diavorträge waren so beliebt, daß beispielsweise die Zahl der Veranstaltungen in 32 Orten des Kreises Hildburghausen innerhalb eines Jahres von 84 auf 352 in die Höhe schnellte. Zahlreiche Gemeinden schafften Diaprojektoren und Filmvorführgeräte an; allein im laufenden Jahr 1923 stieg die Anzahl der Diaprojektoren im Kreis Hildburghausen von vier auf 48 Geräte und der Kreisberater mußte zu berichten: „War die Gemeindegasse leer, so wurde das Geld durch Haussammlungen aufgebracht, die Kinder sammelten Beeren.“⁴⁰ Um die Dorfschullehrer mit der neuen Technik bekannt zu machen, wurden Lehrgänge veranstaltet, in denen die technischen Fertigkeiten

³⁶ Böhning 1931/32, S. 38.

³⁷ Die Juni und Juli Hefte des Jahres 1919 erhielten detaillierte Aufstellungen von Lichtbildserien für die Fachbereiche Astronomie, Entwicklungslehre, Biologie und Optik. BIVHTh 1 (1919/20) 7.

³⁸ Die Kreislichtbildstelle für Jena-Roda-Camburg war seit 1925 im Jenaer Stadthaus untergebracht und organisierte den Verleih von Lichtbildserien zum Selbstkostenpreis. BIVHTh 6 (1925/26) 12, S. 172.

³⁹ Zur Zeit des Berichts hatte das Material einen Wert von ca. 5 Millionen Mark.

⁴⁰ Götz 1923/24.

vermittelt und zudem die sinnvolle Verwendung des Lichtbilds für die allgemeine Volksbildung und die Einsatzmöglichkeiten des neuen Mediums für den Geographie- und Biologieunterricht in der Volksschule besprochen wurden.

Büchereiarbeit

Einen weiteren Schwerpunkt der dörflichen Bildungsarbeit stellte die Einrichtung von Büchereien und Ausleihstellen dar. Bereits im Gründungsaufwurf hatte sich die Volkshochschule Thüringen den Auf- und Ausbau des Volksbüchereiwesens zur Aufgabe gemacht.⁴¹ In den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* ist zu lesen: „Die Volkshochschule ist sich von vornherein bewußt gewesen, daß sie mit den Mitteln der Vorträge und der Arbeitsgemeinschaften ihr Ziel, dem ganzen Volk einen gemeinsamen geistigen Besitz zu bringen, nur teilweise erreichen kann, daß vielmehr daneben die Anregung zur Selbständigkeit, zu einer Art geistiger Heimarbeit“⁴² erfolgen mußte. Zur Verbreitung der Bildung plante die Volkshochschule daher die Einrichtung einer „Wanderbuchhandlung, die als Hausbuchhandel das gute Buch auch an die Leser bringen soll.“⁴³ Daneben wurden in zahlreichen Ortschaften und Gemeinden kleine Büchereien oder zumindest Ausleihstellen eingerichtet. Diese Büchereien wurden zu einem wichtigen Bestandteil der außerschulischen Bildung, sie standen auch den Einwohnern offen, die noch keinen Zugang zur Volkshochschule gefunden hatten, und wurden zu einem Ort der Begegnung. Die Aufgaben und Funktionen der Büchereiarbeit waren vielfältig: sie sollte einen Beitrag zur intellektuellen Bildung leisten, die kulturellen Traditionen bewußt machen, die Kreativität der Menschen anregen und praktische Lebenshilfe geben. Dementsprechend wurde erstmals 1922 unter Volksbildungsminister Max Greil die Aus- und Weiterbildung der Volksbibliothekare in Lehrgängen und Kreiskonferenzen vorgeschrieben.⁴⁴

Mit der Einrichtung der „Thüringischen Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen“ in Gera setzte im Jahre 1926 die Zentralisierung der Büchereiarbeit ein. Die Mitarbeiter der Beratungsstelle koordinierten die Arbeit in den Kreisen, organisierten die Schulung der Büchereileiter und -mitarbeiter, erarbeiteten Vorschlagslisten für Neuerwerbungen für die verschiedenen Büchereitypen, erstellten Empfehlungslisten für unterschiedliche Lesergruppen und führten eine erste einheitliche Statistik über die Besucherzahlen, die Ausleihen und die Neuerwerbungen. Zudem betreute die Landesberatungsstelle die in Zusammenarbeit mit der „Volkshochschule Thüringen“ eingerichteten und nach sozialen Kriterien gegliederten Modellbüchereien in Weida, Gera und Hildburghausen. Mit der Gründung der Modellbüchereien verfolgte man die Absicht, bestimmte

⁴¹ Die praktische Arbeit der Volksbüchereien in den ländlichen Gebieten Thüringens ist bisher noch nicht hinreichend erforscht, diese Aussagen basieren auf einer ersten Einsicht in die Akten des ThHStAW zum Büchereiwesen in Thüringen.

⁴² Buchwald 1919/20 b.

⁴³ Aufruf. In: BIVHTh 1 (1919/20) 1.

⁴⁴ Richtlinien über die Förderung des freien Volksbildungswesens in Thüringen vom 14. September 1922.

Büchereitypen für die speziellen Bedürfnisse der Industriestadt, der Kleinstadt mit überwiegender Arbeiterbevölkerung, der Kleinstadt mit überwiegend (klein)bürgerlichen Einwohnern sowie für die ländlichen Gebiete zu entwickeln. In den letzteren unterschied man zwischen den Bauerndörfern und Dörfern mit gemischter Bevölkerung. In Thüringen existierten im September 1928 annähernd 700 Volksbüchereien, so daß immerhin die Hälfte aller Schulorte über eine Bücherei verfügte. Hinzu kamen eine bisher unbekannte Zahl von Kirchen-, Gewerkschafts-, Arbeiter- und Vereinsbüchereien sowie zahlreiche Ausleihstellen in den Gemeinden. Für die Volkshochschulmitarbeiter und Büchereistellenleiter auf dem Land, gab der Dachverband außerdem seit 1926 eine gesonderte Zeitschrift, *Das Dorf als Bildungsstätte*, als Beiblatt der *Volkshochschulblätter* heraus. Hierin waren Buchvorstellungen, Kurzerzählungen, Liedtexte und kurze Berichte über die Erfolge der dörflichen Bildung abgedruckt.

4.2.3 Bemerkungen zum Angebot der ländlichen Abendvolkshochschulen

Das in Thüringen verfolgte Konzept einer dörflichen Bildungsarbeit mit Angeboten zur Kultur- und Wissensvermittlung, mit Anregung zur häuslichen Lektüre, griff sowohl inhaltlich als auch in der Wahl der Vermittlungsformen (Vortrags- und Unterhaltungsabende) die Traditionen der Volksbildungsvereine im Kaiserreich auf.⁴⁵ Trotz dieser inhaltlichen und methodischen Nähe der „Neuen Richtung“ zu der vielfach abgelehnten „Alten Richtung“ bescheinigt der Leiter der Breslauer Volkshochschule, Alfred Mann, dem Thüringischen Volkshochschulverband auf der Jahresversammlung des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen in Breslau, daß er es als einziger Landesverband geschafft habe, eine wirkliche Dorfbildungsarbeit zu realisieren.⁴⁶

Die breite Akzeptanz der Bildungs- und Kulturarbeit ist auf die Autonomie der lokalen Volkshochschulen von der Jenaer Zentrale zurückzuführen. Sie ermöglichte die Berücksichtigung der regionalen Besonderheiten und die Orientierung der praktischen Arbeit an den Hörerbedürfnissen in bezug auf Inhalte und Organisationsformen. Gertrud Hermes erklärte zum Erfolg der Arbeit: „Möglich war diese tiefe Verwurzelung im Volksleben nur dadurch, daß jedem frohen Schaffen freie Bahn erhalten blieb. Ich möchte behaupten: Nicht zwei Volkshochschulen im Thüringer Land sind einander vollkommen gleich.“⁴⁷

⁴⁵ Siehe Dräger 1993.

⁴⁶ So die Aussage Heiner Lotzes in einem Bericht über die Versammlung. Lotze 1929/30, S. 64.

⁴⁷ Hermes 1922/23 b, S. 13.

4.3 Die Heimvolkshochschule als Ort der Weiterbildung

Die Heim- und Internatserziehung hat in der deutschen Pädagogik eine lange Tradition von den Kloster- und Fürstenschulen über die Internatsgründungen und Heimerziehungskonzepte von August Hermann Francke, Christian Gotthilf Salzmann, Johann Heinrich Pestalozzi, Friedrich Fröbel bis zu Herman Lietz. Neben diesen Einflüssen waren für die Gründung der deutschen Heimvolkshochschulen auch die Ideen des dänischen Theologen und Verfechters einer Freien Volkskirche, N.S.F. Grundtvig, maßgeblich. Seinen Vorstellungen folgend nahmen von 1844 bis zur Jahrhundertwende ca. 100 Heimvolkshochschulen ihre Arbeit in Dänemark auf. Sie boten unabhängig von Kirche und Staat in den Wintermonaten halbjährige Kurse für junge Erwachsene an, in denen – als Reaktion auf den Bedeutungsverlust Dänemarks in Politik und Wirtschaft im frühen 19. Jahrhundert – durch die Vermittlung der dänische Sprache, Geschichte und Kultur das Nationalbewußtsein der Teilnehmer geweckt werden sollte.¹ Als Reaktion auf das erstarkte dänische Nationalbewußtsein entstanden dann im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vier Heimvolkshochschulen im deutschsprachigen Schleswig-Holstein, dem Grenzgebiet zu Dänemark.² Größere Beachtung wurde dem Heimvolkshochschulgedanken 1909 nach der Veröffentlichung von Anton Heinrich Hollmanns Buch *Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark* zuteil. Wirklich Fuß fassen konnte die Idee der ländlichen Volkshochschulheime nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und in der Weimarer Republik mit Gründungen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Württemberg, Schlesien, Ostpreußen und Thüringen.

4.3.1 Idee, Aufbau und Organisation der ländlichen Heimvolkshochschule Dreißigacker

In der Phase der Gründungseuphorie hatte Walter Fränzel noch gehofft, die Volkshochschule Thüringen könne drei bis vier Heimschulen auf dem Land einrichten und unterhalten.³ Im September 1920 eröffnete die Volkshochschule Thüringen dann die Heimvolkshochschule Dreißigacker bei Meiningen, die jedoch die einzige dem Verein angeschlossene ländliche Heimvolkshochschule in Thüringen blieb.⁴ Sie wurde über die Landesgrenzen hinaus die bekannteste Einrichtung der Volkshochschule Thüringen. Diese Popularität verdankte sie nicht zuletzt ihrem Leiter Eduard Weitsch, der seine – in Zusammenarbeit mit Franz Angermann entwickelte – Idee einer proletarischen Jugendkultur und die Überzeugung von der

¹ Zu Grundtvig (1783–1872) siehe Röhrig 1991. Zu den Auswirkungen von Grundtvigs Volkshochschulidee auf die deutsche Erwachsenenbildung siehe Vogel 1990a und b sowie Vogel 1994. Zum Lernort Heimvolkshochschule siehe die Beiträge in Vogel/Scheile 1983, hier zur Rezeptionsgeschichte der Schriften Grundtvigs in Deutschland besonders den Aufsatz von Friedenthal-Haase.

² Zur Entwicklung der deutschen Heimvolkshochschulen siehe Laack 1968 und Scheile 1983.

³ Fränzel 1919/20 b.

⁴ Die Idee, eine Landschule bei Pforta für das Gebiet Nord-Thüringen einzurichten, wurde 1921 aufgegeben, und die Planung einer Heimvolkshochschule auf Schloß Gebesee scheiterte aus finanziellen Gründen. Benda 1922, S. 289.

„Notwendigkeit der Erziehung einer denkfähigen Generation“ durch die „Sozialisierung des Geistes“, d. h. der Hinführung aller zu geistiger Selbständigkeit erstmals 1919 vorstellte. Zur Realisierung einer intensiven nachschulischen Bildungsarbeit hielt Weitsch, der Tradition der Heimerziehung folgend, die insuläre Lage der Heimvolkshochschule für geboten.

Im folgenden sollen nun zunächst die Idee der Heimerziehung vorgestellt, dann die Praxis des Zusammenlebens und des Unterrichts sowie die daraus resultierenden internen Konflikte nachgezeichnet werden. Im Anschluß daran wird zu prüfen sein, inwieweit Theorie und Praxis deckungsgleich waren, und inwiefern sich die pädagogische Praxis den tatsächlichen Erfordernissen gemäß veränderte.

Die Idee und ihre Umsetzung

Die Absichten und das Ziel des Projekts hatte Weitsch in der programmatischen Schrift *Zur Sozialisierung des Geistes* niedergelegt. Die darin zusammengetragenen Ideen wurden 1919 wegen Papierknappheit in gekürzter Fassung als Tat-Flugschrift unter dem Titel *Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten* von Eugen Diederichs verlegt und mit einer „Bauchbinde“ versehen, die den Verfasser als „Praktiker von anerkannter Befähigung“⁵ auswies. Bei der Förderung des Heimvolkshochschulgedankens in Thüringen kommt – wie auch schon bei der Initiierung der Volksbildungsbewegung – Eugen Diederichs ein besonderes Verdienst zu, da er nicht nur die aktuelle Diskussion⁶ anregte, sondern auch die Schriften Weitschs⁷ verlegte.

Das Ziel des Volkshochschulheims beschrieb Weitsch so: „Die Volkshochschule soll sein eine stille Stätte im Lande, in welcher die besten Kräfte der werktätigen Jugend im nachfortbildungsschulpflichtigen Alter ein halbes Jahr Zuflucht suchen können, um außerhalb der Tretmühle beruflicher Hast nach aller Rüstung und fachlichen Ausbildung für den Kampf ums Dasein eine kurze Zeit auch ihrem reinen Menschentum widmen zu können. Hier sollen sie unter freundschaftlicher Führung

⁵ Der vollständige Text lautet folgendermaßen: „Das entscheidende Buch der deutschen Volkshochschulbewegung! Dieses Buch behandelt alle Grundfragen des deutschen Volkshochschulwesens: Kultur, Lehrplan, Lehrmethode, Finanzierung, und sein Ziel ist: Überwindung des ‚Gebildeten‘ durch den ‚Geistigen‘. Sein Verfasser ist ein Praktiker von anerkannter Befähigung.“

⁶ Der Verleger hatte Weitsch nach Kenntnis des Manuskriptes zur Kulturtagung auf Burg Lauenstein (Pfungsten 1917) geladen, damit er dort sein Konzept der Kulturerneuerung vorstellen konnte. Auf dem Lauenstein diskutierte Weitsch mit führenden Vertretern des Geisteslebens wie Max Weber und Werner Sombart, Vertretern der verschiedenen Erneuerungs- und Reformbewegungen wie Robert von Erdberg, Friedrich Meinecke, Theodor Heuss, Max Maurenbrecher sowie den Schriftstellern Ernst Toller, Richard Dehmel, Lulu von Strauß und Torney. Vor allem die Begegnung mit Max Weber und dessen vehementes Eintreten für Demokratie sowie seine scharfe Kritik des politischen Romantizismus prägten Eduard Weitschs pädagogische Konzeption nachhaltig. Die Auseinandersetzungen erschöpften sich in persönlichen Vorhaltungen, was Hübinger (1996 b, S. 267) zu der Formulierung veranlaßte, die Veranstaltung habe zum „Bruch des intellektuellen Burgfriedens“, zum „Funktionswandel des Kulturdiskurses im Weltkrieg“ geführt und markiere einen „Einschnitt in der deutschen Intellektuellengeschichte“. Zur Pfungsttagung siehe Weber 1984 (S. 701ff.), Trummler 1917/18, Bröger 1917/18, Kähler 1917/18.

⁷ Siehe Reimers 1999 a, S. 86–110.

Gelegenheit haben, je nach Neigung sich in aller Schlichtheit und Volkstümlichkeit mit den Kulturgütern ihres Volkes zu beschäftigen, welche versöhnend wirken können im Kampfe und im Hader der Parteien und Interessengruppen des öffentlichen Lebens. Gleichzeitig sollen sie lernen, den Schlagworten des politischen Kleinmarktes die Maske zu lüften und so den Idealismus ihrer Jugend durch eigene Gedankenarbeit zu stärken. Dadurch sollen die Volkshochschüler nach Rückkehr in den Beruf (denn sie werden in ihren Beruf zurückkehren!) durch geläuterte, vertiefte Berufsauffassung und ein Hinausblicken über die engen Grenzen von Stand, Beruf, Klasse, Konfession, Partei, Führer werden im Kreise Gleichaltriger und Jüngerer ihrer Volksschicht. Sie werden dann die Einrichtungen unserer Volksbildungsarbeit benutzen können; sie werden lesen und hören können auf höhere Art, sie werden Kulturinseln bilden im Strome des Materialismus und werden Zentren sein für andere, die seelisch hungern und dürsten.“⁸

Es ging also um eine zweckfreie Bildung, die Anregung der Selbst- oder Persönlichkeitsbildung unter freundschaftlicher Führung älterer, erfahrener Erzieher, die auf die Selbstbildungskräfte im Menschen vertrauten. Es ging um die Vermittlung der Bildungsinhalte, die zum Verständnis der KULTUR und der WELT und zum „Baue einer geistig gerichteten Weltanschauung“⁹ erforderlich waren; es ging nicht um die Vermittlung von Berufswissen und Fertigkeiten, die den sozialen Aufstieg sichern konnten, und es ging nicht um den Ausgleich einer defizitären Schulbildung oder die Anhäufung von Wissen. Adressaten waren junge Menschen, die bereit waren, soziale Verantwortung zu übernehmen. Neben diesen Vorstellungen von einer Hilfestellung zur Selbstbildung junger Menschen durch intensive Bildungsarbeit und persönlichen – auf Vertrauen gegründeten – Umgang, stellte Weitsch konkrete Überlegungen für die Organisation und Finanzierung des ländlichen Volkshochschulheims, die dort tätigen Lehrer, die Zielgruppe und den Aufbau des Unterrichtsplans an.

Das Erscheinungsdatum der Flugschrift und der Aufbau der Volkshochschule Thüringen überschneiden sich. Weitsch erinnert sich: „Als die Volkshochschule Thüringen gegründet wurde und man sich im Lande nach Leuten umsah, las man Bauchbinde und Buch und was lag näher, als den Verfasser der ‚Sozialisierung des Geistes‘ zur Gründung eines Heims – man kann beinahe sagen – zu nötigen.“¹⁰

Weitsch stand einer Zusammenarbeit mit der neu gegründeten Volkshochschule positiv gegenüber, vergewisserte sich aber vor dem ersten Zusammentreffen mit deren Vertretern ihrer ideengeschichtlichen und anthropologischen Grundansichten, indem er klarstellte: „Wenn ich mich Ihnen anschließe, so tue ich das unter der selbstverständlichen Voraussetzung, die ich hier nur der Sicherheit wegen erwähne,

⁸ Die in der Programmschrift (Weitsch 1919 b, S. 5) formulierte Zielsetzung weicht nur in Nuancen von der in der Hauptschrift (Weitsch 1919 a, S. 22–23) proklamierten ab. In der Grundschrift war noch von den „Reinsten der werktätigen Jugend“ die Rede. Der hier zitierte Wortlaut wurde mit leichten Abänderungen im Hausprospekt abgedruckt und diente als erste Information für die Leser der *Blätter der Volkshochschule Thüringen*. BIVHTh 1 (1919/20) 20/21.

⁹ Weitsch 1919 b, S. 5.

¹⁰ Weitsch 1930 b, S. 48.

dass Sie mit der Tanzmannschen Organisation¹¹ nicht in Beziehung stehen, die stark im alldeutschen Fahrwasser arbeitet und durch ihre letzten grünumrandeten Drucksachen, die Sie ja wohl auch erhalten haben werden, ihre politische Festlegung bewiesen hat.“¹² Die Bedenken konnten ausgeräumt werden, ein geeignetes Anwesen wurde gefunden, und nach langen und zähen Verhandlungen mit dem Staatsministerium von Sachsen-Meiningen¹³ erhielt die Volkshochschule Thüringen die Zusage, im ehemaligen Jagdschloß und Arbeitshaus zu Dreißigacker eine Heimvolkshochschule einrichten zu können.¹⁴ In seinem ersten Antrag an das Staatsministerium hatte Weitsch die Aufgaben und Ziele der geplanten Einrichtung wie folgt beschrieben: „Es ist beabsichtigt, in dieser Volkshochschule Hörern aus den städtischen Volkshochschulen, die für eine systematische Weiterbildung besonders befähigt erscheinen, Gelegenheit zu geben, sich sechs Monate lang allein dieser Weiterbildung zu widmen.“¹⁵ Mit dieser Idee konnten sich Weitsch und der Dachverband Volkshochschule Thüringen im Mai 1919 gegen einige Mitbewerber wie die Soziale Landfrauenschule, den Verband der gemeinnützigen Kriegersiedlungen aus Leipzig und Internatsprojekte von Hermann Lietz durchsetzen. Dieser hatte am 13. März 1919 einen Vortrag in Hildburghausen gehalten, woraufhin sich 160 Personen für Volkshochschulkurse anmeldeten. Obwohl Lietz für die Idee der Volkshochschule warb, war ihm an einer direkten Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Thüringen nicht gelegen. Im Anschluß an den Vortrag informierte er Weitsch, daß er als Pendant zur Freien Schulgemeinde Wickersdorf eine Internats-Volkshochschule gründen wolle, lehnte jedoch das Angebot, „dieser Organisation der Volkshochschule Thüringen beizutreten, [...] zunächst schroff ab“, war aber durchaus bereit, finanzielle Unterstützung anzunehmen.¹⁶ Laut Überlassungsvertrag zwischen der Volkshochschule Thüringen und der Gebietsregierung des Freistaates Sachsen-Meiningen wurden nicht nur das Gebäude und die Nutzung der Ländereien, sondern auch ein einmaliger Zuschuß für die

¹¹ Bruno Tanzmann hatte 1915 die *Denkschrift zur Begründung einer Deutschen Volkshochschule* in dem von ihm begründeten Verlag der Wanderschriften-Zentrale vorgelegt. Das hierin vertretene Konzept einer völkisch-nationalen, volkstümlichen Bildung der Landbevölkerung nach dem Vorbild Grundtvigs wurde in Volkshochschulkreisen heftig diskutiert. Tanzmann verbreitete über den von ihm 1919 gegründeten „Hakenkreuz-Verlag“ in Dresden-Hellerau seine antisemitischen und rasseideologischen Ideen und wurde zum ideologischen Vordenker der Bauernhochschul- und der Artamanenbewegung. Weiterführend siehe Miller 1928, S. 179–302 und Bergmann 1970, S. 219–276.

¹² Eduard Weitsch an Herman Nohl, Brief vom 5. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

¹³ An den Gesprächen beteiligt waren der zuständige Regierungsrat Ottomar Benz (DDP), Louis Rennert (SPD) und Heinrich Weinel als Vertreter der Volkshochschule Thüringen.

¹⁴ Über diese Anfänge informiert die Festschrift zum zehnjährigen Bestehen, siehe Weitsch 1930 b. Auch Buchwald handelt in seinen Erinnerungen von Dreißigacker (Buchwald 1992, S. 403–414). Mit der Konzeption und Methodik sowie dem Wirken des Heimleiters Eduard Weitsch setzte sich erstmals Olbrich 1972 auseinander. Diese umfassende Studie kann nun aufgrund der neu aufgefundenen Materialien in einigen Punkten ergänzt und modifiziert werden. Eine kurze Darstellung der Heimvolkshochschule auch bei Viehöfer 1988, S. 62–66. In jüngster Zeit wurden Einzelaspekte der Entwicklung und Praxis der Heimvolkshochschule Dreißigacker in einem Sammelband näher beleuchtet. Siehe hierzu Ciupke/Jelich 1997.

¹⁵ Eduard Weitsch an das Staatsministerium Sachsen-Meiningen, Brief vom 16. Mai 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

¹⁶ Eduard Weitsch an Herman Nohl, Brief vom 14. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

Einrichtung des Hauses in Höhe von 30 000 M bewilligt.¹⁷ Hinzu kamen Mittel aus Sammlungen, Stiftungen und Privatspenden, die 40 000 M einbrachten. Den laufenden Etat sicherten das Schulgeld¹⁸ und staatliche Zuschüsse, die dem Dachverband Volkshochschule Thüringen von den Landesregierungen von Sachsen-Meiningen¹⁹ und Thüringen gewährt wurden. Der Trägerverein Volkshochschule Thüringen kam zudem für die Gehälter der beiden hauptamtlichen Lehrer auf und glich die jährlichen Haushaltsdefizite aus, was den Dachverband finanziell stark belastete.²⁰ Allerdings konnte sich dieser einer solchen Verpflichtung nicht entziehen, denn bereits am 9. März 1919 hatte Weitsch darauf bestanden, „dass die Volkshochschule Thüringen die Gründung einer solchen Anstalt möglichst in der Nähe von Meiningen unterstützt und die städtischen Volkshochschulen in ganz Thüringen teils durch besondere Veranstaltungen, teils durch die Gewährung von Stipendien zur pekuniären Sicherheit meiner Volkshochschule beitragen.“²¹ Nach Verabschiedung der *Richtlinien über die Förderung der freien Volksbildung* vom 14. September 1922 sollte ein Teil der staatlichen Subventionen des Landes Thüringen für den Dachverband Volkshochschule Thüringen zur Finanzierung des Heims verwendet werden. Die Zuwendungen aus anderen Ländern waren ebenso selten wie Freistellen, die einzelne Städte²² und Länder²³ für Schüler aus ihren Gebieten einrichteten.

Das Personal

Weitsch übernahm die Gesamtleitung einschließlich der wirtschaftlichen Leitung des Heims, damit die „Zweispitzigkeit des Betriebes nicht zu fortgesetzten Unklarheiten führt“²⁴, zunächst nebenamtlich zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Handelsschullehrer in Meiningen. Für das Jahr 1921 war mit der Schulaufsichtsbehörde eine

¹⁷ Bescheid über die Landtagssitzung vom 13. April 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173. Siehe auch Weitsch 1930 b, S. 50.

¹⁸ Es betrug für den ersten Lehrgang 450 M, später wurden die Gebühren gestaffelt: Schüler aus Thüringen zahlten 350 M, diejenigen aus anderen Ländern 450 M; aufgrund der konjunkturellen Schwankungen ging man dazu über, die Kursgebühren nach Tagelöhnen zu berechnen, so daß die Teilnehmer zwischen 35 und 45 Tagelöhne zu zahlen hatten.

¹⁹ Das Staatsministerium Meiningen gewährte nach den Verhandlungen des Unterstützungsgesuches in der Sitzung des Staatsrates von Thüringen in Weimar (20./21.2.1920) einen jährlichen Zuschuß von 20 000 M, der ausdrücklich für Dreißigacker bestimmt war. Staatsministerium Meiningen an Weitsch, Brief vom 26. Februar 1920. Staatsarchiv Meiningen, Bestand Thür. Ministerium des Inneren (neu) 5682.

²⁰ Buchwald betonte, daß „uns diese Unterstützung sehr stark belastet und dass wir andere notwendige Ausgaben, namentlich zu meiner Entlastung, aufgeben mussten.“ Buchwald an Weitsch und Angermann, Brief vom 21. Oktober 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

²¹ Eduard Weitsch an Herman Nohl, Brief vom 14. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 106.

²² Die erste Freistelle erhielt Erich Thier, der nach dem Aufenthalt in Dreißigacker ein Studium aufnahm und später als Volksbibliothekar tätig war. Mitte der 20er Jahre gewährten die Städte Frankfurt a.M. und Hamburg je zwei sog. „Studierbeihilfen“, so daß die interessierten Schüler dieser Städte nur 100 M aufbringen mußten. Aus einem Bericht vom September 1920 geht hervor, daß die städtische Volkshochschule Suhl beabsichtigte, eine Freistelle zu finanzieren. Buchwald 1920/21.

²³ Verhandlungen über regelmäßige Zuschußzahlungen des Landes Preußen, aus dem die meisten Schüler kamen, scheiterten bis 1928 immer wieder.

²⁴ Weitsch an Buchwald, Brief vom 29. April 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

weitgehende Entlastung Weitschs von der Lehrtätigkeit in der Handelsschule ausgehandelt worden. Als im Februar 1922 weitere Anträge auf Freistellung abgelehnt wurden, wurde Weitsch, über dessen Befähigung inzwischen zahlreiche Fachgutachten²⁵ vorlagen, als erster Leiter eines Volkshochschulheims zum 1. März 1922 in den thüringischen Dienst übernommen.²⁶ Franz Angermann wurde der zweite festangestellte Heimlehrer. Er übernahm „gemeinsam“ mit Eduard Weitsch den Unterricht und, „ferner solange er als einziger Lehrer im Heim wohnt, die Leitung des Heimwesens und in dauernder Fühlungnahme mit Herrn Direktor Weitsch, aber unter alleiniger Verantwortung, die wirtschaftliche Leitung des Volkshochschulheims“.²⁷ Mit dieser Betonung der Eigenverantwortlichkeit im pädagogischen und im wirtschaftlichen Bereich wurden auf der Leitungsebene hierarchische Strukturen abgelehnt, und die partnerschaftliche Teamarbeit in den Vordergrund gestellt, so daß die Heimvolkshochschule in den beiden hauptamtlichen Lehrern zwei „gleichwertige Brennpunkte“²⁸ hatte. Dieses Prinzip wurde auch bei den Lehrkräften Gertrud Hermes, Georg Meurer, Martin Engels und Paul F. K. Berger beibehalten. Als 1929 Paul Steinmetz als zweiter Heimlehrer seinen Dienst antrat, wurde das Prinzip der gleichberechtigten Mitarbeiter aufgegeben.²⁹ Unterstützt wurden die hauptamtlichen Lehrer von Vertragslehrerinnen, die für die Zeit der Frauenkurse angestellt wurden, von zahlreichen Gastlehrern³⁰ und Assistenten³¹, die für mehrere Monate in Dreißigacker mitarbeiteten, und von abgeordneten Lehrern³², die sich in einem dreiwöchigen Aufenthalt methodische und didaktische Fertigkeiten für die spätere volksbildnerische Arbeit aneignen sollten.

²⁵ Von Wilhelm Rein (Universität Jena), Herman Nohl (Universität Göttingen), Johannes Prüfer (Hochschule für Frauen, Leipzig), M. H. Baeye (Berlin), Herrn Blum (Direktor der kaufmännischen Fachschule in Dessau) und Robert Ulich (Dresden) wurden Gutachten verfaßt. ThHStAW Bestand VHTh 173.

²⁶ Seine Vergütung entsprach der Besoldungsgruppe 10 für Beamte (jährlich 4 768 M). ThHStAW Bestand Vobimin PA Weitsch. Siehe dazu auch die Meldung in: Die Arbeitsgemeinschaft 4 (1923), S. 179.

²⁷ § 1 des Arbeitsvertrages zwischen Angermann und der Volkshochschule Thüringen. ThHStAW Bestand VHTh 173.

²⁸ Weitsch 1952, S. 123.

²⁹ Die in den Akten vorhandenen Arbeitsverträge widerlegen Olbrichts These, daß das Modell der pädagogisch gleichberechtigten Lehrer bei allen Lehrkräften beibehalten wurde. Olbricht 1972, S. 107.

³⁰ Als Gastlehrer von der VH Jena kamen Wilhelm Rein, Wilhelm Flitner, Herman Nohl, Gerhard Keßler und Reinhard Buchwald. Vorträge hielten Dr. Simmel und der Theologe Siegfried (Universität Jena), August Messer (Prof. aus Giessen), Hans Ludwig Held (Stadtrat und Stadtbibliothekar aus München), Wilhelm Hertz (Leiter des Landesjugendamtes in Hamburg), Dr. Wirth (Patentanwalt aus Frankfurt a.M.), Herr Resch (Prof. aus Remscheid), Dr. Köhler (Studienrat aus Meiningen), Adalbert Enders (Staatsrat aus Meiningen (DDP)), Schulrat Sieber (Meiningen), Prof. Blum (Regierungsschulrat aus Dessau), M. H. Baeye (Prof. aus Nürnberg), Karl Wilker (Reformpädagoge aus Kohlgraben), Dr. Witte (Studienrat aus Königsberg), Rektor Ludwig de Vylder (aus Katrinenborg/Schweden), Herr Jacobi (Musiklehrer aus Dresden-Hellerau), Dr. Georg Meurer (Studiendirektor aus Neustadt a.d. Orla), Kapellmeister Jacoby (von der Odenwaldschule), Otto Glöckle (Kultusminister aus Wien) sowie Karl Mannheim.

³¹ Assistent des ersten Kurses war Otto Zirker. Weitere Assistenten waren Karl Wilker, Paul Steinmetz, Lehrer Förtsch, Alfred Gumprecht, Heiner Lotze, die Diplomhandelslehrer Moser und Dr. Kropp.

³² Bis 1926 waren ca. 50 Lehrer aus Thüringen zu Gast in Dreißigacker. Siehe Weitsch 1926 und Lehrer über Dreißigacker 1923/24.

Besucht wurde die Musteranstalt zudem von zahlreichen Studenten und Dozenten, die nicht nur hospitierten, sondern gelegentlich Probestunden abhielten.³³ Außer dem pädagogischen Personal gehörten noch ein Gärtner, sein Gehilfe, die Köchin und einige Küchengehilfinnen zu der Gemeinschaft.³⁴ Auf dem Gelände lebten selbstverständlich auch die Ehefrauen und die Kinder der hauptamtlichen Lehrkräfte.

Eröffnung der Heimvolkshochschule Dreißigacker

Im Sommer 1920 waren die Vorbereitungen, die Baumaßnahmen und die Mitarbeitersuche abgeschlossen, so daß die Heimvolkshochschule mit der Werbung für die Lehrgänge beginnen konnte. Im ersten Prospekt sprach man die Hoffnung aus, „daß Dreißigacker neben Tinz eine Krönung unserer Volkshochschularbeit werden wird, daß die besten unserer Hörer dahin gehen und als die tätigen Mitglieder ihrer städtischen Volkshochschulgemeinden in Heimat und Beruf zurückkehren.“³⁵ Auch in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* wurde seit März 1920 über das Projekt informiert. Um die Volkshochschulfreunde mit der neuen Einrichtung bekannt zu machen und die Finanzierung des Heims sicherzustellen, veranstaltete die Volkshochschule Thüringen noch vor Beginn des ersten Lehrgangs vier Ferienwochen über „Lebensfragen aus Weltanschauung und Wirtschaftsleben“.³⁶

Am 16. September 1920 wurde die Heimvolkshochschule offiziell eröffnet. Die Feier, zu der neben den ersten 24 männlichen Heimschülern etwa 150 Gäste erschienen waren, schildert Weitsch in seinen Erinnerungen als ein Fiasko: Die Festreden waren auf die anwesenden Honoratioren zugeschnitten, die anwesenden Adressaten der künftigen Bildungsarbeit wurden übergangen. Um nach dem offiziellen Akt das Vertrauen der Heimschüler, die in der Masse der Besucher untergegangen waren, zu gewinnen, bat Weitsch sie, noch kurz in der Bibliothek zu verweilen, während die übrigen Gäste an einer Führung durch das Haus teilnahmen. In seiner Erinnerung an die Eröffnung erklärt Weitsch: „Ich tat es in dem drängenden Gefühl der Notwendigkeit, eine Verständigung nach alledem über all dies hinweg zu

³³ Gegen Besuche von Volkshochschülern hatten die Heimschüler keine Einwände; beispielsweise kam Wilhelm Flitner mit einer Interessentengruppe der Volkshochschule Jena öfter nach Dreißigacker. Skeptisch standen die Heimschüler jedoch dem Besuch von Studentengruppen gegenüber. Aus einem Bericht des Studenten Kühn im Mitteilungsorgan (5 (1923/24) S. 10–11) geht hervor, daß die Heimschüler dem Besuch einer Studentendelegation aus Leipzig erst nach heftiger Debatte und mit knapper Mehrheit zustimmten. Auch über die Besuche von Peter Petersen und Studierenden der Universität Jena (Sommersemester 1925 und Wintersemester 1926/27) wurde vorher im Hausparlament abgestimmt. Probestunden der Besucher verbat sich die Schüler in wenigstens einem Fall. Weitsch an Buchwald, Brief vom 11. September 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

³⁴ Sofern das Hauspersonal nicht aus Dreißigacker stammte, standen Zweierzimmer im Schloß zur Verfügung. Der Gärtner bewohnte das angrenzende Försterhaus, sein Gehilfe eine Dachkammer. Die Mädchen arbeiteten in zwei Schichten, sie waren für alle in der Küche anfallenden Arbeiten, die Pflege der Hauswäsche, die Reinigung der Gemeinschaftszimmer sowie der Zimmer der Gastlehrer zuständig. Den täglichen Spüldienst übernahmen die Schüler oder Schülerinnen.

³⁵ Prospekt: Volkshochschulheim Dreißigacker bei Meiningen, Sommer 1920. ThHStAW Bestand VHTh 174.

³⁶ Teilnehmen konnten maximal 40 Personen. Die Wochen begannen jeweils am 15., 22. und 29. August sowie am 5. September. Die Teilnahmegebühr betrug 80,- M.

erzielen. Ich wußte nicht, wie. Als wir uns dann aber allein gegenüberstanden, da war mir eines klar, nur jetzt kein Krampf, keine Unechtheit, nichts Würdiges, sondern etwas ganz Einfaches, Schlichtes. Ich gab also jedem die Hand und sagte in einem fast entschuldigenden Ton: ‚Also morgen fangen wir richtig an!‘ Ich wußte damals noch nicht, daß Heiner Lotze, der sich in jener, durch das Tamtam der Eröffnung ganz und gar bedrückten Schülerschaft befand, kurz vorher seufzend gesagt hatte: ‚Also so fängt die Sache an!‘ Davon, daß meine Worte unbewußt und unabsichtlich Antwort auf den Stoßseufzer des Schülers gaben, hing weitgehend das Gelingen des ersten Kursus ab. Man soll wahrhaftig sein!“³⁷

Der erste Heimlehrgang begann am folgenden Vormittag. Aus der ersten Information *An die werktätige Jugend Thüringens und Deutschlands*³⁸ und einem Bericht von Buchwald ist folgende Tageseinteilung³⁹ ersichtlich: 7 Uhr wecken, nach dem Frühstück (7.30 Uhr) und dem „Zimmerordnen“ Unterricht von 9 bis 12 Uhr. Nach dem Mittagessen (12.30 bis 13 Uhr) und einer Ruhepause begann die praktische Küchen-, Haus-, Feld- und Gartenarbeit (14 bis 16 Uhr) als Ausgleich zur ungewohnten geistigen Tätigkeit und zur Sicherung des Etats.⁴⁰ Besonders beliebt war der „Einkaufsdienst“, bei dem eine kleine Gruppe mit Kuh und Leiterwagen nach Meiningen fuhr, um im Lebensmittelkontor Mehl, Zucker und Getreide zu kaufen. Nach der körperlichen Arbeit gab es eine Vesper. Bis zum Abendbrot um 19 Uhr hatten die Schüler dann zwei Stunden Zeit zur Selbsttätigkeit auf den Zimmern oder in der Bibliothek. Nach 20 Uhr konnte die Zeit bis zur Bettruhe frei gestaltet werden. Oftmals wurde sie für Gespräche, Musikabende, kulturelle Veranstaltungen und Vorträge von Gastdozenten genutzt. Die Wochenenden waren arbeits- und unterrichtsfrei; der Samstag war „Selbststudientag“, die Sonntage wurden für gemeinsame Ausflüge und Wanderungen genutzt.

Die Lebensführung im Heim war betont einfach. Seine Einrichtung war von bewußter Kargheit, die Möbel schlicht und praktisch.⁴¹ Für das Gemeinschaftsleben standen der Speisesaal und die Bibliothek, die mit ihrem großen eckigen Tisch auch als Unterrichtsraum genutzt wurde, zur Verfügung. Die Grundausrüstung der Heimbibliothek hatten der Eugen Diederichs Verlag (Jena) und der Friedrich Perthes Verlag (Gotha) gestiftet.⁴² Die Wände der Bibliothek waren mit Kunstdrucken und

³⁷ Weitsch 1930 b, S. 57. Ein Bericht über die Eröffnungsfeier erschien in der *Dorfzeitung* von Hildburghausen, abgedruckt in: BIVHTh 2 (1920/21) 12.

³⁸ Prospekt: Das Volkshochschulheim Dreißigacker/Thüringen. Frühjahr 1920.

³⁹ Eine erste Schilderung des Alltags veröffentlicht Reinhard Buchwald 1921 in der *Illustrierten Wochenschrift Reclam Universum* (Buchwald 1921 b). Für weitere Informationen zum Alltagsleben im Heim danke ich Hildegard Koch (geb. Stedtler) mit der ich mehrere Gespräche führen konnte. Sie war von Sommer 1930 bis 1933 mit drei weiteren jungen Frauen im Volkshochschulheim als Haushalts- und Küchenhilfe tätig.

⁴⁰ Die Ernte (Obst und Feldfrüchte) wurde teilweise zur Selbstverpflegung genutzt, teilweise verkauft. In der Erntezeit halfen gelegentlich Frauen aus dem Dorf mit, die für ihre Tätigkeit bezahlt wurden.

⁴¹ Zur Bedeutung der Möblierung – insbesondere der Tische – siehe Seitter 1997.

⁴² Buchwald 1920/21.

einem Spruch, den die Teilnehmer eines jeden Kurses als Motto wählten und der als ständige Mahnung angebracht wurde, geschmückt.⁴³

Je zwei bis fünf Schüler teilten sich eine „Bude“; jeder Schüler hatte dort seinen eigenen Arbeitsplatz, einen Schrank, ein Bett und einen Stuhl. Den Lebensstandard charakterisierte Weitsch als eine Art „seßhaftes Wandervogelleben“⁴⁴. Die Einfachheit der Lebensführung bezog sich selbstverständlich auch auf die Kost. In der Küche wurden fast ausschließlich die selbstangebauten Feldfrüchte wie Kartoffeln, Rüben, Kohl, Mangold, Spinat, Salat und Getreide verarbeitet. Zudem lieferten die Obstbäume ausreichend Fallobst (Äpfel und Pflaumen), das nicht verkauft werden konnte und daher in der Heimküche verwertet wurde. Auf dem Gelände gab es einige Hühner, und den Milchbedarf deckte zu Beginn des ersten Heimkurses eine Kuh. Als später zwei Tiere im Stall standen (1930 waren es sogar drei) konnte ein Teil der Milch zu Quark und Käse verarbeitet werden.⁴⁵

Das Leben im Heim sollte in einem „Tagebuch“ dokumentiert werden. Zur Berichterstattungspflicht heißt es: „Die Vertragschließenden sind sich darüber einig, daß damit keine Kontrolle durch den Vorstand der Volkshochschule Thüringen, sondern eine regelmäßige Informierung über die Vorgänge beabsichtigt ist. Das Tagebuch ist monatlich dem Vorstand einzusenden.“⁴⁶

Die Teilnehmer

Vorrangig kamen junge, idealistische, hochmotivierte Menschen; die Altersstruktur der Teilnehmer weist eine deutliche Dominanz der 18- bis 24jährigen aus. Willkommen waren je nach Kurstyp Frauen und Männer aus allen gesellschaftlichen Schichten. Die weiblichen Schüler waren überwiegend niedere Angestellte, die männlichen Arbeiter. Laut Weitsch waren die Schüler „durchweg Werktätige, meist Arbeiter, politisch meist Sozialisten und Kommunisten. Darunter mischte sich einiger Anarchismus, christliche Pfadfinder und Sylviogesellianismus.“⁴⁷ Die Schüler

⁴³ Die Schüler des 1. Kurses wählten in Anlehnung an die Sentenz von Christian Morgenstern den Leitspruch „Man kann einem jungen Menschen kein größeres Unrecht zufügen, als indem man ihn verleitet, den Andersdenkenden geringer zu achten als den Gleichdenkenden“ (zitiert nach: Buchwald 1921/22 c, S. 117). Der Leitspruch des 3. Kurses lautete „Uns ist gegeben, auf keiner Stufe zu ruhen“ Weitsch an Buchwald, Brief vom 17. Dezember 1921. ThHStAW Bestand VHTTh 173.

⁴⁴ Weitsch 1919 a, S. 83.

⁴⁵ Ein Speiseplan ist in den Akten nicht erhalten. Allerdings vermitteln die Erzählungen von Hildegard Koch eine Vorstellung: Zum Frühstück gab es Haferflockensuppe und Brot; Sonntags wurde die Morgensuppe mit Kakao verfeinert; nur selten gab es Kaffee zum Frühstück. Mittags wurden je nach Jahreszeit Feldfrüchte und Gemüse verarbeitet, selten gab es Fleisch, gelegentlich Wurst. Gekocht wurde deftig, oft standen Eintöpfe und Gemüse oder Kartoffeln mit Schmalz und Speck auf dem Speisezettel. Abends aß man Butterbrote oder Kartoffeln mit Quark.

⁴⁶ ThHStAW Bestand VHTTh 173. Das im § 3 des Anstellungsvertrag erwähnte „Tagebuch“ konnte nicht aufgefunden werden. Aufgrund der Kenntnis der Korrespondenzen in verschiedenen Personalakten ist zu vermuten, daß die – wahrscheinlich zwei – Exemplare im September 1933 dem thüringischen Reichsstatthalter Fritz Sauckel übergeben wurden.

⁴⁷ Weitsch 1952, S. 32. Bei der letztgenannten Gruppe handelte es sich um Anhänger der Thesen des Volkswirtschaftlers und Finanzministers der bayrischen Räterepublik Jean Silvio Gesell (17.3.1862–11.3.1930). Er war der Begründer eines Freiwirtschaftsbundes und einer Freiwirtschaftslehre, auf deren Grundlage er eine „freisoziale Ordnung“ schaffen wollte, die

kamen aus dem gesamten Reichsgebiet, doch da die Heimvolkshochschule zum größten Teil aus Mitteln des Landes Thüringen finanziert wurde, sollte bei der Vergabe der Plätze darauf geachtet werden, daß etwa ein Drittel für Bewerber aus Thüringen vorbehalten blieb.⁴⁸ Über die Aufnahme der Schüler sollten der Leiter und der pädagogische Mitarbeiter entscheiden, im Fall eines Kursausschlusses mußte der Dachverband seine Zustimmung geben.⁴⁹ Eine Vorauswahl der Teilnehmer ergab sich dadurch, daß von der langfristigen Bildungsarbeit nur hochmotivierte Interessenten angesprochen wurden. Hinzu kam, daß die Schüler für den Besuch des Kurses erhebliche materielle Opfer bringen mußten, ein Arbeitseinsatz gefordert wurde und die Schüler zudem Gefahr liefen, durch die fünfmonatige Abwesenheit ihren Arbeitsplatz zu verlieren.

Auf die ersten beiden Kurse waren die Teilnehmer durch die Lektüre der Programmschrift oder durch Gespräche mit Volkshochschuldozenten aufmerksam gemacht worden.⁵⁰ Ein Auswahlverfahren wurde erst zu Beginn des dritten Heimkurses entwickelt, als die Anmeldungen (zwischen 100 und 150) die Zahl der zur Verfügung stehenden 30 Plätze bei weitem überstiegen. Als Auswahlkriterien galten nicht die Schulzeugnisse, sondern der handgeschriebene Lebenslauf, die Darlegung der Motivation für den Besuch in Dreißigacker und später (nach 1928) auch die Empfehlungen von Volksbildnern und ehemaligen Schülern. Bevorzugt aufgenommen wurden Personen mit ungewöhnlichen Lebensläufen, „mit harter Jugend, mit außergewöhnlichen Schicksalen“⁵¹, da die Lehrer davon ausgingen, daß sie über besondere Lebenserfahrung verfügten, „welche als Grundlage des Unterrichts von außerordentlicher Wichtigkeit ist“⁵². Letztlich war der persönliche Eindruck für die Aufnahme ausschlaggebend und die Auswahl „verhältnismäßig zufällig“⁵³. Aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen achteten die Pädagogen seit dem dritten Lehrgang darauf, altersmäßig homogene Gruppen zusammenzustellen, da zu großer Altersunterschied „trotz mancher Vorzüge nicht die günstigste Form der Auswahl bedeutet, insofern, als wiederum die verschiedene Größe der Lebenserfahrung unterrichtlich Schwierigkeiten machte, auch führte der

zwischen freier Marktwirtschaft und liberalem Sozialismus angesiedelt war. Diese Thesen vertrat er in seinem Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld* (Berlin 1916, 2. Aufl.).

⁴⁸ Bis zum 11. Kurs (September bis Dezember 1926) stammte das Gros der Schüler aus Thüringen. Die insgesamt 280 Teilnehmer (204 Männer und 76 Frauen) kamen aus folgenden Gebieten: Thüringen 86, Rheinland-Westfalen 46, Sachsen 36, Berlin 29, Hansestädte 17, Hannover und Oldenburg 15, Hessen 9, Mecklenburg-Pommern 8, je 7 Teilnehmer stammten aus dem Saargebiet, aus Ost- und Westpreußen, Schlesien 6, je 5 aus Bayern, Württemberg und Baden, aus Brandenburg kamen 3 und aus Schleswig Holstein 1 Teilnehmer (Weitsch 1926/27 a). Nach dem 11. Kurs war die Zahl der Schüler aus Thüringen deutlich rückläufig, im 12. Kurs kamen nur noch 24 % der Teilnehmer aus Thüringen, am 13. Kurs nahmen nur Schüler aus anderen Landstrichen teil. Weitsch 1928/29.

⁴⁹ Arbeitsverträge Angermanns und Weitschs mit der Volkshochschule Thüringen § 6. ThHStAW Bestand VHTh 173.

⁵⁰ Zur persönlichen Werbung siehe Lotze 1927 und die Berichte ehemaliger Schüler: Vor und nach Dreißigacker. In: Die Tat 14 (1922/23), S. 300–304.

⁵¹ Weitsch 1952, S. 35.

⁵² Weitsch 1923/24 a, S. 80.

⁵³ Weitsch 1923/24 a, S. 79.

Altersunterschied leichter zu Mißverständnissen zwischen den Schülern selbst.⁵⁴ Die jüngeren Teilnehmer waren nach Einschätzung der Lehrer spontaner und begeisterungsfähiger, die älteren Teilnehmer persönlich reifer und konzentrierter bei der Arbeit, aber eben auch stärker von den drückenden Alltagserfahrungen geprägt. In den Jahren 1928 und 1929 gingen die Anmeldungen deutlich zurück, so daß die Kurse nicht mehr voll besetzt waren. Weitsch führte diese Entwicklung auf das Anwachsen der Arbeitslosenzahlen und die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zurück, „die es den jungen Menschen trotz Opferwilligkeit nicht gestatten, die Arbeitsstelle aufzugeben“. Zudem beklagte er, daß das Anwachsen der Existenzängste „ein gewisses Schwinden des reinen und absoluten Interesses für geistige Dinge“⁵⁵ mit sich brachte. Obwohl in Dreißigacker keine reinen Arbeitslosenkurse eingerichtet wurden, stieg die Anzahl der arbeitslosen Teilnehmer merklich an, was zu Veränderungen in der Bildungsarbeit und im Heimleben führte.⁵⁶ Insgesamt fanden 22 Kurse, davon sechs für Frauen und sechzehn für Männer, statt, die von ca. 650 Schülern und Schülerinnen besucht wurden.

4.3.2 Praktische Erziehungs- und Bildungsarbeit im Volkshochschulheim – Unterricht und Gemeinschaftsleben

Für die Arbeit und das Zusammenleben galten fünf Grundsätze⁵⁷, an denen die praktische Erziehungsarbeit gemessen werden konnte: die Einfachheit der Lebensführung, die zweckfreie, also nicht auf berufliche Qualifikation bezogene Bildung, die parteipolitisch neutrale Vermittlung der Bildungsinhalte, die Selbstverwaltung der Schüler und die Erziehung zu sozialem Handeln. Nachdem nun die Organisation und das Personal der Lebens-, Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft vorgestellt wurden, sollen die erzieherische Wirkung des Gemeinschaftslebens und die Inhalte des Lehrplans betrachtet werden.

4.3.2.1 Der Lehrplan

Eine Besonderheit von Dreißigacker war die Gestaltung des Lehrplans. Im Gegensatz zu anderen Heimvolkshochschulen, die einem Lehrplan mit verbindlichen Fächerkombinationen folgten, wurde in Dreißigacker zu Beginn eines jeden Kurses ein neuer Lehrplan nach den Bedürfnissen der Teilnehmer entwickelt. Die Pädagogen gingen davon aus, daß die Mitbestimmung der Schüler das Interesse und die Motivation fördern könne. Im Unterricht, für den drei Vormittagsstunden vorgesehen waren, herrschte dann als oberstes Gebot die parteipolitische Neutralität bei der Vermittlung der Lehrinhalte. Methodisch war hierfür das Rundgespräch geeignet,

⁵⁴ Weitsch 1923/24 a, S. 80.

⁵⁵ Mitteilungsblatt des Bundes der Schüler und Freunde des Volkshochschulheims Dreißigacker und Sachsenburg (1929) 2, S. 14. Siehe dazu auch Weitsch 1930 c.

⁵⁶ Weitsch klagte, der Umgang zwischen Lehrern und Schülern sei nicht mehr frei, sondern von Mißtrauen und Überempfindlichkeiten geprägt, die Hoffnungslosigkeit und die politische Enttäuschung der Teilnehmer schlage sich in Bitterkeit und Skepsis nieder und verhindere die produktive Arbeit, denn die Schüler scheuten die offene Stellungnahme und Aussprache in den Arbeitsgemeinschaften. Weitsch 1931 a.

⁵⁷ Siehe hierzu Weitsch 1920/21.

„denn dieses ist es, welches die beste Gelegenheit gibt, die Probleme kennenzulernen und auf sie einzugehen.“⁵⁸

Der Kurs begann am Tag nach der Ankunft mit der sog. Lehrplansitzung in der Bibliothek. In dieser ersten Arbeitssitzung erfragten die beiden Lehrer zunächst die tatsächlichen Bildungsinteressen und -bedürfnisse der Hörer, die diskutiert und stenographiert wurden. Aus Berichten von Schülern ist abzulesen, welche Fragestellungen zum Besuch von Dreißigacker motivierten: Sie suchten „Antworten auf Fragen, die aus inneren Nöten gewachsen waren, mit denen der Erwachsene nicht fertig wurde“⁵⁹, sie fragten „nach dem Sinn des Lebens“⁶⁰, wollten sich mit der „Zerrissenheit der Arbeiterbewegung“ und „dem Materialismus der Zeit“⁶¹ auseinandersetzen und Wege zum Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung ausloten.

Im Durchschnitt wurden nach Weitschs Aussagen pro Lehrplansitzung etwa 150 Fragen gestellt, die dann noch am selben Tag vom Lehrerkollegium (pädagogische Mitarbeiter, Assistent und Hospitanten) in gemeinsamen Besprechungen ausgewertet wurden.⁶² Hierbei klassifizierten sie die Schülerfragen als Not-, Sensations-, Fühler-, Fach- und Fortbildungsfragen, arbeiteten anhand der Notfragen einen Lehrplan⁶³ aus und ordneten sie den Unterrichtsgebieten zu. Sofern die Klärung von Grundbegriffen erforderlich war, wurde hierfür wenigstens eine Unterrichtseinheit oder ein Vorkurs vorgesehen. Der so gewonnene Lehrplan wurde anschließend mit den Schülern besprochen und wenn nötig nochmals verändert. Die Unterrichtsgebiete des Lehrplans waren in zwei große Gruppen unterteilt, eine „historisch-kulturelle“ Reihe und eine „politische“ Reihe.⁶⁴ Zur historisch-kulturellen Reihe gehörten die Fachgebiete Literatur, Geschichte, Kulturgeschichte der Berufe, Kunst und Musik sowie die Naturwissenschaften. Letztere sollten nicht als Fachwissenschaft gelehrt werden, sondern Einzelfragen berücksichtigen. Die unstrittigen gemeinsamen Kulturgüter wurden oftmals nicht in eigenen Unterrichtsstunden, sondern in den abendlichen Vorlesestunden⁶⁵, den Musikabenden und Lichtbildvorträgen sowie

⁵⁸ Weitsch 1919 a, S. 39.

⁵⁹ So formulierte der Metallarbeiter E. M. in seinem Bericht: Vor und nach Dreißigacker In: Die Tat 14 (1922/23), S. 301.

⁶⁰ Aus dem Unterricht im Volkshochschulheim Dreißigacker. In: 7 (1925/26) 7, S. 83–84.

⁶¹ Aussage des Bergmanns St. Cz. in seinem Bericht: Vor und nach Dreißigacker, in: Die Tat 14 (1922/23), S. 302.

⁶² Weitsch 1952, S. 50–51.

Olbrich kommt nach der Durchsicht der internen Mitteilungsblätter zu dem Schluß, daß in den Kursen 10 bis 13 zwischen 77 und 105 Fragen formuliert wurden (Olbrich 1972, S. 125). Er sieht in dem Verfahren der Schülerbefragung eine wirksame Methode, auch die latenten Bildungsinteressen der Teilnehmer zu eruieren, und läßt die Frage, ob es sich dabei um eine bewußte Lenkung der Schüler handelt, offen (S. 119). Fritz Laack vertritt die These, daß es sich bei dieser Methode lediglich um eine geschickte Annäherung an die Lebenswirklichkeit der jungen Teilnehmer handelte, die nicht primär dazu diente, einen neuen Lehrplan aufzustellen, sondern dazu, Modifizierungen im bereits vorher festgelegten Stoffplan vornehmen zu können (Laack 1968, S. 173).

⁶³ Weitsch 1928 b, S. 163, sowie Weitsch 1952, S. 52.

⁶⁴ Weitsch 1919 a, S. 40.

⁶⁵ Vorgesehen waren Werke von Goethe (Faust I, Götz, Egmont, Iphigenie, Tasso), Lessing (Nathan der Weise, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti) und Ibsen. Sie sollten die Freude an der

Exkursionen vermittelt. Im Unterricht diskutierte man verstärkt die Fächer der zweiten, der politischen Reihe. In den Fachgebieten Volkswirtschaftslehre, Soziologie, Rechts- und Staatslehre⁶⁶ galt es den „Blick zu schärfen“ und bei den Schülern ein „starkes Gefühl der Mitverantwortung“ zu wecken.⁶⁷ Zu den Lehrplanfächern der politischen Reihe gehörten aber auch die Bereiche Familien- und Berufspsychologie, Pädagogik, Ethik und Philosophie sowie vergleichende Religionsgeschichte, da es sich hierbei um Streitgebiete des öffentlichen Lebens handelte, deren Durchdringung für die eigene Lebensgestaltung der Kursteilnehmer von herausragender Bedeutung war.⁶⁸ Im Unterricht selber wurde dann stufenweise vorgegangen, beispielsweise sollte die Auseinandersetzung mit philosophischen, ethischen und psychologischen Fragen die Grundlage für die Diskussion pädagogisch praktischer Probleme schaffen. Ergänzt wurde der selbst erarbeitete Lehrplan durch eine Anleitung zur vergleichenden Zeitungslektüre und das Unterrichtsfach „Technik der geistigen Arbeit“⁶⁹. In den Kursstunden wurden Arbeitsmethoden vermittelt und die Schüler zum Selbststudium angeregt, um sie in die Lage zu versetzen, den in Dreißigacker eingeleiteten Lernprozeß selbständig fortzusetzen. Wesentliche Anknüpfungspunkte für den Unterricht waren aktuelle Diskussionen, Alltagserfahrungen aus Familie und Beruf sowie dem politischen und kulturellen Umfeld. Weitsch ging es in den Rundgesprächen darum, den eigenständigen Gedankengang der Schüler zu fördern und sie zu Stellungnahmen zu ermutigen. Hierfür versuchte er die ursprünglichen Schülerfragen der ersten Lehrplansitzung so aufzugreifen, daß „der Lehrer die Schüler veranlaßt, zu den Problemen Stellung zu nehmen, meist so, daß die Schüler ganz unwillkürlich Parteien bilden und mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ [antworten], und sie dann veranlaßt, dieses Ja oder dieses Nein zu begründen.“⁷⁰ Mit Hilfe dieser Vorgehensweise sollten die Schüler dazu gebracht werden, eingeschliffene „Systemsätze“, hohle Phrasen und Kampfparolen aufzulösen, sie durch eigene begründete Stellungnahme zu ersetzen und die in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden gewonnenen politischen Überzeugungen zu vertreten. Aus der Sicht eines Schülers stellt sich die Unterrichtspraxis so dar: „Wie eine große Familie unterhalten wir uns z.B. über den Willen oder über die Prostitution oder über die französische Revolution 1789 usw. Ein jeder gibt seiner Meinung oder Gegenmeinung frei Ausdruck, und der Lehrer gibt, als Freund und Vater der Familie, nur darauf acht, daß der Faden bei der lebhaften Debatte nicht verloren geht.“⁷¹ Die Atmosphäre und die Methode des Rundgesprächs⁷² ermöglichte

deutschen Dichtung wecken. Die Vermittlung einer Literaturgeschichte lehnte Weitsch hingegen als untauglich ab. Weitsch 1919 b, S. 11.

⁶⁶ Siehe hierzu besonders Weitsch 1924/25 und Weitsch 1928 a.

⁶⁷ Weitsch 1919 a, S. 55.

⁶⁸ Weitsch 1919 a, S. 58.

⁶⁹ Weitsch 1929. Auch Franz Angermann legte eine Abhandlung über *Geistige Arbeit und Menschenkenntnis* vor, hierin behandelte er die Themen: Technik des wissenschaftlichen Arbeitens – Vorträge hören, aber welche? – Was lehrt das Leben? – Wege zum Kunstverständnis – Wesen und Wege geistiger Arbeit.

⁷⁰ Weitsch 1924, S. 404.

⁷¹ Aus Dreißigacker. BIVHTh 2 (1920/21) 15. Vermutlich stammt der Bericht über den ersten Männerkurs, der mit dem Kürzel L unterzeichnet ist, von Heiner Lotze.

den Teilnehmern einen Einstieg in die für sie ungewohnte geistige Arbeit, die sich nach anfänglichen Schwierigkeiten intensivierte. Der Assistent Otto Zirker berichtet: „Langschweifige Einleitungen und Abschweifungen in der Unterhaltung gehen immer mehr zurück. Das Gefühl für das, was zur Sache gehört, wird stets ausgeprägter, und eine wachsende Freude mit der sich steigernden Fähigkeit zu wissenschaftlichem Denken ergreift die Geister. Die anfänglich zerstreuten und zerstreuen Gedankenänge der einzelnen Wissenschaften fügen sich in den Köpfen der Schüler zu einem einheitlichen Bau zusammen. Eine lebendige Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler stählt die Kraft zur Weiterarbeit.“⁷³ Protokolle der Arbeitsgemeinschaften und Rundgespräche sind nicht überliefert. Eugen Diederichs hatte zwar angeboten, „er wolle 3.000 Mark auswerfen für Gehalt und Verpflegung einer Sonderstenotypistin, die einmal den Unterricht eines ganzen Kurses mitschreiben sollte“⁷⁴, doch Weitsch lehnte die Offerte ab, denn er befürchtete zum einen, die Spontaneität der Teilnehmer der Rundgespräche und Arbeitsgemeinschaften könnte dadurch leiden, und zum anderen, den Gegnern seines methodischen Konzeptes der Arbeitsgemeinschaft würden Argumentationshilfen für ihre Kritik geliefert. 1920 wurden dann „Skizzierungen von besonders gelungenen Stunden“⁷⁵ publiziert, die die Lehrer nach Ablauf des Kurses anfertigten.⁷⁶

Einen Einblick in die Entwicklung des Unterrichts und den Wandel der Schülerinteressen geben die unterschiedlichen Lehrpläne, die zudem den jeweils aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs widerspiegeln. Für die Teilnehmer des ersten Lehrgangs (Männerkurs 1920) waren Fragen der Verfassung und der Wirtschaftsordnung von besonderem Interesse. Im Verlauf der nachfolgenden Kurse für junge Männer kristallisierten sich die Themenschwerpunkte Volkswirtschaft, Politik und Staatsbürgerkunde, Soziologie, Elternpädagogik⁷⁷ und Philosophie heraus; gering war hingegen das Interesse für Geschichte, Literatur und Kulturgeschichte. Anhand der Schülerfragen des siebten Lehrgangs wurde ein Lehrplan erarbeitet, in dem lediglich die Fachbereiche der politischen Reihe berücksichtigt wurden.

Nachdem der Lehrplan der Männerkurse vorgestellt wurde, soll der Frage nachgegangen werden, ob es in der Heimvolkshochschule Dreißigacker Unterschiede zwischen der Bildungsarbeit mit Männern und Frauen gab.

⁷² Ein von Otto Zirker geleitetes *Rundgespräch über die materialistische Geschichtsauffassung* ist abgedruckt in: *Die Tat* 14 (1922) 4, S. 294–300.

⁷³ Aus Dreißigacker. *BIVHTh* 2 (1920/21) 15.

⁷⁴ Weitsch 1952, S. 57.

⁷⁵ Prospekt „Schriften zur Volkshochschulbewegung“, Eugen Diederichs Verlag. Jena 1921.

⁷⁶ Eduard Weitsch: *Grundfragen der Volkshochschulmethode* (Heft 1), ders.: *Die Grundsätze der Güterverteilung* (Heft 2), Franz Angermann: *Von der Willensfreiheit* (Heft 3), Eduard Weitsch: *Die Stellung zur Gesellschaft* (Heft 4), ders.: *Über die Berechtigung der Todesstrafe* (Heft 5) sowie Otto Zirker: *Über den Selbstmord* (Heft 6).

⁷⁷ Zur Elternpädagogik siehe besonders Weitsch 1928 d; Weitsch 1930 a; Weitsch 1931/32 b und Weitsch 1933 a. Zum Spezialgebiet Psychologie siehe Angermann 1926.

Exkurs: Frauenbildung in der Heimvolkshochschule

„Mancher, der heute mit Erfolg und zum Nutzen unseres Volkes für die deutsche Volkshochschule in der Form der Volkshochschulheime kämpft und arbeitet und sehr genau weiß, was er damit will, stutzt bei der Frage, wie er sich Volkshochschulen für Frauen denkt. Und doch ist nichts natürlicher als diese Frage, da alle Volkshochschularbeit halbe Arbeit bleiben müßte, wollte man dieser wichtigen Seite des Problems die notwendige Aufmerksamkeit versagen.“⁷⁸ Dieser Einsicht folgend, öffnete die Heimvolkshochschule Dreißigacker am 1. März 1921 ihre Tore für weibliche Kursteilnehmer, um auch ihnen in viermonatigen Langkursen Gelegenheit zur intensiven Selbstbildung zu geben. Gemischtgeschlechtliche Lehrgänge wurden von den Heimpädagogen mit der Begründung abgelehnt, daß die Koedukation auch noch nicht an anderen Schulen erreicht sei und sich die noch in der Aufbauphase befindliche Volkshochschule nicht in diese Grundsatzdebatte einmischen sollte, sondern ihre Vertreter sich zunächst mit näher liegenden Fragen wie Methodik, Didaktik und Inhalten beschäftigen sollten. Zudem vertrat Franz Angermann die Ansicht, daß „ausgerechnet diesem jüngsten, umstrittensten, politisch angefeindeten Schultyp, der mit dem sexuell kritischen Alter zu rechnen hat“, nicht zuzumuten sei, auch noch dieses Problem zu lösen. Er war der Überzeugung, „daß sich heute kein verantwortungsbewußter Volkshochschulmann finden würde, der die Leitung eines Volkshochschulheims mit Koedukation übernehmen würde“⁷⁹, im übrigen sei der Widerstand der Bevölkerung gegen derartige Projekte noch zu groß.

Der erste Frauenkurs (1. März bis Ende Juni 1921) in Dreißigacker war von den Teilnehmern des ersten Lehrgangs angeregt worden, da sie ihren Freundinnen eine vergleichbare Ausbildung angedeihen lassen wollten. Das im ersten Lehrgang erprobte Prinzip der Lebens-, Arbeits- und Lerngemeinschaft mit drei Stunden Unterricht und zwei Stunden Feld- und Hausarbeit wurde beibehalten. Da die beiden hauptamtlichen Lehrer Männer waren, die pädagogische Verantwortung des Kurses aber bei einer Frau liegen sollte, mußte zunächst eine geeignete Lehrerin gefunden werden. Dieses Problem stellte sich bei jedem Frauenkurs erneut, da keine Festanstellung für eine weibliche Lehrkraft zu vergeben war.⁸⁰

Die Wahl fiel auf Gertrud Antonie Hermes, die sich in Bad Kösen in der Bildungsarbeit mit jungen Arbeiterinnen engagiert und auch die Gründung der dortigen Volkshochschule angeregt hatte. Für die Aufgabenverteilung galt folgende Regelung: Die Leitung des Heims lag bei Franz Angermann, die pädagogische Leitung war Gertrud Hermes übertragen worden, die von der Gymnastikerin Rose Topf unterstützt wurde. Franz Angermann übernahm die Arbeitsgemeinschaften zu

⁷⁸ Angermann 1920/21, S. 113. Siehe auch Angermann 1922/23.

⁷⁹ Angermann 1920/21 S. 113.

⁸⁰ Für die Zeit der Frauen- und Mädchenkurse wurden Dozentinnen und Gymnastiklehrerinnen unter Vertrag genommen. Gertrud Hermes und Rose Topf leiteten den ersten (Frühjahr 1921) Lehrgang, Maria Pasche den zweiten (März bis Juni 1923) und Toni Meyer den dritten Kurs (März bis Juni 1925). Ein vierter Kurs mit der Dozentin Franziska Lambert fand von September bis Dezember 1926 statt. Die Leitung des fünften (März bis Juni 1930) und sechsten Frauenlehrgangs (April bis Juni 1931) übernahm Ilse Theiß.

Literatur und Kulturgeschichte, Gertrud Hermes die Unterrichtsstunden zu Soziologie und Volkswirtschaft. Rose Topf bot gymnastische Übungen an, die morgens nach der kalten Waschung je nach Witterung im Freien oder im Raum stattfanden und den Tag einleiteten. Zudem stand sie für Aussprachen zum Thema Körperpflege, Anatomie, praktische Kleidung und gesunde Ernährung zur Verfügung. Eduard Weitsch, der zu diesem Zeitpunkt noch in Meiningen wohnte, übernahm den Unterricht in Pädagogik und nahm bei Bedarf an gemeinsamen Seminaren teil.⁸¹

Weder die Lehrpläne noch die Schülerfragen des ersten Frauenkurses sind erhalten. Die möglichen Inhalte der Gesprächsrunden können daher nur aus Vorüberlegungen und Berichten⁸² geschlossen werden. Erste Gedanken zur Frauenbildung in der Volkshochschule hatte sich Weitsch in der Schrift *Zur Sozialisierung des Geistes* gemacht.⁸³ Weitsch erachtete hierin die Bildung der Frauen für ebenso notwendig wie die der Männer und sprach sich für die Einrichtung einer „besonderen Hochschule für Frauen“ aus. Doch obwohl für ihn die Notwendigkeit der Bildung der Frau außer Frage stand, vertrat er die These einer „geistigen Differenz“ der Geschlechter, die „natürlich-ursprünglich“⁸⁴ sei. Dieser Grundannahme folgend stellte Weitsch die Frage, „ob wir der geistigen Differenz der Geschlechter auch in der Ausgestaltung des Lehrplans Rechnung tragen müssen“. Für die Lehrinhalte verneinte er dieses, da Frauen und Männer im gleichen Staate und Kulturkreis lebten. Er war aber der Ansicht, daß sich die Unterrichtsmethode der Frauenkurse von der der Männerkurse unterscheiden müßte. Die Methode müsse „dem nun einmal gänzlich anderen Anschauungskreise des weiblichen Geschlechts“ angepaßt sein und „der nun einmal vorhandenen ganz anderen Art weiblicher Auffassungsgabe gemäß weit weniger philosophisch-gedanklich als praktisch-gefühlsmäßig vorgehen.“⁸⁵ Wie dies geschehen könne, sollte die zukünftige Praxis weisen.

In Ansätzen beschäftigte sich sein pädagogischer Weggefährte Angermann ebenfalls mit diesen Fragen. Er veröffentlichte vor Beginn des ersten Lehrgangs in der

⁸¹ Für seine Tätigkeit im Frauenkurs erhielt Weitsch eine stundenweise Vergütung von 20 M – die Vergütung entsprach dem Satz der Meininger Volkshochschule –, sein Gehalt stand so für die Leiterin Gertrud Hermes zur Verfügung. Zusatzklärung zum Vertrag vom 21. Januar 1921. THStAW Bestand VHT 173.

⁸² Aus Dreißigacker [Weitsch]. In: BIVHT 3 (1921/22) 8, S. 57–58. Hermes 1922/23 d und Topf 1922/23.

⁸³ In seiner programmatischen Schrift war von den „Jungs“, den „Jünglingen“ und der „werk tätigen Jugend“ die Rede, womit Weitsch – der Tradition folgend – nur die männliche Jugend meinte. Um den Stellenwert, den er der Frauenbildung zumaß zu verdeutlichen, sei hier bemerkt, daß er das Thema Frauenbildung auf sechs von 121 Seiten abhandelte. Auffallend ist, daß seine inhaltlichen Vorstellungen sehr unscharf blieben, was darauf zurückzuführen ist, daß er als Handelsschullehrer keine Erfahrungen im Unterricht und im Umgang mit Mädchen und jungen Frauen hatte. Zur Begriffsgeschichte des Jugendlichen und den damit einhergehenden Jugendkonzepten siehe weiterführend Roth 1983.

⁸⁴ Weitsch 1919 a, S. 107. Das folgende Zitat ebenda, S. 106.

⁸⁵ Weitsch 1919 a, S. 107. Der Auffassung, daß für die Bildungsarbeit mit Frauen andere Vermittlungsformen erforderlich waren, schlossen sich Anny Ohrenberger 1921 (S. 341) und Alice Salomon 1920/21 wie auch die Dozentinnen der Abendvolkshochschule an. Zur weiteren Diskussion und praktischen Umsetzung siehe das Kapitel über die Bildungsarbeit mit Frauen.

Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft* seine Überlegungen⁸⁶ zu einem Heimlehrgang für Frauen, die den Interessentinnen zur Lektüre empfohlen wurden.⁸⁷ Hierin unterstrich er zunächst die Notwendigkeit der Frauenbildungsarbeit und entwickelte dann in Übereinstimmung mit Weitschs These der natürlichen Differenz der Geschlechter einen ersten Lehrplanentwurf. Seine Überlegungen zu einer angemessenen Methode bleiben ebenfalls undeutlich, was darauf zurückzuführen ist, daß noch keine praktischen Erfahrungen vorlagen. Zunächst plädierte Angermann für den „Vorrang des geistigen Unterrichts“⁸⁸, denn nur so könne in den zeitlich begrenzten Kursen das eigentliche Bildungsziel, die Menschenbildung, erreicht werden. Der Lehrplan sollte dem „typischen Lebenslauf der Frau entsprechen und doch in letzter Übereinstimmung mit den Zielen, welche die Volkshochschule für unsere männliche Jugend verfolgt“⁸⁹, stehen. Alle auch in den Männerkursen vorhandenen Fachgebiete sollten dann in ihrer spezifischen Beziehung zum Frauenleben (zu Mutterschaft, Ehe und Berufsleben) behandelt werden. Durch diesen Lehrplan wollte er bei den Frauen „die Vertiefung und Vergeistigung der natürlich weiblichen Lebensaufgaben als Gattin, Mutter und Hausfrau“ erreichen. Zur Vermittlung dieser weiblichen Lebensaufgabe sah er in der Kulturgeschichte ein besonders geeignetes Fachgebiet. Die Besprechung von literarischen Texten als Beispielsammlung sollte im Kursprogramm einen breiten Raum einnehmen. Als Materialbasis des Unterrichts benennt er neben Goethes *Wahlverwandtschaften* und Flauberts *Madame Bovary* auch Werke Strindbergs und Zolas. Als mögliche Kursthemen schwebten ihm: „Lebensaufgabe der Frau“, „Beziehung zwischen den Geschlechtern“, das „Eherecht“, die Frage der Monogamie und das Problem der Prostitution vor. Zu den hier vorgestellten Lehrplaninhalten ist anzumerken, daß die Textauswahl (die Schilderungen von Ausbruchversuchen aus der Monotonie eines bürgerlichen Alltags und der damit verbundene Verstoß gegen bürgerliche Konventionen) nichts mit dem konkreten Lebens- und Berufsalltag der jungen Arbeiterinnen und Angestellten gemein hatte. Darüber hinaus ist es fraglich, ob die Romanlektüre und die Besprechung der literarisch bearbeiteten seelischen Konflikte zur – von Angermann eigentlich beabsichtigten – moralisch sittlichen Bildung beitragen konnten. Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt in seinem Konzept bildete die „Metaphysik der Mutterschaft“⁹⁰. Als Lehrplaninhalte schwebten ihm hier die Vermittlung der Geschichte der „Frau als Mutter“ in Dichtung, bildender Kunst und Kunstgeschichte vor. Diese Elementarschulung der Frau sollte dann nach Möglichkeit durch praktische Anleitungen in der Haushaltsführung, der Säuglingspflege und Kindererziehung ergänzt werden. Die übrigen Vorschläge Angermanns zur Verbindung von Unterricht und Leben waren eher dürftig. Unter Verweis auf die erst kurze Phase der Frauenerwerbstätigkeit sollten berufsbegleitende Kurse – hier vor allem die Information über soziale Frauenberufe – nicht fehlen.

⁸⁶ Angermann 1920/21 und 1922/23 [Fortsetzung].

⁸⁷ BIVHTh 2 (1920/21) 15.

⁸⁸ Angermann 1920/21, S. 116.

⁸⁹ Angermann 1920/21, S. 114.

⁹⁰ Angermann 1920/21, S. 120.

Auffällig ist, daß in den Lehrplanvorschlägen das eigentliche Bildungsziel der Heimvolkshochschule, die Charakterbildung und Hilfestellung zur Persönlichkeitsentwicklung, nicht thematisiert wird, und die Frauen lediglich auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter reduziert werden.

Ob das erste Kursprogramm den hier entwickelten Vorschlägen folgte, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden. Über die Gestaltung des ersten Lehrgangs ist wenig bekannt, Dokumente über die im Unterricht behandelten Fragestellungen sind nicht überliefert. Weitsch erwähnt lediglich Vorlesestunden, Musikstunden, gemeinsame Tänze und Wanderungen in der Röhn sowie zwei Ausflüge. Ersterer diene dem Kennenlernen der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Beschäftigten der Heimindustrie, letzterer der kulturgeschichtlichen Betrachtung (Erfurt, Weimar, Eisenach).⁹¹ Angermann gibt keinen Bericht über seine Arbeitsgemeinschaften in Kulturgeschichte; hingegen setzten sich die beiden Dozentinnen nach dem Ende des Kurses kritisch mit ihrer Arbeit auseinander. Im Juli 1922 machte Rose Topf konkrete Vorschläge für die Lehrplangestaltung künftiger Frauenkurse: „Theorie und anschauliche praktische Erfahrungen sollen einander die Waage halten. Zum Beispiel wie sich aus der praktischen körperlichen Schulung naturgemäß Fragen nach der Lehre des Körpers und seinen Gesetzmäßigkeiten und Beziehungen in weitere Kreise anbahnen. So soll die Lehre von der Volkswirtschaft, Staatskunde in Verbindung stehen mit Besichtigungen verschiedenster industrieller Unternehmungen, Fürsorgestätten, Staatseinrichtungen. Führende Persönlichkeiten sollen zur persönlichen Arbeitsgemeinschaft gastweise gewonnen werden. Sehr bereichernd für die Lehre der Pädagogik wäre es, wenn im Heim eine in sich gefestigte Kindergruppe unter Leitung eines dafür befähigten, bereiten Menschen den Schülerinnen Gelegenheit böte, wirklich Fühlung zu Kindern zu finden (Kindergruppe einer Lehrerfamilie). Kunstgeschichte, Literatur sollen Leben gewinnen durch Aufsuchen der verschiedenen erreichbaren Kunst- und Kulturstätten. Wanderungen mögen zur Erholung dienen und um Beziehungen zu Land und Leuten zu gewinnen.“⁹² Zudem plädierte sie für die Aufnahme einer geschulten Gemeindegewerkschaft, die den jungen Frauen einen Einblick in die Arbeitsgebiete der sozialen Frauenberufe vermitteln sollte, woran sich ein „faßlich geleitete[r] Philosophieunterricht“ anschließen könne. Gertrud Hermes stellte in ihrem Beitrag eher grundsätzliche Überlegungen an. Sie war in Dreißigacker zu der Überzeugung gekommen, daß Kurzurse von nur drei bis vier Monaten Dauer für die systematische, planvolle Bildung der Frauen unzureichend seien. „Denn zu all den Dingen, die der Mann braucht, um als Berufsarbeiter und Staatsbürger sein Dasein zu erfüllen – Volkswirtschaft, Soziologie, Geschichte, Politik, Religionskunde, Philosophie – treten die Anforderungen aus dem Hausfrauen- und Mutterberuf, praktische und theoretische zugleich.“⁹³ Angesichts dieser enormen Stofffülle sollte die Ausbildung in den praktischen Fertigkeiten (Weißnähen, Nähen, Kochen, Haushaltsführung, Kinder-

⁹¹ Aus Dreißigacker. In: BIVHTh 3 (1921/22) 8, S. 57–58.

⁹² Topf 1922/23, S. 294.

⁹³ Hermes 1922/23 d, S. 291. Das folgende Zitat ebenda.

und Krankenpflege) aus dem Programm ausgegliedert und den Fortbildungs- und Frauenschulen überlassen bleiben. Die Auseinandersetzung mit Fragen der Kindererziehung und -pflege, der Tätigkeit in Haus und Garten könne hingegen die Volkshochschule leisten. Die Hauptaufgabe des Volkshochschulheims sah sie darin, die jungen Frauen zur Selbstbesinnung, „zur klärenden Durcharbeitung der persönlichen wie der großen, allgemein menschlichen Aufgaben“ anzuleiten, den Geschmack und die Sitte zu bilden, die Frauen „zur Richtung auf die Tat hin“ – also zu begründetem Handeln – zu führen und schließlich Wissen und Können zu vermitteln. Dieses Bildungsziel entsprach dem in Volksbildungskreisen postulierten Ziel der Volksbildungsarbeit.

Das eigentlich Neue und Bemerkenswerte an Hermes' Ausführungen ist aber, daß sie erstmals Überlegungen zur Unterrichtsmethode anstellte. In Anlehnung an Herbart forderte sie die Volkshochschulpädagogen auf, zunächst die vielseitigen Interessen der Teilnehmerinnen aufzunehmen und sich dann bei der Lehrplangestaltung auf die großen „Richtlinien“ zu besinnen, die bestehenden Facheinteilungen zu ignorieren und „alles Streben nach Vollständigkeit“ zu unterdrücken. Sie erklärte: „Man fasse den spröden, mannigfaltigen Stoff der Frauenvolkshochschule nach Herbartschen Grundsätzen in wenige große Stoffgruppen zusammen. Man arbeite eine klare Gliederung dieser Stoffgruppen heraus. Man lasse jede der so gewonnenen pädagogischen Einheiten sich auswirken, ohne ihre Wirkung von andersartigen Stoffen durchkreuzen zu lassen.“ Gertrud Hermes sammelte wie Weitsch vor Beginn des Kurses die Fragen, und ordnete sie dann den beiden Kategorien HEIM und WELT zu. Die beiden größten Einheiten, die „Hauptgruppen“ des Lehrplans, waren wiederum in verschiedene kleinere Stoffgruppen (Hauptfächer) untergliedert. Im Unterricht sollte zunächst von den naheliegenden Gebieten des HEIMS ausgegangen werden. Zur gestuften Abfolge des Unterrichts bemerkte sie: „Die kleineren sachlich verwandten Stoffgebiete sind im Anschluß an die Hauptfächer zu behandeln, und zwar nicht nebeneinander, sondern nacheinander, jedes einzelne in zeitlicher Zusammendrängung als Ausstrahlung einzelner Erlebnisse und Erfahrungen, oder in Ausnutzung äußerer Möglichkeiten.“⁹⁴ Die Anschauungsgrundlage für die theoretischen Erörterungen sollten praktische Tätigkeiten (im Heim und Hausgarten) und Exkursionen bilden. Erst nachdem die Lehrplanfragen der Kategorie HEIM vollständig erörtert, „die Erscheinungen der nächsten Umgebung“ geklärt seien, sollte die Auseinandersetzung mit den Fragen der zweiten Hauptgruppe WELT, „dem wirren Durcheinander der weiteren Umwelt“, beginnen. Der Unterricht in den Fächern Volkswirtschaft, Soziologie, Politik, Philosophie, Religion und Kunst sollte dann ebenfalls klar gegliedert werden und stufenweise vom Nahen zum Fernen fortschreiten.

In Anlehnung an die Ideen Herbarts sollte im Unterricht zunächst „ein Gedankenkreis“ aufgebaut werden, der (durch die unmittelbare Erfahrung und Anschauung) die Nachkonstruktion und das Verständnis des HEIMS und danach der WELT ermöglichte. In einem weiteren Schritt sollten dann neue Perspektiven und

⁹⁴ Hermes 1922/23 d, S. 292.

Lebensanschauungen eröffnet werden, und schließlich sollten die Teilnehmerinnen auf der Grundlage ihrer selbst gewonnenen Erfahrungen und Einsichten Motive und Maßstäbe für ihr (der Sache angemessenes) freies Handeln gewinnen.

Primär ging es Gertrud Hermes also um sittliche Erziehung, Charakterbildung und Anregung der Selbsterziehung, die auf einer soliden Einsicht in die Zusammenhänge der unmittelbaren Lebenswelt und der weiteren Umwelt basierte. Die von ihr intendierte Anregung zur Selbsterziehung war ein langwieriger Prozeß und bedurfte einer geeigneten Erzieherpersönlichkeit.⁹⁵ Aus der Erfahrung, daß Kurzurse ihren Vorstellungen von einer umfassenden Bildungsarbeit nicht gerecht werden konnten, zog Hermes praktische Konsequenzen: Sie stand als Dozentin des nachfolgenden Kurses nicht mehr zur Verfügung und engagierte sich als Wanderlehrerin für Staatsbürgerkunde, bis sie ihre Vorstellungen einer intensiven Frauenbildung schließlich im Leipziger Heim realisieren konnte.⁹⁶

Zwei Stimmen zur aktuellen Diskussion sollen noch hinzugefügt werden: 1922 reagierte die damalige Hauptvertreterin der deutschen Frauenbewegung, Alice Salomon, auf Angermanns Überlegungen. Sie teilte seine strikte Ablehnung der gemischten Kurse im Volkshochschulheim, begründete dies jedoch mit dem Ziel der Frauen- und Mädchenbildung. Auch stimmte sie mit seiner „Auffassung von der Eigenart des weiblichen Geschlechts“ und der „besonderen Kulturmission der Frau“ überein: „Erziehung der Gesamtpersönlichkeit, Persönlichkeitskultur für die Begabten des Volkes ist nur herbeizuführen, wenn in der Erziehung den besonderen Kulturaufgaben der Frau, wenn ihrem Persönlichkeitscharakter Rechnung getragen wird.“⁹⁷ Jedoch wandte sie sich strikt gegen die Festlegung der Frau auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter und ihre Reduzierung zur „Priesterin des Hauses“, die ihrer Erwerbsarbeit nur aus sozialer Notwendigkeit nachkomme und die Berufstätigkeit als Opfer oder Zugeständnis an die wirtschaftlichen Sachzwänge verstehe, und forderte das Erziehungsideal bei aller Betonung der spezifischen weiblichen Anlagen und Kräfte auf die „Mütterlichkeit in der Welt“ einzustellen.⁹⁸ Der Lehrplan solle nicht auf die Kulturgeschichte der Frau reduziert werden, sondern den Frauen vielmehr eine zweckfreie Bildung, eine umfassende Erörterung der gesamten Kultur ermöglichen, damit sie darauf aufbauend ihre eigene Weltsicht entwickeln könnten. Hier sah Salomon die eigentliche Aufgabe der Volkshochschule und betonte: „Es muß Sache des ländlichen Volkshochschulheims sein, durch seine Erziehungsgemeinschaft bei der Erarbeitung einer Weltanschauung behilflich zu sein.“⁹⁹ Eine dritte Position nahm Ada Beil ein. Sie plädierte für die Einrichtung

⁹⁵ „Nur sie vermögen die jungen, oft schon so wunden Seelen zur Klarheit, zu festem Wollen, zur Entfaltung einer reicheren Gefühlswelt hinzuführen durch die lösende Kraft der Liebe und die befreiende Wirkung reiner Geistigkeit.“ Hermes 1922/23 d, S. 292.

⁹⁶ Siehe hierzu Meyer 1969.

⁹⁷ Salomon 1920/21, S. 145.

⁹⁸ Salomon 1920/21, S. 146.

⁹⁹ Salomon 1920/21, S. 147. Abschließend forderte Alice Salomon, die künstliche Reduzierung der Frauen auf die „Sphäre der Weiblichkeit“ (S. 150) aufzuheben und die Chancengleichheit auf dem Berufs- und Bildungssektor endlich zu verwirklichen, damit das höchste Ziel der Erziehungsarbeit,

koedukativer Volkshochschulheime trotz aller äußeren Schwierigkeiten, da sich die unverbildete Jugend gegen alles Trennende zur Wehr setze und nach gemeinschaftlichem Leben und Erleben strebe, und forderte, den Frauen – vor allem als Dozentinnen – den Zugang zu den Volkshochschulen zu erleichtern und die einseitig männlich dominierte Bildungseinrichtung von männlichen Sichtweisen und Denkmustern zu befreien.¹⁰⁰

Die hier geführte öffentliche Debatte spiegelt die Suche nach einem neuen Weg einer angemessenen Frauenbildung wider, die sich auf die inhaltliche Gestaltung der nachfolgenden Frauenkurse im Volkshochschulheim Dreißigacker auswirkte.

Vor dem Hintergrund der ersten Erfahrungen, der Kritik und den Anregungen von außen entwickelte die Pädagogen das Programm des zweiten Mädchenkurses (1. März bis 30. Juni 1923). Zunächst wurde die Altersgrenze für die Teilnehmerinnen heraufgesetzt und darauf geachtet, daß die Unterschiede in der Vorbildung weniger gravierend waren. Als weibliche Lehrkraft wurde die Wohlfahrtslehrerin Maria Pasche aus Naumburg gewonnen, die das Ziel der pädagogischen Arbeit auf den kurzen Nenner brachte: „Die Frauen lernen in Dreißigacker denken, und zwar in der Art, daß sie das Gefühlte und Erlebte ins Bewußtsein heben, in seiner individuellen Bedingtheit erkennen und es in allgemeine menschliche Zusammenhänge bringen. Durch diesen Klärungsprozeß sehen die Frauen, wie sie innerhalb einer geistigen Kultur stehen, ihre Mitträger und darum für sie mitverantwortlich sind.“¹⁰¹

Bei den Lehrplansitzungen der ersten Tage, in denen die Fragen der Schülerinnen gesammelt wurden, fiel Weitsch auf, „daß die Fragestellung der Schülerinnen [...] derjenigen der männlichen Kurse im großen ganzen glich.“¹⁰² In seinem Bericht betonte der Heimleiter ausdrücklich die besondere Qualität des zweiten Frauenkurses, lobte die Disziplin der jungen Frauen, die Ernsthaftigkeit der geistigen Arbeit, den Eifer bei der freiwilligen schriftlichen Ausarbeitung, den Wunsch, die Stundenzahl des pädagogischen Unterrichts zu erhöhen, das Fehlen jeglicher „Duckmäusrigkeit“ und eine „gewisse bedächtige Nachdenklichkeit, die sehr erfreulich war“¹⁰³. Über die „Notfragen“ der Schülerinnen gibt die Hospitantin Annemarie Weigand Auskunft: „Sie waren größtenteils ein Notschrei nach Klarheit des Denkens, nach einer Weltanschauung ohne parteipolitische Hetze, nach einer inneren Besinnung, die sie bei ihrer oft geisttötenden Berufsarbeit nicht finden konnten.“¹⁰⁴ Die Fragestellungen der Frauenkurse unterschieden sich nach ihren Aussagen von denen der Männerkurse insofern, als die Frauen ihr Selbstverständnis und ihre unmittelbare Lebenswelt stärker thematisierten als die allgemeine Politik. Beispielsweise knüpften die Auseinandersetzungen mit juristischen Fragen an Diskussionen des § 218 StGB und das Problem der Rechtsstellung des ehelichen und

die persönliche Vollkommenheit und die Entfaltung aller menschlichen Kräfte, auch für Frauen möglich sei.

¹⁰⁰ Beil 1922/23.

¹⁰¹ Lehrer über Dreißigacker 1923/24, S. 84.

¹⁰² Weitsch 1923/24 c, S. 80.

¹⁰³ Weitsch 1923/24 a, S. 30.

¹⁰⁴ Lehrer über Dreißigacker 1923/24, S. 84.

des unehelichen Kindes an. Ob der Aufbau des Lehrplans und die Methodik den Vorstellungen von Gertrud Hermes folgte, ist nicht ersichtlich, da sich Weitsch über die Praxis ausschweigt und auf die Äußerung beschränkt: „Erst in der unterrichtlichen Behandlung zeigte sich die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer spezifisch fraulichen Behandlung der gestellten Fragen.“¹⁰⁵

Aufschlußreicher sind die erhaltenen Berichte der Hospitantin Maria Wachler¹⁰⁶. Die Methode der mehrstündigen Arbeitsgemeinschaften und des vordenkenden Vortrags zu Fragen der Weltanschauung und Pädagogik sowie Wirtschaftswissenschaften fanden ihre Zustimmung, sie galten als vorbildlich für den Unterricht an der Mädchenberufsschule. Wachler erklärte, „daß in der Berufsschule – namentlich in dritten Jahr – die Methode der Arbeitsgemeinschaft das gegebene Moment ist“¹⁰⁷, denn nur so könne der Berufsschulunterricht zur „kenntnisschaffenden Vorbereitung für die den Verstand und die Vernunft bildende Volkshochschule“ werden. Doch der Aufenthalt in der Musteranstalt, das hier gepflegte Gemeinschaftsleben und vor allem der Umgang mit den Schülerinnen wurde nicht nur positiv bewertet: Kritisch vermerkte die Besucherin, daß die psychologische Betreuung der Kursteilnehmerinnen unzureichend sei. Zudem beklagte sie, daß die Hospitantinnen vom Gemeinschaftsleben im Heim ausgeschlossen blieben. Ihnen waren Privatquartiere in Dreißigacker zugewiesen worden, sie durften trotz wiederholter Bitten nicht an den häuslichen und landwirtschaftlichen Gruppenarbeiten teilnehmen, und anlässlich des Ehemaligentreffens zu Pfingsten wurden sie von Weitsch sogar aufgefordert, für die Dauer des Treffens die Hausgemeinschaft zu verlassen.¹⁰⁸ Die von Olga Essig als Studiengäste empfohlenen Berufsschullehrerinnen Maria Wachler (Eisenach) und Edith Schulze (Neustadt a.d. Orla) protestierten bei Weitsch und beschwerten sich im Volksbildungsministerium bei den zuständigen Regierungsräten (Olga Essig und Reinhard Buchwald). Infolge der Auseinandersetzungen forderte Weitsch, der das Verhalten der Hospitantinnen als einen Vertrauensbruch einstufte, künftig ein Mitspracherecht bei der Auswahl der Studiengäste, die sich der Hausordnung und letztlich der Autorität des Heimleiters unterzuordnen hätten. Trotz des eingeschränkten Kontaktes, der auf die Unterrichtsstunden, Mahlzeiten, gesellige Abendstunden und Ausflüge beschränkt blieb, gelang es den hospitierenden Lehrerinnen, „doch durch Arbeit, Gespräch, Fragen über Kunst und Beruf, durch allerlei gemachte Erfahrungen mit wenigstens der guten Hälfte der Jugend bekannt zu werden.“ Durchweg positiv bewertete Wachler das nach dem Prinzip der

¹⁰⁵ Weitsch 1923/24 c, S. 80.

¹⁰⁶ Die Berufsschullehrerin kam aus der Wandervogelbewegung und interessierte sich für die Volkshochschulbewegung, sie war aufmerksame Leserin der *Blätter der Volkshochschule Thüringen*, Besucherin einiger Volkshochschulwochen und hatte an den Osterfestspielen in Meiningen teilgenommen. Nun stand sie kurz vor ihrem Eintritt in den Berufsschuldienst und wollte die Erfahrungen des Dreißigackeraufenthalts für die schulische Arbeit wie auch für den Aufbau der ländlichen Bildungsarbeit nutzen, wo sie mit der Einrichtung von Vorlese- und Singabenden bereits begonnen hatte. Maria Wachler an Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 23. Mai 1923. ThHStAW Bestand VHTh 47.

¹⁰⁷ Bericht von Maria Wachler an Thüringisches Ministerium für Volksbildung. ThHStAW Bestand VHTh 47. Die folgenden Zitate ebenda.

¹⁰⁸ Briefwechsel Weitsch / Buchwald vom 15. und 16. Mai 1923. ThHStAW Bestand VHTh 47.

Selbstverwaltung organisierte Zusammenleben in der Hausgemeinschaft: „Die Selbstverwaltung der Schülerinnen funktionierte trefflich und sicher im Heim, da der Schülerrat geschickt gewählt ist und dadurch streng sachlich arbeitet. Als vorzüglichste Beispiele möchte ich nennen: pünktliche Ausführung der Gruppenarbeiten in Haus, Garten und Feld, gemeinsame Vorbereitung zum Vergnügungsabend und zur Eisenach – Weimeraner Reise. Sehr fein erziehend ist die Einrichtung bei den Mahlzeiten, bei denen Lehrer und Studiengäste täglich von Tisch zu Tisch wandern, also mit allen Schülerinnen reden und bekannt werden können. Ebenso schön ist die Einführung des „Tischspruches“, den die Lehrer abwechselnd übernehmen.“¹⁰⁹

Dieser Bericht macht deutlich, daß das Heimleben und der Unterricht den in der Programmschrift formulierten Grundsätzen entsprach. Der Bericht zeigt aber auch, daß Weitsch die vom Volksbildungsministerium entsandten Hospitantinnen als einen Störfaktor, als ein notwendiges Übel (finanzielle Zuschüsse) betrachtete, und er sich jegliche Einmischung in die innere Heimpolitik verbat.

Erste konkrete Hinweise zur Unterrichtsgestaltung sind für den dritten Frauenkurs (März bis Juni 1925) überliefert, der überwiegend von Kontoristinnen und Näherinnen besucht wurde. Die Auswertung der Schülerinnenfragen ergab, daß sich das Hauptinteresse der Schülerinnen auf die Bereiche Erziehung, Psychologie und Lebensführung richtete (ca. 60% der Fragen). Gelegentlich stellten sie direkte Fragen zu den Gebieten Politik und Sozialwirtschaft (ca. 15%) oder äußerten den Wunsch, die Frage nach der Stellung der Frau in der Gesellschaft (ca. 15%) zu erörtern. Sehr gering war das Interesse für Kunst (ca. 10%), nicht gestellt wurden Fragen zu Literatur und Theater. Ein Teil der Fragen bildeten die Grundlage für die Lehrpläne in Pädagogik und Volkswirtschaft.

Da über diesen Frauen- und Mädchenkurs keine Berichte der Schülerinnen vorliegen, kann lediglich die Einschätzung der Lehrerin Toni Meyer herangezogen werden. Sie bescheinigte dem Kurs ein „typisch frauliches Gepräge“ und präziserte, „daß bei den Schülerinnen eine Begabung des Gemüts die des Intellekts überwog. Das zeigte sich ziemlich deutlich darin, daß nicht [...] die Nächte zum Tage gemacht wurden, um das in den Arbeitsgemeinschaften Erarbeitete wissenschaftlich zu vertiefen, sondern daß diese Schülerinnen solche Konzentration neben dem Unterricht nicht aufbrachten, weil sie einer Entspannung nach den Stunden bedurften, denn das Gefühl war zu sehr bewegt durch das Nichtlockerlassen des Lehrers, bis Letztes gefunden ist; [...] Der Kampf um letzte Werte, der in manchen Arbeitsgemeinschaften heiß entbrannte, konnte mit ihnen allerdings nicht abgeschlossen werden, weil das Gefühl die Klarheit und Kühle letzter Erkenntnis

¹⁰⁹ Nach Aussagen von Frau Koch waren die gemeinsamen Mahlzeiten nach 1930 nicht mehr der Regelfall, sondern die Ausnahme. Sie erzählte, daß die Heimlehrer (Weitsch und Steinmetz) mit ihren Familien in der Privatwohnung aßen und nur bei besonderen Gelegenheiten im Speisesaal anzutreffen waren.

nicht ertrag.“¹¹⁰ Obwohl die Selbsttätigkeit der Schülerinnen nicht wie gewünscht geweckt werden konnte, wird ihnen aber bescheinigt, daß sie seit Beginn des Heimkurses Fortschritte im logischen Denken gemacht und die im Unterricht thematisierten Probleme „gut durchdrungen“ hätten. Zudem fiel der Dozentin positiv auf, daß die Schülerinnen im Verlauf des Kurses offener auf Anregungen der Lehrer eingingen und auch unbefangener auf Gäste und Gastdozenten zuzugingen. Als letztlich entscheidend für den Erfolg des Frauenkurses galt nicht das Maß der hier angeeigneten intellektuellen Fähigkeiten, sondern das Erleben der Heimatmosphäre und die Gewinnung ethischer Grundhaltungen, denn „die Frau hat dem Leben die Wärme verstehender Liebe zu geben, die nicht logisch, sondern ethisch wertet, damit die Menschheit in ihrem irrenden Suchen nicht die Waffen streckt und den Mut verliert.“

Wenn auch in der Lehrplanfrage und in der Unterrichtsmethode um eine geschlechtsspezifische Vermittlung heftig gerungen wurde, so zeigen die überlieferten Schülerfragen, daß die Interessen der weiblichen und der männlichen Teilnehmer nur geringfügig differierten. Die Frauen interessierten sich vornehmlich für die Gebiete Erziehung, Psychologie und Lebenskunde und bekundeten durchaus Interesse für wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Probleme. Nach Weitschs Einschätzung zeichneten sich die Fragen der Schülerinnen des vierten Kurses besonders aus; sie seien ausschließlich „Notfragen“, die „die geistige Lage und Haltung junger Frauen und Mädchen im Alter von 20–34 Jahren“ widerspiegelten.¹¹¹ Bei den Männern war das Interesse an politischen und wirtschaftlichen Fragen besonders groß, danach rangierten die Bereiche Erziehung und Lebenskunde. Der Vergleich der vorliegenden Lehrpläne zeigt, daß Frauen und Männer annähernd dieselben Gegenwartsfragen diskutierten. Unterschiede in der Lehrplangestaltung bestanden lediglich darin, daß für die weiblichen Teilnehmerinnen mehrere Unterrichtsstunden zur Klärung der Grundbegriffe angesetzt wurden. Bei aller Mühe, die für die Lehrplangestaltung und die Auswahl der Lehrinhalte aufgewendet wurde, bildete das soziale Lernen, die Aneignung von sozialer Kompetenz den Mittelpunkt der Bildungs- und Erziehungsarbeit in Dreißigacker. Angermann beschrieb treffend, daß die „Vermittlung des positiven Wissens zwar in gewissem Sinne notwendig, aber nicht das Hauptziel des Unterrichts“¹¹² sei.

4.3.2.2 Selbsterziehung durch das Gemeinschaftsleben

Weitsch verwendete in seinen Schriften die Begriffe Erziehung und Hilfestellung zur Charakterisierung der Volkshochschularbeit, es sei „das Erziehliche, was den Kern

¹¹⁰ Meyer, T. 1925/26. Das folgende Zitat ebenda.

¹¹¹ Weitsch 1928 c, S. 296.

¹¹² Angermann 1924. Einer der Gäste faßte die pädagogische Zielsetzung so zusammen: „Dreißigacker will seinen Schülern lediglich Antworten auf die Fragen ihrer Menschwerdung, wenn möglich eine Weltanschauung mitgeben, dagegen keinen Stoff, keine Fachkenntnisse. Wer mit anderen Voraussetzungen hierher kommt, Lehrer oder Schüler, wird immer enttäuscht werden und leicht zu einem falschen Urteil neigen.“ Maey-Tilsit 1921/22, S. 89.

ihrer Tätigkeit ausmacht“¹¹³, infolgedessen sei die Heimvolkshochschule „auf Kleinbetrieb und enges Zusammenleben der Schüler und Lehrer und der Schüler untereinander angewiesen.“¹¹⁴

Das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen, politischen Vorstellungen und Weltanschauungen sollte dazu beitragen, bestehende Vorurteile abzubauen, Toleranz gegenüber Andersdenkenden und die kritische Selbstprüfung der eigenen Position zu fördern und schließlich die Schülerschaft zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, in der die „sentimentale und irrationale Vorstellung“ von Gemeinschaft als einem reinen Wir- oder Gruppengefühl überwunden werden sollte.¹¹⁵ Gemeinschaft sollte in Dreißigacker als eine Aufgabe, als ein ständiger Prozeß der Auseinandersetzung mit den alltäglichen Spannungen des Zusammenlebens, des Aufeinander-Zugehens, des Abwägens und der Konfliktbewältigung wahrgenommen werden. „Wirkliche Gemeinschaftspflege wird eisern fordern, daß [...] Konflikte gesehen und zum Gegenstand ernster Betrachtungen gemacht werden, daß deren Ergebnisse Tat werden. Sie wird mit unerbittlicher Wahrheit Beschönigungen von sich weisen und ohne pädagogische Taktik und ohne pädagogische Demagogie letzte Entscheidungen im Sinne des Gemeinsamen fordern, so wird sie ein Übungsfeld der Gemeinschaft schaffen, jenseits der bloßen Worte, schönen Gedanken und warmen Gefühle in der harten Sphäre des Tuns.“¹¹⁶ In eben dieser Gemeinschaft der Aufrichtigen sahen die Pädagogen das geeignete Probefeld, hier sollte die Bildung der Persönlichkeit möglich werden. Letztlich sollte im Heim eine Elite¹¹⁷ erzogen werden, die nicht nur geistigen, sondern auch moralisch-ethischen Anforderungen gerecht werden sollte.¹¹⁸

¹¹³ Weitsch 1919 a, S. 34.

¹¹⁴ Weitsch 1919 a, S. 80.

¹¹⁵ Franz Angermann verwarfte sich in seinem Beitrag „*Gemeinschaft an sich*“ gegen den Vorwurf des „Gemeinschaftsfimmels“, der der Thüringer Volkshochschulbewegung immer wieder gemacht wurde, und nahm eine klare Trennung zwischen Gemeinschaft und Verein vor: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, – in Thüringen und außer Thüringen. Gemeinschaft ist nichts ‚an sich‘, sie ist Liebe aller Beteiligten zu einem Werk. Ihr Symbol ist nicht der stumpfsinnige Kreis, sondern das Kraftfeld zwischen zwei Polen, in dem jedes Atom für sich dem übermächtigen Schwung des Poles folgend, sich plötzlich der beglückenden Gleichgerichtetheit bewußt wird. [...] Aber ein künstlicher, als Programm auf einer Tagung ‚aufgestellter‘ Pol, dem man gleichgerichtet zuwandert, um sich dieser Absicht nachträglich noch einmal eigens bewußt zu werden, das ist ‚Gemeinschaft an sich‘. Und wenn wir unsere Freunde und Gegner um ihrer Auhmenschlichkeit mehr lieben, statt unsere Freunde in das Joch von ‚Gemeinschaft an sich‘ zu spannen, dann hätten wir vielleicht längst mehr Gemeinschaft in uns und unter uns!“ Angermann 1924/25, S. 149.

¹¹⁶ Weitsch 1931 b, S. 98.

¹¹⁷ In der programmatischen Schrift (Weitsch 1919 a) wird die Erziehungsgemeinschaft mit der klösterlichen Brudergemeinschaft, der Gemeinschaft der Wandervögel oder der Freistudentenschaften, die Zeit des Lernens mit einem Noviziat verglichen. Ziel des Lernens ist in jedem Falle die Weitergabe des Erfahrenen an die jüngeren, noch unerfahrenen und nicht unterwiesenen Mitglieder der Gemeinschaft (Weitsch 1919 a, S. 27, 29, 31). Hildegard Feidel-Mertz 1964 (S. 135) vergleicht die in Dreißigacker angestrebte Bildungsarbeit mit aktiven Minderheiten mit der Idee der „Ordensburgen“.

¹¹⁸ In beiden Grundschriften verwendet Weitsch den Begriff der „sauerteiglichen Weiterwirkung“, die die Heimerziehung haben solle. Ziel war es, eine größere Anzahl „apperzeptionsfähiger Führer“ zu erziehen (1919 a, S. 15), die dann dem Organisationsprinzip der Wandervogelgruppen oder der Freideutschen Studentenvereinigungen entsprechend die Aufgabe des verantwortlichen „Führers“ einer Gruppe übernehmen und zu einem wirksamen „Organ wahrhafter Jugendpflege“ werden konnten (1919 b, S. 2). Siehe dazu auch Weitsch 1931 b, S. 98 sowie Angermann 1925.

Die vorrangige Aufgabe der Heimvolkshochschule war also nicht die Vermittlung intellektueller Fähigkeiten, sondern die Schaffung eines pädagogischen Milieus, in dem Selbsterziehung und Persönlichkeitsbildung möglich waren. In der Heimvolkshochschule sollten Unterricht und Leben ineinander verwoben werden¹¹⁹, wobei der Ort ebenso von Bedeutung war wie die häusliche Atmosphäre. Das Projekt Dreißigacker betrachtete Weitsch als „Experimentiersozietas gleichberechtigter Gewöhnung, Einsicht und Erfahrungen“.¹²⁰ Die Bildung einer „sozialen Persönlichkeit [erfordere] Einordnung, Abschleifung, Rücksichtnahme, kurz ein am Zügel-Stehen der Seele“. Das soziale Lernfeld Dreißigacker war ideal, „denn die große Societas der Volksgemeinschaft ist ja viel zu groß und unübersichtlich, als daß sie als Lern-Schwimmbasin sozialer Tugend in Betracht käme. Hier aber sieht jedes die Auswirkung seiner Handlungen bis ans Ende, und nicht nur seiner Handlungen, sondern auch derer der Kameraden. Die sozialen Probleme, die in dieser kleinen Gemeinschaft aufkeimen, aber sind dieselben, wie die der großen Volksgemeinschaft, nur daß sie auch wieder übersichtlich, gewissermaßen in nuce übersichtlich, klar vor seinen Augen liegen.“¹²¹

Weitsch betonte in seinen Erfahrungsberichten immer wieder die pädagogische Funktion des Gemeinschaftslebens. Das Zusammenleben im Heim wurde zur „praktischen Vorübung sozialer Tugenden auf dem Schauplatz der Gruppensozietas“¹²², hier konnte sich soziales und politisches Leben entfalten, Konflikte des Zusammenlebens mußten auf engem Raum ausgetragen und gemeinsam gelöst werden. Das Gemeinschaftsleben ermöglichte eine intensive Gruppenarbeit außerhalb des Unterrichts, persönliche Beratung der Schüler¹²³ und einen individualisierenden Unterricht.¹²⁴ Die tägliche Begegnung war eine Voraussetzung, um „den Schüler als Gesamtpersönlichkeit kennenzulernen, seine Eigenarten zu erkennen und ihnen nachzugehen und danach die Methode des Unterrichts und des Umgangs zu modifizieren, Fehlerquellen zu entdecken und Ansatzpunkte für Veranschaulichung, Vertiefung und Einprägung zu erspähen“.¹²⁵ In der Heimvolkshochschule konnten die im Unterricht gewonnenen Erfahrungen unmittelbar in die Praxis umgesetzt und erprobt werden. Eben in dieser konkreten Umsetzung sollte sich jeder Schüler während des Aufenthalts bewähren, hierin sah Weitsch „den pädagogischen Weg vom Denken zum Tun.“¹²⁶

¹¹⁹ Weitsch 1922/23. Siehe hierzu auch Angermann 1930.

¹²⁰ Weitsch 1952, S. 76–77. Das folgende Zitat ebenda. Die Bezeichnung „Experimentiersozietas“ greift Walter G. Oschilewski 1957 (S. 101) in seinem Bericht über die prägenden Erfahrungen der Heimerziehung in Dreißigacker wieder auf.

¹²¹ Weitsch 1926/27 a, S. 23.

¹²² Weitsch 1931 c, S. 695.

¹²³ Beispielsweise hatte jeder Schüler die Möglichkeit, Weitsch auf seinem Morgenspaziergang zu begleiten oder in seinem Arbeitszimmer aufzusuchen. Bereits im ersten Lehrgangsbericht bewertet Weitsch das Privatgespräch als „wesentliches Mittel der Volkshochschularbeit [...], welches nicht weniger wichtig ist als der eigentliche Unterricht“ (Weitsch 1920/21). Zur Bedeutung des Gesprächs siehe auch Weitsch 1918.

¹²⁴ Weitsch 1919 a, S. 24 und 35.

¹²⁵ Weitsch 1931/32 a.

¹²⁶ Weitsch 1932 b, S. 712.

Weitschs Bildungskonzept ging von der Freiheit und Autonomie des Individuums aus. Er verstand Bildung als einen dynamisch-organischen Prozeß, als die Entfaltung der im Menschen angelegten Kräfte, als einen Prozeß der Selbstfindung und Selbstgestaltung. Seine Bildungstheorie ist einerseits persönlich-individuell, andererseits sozial-gesellschaftlich akzentuiert, denn Persönlichkeitsbildung schließt die Erziehung Erwachsener zur gesellschaftlichen Mitverantwortung ein. Von den Grundzügen der politischen Kultur- und Bildungsarbeit ausgehend formulierte Weitsch die Voraussetzungen seiner Arbeit: „Die erste dieser Voraussetzungen ist diese, daß jeder normale Mensch für fähig erachtet wird, sich selbst zu entscheiden. Die zweite ist diese: die politische Grundgesinnung eines Menschen hängt genau so wie seine Philosophie letzten Endes und im Kern von seinem Menschentum ab, das in Anlage und Milieu wurzelt. Jeder trägt gewissermaßen sein Modell in sich, und es kommt nur darauf an, daß die Erziehung gewissermaßen ihn sich selbst finden läßt. Die dritte Voraussetzung ist diese: die verschiedenen politischen Anschauungen sind in einem gewissen Sinne alle richtig und in einem gewissen Sinne in ihrer Einseitigkeit alle falsch. Sie sind geometrischen Örtern vergleichbar, in deren Schnittpunkt die Wahrheit zu suchen ist.“¹²⁷ Daraus ergab sich für Weitsch, daß sinnvolle politische Erziehung von jedem „Gewinnenwollen“ für eine Partei Abstand nehmen mußte, es vielmehr darum ging, „anständige Politiker an sich“ zu erziehen.

Die Intensität des erzieherischen Umgangs während des fünfmonatigen Zusammenlebens zeigen die Berichte über die Abschiede am Ende eines Lehrgangs¹²⁸, die Tatsache, daß die Schüler immer wieder an ihren Lernort zurückkehrten und sich 1922 zu einer Gemeinschaft der Ehemaligen zusammenschlossen und weiterhin den Kontakt zur Heimvolkshochschule pflegten. Die Einrichtung eines Gästezimmers im Sommer 1921 und Formulierungen wie: „dass einer zu uns kommen kann, wenn ihm im Leben der Hut vom Kopfe geweht wird“¹²⁹ zeigen, daß die Erzieher- und Beraterfunktion der Heimpädagogen nicht mit dem Abschluß des Kurses endete. Daß das Konzept der Verantwortung und Verbundenheit nicht nur für die Pädagogen, sondern auch für die Schüler zur Verpflichtung wurde, belegt die Gründung des „Bund[es] für geldliche Unterstützung des Volkshochschulheims Dreißigacker“.¹³⁰ Die anhaltenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten wirkten so als „Ferment des Heimlebens“¹³¹ und förderten die Verbundenheit der Schüler mit ihrem Lernort. Deutlich wird dies vor allem beim

¹²⁷ Weitsch 1924/25 a, S. 194.

¹²⁸ „Der Abschied gestern war zwar traurig, aber sehr schön. Es war außerordentlich rührend, wie die Jungs ohne Ausnahme nasse Augen bekamen, als ich nach einer ganz kurzen Abschiedsrede jedem noch einmal die Hand drückte. [...] Die meisten stammelten etwas unverständliches, hatten weisse Nasen. [...] Auch uns würgte es in der Kehle.“ Weitsch an Buchwald, Brief vom 7. Februar 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹²⁹ Weitsch an Buchwald, Brief vom 7. Februar 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹³⁰ Vom 1. Mai 1922 bis 1. April 1923 brachte der Bund für die finanzielle Unterstützung 420200,52 M auf, die staatliche Unterstützung betrug damals ohne Lehrergehälter 450000 M. Von Januar bis Mitte Mai 1924 wurden 17000 M von den Freunden Dreißigackers für den Wiederaufbau gesammelt. Drittes Mitteilungsblatt 1922, unveröffentlicht. Siehe hierzu auch Olbrich 1972, S. 115.

¹³¹ Weitsch 1952, S. 118.

Wiederaufbau des Heims nach dem Brand am 7. Januar 1924, bei dem weite Teile des Schlosses in Mitleidenschaft gezogen worden waren, so daß der laufende Kurs geschlossen und die Arbeit unterbrochen werden mußte.¹³² Ohne das Engagement der Ehemaligen wäre der Fortgang der Bildungsarbeit erheblich verzögert worden, da die Bewilligung staatlicher Mittel nach den Landtagsneuwahlen und den damit verbundenen politischen Umbrüchen (das Land Thüringen wurde vom Ordnungsbund regiert) ungewiß war. Erst nach einer Ortsbegehung der Brandstelle setzte sich der Vorsitzende des Staatsministeriums, Richard Leutheuser, der von der pädagogischen Arbeit in Dreißigacker überzeugt werden konnte, für den Wiederaufbau ein.¹³³ Der Bund der Ehemaligen zeigte aber nicht nur Interesse für den Fortbestand des Hauses, sondern kam in Erinnerung an den ersten Kursbeginn regelmäßig zum 15. September nach Dreißigacker und zu „Treffwochen“ in Sachsenburg oder Dreißigacker zusammen, um aktuelle gesellschaftspolitische Fragen zu diskutieren.¹³⁴

Das Prinzip der Schüler selbstverwaltung

Eine Möglichkeit der direkten Umsetzung des theoretischen Wissens in die Praxis war die Schüler selbstverwaltung. Diese demokratische Einrichtung basierte auf dem gegenseitigen Vertrauensverhältnis und dem ernsthaften Willen zur Kooperation, ihm lag die Vorstellung einer gleichberechtigten Stellung von Lehrern und Schülern in der Lebens-, Arbeits- und Lerngemeinschaft zugrunde. Die Schüler galten als mündige Partner, denen Verantwortung für die Gemeinschaft zugemutet werden

¹³² Siehe Berlepsch-Valendas 1923/24. Mit dem Bericht über den Brand wurde ein Spendenaufruf abgedruckt. Die nachfolgende Doppelnummer (Februar/März 1924) enthielt Berichte über die Arbeit der Heimvolkshochschule, die die Bedeutung der hier geleisteten Arbeit nochmals ins rechte Licht rücken sollten, um eine verstärkte Solidarität in Volkshochschulkreisen zu erzielen. Zusätzlich zu den Berichten in Thüringen erschienen Beiträge in den einschlägigen überregionalen Kulturzeitschriften, so beispielsweise der Aufsatz von Angermann 1924. Außerdem wurde ein *Aufruf zu Gunsten von Dreißigacker* veröffentlicht, der neben den Unterschriften der führenden deutschen Volksbildner (Erdberg, Bäuerle, Kaphahn, Ulich, Hofmann) auch von Industriellen (Breuninger und Bosch sowie Vertretern der Zeiss-Werke), Schriftstellern und Kulturschaffenden (Paquet und Lilienfein), Ministerial- und Regierungsvertretern (Bäumer, Benz, Leutheuser) unterzeichnet war. Zudem wurden Bausteine zum Wiederaufbau der HVHS im Wert von 5 bis 100 Goldmark verkauft.

¹³³ Buchwald 1992, S. 413–414.

¹³⁴ Nach Gründung der Heimvolkshochschule Schloß Sachsenburg, deren Leitung Angermann übernommen hatte, schlossen sich die Schüler zu einem Bund zusammen, um „die Verbindung zwischen den ehemaligen Schülern der Heime aufrecht zu erhalten, die pädagogischen Grundsätze der Heime zu vertreten und die Heime geldlich zu unterstützen. Er fördert die lebendige Weiterentwicklung der Heimarbeit durch Aussprache mit Heimlehrern über sozialpädagogische Fragen.“ 1927 beschäftigten sich die Teilnehmer mit der „Psychologie des Sozialismus“, zum Jahresende 1928 standen Fragen der „Wirtschaftsdemokratie“ unter Leitung von Heiner Lotze, im Januar 1929 das Thema „Selbsthilfe oder Wohlfahrtspflege“ unter Leitung von Eduard Weitsch auf dem Programm. 1930 erörterten die Anwesenden das „Problem des Faschismus“ mit Fritz Borinski, den „Nationalsozialismus“ mit Paul Steinmetz und das Problem der „Neutralität“ mit Eduard Weitsch. Mitteilungsblätter Oktober 1928 bis Februar 1930. Der Vortrag von Steinmetz ist abgedruckt bei Wollenberg 1998, S. 109–116. Zum Werdegang einiger Ehemaliger siehe den Bericht des Vorsitzenden des Bundes Heiner Lotze 1930 sowie Olbrich 1972, S. 115–118.

konnte und mußte, damit Demokratie keine Leerformel blieb. Das Hausparlament¹³⁵, das einmal wöchentlich tagte, bildete den institutionellen Rahmen; wahlberechtigt waren lediglich die Schüler, das Personal und die Lehrer hatten beratende Funktion. Die Schüler wählten den Schülerrat mit drei Vertretern, die im Wechsel den Vorsitz übernahmen. Die Selbstverwaltung der Schüler bezog sich aber keineswegs nur auf die Regelung der Hausordnung, des Tagesablaufs und der Besuchsordnung, sondern auch auf ökonomische Fragen. Die Schüler berieten in enger Kooperation mit der Wirtschaftsleiterin und dem Landwirt die Wirtschafts- und Finanzsituation des Heims und setzten so die in den Arbeitsgemeinschaften gewonnenen ökonomischen Kenntnisse in die Realität um. Während der Inflation fanden täglich Etatsitzungen statt, in denen beraten wurde, wie „das schnell schwindende Geld rasch und günstig umgesetzt wurde in haltbare Nahrungsmittel oder zeitweise gar in kleine Aktienbeträge“¹³⁶.

Das Hausparlament einigte sich darauf, daß jegliche Form eines parteipolitischen Engagements für die Dauer des Kursbesuchs ruhen sollte. Die politische Agitation in der Hausgemeinschaft war unerwünscht, „weil solche öffentliche politische Betätigung leicht zu einem Riss in der Gemeinschaft der Schüler führen kann“ und „weil für eine solche politische Betätigung innerhalb welcher Partei sie auch geschieht, sehr leicht das Heim als solches fälschlicher Weise verantwortlich gemacht wird, was dann zu Zeit raubenden und auch sonst nachträglichen Zeitungskämpfen usw. führen kann.“¹³⁷ Diese Entscheidung bedeutete praktisch, daß die Schüler während des Aufenthalts zwar Parteimitglied bleiben konnten, sich jedoch nicht aktiv betätigen durften. Diese Regelung bot immer wieder Konfliktpotential und führte schließlich im ersten Kurs zur Relegation von zwei Schülern durch das Hausparlament.¹³⁸ Einige Schüler sahen in der politischen Enthaltensamkeit und in der für den Unterricht geltenden Neutralitätsklausel einen Versuch zur „Überbrückung der Klassengegensätze“¹³⁹. Die Diskussion der Konflikte im Hausparlament, die gemeinsame demokratische Beschlußfassung und die Anerkennung der Mehrheitsbeschlüsse sowie deren Umsetzung im praktischen Zusammenleben bildeten eine praktische Ergänzung des theoretischen politischen Unterrichts, in dem beispielsweise das Problem der Minorität als einer Grundfrage der Demokratie erörtert wurde.¹⁴⁰ Im Bereich der politischen Bildung zeigt sich die wechselseitige Verschränkung von Unterricht und Heimleben in besonderem Maße,

¹³⁵ Dieses Prinzip wurde auch vom städtischen Jungarbeiterheim in Jena übernommen. Vergleichbare Hausparlamente gab es in den Heimvolkshochschulen Tinz und Sachsenburg sowie in den städtischen Heimen in Leipzig.

¹³⁶ Weitsch 1952, S. 118.

¹³⁷ Protokoll der Schülerschaftssitzung vom 5. Oktober 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹³⁸ Sie hatten trotz wiederholter Aufforderung ihre politischen Agitationsversuche (beispielsweise die Forderung, vor Beginn der Arbeitsgemeinschaften zur Stärkung des „Klassenbewußtseins des Proletariats“ sozialistische Lieder zu singen) nicht eingestellt. Protokolle der Schülerratssitzungen vom 5. und 22. Oktober 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173. Siehe auch Weitsch 1920/21.

Im zweiten Kurs wurde eine offenbar geistig verwirrte Schülerin zum Verlassen der Heimvolkshochschule aufgefordert. Die Protokolle über die Ausschlußsitzungen zeigen, daß auch hier ein sachlicher, offener Umgang mit den Schülern möglich war.

¹³⁹ Protokoll vom 16. Dezember 1925. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹⁴⁰ Siehe hierzu Weitsch 1924/25 b.

beide wirkten gleichermaßen auf die Ausprägung einer demokratischen Grundhaltung. Das Selbstverwaltungsrecht der Heimschüler wurde nur insofern eingeschränkt, als sich die Heimleitung für den Fall, daß die „Existenz des Heimes oder das Zustandekommen und die Grundlage späterer Kurse gefährdet wurde“¹⁴¹, ein Vetorecht vorbehielt.

Konfliktpotentiale und Grenzen der Selbstverwaltung

Die abgelegene Heimvolkshochschule war keineswegs isoliert von gesellschaftlichen oder politischen Ereignissen.¹⁴² Anfeindungen der Meininger Bevölkerung, die schon die Einrichtung der Heimvolkshochschule eher skeptisch beobachtet hatte, und Angriffe von Vertretern verschiedener politischer Parteien gab es immer wieder: Im ersten Kurs regte der konservative Meininger Landtagsabgeordnete Gustav Gerlach eine Aussprache im Thüringer Landtag an, die sich daran entzündete, daß der Heimschüler Erich Thier einem Landwirtschaftsschüler Literatur ausgeliehen hatte, zu der auch eine Abhandlung von Rosa Luxemburg gehörte. Im zweiten Kurs wurden Protestnoten gegen die „Erziehung zur Prostitution“ an die Presse lanciert und Befürchtungen laut, in der Heimvolkshochschule werde ebenso wie bei der Neuen Schar von Muck Lamberti die „freie Liebe“ praktiziert, da eine Schülerin beim Sonnenbaden mit ihrem Freund beobachtet worden war. Zu heftigen Verunglimpfungen der Heimvolkshochschule als „Kommunistennest“ kam es anlässlich der Oster- oder Pfingstfestspiele 1922.¹⁴³ Und 1924 sorgte eine Lesung von Artur Dinther, der von 1924 bis 1928 der Thüringer NSDAP vorstand und bei seinem Vortrag über „Das Christentum als heroisch-arische Religion und Grundlage der deutschen Erneuerung“ die schwarz-weiß-rote Fahne mit dem Hakenkreuz entrollen ließ, für Aufregung, da die Schüler von Dreißigacker heftig gegen die rassistische Propaganda, die antisemitischen Äußerungen und die politische Beeinflussung der Zuhörerschaft protestierten.

Die öffentlichen Angriffe wurden für den Lernprozeß im Heim fruchtbar gemacht, sie waren Gegenstand der Erörterungen im Schülerrat und wurden im Unterricht problematisiert. Der Fall „Sonnenbad“ beispielsweise war Gegenstand einer Diskussionsrunde: Vor dem Hintergrund der öffentlichen Entrüstung wurde das Problem der Sensationslust thematisiert; außerdem kamen die Verantwortung jeder einzelnen Schülerin, jedes Schülers für den Ruf der Einrichtung sowie das Problem der hausinternen Rücksichtnahme und der „moralischen Befangenheit der Mitbewohner“ zur Sprache.¹⁴⁴ An den beschwerdeführenden Abgeordneten Höfer

¹⁴¹ Weitsch 1952, S. 80.

¹⁴² Über die Bedrohung der pädagogischen Provinz von außen äußerte sich Weitsch mehrfach. Siehe besonders Weitsch 1930/31, S. 693.

¹⁴³ Bei einem Teil der Meininger Bevölkerung herrschte die Ansicht vor, es handle sich bei der Heimvolkshochschule um ein „Kommunistennest“, ein Vorurteil, das durch tendenziöse Darstellungen in der Lokalpresse noch verschärft wurde. Ostern 1922 wurde sogar berichtet, die Heimschüler seien randalierend und bolschewistische Lieder singend durch die Straßen gezogen. Artikel im Meininger Tagblatt 72. Jg., Nr. 96 vom 24. April 1922.

¹⁴⁴ Weitsch an Buchwald, Brief vom 4. Mai 1921. ThHStAW Bestand VHT 173. Ein Protokoll der Schülerratssitzung ging an die Volkshochschule Thüringen, an die Regierungen in Weimar und Meiningen, den Bürgermeister und den Dorflehrer.

schrieb Weitsch im Hinblick auf das vermeintlich „anstoßerregende Verhalten“ der Schüler und Schülerinnen: „[...] diese Kleinigkeiten jedoch können und wollen wir nicht abstellen, da wir uns unmöglich in unserer Lebensführung nach sämtlichen Umwohnern richten können.“¹⁴⁵ Derartige Vorfälle waren eine doppelte Belastung, sie zeigen den oftmals schwierigen Balanceakt zwischen der Rechtfertigung der Arbeit vor Regierungsvertretern und Bevölkerung und die Schaffung des für den Lern- und Erziehungsprozeß erforderlichen Freiraums. Die Lösung der Konfliktfälle erforderte von den Pädagogen ein Höchstmaß an Einfühlungsvermögen. Weitsch erklärte: „Es ergibt sich wieder daraus die ungeheure Schwierigkeit unserer Arbeit und die Notwendigkeit, der Jugend weitgehendst Verständnis entgegen zu bringen, wenn man überhaupt etwas erreichen will.“¹⁴⁶

Das Wagnis der Dreißigackerer Arbeit, das „große Experiment“, forderte nicht nur den persönlichen Einsatz der Schüler und ihre Bereitschaft, sich auf die Regeln innerhalb der Heimgemeinschaft einzulassen, sondern auch den vorbehaltlosen Einsatz der Heimpädagogen: „[...] sich auf den Menschen verlassen und nur auf den Menschen, auf seine Einsicht in das Notwendige und den Willen zum Guten, das wir unseren Glauben nennen können, das war das Wichtigste. Und das Experiment gelang ohne Zwang, ohne Tadel, ohne Strafe, ohne Gewalt, ohne Macht, ohne Lob, ohne Zeugnis und Aussicht auf Berechtigung, ohne jede äußere Autorität; es gelang durch Selbstverwaltung und Hingabe an ein ‚Es‘, an ein Objektives, an das Heim und seine Idee.“¹⁴⁷ Eben diese Übereinstimmung, die innere Verbundenheit des einzelnen (Teilnehmers wie Mitarbeiters) mit der Lebens-, Lern- und Arbeitsgemeinschaft im Heim war die Voraussetzung für das Gelingen der pädagogischen Arbeit.

Das Scheitern der Selbstverwaltung: Der Fall „Meßglocke“

Zur Zerreißprobe für die „Experimentiersozietas“ wurde im Sommer 1929 der 16. Kurs, dessen pädagogische Leitung neben Weitsch der Naturwissenschaftler Paul Berger inne hatte, dem kurz vor Abschluß des Kurses die Kündigung nahegelegt wurde. An dem Kurs nahmen 32 Schüler teil, von denen sich lediglich einer als „nicht marxistisch“ bezeichnete, und in dem es aufgrund der starken Polarisierung und der „politisch-dogmatischen“ Festlegung¹⁴⁸ einiger Teilnehmer zu Mißtrauensbekundungen und Anfeindungen innerhalb der Schülerschaft kam. Dieser Konflikt wird bei Olbrich zwar angedeutet, aber nicht dargestellt; die Schilderungen von Weitsch über den Schulalltag sowie die Lebenserinnerungen Buchwalds verschweigen den Vorfall, Presseberichte waren nicht zu ermitteln. Die Tatsache, daß die Vorkommnisse offenbar bewußt verschwiegen wurden, ist vor dem Hintergrund der im Sommer 1929 schwelenden Auseinandersetzungen in der thüringischen Landesregierung verständlich. Die involvierten Heimpädagogen Weitsch und Berger waren ebenso wie die informierten Ministerialbeamten Buchwald und Stier bestrebt,

¹⁴⁵ Weitsch an Höfer, Brief vom 29. Juni 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹⁴⁶ Weitsch an Buchwald, Brief vom 4. Mai 1921. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹⁴⁷ Weitsch 1923/24 b.

¹⁴⁸ Weitsch an Buchwald, Brief vom 13. Dezember 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

die Vorgänge geheim zu halten; sie fürchteten wohl zu Recht um den Ruf des Renommierprojekts und den endgültigen Verlust der staatlichen Zuschüsse.

Die Ereignisse, die zur Kündigung Bergers führten, waren aber nicht nur aus personalpolitischen Gründen einschneidend, vielmehr zogen sie eine erneute Diskussion des in Dreißigacker vorherrschenden Neutralitätsbegriffs, die Änderung der Einstellungsformalitäten und schließlich die Modifizierung der praktischen Arbeit nach sich. Was war der Anlaß für die Problematisierung und schließlich die Korrektur der seit neun Jahren erfolgreich praktizierten Erziehungsarbeit? Um dieser Frage nachgehen zu können, soll hier zunächst ein Abriß der Ereignisse gegeben werden, wie sie sich anhand der Akten rekonstruieren lassen: Am 9. Juni 1929 unternahmen die 32 Heimschüler mit Paul Berger im Rahmen der Unterrichtseinheit zu Ethik und Religion einen Ausflug über Staffelstein, Banz (Besuch des Benediktinerklosters) und Vierzehnheiligen nach Bamberg, wo sie u.a. den Dom besichtigten. Ein Schüler entwendete dort – animiert durch den Ausspruch „Das wäre ein schönes Andenken an den Bamberger Dom“ – eine Ministrantenglocke, unterrichtete aber zwei Tage nach der Rückkehr Berger von dem Vorfall. Der Diebstahl wurde im Hausparlament erörtert, Berger stuft das Vergehen als „Jungenstreich“¹⁴⁹ ein und sprach sich für die Rückgabe der Ministrantenglocke aus, doch die Schüler „fanden keinen gangbaren Weg und unterließen es [die Rückgabe] deshalb.“ Erst am 19. Juni erfuhr Weitsch von dem Vorfall, berichtete dem Vereinsvorsitzenden Alfred Benda anlässlich einer Vortragsreise davon und besprach sich mit Regierungsrat Reinhard Buchwald und Ministerialrat Friedrich Stier im Weimarer Ministerium. Hierbei kam man zu der Überzeugung, Weitsch „solle die Sache nach Möglichkeit als Heimleiter allein behandeln“. Am Abend seiner Rückkehr (25. Juni) „verhörte“ Weitsch den 21jährigen Schüler und kam zu dem Schluß, daß diesem offenbar die Tragweite seiner Handlung nicht bewußt war. Der Vorfall, den man intern zu klären wünschte, eskalierte, als der einzige christlich ausgerichtete Kursteilnehmer am darauffolgenden Morgen Anzeige erstattete, die Meßglocke dem Gemeindevorsteher übergab und im Verlauf des Tages nach drei Sitzungen des Hausparlaments von den Mitschülern (Weitsch war am Nachmittag wegen eines Arztbesuchs abwesend) zum Verlassen des Kurses aufgefordert wurde, da das Hausparlament in der Übergabe der Klingel und der Anzeige „eine vorsätzlich böswillige Handlung“ sah, die eine Wiedergutmachung verhindern sollte und „er [der relegierte Schüler] ein Interesse daran hatte, das Heim und die Beteiligten rein zu legen.“¹⁵⁰

Der Fall „Meßglocke“ zeigt die schwierige Gratwanderung zwischen Schülerselbstverwaltung und Eingreifen der Pädagogen. Er zeigt die Abhängigkeit

¹⁴⁹ Niederschrift über die Untersuchungen über Vorgänge im Volkshochschulheim Dreißigacker bei Meiningen. ThHStAW Bestand VHTh 173. Am 27. Juni 1929 reisten Amtsgerichtsrat Schneider (Heldburg) als Bevollmächtigter der Volkshochschule Thüringen, Vorstandsvorsitzender Alfred Benda und Reinhard Buchwald als Protokollführer in Meiningen an, um den Vorfall zu klären. Die nachfolgenden Zitate ebenda.

¹⁵⁰ Protokoll des Hausparlaments vom 26. Juni 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

des Erfolges der Bildungs- und Erziehungsarbeit von der Befähigung der pädagogischen Mitarbeiter, des pädagogischen Bezuges und des vertrauensvollen Miteinanders. Anders als bisher üblich war der Konflikt nicht für die Erziehungsarbeit nutzbar gemacht, sondern verschwiegen worden: weder im Lehrerkollegium, noch in den Unterrichtsstunden wurde der Diebstahl thematisiert. Weitsch war nicht informiert worden, und die ratlosen Schüler erhielten keine Hilfestellung zur Lösung des Konfliktes. Hier war das pädagogische Grundprinzip von Dreißigacker, der Verbindung von Leben und Unterricht, der freundschaftlichen Anleitung zu sozialem Handeln und der Hilfestellung zur Selbsterziehung mißachtet worden. Zudem gefährdete das Fehlverhalten des Mitarbeiters den Ruf des Hauses. Um die Versäumnisse zu korrigieren, wurde erstmals in der Geschichte des Heims eine externe Kommission zu Klärung der Vorfälle (Buchwald, Benda und das langjährige Vorstandsmitglied Dr. Schneider) eingesetzt: Die vom Hausparlament ausgesprochene Relegation wurde rückgängig gemacht, der Dieb mit sofortiger Wirkung der Schule verwiesen, dem pädagogischen Mitarbeiter zum Kursende die Kündigung nahegelegt, und Weitsch wurde aufgefordert, den inzwischen eingeschalteten Amtsanwalt und das Domkapitel in Bamberg aufzusuchen. Wirklich brisant war aber die Entscheidung des Untersuchungsausschusses, in der es heißt: „[...] über künftige Gestaltung der Heim- und Schulordnung, Aufhebung des kollegialen Verhältnisses in der Leitung usw. sind besondere Maßnahmen nötig.“¹⁵¹

Die interne Diskussion verstummte auch nach dem Ende des Kurses nicht. Im Oktober 1929 wurde eine Abhandlung des ehemaligen ersten Schülerrats mit dem Titel *Kritisches und Merkwürdiges vom 16. Kurs der Volkshochschule Dreißigacker b. Meinungen* in Umlauf gebracht. Diese Schrift führte zu heftigen Diskussionen in den Kreisen der ehemaligen und der neuen Schülerschaft, die sich gegen die persönlichen Vorwürfe gegen Weitsch verwehrte¹⁵², und zu Aufregung im Vorstand, da die mühsam verborgen gehaltenen Vorfälle nun doch in die Öffentlichkeit getragen wurden. Zudem gründeten vier ehemalige Heimschüler in Berlin eine „Liga für entschiedene Volkshochschulreform“. Durch einen *Aufruf an alle Volkshochschulfreunde* wollten sie diejenigen erreichen, „die ernstlich gewillt sind, für eine gründliche Erneuerung der verrotteten, verbonzten, verschmökten und verspiesserten Volkshochschule zu arbeiten“. Bei diesem Aufruf handelte es sich um eine Schmähschrift gegen die etablierten Volksbildner, die als „Bonzen“, „entfesselte Pädagogen“ oder „Überpädagogen“ titulierte wurden.¹⁵³ Die Liga beabsichtigte eine

¹⁵¹ Niederschrift über die Untersuchungen über die Vorgänge im Volkshochschulheim Dreißigacker bei Meinungen. ThHStAW Bestand VHTh 173.

¹⁵² Wenigstens zehn ehemalige Teilnehmer des 16. Kurses distanzieren sich von der heftigen Kritik, wobei deutlich wird, daß sie sich hierbei in erster Linie gegen die Form verwehrten. Den Schülern des 17. Heimkurses wurden die Kritikpunkte im Hausparlament verlesen; sie teilten in einem offenen Antwortschreiben mit: „Der ganze Kurs war geschlossen der Meinung, dass Ihre Art der Kritik nur eine gemeine Sudelei ist, die jeder Sachlichkeit entbehrt. Wir empfanden, daß Sie nur dahinaus zielten, die Volkshochschulbewegung zu zerstören und Herrn Weitsch in einer gehässigen Weise herabzusetzen.“ ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁵³ Aufruf an alle Volkshochschulfreunde von Gez, Ludwig Koch, Erwin Ehmig, Bruno Schulze. ThHStAW Bestand VHTh 174.

periodische Schrift mit Kritik und Beschwerden der Volkshochschüler herauszugeben, die mit Anspielung auf Weitschs Buch *Ceterum censeo* den Titel „*Carthaginem esse delendam*“, *Zwanzig Antworten zur Volkshochschulpolitik* tragen sollte. Nach diesen öffentlichen Angriffen aus ehemaligen Schülerkreisen waren erneute Maßnahmen zur Schadensbegrenzung erforderlich. Auf der alljährlich stattfindenden „Treffwoche“ der Ehemaligen auf Schloß Sachsenburg wurden die Vorfälle des 16. Kurses diskutiert. Im Mitteilungsblatt heißt es: „Der Bund der ehemaligen Schüler spricht der Leitung der Volkshochschule Thüringen und besonders Herrn Weitsch seine schärfste Mißbilligung aus über die Methoden, die bei der Entlassung des Herrn Dr. Berger angewandt worden sind.“¹⁵⁴ Zudem wurde der Begriff der „Neutralität“ neu gefaßt und die umstrittene Formulierung „neutrale“ Volksbildung durch „freie“ Volksbildung ersetzt.¹⁵⁵ Man einigte sich auf folgende nähere Bestimmung: „Es soll eine Volksbildung betrieben werden, die grundsätzlich jungen Menschen aller Richtungen offen steht und die auf das Mittel der Agitation für jede politische, weltanschauliche oder konfessionelle Bildung verzichtet und allein bestrebt ist, die Probleme sachlich zu klären und zu durchleuchten in einer Gesinnung, die Notwendigkeit und Wert der didaktischen Gegensätzlichkeit alles Wirklichen anerkennt und darum alles Gegenwärtige in seiner Problematik ernst nimmt.“¹⁵⁶

Diese Formulierung nimmt direkten Bezug auf die öffentliche Kritik und die in Berichten und Briefen der Heimschüler geäußerten Vorwürfe, Weitsch seien mehrfach „Dinge, die uns wichtig waren [...], nur komisch“¹⁵⁷ vorgekommen, er habe Wünsche der Schüler „missachtet“ und teilweise die Ansichten der Schüler der Lächerlichkeit preisgegeben bzw. die persönlichen Nöte der Betroffenen nicht ernst genommen. An solchen Klagen wird ersichtlich, wie schwer einige Heimschüler die Erschütterung ihrer nicht hinterfragten persönlichen Anschauungen verkraften konnten.¹⁵⁸ Auch wenn die Schüler vor Beginn der Kurse auf die bevorstehende

¹⁵⁴ Mitteilungsblatt des Bundes der Schüler und Freunde der Volkshochschulheime Dreißigacker und Sachsenburg e.V., Nr. 5, Dezember 1929, S. 89–90.

¹⁵⁵ Zur Diskussion des Neutralitätsproblems in Dreißigacker siehe Olbrich 1972, S. 38–48.

¹⁵⁶ Mitteilungsblatt 1930, Nr. 1, S. 13.

¹⁵⁷ Erwiderung auf Eduard Weitschs Bemerkungen. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁵⁸ In dem Erinnerungsblatt für Eduard Weitsch (1957) berichtet ein Schüler unter dem Titel *Nach Dreißigacker: Ein Trümmerfeld* über die Problematik der „Erschütterung“ und die kritischen Aussprachen des Hausparlaments, die keineswegs eine „spielerische, angebliche Selbstverwaltung“ der Schüler gewesen seien. „In einer solchen kritischen Abschlußsitzung erklärte ein Schüler: er sei bereits mit einigem Mißtrauen nach Dreißigacker gekommen. Was er befürchtet habe, sei eingetreten! Weit entfernt davon, ihn politisch in seinen Überzeugungen sicherer zu machen, ihn in seiner Weltanschauung zu festigen, ihn für den politischen Kampf zu rüsten usw., habe ihn die Schule an all dem irre werden, ja zweifeln lassen, was bisher tragendes Fundament seines Lebens, Handelns, und Verhaltens gewesen sei. Einen Trümmerhaufen nähme er mit, wo er auf vertiefte Einsicht, größere Klarheit, gründlichere Erfassung der Zusammenhänge und auf ein ergiebiges Arsenal durchschlagender Argumente für seine politische Arbeit gehofft habe. Das sei die Folge jenes ‚intellektualistischen Stils‘ der Schule; besonders eindeutig vertreten durch ihren Leiter Eduard Weitsch, der mit seiner Methode kritischer Betrachtung, also des Für und Wider, jede Meinung, jedes Verhalten, jede Entscheidung, jede Auffassung als ‚relativ‘ erweise, in einer jeden Meinung ein Stück ‚Berechtigung‘ logisch zwingend nachweisen lasse und damit im Schüler alle Sicherheit wegätze, ja, ihm gleichsam den Boden unter den Füßen wegzöge. Er, der kritisierende Schüler, würde also keinesfalls – wie man wohl erwarte – für die Schule eintreten und für sie

„Pferdekur“¹⁵⁹, d. h. die Erschütterung ihrer Auffassungen hingewiesen wurden, und dieses pädagogische Prinzip von Dreißigacker durchaus bejahten oder in der Retrospektive als Bereicherung verstanden,¹⁶⁰ stellte das systematische Infragestellen der Anschauungen eine große emotionale Belastung für viele Teilnehmer dar. Als zweiter Kritikpunkt wurde angeführt, daß bei der Lehrplangestaltung nur unzureichend auf die Schülerfragen eingegangen worden sei. Beispielsweise seien Fragen von Sozialismus, Kommunismus und Marxismus nicht behandelt worden, auch die Probleme der Rationalisierung, die Frage des Völkerbunds und die gewünschte Auseinandersetzung mit Rußland, England und den Kolonien sei unterblieben. Die hier zusammengefaßte Schülerperspektive belegt erneut die Spannung zwischen den Bildungsinteressen und Lehrplanwünschen der Schüler und den Anforderungen einer systematisch aufgebauten Wissensvermittlung. Zum Scheitern des Kurses mögen neben diesen Grundproblemen, der persönlichen Disposition der Schüler, ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit und ihrer individuellen Interessen auch der als unzureichend beschriebene persönliche Kontakt zwischen Weitsch (dem seine häufige Abwesenheit vorgeworfen wurde) und den Schülern beigetragen haben. Eine am Schluß des Kurses übliche Abstimmung über das Vertrauen, das die Lehrer bei den Schülern genossen, zeigte weitaus bessere Werte für Berger, der sich um einen intensiven persönlichen Kontakt zu den Schülern bemüht hatte.¹⁶¹ Die Sympathiewerte der Schüler verweisen auf ein Dilemma der pädagogischen Praxis: Die einfühlsamen, netten Pädagogen, die keine Widerstände und Reibungspunkte bieten, stehen eher in der Schülergunst als die strengen und fordernden, deren pädagogische Leistung oftmals erst im Nachhinein erkannt wird.

Praktische Konsequenzen

Änderungen in der Heimordnung zog der Vorfall nicht nach sich, jedoch wurde die Stellung des zweiten Heimlehrers verändert; seine im Vertrag bisher garantierte pädagogische Freiheit und Selbständigkeit wurde gestrichen, und die Anstellung des neuen Mitarbeiters, Paul Steinmetz, zum 1. September 1929 erfolgte „unter der

werben, im Gegenteil: wo immer er nur könne, in den Jugendgruppen, der Gewerkschaft, seiner Partei würde er warnen und jedem jungen Menschen davon abraten, nach Dreißigacker zu gehen.“ Weitsch 1957, o.S..

¹⁵⁹ Ein Schüler gibt die Worte Weitschs zu Beginn des 16. Kurses folgendermaßen wieder: „Meine Herren, wir machen mit Ihnen eine Pferdekur, Sie geraten in eine geistige Walkmühle. Für eine etwaige Gefahr des Umkippens garantiere ich nicht. Wer sich deshalb in seiner Konstitution bedroht sieht, für den ist es besser, dass er gleich heute wieder die Koffer packt.“ Willy Schumann an Eduard Weitsch, Brief vom 21. Oktober 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁶⁰ Eben der Schüler, der sich unmittelbar nach dem Kurs in Dreißigacker so negativ über die Erschütterung geäußert hatte, erkannte in der Rückschau den pädagogischen Wert der Methode an: „Dieser Prozeß aber habe ihn gezwungen, selbst Fundamente zu legen und alles, was er nun erworben habe, sei selbst erarbeitet.“ Der Prozeß des Infragestellens der Auffassungen sei zu einem festen Bestandteil seiner Lebens- und Alltagsbewältigung geworden. Weitsch 1957, o.S.

¹⁶¹ Jeder Schüler konnte bei der Evaluierung drei Plus- bzw. Minuspunkte pro Frage abgeben. Weitsch erhielt 56 + und 25 - als Pädagoge, 52 +, 28 - und 1 Enthaltung als Methodiker sowie 60 + und 21 - als Mensch. Berger erhielt 67 + und 8 - als Pädagoge, 72 + und 3 - als Methodiker sowie 64 +, 8 - und 3 Enthaltungen als Mensch. Bruno Schultze: Kritisches und Merkwürdiges vom 16. Kurs der Volkshochschule Dreißigacker b. Meiningen., 1. Oktober 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

Aussicht auf spätere Beschäftigung vorläufig auf ein Probejahr¹⁶². In § 1 des endgültigen Arbeitsvertrags wurde festgelegt, er habe „nach Vereinbarung mit dem Leiter einen Teil des Unterrichts im Heim zu übernehmen. Er beteiligt sich an der pädagogischen und wirtschaftlichen Leitung des Heims und vertritt den Direktor in dessen Abwesenheit“¹⁶³. Von der gleichberechtigten, eigenverantwortlichen Unterrichtsgestaltung der Anfangsjahre ist hier keine Rede mehr.

Bedeutender für die praktische Arbeit war aber, daß Eduard Weitsch die Methode zur Ermittlung der Schülerfragen änderte und die Inhalte des Lehrplans neu gewichtete. Ob diese konzeptionellen Veränderungen der heftigen Schülerkritik, dem Schlichterspruch oder beidem geschuldet waren, ist ungewiß.

In einem unveröffentlichten Manuskript¹⁶⁴ beschreibt Weitsch die Maßnahmen: „Das Wesentliche an dieser Umgestaltung wird sein, dass die philosophischen und psychologischen Gebiete und Fragen nicht mehr wie bisher als besondere Fächer neben den politischen, volkswirtschaftlichen und pädagogischen herlaufen, sondern in diese einbezogen werden, sodass sich eine Art Gesamtunterricht ergibt. Auch bisher bestand zwischen den beiden Hauptreihen der behandelten Gebiete Weltanschauung und Politik, beide in einem sehr weiten Sinne genommen, eine weitgehende Beziehung in einer gewissen Konzentration des Lehrplans, die aber naturgemäß nie vollkommen sein konnte, da der systematische Aufbau des Einzelfachs der Lehrplankonzentration widerstrebte. Nunmehr sollen die wichtigsten weltanschaulichen, religiösen und psychologischen Fragen an die Stelle der politischen, volkswirtschaftlichen und pädagogischen Betrachtungen anknüpfen bzw. zu deren Unterbauung herangezogen werden, an denen sie mit Notwendigkeit aus der Denksituation sich ergeben. Das Heim wird auf diese Weise das Dringliche und praktisch Notwendige aus dem weltanschaulichen Fragenkreis in erster Linie betrachten und das in einer Lebensnähe, die diese weltanschaulichen Probleme auch den zunächst weniger an ihnen Interessierten wichtig und notwendig erscheinen lässt. Ferner liegende Fragen und solche von weniger unmittelbarer, praktischer Bedeutung (Erkenntnistheorie, Atomzertrümmerung, Relativitätstheorie) für die – so interessant sie [u]nbestrittenermassen sind, und so grosses Interesse sie auch immer wieder bei den Schülern finden – doch erst das Interesse vieler geweckt werden muss, können dann entweder entfallen, um praktisch wichtigeren Dingen Raum zu geben oder, wenn ein besonderes Interesse vorliegt, in Sonderstunden für Interessierte behandelt werden.“

Auffallend ist, daß in den Formulierungen der zuvor verwendete Begriff der „Notfrage“ vollständig vermieden wird, hingegen aber von Vorauswahl, Konzentration und Systematisierung des Stoffplans die Rede ist. Anhand des Konzeptes wird deutlich, daß durch die bewußte Festsetzung der Lehrplaninhalte die

¹⁶² Vereinbarung zwischen der VHTH und Eduard Weitsch vom 20. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTH 174.

¹⁶³ Arbeitsvertrag von Paul Steinmetz mit dem „Verein zur Erhaltung des Volkshochschulheims Dreißigacker e.V.“ vom 24. Juli 1931. ThHStAW Bestand VHTH 174.

¹⁶⁴ Eduard Weitsch: Manuskript „Archiv“. ThHStAW Bestand VHTH 174. Die folgenden Zitate ebenda.

Auseinandersetzung mit Fragen herbeigeführt werden sollte, die den Teilnehmern uninteressant und überflüssig erschienen, die aber nach Ansicht des Pädagogen unabdingbar für die Persönlichkeitsschulung waren. Mit dieser Idee der Lehrplangestaltung oder Lehrplanvorgabe gab Weitsch aber ein Spezifikum der Dreißigacker-Methode auf – die Ausrichtung der Lehrinhalte an den individuellen Schülerbedürfnissen.

Zur Begründung des methodischen Wandels erläuterte er: „Das Heim glaubt auf diese Weise einem gewissen, aus der Zeit zu begreifenden Handlungswandel der Jugend entgegenzukommen, ohne das Notwendige zu verabsäumen. Dieser Handlungswandel kann mit einer gewissen Entproblematisierung auf der einen Seite und einer Sehnsucht nach Aktion auf der anderen Seite umschrieben werden. Im Gegensatz zu der Jugend, die aus dem Kriege, der Revolution und der Inflation kam, glaubt die heutige Jugend zwischen 20–30 Jahren ohne allzuviel Nachdenklichkeit zur ‚Änderung der Welt‘ schreiten zu können. Sie will deshalb zunächst weniger ihr Weltbild bauen, als erfahren, ‚wie es gemacht werden kann.‘ Die Technik des Tuns ist ihr wichtiger als die Fragwürdigkeit der Prinzipien. Das ist zwar – aber nur zu einem gewissen Grade – richtig. Richtig ist es insofern, als sich heute in vielen Fragen die Geister geschieden und die Fronten gebildet haben und dass das Allzuproblematische, das sich aus dem Chaos des Zusammenbruchs ergab, ein für viele Überwundenes, mindestens zu Überwindendes ist.“ Aufgabe des Heims sei es aber nicht, konkrete Handlungsanweisungen zu geben, sondern das Problembewußtsein bei den jungen Teilnehmern zu schulen, das Hinterfragen der Zusammenhänge anzuregen und das Verantwortungsbewußtsein zu stärken, denn: „Nur der darf sich aktivieren, der in jedem Augenblick des Tuns ernst und in voller Verantwortungsbereitschaft weiss, über welche Abgründe sein Tun schreitet.“ Der Pädagoge kommt zu dem Schluß: „Deshalb ist heute mehr wie je Problematisierung der Schüler notwendig.“ Weitsch bringt den Wandel der Lebensauffassungen und den damit einhergehenden Wandel der Unterrichtsformen auf den Nenner: „Früher war Problematik der Rohstoff, aus dem wir herausbauten, heute ist es Hilfsfabrikat, Zwischenstadium zur Aktivität.“ Aufgrund der mangelnden Bereitschaft der Schüler, sich mit lebensanschaulich-ethischen Fragen auseinanderzusetzen, mußten diese quasi durch die Hintertür in den Lehrplan eingebunden werden. Weitsch bemerkte hierzu: „Weltanschaulich problematisierendes tritt besser nicht als Selbstzweck auf, sondern in Hilfestellung als vertiefende Ergänzung, als vorbereitende Besinnung, als Exkurs“. Diese Lehrplanveränderung wollte Weitsch aber keineswegs als Abkehr von der Philosophie als Lehrinhalt des Volkshochschulheims verstanden wissen: „Ganz falsch also – nicht wahr – wäre es, zu sagen, Dreißigacker wirft im Herbst 1929 die Philosophie aus dem Lehrplan und wird utilit[ar]istisch. Nichts von dem! Vielmehr sage man, es durchdringt die praktisch-aktivistischen Fächer mit Philosophie, sie schweisst enger zusammen, was bisher wohl künstlich-lehrplanmässig verkoppelt war, nicht aber organisch ineinander und auseinander hervorwuchs. Diese Wandlung hat auch den grossen Vorteil, dass Philosophisches mit grösserer Sicherheit im ‚Laienmässigen‘ bleibt als bisher.“

Auf die Bedeutung der beratenden und lebensbegleitenden Aufgabe des Pädagogen verweist das neue Anforderungsprofil des künftigen Heimlehrers. Gesucht wurde nun ein Staatswissenschaftler mit ethischem und psychologischem Interesse.¹⁶⁵ Für die Sonderkurse zu rein philosophischen Fragestellungen sollten im Bedarfsfall Gastlehrer eingeladen werden.

Weder in Kursankündigungen (17. und nachfolgende Kurse) noch in den Hausprospekten wurde über die methodischen Veränderungen informiert;¹⁶⁶ auch war der Wandel der pädagogischen Konzeption kein Gegenstand der Berichterstattung anlässlich des zehnjährigen Bestehens. Für die Bewertung der pädagogischen Arbeit in Dreißigacker soll nun der Frage nachgegangen werden, ob und wenn ja wie sich diese Umorientierung hin zu einem festen Stoffplan mit vorgegebenen Inhalten auf die praktische Arbeit auswirkte und inwieweit der Wandel mit dem Prinzip der Schülermitbestimmung und dem methodischen Ansatz der individuellen Lehrplangestaltung zu vereinbaren war.

Um die gewünschten Fragen und Bildungsinteressen formulieren zu können, wurden die Kursteilnehmer nun zu Beginn des Lehrgangs „problematisiert“ – man könnte aber auch sagen, ihre Aufmerksamkeit und ihr Bildungsinteresse wurden bewußt in eine bestimmte Richtung gelenkt. Notwendig hierfür war die Veränderung der pädagogischen Praxis: Am Beginn des Kurses stand nun nicht mehr die Lehrplansitzung. Vom 17. Kursus an dienten die ersten vier Tage einer allgemeinen Einführung, die Neuankömmlinge wurden „in Fragen der Erwachsenenbildung und der Technik der geistigen Arbeit unterrichtet“, erst daran schlossen sich die Fragerunde zur Ermittlung der Schülerinteressen und die Lehrplansitzung der Dozenten an. Hierbei formulierten die Schüler 152 Fragen, die den Gebieten Politik und Wirtschaft, Psychologie, Erziehung, Soziologie, Religion und Ethik zugeordnet werden können. Hinzu kamen die große Gruppe der Fragen nach dem Sinn des Lebens und aktuelle Themen wie Siedlungskonzepte und Arbeitslosigkeit oder auch die Frage nach der Auswanderung. Durch diese Veränderung des Ablaufs fielen die Fragen nach Weitschs Ansicht „volkshochschulmässiger“¹⁶⁷ aus als bisher. Die methodischen und inhaltlichen Veränderungen im Lehrplan entsprachen der 1928 von Weitsch geforderten Systematisierung und Strukturierung¹⁶⁸ der Lehrpläne der Abendvolkshochschulen, die er nun auch auf den Unterricht der Heimvolkshochschule ausdehnte. Diese Veränderung ist einerseits Ausdruck seiner Ernüchterung im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen der Volksbildungsarbeit, andererseits eine Reaktion auf den Wandel der Schülerschaft. Dieser – so schrieb Weitsch an Buchwald – zeige sich keineswegs darin, „dass die

¹⁶⁵ Die hier gegebene Beschreibung des Lehrerprofils entsprach den Studienfächern und der Ausrichtung von Paul Steinmetz bis ins Detail, so daß davon ausgegangen werden kann, daß Weitsch seinen Wunschkandidaten für das Amt des zweiten Heimlehrers schon bei der Niederschrift vor Augen hatte.

¹⁶⁶ Ankündigung des Männerkurses (20. August bis 20. Dezember 1930). BIVHTh 2 (1930/31) 1, S. 8.

¹⁶⁷ Weitsch an Buchwald, Brief vom 13. Dezember 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁶⁸ Weitsch 1928 b.

Leute weniger intelligent waren oder sonst unsympathisch, aber die Zeit hat sich etwas geändert. Die allgemeine Dankbarkeit dafür, dass überhaupt eine Schule für den Proletarier da war, die in den ersten Kursen eine grosse Rolle spielte, ist nicht in dem gleichen Masse vorhanden und kann auch nicht vorhanden sein, da eine solche Schulungsmöglichkeit heute als selbstverständlich hingenommen wird. Die charakterliche Selbstzucht und der Wille zu Entsagung um geistiger Dinge willen ist mit der besseren materiellen und weniger verworrenen politischen Lage, die heute herrscht, geringer geworden.“¹⁶⁹

Der Unterricht gliederte sich seit 1930 in drei Bereiche: Erstens die allgemeine Einführung in Kunst und Technik der geistigen Arbeit, zweitens die umfassende Diskussion der politisch-wirtschaftlichen Fragestellungen mit den Fächern Recht, Außen- und Innenpolitik, Sozialökonomie und drittens den gesellschafts- und sozialwissenschaftlichen Bereich mit den Fächern Soziologie, Pädagogik und Lebenskunde.¹⁷⁰ Auffallend ist die deutliche Betonung der politischen Bildungsarbeit und die Intensivierung der Hilfestellung zur Lebensbewältigung. Der in der Gründungsphase vertretene Ansatz der Vermittlung der gemeinsamen Kultur zur Verständigung und Versöhnung der Volkskreise sowie die Einführung in die Kulturgeschichte der Berufe wurde zugunsten der politischen Bildungsinhalte aufgegeben bzw. zurückgedrängt. Dieser Befund ist vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung in Thüringen und dem Beschluß des Staatsministeriums, Weitsch zum 1. April 1930 in den Wartestand zu versetzen, um so bemerkenswerter. Ungeachtet dieser Ereignisse setzte Weitsch seine Arbeit in Dreißigacker fort. Der an aktuellen politischen und gesellschaftlichen Problemen orientierte Lehrplan diente fortan als Leitfaden für die weiteren Heimkurse. Die im Lehrplan erfolgte Standardisierung und Curricularisierung war ein Schritt hin zu dem im Sommer 1931 im Volkshochschulheim Prerow formulierten realistischen Selbst- und Aufgabenverständnis der Volksbildung¹⁷¹ und der von Weitsch noch in den 50er Jahren geforderten obligatorischen Behandlung bestimmter weltanschaulicher, ethischer und politischer Fragestellungen.¹⁷²

¹⁶⁹ Weitsch an Buchwald, Brief vom 13. Dezember 1929. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁷⁰ Weitsch übersandte die Fragestellungen aller Fachgebiete und die Lehrpläne (Männerkurs 1930) im Januar 1932 an Buchwald. Da Weitsch die Schülerfragen zurückforderte, sind lediglich die Lehrpläne erhalten.

¹⁷¹ Vom 31. Mai bis 6. Juni 1931 fand im Volkshochschulheim Prerow eine Arbeitstagung über die „Grundfragen der Abendvolkshochschule“ statt. Nach heftigen Auseinandersetzungen um die Ziele und Aufgaben der Abendvolkshochschule verabschiedeten die anwesenden Vertreter der Volksbildung am 6. Juni 1931 einen gemeinsamen Grundkonsens, die „Prerower Formel“. Hierin wurde die Abendvolkshochschule als eine Stätte der „Weiterbildung der Erwachsenen“ bestimmt, deren Bildungsziel „sich aus der Notwendigkeit der verantwortlichen Mitarbeit aller am staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Gegenwart“ ergebe. Mittelpunkt der Arbeit sollte der „geordnete Unterricht“ sein, der sich an den Lebenserfahrungen der Besucher“ und ihren Bedürfnissen orientiere. Diese Formulierung löste in der Folgezeit heftigen Widerspruch aus sozialistischen Kreisen und aus den Reihen des Reichsverbandes aus. Siehe hierzu Kappe 1964. Der Wortlaut der Prerower Formel ist abgedruckt in Henningsen 1960, S. 147. Eine Analyse gibt Buschmeyer 1997. Zur damaligen Diskussion der Vereinbarung siehe Henningsen, N. 1931, sowie Weitsch 1932 d.

¹⁷² Weitsch 1952, S. 163.

Nach der Einführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes in Dreißigacker im April 1932 wurde die Bildungsarbeit deutlich reduziert, und nach der Hausdurchsuchung am 17. März 1933 durch Meininger SA-Truppen und Polizei übergab Weitsch die Leitung des Hauses, in dem zu dieser Zeit 60 junge Männer im Arbeitsdiensteinsatz untergebracht waren, am 20. März an das Arbeitsamt Erfurt. Am 30. März reiste er mit seiner Familie nach Hiddensee und kehrte nicht mehr an seine alte Wirkungsstätte zurück.

4.3.3 Bemerkungen zur Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Heimvolkshochschule Dreißigacker

Die hier dargestellte Entwicklung der Erziehungs- und Bildungsarbeit über einen Zeitraum von zwölf Jahren zeigt, daß das von Eduard Weitsch entworfene Konzept der Persönlichkeitsbildung durch die Verschränkung von Unterricht und Gemeinschaftsleben gelang. Alle fünf von Weitsch zu Beginn der Arbeit als Gradmesser aufgestellten Grundsätze wurden eingelöst: Die wechselnden Schülergruppen der 22 Lehrgänge führten ein einfaches, bescheidenes Leben in Dreißigacker; sie waren trotz interner Konfliktfälle – in lediglich einem Fall war das Eingreifen von außen erforderlich –, Anfechtungen von außen und wirtschaftlicher Schwierigkeiten im Stande, ihre Lebens-, Lern- und Arbeitsgemeinschaft nach den von ihnen selber demokratisch festgelegten Regeln zu gestalten; und die Schüler entwickelten während ihres Aufenthalts das Gefühl von sozialer Verantwortung für die Gemeinschaft. Auch der Grundsatz der zweckfreien, nicht auf berufliche Qualifikation bezogenen Bildung und das Prinzip der parteipolitisch neutralen Vermittlung der Inhalte wurden beachtet. Durch die Orientierung des Lehrplans an den Bedürfnissen der Hörer und Hörerinnen, die sich von ihrem Aufenthalt die Klärung politischer und gesellschaftlicher Gegenwartsfragen versprachen, gewann die liberal-demokratische Heimvolkshochschule¹⁷³ schon im Jahr ihrer Gründung das Profil einer politischen Bildungsanstalt.

Dafür legen nicht nur die Formen des Zusammenlebens und des Unterrichts, sondern auch die Tatsache ihrer Schließung durch die Nationalsozialisten und die danach folgenden Auseinandersetzung um die Entlassung ihres Leiters eindeutig Zeugnis ab: Auf der Kabinettsitzung vom 13. Juni 1933 wurde Eduard Weitsch in den Ruhestand¹⁷⁴ versetzt. Dieser Beschluß wurde am 29. Juni 1933 von Fritz Sauckel, dem Reichsstatthalter in Thüringen, in eine Entlassung aus dem thüringischen Staatsdienst umgewandelt, die zum 1. Juli 1933 rechtskräftig wurde.¹⁷⁵ Weitsch war (mit Ausnahme der parteipolitisch aktiven Kollegen) der einzige Volksbildner im ganzen Reich, der – obwohl er nachweislich nie einer Partei angehört hatte – wegen

¹⁷³ Steinmetz unterschied zwischen humanistisch, bzw. „liberal-demokratischer“, „sozialistisch-demokratischer“ und „konservativistischer“ Richtung. Steinmetz 1929, S. 124.

¹⁷⁴ Zur Anwendung kam § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (vom 7. April 1933) in Verbindung mit Ziffer 1 § 6 der 3. Durchführungsverordnung (vom 6. Mai 1933). ThHStAW Bestand Vobimin PA. Weitsch.

¹⁷⁵ Begründet wurde die Maßnahme mit § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. ThHStAW Bestand Vobimin PA Weitsch.

seiner „bisherigen politischen Betätigung“ entlassen wurde. Dieser nachträgliche Beschluß der nationalsozialistischen Regierung ist erstens ein Beleg für die eindeutige Gleichsetzung der liberal-demokratischen Bildungsarbeit mit parteipolitischer Arbeit und zweitens ein Beleg dafür, daß der über ein Jahrzehnt währende Versuch, den Vertretern aller parteipolitischen Richtungen das Prinzip der neutralen Volksbildungsarbeit zu erläutern, auf taube Ohren gestoßen war. Daran sollte auch der von Weitsch erhobene Protest, in dem er die Neutralitätsdebatte erneut aufnahm, nichts ändern. Obwohl er Gutachten über die parteipolitische Neutralität der Arbeit vorlegte, obwohl er erklärte, daß „eine Identifizierung meiner politischen Gesinnung mit der einiger meiner Schüler [...] nachweislich nicht am Platze“ sei, er betonte, daß er seine „Pflicht als Beamter!“ getan habe, und ihm keine Unzuverlässigkeit „im Sinne des deutschen Staates“ vorgeworfen werden könne, wurde der Beschluß aufrecht erhalten und die Entlassung nicht in eine Versetzung in den Ruhestand umgewandelt.

Die Begründung hierfür zeigt nochmals, daß die neutrale Volksbildungsarbeit seit der Gründung der Volkshochschule Thüringen von den national-konservativ-völkischen Kreisen und dann von den Nationalsozialisten als Bedrohung empfunden und ihre demokratischen Verfechter als politische Gegner betrachtet wurden. Die Erklärung des amtierenden Volksbildungsministers und ehemaligen Volksschullehrer, Fritz Wächtler, ist ein Indiz für eine zutiefst antidemokratische Haltung: „Ich selbst habe in den Kampffahren oft genug gegen Dreißigacker Stellung genommen als Brutstätte des Marxismus. Dreißigacker war ein Lieblingskind Greils, und Weitsch war der Leiter. Wo sollen wir hinkommen, wenn wir jetzt auf alle weinerlichen Anbiederungsversuche jener gefallenen Grössen – und Weitsch war unbestritten eine – eingehen und gar unsere Stellung revidieren wollen. Unsere Anträge vom vorigen Jahr waren nicht irgend welchen gefühlsmässigen Antipathien entsprungen, sondern waren sachlich nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig.“¹⁷⁶

¹⁷⁶ Fritz Wächtler an Fritz Sauckel, Brief vom 23. August 1934. ThHStAW Bestand Vobimin PA Weitsch.

4.4 Das städtische Volkshochschulheim

Die Gründung des einzigen städtischen Volkshochschulheims in Thüringen geht auf einen ehrgeizigen Plan von Adolf Reichwein zurück. Zur Bündelung der Bildungsarbeit plante der amtierende Geschäftsführer 1925 den Ausbau der Industriestadt Jena zu einem Volksbildungszentrum für ganz Thüringen.¹ Hierfür sah er die systematische Erweiterung der Abendvolkshochschule vor. Zunächst sollten zwei Volkshochschulheime für Jungarbeiter und eine vergleichbare Einrichtung für junge Mädchen und Frauen entstehen. Hinzu kam die Planung einer eigenen Jugendvolkshochschule sowie eines Tagesheims für wandernde Jugendliche, einer Schule für Volksmusik, einer Wirtschaftsschule und eines Volkshochschulkindergartens. Ein erster Kostenvoranschlag des umfassenden Projektes ging verbunden mit der Bitte, ein geeignetes Grundstück in Jena zur Verfügung zu stellen, an die Carl-Zeiss-Stiftung.² Die ersten Pläne für den Gebäudekomplex waren von Architekten des Bauhauses schon erarbeitet worden, konnten aber nicht in dieser Komplexität realisiert werden. Nur die Idee zur Einrichtung des Jungarbeiterheims wurde 1926 verwirklicht. Als Vorbild dienten die in der Großstadt Leipzig von Hermann Heller und Gertrud Hermes geleiteten Heime für junge Frauen und Männer aus der Arbeiterschaft, die 1923 ihre Arbeit aufgenommen hatten.³ Reichwein übertrug nun dieses Modell auf die bedeutend kleinere Arbeiter- und Universitätsstadt Jena. An den sechs Heimkursen, die zwischen 1926 und 1932 angeboten wurden, nahmen 67 junge Männer teil.

Lehrgang	Leiter	Teilnehmer	Abschlussfahrt	Ziel
15.5.1926–1.5.1927	Walter Karbe Walter Pahl	9	April 1927	England
15.8.1927– August 1928	Adolf Reichwein	12	17.6.–12.8.1928	Skandinavien
September 1928– 15.9.1929	Adolf Reichwein	12	25.7.–5.9.1929	Balkan
1.10.1929–3.9.1930	Heiner Lotze	10	15.8.–15.9.1930	Ruhrgebiet, Saarland, Frankreich
1.10.1930–26.9.1931	Heiner Lotze	12	15.8.–15.9.1931	Prag, Wien, Karpaten
Oktober 1931– September 1932	Heiner Lotze	12	31.7.–1.9.1932	Schweden, Lappland

Heimkurse des städtischen Volkshochschulheims Jena. Angaben ermittelt anhand der Akten zum Volkshochschulheim Jena. ThHStAW Bestand VHTh 176–179.

4.4.1 Aufbau und Organisation des Jungarbeiterheims in Jena

Die Zeiss-Stiftung erwies sich als großzügiger Förderer der Idee, ein Arbeiterbildungsheim in Jena einzurichten. Sie konnte zwar nicht den von Reichwein geplanten Neubau finanzieren, doch überließ sie der Volkshochschule eine von ihr

¹ Im Heft 3 der *Blätter der Volkshochschule Jena* (1925/26) entwickelt Reichwein die Idee des Volkshochschulzentrums und erläutert die verschiedenen geplanten Bauabschnitte.

² Adolf Reichwein an den Stiftungskommissar der Carl-Zeiss-Stiftung, Oberverwaltungsgerichtspräsident Friedrich Epsen, Brief vom 31. März 1926. ThHStAW Bestand VHTh 177.

³ Zur Arbeiterbildung in Leipzig siehe Meyer 1969.

gemietete Etage im Gebäude Beuthenberg 20. Hier entstand das Jungarbeiterheim der Volkshochschule Jena, das am 1. Mai 1926 mit einem ersten Lehrgang die Arbeit aufnehmen konnte. Am 23. März 1927 wandte sich die Volkshochschule Jena mit einem Unterstützungsgesuch (10 000 M) zum Kauf des Hauses an das Reichsministerium des Innern und das Thüringische Volksbildungsministerium Abteilung Wohlfahrt. Das Reichsministerium des Innern sah sich – ebenso wie das Land Thüringen – nicht in der Lage, eine Beihilfe zu gewähren und erklärte den eben gegründeten Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen für zuständig.⁴ Nachdem die staatliche Finanzierung ausgeschlossen war, setzten intensive Gespräche mit dem Stiftungsrat der Carl-Zeiss-Stiftung ein, die schließlich das Grundstück erwarb und der Volkshochschule Jena ab dem 1. September 1927 zur Verfügung stellte. Für die Nutzung des Hauses und des Gartens wurde eine monatliche Miete von 200 M vereinbart.⁵ Im Vorfeld der Verhandlungen hatte Walter Pahl, der in Abwesenheit Reichweins für die Belange des Volkshochschulheims zuständig war, Gertrud Hermes um Rat gebeten. Sie empfahl, im Falle der Unterstützung durch die Firma Zeiss unbedingt auf die Unabhängigkeit der Einrichtung zu achten. „Andererseits wird die Sache zu einer Werkschule und wirkt sozial eher rückschrittlich als fortschrittlich. Bitte übersehen Sie diese Schwierigkeit nicht, es könnte leicht durch eine falsche Orientierung der ganze Gedanken diskreditiert werden.“⁶

Die erforderlichen Sanierungsarbeiten wurden – soweit wie möglich – von Schülern des ersten Jahreskurses durchgeführt.⁷ Nun fanden 12 Lehrgangsteilnehmer ausreichend Platz, um zusammen zu leben und zu lernen. Seit 1929 befand sich das Heim dann in der Reutherstraße 59 [heute Scheidlerstraße 55]. Im Vorfeld des Umzugs beantragte Reichwein im Winter 1928 staatliche Unterstützung zur Neueinrichtung des Heims in Höhe von 3 000 M aus dem staatlichen „Alkoholfond“.⁸ Die Gelder wurden bewilligt⁹ und die erforderlichen Möbel (12 Betten, Arbeitstische, Wandschränke, Bücherregale und Sitzgelegenheiten) von den Werkstätten der thüringischen Strafanstalt bezogen.¹⁰

In der ganzen Zeit ihres Bestehens erhielt das städtische Jungarbeiterheim, abgesehen von Einrichtungsbeihilfen, keinerlei staatliche Zuschüsse und mußte den laufenden Betrieb vollständig aus eigenen Mitteln bestreiten. Jedes Mitglied der zeitlich

⁴ Diesem war für die Unterstützung des gesamten Volkshochschulwesens im deutschen Reich ein Zuschuß in Höhe von 5 000 M in Aussicht gestellt worden. Reichsministerium des Innern an die Volkshochschule Jena, Brief vom 12. Juni 1927. ThHStAW Bestand VHTh 178.

⁵ ThHStAW Bestand VHTh 179

⁶ Gertrud Hermes an Walter Pahl, Brief vom 24. März 1927. ThHStAW Bestand VHTh 178.

⁷ Adolf Reichwein an Wilhelm Flitner, Brief vom 29. August 1927. ThHStAW Bestand VHTh 178.

⁸ Adolf Reichwein an Th. Ministerium des Innern, Brief vom 11. Dezember 1928 sowie Reichwein an Reichsministerium des Innern C. Severing, Brief vom 14. Januar 1929 und 21. März 1929. ThHStAW Bestand VHTh 176.

⁹ Das Reichsministerium des Innern überwies den Betrag in zwei Raten (Ende Juni und Anfang Juli 1929) an die Volkshochschule Jena. Mitteilung der Reichskasse vom 17. Juni 1929. ThHStAW Bestand VHTh 176. Bereits im Jahre 1927 hatte das Heim aus diesem Fond eine Unterstützung (1 000 M) für die Möblierung des Hauses (Beuthenberg 20) erhalten.

¹⁰ Reichwein war mit Albert Krebs, dem pädagogischen Mitarbeiter der thüringischen Strafanstalt eng befreundet.

begrenzten Arbeits- und Lebensgemeinschaft – also Kursteilnehmer und Heimleiter – zahlten einen festgesetzten Prozentsatz ihres Einkommens, „der je nach dem Lohn wöchentlich zwischen 16,- Mk. und 18,50 Mk. schwankt“, in die gemeinsame Kasse. Von diesem Budget wurden neben den Ausgaben für Miete, Licht, Heizung, Wäsche und Verpflegung auch die Aufwendungen für das Personal, d.h. die Wirtschafterin und ihre Tageshilfe bestritten.¹¹ Darüber hinaus wurden von jedem Bewohner des Heims wöchentlich weitere 5 M für die gemeinsame Fahrt am Lehrgangsende einbehalten. Bei einem Arbeitslohn von 24 bis 45 M stand den jungen Männern gerade einmal 20 bis 40 % der Einnahmen für persönliche Ausgaben zur Verfügung.

Die Mitglieder der Lebens- und Lerngemeinschaft

Die Leitung des Heims lag bei seiner Eröffnung am 1. Mai 1926 in den Händen von Adolf Reichwein, der gleichzeitig auch das Amt des Leiters der Abendvolkshochschule versah. Diese Doppelfunktion sollte bis zur Schließung des Heims beibehalten werden. Der erste Lehrgang¹² mußte ohne Reichwein beginnen, da dieser am 16. Mai kurzfristig nach England reiste, um vor Ort über die Möglichkeiten einer Englandreise einer Teilnehmergruppe der Volkshochschule Jena zu verhandeln. Während Reichweins Abwesenheit übernahm der Student Walter Karbe die Betreuung des laufenden Kurses. Als Reichwein dann kurz nach seiner Rückkehr die Bewilligung einer Studienreise nach Amerika erhielt und sich von der Arbeit in Jena beurlauben ließ¹³, wurde Karbe als sein Vertreter eingesetzt. Im Juli löste ihn Walter Pahl ab, der die Verantwortung für die Studien- und Hausgemeinschaft sowie die Leitung der städtischen Abendvolkshochschule übernahm.¹⁴ Nach Reichweins Rückkehr am 20. Mai 1927 nahm dieser die pädagogische Arbeit am 26. Juni wieder auf.¹⁵ Fortan leitete er das Heim, bis er im Mai 1929 als persönlicher Referent von Heinrich Becker nach Berlin ging und Heiner Lotze sein Nachfolger wurde.

Bei der Konzeption des Heims hatte Reichwein die Idee einer Lebensgemeinschaft in einer kleinen Gruppe vorgeschwebt, die sich am Ideal der Familienerziehung orientierte. Da die drei Heimleiter ledig waren – bzw. in Scheidung lebten – übernahm die Hauswirtschafterin die Funktion der Hausmutter. In einem Brief an Wilhelm Flitner beschreibt Reichwein die erforderlichen Qualifikationen: „Fähigkeit

¹¹ Reichwein 1928/29 c, S. 24.

¹² Reichwein hatte den Kursus für die Zeit vom 1. Mai 1926 bis zum 28. Februar 1927 angekündigt; aufgenommen werden sollten neun junge Arbeiter. Reichwein 1926/27 b.

¹³ Um die persönlichen Schicksalsschläge (sein noch nicht zweijähriger Sohn Gert war am 18. September 1925 ertrunken und seine Frau Eva, geb. Hillmann, hatte das gemeinsame Haus verlassen) zu verarbeiten, hielt er sich für ein Jahr zu Studienzwecken in Nordamerika und Mexiko auf und setzte dann die Reise nach Kanada und Alaska fort. Die viermonatige Studienreise nach Nordamerika und Mexiko war durch die Vermittlung des preußischen Kulturministers Heinrich Becker bewilligt worden und wurde von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanziert. Reichwein 1974, S. 257–258.

¹⁴ Adolf Reichwein würdigte die Arbeit des Kollegen 1927 im Herbstheft der *Blätter der Volkshochschule Jena* mit den Worten: „Das erste Jahr war in jeder Weise ein Pionierjahr. Es hatte in der Tat mit ganz besonderen Hemmungen zu kämpfen. Um so ehrenvoller, so meine ich, daß die Arbeit jener ersten Pioniere rein und klar zu Ende geführt wurde.“ Reichwein 1927/28 b.

¹⁵ Siehe auch Amlung 1991, S. 216ff.

den Haushalt von 12 Personen zu führen [...] und eben mehr als eben dies: Zugleich Hausfrau im vollsten Sinn des Wortes zu sein. Du weißt, was ich meine, der ideale Fall wäre ein verheirateter Heimleiter. Es muss also etwas sein, was diese Kombination zum Teil ersetzt! Die Betreffende dürfte nicht mehr zu jung sein, um ein distanzierendes Verhältnis zu den Heiminsassen pflegen zu können, doch auch nicht zu alt, um die notwendige Frische und auch etwas Fröhlichkeit in das Heim zu tragen. Sie hat ausser dem Haushalt gegenüber den Jungen eine erzieherische Aufgabe.“¹⁶ Die erste „Hausfrau“ im Jungarbeiterheim war Frau Ueckermann, die im Oktober 1927 ihre Stelle aufgab, um zusammen mit Walter Pahl ein Heim in Berlin zu übernehmen. Ihre Nachfolgerin wurde Emmy Hellmig.¹⁷ Zur Erziehungsgemeinschaft gehörten darüber hinaus seit 1928 die Assistenten¹⁸, die im Heim lebten, und das Hilfspersonal.¹⁹ Alle Mitarbeiter der Erziehungsgemeinschaft (Leiter, Dozenten und Hauspersonal) hatten Vorbildfunktion, von ihnen wurde der ehrliche, offene, herzliche und kameradschaftliche Umgang erwartet.

Die Auswahl der Schüler traf der Heimleiter aufgrund der an ihn gerichteten Bewerbungen in Absprache mit einigen Dozenten der Abendvolkshochschule und seinem Assistenten. Aufgenommen wurden überwiegend Jungarbeiter aus der feinmechanischen und optischen Industrie der Zeiss- und Schott-Werke, viele waren politisch engagiert, gehörten verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung an, waren Mitglieder der sozialistischen Arbeiterjugend, Arbeitersportler oder Mitglieder der „Naturfreunde“; andere waren politisch noch unentschlossen. Zum dritten Heimlehrgang wurde neben einem Arbeitslosen²⁰ auch erstmals ein Jugendlicher aufgenommen, der aus der Jugendstrafanstalt Untermaßfeld entlassen worden war und auf Vermittlung Reichweins eine Anstellung in den Werkstätten der Firma Zeiss bekommen hatte. Damit wurde erstmals die seit 1924 gepflegte sozialpädagogische Zusammenarbeit zwischen Strafvollzugsanstalt und

¹⁶ Reichwein an Flitner, Brief vom 29. August 1927. ThHStAW Bestand VHTh 178.

¹⁷ Aus dem Arbeitsvertrag geht hervor, daß sie für die tägliche Wirtschaft, für Küche und auch die Wäsche zu sorgen hatte. Für die täglich anfallenden Putz- und Ordnungsarbeiten wurde für drei Stunden eine Hilfskraft eingestellt und einmal im Monat kam zusätzlich eine Waschfrau ins Haus, die sich um die Pflege der Leib- und Bettwäsche der Hausbewohner kümmerte. Für ihre Tätigkeit erhielt Emmy Hellmig monatlich 70 M und hatte Anspruch auf vier Wochen Urlaub, der nach Möglichkeit mit der Abschlußfahrt der Kursteilnehmer zusammenfallen sollte. In diesem Urlaubsmonat erhielt sie einen einmaligen Zuschuß für Verpflegung in Höhe von 50 M. Die Volkshochschule Jena übernahm den gesetzlichen Arbeitgeberanteil für die Kranken- und Invalidenversicherung. ThHStAW Bestand VHTh 178.

¹⁸ Die Assistenten Dr. Martin und der cand. phil. Ulrich Stolzenburg hatten die Aufgabe, das gemeinsame Heimleben zu gestalten, den Unterricht vorzubereiten, die arbeitslosen Lehrgangsteilnehmer sinnvoll zu beschäftigen, die Abschlußfahrten zu planen sowie die wirtschaftliche Fundierung des Heims zu sichern. Bezahlt wurden die Assistenten zunächst aus dem Gehalt des Leiters der Volkshochschule Jena. Auf der Vorstandssitzung vom 9. Februar 1929 wurde dann beraten, ob zur Bezahlung des Assistenten eine jährliche Summe von 2 400 M in den Haushalt eingebracht werden konnte. VH Jena (Reichwein) an VHTh Brief vom 30. Januar 1929. ThHStAW Bestand VHTh 176.

¹⁹ Als Haushaltshilfen konnten Frau Schenk (bis zum 15. Januar 1929) und Grete John (1. Februar bis 31. Juli 1929) ermittelt werden.

²⁰ Der zu diesem Zeitpunkt 20jährige arbeitslose Glaser Ernst Keßler sollte unmittelbar nach Abschluß des Lehrgangs auf den Habertshof bei Schlichtern vermittelt werden. Zur Arbeiterheimvolkshochschule Habertshof siehe Vollmer 1973.

Volkshochschule Thüringen und die gemeinsamen Bemühungen um den resozialisierenden Strafvollzug im praktischen Heimleben auf die Probe gestellt. Das Jungarbeiterheim wurde so zu einer Außenstelle des resozialisierenden pädagogischen Strafvollzuges, zu einem Experimentierfeld der sozialen Integration. Adolf Reichwein und Albert Krebs übernahmen die Verantwortung für das „sorgfältig geplante und überwachte Wagnis der Bewährung“. Sie gingen diese Wagnis ein „um des jungen Menschen willen, dann um die Tragkraft der Heimgemeinschaft zu erproben, aber nicht zuletzt, um die Bemühungen konstruktiver Gefangenenbehandlungen zu fördern.“²¹ Das Experiment der Wiedereingliederung gelang, denn das betreute Wohnen in der Hausgemeinschaft ermöglichte die Wiedereingliederung in das gesellschaftliche Leben. In der Heimgemeinschaft lebten neun bis zwölf junge Männer im Alter von 18 und 24 Jahren in einer Lern-, Lebens- und Erziehungsgemeinschaft für zehn Monate zusammen. Tagsüber gingen sie ihren verschiedenen Berufen in den Jenaer Betrieben nach, in den Abendstunden hatten sie Gelegenheit, sich systematisch zu bilden. Dieses Konzept entsprach nicht dem Modell der über die Grenzen Thüringens hinaus bekannten Heimvolkshochschule Dreißigacker, wo die Schüler und Schülerinnen für drei bis vier Monate von der Arbeit freigestellt waren, um sich ganz auf die Bildungsarbeit konzentrieren zu können, sondern lehnte sich an das Modell der Leipziger Volkshochschulheime an.²² Die jungen Arbeiter sollten ihre Berufstätigkeit für die Dauer des Lehrgangs aufrecht erhalten, damit die Anbindung an die fachliche und innerbetriebliche Entwicklung gewährleistet war und der Kontakt zu den Arbeitskollegen nicht unterbrochen wurde. Zudem konnten die Arbeiter eine wichtige Mittlerfunktion übernehmen und so weitere interessierte Arbeiter für den Besuch der Volkshochschulkurse gewinnen. „[...] jeder Heiminsasse ist ein wirksamer Vertrauensmann in der Fabrik, in der Jugendgruppe, ein willkommener Klärer und Schlichter, wenn bei den Organisationen Mißverständnisse über unsere Arbeit entstehen.“²³ Die fortgesetzte Berufstätigkeit der jungen Arbeiter sicherte darüber hinaus die Finanzierung des Unternehmens und machte die Einrichtung – im Gegensatz zu Dreißigacker – unabhängig von staatlicher Unterstützung. Das Jungarbeiterheim bildete einen Staat im kleinen, in dem die Kursteilnehmer Gelegenheit hatten, das Zusammenleben nach vorherigen demokratischen Absprachen und gemeinsamen Beschlüssen selbständig und eigenverantwortlich zu ordnen. Das alltägliche Zusammenleben war nicht frei von Spannungen, und zur Verständigung fanden sich alle Bewohner des Hauses – selbstverständlich auch die Hauswirtschafterin – einmal wöchentlich zur Vollversammlung des Hausparlaments zusammen, diskutierten die anstehenden wirtschaftlichen Fragen, besprachen offen die bestehenden Probleme und versuchten gemeinsam Lösungen zu finden. Hier wurde das theoretisch erarbeitete Wissen in der Praxis, in der kleinen Hausgemeinschaft angewendet. Der wichtigste Zweck des Heims sollte darin

²¹ Krebs 1981, S. 37.

²² Fritz Borinski, der Ende der zwanziger Jahre das Jungarbeiterheim in Leipzig leitete, sah in der Lebens- und Bildungsgemeinschaft des Jungarbeiterheims ein „praktisches Lehr- und Übungsfeld der Demokratie, der Selbstverwaltung und Mitbestimmung“. Borinski 1981, S. 68.

²³ Reichwein 1928/29 a, S. 7.

bestehen, daß „der Einzelne sich durch die Eingliederung in das gemeinschaftliche Leben selbst erziehen und so die Welt schätzen, aber auch die Opfer tragen lernt, die gemeinsame Lebensordnung mit sich bringt.“²⁴ Erziehung und Selbsterziehung, Disziplin und Gehorsam, d.h. freiwillige Unterordnung unter die gemeinsam und demokratisch festgelegten Regeln und Hausordnungen galt für alle Mitglieder der Hausgemeinschaft gleichermaßen. Im Zusammenleben sollten alle erfahren, „daß persönliche Bildung erst durch den tat- und opferbereiten Einsatz füreinander geadelt wird, daß Bildung durch Erziehung gestrafft, gerichtet, und der Gemeinschaft dienstbar wird. Das Leben in unserem kleinen Staat war aufs Engste durch Führung und Gehorsam, durch selbstgesetzte Ordnung und freiwillige Zucht geregelt, es trug – zwar äußerlich gering und klein – die Züge eines kämpferisch soldatischen Ordens.“²⁵ Die Unterschiede der Heimordnung zur soldatischen Ordnung, zur Ordensgemeinschaft und auch zur sozialistischen Pädagogik²⁶ liegen auf der Hand: Die Heimschüler unterstellten sich freiwillig den Hausgesetzen und – wichtiger noch –, sie beteiligten sich aktiv an der Gestaltung ihrer Lebensformen, sie stellten die Regeln ihres Zusammenlebens selber auf, sie überwachten die Einhaltung der selbstgewählten Ordnung. Die im Heim erworbenen intellektuellen und menschlichen Fähigkeiten waren Bildungsinhalte, die die Lehrgangsteilnehmer nach Abschluß des Jahreskurses auch in den persönlichen Alltag, in gesellschaftliche wie betriebliche Zusammenhänge übertragen sollten.

4.4.2 Praktische Erziehungs- und Bildungsarbeit im Jungarbeiterheim – Unterricht und Gemeinschaftsleben

4.4.2.1 Der Lehrplan

Vier Abende in der Woche waren für die systematische fachliche Schulung der jungen Männer in Arbeitsgemeinschaften in den Bereichen Sozial-, Staats- und Wirtschaftslehre sowie Naturkunde vorgesehen. Die Arbeitsgemeinschaften begannen um 18 Uhr und endeten laut Plan um 21 Uhr, sie wurden von Heimleiter und wechselnden Gastdozenten der Abendvolkshochschule geleitet, die nicht nur die historischen Aspekte berücksichtigten, sondern auch von der Lebenswirklichkeit des beruflichen Alltags ausgingen und an die bisherigen Erfahrungen in der Arbeiterjugend oder -bewegung anknüpften. Erich Schwinge leitete die Arbeitsgemeinschaft Staatslehre, Karl von Hollander übernahm den naturwissenschaftlichen Kurs, Reichwein und Pahl die Arbeitsgemeinschaften zu wirtschaftswissenschaftlichen Themen. Für die zusätzlichen landeskundlichen Erörterungen und den Fremdsprachenunterricht zur Vorbereitung der

²⁴ So die Auskunft auf die Frage nach der Zielsetzung der Volksbildungseinrichtung in einem Fragebogen des Reichsministeriums des Innern vom 1. Dezember 1926 für ein Verzeichnis der Volkshochschulheime. ThHStAW Bestand VHTH 178. Die nahezu gleichlautende Formulierung ist im 11. Archivbericht des Archivs für Volksbildung im Reichsministerium des Innern abgedruckt.

²⁵ Reichwein 1974, S. 257.

²⁶ In dieser letzten Formulierung sah Fritz Borinski 1981 (S. 69) eine Affinität Reichweins zur sozialistischen Pädagogik von Anton S. Makarenko, den Reichwein sehr schätzte, oder die Verbindung zur Pädagogik von Engelbert Graf.

Schülerabschlußfahrten wurden Dozenten oder auch ausländische Studenten der Universität Jena gewonnen, die muttersprachliche Kurse in der Abendvolkshochschule gaben. Das Ziel des Unterrichts war es, bei den Schülern Verständnis für die öffentlichen, d.h. sozialen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge der Gegenwart zu wecken, ihnen ihre persönliche wie gesellschaftliche Verantwortung bewußt zu machen und sie zu einer „geklärten Einsicht in die größeren Zusammenhänge, in die der einzelne und seine Gruppe hineingestellt sind“, zu führen.²⁷ Für den Unterricht in den Fachbereichen galt „der Grundsatz, sachkundig zu werden und den Mut zur Wirklichkeit zu stärken.“ Im Verlauf des Jahreskurses waren ca. 290 Stunden für die systematische Schulung vorgesehen. Die Lehrinhalte und Unterrichtsziele für die Fachbereiche Wirtschaftslehre, Naturkunde und Staatsbürgerkunde können anhand der Lehrplanentwürfe rekonstruiert werden:

Im Fach Wirtschaftslehre sollte der „Sinn alles Wirtschaftens geschichtlich und gegenwärtig“ nachgewiesen werden, hierbei sollte klargestellt werden, „daß die Wirtschaft dem Menschen dienen soll“, und ein Weg gewiesen werden, „wie die Wirtschaft wieder zu dieser rechten Funktion kommen kann.“²⁸ Vorgesehen waren 100 Unterrichtsstunden, die einem Stufenplan folgten und mit der Klärung der Grundbegriffe begannen. Danach sah der Lehrplanentwurf folgende Unterrichtseinheiten vor: geschichtliche Betrachtung der verschiedenen Typen der menschlichen Wirtschaft (von der Hauswirtschaft zur entfalteten Verkehrswirtschaft) – Aufbau der hochkapitalistischen Wirtschaft (theoretisch) – Aufbau der heutigen Weltwirtschaft (praktisch) – Die Weltwirtschaftskrise und das Problem der künftigen Bedarfswirtschaft (Gemeinwirtschaft).

Für den Bereich der Naturlehre wurden 90 Stunden veranschlagt. Der Unterricht vermittelte das Verständnis für „das Erleben der Natur in der Gesetzmäßigkeit ihrer Kräfte, der Erde als Weltkörper und ihrer Geschichte, des Menschen in seiner Erdverbundenheit und der menschlichen Arbeit in ihrer Abhängigkeit von den Naturkräften“²⁹. Neben grundlegenden Einsichten in die Mathematik, die theoretische Physik (Anwendung: Astronomie), die Chemie und die allgemeine Biologie mit den Schwerpunkten Naturkunde des Menschen, Hygiene und Bevölkerungspolitik standen Exkursionen, das Anlegen von botanischen Sammlungen und Versuche im Labor wie auch mikroskopische Übungen auf dem Programm. Die Exkursionen dienten der Einführung in die Geologie (Besuch von Höhlen, Tongruben, Bergwerken, Bauplätzen), sie boten Gelegenheit zu physikalischen und chemischen Beobachtungen wie beispielsweise der Wirkung der Schwerkraft (Wurf, Fall, Pendel), und sie ermöglichten die Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt, der unterschiedlichen Lebensformen in Wald, Feld, Garten, in

²⁷ Reichwein 1928/29 a, S. 7. Das folgende Zitat ebenda, S. 9.

²⁸ Reichwein 1926/27 b.

²⁹ Lehrplanentwurf für den naturwissenschaftlichen Unterricht an einem Volkshochschulheim von Karl Hollander, ThHStAW Bestand VHTTh 178. Hollander hatte bereits eine ausführliche Schrift zum Aufbau des naturwissenschaftlichen Unterrichts vorgelegt: Beiträge zur Methodik des biologischen Unterrichts, Jena 1914.

stehenden und fließenden Gewässern. Die Kenntnisse der astronomischen Grundbegriffe sollten später durch den Besuch einer Sternwarte und des Planetariums in Jena vertieft werden.

Die 100 Stunden umfassende Schulung in der Staatsbürgerkunde diente der „Verdeutlichung der Kräfte in der menschlichen Gesellschaft, die zur Staatsbildung treiben, Begründung der heute lebendigen Bewegung, die den Staat als eine gerechte Organisation der Gemeinschaftskräfte anstreben.“³⁰ Den Lehrplan für die Arbeitsgemeinschaft für Staatslehre, der einen umfassenden Überblick über die europäische Rechtsgeschichte von ihren Anfängen bis in die Gegenwart vorsah, hatte der im August 1926 in Jena promovierte Erich Schwinge ausgearbeitet. Der Plan sah folgende Unterrichtseinheiten vor:

I. Grundbegriffe:

Gesellschaft, Staat, Natur, Recht, privates und öffentliches Recht, Gesetz, Verordnung, Verfassung, Staatsform, Regierungsform, Staatslehre und Politik, Parlamentarismus

II. Allgemeine Staatslehre:

- Geschichte der allgemeinen Staatslehre: Besprechung ausgewählter Schriften und Aufsätze von Grotius, Hobbes, Locke, Hume, Montesquieu, Rousseau, Dahlmann, Waitz, Machiavelli, Bodin.
- Verfassungsgeschichtliche Entwicklung: Besprechung der amerikanischen Verfassung, der französischen Verfassung von 1791, der „Charte“ von 1814, der belgischen Verfassung von 1831, der Frankfurter Verfassung von 1848, der preussischen Verfassung von 1850.
- Der Staatsbegriff: Die einzelnen Staatstheorien.
- Der Staatsbegriff: Die Elemente des Staatsbegriffs (Staatsgebiet, Staatsvolk, Staatsgewalt).
- Entstehung und Untergang der Staaten. Einheitsstaat und Staatenverbindungen.
- Die Lehre der Staatsform und Staatsverfassung.
- Die Lehre von den Staatsorganen.
- Die politischen Parteien (Besprechung der Parteienprogramme).

III. Deutsches Reichs- und Landesstaatsrecht

(insbesondere preußisches und thüringisches) mit vergleichender Berücksichtigung der deutschen Reichsverfassung von 1871 unter Zugrundelegung des Kommentars von Gerhard Anschütz (2. Auflage 1926) mit einer Einführung zur Geschichte des deutschen Staatswesens

IV. Grundbegriffe des Verwaltungsrechts

- Verwaltung, Gesetzgebung, Justiz.
- Geschichte des Verwaltungsrechts (Polizeistaat, Rechtsstaat).
- Quellen des Verwaltungsrechts.
- Die Träger der öffentlichen Verwaltung (Staatsverwaltung, Selbstverwaltung).

³⁰ Reichwein 1926/27 b.

- Verwaltungsgerichtsbarkeit.
- Öffentliche Anstalten. Öffentliche Sachen. Polizei. Öffentliches Leben.

V. Grundfragen des Völkerrechts

- Völkerrechtsbegriff. Quellen. Geschichte. Subjekte des Völkerrechts.
- Der völkerrechtliche Vertrag.
- Das völkerrechtliche Kriegsvorbeugungsrecht. (Internationale Schiedsgemeinschaft usw.).
- Eingehende Besprechung der Völkerrechtsakte.

Zusätzlich zu diesen 290 Stunden systematischer Schulung in den drei Hauptfächern fanden Einzelbesprechungen in Kunst, Literatur und Länderkunde statt. Letztere diente zusammen mit dem Fremdsprachenunterricht der Vorbereitung der Abschlußfahrt am Ende des Lehrjahres und war geeignet, den Teilnehmern Kenntnisse der wirtschaftlichen und politischen Systeme sowie Einblicke in fremde Kulturen zu verschaffen. Für das weiterführende Selbststudium konnten die jungen Arbeiter zunächst Bücher aus der privaten Bibliothek des Heimleiters nutzen; nach der Erweiterung des Heims stand ein eigenes Bibliothekszimmer zur Verfügung. Das Bildungsprogramm bewährte sich, und nach zweijähriger Bildungsarbeit im Heim faßte Reichwein die Ergebnisse wie folgt zusammen: „Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Heiminsassen durch diese Gründlichkeit keineswegs den selbstgewählten Aufgaben innerhalb der Arbeiterbewegung entfremdet werden, sondern sich nicht nur pflichtbewußter, sondern auch zielbewußter in sie hineinstellen.“³¹

4.4.2.2 Die Abschlußreisen der Heimschüler

Die Studienreisen³² dauerten fünf bis acht Wochen, sie bildeten den Abschluß und den Höhepunkt der gemeinsamen Zeit und dienten „der praktischen Anwendung des im Heim Gelernten und der letzten Bewährung der Heimkameradschaft“.³³ Die Schüler des ersten Heimlehrgangs fuhren mit Walter Pahl nach England³⁴, die Teilnehmer des zweiten Lehrgangs unternahmen eine Exkursion in die skandinavischen Länder³⁵, die des dritten Kurses erkundeten in fünf Kleingruppen

³¹ Reichwein 1928/29 a, S. 7.

³² Zur pädagogischen Bedeutung der Studienreisen siehe auch Meinel 1999.

³³ Reichwein an das Reichsministerium des Innern, Brief vom 14. Januar 1929. ThHStAW Bestand VHTH 176.

³⁴ Berichte von Pahl und den Heimschülern (Paul Hensel, Willi Elendt, Bruno Rösch und Herbert Höhne) sind in den *Blättern der Volkshochschule Jena* (2 (1927/28) 1, S. 12–20) abgedruckt. Das nachfolgende Heft (BIVHJ 2 (1927/28) 3) ist ein Sonderheft und dokumentiert die Englandreise einer größeren Gruppe von Volkshochschülern aus Jena und Erfurt, die auf den Spuren des Heimkurses unterwegs waren und die ursprünglich für Sommer 1926 geplante und von Reichwein vorbereitete Reise antreten konnten. Das Heft wurde von Walter Pahl und Clara Blomeyer zusammengestellt.

³⁵ Diese achtwöchige Reise wurde für alle 13 Teilnehmer zu einer harten Bewährungsprobe. Die Gruppe verirrt sich auf einer neuntägigen Fußwanderung durch das menschenverlassene und sumpfige finnische Lappland, da die Magnetnadel des Kompasses durch unbekannte Magneteisenlager abgelenkt worden war und nicht mehr zuverlässig funktionierte. Die Expeditionsteilnehmer gelangten an die Grenze ihrer seelischen und körperlichen Belastbarkeit und

den Balkan.³⁶ Die Auslandsreisen betrachtete Reichwein als neuen Zug seines pädagogischen Konzepts.³⁷ Neben der geistigen Vorbereitung durch Sprachunterricht und landes- wie gesellschaftskundliche Einführungen achtete er auf die körperliche Vorbereitung der Teilnehmer durch ausgedehnte Wanderungen und Klettertouren durch die mitteldeutschen Gebirge an den Wochenenden. Da für die Abschlußreisen nur ein geringes Budget zur Verfügung stand, mußten die Reisekosten so gering wie möglich gehalten werden. Man reiste also mit Rucksack, Zelt, Kochgeschirr und Proviant. Nach der Anreise mit dem Zug ging man weite Strecken zu Fuß, verpflegte sich weitgehend selbst und übernachtete in der freien Natur oder in Zelten. Ziel war es, den Heimschülern „die Schwierigkeit in der Verwirklichung sozialer und politischer Ideen im weitesten Sinne an den praktischen Problemen des Heimlebens selbst aufzuzeigen, nicht um sie zu entmutigen, sondern um ihnen Ansporn für intensivere Selbstbildung zu geben. Die Reise ist jedesmal die schwerste Probe auf dieses Exempel.“³⁸ Die Organisation der Reise, die Beschaffung der Lebensmittel, die Sorge um Quartiere und geeignete Lagerplätze oblag den Teilnehmern, die oft an die Grenzen der persönlichen Belastbarkeit gerieten. Fester Bestandteil jeder Reise war der gemeinsame mehrtägige Marsch durch Wildnis oder Einöde. Zu den körperlichen Strapazen, die der einzelne zu ertragen hatte, kam die enorme seelische Belastung für die Gruppe. In diesen extremen Situationen und der Zeit der gegenseitigen Abhängigkeit mußte sich die bisher in der Hausgemeinschaft erprobte Solidarität bewähren. Da die Reisen einen Blick in die fremde Welt anderer Kulturen und politischer Systeme ermöglichen sollten,³⁹ war auch ein breites

konnten nur mit letzter Kraft ihren Marsch bis zu einer einsamen Bauernhütte durchhalten. Über die Reise berichtete Reichwein nicht nur in der Volkshochschule Jena, sondern auch in zwei Vorträgen über *Eine Jungarbeiterreise nach Skandinavien*, die die Deutsche Welle am 16. und 23. Februar 1929 jeweils um 18 Uhr übertrug. Zum Jahreswechsel 1928/29 wurde ein Bericht *Reise zum Norden* im Mitteilungsorgan der Volkshochschule Thüringen gedruckt (Reichwein 1928/29 a und 1928/29 d). Die auf der Reise gemachten Erfahrungen verarbeitete Reichwein zudem in der Erzählung *Hungermarsch durch Lappland*, die 1941 erstmals erschien. Das Tagebuch des mitreisenden ehemaligen Heimschülers Hans Hoch mit dem Titel *Nordlandfahrt 1928* ist mit Kommentaren als Reprint erschienen (Amlung u.a. 1993).

³⁶ An dieser Reise nahm Reichwein nicht teil. Die Reise war von Reichwein und zwei Studenten der „Schlesischen Jungmannschaften“ vorbereitet worden, die seit einiger Zeit mit Gruppen der Auslandsdeutschen aus Südosteuropa in Ferien- und Arbeitslagern kooperierten und sich daher mit den örtlichen Gegebenheiten gut auskannten. Die Heimschüler, der Assistent und die Studenten trafen sich in Wien. Hier teilten sich die Reisenden auf fünf kleine Gruppen auf; jede Kleingruppe reiste nun an ein anderes Ziel (Karpaten, Albanien, Südslavien, Bulgarien und Rumänien) und besuchte verschiedene Dörfer und auslandsdeutsche Kolonien. Die Gruppen trafen in Warna am Schwarzen Meer wieder zusammen und reisten gemeinsam wieder nach Jena zurück. ThHStAW Bestand VHTH 178. In einem Bericht zur Reise, auf der es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Heimschülern und Studenten gekommen war, bemerkt Ernst Keßler: „Die Studenten kamen aus einem Kreis der bürgerlichen Jugendbewegung, dessen Führerideologie zunächst nicht so leicht zu vereinbaren war mit dem elementar-demokratischen Geist unserer Arbeiterjugendgruppe.“ Keßler 1930, S. 571. Siehe dazu auch Reichwein 1974, S. 259.

³⁷ Reichwein 1974, S. 258. Über das Erziehungskonzept äußerte sich Reichwein im Juli 1931 in einem Beitrag in der Zeitschrift *Der Zwiespruch*.

³⁸ Reichwein: Bericht über die Studienreise des Volkshochschulheims Jena nach den skandinavischen Ländern und Finnland vom 13. August 1928, S. 1. Zitiert nach Amlung 1991, S. 230.

³⁹ Die Bedeutung der Auslandsreisen für die politische Bildung liegt nach Ansicht des Teilnehmers Ernst Keßler in der Erweiterung des Horizontes und „der ungeahnten Bereicherung und konkreten Ausweitung unseres geistig-politischen Bewußtseins“. Keßler 1930, S. 571.

Besuchsprogramm vorgesehen: Neben Museen und Kirchen standen Bildungseinrichtungen und Institute, wirtschaftliche Betriebe und Produktionsstätten und soziale Einrichtungen auf dem Plan. Zur Vertiefung der Eindrücke wurden die Heimschüler angehalten, Reiseberichte zu verfassen, die später in den *Blättern der Volkshochschule Jena* abgedruckt wurden. Den Lesern und Radiohörern wurde die Intention folgendermaßen erklärt: „Das scheint der Sinn solcher Reisen zu sein, die Studium, Erholung und letzte Erprobung verbinden sollen, daß diese Reisen allein den jungen Menschen einmal ganz und gar aus seiner gewohnten Umgebung mit all ihren künstlichen Stützen und vermeintlichen Sicherheiten herausreißt und wie auf eine Insel der Urgesellschaft verschlägt, wo all die einfachen und primitiven Bezüge zwischen dem einzelnen und Sozialen als Organismus von den Hilfen und Hemmungen der gewohnten Gegenwart losgetrennt ganz neuartig und eindrucksvoll ausprobiert werden können.“⁴⁰

Das Besondere des Erziehungskonzeptes bei Reichwein war die Verzahnung von intellektueller und sozialer Kompetenz. Neben der intellektuellen Bildung und politischen Schulung forderte das Zusammenleben im Heim von den Schülern die freiwillige Unterordnung unter den Mehrheitsbeschluß des „Hausparlaments“ oder der „Fahrtengemeinschaft“, die Einhaltung einer Disziplin, die Schulung der eigenen Willensstärke, die Ausbildung sozialer Kompetenz und die Übernahme sozialer Verantwortung. In dieser umfassenden Ausbildung an Geist, Körper und Seele sah Reichwein den einzig erfolgversprechenden Weg der Jungarbeitererziehung, den er nach dreijähriger erfolgreicher Arbeit den Lesern der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* und den interessierten Radiohörern vorstellte: „Wir hatten zu Hause schon gelernt, daß die Formel „Wissen ist Macht!“ nur eine der Formeln ist, die wir brauchen; daß daneben, wahrscheinlich sogar über der Wissensschulung, die Übung der seelischen Tatkraft und die Schärfung des persönlichen Willens stehen muß. [...] Und gerade dieses stellt sich mir als das Hauptproblem der Jungarbeitererziehung heute dar: das man auf der breiten Front herauskommt aus der gefährlichen Illusion, daß eine neue Gesellschaft aus aufgeklärter Einsicht gestaltet werden könne. Es genügt auch nicht, daß man der arbeitenden Jugend, so wie es die sogenannte bürgerliche Jugendbewegung vorgemacht und vorgelebt hat, ein eigenes Jugendreich gibt, sondern es kommt darauf an, daß dieses Jugendleben erfüllt wird von einer verantwortungsbewußten Selbsterziehung aller Kräfte im Menschen. Dazu gehört nicht zuletzt auch, daß man den jungen Arbeiter nicht nur zu persönlichen Opfern für seine Bewegung heranzieht, sondern daß ihm die verantwortlichen Stellen auch die Kräfte geben, die ihn für sein ganzes Leben für ein solches Opfer fähig machen und ihn bewahren, aus Mangel an gesamt menschlicher Tragkraft angesichts der Aufgaben, die sich gerade vor dem etwas mehr Wissenden auf türmen, zu resignieren und zu verspießern. Voraussetzung für eine Jungarbeitererziehung in diesem Sinne ist die Zerstörung eines vermeintlichen Selbstbewußtseins, das nur und sehr schwach im Intellekt begründet ist, und die Schaffung eines echten Selbstbewußtseins, das

⁴⁰ Reichwein 1928/29 e, S. 29. Der Abdruck im Februar/März Heft entsprach einem Teil des Radiovortrags, der bei der Deutschen Welle gesendet worden war.

sich bildet, wenn der Mensch spürt, wie alle seine Lebenskräfte, seine körperlichen Fähigkeiten, seine Willensspannung, seine seelische Opferbereitschaft und seine geistige Gerichtetheit auf das Ziel der Zukunft, nämlich die neue und bessere Ordnung unter den Menschen, einander ergänzen.“⁴¹

Die von Reichwein erprobte Konzeption der Jungarbeiterbildung im Heim blieb auch nach seinem Wechsel nach Berlin wegweisend und wurde von seinem Nachfolger mit kleinen Änderungen fortgesetzt. Den jungen Arbeitern sollte weiterhin die Gelegenheit zu einem Jahr der intensiven geistigen Arbeit gegeben werden, doch trägt die Ankündigung für den 4. Lehrgang von Heiner Lotze den Zusatz: „Die Teilnahme wird insbesondere allen denen empfohlen, die später noch weiterführende Bildungseinrichtungen besuchen wollen, ebenso sehr solchen, die Funktionen in der Arbeiterbewegung zu systematischer Arbeit nicht kommen ließen.“⁴² In einer Mitteilung für das Archiv für Wohlfahrtspflege wurde die Arbeit des Heims eindeutig als politische Schulungs- und Bildungsarbeit definiert. Unter sachkundiger Leitung sollten die Lehrgangsteilnehmer mit geistiger Arbeit vertraut gemacht werden, „um dann a) instand gesetzt zu sein, sich selbst im bescheidenen Rahmen als Funktionär der Arbeiterbewegung zu betätigen, dabei die gebotenen Bildungs- und Informationsmittel auszunutzen – oder b) sich vorzubereiten, eine weiterführende Schule zu besuchen, um entweder beruflich weiter zu kommen – seltener Fall – oder eine wichtige Funktion innerhalb der Arbeiterschaftsbewegung ausüben zu können.“⁴³ Folgerichtig versuchte Lotze auch, „nach Möglichkeit die Funktionäre der Jugendgruppen“⁴⁴ für die Teilnahme zu gewinnen. Das Heim wurde – anders als das Elternhaus oder die Untermieterwohnung – zu einer pädagogischen Insel, zu einem Ort der Ruhe, Besinnung und Vorbereitung auf die zukünftige gesellschaftstragende Aufgabe der Arbeiterfunktionäre und einer Stätte der intensiven Charakterschulung in der Lebensgemeinschaft, in der die Fähigkeit entwickelt wurde, „mit allen Spannungen und Hemmungen menschlich würdig zu leben“.⁴⁵ Die Persönlichkeitsbildung wird in der Ankündigung des Heimlehrgangs zwar nur in einem knappen Nachsatz thematisiert, stellte aber in den Augen des Heimleiters den Kern der Erziehungsarbeit dar.

Der Lehrplan sah nun Arbeitsgemeinschaften in Staatsrecht, Wirtschaftsrecht, Politik und neuerer Geschichte vor; die Naturwissenschaften fehlten. Diese Verschiebung des Kanons zugunsten der politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Fächer macht deutlich, daß die systematische politische Bildung nun an erster Stelle stehen sollte, daß der Besuch des Heimkurses die Teilnehmer auf die Übernahme politischer und gesellschaftlicher Verantwortung vorbereiten sollte. Eine weitere Änderung betraf die

⁴¹ Reichwein 1928/29 e, S. 29.

⁴² Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Dezember 1929.

⁴³ Die Anfrage des Archivs für Volkswohlfahrtspflege vom 16. Dezember 1929 wurde am 10. Januar 1930 vermutlich von Heiner Lotze beantwortet. ThHStAW Bestand VHTh 179.

⁴⁴ Gemeint waren hier die Mitglieder der S.A.J., der Jungsozialisten, die Gewerkschaftsjugend und der Naturfreunde. Im Lehrgang 1929/1930 setzte sich die Schülerschaft wie folgt zusammen: sieben Metallarbeiter der Firma Zeiss, drei Holzarbeiter, ein Buchdrucker, zwei Schneider, ein Buchhalter. ThHStAW Bestand VHTh 179.

⁴⁵ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Dezember 1929.

Abschlußreise, die auf einen Monat verkürzt wurde⁴⁶ und die fortan mehr den Charakter einer Bildungs- und Informationsreise hatte, als daß sie der „Bewährung der Heimkameradschaft“⁴⁷ diene, – wie es Reichwein noch zu Beginn des Jahres 1929 formuliert hatte. Die Stationen der Abschlußreise des ersten Lehrgangs unter Heiner Lotze waren so gewählt, daß sie das in der Arbeitsgemeinschaft zu Wirtschaftsfragen erarbeitete theoretische Wissen veranschaulichten. Auf dem Programm standen Werksbesichtigungen in Barmen-Elberfeld (Textilindustrie) und im Ruhrgebiet (Hochöfen, chemische Industrie) sowie der Besuch der Hafenanlagen in Duisburg. Der Reiseplan sah Führungen durch die sozialen Einrichtungen (Barmen), den Besuch der Wirtschaftsschule und des Reichsmuseums für Wirtschafts- und Gesellschaftskunde (Düsseldorf), Gespräche im Arbeitspsychologischen Institut (Bochum), eine Führung durch die städtischen Siedlungen und das Folkwang-Museum (Essen) sowie die Besichtigung der Lehrwerkstätten des „DINTA“ vor. Nach der Fahrt durch das Ruhrgebiet und einem Besuch in Luxemburg (Lehrlingsschule und psychopathisches Institut, Eisengruben) sowie einer Visite in Verdun erreichte die Gruppe Paris. Nach dreitägiger Stadtbesichtigung wurde der Osten Frankreichs bereist, so z.B. St. Etienne (Grubenfahrt ins Kohlebergwerk), Arles, Nîmes und Marseille, dann Lyon, Dijon, Epinal. Über Straßburg und Frankfurt kehrte die Gruppe nach Jena zurück.⁴⁸ Bei den beiden folgenden Abschlußreisen wurde das Besichtigungsprogramm zugunsten einer wenigstens vierzehntägigen Wanderung verkürzt.⁴⁹

4.4.3 Bemerkungen zum Ende der Bildungs- und Erziehungsarbeit

Die hier vorgestellte Form der intensiven Jugendbildungsarbeit wurde von den Vertretern des Thüringischen Innen- und des Volksbildungsministeriums seit 1930 – nach der nationalsozialistischen Regierungsbeteiligung – mit großem Unwillen zur Kenntnis genommen. Zudem gefährdeten die wirtschaftlichen Verhältnisse die Aufrechterhaltung des Heimbetriebs. Als die Zeiss-Stiftung für den Sommer 1930 eine Mieterhöhung⁵⁰ ankündigte, drohte der knapp kalkulierte Wirtschaftsplan des Heims aus dem Gleichgewicht zu geraten.⁵¹ In mehreren Gesprächen machte Lotze dem Stiftungsratsvorsitzenden Otto Eppenstein deutlich, daß die zumutbaren

⁴⁶ Es ist zu vermuten, daß erstens die hohen Reisekosten und zweitens das um ein Fach erweiterte Unterrichtsspensum zur Verkürzung der Reisezeit geführt hat.

⁴⁷ Reichwein an das Reichsministerium des Innern, Brief vom 14. Januar 1929. ThHStAW Bestand VHTh 176.

⁴⁸ An dieser Reise nahmen neben zehn Heimschülern auch zwei Studenten teil. Studienreisen des Heims der Volkshochschule. ThHStAW Bestand VHTh 179.

⁴⁹ An die Besichtigung der Städte Prag und Wien schloß sich für die Teilnehmer des 5. Kurses (1930/31) eine Wanderung durch die Karpaten an. Die Schüler des 6. Lehrgangs (1931/32) reisten nach Schweden und Norwegen und unternahmen eine 18tägige Wanderung durch Lappland.

⁵⁰ Die monatliche Miete betrug seit Gründung des Heims bis Juli 1930 konstant 200 M., danach sollte sie auf 300 M angehoben werden.

⁵¹ Zu Beginn des Lehrgangs 1930 wurde das Heim von der Volkshochschule Jena mit 500 M. jährlich unterstützt, die Teilnehmer zahlten wöchentlich 20,50 M, so daß sie für die Kursteilnahme etwa 1000 M. aufbringen mußten.

Kursgebühren (sie lagen derzeit bei 20,50 M pro Woche⁵²) nicht erhöht und auch der Verein Volkshochschule Thüringen nicht um größere finanzielle Zuwendungen gebeten werden könne, da eine Fremdfinanzierung dem Prinzip der Autonomie und der wirtschaftlichen Eigenverantwortlichkeit der Heimgemeinschaft widersprechen würde. Schließlich konnte der Bestand des Heims durch das Entgegenkommen der Carl-Zeiss-Stiftung, die ihre Forderungen zurückstellte, gesichert werden.⁵³ Das Ende der freien Bildungsarbeit im Jungarbeiterheim bahnte sich ebenso wie das Ende der freien Volksbildung in der Abendvolkshochschule und in der Heimvolkshochschule Dreißigacker zu Beginn des Jahres 1933 an.

Nach einer polizeilichen Durchsuchung des Jungarbeiterheims unter dem Vorwurf der „Sozialistischen Umtriebe“ wurde Heiner Lotze am 27. April 1933 fristlos aus dem Amt entlassen.⁵⁴ Die zahlreichen Protestschreiben der Volkshochschulanhänger an das Ministerium für Volksbildung und eine Liste mit ca. 250 Unterschriften aus der Jenaer Bevölkerung, die die Wiedereinsetzung Lotzes forderten, blieben wirkungslos. Als sein Nachfolger wurde zunächst der Staatsbeauftragte Kurt Zierfuss bestellt, wenig später Paul Merkel, und bereits im Mai 1933 war das zur Volkshochschule gehörige Heim zu einem „im Geiste nationalsozialistischer Erziehung“ arbeitenden Jungarbeiterheim umgestaltet worden, das „eine wesentliche Aufgabe im nationalsozialistischen Staatsaufbau leistet.“⁵⁵

⁵² Lotze an den Reichsverband der deutschen Volkshochschulen, Brief vom 16. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTh 179.

⁵³ Lotze an Eppenstein, Brief vom 1. Juli 1930. ThHStAW Bestand VHTh 179.

⁵⁴ Verfügung des Innenministeriums vom 27. April 1933. ThHStAW Bestand Amtsgericht Jena 179.

⁵⁵ DH Th an Reichsminister des Innern, Brief vom 25. Februar 1935. ThHStAW Bestand VHTh 181.

5 Das Verhältnis der „freien“ zur „gebundenen“ Volksbildung

Neben der Volkshochschule Thüringen existierten in der Region weitere Einrichtungen, die sich der Bildungsarbeit mit Erwachsenen verschrieben hatten, sie waren jedoch im Gegensatz zur Volkshochschule Thüringen weltanschaulich oder politisch orientiert.

So wurde im Volksstaat Reuß im September 1919 die „Volkshochschule Reuß“ ins Leben gerufen, eine Einrichtung, die auf sozialistischen Grundsätzen fußte, eine Arbeiterbildung nach dem Leipziger Vorbild anstrebte und die Lebensformen der dänischen Heimvolkshochschule aufgriff. Zudem existierten spezielle Bildungseinrichtungen für Landwirte und Jungbauern, sog. Bauernschulen konservativ-christlich-nationaler Prägung. Ihre Bildungskonzepte orientierten sich, je nach geistesgeschichtlicher Ausrichtung der Gründer, an den Ideen N. S. F. Grundtvigs, den Gedanken Fichtes oder den Vorstellungen Bruno Tanzmanns. Die in Thüringen errichteten beiden Bauernschulen betonten das „Deutsche“, das „Nationale“, die „Heimat“ und das „Bäuerliche“. Ihre Zielgruppe war die Bevölkerung der agrarisch geprägten Gebiete, ihr Ziel die Ausbildung von Jungbauern zu Rednern und Führern des Landvolkes und die Ausbildung von Jungbäuerinnen zu Hausfrauen und Müttern. Daneben existierte in Thüringen die Deutsche Heimatschule, die sich an den Ideen Bruno Tanzmanns orientierte und sich die „gestaltende Lebenserneuerung“¹ auf die Fahnen geschrieben hatte. In dieser Einrichtung ging es vorrangig um die politische Bildung im national-völkisch-konservativen Sinne.

Die Auseinandersetzung mit den in Thüringen existierenden weltanschaulich oder politisch orientierten Einrichtungen, die Darstellung ihrer Bildungskonzepte und der pädagogischen Praxis ist für die vorliegende Untersuchung relevant, da erst vor dem Hintergrund der Entwicklung aller Erwachsenenbildungseinrichtungen in der Region die Mitte der zwanziger Jahre aufflackernden Konkurrenzen und die Ende der zwanziger Jahre offenkundig werdende Krise, die damit einhergehenden Kürzungen der staatlichen Subventionen und letztlich auch das Ende der freien Volksbildungsarbeit verständlich werden.

5.1 Die sozialistische Heimvolkshochschule Schloß Tinz

Die Idee zur Gründung der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz² bei Gera war im Frühjahr 1919 von dem damaligen Staatsrat des Volksstaates Reuß, Hermann Drechsler, und den damaligen reußischen Staatsministern, Freiherrn Carl von Brandenstein und Hermann Becher, entwickelt worden. Zur Planung und

¹ Einladung zu einem Schulungskurs der Deutschen Heimatschule Bad Berka. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 38.

² Zur Heimvolkshochschule Tinz siehe auch Feigenspan 1977, Overesch 1992, S. 179–193, Zymner 1994 und 1995 sowie eine kommentierte Montage verschiedener Dokumente von Brock 1996, S. 143–154. Zum langjährigen Leiter Gustav Hennig siehe Marwinski 1994.

Einrichtung der „Arbeiterhochschule nach dänischem Muster“³ wurde Gustav Hennig aus Leipzig berufen. Erste Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen hatte er in Dresden und Leipzig sammeln können.⁴ In Dresden-Plagwitz hatte er seit 1898 die Bibliothek des Volksvereins geleitet, 1903 war er als Mitglied des Ausschusses für volkstümliche Hochschulkurse in Leipzig tätig gewesen, und von 1907 bis 1912 hatte er dem Bildungsausschuß des neu gegründeten Arbeiterbildungsinstituts ehrenamtlich vorgestanden.⁵ Auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart im August 1907 hatte Hennig erste Kontakte zu den dänischen Genossen geknüpft und sich in der Folgezeit mit der Idee der dänischen Heimvolkshochschule bekannt gemacht. Nach der Revolution in den reußischen Fürstentümern (7. bis 11. November 1918) wurde er von Januar bis Ende Mai 1919 als Vertreter der USPD Stadtverordneter im Leipziger Stadtparlament. Hier arbeitete er im Schulausschuß und im Ausschuß für Jugendfürsorge sowie in der Kommission für künstlerische Belange mit. Nach der Bildung des Volksstaates Reuß mit der Hauptstadt Gera am 4. April 1919 beriefen die Vertreter des Volksrates ihn zum 1. Juli 1919 zum Leiter der Volkshochschule Gera und zur „Mitarbeit im gesamten Volksbildungswesen im Volksstaat Reuß“. Hennig legte erste Pläne zum Aufbau des Volksbildungswesens vor, in denen er die Gründung der bereits erwähnten Arbeiterhochschule nach dänischem Muster, örtliche Bildungsveranstaltungen und den Ausbau einer Volksbücherei ankündigte.⁶

Der Gründer und Leiter der dänischen Heimvolkshochschule Esbjerg, J. P. Sundbo, kam als Berater nach Tinz, stellte das dänische Konzept vor und setzte sich ebenfalls für die Einrichtung einer „Arbeiterhochschule“ im Schloß ein.⁷ In den folgenden Monaten wurde das Wasserschloß des Fürsten Heinrich XXVII. Reuß, jüngere Linie, das nach dessen Abdankung im Verlauf der Novemberrevolution in den Besitz des Staates Reuß übergegangen war, gründlich renoviert. Am 15. September 1919 wurde die „Volkshochschule Reuß“ als überparteiliche sozialistische Fortbildungseinrichtung eröffnet. Hennig betonte in seiner Festrede, daß mit Hilfe der Bildungsarbeit soziale Gegensätze nicht aufgehoben werden könnten, vielmehr rief er die Arbeiter dazu auf, selbst initiativ zu werden und an ihrer geistigen und materiellen Befreiung mitzuwirken.⁸ Im Winter 1919/20 lief die örtliche Bildungsarbeit der „Volkshochschule Reuß“ mit 14 Vortragskursen an, die

³ So die Formulierung des bei der Landesregierung Reuß als Berater angestellten Studienassessors Schönberg, der Wilhelm Rein Anfang Juli 1919 über die geplante Einrichtung informierte. Landesregierung Reuß an Wilhelm Rein, Brief vom 2. Juli 1919. ThHStAW Bestand VHTH 84.

⁴ Zur Arbeiterbildungs- und Arbeiterkulturbewegung in Sachsen und speziell in Leipzig siehe Heidenreich 1995, zur Entwicklung des Bibliothekswesens in Leipzig siehe Mannschatz 1996.

⁵ Zwanzig Jahre ABI: Erinnerungen von Gustav Hennig. In: Kulturwille 5 (1928) 2, S. 37.

⁶ Landesregierung Reuß an Wilhelm Rein, Brief vom 2. Juli 1919. ThHStAW Bestand VHTH 84.

⁷ J.P. Sundbo: Die Arbeiterhochschule. Vortrag des Volkshochschullehrers und dänischen Reichstagsabgeordneten aus Esbjerg; gehalten am 5. Mai 1919 im Rathaussaal zu Gera. Gera 1919.

⁸ Das Manuskript dieser Rede wurde sinngemäß in der Lokalpresse wiedergegeben. N.N.: Die Eröffnungsfeier der Volkshochschule. In: Reußische Tribüne vom 16. September 1919 (216. Beilage).

Heimvolkshochschule öffnete im März 1920 als erste in Thüringen ihre Tore⁹, und die Volksbücherei in Gera¹⁰ konnte im Oktober ihre Arbeit aufnehmen. Im ersten Tätigkeitsbericht heißt es zur „Eigenart der Volkshochschule Reuß“: „Sie dient nicht einer ‚Klassenversöhnungspolitik zur Überbrückung der Gegensätze‘, ist nicht ‚neutral‘, sondern sozialistisch, aber nicht parteipolitisch ausgerichtet. Indem sie den Sozialismus fördert und seine Verwirklichung vorbereitet, will sie der höchsten Kulturentwicklung dienen.“¹¹

Um eine Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Bildungseinrichtungen der Volkshochschule Reuß und der weltanschaulich freien „Volkshochschule Thüringen“ aufzubauen, wurde Gustav Hennig im September 1919 als Vertreter des Arbeiterbildungswesens in den Vorstand des Jenaer Vereins berufen, und Reinhard Buchwald gehörte im Gegenzug dem Verwaltungsrat der Heimvolkshochschule Tinz an.

Im Dezember 1919 beschloß der Volksrat des Staates Reuß schließlich die Einrichtung einer Stiftung „Volkshochschule Reuß“, zu der außer dem Wasserschloß eine 80 000 qm Parkanlage, die sog. „Münschen Villa“ in Gera, das Kammergut Tinz mit 120 ha Ackerland sowie drei Forstgebiete mit 1 100 ha Wald und Wiese gehörten. Aus den Erträgen des Kammerguts und der Forstwirtschaft sollten weitgehend die Ausgaben für die Heimvolkshochschule Tinz und die Volkshochschule Reuß bestritten werden.¹² Mit der Stiftung, deren Satzung am 20. Februar 1920 verabschiedet wurde, war eine Rechtsform gewählt, die sich als geeignet erwies, alle politischen Veränderungen in Thüringen bis 1933 zu überstehen. Nach dem Zusammenschluß der Thüringer Kleinstaaten zum Land Thüringen wurde die Stiftung mit Wirkung vom 1. April 1923 aufgehoben und das Vermögen dem Lande zugeschlagen. Dieses verpflichtete sich jedoch, das „aus dem früheren Stiftungsvermögen unterhaltene, den Zwecken der Arbeiterbildung dienende Volkshochschulheim Tinz mit Heimlehrgängen für Männer und Frauen im bisherigen Umfang und mit dem bisherigen Erziehungs- und Lehrziel fortzuführen.“¹³ Das

⁹ Aus diesem Anlaß gab die Volkshochschule Thüringen eine Doppelnummer heraus, in der die Volkshochschulheime in Deutschland und Österreich vorgestellt wurden. BIVHTh 1 (1919/20) 20/22.

¹⁰ Sie entwickelte sich rasch zu einem wichtigen Bildungsfaktor in Gera, bereits im März 1922 verfügte sie über 7 000 Bände, und Hennig konnte auf der Tagung der Thüringer Volksbibliothekare berichten, daß bereits 50 000 Entleihungen zu verzeichnen waren. BIVHTh 4 (1922/23) 1, S. 5. Hennig leitete die Bücherei bis März 1923, danach wurde sie als eigenständige Einrichtung fortgeführt.

¹¹ Die Tätigkeit der Volkshochschule. 1. Bericht der freien öffentlichen Landesbücherei bis Ende Juni 1921, S. 21–31.

¹² ThHStAW Bestand Tinz 7, Staatsrat Reuß, Beschluß vom 15. Dezember 1919 bzw. 20. Februar 1920 nebst Satzung über die Stiftung Volkshochschule Reuß vom 20. Februar 1920.

¹³ Die Verwaltungsordnung für das Volkshochschulheim Tinz in Gera vom 20. Oktober 1923 sah vor, daß das Heim zwar dem Ministerium unterstand, allerdings wurde ein Verwaltungsrat gebildet, dem neben zwei Vertretern des Ministeriums je ein Vertreter der Lehrerschaft von Tinz, des Ortsausschusses Gera des ADGB, des ADGB aus Berlin, des Bezirkskartells des Afa-Bundes, des Afa-Bundes Berlin, ein Bezirksvertreter des ADGB sowie drei Vertreter der Betriebsräte, von denen je einer aus Gotha, Gera und Jena kommen sollte, angehörten. Der Verwaltungsrat überwachte die Lehrtätigkeit und -inhalte und berief drei Lehrkräfte, die vom Ministerium für

Heim unterstand fortan dem Thüringischen Ministerium für Volksbildung und wurde von einem Verwaltungsausschuß geleitet. Die Volkshochschule Reuß (Abendvolkshochschule) wurde am 1. Juni 1924 in die selbständige SPD-nahe Bildungseinrichtung „Großthüringische Zentralstelle für Arbeiterbildung in Gera“ umgewandelt, deren Leitung Gustav Hennig übernahm.¹⁴ Die Geschäftsstelle befand sich ebenso wie das „Kulturkartell Gera“ und die „Bildungsgenossenschaft Tinz“ auf dem Gelände der Heimvolkshochschule Tinz (Kapellenweg 4). Alle Einrichtungen agierten unabhängig vom Landesverband „Volkshochschule Thüringen“ und waren „für die speziellen Fragen der Arbeiterbildung“¹⁵ zuständig.

Die Heimvolkshochschule Schloß Tinz wurde am 8. März 1920 als eine Teileinrichtung der Stiftung Volkshochschule Reuß eröffnet. Für den ersten Lehrgang waren neben dem Leiter Gustav Hennig als Lehrkräfte Oskar Greiner, Georg Engelbert Graf und der bislang in der Freien Schulgemeinschaft Wickersdorf tätige Karl August Wittfogel gewonnen worden. Die beiden letzteren waren Vertreter einer konsequent sozialistischen Arbeiterbildung, die sie als ein politisches Instrument der Arbeiterbewegung definierten und die zu politisch-bewußtem Handeln anregen sollte. Für die nachfolgenden Kurse wurden je drei Lehrkräfte hauptamtlich angestellt.¹⁶

Die Heimvolkshochschule stand vornehmlich denjenigen offen, „denen es nicht vergönnt war, eine höhere Schulbildung zu genießen“.¹⁷ Doch keineswegs beabsichtigt war, die defizitäre Schulbildung auszugleichen und einen „Förderunterricht“ im Bereich der Elementarfächer anzubieten. Die Heimvolkshochschule sah es vielmehr als ihre Aufgabe an, „Möglichkeiten für den Aufbau der Persönlichkeit zu schaffen“ und „geistiges Leben zu wecken“¹⁸. Die Heimvolkshochschule wollte also weder eine „Fachschule“, noch eine „Standes- und Klassenschule“ und auch keine „Parteischule“ sein. In der ersten Lehrgangsankündigung wird ihr Profil so beschrieben: „Sie ist aus dem Geist sozialer Verantwortung entstanden. Sie ist von Sozialisten geleitet. Sie wird die geistigen und sittlichen Werte des Sozialismus ihren Schülern durch Leben und Beispiel vermitteln. Sie wird jedoch kein parteipolitisches Werkzeug sein, weder in dem

Volksbildung fest angestellt wurden. Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung 1923, S. 254.

¹⁴ Hennig kündigte seine Stelle als Leiter der Heimvolkshochschule zum 31. März 1923. Zum 1. Juni 1924 wurde er Leiter der Groß-Thüringischen Zentralstelle für Arbeiterbildung, Vorsitzender des Bezirksausschusses der Sozialdemokratischen Partei für Groß-Thüringen und Bildungssekretär für Groß-Thüringen.

¹⁵ VH Arnstadt an Oberbürgermeister Bielfeld (Arnstadt), Brief vom 12. Februar 1927. ThHStAW Bestand VHTh 84.

¹⁶ Von 1921 bis 1923 waren Alfred Braunthal (Ökonomie), Alfred Herre (Naturkunde, physikalische und politische Geographie), Otto Jenssen (allgemeine Geschichte, Gesellschaftsgeschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung) und Oskar Greiner als fest angestellte Lehrkräfte tätig, von 1924 bis 1928 Alfred Braunthal, Oskar Greiner (Literatur, Kunst und Psychologie) und Otto Jenssen und seit 1929 bis zur Schließung Otto Jenssen, Oskar Greiner und Erich Winkler.

¹⁷ Heimvolkshochschule Schloß Tinz, Prospekt 1920, Privatbesitz.

¹⁸ Hennig 1919. Die folgenden Zitate ebenda.

Sinne, daß sie Parteibeamte oder Funktionäre heranbildet, noch daß sie sich in Parteikämpfe einmischet.“¹⁹

Die Kurse in Tinz dienten letztlich nicht der parteipolitischen Führerschulung, sondern der Bildung einer von sozialistischen Idealen geprägten, geistig selbständigen und urteilsfähigen Führungsschicht, die eine allgemeine gesellschaftliche Aufgabe bei der Überwindung der Kulturkrise übernehmen sollte. Gustav Hennig hat das in dem ersten Entwurf so formuliert: „Ihr Ziel ist, ohne je ein Endziel aufstellen zu wollen: zunächst eine Anzahl Menschen so zu fördern, daß sie nicht nur sozialistische Lese- und Redemeister werden, sondern durch ihr sozialistisches Lebensbeispiel andere zur Nacheiferung anzureizen. Aus der Schule sollen geläuterte Menschen hervorgehen, deren Ideal nicht materieller Besitz ist.“²⁰ Daß die Heimvolkshochschule Tinz keine parteipolitischen Ziele verfolgte, zeigt der Fall des Dozenten und KPD-Mitglieds Karl August Wittfogel. Er wurde vom geschäftsführenden Ausschuß noch vor dem Ende des ersten Lehrgangs entlassen, da dieser fürchtete der Dozent könne die Schule in Verruf bringen. Die Schulleitung kam zu dem Schluß: „Seine Arbeitsgemeinschaften nach russischem Muster über die III. Internationale seien der Volkshochschule nachteilig und machten sie zu einer kommunistischen Parteischule.“²¹ Auch 21 seiner Schüler wurde im Falle fortgesetzter politischer Renitenz die Relegation angedroht. Buchwald, der als Beisitzer im Verwaltungsrat der Heim-Volkshochschule Tinz saß, faßte die vorgebrachten Mängel des ersten Kurses zusammen: Der Unterricht „sei viel zu hoch gewesen und habe die Leute nur mit Schlagworten angefüllt, habe kein System gehabt und sei vom akademischen Dünkel gegenüber Hennig geleitet gewesen. Die innere Verwaltung habe vollkommen versagt, das Rätssystem habe sich bis zur Selbstlösung ausgetobt.“²² Am Ende des Kurses gab Georg Engelbert Graf seine Tätigkeit freiwillig auf, und nur fünf Monate später mußten acht Schüler nach einer eingehenden Befragung und Anhörung die Einrichtung verlassen.²³ Hier wurde offenbar ein Exempel statuiert, mit dem man dem Vorurteil begegnen wollte, die Heimvolkshochschule Tinz, die ja während der Revolution im Volksstaat ins Leben gerufen wurde, sei eine marxistische Einrichtung.

Jährlich fanden zwei Kurse vom 15. Januar bis 15. Juni sowie vom 1. August bis Weihnachten statt, an denen maximal 50 Personen teilnehmen konnten, die in Kameradschaft zusammenlebten. Die 20 Kurse zwischen 1920 und 1930 wurden von 1008 jungen Männern und Frauen besucht.²⁴ Die Teilnahme stand allen Interessierten

¹⁹ Prospekt der Heim-Volkshochschule Tinz 1921. Privatbesitz.

²⁰ Hennig 1919.

²¹ Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses vom 22. Dezember 1920. ThHStAW Bestand Tinz 21.

²² Buchwald an Weitsch, Brief vom 6. Januar 1921. ThHStAW Bestand VHTH 173.

²³ Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses vom 18. und 19. Mai 1921. ThHStAW Bestand Tinz 21.

²⁴ In den ersten zehn Jahren, für die gesicherte Zahlen vorliegen, nahmen an den 13 Männerkursen 686 Schüler und an den 7 Frauenkursen 322 Schülerinnen teil. Rechnet man die Teilnehmerzahlen bis zum letzten Kurs Anfang 1933 hoch, so besuchten vermutlich rund 1258 junge Männer und

offen; einzige Voraussetzung war, daß die Bewerber „keine höhere als Volksschulbildung genossen“ hatten, mindestens 18 und höchstens 30 Jahren alt waren.²⁵ Über die Aufnahme entschied das Lehrerkollegium anhand des von den Bewerbern und Bewerberinnen eingesandten Lebenslaufs, der zudem Angaben über den Zweck des Kursbesuchs enthalten mußte. Die Frauen und Männer entrichteten ein Schulgeld²⁶ und verpflichteten sich zu sechs Stunden praktischer Arbeit in der Woche.

Ebenso wie in der Heimvolkshochschule Dreißigacker galten Unterricht und Gemeinschaftsleben gleichermaßen als Erziehungsfaktoren. Das Zusammenleben im Heim und der Tagesablauf waren durch eine strenge Haus- und Lernordnung geregelt, die Einteilung des Tagesablaufs entsprach dem in der Heimvolkshochschule Dreißigacker. In der Hausordnung heißt es unter anderem: „Die Volkshochschule ist kein Erholungsheim, sondern eine Stätte ernstester, intensiver Arbeit. Oberster Grundsatz für jeden Angehörigen der Heimvolkshochschule ist: Einordnung in das Gemeinschaftsleben der Schule. Die Durchführung der Lebensgemeinschaft erfordert sittlich hochstehende Menschen, die persönliche Interessen den Interessen der Allgemeinheit unterzuordnen gewillt sind.“ So wurden beispielsweise das Rauchen, Alkohol und Kartenspiel nicht geduldet, und die Kursteilnehmer mußten zum Verlassen des Geländes eine Genehmigung einholen, Ausgang bis 22.30 Uhr gab es nur in begründeten Ausnahmefällen, Besucher waren an den Wochentagen unerwünscht, die „Partei-, Sekten- und Cliquesbildung“ war streng untersagt. Im Verlauf der Jahre wurde lediglich das Rauchverbot gelockert und ein separates Raucherzimmer eingerichtet.²⁷

Der Unterricht umfaßte Geschichte, Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte, Menschen- und Völkerkunde sowie Geographie. Im Verlauf der Arbeit kristallisierten sich die Fächer Wirtschaftslehre, Geschichte und Kulturlehre als Hauptgebiete heraus, sie sollten dazu dienen, gesellschaftliche Zusammenhänge „unter dem historisch-philosophischen Blickwinkel sozialistischer Betrachtungsweise“²⁸ zu durchleuchten. Der Unterricht in Nationalökonomie wurde von Alfred Braunthal erteilt, die besondere Betonung des Wirtschaftsunterrichts begründete er mit dem elementaren Interesse der Arbeiter an dem Verständnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge. „Das liegt daran, daß der Arbeiter unmittelbar und an entscheidender Stelle innerhalb des ökonomischen Getriebes steht, aber nur als unselbständiges Rädchen, und daß er sich daher absolut ohnmächtig und hilflos

Frauen die Lehrgänge der Heim-Volkshochschule Tinz. Die meisten Schüler (61% der Männer, 53% der Frauen) waren zuvor bereits in der Sozialistischen Arbeiterjugend, bei den Kinderfreunden, bei den Jungsozialisten oder in der Freien proletarischen Jugend aktiv gewesen. Statistische Angaben siehe: Die Heimvolkshochschule 1930, S. 69–72.

²⁵ Hennig 1919.

²⁶ Das Schulgeld war gestaffelt: 1920 betrug es monatlich 75 M für Lehrgang, Kost und Logis, 1925 mußten Schüler aus Thüringen 100 M, Teilnehmer aus dem übrigen Deutschland 125 M und Ausländer 200 M aufbringen. 1929 wurde das Schulgeld auf 150 M für Thüringer und 180 M für alle anderen Schüler erhöht. Seit dem dritten Kurs konnten Teilstipendien an bedürftige Schüler und Schülerinnen vergeben werden, die vom ADGB und vom Reichsausschuß finanziert wurden. Die Heimvolkshochschule 1930, S. 72.

²⁷ ThHStAW Bestand Tinz 21.

²⁸ Prospekt der Heim-Volkshochschule Tinz 1925.

innerhalb der Gesellschaft fühlt, wenn er nicht den Zusammenhang aufzudecken vermag, in dem seine Tätigkeit mit dem Wirtschaftsganzen steht.“²⁹ Neben der Wirtschaftsgeschichte, der Wirtschaftstheorie, der Weltwirtschaft, der Handels- und Finanzpolitik standen Agrarpolitik und Fragen der Gemeinwirtschaft auf dem Programm. Die Fächer Geschichte und Soziologie wurden seit 1921 von dem hauptamtlichen Lehrer Otto Jossen unterrichtet, er beschränkte sich auf die Beschäftigung mit der gegenwärtigen Wirtschaftssituation und verzichtete darauf, die „mehr oder weniger sozialistische Zukunft zu durchdenken“³⁰. Der Geschichtsunterricht sollte vor allem zum Verständnis der politischen Ereignisse und ihrer Hintergründe beitragen. Die Dozenten hatten damit zu kämpfen, daß die Teilnehmer bei den Geschichtskursen noch weniger Vorkenntnisse mitbrachten als in wirtschaftlichen Fragen, die sie zumindest aus der Perspektive des Arbeitsalltags und den Produktionsprozessen kannten. Den Schwerpunkt des Geschichtsunterrichts bildete die Vermittlung der „Geschichte des politischen Überbaus der bürgerlichen Gesellschaft“ und die Erziehung zum „geschichtlichen Denken“, nicht die Vermittlung einer lückenlosen Chronologie.³¹ Unter dem dritten Teilbereich Kulturlehre faßte die Tinzler Lehrerschaft die Fächer deutsche Dichtung, Musik und bildende Kunst zusammen, diese sollten nicht nur den Intellekt, sondern auch das Gefühl der Teilnehmer ansprechen. Die Lehrkräfte versuchten, den Lehrplan an den aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen auszurichten und die Wünsche der Schüler weitgehend zu berücksichtigen. Allerdings konnten die Schüler nicht in dem Maße Einfluß auf die Lehrplangestaltung nehmen wie in Dreißigacker. Gastlehrer und Gastlehrerinnen³² unterrichteten Gesellschaftskunde, Verfassungslehre, Arbeitsrecht, Verwaltungskunde, Gewerkschaftswesen, Erziehungs- und Schulfragen, später kamen auch die Psychologie und das Spezialfach Technik der geistigen Arbeit³³ hinzu. In diesen Unterrichtsstunden wurde den Schülern der Umgang mit wissenschaftlichen Texten und Fachbüchern sowie die Methode der Textanalyse vermittelt. Die Auseinandersetzung mit psychologischen Fragestellungen galt als relevant, da man sich hiervon nicht nur Hinweise für die eigene Lebensführung versprach, sondern auch Kenntnisse im Hinblick auf die spätere Tätigkeit der Kursbesucher in Jugendgruppen, bei den Kinderfreunden, in der Arbeiterwohlfahrt, in den Gewerkschaften und Verbänden vermittelt werden konnten. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der „Massenpsychologie“ stand ebenso auf dem Programm wie die Psychoanalyse von Sigmund Freud und die Vermittlung der

²⁹ Braunthal 1930, S. 24.

³⁰ Braunthal 1930, S. 25.

³¹ Jossen 1930.

³² Gastlehrer waren Otto Suhr, Karl Kautsky und der Berliner Gewerkschaftsvertreter Alexander Knoll (1925), Carl Heinz (Verwaltungsrecht 1926), Otto Felix Kanitz aus Wien („Erziehung und Sozialismus“ 1927), August Siemsen („Schule und Erziehung in ihrer sozialen und politischen Bedeutung“ 1931). Seit Jahresbeginn 1926 waren drei Unterrichtstage eines Lehrgangs für die Beschäftigung mit dem Arbeitsrecht reserviert, die Leitung der Kurse übernahm Ernst Fraenke von der Gewerkschaftsschule Dürrenberg. Anna Siemsen war mehrfach als Dozentin bei Frauenlehrgängen zu Gast. [Lehrpläne Privatbesitz]. Die Einführungskurse zum öffentlichen Recht leitete von April 1927 bis Oktober 1932 der Jurist Hermann Brill aus Weimar. Das Programm seiner Arbeitsgemeinschaften ist abgedruckt in Overesch 1992, S. 187–188.

³³ Greiner 1930.

Grundgedanken der Individualpsychologie. Als Vermittlungsform wählte man hier den vordenkenden Vortrag. Weitere Unterrichtsmethoden waren seminaristische Übungen, Rundgespräche, Vorträge und literarische Vorlesestunden am Samstagabend, in denen Literatur und Kunst vermittelt wurden.³⁴ Ergänzt wurde das Programm durch regelmäßige Exkursionen und Ausflüge, Besuche von Kulturveranstaltungen in Gera und Konzertabende im Schloß. Die Konzerte der reußischen Kapelle leitete Professor Heinrich Laber, zu Gehör kamen Werke von der Barockzeit bis zur Moderne.³⁵ Besonders das Kulturprogramm läßt die Zielsetzung der Heimvolkshochschule Tinz und den kulturpädagogischen Ansatz der Arbeit erkennen: Die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen sollten nicht nur mit theoretischem Wissen, sondern auch mit kulturellen Traditionen, die ihnen bisher meist verschlossen geblieben waren, vertraut gemacht werden.

Die Regierungsübernahme der Nationalsozialisten in Thüringen bedeutete das Ende der sozialistischen Erwachsenenbildungsarbeit. Nunmehr waren die nationalsozialistischen, rechts-konservativen Kräfte in der Lage, gegen die „undeutsche“ Arbeit vorzugehen und die „Brutstätte des Marxismus“³⁶ zu beseitigen. Am Morgen des 17. März 1933 wurde das Volkshochschulheim Schloß Tinz von Polizeitruppen der Stadt Gera unter Leitung des Kriminalsekretärs Maurer durchsucht. Auf dem Dachboden wurde „eine Anzahl kommunistischer Zeitungen“ (*Der Rote Kämpfer*) entdeckt sowie bei einem Schüler ein Reichsbannermitgliedsbuch und bei einem weiteren eine älteres Heft der Zeitschrift *Das freie Wort* gefunden und beschlagnahmt.³⁷ Am folgenden Tag wurde das Heim aufgrund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 offiziell geschlossen. Am Sonntag, dem 19. März, rückte die Geraer Polizei an und veranlaßte die sofortige Räumung; die Schüler mußten umgehend das Schloß und die Stadt verlassen, sie wurden gezwungen, alle Unterrichtsmaterialien zurückzulassen.³⁸ Am Nachmittag zog laut Bericht des „Geraer Beobachters“, des offiziellen Presseorgans der NSDAP, eine „Abteilung SA mit den Sturmflaggen unter Vorantritt von SA-Spielmannszug und SS-Kapelle“, die das Horst-Wessel-Lied spielte, im Schloßhof ein. Weiter heißt es: „Es ist kein Akt

³⁴ Die Gestaltung übernahmen zunächst die Dozenten. Nach einer Eingewöhnungszeit von etwa sechs Wochen stellten Schülergruppen das Programm zusammen. Vorwiegend wurden „Soziale Dichtung“ beispielsweise von Ada Negri und Marie von Ebner-Eschenbach, Kurt Bartels, Karl Bröger und Petzold sowie Werke ausländischer Dichter vorgetragen. Außerdem gab es Themenabende zu Lappland, Finnland, Rußland, Frankreich, der Schweiz und Österreich.

³⁵ Im Oktober 1920 begann die Reihe zur Barockmusik mit Werken Ditters von Dittersdorf, Händel, Bach und Haydn. Es folgten Symphonien von Beethoven, Brahms, Schumann, Bruch, Liszt und Weber. Je zwei Abende waren Wagner und Beethoven gewidmet. Als Beispiele der damaligen Moderne wurden Jean Sibelius, Richard Strauss und Hans Pfitzner gespielt. ThHStAW Bestand Tinz 20, Bd. 6.

³⁶ Der Bericht über die Räumung von Schloß Tinz im Geraer Beobachter vom 21. März 1933 war überschrieben „Brutstätte des Marxismus“.

³⁷ Bericht des Schulleiters Winkler über die Hausdurchsuchung vom 17. März 1933. ThHStAW Bestand Tinz 100.

³⁸ Otto Jenssen: Protokoll betr. die Auflösung der Heimvolkshochschule Tinz durch die Polizei, Sonntag, den 19. März 1933. ThHStAW Bestand Tinz 100.

der Willkür, wenn diese marxistische Bonzenschule aufgelöst werde, sondern ein in der nationalsozialistischen Erhebung des deutschen Volkes unbedingt erforderlicher Vorgang“. Zukünftig „würden in diesen Räumen nicht mehr der Internationalismus und die Irrlehren des Juden Marx gepredigt, sondern deutsche Menschen mit heißer Liebe zu ihrem Volk und Vaterland erfüllt und im Geist des Nationalsozialismus erzogen werden.“³⁹ Es blieb allerdings bei dieser Ankündigung, denn über die weitere Nutzung des Schlosses konnte man sich nicht einigen. Weder die Pläne zur Einrichtung eines Arbeitslagers des Freiwilligen Arbeitsdienstes, noch die Übernahme des Gebäudes durch die Bau- und Handwerkerschule wurden realisiert. Die Räume standen bis zum Einzug der staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt im Dezember 1943 leer.⁴⁰

Für die weitere Entwicklung der Vortragstätigkeit der „Volkshochschule Reuß“ interessierte sich seit Mai 1933 der Staatsbeauftragte für den Aufbau der Deutschen Heimatschulen, Kurt Zierfuss. Er bat die Kreisleitung der NSDAP in Gera, geeignete Persönlichkeiten für die Leitung der bisher „marxistisch geführten“ Einrichtung zu benennen, um sie dem Staatsauftrag entsprechend umzuwandeln und gleichzuschalten.⁴¹ Trotz Rechtsunsicherheiten der lokalen NSDAP-Vertreter wegen der Bestimmungen des Auseinandersetzungsvertrages⁴² wurde auch die Volkshochschule Reuß am 24. Juni 1933 aufgelöst und verboten.⁴³

5.2 Christlich-konservative Bauernhochschulen

Die Bauernhochschule Neudietendorf

Die erste Thüringer Bauernhochschule wurde am 5. November 1921 von Pfarrer Ernst Weigelt, je einem Vertreter der Bauernverbände (Raiffeisen, Thüringischer und Hallischer Landbund), drei Landpfarrern und 25 Jungbauern in Neudietendorf gegründet.⁴⁴ Sie war eine freie, selbständige und vom Staat Thüringen anerkannte Bildungsanstalt für die Landjugend und „unbescholtene“ Landbewohner⁴⁵; aufgenommen wurden Männer und Frauen, die als Bauern, Siedler, landwirtschaftliche Beamte und Landarbeiter tätig waren. Diese Gründung verstand sich als Pendant zu dem Angebot der städtischen Abendvolkshochschulen. Der erste Lehrgang begann am 9. Januar 1922 und wurde von 24 Bauern im Alter von 20 bis

³⁹ N.N.: Eine Brutstätte des Marxismus beseitigt. In: Geraer Beobachter vom 21. März 1933.

⁴⁰ Overesch 1992, S. 193.

⁴¹ Zierfuss an die Kreisleitung der NSDAP, Brief vom 15. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 84.

⁴² Zwei Monate nach der Auflösung der Heimvolkshochschule Tinz war der Parteifunktionär in Gera wegen des bestehenden Auseinandersetzungsvertrages unschlüssig, „ob und in wie weit die Thüringer Regierung“ über die Einrichtungen verfügen könne. NSDAP Kreisleitung Gera an Kurt Zierfuss, Brief vom 16. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 84.

⁴³ Polizeipräsidium Gera an Thür. Volksbildungsministerium, Brief vom 24. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 84.

⁴⁴ Weigelt 1931, S. 1–2.

⁴⁵ Lehrplan und Aufnahme-Bedingungen der ersten Thüringischen Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, o.O., o.J., Absatz 4. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

27 Jahren besucht.⁴⁶ In dem Bericht des ersten Lehrgangleiters Karl Friel heißt es, daß die Neugründung zwar aus dem „Rahmen der Thüringer Volkshochschulen herausfalle“, daß aber trotzdem der Wunsch bestehe, „mit ihr Hand in Hand die große Aufgabe der Volkserziehung zu lösen.“⁴⁷ Und der ehemalige Dozent an der Volkshochschule Jena bekennt: „Mir persönlich liegt es ganz besonders am Herzen, meiner Mutter [der Volkshochschule Thüringen] – denn ich habe die Entwicklung der Volkshochschule Jena von ihren Anfängen an tätig miterlebt – treu zu bleiben. Ich hoffe bestimmt, daß sich bald ein eigenes verbindendes Band um beide Werke schlingt.“ In den Anfangsjahren ergaben sich persönliche Beziehungen zum Verein „Volkshochschule Thüringen“, da die Lehrgangsdokumenten Karl Friel aus Jena, Schulrat Beetz aus Gotha und Studienassessor Paul Hübschmann aus Jena ebenfalls in den dortigen städtischen Abendvolkshochschulen tätig waren; zudem pflegte Wilhelm Rein persönliche Kontakte zum Schulgründer, reiste zu Gastvorträgen an und wurde 1924 in den Vorstand der Schule berufen.⁴⁸

Das erste Bauernschulheim war im „Wartburghaus“, dem Bundeshaus des ev. Thüringischen Jungmännerbundes in Neudietendorf, untergebracht; im September 1928 konnte ein Neubau bezogen werden. Die inhaltliche Planung der Lehrgänge erfolgte in Absprache mit einem eigens dafür eingerichteten Gremium. Die Lehrinhalte wie die Auswahl der Dozenten wurden von den 20 Vorstandsmitgliedern und den fünf Mitgliedern des Arbeitsausschusses mitbestimmt.⁴⁹

Die Bauernschule stellte sich selbst in die Tradition der dänischen Heimvolkshochschule, strebte die geistige „Volkserweckung“ an und intendierte den Aufbau des Vaterlandes durch geistige und seelische Anregung des Bauernstandes. In den Aufnahmebedingungen wurde ihr Ziel so beschrieben: Man arbeite „an der Herausbildung eines starken, sittlich-religiösen, kerndeutschen Charakters [...] um einen Nachwuchs von Führern und Führerinnen herauszubilden, der imstande ist, innerhalb des deutschen Landvolkes Vorbild für die Volksgenossen zu sein sowie dessen besondere Eigenart so zu wahren und zu fördern, daß dasselbe dieser Bedeutung im Volksganzen entsprechend mehr als bisher für die Arbeit am deutschen Vaterland befähigt wird.“⁵⁰

Die Arbeit im „Wartburghaus“ folgte dem Leitspruch: „Ich will ein Mann von deutsch-christlichem Charakter werden!“⁵¹ Auf dem Lehrprogramm standen neben

⁴⁶ Angemeldet hatten sich 50 junge Männer, nähere Informationen waren von 107 Personen eingeholt worden. Weigelt 1931, S. 2.

⁴⁷ Friel 1921/22, S. 167. Die folgenden Zitate ebenda.

⁴⁸ Weigelt 1931, S. 3–4.

⁴⁹ Vorstandsmitglieder waren u.a. Pfarrer Weigelt, Oberamtmann Karl Lindner, Generalsuperintendent Otto Meyer, Wilhelm Rein, Kirchenrat Ernst Seidel, der Landtagsabgeordnete Richard Wenzel, der Landwirtschaftsrat Hermann Frenzel, Oberlehrer Knauf, Oberlandwirtschaftsrat Frey aus Weimar sowie Staatsrat Ernst Höfer und Landwirt Erwin Baum aus Rauschwitz, der 1930 zum Staatsminister und Ministerpräsidenten in Thüringen ernannt wurde. Unterstützt wurde die Schule von den Landwirtschaftskammern Halle und Gotha, dem Raiffeisenverband in Erfurt, den Landeskirchen der Provinzen Sachsen und Thüringen sowie der Bauernhochschule in Hellerau bei Dresden.

⁵⁰ Lehrplan und Aufnahme-Bedingungen der ersten Thüringischen Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, o.J. o.O., Absatz 3 und 1.

⁵¹ Friel 1921/22, S. 167.

Religion und Lebenskunde die Literatur- und Kulturgeschichte des Mittelalters, Bürger- und Rechtskunde, Naturwissenschaften, Rechnen und Buchführung. In den Abendstunden wurde über die praktischen Erfahrungen in der Landwirtschaft diskutiert. Bei aller inhaltlichen Übereinstimmung der Lehrfächer mit dem Angebot der freien Volksbildung bekannte sich der Gründer Pfarrer Weigelt zu Christentum und Volkstum als den beiden „Säulen echter und rechter Volkserziehung“⁵² und grenzte sich gegen die von der „Volkshochschule Thüringen“ geforderte Neutralität der Bildungsarbeit mit Erwachsenen ab. Im ersten Tätigkeitsbericht heißt es: „Kein Mensch kann neutral sein, er müßte denn seine ganze Eigenart, seinen Charakter, seine Überzeugung und Lebenserfahrung gänzlich verleugnen. Das kann weder der Lehrer, noch der Schüler. Ein Neutrum ist außerdem nie zeugungsfähig, erst recht nicht geistig zeugungsfähig. Wie wollen wir denn charaktervolle Persönlichkeiten groß ziehen, wenn wir unseren eigenen Charakter aufgeben! Jugend will nicht lange theoretische Auseinandersetzungen, selbst wenn sie ihre eigenen Probleme, Lebensfragen usw. hat. Jugend will Persönlichkeiten vor sich sehen, an denen sie sich bilden will. ‚Beispiele ziehen‘, sagt ein uraltes Sprichwort. So müssen wir unserer Jugend nicht nur Beispiele aus der Geschichte vorführen, sondern selbst Beispiel sein.“ Die Bauernhochschule war also keine landwirtschaftliche Fach- oder Berufsschule, sondern eine Einrichtung zur Gesinnungsbildung.

Daher verwundert es keineswegs, daß die Bauernhochschule Neudietendorf erstmals nach den Wahlen zum III. Thüringischen Landtag 1924 und dem Einzug der völkisch-nationalsozialistischen Gruppierungen, die die Thüringer Ordnungsbund-Regierung stützten, eine finanzielle Unterstützung erhielt. Besonderer Fürsprecher war Max Gerstenhauer gewesen, der als Regierungsrat im Ministerium für Inneres und Wirtschaft tätig war. Die Zusage der regelmäßigen Zahlung aus dem Landesetat ermöglichte die feste Anstellung eines Heimleiters. Nach mehreren Fehlbesetzungen fiel im Januar 1926 die Wahl auf Pfarrer Fritz Mögling, im September 1927 kam ein weiterer fest angestellter Mitarbeiter hinzu.⁵³ Seither veranstaltete die Bauernhochschule jährlich vier Kurse, nämlich zwei Lehrgänge, die in Aufbau- und Hauptlehrgänge untergliedert waren. Der Aufbaulehrgang für junge Männer von November bis Weihnachten sollte die Teilnehmer zu selbständigem Denken, klarer Auffassung, freier Rede und Fertigkeiten im schriftlichen Ausdruck befähigen. Der Hauptlehrgang von Januar bis März diente der geistigen und sittlich-religiösen Schulung; hier stand die Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit, die Vermittlung der künftigen Bestimmung im Familien- und Gemeindeleben und die Erarbeitung der „rechten“ Auffassung von Volk und Staat im Vordergrund. Die Fächer Welt- und Lebensanschauungsfragen, deutsche Volks- und Kulturgeschichte, Staatsbürgerkunde, Volkswirtschaft, Politik, Siedlungswesen, landwirtschaftliche Schulung standen ebenfalls auf dem Lehrplan. Ergänzt wurde das Programm durch die Fächer Vererbungs-, Rassen- und Gesundheitslehre. Die Teilnehmer des Hauptlehrgangs sollten entweder den Grundlehrgang besucht haben oder über eine

⁵² Weigelt 1931, S. 26

⁵³ Weigelt 1931, S. 5–6.

höhere Schulbildung verfügen, Erfahrung in der Vereinstätigkeit wie beispielsweise bei der Jungbauernschaft, im Jungmädchen- und Jungmännerverein wurden gern gesehen.

Im Juli 1925 veranstaltete die Bauernhochschule versuchsweise einen ersten Mädchenlehrgang. Auf Wunsch des Vorstands war der Kurs auf eine Woche beschränkt worden, da man fürchtete, keine Resonanz in der Bauernschaft zu finden. Aufgenommen wurden 27 Mädchen, und da das Interesse anhielt, folgten nun regelmäßig drei- bis achtwöchige Lehrgänge für Mädchen und Jungbäuerinnen im Sommer und Frühherbst. Das Bildungsprogramm für die Mädchen wurde von den männlichen Dozenten der Aufbau- und Hauptlehrgänge für Jungbauern zusammengestellt.⁵⁴ Auch als im Frühjahr 1929 erstmals Dozentinnen für die Leitung der Mädchenlehrgänge gewonnen wurden, erteilten weiterhin die männlichen Kollegen den weltanschaulichen, sittlich-moralischen Unterricht und leiteten die praktischen Übungen in der Landwirtschaft. Die Frauen übernahmen den Unterricht in den Bereichen Säuglingspflege, Krankenkost, Krankenpflege und Gemeindepflege, der erstmals 1929 in den Stoffplan aufgenommen wurde, um die „deutschen Mädchen“ mit dem Aufgabenkreis der „wahren Führerin, die ja schließlich jede deutsche Frau ihren Mitmenschen und Kindern gegenüber werden soll“, vertraut zu machen.⁵⁵

Außerhalb des Unterrichts standen das Gemeinschaftsleben und die Pflege von Brauchtum, Tradition und ländlicher Lebenskultur im Mittelpunkt: gemeinsame Wanderungen, Volkstanz, Sport und die Beschäftigung mit deutscher Kunst und Musik.

Aus der zeitlich befristeten „geschlossenen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“⁵⁶ der verschiedenen Einzelkurse sollte mit den Jahren eine große Schul- und Lebensgemeinschaft wachsen, die sich in „dauernder Treue zur Kameradschaft“⁵⁷ verbunden blieb. Bereits nach Ablauf des ersten Kurses im Herbst 1922 wurde der Verein der ehemaligen Schüler der Bauernhochschule ins Leben gerufen. Die Ehemaligen trafen sich einmal jährlich zur Hauptversammlung und zu einer gemeinsamen Fahrt. Über den persönlichen Werdegang, die privaten wie beruflichen Veränderungen der Gemeinschaftsmitglieder und ihre Funktionen in den Vereinen der Bauernschaft und des Landvolks informierte seit April 1925 das *Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf*, das zunächst mit einer Auflage von 200 Stück (830 Exemplare 1929) aufgelegt wurde. Als äußeres Erkennungszeichen der Gemeinschaftszugehörigkeit trugen die Frauen ein silbernes Gerstenkorn als Anstecknadel.⁵⁸ Nicht jeder wurde in diese Gesinnungsgemeinschaft der

⁵⁴ Bis 1929 fanden 13 Mädchenlehrgänge mit insgesamt 334 Teilnehmerinnen statt. Bis 1929 war nur eine Frau als Gastdozentin tätig. Weigelt 1931, S. 4–5.

⁵⁵ Fritz Mögling: Jahresbericht 1929. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

⁵⁶ Lehrplan und Aufnahme-Bedingungen der ersten Thüringischen Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, o.J. o.O., Absatz 2.

⁵⁷ Weigelt 1931, S. 16.

⁵⁸ Politischer Bauernsonntagsbrief aus dem Kreise Weimar. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung vom 2. August 1931.

Neudietendorfer aufgenommen, die Mitglieder⁵⁹ mußten ihre christliche Einstellung nachweisen und hatten der schriftlichen Bewerbung ein Führungszeugnis des Orts Pfarrers oder Ortsvorstehers beizufügen.⁶⁰ Unter den Bewerbern und Bewerberinnen wurde eine strenge Auswahl getroffen, denn die Bauernhochschule wollte eine „Keimzelle neuen Lebens“ sein, die das Volk „in seiner Weiterentwicklung befruchten und beseelen“⁶¹ kann, wie Pfarrer Mögling betonte. Die Lehrer und Dozenten der Schule waren überwiegend Theologen, Praktiker und Theoretiker der Volkswirtschaft – sie lehrten teilweise auch in der „Volkshochschule Thüringen“ –, wurden aus der ehemaligen Schülerschaft rekrutiert oder gehörten einer national-konservativen Partei an.⁶² Nicht die wissenschaftliche Ausbildung, vielmehr die Vermittlung einer inneren Grundhaltung, das Bekenntnis zu Beruf, Stand, Religion und Nation stand im Vordergrund. „Als Bauern fühlen, als Christen handeln und als Deutsche ihren Mann stehen“⁶³ – so lautete das Bildungsziel 1929.

Das Konzept einer Gesinnungsgemeinschaft über die Schulzeit hinaus ging auf: Die ehemaligen Neudietendorfer übernahmen Leitungsfunktionen in Junglandverbänden, im Reichsjunglandbund sowie in ländlichen Jugendverbänden und nutzten ihre persönlichen Kontakte, um ihre Interessen durchzusetzen. Durch Werbung in geeigneten Kreisen sowie durch die Zusammenarbeit mit Verbänden⁶⁴, Vereinen und Heimatschulen, dem Verein für das Deutschtum im Ausland⁶⁵, der Artamanen-Bewegung⁶⁶, landwirtschaftlichen Genossenschaften, christlichen Verbänden und dem Reichslandbund wurde der Einflußbereich systematisch ausgedehnt. Absolventen und Sympathisanten der Deutschen Bauernhochschule Neudietendorf

⁵⁹ Die Mehrzahl der Schüler und Schülerinnen kam aus Thüringen und Sachsen, gelegentlich auch aus der Provinz Lippe. Hinzu kamen Teilnehmer aus Lettland, Siebenbürgen und Österreich (Steiermark und Kärnten).

⁶⁰ Lehrplan und Aufnahme-Bedingungen der ersten Thüringischen Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, o.J. o.O., Absatz 4.

⁶¹ Fritz Mögling: Jahresbericht 1931. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

⁶² Dozenten waren: Kreisschulrat Steinfatt (Erfurt), Hauptgeschäftsführer Matthießen, Studienrat Karl Korsch (Jena), Schulrat Beetz (Gotha), Schriftsteller Gustav Schröer (Weimar), Studienrat Dr. Kürsten (Erfurt), Geheimrat Max Robert Gerstenhauer (Weimar), Diplolandwirt R. Zelm, Dr. Buchhard, die Dozenten Gebhard und Dr. Zimmermann (Halle), Generalsekretär Anschütz (Erfurt), Wohlfahrtspfleger Müller (Dietendorf), Dr. Schiele (Naumburg), Geschäftsführer Seume (Junglandbund Weimar) und die Landtagsabgeordneten Heyn (der 1931 dem Haushaltsausschuß des Landtages angehörte) sowie Dr. Kallinowsk. Die weltanschaulich-geistige Schulung übernahmen überwiegend Geistliche und Pfarrer wie Pfarrer Bohnsack (Apfelstädt), Pfarrer Weigelt (Wandersleben), Pfarrer Siebörger (Neudietendorf), Kirchenrat Seidel, Wilhelm Rein (Jena), Pfarrer Rudolf (Erleben). Jahresberichte. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

⁶³ Jahresbericht 1929. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

⁶⁴ Auch Veranstaltungen anderer Körperschaften wie der Arbeitsgemeinschaft landwirtschaftlicher Lehrerinnen, eine Arbeitsgemeinschaft des Seminars für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik in Frankfurt a.M. unter Leitung von Prof. Christian Klumker, eine Tagung der Ernährungswissenschaftler aus Berlin unter Leitung von Dr. Max Winkel, mehrere Tagungen der Vertreter der christlichen Heimvolkshochschulen, die Führerinnentagung des Thüringischen Junglandbundes, des studentischen Bundes Wingolf und des Finkensteiner Bundes konnten seit 1928 im Neubau stattfinden. Weigelt 1931, S. 11.

⁶⁵ Professor Wächter aus Hildburghausen war der Vorsitzende des Vereins im Gau Thüringen.

⁶⁶ Dem von Bruno Tanzmann gegründeten völkischen Jugend- und Siedlungsbund gehörten die Nationalsozialisten Heinrich Himmler, Richard Walter Darré und Rudolf Höß an. Siehe weiterführend Kater 1971, Hellfeld 1987 und Schmitz 1985.

zogen als Vertreter in die Landtage von Thüringen und Sachsen ein⁶⁷, machten ihren Einfluß in der Presse geltend und besetzten seit 1930 Schlüsselpositionen in der nationalsozialistischen Regierung Thüringens. Hervorzuheben sind hier besonders Max Gerstenhauer, der Mitglied des Alldeutschen Verbandes⁶⁸ und Vertreter des Landbundes im thüringischen Landtag war, und der spätere Staatsminister Erwin Baum.

Die Schule hatte damit ihr Ziel – so formulierte es ihr Leiter Pfarrer Mögling anlässlich der Zehnjahresfeier – erreicht, sie hatte den „alten Bauernstolz von Neuem geweckt [...], nämlich der Stolz, die innere Verbundenheit mit der Scholle der Väter als das Heiligste anzuerkennen“⁶⁹, und nutzte alle seit 1921 planvoll aufgebauten Verbindungen zur Verbreitung völkisch-nationaler Bildungsinhalte und zur Verbreitung einer antidemokratisch-nationalen Gesinnung. Die scharfe Absage an politische Neutralität und das bewußte Bekenntnis zu Nation, Volkstum und Heimat sicherte den finanziellen Bestand der Bildungseinrichtung, und die Schulleitung versprach 1930, sich auch zukünftig des Zuschusses würdig zu erweisen, gelobte, die Jugend weiterhin zu „wertvollen Gliedern des Volkskörpers heranzubilden“⁷⁰ und das Feld der nationalen Bildungsarbeit zu bestellen. Am 12. September 1933 wurde der Vorstand der Bauernschule Neudietendorf umgebildet, denn acht der 20 Vorstandsmitglieder waren zwischen 1927 und 1931 verstorben; vier waren Vertreter der Landeskirche bzw. der Freien Volkskirche gewesen, die übrigen maßgebliche Vertreter der Landesbauernschaft. Dem neuen Vereinsvorstand⁷¹ gehörten ausschließlich Amtsträger und Vertreter von Parteien an. In den gesondert gewählten Schulvorstand⁷² waren neben Regierungs- und Vereinsvertretern wenigstens fünf

⁶⁷ Landtagsmitglieder waren Max Gerstenhauer (ThLB / Weimar), Erwin Baum (CNBLVP / Weimar), der Landwirt Erwin Porth (CNBLVP / Gebiet Reuß), die Vorstandsmitglieder Heym (ThLB) und Bruchardt (LB Sachsen).

⁶⁸ Die 1894 gegründete politische Bewegung propagierte zur Durchsetzung deutscher Weltgeltung einen aggressiven Nationalismus. Im Ersten Weltkrieg hatten seine Mitglieder ein extremes Annexionsprogramm zur Sicherung und Erweiterung des „deutschen Lebensraums“ vertreten, nach 1918 agitierte der Verband gegen die Weimarer Demokratie und forderte die Errichtung einer nationalen Diktatur und die Zurückdrängung „fremden Volkstums“.

⁶⁹ Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf, Nr. 7 vom Dezember 1931.

⁷⁰ Jahresbericht 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 725.

⁷¹ Neuer Vorsitzender wurde Walter Beinzger (Landesobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung in Weimar, Sonderbeauftragter des Reichsbauernführers im Versicherungswesen in Berlin, Hilfsreferent für bäuerliches Bildungswesen im Thür. Vobimin., Mitglied des Führerrats der Deutschen Heimatschule Bad Berka), Otto Lehmann (MdL vom Landesbauernstand der Provinz Sachsen), Karl Reinhardt (MdL und Hauptabteilungsleiter des Landesbauernstandes Thüringen), Erwin Baum (Staatsminister und stellvertretender Verbandspräsident des Verbandes ländlicher Genossenschaften Raiffeisen) übernahmen ebenfalls einen Vorstandssitz. Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf, Nr. 5 vom Oktober 1933.

⁷² Dem Schulvorstand gehörten der Kammerdirektor Josef Lang, der Oberregierungsrat im Volksbildungsministerium Siegfried Leffler, die Führerin der Thür. Landfrauen Margarethe Huschke, der Landtagspräsident Fritz Hille (NSDAP Hildburghausen), der Professor für Volkstumskunde und Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte der Provinz Sachsen in Halle Prof. Hans Hahne (ein langjähriger Freund von Theodor Scheffer), der Landwirt Wilhelm Rauch, der Tierarzt Albert Hansen (Eisleben), der Landwirtschaftslehrer Friedrich Hinze Ardsee sowie Pfarrer Fritz Mögling an. Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf, Nr. 5 vom Oktober 1933.

Lehrkräfte für die verschiedenen Fachrichtungen einbezogen. Mitglieder der evangelischen Landeskirche oder Pfarrer waren allerdings in keinem der beiden Gremien; auch dem Gründer der Schule, Pfarrer Ernst Weigelt, der sich nach seiner Pensionierung 1932 in Neudietendorf niedergelassen hatte, war kein Sitz eingeräumt worden. Weigelt sah sein Lebenswerk gefährdet und schrieb anlässlich einer Einladung zur ersten Schulungswoche der Deutschen Heimatschule Thüringen resigniert: „Ich habe außerdem noch einen viel schwerer wiegenden Grund, mich von der gegenwärtigen Hochschularbeit in Thüringen fernzuhalten. Man ist dabei, mich aus meiner mit ganzer Seele getanen und mit 12-jährigem Erfolg geleisteten Arbeit eben jetzt zu verdrängen.“⁷³ Weigelt wurde aus der Führungsmannschaft ausgeschlossen, weil sein ursprünglich christlich-national-konservativer Ansatz der Bauernbildungsarbeit nicht mehr gefragt war, die nationalsozialistisch-völkische Riege im Vorstand definierte die Bildungsziele neu, wählte die Lehrinhalte nach parteipolitischen Gesichtspunkten aus und instrumentalisierte die Bauernhochschule für politische Zwecke. Die Ehemaligen folgten dem Konzept und gelobten den neun Vorstandsmitgliedern bedingungslose Treue und Gefolgschaft.⁷⁴

Die Westthüringische Bauernhochschule Oberellen

Mitte September 1923 hatte Gustav Huhn die Tschechoslowakei, wo er in der Bauernbildungsarbeit tätig gewesen war, verlassen müssen und war in seinen Heimatkreis Eisenach zurückgekehrt. Dort warb er für die „Notwendigkeit der Gründung einer Bauernschule für das Eisenacher Land“ und gründete am 30. September mit Bauernvertretern aus zwölf Ortschaften die „Bauernschulgenossenschaft für das Eisenacher Land“.⁷⁵ Als Leiter der westthüringischen Bauernhochschule Oberellen betonte Huhn, seine Einrichtung sei keine Konkurrenz zur städtischen Abendvolkshochschule oder zum Verein „Volkshochschule Thüringen“. Im Volkshochschulblatt teilte er mit: „Nicht um eine gegnerische Gründung handelt es sich, sondern um eine – im guten Sinne – gegensätzliche. Das ist leicht einzusehen, da Stadt und Land im Volksleben Gegensätze bedeuten. Nicht etwa sich ausschließende, sondern sich ergänzende Gegensätze. Solange ist ein Volk noch gesund, als Stadt und Land sich die Waage halten.“⁷⁶ In den Volkshochschulen sah er eine „Gesundungsbewegung für unser Volk“, die städtische und die ländliche Volkshochschule hatten nun die Aufgabe, die „gute Eigenart ihres Kulturkreises in besonders reiner Prägung heraus[zuarbeiten.“ Um diese Aufgabe angemessen zu erfüllen, plädierte er für eine Aufgabenteilung. Die ländliche Volkshochschule, deren Leitung in den Händen der Bauernschulführer liegen sollte, sollte zu einem „Kraftquell des Volkes“ werden, „das Land gesund und

⁷³ Weigelt an Duken, Brief vom 5. September 1933. ThHStAW Bestand VHTTh 253.

⁷⁴ Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf, Nr. 5 vom Oktober 1933.

⁷⁵ Huhn 1925, Vorwort.

Neben der Bauernschulgenossenschaft konstituierte sich das „Kuratorium der Schulgemeinde Ellena“, dem Ewald von Kleist-Schmenzin angehörte. Er wurde 1944 in Plötzensee hingerichtet. Siehe Huhn 1981, S. 21.

⁷⁶ Huhn 1924/25 b, S. 121. Alle folgenden Zitate ebenda, S. 122.

rein und vor dem Versiegen bewahren, damit auch die Stadt immer neuen Kraftzustrom erhalte.“ Die der Volkshochschule Thüringen angeschlossenen „städtische[n] Volkshochschule[n] aber soll[en] die Hüterin der Stadt sein, daß sie nicht eine Schutthalde der Nation bilde, sondern wieder werde, was sie war: Schöpferin und Hüterin unserer hohen geistigen Kultur.“ Beide Richtungen sollten notwendig zusammenarbeiten und die Erneuerung der Volkskultur und die Schaffung einer nationalen Identität zum gemeinsamen Ziel ihrer Arbeit machen. Huhn forderte: „Die ländliche Volkshochschule baue den tragenden Grund, die städtische Volkshochschule die strebenden Pfeiler, daß zum Lobe des Allgewaltigen aufsteige der deutsche Dom.“ Bei allem Pathos war der Gründer der Oberrellener Schule bemüht, die thüringische Neugründung gegen die bereits bestehenden völkisch-nationalen Bauernhochschulen nach dem Vorbild Bruno Tanzmanns, die Buchwald wenig später als „hysterische Mode“⁷⁷ bezeichnen sollte, abzugrenzen. Huhn betonte: „Ich gehöre nicht zu den Utopisten der Bauernhochschulbewegung von der Gruppe Tanzmann, für die die Stadt das Erzübel unseres Volkes war, ist und sein wird, und die in einer völlig der geschichtlichen Wirklichkeit widersprechenden Weise in einer Verhimmelung des Bauernstandes endet. Man dichtet dem Bauernstand Dinge an, die durchaus nie zu ihm gehörten, bezeichnet die ganze geistige Kultur unseres Volkes als eine ‚bäuerliche‘; denn ‚alle großen wie Luther, Goethe, Bismarck usw. sind ja letzten Endes aus dem Bauerntum hervorgegangen‘!! – Das ist Dilettantismus schlimmster Sorte.“⁷⁸

Die Neugründung von Oberellen orientierte sich an den von Hans von Lüpke bereits vor dem Ersten Weltkrieg vertretenen Vorstellungen über die ländliche Bildungsarbeit als einer Pflege des religiösen Lebens, der Wissensvermittlung und der weltanschaulich verankerten Hilfe zur Persönlichkeitsbildung, die mit der Vermittlung einer religiösen Orientierung verbunden ist.⁷⁹ Nur ein knappes Jahr später bezeichnete Huhn die ländliche Bildungsarbeit als „geschichtliche Notwendigkeit“⁸⁰. Schon im darauffolgenden Jahr wird das Ziel der Bildungsarbeit auf den Bereich der Politik ausgeweitet. In seiner ersten umfassenderen Darstellung der Entwicklung der Einrichtung fordert Huhn: „Nun ist aber die Zeit gekommen, daß sich das Bauerntum ebenfalls politisch organisiert und, was mehr ist, auch für die geistige Hebung des gesamten Standes sich einsetzt“, wozu er nun in den „dänischen Bauernhochschulen ein leuchtendes Muster“ sah.⁸¹ Zeitgleich nahm Gustav Huhn Kontakte zu Georg Stammler, dem Leiter der pommerschen Bauernschule und einem Mitglied der „nationalsozialistischen Freiheitsbewegung“⁸² und des Deutschbundes⁸³

⁷⁷ Buchwald 1925/26 b, S. 49.

⁷⁸ Huhn 1924/25 b, S. 122.

⁷⁹ Siehe Lüpke 1929, besonders S. 19–25.

⁸⁰ Huhn 1924/25 a. Das folgende Zitat ebenda, S. 51.

⁸¹ Huhn 1925, Vorwort.

⁸² Innerhalb der Deutschnationalen Volkspartei formierten sich nach dem Kapp-Putsch ultrarechte Gruppierungen, die sich 1922 als Deutschvölkische Freiheitspartei konstituierten. Diese Gruppierung nannte sich seit 1924 Nationalsozialistische Freiheitspartei bzw. Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands und seit 1925 Deutschvölkische Freiheitsbewegung. Siehe weiterführend dazu Lexikon zur Parteiengeschichte, S. 550–558, sowie Striesow 1981.

auf; darüber hinaus pflegte Huhn die Beziehungen zu Vertretern der Grenzlandarbeit. Georg Stammer leitete dann vom 3. bis 17. September 1924 erstmals einen „Führerlehrgang“ mit 23 Personen in Oberellen.

Das Bekenntnis zur politischen Bildungsarbeit und zu deutsch-nationaler Gesinnungsbildung ging mit der Umwandlung der Schulgenossenschaft Oberellen in den staatlich anerkannten „Verein Westthüringische Bauernschule Oberellen“ im Oktober 1924 Hand in Hand. Als Mitglieder gehörten dem Verein fortan 28 Ortsgruppen des Landbundes als körperschaftliche und eine Reihe von Förderern als persönliche Mitglieder an. Auf Empfehlung des Landbundvertreters Max Gerstenhauer erhielt der Verein seitdem staatliche Beihilfen in Höhe von 5000 M.

Die Einrichtung verstand sich als eine Bildungsanstalt für Jungbauern und Jungbäuerinnen, als eine „vaterländische Schule“, eine „Heimatschule“, die als notwendige Ergänzung zur Fachausbildung die „Pflege des deutschen Gemeinschaftssinnes“ fördert und zur „Leibes- und Willenszucht“ beiträgt.⁸⁴ Der Leiter der Westthüringischen Bauernhochschule hatte sich im Gegensatz zur neutralen Arbeit der „Volkshochschule Thüringen“ bewußt die religiöse, sittliche, nationale Gesinnungsbildung zum Ziel gesetzt. In der weltanschaulichen Gebundenheit sah er einen entscheidenden Vorteil, denn „bei aller Duldsamkeit Andersdenkenden und Glaubenden gegenüber“ hatten die Bauernhochschulen „einen festen Halt in der christlich-nationalen Welt- und Lebensauffassung, der dem Charakter die Sicherheit verleiht, die er in den Wirrungen des Lebens nötig hat“, im Gegensatz zu den städtischen Volkshochschulen, „die sich mit dem Standpunkt der Neutralität begnügen müssen.“⁸⁵

Der erste Lehrgang mit 15 Jungbauern fand vom 4. November bis 23. Dezember 1923 im Schloß Oberellen bei Reinhardsbrunn statt. Danach wurden regelmäßig getrennte Hauptlehrgänge für Jungbauern⁸⁶ (Januar bis März) und Jungbäuerinnen⁸⁷

⁸³ Am 9. Mai 1894 hatte die konstituierende Sitzung des Deutschbundes in Berlin stattgefunden und die ordensmäßige, nach autoritären Prinzipien ausgerichtete Verbindung war auf dem „Weihefest“ am 18. Oktober 1894 in Berlin als elitäre Gesinnungsgemeinschaft mit anfänglich 200 Mitgliedern gegründet worden. Begründer des Deutschbundes war der Herausgeber der Berliner *Täglichen Rundschau*, Friedrich Lange. Mit seiner rassistischen, antisemitischen Prägung und der Rechtfertigung radikaler deutsch-völkischer Politik hatte der Deutschbund bereits im Wilhelminischen Kaiserreich einen präfaschistischen Charakter. Der Bundeswart des Deutschbundes war von 1907 bis 1924 der Kartograph Paul Langhans aus Gotha. Von den reichsweit insgesamt 37 Gemeinden und 23 selbständigen Pflugschaften des Bundes bestanden in Thüringen allein fünf Gemeinden und sieben Pflugschaften. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete sich in Gotha auf Initiative von Max Gerstenhauer der „Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund“, dessen Mitglieder überwiegend der Deutschnationalen Volkspartei angehörten. Enge Beziehungen pflegte der Deutschbund zum Alldeutschen Verband und zum Verein zur Pflege des Deutschtums im Ausland, mit der Deutschsozialen Reformpartei und dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband, dem Bund der Landwirte und den Deutschen Ostmarkvereinen. Weiterführend siehe Fricke 1996 und Lexikon zur Parteiengeschichte, S. 476–528.

⁸⁴ Die folgenden Kurzzitate aus den Richtlinien für die Burschenlehrgänge. Huhn 1925, S. 28–31.

⁸⁵ Huhn 1925, Vorwort.

⁸⁶ Der erste Hauptlehrgang für Jungbauern ab dem 18. Lebensjahr fand vom 16. November 1924 bis zum 8. Februar 1925 statt, danach verlegte man den Kursbeginn auf Januar. Die Gebühren betragen 150 M. Siehe Huhn 1925, S. 28.

(April bis Juni) veranstaltet. Hierin sollte der Jungbauer zu „einem Mann der fortan in Familie, Gemeinde, Stand und öffentlichem Leben die Pflichten seines Standes innerhalb der Volksgemeinschaft zu erfüllen weiß“⁸⁸, gebildet werden. Die Jungbäuerin sollte alle notwendigen Fähigkeiten für Haus und Familie erlernen, denn „nichts braucht unser krankes, heruntergekommenes Volk mehr als einen rechten geordneten Haushalt und ein gesundes Familienleben, in dem ein besseres Geschlecht heranwachsen kann.“ Die Erziehung der Landmädchen war also ein unverzichtbares Pendant zur Erziehung des Jungbauern. Trotz der Befürwortung und Anerkennung der notwendigen Ausbildung beider Geschlechter wurden gemeinsame Lehrgänge nie in Betracht gezogen und Fragen der Koedukation nicht erörtert. Unterrichtsfächer für junge Männer waren Geschichte, Sozialkunde, Wirtschaft, Politik und Rechtskunde, Geschichte des Bauernstandes, Heimatkunde und „Vaterlandsliebe“, die „religiöse-geistige Entwicklung unseres Volkes“, Besprechung religiöser Fragen, Rassekunde, Gesundheitslehre und erste Hilfe bei Unglücksfällen, außerdem Einführung in die deutsche Sagen- und Dichtkunst sowie das deutsche Lied, gemeinsame Wanderungen und gemeinsames Turnen. Bei den Mädchenlehrgängen war der Geschichts- und Sozialkundeunterricht auf eine Einführung in die „allgemeine Geschichte i.d. Hauptzügen“ reduziert, der weltanschaulich-religiöse und der Rassekundeunterricht entsprach dem der Jungbauern. Im Mittelpunkt standen aber Kranken- und Säuglingspflege, gesunde Ernährung mit praktischer Anleitung in Küche und Garten, Wäschepflege, Weißnähen und Schneidern. Zur Freizeitgestaltung gehörten in allen Kursen Wanderungen, Volkslied und Reigentanz. Im Anschluß an die Langkurse wurden im März mehrtägige Kurzlehrgänge für „gereifte Jungbauern“ in Zusammenarbeit mit dem Kreisjunglandbund in Eisenach veranstaltet, bei denen „politische, wirtschaftspolitische und Rassefragen“ behandelt wurden; zudem fanden Fortbildungslehrgänge für Mädchen statt.

Wenigstens einmal im Jahr veranstaltete die Schule ein Ehemaligentreffen und mehrere Jahreskreisfeste mit Volkstanz, Theater und gemeinsamen Liedern, zu dem auch Eltern und Geschwister eingeladen wurden, um Zusammenhalt und Kameradschaft zu fördern. Um den Kontakt zu anderen Einrichtungen zu pflegen und Nachwuchs für die Bauernbildungsarbeit zu rekrutieren, unterhielt die Bauernschule Kontakte zu Peter Petersen und dem Pädagogischen Seminar der Universität Jena sowie zu Kirchenrat D. Saupe und zum Predigerseminar in Eisenach. Zudem wurde seit 1924 einmal jährlich in den Sommerferien ein dreiwöchiger Lehrgang für Junglehrer veranstaltet, der die Teilnehmer „mit der Arbeit“ vertraut machen, ihnen „die grundlegende Bedeutung des Bauernstandes“ vermitteln und „die Aufgaben des Landlehrers“⁸⁹ verdeutlichen sollte.

⁸⁷ Der erste Mädchenkurs wurde von April bis Juni 1925 durchgeführt. Die Teilnahmegebühr betrug 180 M, das Mindestalter war auf 16 Jahre festgelegt.

⁸⁸ Richtlinien für die Burschen- und Mädchenlehrgänge. In: Huhn 1925, S. 30 – 31. Die folgenden Zitate ebenda.

⁸⁹ Huhn 1925, S. 15.

5.3 National-völkische Heimatschulen

Die Deutsche Heimatschule Bad Berka

Die Deutsche Heimatschule Bad Berka wurde 1922 von Theodor Scheffer⁹⁰ ins Leben gerufen. Scheffer hatte während des Ersten Weltkriegs in Berlin die „Vereinigung für Vaterländische Vorträge“ und im September 1919 die Arndt-Hochschule mitgegründet, die einen Beitrag zur Wehrrertüchtigung leisten wollte und sich zur Schaltstelle der völkischen Bildungsarbeit in Deutschland entwickeln sollte. Scheffer sah in der Neugründung einer „Erwachsenenbildungsstätte auf völkischer Basis“ eine bewußte „Gegengründung gegen die Berliner Demokratischen Volkshochschulen, die – wie überall im Reich – nach der Revolution Organe des Marxismus waren“.⁹¹ 1922 verließ Scheffer Berlin, da ihm für die Verwirklichung seiner Bildungsideale der Aufbau einer Heimvolkshochschule aussichtsreicher erschien als die Arbeit in einer großstädtischen Einrichtung. Auch nach der Umsiedlung nach Thüringen und der Gründung der Deutschen Heimatschule in Bad Berka im Jahre 1922 blieb die enge Verbindung zur Arndt-Hochschule wie auch zu Bruno Tanzmann, dem Verfasser der *Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule*, und zu bekannten Mitgliedern des Deutschbundes, dem Literaturwissenschaftler Adolf Bartels, dem Schriftsteller Georg Stammer, dem Kartographen Paul Langhans und dem antisemitischen Leipziger Verleger Theodor Fritsch, die später alle Gastdozenten der Deutschen Heimatschule werden sollten, bestehen. In Thüringen entwarf Scheffer nun das Konzept einer politischen Gesinnungsbildung als Ergänzung einer unzureichenden Schulbildung, die es seiner Ansicht nach vor dem Ersten Weltkrieg selbst im Rahmen der höheren Bildung nicht vermocht hatte, eine „Führerschicht“ heranzubilden. Das Schulwesen habe in der „Stunde des Zusammenbruchs“ versagt, denn die Schule habe bislang nicht erkannt, was „ein Volk zu gesunder, aufstrebender Entwicklung und zu artgemäßer Entfaltung seines gottgegebenen Volkstums an Lebensnotwendigkeiten braucht.“⁹² Diesem Mißstand wollte Scheffer durch die Gründung der Deutschen Heimatschule Bad Berka entgegenwirken. In der neuen Bildungseinrichtung sollte Bildungsgut vermittelt werden, das „wurzelecht“ und geeignet war, zu „wahrem Deutschtum“ und zum Bekenntnis zu „Volk und Vaterland“, zur „Volksgemeinschaft“ und zur „Heimat“ zu erziehen. Denn – so die Begründung Scheffers – die Heimat „ist Anfang und Ende, sie ist Vater und Mutter, ist Erbmasse und ist Zukunft und ist die Rasse, die durch uns wird.“⁹³ Um die angestrebten Ziele angemessen umsetzen zu können, beantragte er im November

⁹⁰ Eine erste Annäherung an die Arbeit von Theodor Scheffer versucht Ulbricht 1994, siehe auch Ulbricht 1996, besonders S. 262.

⁹¹ Scheffer 1921, Vorwort.

⁹² Prospekt. Die Deutsche Heimatschule zu Bad Berka. ThHStAW Bestand Vobimin C 713. Seine Gedanken zur Erziehung und Erwachsenenbildung formulierte Scheffer in drei Schriften: *Unsere zukünftigen Volkserzieher* (Gotha 1910); *Zur Geschichte der Arndt Hochschule. Die geistigen Grundlagen einer deutschen Volkshochschule* (Berlin-Steglitz 1921); *Grundsätzliches zur Neugestaltung von Erziehung und Unterricht* (Langensalza, Berlin, Leipzig 1934). Darüber hinaus gab er die Zeitschrift *Heimat und Arbeit. Monatshefte für pädagogische Politik* zunächst im Selbstverlag der Deutschen Heimatschule, dann im Beltz Verlag heraus.

⁹³ Die Deutsche Heimatschule zu Bad Berka. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

1924, zwei Jahre nach der Gründung der Deutschen Heimatschule, beim Amtsgericht Blankenhain die Aufnahme in das Vereinsregister. Bereits ein Jahr später wurde eine Satzungsänderung des noch jungen Vereins vorgenommen, die festlegte, daß künftig ein Bundesgroßmeister des Deutschbundes und ein weiteres Mitglied der Bundeskammer dem Vorstand angehören sollten. Max Gerstenhauer, der 1924 den Vorsitz des Deutschbundes⁹⁴ übernommen hatte und nun auch in den Vorstand der Deutschen Heimatschule gewählt wurde, protegierte in seiner Funktion als Regierungsrat im Thüringischen Ministerium des Innern und der Wirtschaft die Deutschen Heimatschule Bad Berka, so daß die Einrichtung eine jährliche Unterstützung von 2000 M erhielt.

Im alten Schulhaus am Hexenberg und seit 1928 im Haus „Sturmfried“ fanden regelmäßig nach Geschlecht getrennte, mehrwöchige Lehrgänge für bis zu 40 Teilnehmer statt, die keine besondere Vorbildung mitbringen, und die auch nicht zwingend aus Bauernfamilien kommen mußten. Themen waren „Straßenbau und Siedlungswesen“, „Thüringen als Heimatland“, „Geschichtliche Gestaltung Thüringens“, „Erleben und Gestalten der Deutschen Heimat“, „Deutschland Land und Volk“, „Deutsche Heimat“, „Deutsche Weltanschauung“, „Bismarcks Lebenswerk“, „Deutsche Gedanken und der Untergang des Abendlandes“, „Historisch-politische Geografie Deutschlands“ sowie „Die Stellung der Frau im privaten und öffentlichen Leben“ und „Gesunde Lebensgestaltung“.⁹⁵ Geleitet wurden die Kurse von Dozenten und Gastlehrern.⁹⁶ Zu den Besuchern der Deutschen Heimatschule Bad Berka zählte die Jungbauernschaft, völkische Jugendorganisationen wie „Deutsche Falkenschaft“, „Adler und Falken“⁹⁷ und die Anhänger der Artamanen-Bewegung. Die Artamanen-Lehrgänge wurden vom Wirtschaftsministerium mit 6000 M bezuschußt und seit 1928 regelmäßig angeboten. Dabei steigerte sich die Dauer der Kurse von anfänglich zwei Wochen auf fünf Monate. Den Unterricht erteilten Lehrer der Landwirtschaftsschulen der Städte Buttstädt, Weimar und Erfurt; weltanschauliche Kurse hielten Max Gerstenhauer⁹⁸

⁹⁴ Gerstenhauer löste Paul Langhans 1924 als Vorsitzenden des Bundes ab, am 3. Juni 1926 wurde die Verlegung des Vereinsitzes von Gotha nach Weimar beantragt. Im Mai 1929 wurden Gerstenhauer einstimmig zum Bundesgroßmeister auf Lebenszeit und Rektor Heinrich Blume aus Melsungen zum stellvertretenden Bundesleiter gewählt. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Weimar 12.

⁹⁵ Berichte über die Tätigkeit der Deutschen Heimatschule in Bad Berka. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

⁹⁶ Als Dozenten sind zu nennen: Theodor Scheffer, Landwirtschaftsrat Dr. Schlaeger (Weimar), Diplomlandwirt Dr. Sailer (Buttstädt), Studienrat Dr. Rechenbach (Erfurt), Prof. Hans Hahne (Halle), Rechtsanwalt Dr. Neckmann (Bad Berka), Erich Weber (Leiter der Mitteldeutschen Heimatschule), Sportlehrer Holzapfel (Nohra), Landwirt Bachvogel.

⁹⁷ Über den Bund der „Adler und Falken“ siehe Kindt 1974, S. 840–861.

⁹⁸ Gerstenhauer hatte die Lehrgangsthemen schon in zahlreichen Publikationen bearbeitet: *Rassenlehre und Rassenpflege* (Leipzig 1920), *Ahnerbenrecht und Bodenreform* (Schriftenreihe des Reichslandbundes, Berlin 1923), *Siedlung und Besteuerung* (Schriftenreihe des Reichslandbundes, Berlin 1925), *Der Führer. Ein Wegweiser zu deutscher Weltanschauung und Politik* (Jena 1927), *Nordische Religion. Deutschristentum oder Judenchristentum* (Deutschbund-Blätter 1928), *Der völkische Gedanke in Vergangenheit und Zukunft. Aus der*

und Hans Hahne. Am Lehrgangsende unterzogen sich die Teilnehmer einer Prüfung, bei der ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums anwesend war. Die Deutsche Heimatschule Bad Berka rühmte sich, mit diesen Kursen die Vorarbeiten für Siedlungs- und Arbeitsdienst geleistet zu haben.⁹⁹ Darüber hinaus waren Junglehrer und Studenten des Pädagogischen Seminars der Universität Jena unter Leitung von Peter Petersen zu Kompaktseminaren, Mitglieder des Buchhändler- und Handlungsgehilfenvereins sowie Vertreterinnen verschiedener Frauenvereine bei Tagungen zu Gast im Haus „Sturmfried“.

In der Erwachsenenbildungseinrichtung Deutsche Heimatschule sah Scheffer den idealen Ort für eine effektive, schnelle und nachhaltige völkisch-nationale Gesinnungsbildung. Die Institution Schule schien ihm hingegen für diese Aufgabe ungeeignet, da sie nicht in kurzer Zeit in eine „nationale Anstalt“ umgewandelt werden konnte. Die Zielgruppe einer effektiven Gesinnungsbildung waren die schulentlassenen jungen Erwachsenen. Die allgemeine Schulbildung sollte durch eine systematische national-konservativ-völkische Zusatzausbildung – wohl eher Indoktrination – ergänzt werden. In der Zeit der Koalitionsverhandlungen nach den Wahlen zum V. Thüringischen Landtag schrieb Scheffer an das Volksbildungsministerium und machte folgende Vorschläge zur effektiven Gesinnungsbildung: „Wir müssen uns vielmehr an die Erwachsenen halten und diesen das bieten, worin die Schule versagt hat und ihnen die geistige Grundlage des Volkstums vermitteln. Das ist Inhalt und Begriff der Heimatschularbeit.“¹⁰⁰ Die Heimatschularbeit sollte demnach eine Ergänzung der Volksschulbildung auf politischem Sektor sein, und Scheffer rief zur „Einrichtung zahlreicher Heimatschulen [auf], an Stelle der sog. Volkshochschulen, die mit ihrer Arbeit vielfach den undeutschen Gedanken Vorschub leisten“, er schlug vor, die Deutsche Heimatschule Bad Berka als eine „Zentralstelle der Heimatschulbewegung“ anzuerkennen. Diese sollte künftig die Gründung neuer Heimvolkshochschulen koordinieren. Als Theodor Scheffer im Februar 1930 von den Mittelkürzungen im Landeshaushalt erfuhr, sprach er umgehend im Ministerium vor und wandte sich gegen den Vorwurf, „alle Volksbildungsunternehmungen seien marxistisch und die bisher für sie gewährten staatlichen Zuschüsse müssten deshalb künftig wegfallen.“¹⁰¹ Gerade in der schon immer gepflegten vehementen Gegnerschaft zur freien Volksbildungsarbeit sah er nun eine Chance, seine Position zu stärken und seine Bildungseinrichtung zu sichern. Er richtete noch am selben Tag einen Antrag zur Förderung der nationalen Bildungsarbeit an die Regierung und unterstrich darin die Bedeutung der Einrichtungen in Bad Berka und Neudietendorf. Hierbei ging es ihm keineswegs nur um die finanzielle Förderung, sondern auch um die ideologische

Geschichte der völkischen Bewegung (o.O. 1933), *Deutscher Glaube im Dritten Reich* (o.O. 1934).

⁹⁹ Theodor Scheffer an Thür. Wirtschaftsministerium, Brief vom 20. Januar 1931. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

¹⁰⁰ Scheffer an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 4. Januar 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 713. Die folgenden Zitate ebenda.

¹⁰¹ Scheffer an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 20. Februar 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

Unterstützung durch die neu gewählte Landesregierung. Schon früh hatte der Pädagoge Scheffer die Bedeutung seiner eigenen Pläne für eine nationale Lehrerbildung erkannt und hierin eine Möglichkeit der flächendeckenden Verbreitung der deutsch-nationalen und völkischen Weltanschauung gesehen. Er unterbreitete den neuen Machthabern das Angebot einer bewußt nationalen Berufsvorbildung und politischen Ausbildung in Form von Langkursen durch die Mitarbeiter der Deutschen Heimatschule Bad Berka und plante die Ausdehnung des Heimatschulgedankens zunächst auf Mitteldeutschland und dann auf das ganze Deutsche Reich. Dieses Ziel, das Scheffer bereits bei seiner Übersiedelung nach Bad Berka im Jahre 1922 vorgeschwebt hatte, rückte nun in greifbare Nähe. Im eigenen Mitteilungsblatt bekennt er: „Es war von Anfang an mein Plan, von Berka aus nun weitere lokale Heimatschulen in Mitteldeutschland ins Leben zu rufen. Aber es ist unseren Freunden ebenso erinnerlich, welche Schwierigkeiten zunächst in Berka und – politisch – in Thüringen zu überwinden waren, bis diese Arbeit im Frühjahr 1930 wieder aufgenommen werden konnte.“¹⁰²

Scheffers Angebot, die Bildung zum „deutschen Sinn“ zu übernehmen und sich so am nationalen Aufbau Deutschlands durch die Wiederherstellung einer „politischen Tradition im Gegensatz zur heutigen Parteizerrissenheit“ zu beteiligen, wurde mit einer erhöhten staatlichen Förderung der Deutschen Heimatschule belohnt. Darüber hinaus galt der Besuch der Deutschen Heimatschule Bad Berka nach einer Verfügung des thüringischen Innenministers als Ersatzzeit für die Beitragsleistungen in der Angestelltenversicherung. Im Februar 1931 bescheinigte Oberregierungsrat Friedrich Stier vom Volksbildungsministerium der Heimatschule die politische und parteipolitische Unbedenklichkeit, obwohl ihm als zuständigem Regierungsrat im Volksbildungsministerium Scheffers politische Anschauungen und pädagogische Zielsetzungen bekannt gewesen sein müssen. Auch wenn Stier in den aktuellen Auseinandersetzungen um die Mittelkürzungen in der Bildungsarbeit die Interessen der neutralen Volkshochschule Thüringen vertrat, stärkte er Scheffers Position und leistete durch seine Erklärung der Einflußnahme Scheffers auf die bislang noch freie Volksbildungsarbeit in Thüringen Vorschub. In der Unbedenklichkeitserklärung heißt es: „Die Deutsche Heimatschule in Bad Berka e.V. bezweckt die Pflege deutscher Bildung und deutscher Weltanschauung. Sie verfolgt weder politische, sozialpolitische noch religiöse Zwecke; ihre Tätigkeit ist auch nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet. Nach ihrem schulischen Programm ist die Deutsche Heimatschule dem allgemeinen Volkswohl zu dienen bestimmt.“¹⁰³ Mit diesem Neutralitäts-Schein, der die staatliche Förderung absicherte, konnte Scheffer darangehen, seine Idee der völkisch-nationalen Erwachsenenbildung systematisch umzusetzen.

¹⁰² Die Erfolgsmeldungen verbreitete er im Mitteilungsblatt der Thüringer Heimatschulen, das seit 1926 von Scheffer in Bad Berka herausgegeben wurde. Siehe hierzu: Heimat und Arbeit. Blätter aus der Deutschen Heimatschule. Mitteilungsblatt der Thüringer Heimatschulen, 5 (1931) Heft 1.

¹⁰³ Bescheinigung vom 16. Februar 1931. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

Heimatschule Mitteldeutschland e.V.

Neben diesen drei großen Heimvolkshochschulen mit christlich-nationaler bzw. völkisch-nationaler Ausrichtung, die sich die Erziehung von jungen Erwachsenen vom Lande bzw. die politische Beeinflussung junger Menschen zur Aufgabe gemacht hatten, wurden in Thüringen seit 1928 noch gesonderte Jugendlager eingerichtet. In ihnen sollte der schulpflichtigen männlichen Jugend politische Bildung und Wehrtüchtigung zuteil werden. Da es sich um einen Verein handelt, der offenbar keine staatlichen Zuschüsse erhielt, sind die Quellen in staatlichen Archiven spärlich.

Eine besondere Form der Heimatschule für männliche Jugendliche war im November 1927 als Heimatschule Mitteldeutschland e.V. auf dem Gelände der ehemaligen Flugwerft Nohra bei Weimar gegründet worden. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, „in einer Zeit offensichtlicher Verwahrlosung und Sittenlosigkeit die heranwachsende Jugend wieder zu den Begriffen von Gehorsam und Unterordnung, Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit zu erziehen“¹⁰⁴. Hier ging es um die Umerziehung auffällig gewordener Jugendlicher, um Wehrtüchtigung und Gesinnungsbildung.¹⁰⁵ Neben der Erziehung zu den alten preußischen Tugenden enthielt der Stundenplan wirtschaftliche und politische Schulung sowie Körperertüchtigung und Wehrsport zur „Gesunderhaltung und Stählung des Körpers“ – und damit letztlich zur Kriegsvorbereitung –, da nur „kraftvolle deutsche Menschen fähig sein werden, im harten Konkurrenzkampf mit dem Ausland zu bestehen“ und den Kampf für die „deutsche Freiheit“ zu führen.¹⁰⁶ Da die jugendlichen Teilnehmer maximal 15 Jahre alt und überwiegend schulpflichtig waren, wurden die Kurse mit Ferienlagern verbunden und von drei ständigen Mitarbeitern betreut.¹⁰⁷ Ein Teil des Tages waren dem Sport und Wehrsport vorbehalten, der andere Teil diente der politischen Schulungsarbeit. Die Gastdozenten hielten Vorträge zur deutschen Geschichte, zum deutschen Geistesleben, zur Staats- und Wirtschaftspolitik und über Erste Hilfe, wurden aus dem Dozentenstamm der Deutschen Heimatschule Bad Berka rekrutiert, waren Verfechter einer national-konservativen Politik und Vertreter einer national-restaurativen Kulturpolitik.¹⁰⁸ Die praktische Arbeit der Heimatschule Mitteldeutschland e.V. begann im Sommer 1928; die Teilnahmegebühr für die 14tägigen Lehrgänge war sehr gering.¹⁰⁹ An den 31 Schulungskursen zwischen 1928

¹⁰⁴ Heimatschule Mitteldeutschland e.V. 1931. ThHStAW Bestand VHTTh 149.

¹⁰⁵ Zur Militarisierung der deutschen Jugend im Ersten und Zweiten Weltkrieg siehe Schubert-Weller 1998 und 1993.

¹⁰⁶ Heimatschule Mitteldeutschland e.V. 1931. ThHStAW Bestand VHTTh 149.

¹⁰⁷ Einer der ständigen Mitarbeiter war Erich Weber, über den jedoch keine weiteren Angaben ermittelt werden konnten.

¹⁰⁸ Auf der Rednerliste standen Major von Kessinger (Weimar), Oberstleutnant Fleischauer (Erfurt), die Landtagsabgeordneten Gerstenhauer (Weimar) und Knittel (Weimar), Paul Schulze-Naumburg (Weimar), Hans Severus Ziegler (Weimar), die Rechtsanwälte Rechenbach (Erfurt) und Hauser (Zeulenroda).

¹⁰⁹ Die Gebühren betragen 15 M, konnten aber auf 10 M ermäßigt werden. Finanziell gestützt wurden die Veranstaltungen vom Verein der Freunde und Förderer der Heimatschule. Über diesen Verein konnte nichts ermittelt werden, da kein Eintrag beim Thür. Amtsgericht vorliegt. Es ist aber zu

und 1931 nahmen 1119 männliche Jugendliche teil. In diesen Ausbildungslagern ging es nicht mehr um die Heranbildung einer geistigen „Führungselite“, sondern um die paramilitärische Ausbildung und gezielte politische Beeinflussung möglichst vieler junger Männer im Sinne der nationalsozialistischen Staatsidee. In den drei Jahren, für die Teilnehmerzahlen vorliegen, nahmen ebenso viele Jugendliche an den Kurzkursen teil, wie an der intensiven Bildungsarbeit in Tinz oder Dreißigacker in zehn Jahren. Nach Beendigung der Jugendkurse 1931 wurde die Anlage als Gefangenenlager genutzt. Am 5. März 1933 inspizierte Reichsstatthalter Fritz Sauckel das Gelände, für das erstmals in Deutschland die Bezeichnung „Konzentrationslager“ belegt ist. Das Lager wurde im Juli 1933 aufgelöst, die Häftlinge in das neu errichtete Lager Bad Sulza gebracht.¹¹⁰

5.4 Die Stellung der Volkshochschule Thüringen zu den Bauernhochschulen und der Deutschen Heimatschule Bad Berka

Schon in der Gründungsphase hatte die Volkshochschule Thüringen versucht, mit ihren Angeboten auch die Bewohner der ländlichen Gebiete anzusprechen und hier Fuß zu fassen. Aus diesem Grund war im Vereinsvorstand ein Sitz für einen Vertreter der Bauernschaft reserviert. Nach der Gründung der beiden Bauernhochschulen hatte sich vor allem Wilhelm Rein, der dem Vorstand der Bauernschule Neudietendorf seit ihrer Gründung angehörte, und der Ende Juli 1924 dem Vorstand der Westthüringischen Bauernschule Oberellen¹¹¹ beigetreten war, für die Zusammenarbeit eingesetzt. In einem Nachruf auf Wilhelm Rein werden seine große Sympathie für die Idee der christlichen Bauernschulen und sein Einsatz für die Freie Volksbildung gleichermaßen hervorgehoben; hier heißt es, in „Zeiten der schwersten Angriffe“ sei er „in die Bresche getreten. So sehr seine persönliche Meinung der christlichen Bauernhochschule galt“.¹¹² Als Zeichen für das friedliche Nebeneinander und die Bereitschaft zur Verständigung Anfang der 20er Jahre können auch die in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* gedruckten Berichte und Kursankündigungen, der Austausch der Dozenten und die wechselseitigen Einladungen zu Festveranstaltungen gewertet werden.

1924 traten dann die ersten Mißstimmungen auf, die einerseits auf die geänderten Kräfteverhältnisse in der Region zurückzuführen und andererseits als Reaktion auf die zunehmende Institutionalisierung und Organisation der Bauernhochschulen und ländlichen Volkshochschulen zurückzuführen sind. Am 18. Oktober 1924 wurde im hannoverschen Volkshochschulheim Schloß Hermannsburg bei Celle der „Verband der christlichen und deutschen Volkshochschulheime auf dem Lande“ ins Leben gerufen. Dem Verband gehörten zunächst 10 ländliche Volkshochschulheime – darunter auch die beiden thüringischen Einrichtungen Oberellen und Neudietendorf –

vermuten, daß die Gründungsmitglieder in den Vorständen der Thüringer Heimat- und Bauernschulen zu finden waren oder zumindest enge Kontakte zu ihnen unterhielten.

¹¹⁰ John u.a. 1995, S. 236.

¹¹¹ Huhn 1925, S. 15.

¹¹² N.N.: Wilhelm Rein. In: BIVHTh 10 (1929/30) 6/7, S. 3–4, hier S. 3.

an.¹¹³ Am 21. und 22. Oktober 1924 schloß sich die „Arbeitsgemeinschaft deutscher Heimsschulen“ zusammen. In Henkenhagen bei Kolberg (Pommern) trafen sich 15 Vertreter von 28 Bauernhochschulen und ländlichen Volkshochschulen (Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Sachsen, Brandenburg und den auslandsdeutschen Gebieten) sowie Vertreter aus den Reihen des Reichsbundes der Bauernhochschulen und der Provinziallandbünde zum gegenseitigen Austausch über die praktische Arbeit, über „Methoden und Erziehungspläne zu einer vaterländischen Erneuerung“ und die sinnvolle Vernetzung der Organisationen. Ziel der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Heimsschulen“ waren die gegenseitige Unterstützung und der Austausch von Schülern, Lehrkräften und Lehrmaterialien sowie die Organisation regelmäßiger Zusammenkünfte der praktisch Tätigen in Deutschland und außerhalb der Reichsgrenzen. Als übergreifendes Kommunikationsorgan der Bauernhochschulen und ländlichen Volkshochschulheime in Deutschland und in den Grenzgebieten (Pommern, Schlesien, Galizien) wurde die Zeitschrift *Neue Saat*¹¹⁴ gegründet.

In den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* wurde über diese Entwicklung berichtet; der Schriftleiter bemerkte zu dem deutschlandweiten Zusammenschluß anerkennend: „Der Erfahrungsaustausch war für alle Teilnehmer außerordentlich fruchtbar. Viele Wege führen nach Rom und viele Methoden und Erziehungspläne zu einer vaterländischen Erneuerung.“ Gleichzeitig forderte er aber in Anlehnung an die Statuten des eigenen Vereins: „Den einzelnen Volkshochschulen muß die Freiheit ihres Aufbaus und ihrer Entwicklung völlig gewährleistet sein. Die landschaftlichen, stammesmäßigen und religiösen Verschiedenheiten innerhalb Deutschlands fordern schon ein solch unabhängiges, dem Heimatboden angepasstes Wachstum. Jede Überorganisation, die den Bauern- und Volkshochschulen eine Zwangsjacke methodischer, pädagogischer oder religiös-dogmatischer Art anlegt, ist der Tod organischer Lebenskraft.“¹¹⁵ Bedenklich wurde die Situation zum Jahresende 1924, denn die Bauernhochschulen grenzten sich zunehmend gegen die politisch neutrale Bildungsarbeit der „Volkshochschule Thüringen“ ab, beriefen sich verstärkt auf ihre weltanschauliche Orientierung und sahen ihre Aufgabe zunehmend in der politischen Erziehung der Landbevölkerung. Zu der fortschreitenden Politisierung der Programme der Bauernschulen bemerkte Hans von Berlepsch-Valendas im Dezember 1924 noch sehr zurückhaltend: „Wir möchten nicht Kritik daran üben, daß die Thüringer Bauernhochschule diese Wege geht, sondern wir müssen das Programm verstehen als begründet im augenblicklichen Stadium der soziologischen Entwicklung des Bauerntums.“ Obwohl die Volkshochschule Thüringen der weltanschaulichen und politischen Festlegung der anderen Schulen skeptisch

¹¹³ BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 121. 1929 gehörten dem Verband 25 Einrichtungen an. Sie hatten ihre Arbeit unter den Leitspruch gestellt: „Ohne Christentum und ohne Volkstum kein echtes deutsches Bauerntum; ja ohne deren engstes Verwachsensein in einer Seele, wie am schönsten bei Luther und am stärksten bei Bismarck, kein Genesen und Gesunden der deutschen Volksseele; darum christlich und deutsch in einem Guß!“ Zitiert nach Weigelt 1931, S. 8.

¹¹⁴ Die Zeitschrift der ländlichen Heimvolkshochschulen *Neue Saat. Vierteljahreshefte für Volksbildung und Heimatvolkshochschule* wurde von Hans von Lüpke herausgegeben und erschien regelmäßig von 1926 bis 1930 in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht.

¹¹⁵ Berlepsch-Valendas 1924/25 b, S. 121. Das folgende Zitat ebenda, S. 120.

gegenüberstand, suchte sie weiterhin das Gespräch und die Verständigung mit den beiden ursprünglich an christlich-konservativen und national-konservativen Ideen orientierten Bauernhochschulen. Die Beziehungen zu der von Theodor Scheffer in Thüringen installierten völkisch-nationalen Heimatschule Bad Berka als Umsetzung der Ideen Bruno Tanzmanns, waren hingegen eher distanziert, obwohl ihre Kursangebote kurzzeitig in den Mitteilungsteil der Volkshochschulzeitung aufgenommen wurden.¹¹⁶ Zu einem Treffen der Vertreter der unterschiedlichen Positionen und zu einer direkten Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Grundsätze der Arbeit kam es nicht.

Diese, eine offene Konfrontation vermeidende Haltung der „Volkshochschule Thüringen“ kann nicht darüber hinweg täuschen, daß der Dachverband die Entwicklung als bedrohlich einstufte. Die Tatsache, daß sich der Vereinsvorstand verstärkt mit Fragen der ländlichen Bildungsarbeit auseinandersetzte, ihre Notwendigkeit in den Jahresversammlungen diskutierte, die Probleme bei den Schulungskursen berücksichtigte, Kreisbildungstage einrichtete, die Angebote für die ländliche Bevölkerung verbreiterte und ihre Durchführung finanziell und personell unterstützte, können als Indizien dafür gewertet werden. Die bisher vorherrschende friedliche Koexistenz und Tolerierung wandelte sich zunehmend in ein Konkurrenzverhältnis; die freien und die gebundenen Träger der Bildungsarbeit konkurrierten nicht nur um finanzielle Zuwendungen, sondern vor allem um Hörer. Die Fülle der in beiden Bauernhochschulen und in der Heimatschule Bad Berka veranstalteten Lehrgänge, die Professionalität der Mitarbeitergewinnung, die in ihren Strukturen, nicht aber in den Inhalten den Schulungsveranstaltungen der Volkshochschule Thüringen entsprach, die zunehmende Politisierung der Bauernhochschulen und nicht zuletzt die Tatsache, daß Ministerialrat Gerstenhauer zum Förderer der rechtskonservativen und nationalistischen Bildungsarbeit wurde, und er anders als Reinhard Buchwald auf die Vergabe der Unterstützungsgelder Einfluß ausüben konnte, ließ das Konkurrenzverhältnis zwischen freier und gebundener Erwachsenenbildungsarbeit zusehends wachsen. Außerdem mußte die Volkshochschule Thüringen, die sich die Heranbildung demokratiefähiger Bürger zur Aufgabe gemacht hatte, zum Gegengewicht gegen die Bauern- und Heimatschulen werden, die großdeutsche Gedanken vertraten und letztlich antidemokratischen Tendenzen Vorschub leisteten. Im Oktober 1925 beschrieb Buchwald das angespannte Verhältnis und die zunehmende parteipolitische Instrumentalisierung der Bildungsarbeit so: „Denn die Neigungen der Zeit sind nicht jener freien und reinen Erziehungs-Arbeit günstig, wie wir sie wollen, sondern der bekenntnismäßig festgelegten. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir bald Rechtsvolkshochschulen auf der einen und Linksvolkshochschulen auf der anderen Seite haben, zwischen denen wir leicht zerrieben werden. Gerade in Thüringen ist die Politisierung der Jugend und der Bildungseinrichtungen besonders weit vorgeschritten. Der politische Kampf und der Glaubensstreit machte Schule und Volksbildung zu ihrem Kampffeld. Wir aber wollen auch an unserem Platz jene

¹¹⁶ Im Juni-Heft 1925 war der „Lehrgang für gesunde Lebensgestaltung“ vom 4.–19. Juli 1925 angekündigt worden. BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 38.

Freiheit verteidigen, die jedem Volksgenossen nicht nur erlauben will, sondern ihn auch fähig machen will, nach seiner Fassung selig zu werden.“¹¹⁷ Vor diesem Hintergrund war der verstärkte Ausbau der weltanschaulich ungebundenen Bildungs- und Kulturarbeit in den ländlichen Gebieten eine notwendige Konsequenz und die weitere Zuspitzung der politischen Auseinandersetzungen vorprogrammiert.

Vor allem die Arbeit der Volkshochschule Reuß, der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz und des Volkshochschulheims Dreißigacker gerieten immer wieder in die öffentliche Kritik von rechts, sie wurde verstärkt in der Presse angegriffen und als „marxistisch“ diffamiert.¹¹⁸ Zu turbulenten parlamentarischen Debatten kam es nach dem Rücktritt der Regierung (August Frölich / Max Greil) im Dezember 1923 und dem Einzug völkisch-nationalsozialistischer Gruppierungen in den Landtag nach den Wahlen am 10. Februar 1924 im Rahmen der Verhandlungen über die Höhe der staatlichen Zuschüsse. Dem Ministerialreferenten für das Freie Volksbildungswesen, Reinhard Buchwald, fiel in dieser Zeit eine schwierige Vermittlerrolle zu. Er war bestrebt, die Bildungsarbeit in Tinz ebenso wie den Fortbestand der Heimvolkshochschule Dreißigacker, die zur Zeit wegen des Brandes im Januar 1924 ruhte, weiterhin zu sichern. Für die Instandsetzung des zerstörten ehemaligen Meininger Jagdschlusses waren zusätzliche staatliche Zuschüsse erforderlich.¹¹⁹ In den Ausschußverhandlungen im Mai erhoben die Vertreter des Landbundes schwere Angriffe gegen die Arbeit der Heimvolkshochschule Dreißigacker, die nur durch das „persönliche Eingreifen“ von Richard Leutheuser abgewehrt werden konnten; zudem hatte die Landwirtschaftskammer mit Unterstützung der Landbundesvertreter die „Umwandlung des Heims Dreißigacker in eine nationale Bauernhochschule“ gefordert.¹²⁰ Nach Gesprächen von Wilhelm Rein und Reinhard Buchwald mit Vertretern des Landbundes und Gustav Schröder schien der Erhalt von Dreißigacker zunächst gesichert.¹²¹ Die beiden Heimlehrer hielten in den kommenden Monaten verstärkt öffentliche Vorträge, um die Vertreter des Landbundes davon zu überzeugen, daß sie keine Kommunisten waren.¹²² Über den Verhandlungsverlauf bezüglich der Finanzierung der Heimvolkshochschule Tinz berichtete Buchwald an

¹¹⁷ Der siebente Winter. In: BIVHTh 7 (1925/26) 7, S. 82–83, hier S. 83.

¹¹⁸ So erschienen im Juni 1922 in der „Erfurter Mitteldeutschen Zeitung“ anonyme Artikel, die auch in den lokalen „Heimatboten“ verbreitet wurden. Hierin wurde unterstellt, die Volkshochschule Reuß leide an „Schülerschwund“ und könne sich „nur mit bürgerlicher Unterstützung“ halten. N.N.: Die Stiftung Volkshochschule Reuß und die bürgerliche Hetzpresse. In: Ostthüringer Tribüne vom 30. Juni 1922 (150. Beilage).

¹¹⁹ Die Kosten für die Instandsetzung des niedergebrannten Dachstuhls und die Trockenlegung der beschädigten Gebäudeteile wurden Anfang Mai 1924 mit 85000 M veranschlagt.

¹²⁰ Dieser Plan wurde im Oktober aufgegeben. Reinhard Buchwald an Fritz Kaphahn, Brief vom 17. Oktober 1924. ThHStAW Bestand Vobimin PA.

¹²¹ Reinhard Buchwald an Franz Angermann, Brief vom 23. Mai 1924. ThHStAW Bestand Vobimin PA..

¹²² Vorträge wurden in den Städten Weimar, Gotha, Eisenach, Arnstadt und Gera zu den Themen „Die Möglichkeit politischer Erziehung“, „Der Weg zur eigenen Weltanschauung“ und „Der Arbeiter als Erzieher“ in Erwägung gezogen. Reinhard Buchwald an Eduard Weitsch, Brief vom 1. April 1924. ThHStAW Bestand Vobimin PA.

Alfred Braunthal: „Bei der Ausschlußverhandlung des Thüringischen Landtags über Tinz habe ich als Regierungsvertreter auf die Frage, ob Tinz eine parteipolitische Anstalt sei, erklärt, daß diese Bezeichnung zurückgewiesen werden müsse. Ich habe nachzuweisen versucht, daß auch die Theorie der Arbeiterbildung in den letzten Jahren wesentliche Wandlungen durchgemacht hat, so daß man heutzutage keinesfalls mehr darauf ausgeht, ein fertiges System dogmenmäßig zu verbreiten, sondern daß man Menschen mit eigenem Urteil zu erziehen versucht. Ich habe darauf hingewiesen, daß zwar theoretisch zwischen Ihnen und der Arbeit von Weitsch der Unterschied besteht, daß Sie ‚auf der Grundlage einer bestimmten Weltanschauung‘ Ihren Unterricht erteilen, während Weitsch dies ablehnt; daß aber in praxi zwischen den Bildungszielen kaum sehr bedeutende Unterschiede vorhanden sind.“¹²³

Buchwalds Eintreten für die beiden Heimvolkshochschulen war für die Abgeordneten der DNVP eine Provokation. Emil Herfurth beantragte im Landtag sogar die Streichung der Hilfsreferentenstelle im Volksbildungsministerium. Zu den Angriffen der deutschnationalen Presse bemerkte die Tageszeitung *Das Volk* ironisch: „Der arme Herr Leutheuß! Er hat bereits sein möglichstes getan. Er hat sein Ministerium sorgsam von allen Sozialisten gesäubert. Und trotzdem – Es geht noch ein Geist um! Sogar ein roter Geist! Glücklicherweise haben ihn die Deutschnationalen endlich entdeckt: Es ist Dr. Buchwald, der Referent für das freie Volksbildungswesen. Dr. Buchwald ist der geistige Führer der Volkshochschule Thüringen. Er ist energischer Vertreter völliger parteipolitischer Neutralität im Volkshochschulwesen. Er ist kein Sozialdemokrat. Aber er ist ein aufrechter Mann, der seine Meinung auch unter der kulturfeindlichen Thüringer Rechtsregierung tapfer vertritt. Einer der seinen Mantel nicht nach dem Wind hängt. Einer der dieselbe Meinung jetzt noch vertritt, die er unter der sozialistischen Regierung schon vertreten hat. Aber solche Leute werden in Ordnungsthüringen nicht mehr gebraucht. Sie sind unbequem – auch wenn sie keine Sozialdemokraten sind. Dr. Buchwald ist besonders unbequem den völkisch-nationalistischen Regierungsschiebern, die am liebsten das gesamte freie Volks- und Arbeiterbildungswesen umgestalten möchten zu völkisch-nationalen Parteischulen.“¹²⁴ Die thematisierten Konflikte sollten sich in den folgenden Jahren noch verschärfen. Für die konservativen und völkischen Kreise waren die Zuschreibungen eindeutig: die „Volkshochschule Thüringen“ mit der Heimvolkshochschule Dreißigacker galt als sozialistisch, die „Volkshochschule Reuß“ mit der Heimvolkshochschule Tinz als marxistisch. Um der von den Bildungsträgern angeblich ausgehenden Gefährdung zu begegnen, mußte nach Ansicht der Rechtsparteien im Landtag die Arbeit der Bauernhochschulen unterstützt werden. Auf der abschließenden Haushaltssitzung beschloß der Landtag, die Mittel zunächst nur bis März 1925 zu bewilligen und weitere Zuwendungen an alle Erwachsenenbildungseinrichtungen in Thüringen von einem Nachweis ihrer

¹²³ Reinhard Buchwald an Alfred Braunthal, Brief vom 10. Oktober 1924. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

¹²⁴ N.N.: Der Geist im Ministerium für Volksbildung. In: *Das Volk* vom 13. November 1924. Dieser Bericht war mit einem Wahlauftrag für die Sozialdemokraten verbunden.

„Parteilosigkeit“ abhängig zu machen.¹²⁵ Außerdem wollten die Rechtsparteien den Staatsgerichtshof anrufen und prüfen lassen, ob die im Auseinandersetzungsvertrag zwischen dem Gebiet Reuß und dem Land Thüringen gewählte Formulierung einer Fortführung der „bisherigen Erziehungs- und Lehrziele“¹²⁶ den Bildungsauftrag der Heimvolkshochschule Tinz rechtlich verankert hatte.

Den Nachweis über die Parteilosigkeit sollten der Verein „Volkshochschule Thüringen“ und die ihr angeschlossenen Einrichtungen wie die Wirtschaftsschule Thüringen und die Heimvolkshochschule Dreißigacker vorlegen, er wurde von der Heimvolkshochschule Tinz verlangt und ebenso von den Bauernhochschulen. Letztere gaben an, auf weltanschaulicher Grundlage zu arbeiten, beteuerten aber, keine Parteipolitik zu betreiben, obwohl Parteivertreter in den Vorständen saßen und als Referenten aktiv waren.

Um den wiederholten Behauptungen, daß von Tinz aus „Parteipolitik auf Kosten des Staates getrieben werde“¹²⁷, die Grundlage zu entziehen und endlich die Einflußnahme der politischen Parteien auf die Kultur- und Bildungsarbeit in freier Trägerschaft auszuschließen, sprach sich Buchwald dafür aus, eine gemeinsame Erklärung zu verabschieden, in der nicht die „Neutralität“ der Bildungsarbeit, sondern die „pädagogische Autonomie“ der Einrichtungen betont werden sollte. In der Auseinandersetzung mit den Vertretern der Ordnungsbundregierung wird deutlich, daß Buchwald die Notwendigkeit staatlicher und administrativer Vorgaben für eine pädagogisch eigenständige Vermittlung der Kultur durchaus anerkannte. Allerdings stellte sich – wie schon bei der ersten Neutralitätsdebatte – die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Pädagogik. Es stellte sich die Frage, in welchem Maße die Pädagogik von der Politik abhängig oder beeinflussbar war. Buchwald vertrat die Ansicht, daß der Staat durch die Vergabe von Zuschüssen, die Verabschiedung von Verordnungen und Richtlinien die äußeren Rahmenbedingungen für die pädagogische Arbeit schaffen mußte. Gleichzeitig bestand er aber auf der „pädagogischen Autonomie“ der Arbeit und forderte von der Politik, diesen inneren Freiraum der Pädagogik als Voraussetzung für eine erfolgreiche pädagogische Praxis zu respektieren.¹²⁸ An den Kollegen Braunthal schrieb er: „Sobald man sich auf den Boden der modernen, dynamischen Pädagogik stellt, die im wesentlichen nicht mehr Inhalte vermittelt, sondern Kräfte entfalten hilft, wird man dahin kommen, daß auch in der Erwachsenenbildung die Belange jeder Partei und Weltanschauung darin bestehen, daß solche Entfaltung wirklich gewährleistet und jeder Mißbrauch der Erziehungsarbeit verhindert wird. Anstelle des falschen Begriffs Neutralität tritt dann der einer pädagogischen Autonomie. Am liebsten wäre es mir, wenn sich alle Anstalten, einschl. Tinz, zu einer daher

¹²⁵ Reinhard Buchwald an Weitsch, Brief vom 28. Oktober 1924. ThHStAW Bestand Vobimin PA.

¹²⁶ Verwaltungsordnung für das Volkshochschulheim Tinz in Gera vom 20. Oktober 1923. Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung 1923, S. 254.

¹²⁷ Reinhard Buchwald an Alfred Braunthal, Brief vom 10. Oktober 1924. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald. Die folgenden Zitate ebenda.

¹²⁸ Zur Diskussion über das Prinzip der Autonomie der Pädagogik und ihre Traditionslinien siehe Schiess 1973.

abgeleiteten Formel bekennen könnten.“ Als möglichen Text einer gemeinsamen Zielsetzung wählte Buchwald nachfolgende Formulierung des gemeinsamen Bildungsziels: „Die Entwicklung aller geistigen Fähigkeiten und sittlichen Kräfte, die der Arbeiter braucht, um selbstverantwortlich für sich, seine Klassen- und Volksgenossen wirken zu können“. Wenn sich die betroffenen Einrichtungen auf keine gemeinsame Erklärung einigen konnten, sollten die jeweiligen Träger wenigstens deutlich machen, inwiefern sich die „weltanschauliche Grundlage“ von einer parteipolitischen Ausrichtung unterschied.

Auf die angestrebte gemeinsame Formel konnte man sich nicht einigen, doch erschien 1925 ein neuer Hausprospekt der Heimvolkshochschule Schloß Tinz, in dem die Ratschläge Buchwalds berücksichtigt und die parteipolitische Ungebundenheit der Bildungsarbeit noch stärker als bisher betont wurde.¹²⁹

Die Mitglieder der „Volkshochschule Thüringen“ diskutierten das Neutralitätsproblem auf ihrer Jahresversammlung am 4. und 5. Oktober 1924 in Saalfeld. Das Motto der Hauptversammlung lautete *Der Kampf der politischen Parteien um die Volkshochschule*. Das Vorstandsmitglied Benda hoffte, durch die Hauptvorträge „eine mögliche Klärung hinsichtlich des erzieherischen Wirkens der Volkshochschule herbeizuführen, welche unserer Ansicht nach ihren Platz hat trotz des Parteienkampfes und die nicht Gefahr zu laufen braucht, in eine verwaschene Neutralität auszuarten.“¹³⁰ Je ein Vertreter der linken und der rechten Position sollte ein Referat übernehmen, um den Anwesenden der Hörertagung ein anschauliches Beispiel für Streitkultur, den Austausch und die Diskussion gegensätzlicher politischer Positionen zu vermitteln. Ihr ursprüngliches Vorhaben, Regierungsrat Hermann Brill als Vertreter der SPD um ein Referat zu bitten, ließen die Veranstalter wegen seiner exponierten Stellung als Landtagsabgeordneter wieder fallen. Das Referat übernahm der Eisenacher Jugend- und Wohlfahrtspfleger Johannes Riedel, er schien aufgrund seiner Erfahrungen im Gewerkschaftswesen und der sozialistisch wie auch kommunistisch geprägten Jugendarbeit geeignet, „hier die nötigen Grenzen zu ziehen und dann das Positive der eigentlichen Volkshochschularbeit hervorzukehren.“¹³¹ Der zweite Referent war Rektor Mundt aus Suhl, er hatte die dortige Volkshochschule aufgebaut und gehörte keiner Partei an, allerdings wurden ihm Sympathien für die Ideen der Deutschen Volkspartei nachgesagt.¹³² Er ging in seinem Vortrag *Der Kampf der politischen Parteien um die Volkshochschule* von der

¹²⁹ Hier ist zu lesen: „Sie [die Heimvolkshochschule] steht auf dem Boden der sozialistischen Gesellschafts- und Lebensanschauung, ohne aber den Zwecken einer einzelnen Partei dienen zu wollen“; vielmehr sei es das Ziel, „den Weg zu wissenschaftlicher und kultureller Weiterbildung zu weisen“ und „die Erweiterung des Blickfeldes von der Tagesarbeit im Berufs- und politischen Leben auf die großen Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens“ zu fördern. Nach Abschluß des Heimaufenthalts sollte jeder Schüler „eine neue Keimzelle bilden, die heranwächst und Arbeitsstätte und Wirkungskreis befruchtet; soll Mithelfer, Mitlehrer, Miterzieher werden draußen im Lande.“ Prospekt der Heimvolkshochschule Tinz 1925. Privatbesitz.

¹³⁰ Alfred Benda an Riedel, Brief vom 12. Juli 1924. ThHStAW Bestand VHTh 246.

¹³¹ Hans von Berlepsch-Valendas an Riedel, Brief vom 12. Juli 1924. ThHStAW Bestand VHTh 246.

¹³² Stärk (Leiter der Volkshochschule Zella-Mehlis) an Berlepsch-Valendas, Brief vom 20. Juli 1924. ThHStAW Bestand VHTh 246.

These aus, daß die Ziele der politischen Parteien und der Volkshochschule Thüringen prinzipiell die gleichen seien, sich die Gegnerschaft der Institutionen aber an den Inhalten und Wegen entzünde. Beide Einrichtungen verfolgten das Ziel, „die menschliche Wohlfahrt zu fördern“, unterschiedlich seien dagegen die Mittel zur Durchsetzung der Ziele. Die politischen Parteien verfolgten diese Zielsetzung durch den Ausbau der Macht, die Volkshochschulen seien hingegen bestrebt, durch Kultur- und Bildungsangebote „die Kräfte, die im Menschen liegen, zur Entwicklung“ zu bringen. Auf dieser These entwickelte er vier Leitsätze¹³³, in denen es heißt: „Der Kampf der politischen Parteien um die V.H. ist berechtigt; er erklärt sich aus dem Wesen sowohl der V.H. als auch der politischen Partei.“ Hierzu erklärte der Referent – sozialdarwinistischen Argumentationsmustern folgend –, daß in diesem Machtkampf zwangsläufig eine der beiden streitenden Parteien die Oberhand gewinnen und den Kampf für sich entscheiden müsse. Die Volkshochschule könne sich behaupten oder werde untergehen. Die Volkshochschule müsse also zwangsläufig um ihre Existenz kämpfen, den Gegner angreifen und mit Hilfe des öffentlichen Kampfes durch Presse, persönliche Beziehungen und erfolgreiche praktische Arbeit die Idee der Volkshochschule verbreitern, um Mitstreiter gegen den Gegner zu sammeln. „Es sollen sich Kreise von Menschen zusammenschliessen und eine Partei bilden, nicht Partei im politischen Sinne, sondern als Gemeinschaft, beseelt von der Idee der Volkshochschule.“ Die Volkshochschulgemeinschaft als Kulturgemeinschaft definiere sich über Bildung, Kultur und gemeinsame kulturelle Praxis; die Partei als politische Gemeinschaft definiere sich über die politische Gesinnung ihrer Mitglieder.

Zur Bewahrung ihrer Selbständigkeit sollte die Kulturgemeinschaft im „Machtkampfe der Parteien“ zu einer „ebenbürtige Macht“ werden. Diese auf Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit gegründete Macht sei keinesfalls mit politischer Gebundenheit zu verwechseln und das aufgestellte Neutralitätsgebot verstehe sich als grundlegende Forderung an die Volksbildungsarbeit ungeachtet ihrer regionalen Verortung. Im dritten Leitsatz stellte er dann die Forderung auf: „Die V.H. soll nach der Auffassung der V.H. Thüringen eine überparteiliche Macht werden. Neben anderen hat sie die Aufgabe, ihre Mitglieder mit den wissenschaftlichen Grundlagen der Politik bekannt zu machen. Sobald sich die V.H. in den Dienste einer einzigen Partei stellt, gibt sie sich auf. Parteipolitik gehört daher nicht in die V.H.“ Mundt führt weiter aus, daß jegliche Form der Bildungsarbeit politisch sei und die Arbeit der Volkshochschulen daher zwangsläufig in die Politik einführen müsse. Die besondere Qualität und Aufgabe der Volkshochschularbeit sah er in der überparteilichen Bildung, denn nur sie „führt den Menschen dazu, neben der Parteipolitik eine andere Politik anzuerkennen und zu betreiben, in jeder anderen politischen Richtung denselben Grundgedanken zu finden, das gemeinsame in den verschiedenen politischen Richtungen zu erkennen und zu betonen.“ Diese allgemeine politische Grundhaltung wurde in der Volkshochschule auf zweifache Weise vermittelt, durch die konkrete Bildungsarbeit und indirekt durch die Formen

¹³³ Die folgenden Zitate entsprechen den vier Leitsätzen. ThHStAW Bestand VHTH 246.

des Zusammenlebens in der Volkshochschulgemeinschaft. Aus dieser Definition ergab sich zwangsläufig die Forderung nach politischen bzw. politikfähigen Lehrkräften. Im vierten Leitsatz heißt es dazu „Die politische Neutralität der V.H. kommt dadurch zum Ausdruck, dass bei der Behandlung politischer Fragen der Lehrer der V.H. unbeschadet eigener Stellungnahmen auch die grundsätzlichen Ansichten zur Darstellung bringt. Seine eigene Stellung hat er durch Darlegung der Verstandes- und gefühlsmäßigen Elemente zu begründen. Die Volkshochschule wendet sich an alle Kreise in Stadt und Land ohne Rücksichtnahme auf die parteipolitische Zugehörigkeit.“

Aber eben dieser letzte Grundsatz, Bildungsarbeit für alle Bevölkerungskreise anzubieten, war in den vergangenen Jahren nicht hinreichend eingelöst worden. In den Anfangsjahren hatte man sich verstärkt dem Ausbau der städtischen Einrichtungen gewidmet, was in der öffentlichen Debatte zur durchaus berechtigten Kritik durch die Vertreter des Thüringer Landbundes wie auch durch einen Teilnehmer der Hörertagung führte. Mundt gestand, „die Volkshochschule Thüringen hat den Fehler gemacht, sich nur an die Industrie und die Städte zu wenden, sie hätte sich in gleicher Weise an das Land wenden und Bauernschulen gründen sollen. Da wäre der Kampf vielleicht auf andere Weise zum Ausdruck gekommen oder er wäre überhaupt unterblieben.“¹³⁴ Wilhelm Rein konstatierte, daß alle bisherigen Versuche zur Zusammenarbeit kläglich gescheitert seien, denn „ungünstige Verhältnisse haben den Anschluß dieses bodenständigen Elementes verhindert.“¹³⁵ Den Vorstandsmitgliedern kam offenbar nicht in den Sinn, daß die Vertreter der Bauernschaft gar kein Interesse an der Zusammenarbeit mit den Organisatoren einer parteipolitisch ungebundenen Volksbildung hatten und ihre eigene an Parteien, Standes- und Berufsgruppen gebundene Bildungsarbeit in eigenen Schulungseinrichtungen durchführen wollten.

Am Ende der Hauptversammlung einigten sich die anwesenden Vereinsmitglieder darauf, in der Eingabe an das Ministerium die Neutralität der Bildungs- und Kulturarbeit zu betonen und sich gegen die Indienstnahme ihrer Arbeit für politische Zwecke zu verwahren. Allerdings scheiterte der Versuch, auf der Mitgliedervollversammlung eine konstruktive, interne Debatte um die politische und gesellschaftliche Stellung des Vereins und das Politikverständnis der Mitglieder zu beginnen, an der Unfähigkeit der Teilnehmer, Position zum Thema zu beziehen. Der Antrag, die Leitsätze von Mundt zu besprechen, wurde von der Versammlung abgelehnt. Hier wird offenkundig, daß die Anwesenden die demokratischen Strukturen des Vereins nur unzureichend nutzten, sich jeder politischen Meinungsäußerung enthielten, sich einer konstruktiven Diskussion entzogen und so einen wichtigen Grundsatz der Arbeitsgemeinschaft in der Volkshochschule – die

¹³⁴ Vortragstext von Mundt *Der Kampf der politischen Parteien um die Volkshochschule*. ThHStAW Bestand VHT 246.

¹³⁵ Rein 1914/25, S. 80. Bisher waren alle Versuche, eine Arbeitsverbindung mit den Vertretern der Bauernschaft und Gespräche mit den Vertretern des Raiffeisenverbandes anzubahnen, ins Leere gelaufen.

begründete Stellungnahme zu aktuellen Fragen – nicht erfüllten. Wilhelm Rein formulierte dieses Unvermögen behutsamer, wenn er in seiner Rückschau für das Gros der Volkshochschulmitglieder in Anspruch nahm, sie seien unpolitisch. Er erklärte: „Unter ihren Mitgliedern finden sich nicht wenige Parteilose, Menschen, die keine Anlage für parteipolitische Betätigung besitzen, denen parteipolitische Betätigung höchst unsympathisch ist, die sich deshalb von allem Parteigetriebe möglichst fern halten.“¹³⁶ Doch die fehlende parteipolitische Verortung entband den einzelnen nicht davon, Stellung zu beziehen, sich eine Meinung zu bilden, diese offen zu vertreten und Verantwortung für sich und seine Mitwelt zu übernehmen. Die abgebrochene Debatte weist deutlich auf zwei Schwachstellen der Bildungsarbeit hin: Offenbar war es bisher nicht gelungen, den Mitgliedern die Grundvoraussetzungen der Demokratie – die Mittätigkeit aller Bürger – und die Notwendigkeit der offensiven Auseinandersetzung mit politischen Fragen zu vermitteln.

¹³⁶ Rein 1924/25.

6 Die Krise des Thüringer Volksbildungswesens und das Ende der freien Bildungsarbeit unter nationalsozialistischem Einfluß

Wie bereits gezeigt worden ist, waren die Arbeitsbedingungen in der Freien Volksbildung abhängig von den Mehrheitsverhältnissen im thüringischen Landtag und dem Wohlwollen der jeweiligen Landesregierung. Bisher hatte die Volkshochschule Thüringen alle Anfeindungen der Rechtsparteien überstanden, doch nach der Landtagswahl am 9. Dezember 1929 – kurz nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise – zogen die Nationalsozialisten in die thüringische Regierung ein. Zwischen 1930 und 1933 wurde Thüringen zur Probestübne der „Machtergreifung“ und zum „Experimentierfeld“ der Nationalsozialisten.¹ Im Bereich der Volksbildung versuchten die Rechtsparteien die neutrale Bildungs- und Kultureinrichtung zunächst durch die vollständige Streichung der Unterstützungsgelder zu demontieren, als dies nicht gelang, versuchten sie, die Unterstützungsgelder an Zugeständnisse zu koppeln und schließlich die Arbeit der weltanschaulich unabhängigen Volkshochschulen für die eigenen parteipolitischen Zwecke zu instrumentalisieren. Bei der Umgestaltung der Bildungsarbeit konnten die Nationalsozialisten in Thüringen auf bereits vorhandene Strukturen und antidemokratisch-völkische Ansätze zurückgreifen. Die Auswirkungen der veränderten Machtverhältnisse auf die freie Bildungsarbeit sollen hier ausführlich nachgezeichnet werden, da die in Thüringen angewandten Formen der Indoktrination und Gleichschaltung die Entwicklung im ganzen Reich vorwegnahm.

6.1 Vorgeschichte und Finanzabbau 1930

Die ersatzlose Streichung der für das Freie Volksbildungswesen in den Haushalt eingestellten Mittel traf die Volkshochschule Thüringen nicht ganz unvorbereitet: So war seit 1928 ein deutlicher Rückgang der staatlichen Fördergelder zu verzeichnen gewesen, und immer wieder hatte es Verteilungskämpfe zwischen den Vertretern der freien und der gebundenen Volksbildung gegeben. Die parlamentarischen Auseinandersetzungen und die Beschlüsse zur Förderung des Volksbildungswesens machen deutlich, daß die Zuschüsse für die gebundene Volksbildungsarbeit systematisch angehoben wurden, während die Mittel für die freie Bildungsarbeit permanent gekürzt wurden. Bereits 1928 fiel die Summe für die Förderung der freien Volksbildungsarbeit deutlich geringer aus als der Betrag, der für die Arbeit in den weltanschaulich gebundenen Bildungseinrichtungen zur Verfügung stand. Allein der

¹ Die ersten Hinweise auf die Auswirkungen der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten in Thüringen finden sich bei Hille 1983, S. 187–217. In neueren Untersuchungen zu den Strömungen in Thüringen im Vorfeld des Nationalsozialismus werden zahlreiche Einzelaspekte der kulturellen und politischen Entwicklung beleuchtet, die Umwandlung der neutralen Erwachsenenbildungsarbeit wird jedoch nicht genau in den Blick genommen. Siehe Heiden/Mai 1995, Dornheim u.a. 1997, Ehrlich/John 1998.

sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz und den drei völkisch-nationalen bzw. konfessionell gebundenen Heimvolkshochschulen stand prozentual ein erheblich höherer Etat zur Verfügung als den Einrichtungen des Landesverbandes der Volkshochschule Thüringen, der 59 städtische und ländliche Volkshochschulen, 15 Kreisberatungsstellen und das Volkshochschulheim Dreißigacker angeschlossen waren. Im nächsten Wirtschaftsjahr veränderten sich die Zahlen weiter zugunsten der völkisch-nationalen und der sozialistischen Einrichtungen. Hatte die Differenz der Zuweisungen zwischen freier und gebundener Arbeit im Jahr 1928 noch etwas weniger als 25% betragen, so belief sie sich nun auf rund 66% der Zuschußsumme. Der Zuschuß für die drei Wirtschaftsschulen in Jena, Altenburg und Gotha, die in Personalunion mit den örtlichen Abendvolkshochschulen verwaltet wurden, verringerte sich ebenfalls. In den parlamentarischen Debatten um die Finanzierung der Erwachsenenbildungsarbeit wurden zur Ermittlung der Zuschüsse für das freie Volksbildungswesen die Unterstützungsgelder für die Bereiche Volkshochschule Thüringen, Wirtschaftsschulen und volkstümliches Büchereiwesen addiert, so daß der Eindruck entstand, der Etat der Volkshochschule Thüringen beliefe sich auf 73760 M.² Diese Mittelreduzierungen standen in eklatantem Gegensatz zu den Weisungen des Reichsministeriums des Innern, dieses hatte den Landesregierungen noch im Juli 1929 mitgeteilt, „die Reichsregierung wolle im Benehmen mit den Ländern den Bestrebungen des Volksbildungswesens eine erhöhte Aufmerksamkeit und Förderung zuteil werden lassen.“³

Haushaltsjahr	Zuschüsse insgesamt	Bauernhochschulen Deutsche Heimat- schule	Heimvolkshochschule Tinz	Volkshochschule Thüringen	Wirtschaftsschule Thüringen
1928/29	123 200,-	30 000,-	38 920,-	54.280,-	24 000,-
1929/30	122 020,-	28 500,-	48 260,-	45 260,-	22 000,-

Zusammengestellt anhand der Bestände im ThHStAW und der Materialien im Nachlaß Buchwald, DLA.

Die systematischen Kürzungen im Bildungshaushalt des Landes Thüringen, die Reduzierung der Zuschüsse für die Volkshochschule Thüringen zugunsten der gebundenen Bildungseinrichtungen und die daraus resultierenden Haushaltsdefizite hatte der Dachverband bisher immer wieder durch die ehrenamtliche Mitarbeit der Kursleiter, Privatspenden sowie unentgeltliche Auftritte von Referenten und Künstlern auffangen können. Anlässlich der Zehnjahresfeier des Vereins mahnte der Festredner Gerhard Keßler in bezug auf die gegenwärtige Finanzlage: „Öffentliche Zuschüsse sind erwünscht, dürfen uns aber nicht zur Fessel werden. [...] Den Fanatikern werden wir es auch nie recht machen. Ihre Kritik und Leidenschaft rütteln auf, erschüttern. Aber der Fanatiker ist immer der Einzelmensch, nicht

² Vertrauliche Mitteilung für die Mitglieder des Vorstandes der VHTh. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

³ Reichsministerium des Innern, Mitteilung vom 8. Juli 1929. ThHStAW Bestand Vobimin C 680.

Gemeinschaftsmensch und darin kann er unsere Arbeit nie ganz verstehen. Wir bitten ihn nur, uns nicht zu hindern.“⁴

Diese Bitte hatte konkrete Hintergründe: Anlässlich der Zehnjahres-Feier war in der SPD-nahen Jenaer Tageszeitung *Das Volk* ein Artikel erschienen, in dem die klassenbewußte Bildung der Arbeiterschaft durch „eigene Abendschulen“ der Partei gefordert wurde. Hier wurde der Vorwurf erhoben, die Arbeiter würden „in der Volkshochschule zu einer bürgerlichen, arbeiterfeindlichen Weltanschauung herangezogen, sie werden zu Funktionären der bürgerlichen Gesellschaft herangezogen, dem Klassenkampf entfremdet.“⁵ Dieser Position standen die Vertreter des Landbundes und der Wirtschaftspartei entgegen, sie machten in den Landtagssitzungen aus ihrer Unterstützung für die national-völkische Bildungsarbeit keinen Hehl und wandten sich gegen die Vorschläge der SPD, die sich für eine paritätische Besetzung der örtlichen Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen ausgesprochen hatte. Sie befürchteten im Fall des Wahlsiegs der SPD, daß die paritätische Besetzung der Volkshochschulvorstände Voraussetzung für die Zuweisung staatlicher Beihilfen werden würde, eine Regelung, die sich bisher nur in Meinungen durchgesetzt hatte.

Angesichts des Tauziehens um die Bildungs- und Kulturarbeit betonte Buchwald mit Blick auf die Verfechter einer national-völkischen wie auch einer sozialistischen Bildungsarbeit: „Das kann und darf aber nicht heißen, daß wir das Bildungswesen einzelnen Parteien ausliefern, die – mit Recht – die wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Klassen vertreten. Gerade wenn wir als Volksbildner jedem Volksgenossen zu einer notwendigen Bildung und Entwicklung verhelfen wollen, dürfen wir dieses Erzieheramt nicht mit wirtschaftlichem oder politischem Führertum verwechseln, so sehr wir hoffen und wünschen, daß aus den Volkshochschulen für alle echten Belange des Volkslebens und nicht zuletzt für die Funktionen des Gemeinschaftslebens kenntnisreiche, opferbereite, weitsichtige, bekenntnisstarke Führer und Gefolgsleute werden.“⁶ Trotz der Wandlung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse mahnte Buchwald, „das Wesentliche jeder Erwachsenenbildungsarbeit“ nicht aus den Augen zu verlieren, nämlich „die Achtung vor der Selbstbestimmung jedes Volksgenossen, und die Verpflichtung, zu solcher Selbstbestimmung auch dort zu erziehen, wo der einzelne Volksgenosse sich zunächst lieber fertigen Formeln unterordnen möchte und bereit wäre als Stück Masse zu vegetieren, statt als Mensch zu leben und zu wachsen.“

Kurz nach der Formulierung des eindeutigen Bekenntnisses, keiner parteipolitischen Bildungsarbeit dienen zu wollen, fanden am 8. Dezember 1929 die Wahlen zum V.

⁴ Aufgaben und Grenzen der Volkshochschularbeit. Nach dem Vortrag von Professor Dr. Gerhard Keßler in der Morgenfeier der Volkshochschule Jena. In: „Jenaer Volksblatt“ vom 9. April 1929.

⁵ Georg: Volkshochschule und Arbeiterschaft. In: „Das Volk“ vom 9. April 1929.

⁶ Buchwald 1929/30 a, S. 13–14. Das folgende Zitat ebenda.

Thüringischen Landtag statt. Auch nach dieser Wahl wurden keine stabilen Verhältnisse im Lande geschaffen, da weder die SPD noch die bürgerlichen Parteien über eine regierungsfähige Mehrheit verfügten. Schließlich wurde eine rechtsbürgerlich-nationalsozialistische Koalitionsregierung ohne Beteiligung der DDP gebildet. Die NSDAP hatte sechs von 53 Mandaten gewonnen und wurde in Patt-Situationen zum Zünglein an der Waage. Trotz der prekären innenpolitischen Lage konnten sich die Vorstandsmitglieder, die von Buchwald über die beabsichtigten Streichungen der Zuschüsse informiert worden waren, zu keiner klaren Strategie und vor allem zu keinem offenen Protest gegen die geplanten Maßnahmen durchringen. Zum Jahresbeginn 1930 bedauerte Buchwald die bisherige Zurückhaltung des Dachverbandes. An Alfred Benda schrieb er: „Sie missverstehen mich, wenn Sie meinen Wunsch eines aktiven Vorgehens mit Selbstmord vergleichen. Was ich will, ist lediglich, dass wir selbst die Initiative ergreifen, und wie ein guter Skatspieler selber ans Ausspielen kommen.“⁷ Die Regierungsbildung war auch Ende Januar noch nicht erfolgt, und der Vereinsvorstand wartete immer noch ab; er glich einem erschrockenen Kaninchen, das wie gelähmt vor der Schlange sitzen blieb. Buchwald vermutete, daß Wilhelm Frick zum Volksbildungsminister ernannt werden würde und einen neuen Ministerialdirektor – vermutlich Max Gerstenhauer – gleich mitbringen würde, da Ernst Wuttig „als politischer Beamter auf der Proskriptionsliste“ stehe. Buchwald mußte weiterhin zu berichten, daß das Finanzministerium an das Volksbildungsministerium mit der Forderung herangetreten sei, eine Neuberechnung der Beurlaubungen, Entlastungen und Pensionsansprüche der Mitarbeiter im Volksbildungswesen vorzunehmen. Angesichts dieser Meldungen war er der Ansicht, „dass wir eine Gesamtvorstandssitzung nicht weiter hinausschieben können, wenn nicht auch der Anschein einer demokratischen Verwaltung schwinden soll.“⁸ Einigen Vorstandsmitgliedern war offenbar die Notwendigkeit des raschen Handelns nicht hinreichend bewußt, oder aber sie wollten der Konfrontation mit den neuen Funktionsträgern aus dem Weg gehen, denn die Einberufung der Vorstandssitzung verzögerte sich weiter von Woche zu Woche. Der Vorsitzende Alfred Benda kommentierte das Hin und Her zynisch: „Es war einmal ein Vorstand. Der wäre gern zusammengekommen und da machte er eine Umfrage und wollte wissen, wann die einzelnen Zeit hätten. Und als alle geschrieben hatten, da zeigte sich, daß es keinen Tag gab, an dem alle Zeit hatten. Das ist eine wahre Geschichte.“⁹

Die neue Regierung stand unter dem Vorsitz von Erwin Baum (Thüringer Landbund), der auch das Finanzressort übernahm; die mitregierende NSDAP bestand auf der Übernahme der Ressorts Inneres und Volksbildung durch Wilhelm Frick,

⁷ Buchwald an Benda, Brief vom 2. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTH 278.

⁸ Buchwald an Benda, Brief vom 17. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTH 278.

⁹ Benda an Buchwald, Brief vom 26. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTH 278.

einem Mitglied der Münchener Führungsriege der NSDAP.¹⁰ Ende März stimmten die bürgerlichen Parteien der Ernennung von Wilhelm Frick zum Innen- und Volksbildungsminister zu. Mit der Einsetzung von Frick, der 1923 am Hitler-Putsch in München teilgenommen hatte und später zu den engsten Vertrauten Hitlers zählte, war der NSDAP bereits 1930 ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Machtergreifung gelungen. Das Volksbildungsministerium war die geeignete Stelle, den Aufbau der nationalsozialistischen Gesellschaft mit Hilfe der Bildungspolitik und des Umbaus des Erziehungssystems zu beschleunigen. Frick trieb zielstrebig den Umbau der Volksbildung voran. Auf die Umbildung des Thüringer Schulwesens¹¹ folgten massive Eingriffe in das Hochschulwesen¹² und die Kultur¹³ sowie der Abbau der Zuschüsse für Bildungsorganisationen, die nicht der Verbreitung nationalsozialistischer Ideen dienten. Bei all diesen Maßnahmen schreckte der Minister vor der offenen Konfrontation mit dem Reichsinnenministerium in Berlin wie auch vor heftigen Attacken auf die bürgerlichen Koalitionspartner (hier vor allem die DVP) in den Landtagssitzungen nicht zurück.

Anfang Februar 1930 erhielt die Volkshochschule Thüringen inoffiziell die Nachricht, daß der interfraktionelle Ausschuß des Landtages die Bewilligung der Zuschüsse abgelehnt hatte. Heinrich Weinel wurde um Vermittlung gebeten¹⁴, und Ministerialrat Friedrich Stier informierte Buchwald vertraulich, daß er einen Kompromißantrag einbringen wolle, von dem Buchwald allerdings zu Recht annahm, daß er scheitern würde. Als Gegenleistung für diese Information hatte Buchwald zugesagt, „dass wir jede offizielle und inoffizielle Äusserung, auch in Gesprächen,

¹⁰ Jürgen John bemerkt, daß die Besetzung auf einer direkten Intervention Adolf Hitlers fußte, der in Thüringen eine Möglichkeit sah, „die erstrebte ‚legale Machtergreifung‘ zu erproben“ und den koalitionsbereiten Rechtsparteien seine eigenen Bedingungen aufzuzwingen. John 1996, S. 37.

¹¹ Nach einer Verfügung Wilhelm Fricks vom 22. Februar 1930 wurden 50% der Beamten im höheren und 33% der Beamten im mittleren Dienst entlassen. Eduard Weitsch an Alfred Mann, Brief vom 26. Februar 1930. Ev. Zentralarchiv Berlin Bestand Vh 51, Thüringen I.

¹² Gegen den Protest der Gremien der Landesuniversität Jena berief Frick den Rasseideologen Hans F. K. Günther auf den im Mai 1930 neu geschaffenen Lehrstuhl für Sozialanthropologie und Rassekunde an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Zur Geschichte der Rassehygiene an der Universität Jena siehe weiterführend Weingart u.a. 1988. Zu Hans F. K. Günther siehe Becker 1990, S. 230ff.

¹³ Am 1. April wurde die Bau- und Kunsthochschule in Weimar zu einer Musterstätte der NS-Kulturpolitik und unter die Direktion von Paul Schultze-Naumburg gestellt. Die Weimarer Musikschule wurde zur Staatlichen Hochschule für Musik; die Fresken des Bauhaus-Meisters Oskar Schlemmer wurden vernichtet und die Weimarer Kunstsammlungen von den Werken des „Kulturbolschewismus“ gereinigt. Die Regie dieser Aktion hatte Hans Severus Ziegler inne, der neue Referent für Kultur, Kunst und Theater im Volksbildungsministerium. Am 5. April 1930 erging die Verordnung „Wider die Negerkultur – für deutsches Volkstum“, sie war eine eindeutige Kampfansage an jede Form der internationalen und modernen Kultur, die die Säuberung von Bibliotheken, Spielplänen und Galerien zur Folge hatte und als Grundlage für polizeiliche Überwachungs- und Zensurmaßnahmen diente. John u.a. 1995, S. 226–227. Zu Schultze-Naumburg siehe Borrmann 1989.

¹⁴ Lotze an Benda, Brief vom 5. Februar 1930. ThHStAW Bestand 248.

bis zum Eintreffen der schriftlichen Mitteilung vermeiden.“¹⁵ Nun konnte die Volkshochschule Thüringen nur noch abwarten. Das SPD-Mitglied Alfred Benda bot seinen Rücktritt aus dem Vorstand an, um die Arbeit des Dachverbandes nicht zu gefährden, denn er vermutete, auf den Namen des Ministers anspielend, „ohne Fricktionen wird es ja wohl nicht abgehen.“¹⁶ Die vielfach verschobene Sitzung des Gesamtvorstandes fand endlich am Sonntag, dem 23. Februar 1930, in Jena statt.¹⁷ Voller Galgenhumor schrieb Alfred Benda über die endlich beendeten Terminabsprachen: „Er [der Zeitpunkt] hat außerdem den Vorteil, daß der Mensch an Sonntagvormittagen freundlicher zu sein pflegt und sich schwerer dem Pessimismus hingibt, dem er an trüben Abenden so leicht verfällt.“¹⁸ Bereits vor der Zusammenkunft des Vorstandes hatte Buchwald, der als Referent für das freie Volksbildungswesen in den einstweiligen Wartestand versetzt worden war, in einer streng vertraulichen Mitteilung an die Vorstandsmitglieder Forderungen und Richtlinien für die weitere Arbeit aufgestellt:

- a) „persönlicher Zusammenhalt zwischen den Menschen, die für eine freie, parteipolitisch und konfessionell nicht gebundene Volksbildungsarbeit wirken wollen.
- b) Ideelle und soweit möglich materielle Unterstützung, vor allem weiterhin Vertretung des V.H.S. Heims Dreißigacker.
- c) Vertretung der Volkshochschule Thüringen im Reichsverband der deutschen Volkshochschulen und allen anderen gemeinsamen Vertretungen der deutschen V.H.S.
- d) Wissenschaftliche Begründung dieser Arbeit und Fühlung mit der gesamten Volksbildungsbewegung in Deutschland und in der Welt.
- e) Einleitung, Durchführung und Unterstützung aller Maßnahmen, die der Erhaltung und dem Wiederaufbau der jetzt arbeitenden Frontstellungen dienen.
- f) Einleitung und Durchführung von Verhandlungen, die auf die erneute Unterstützung unserer Arbeit durch das Land Thüringen abzielt.“¹⁹

Auf der Vorstandssitzung wurde nun die weitere Vorgehensweise zur Durchsetzung der Punkte beschlossen: Der Verein sollte weiterhin bestehen bleiben, die Bildungsarbeit in Städten und Landkreisen sowie im Volkshochschulheim Dreißigacker so lange wie möglich aufrecht erhalten werden. Die Zeitschrift

¹⁵ Buchwald an Benda, Nippold und Metze, Brief vom 18. Februar 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹⁶ Benda an Buchwald, Brief vom 26. Januar 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹⁷ Anwesend waren der Vorsitzende Alfred Benda, der Ehrenvorsitzende Heinrich Weinel, als Vertreter der Universität Prof. Dr. Constantin von Dietze, als Vertreter der Firma Zeiss Dr. Otto Eppenstein, Amtsgerichtsrat Dr. Schneider, Eduard Weitsch, Kassierer Karl von Hollander sowie der Geschäftsführer Reinhard Buchwald. Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes der Volkshochschule Thüringen am 23. Februar 1930 in der Geschäftsstelle in Jena. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

¹⁸ Benda an Buchwald, Brief vom 26. Januar 1930. Th HStAW Bestand VHTh 278.

¹⁹ Mitteilung Buchwalds an die Vorstandsmitglieder. ThHStAW Bestand VHTh 278.

Thüringer Volksbildungsarbeit, die bereits in den 12. Jahrgang ging und eine Auflage von 2500 Exemplaren hatte, sollte als wichtiges Informationsorgan weiterhin erscheinen. Zur weiteren Koordinierung der Arbeit wurde ein Arbeitsausschuß²⁰ gebildet, der Vorschläge für die Umbildung des Vereinsvorstands und für die erforderliche Satzungsänderung erarbeiten sollte. Auf dieser Vorstandssitzung teilte Buchwald seinen sofortigen Rücktritt vom Posten des Geschäftsführers mit. Er verband hiermit die Hoffnung, daß der Verein, der sich zunehmend Angriffen von seiten der Nationalsozialisten ausgesetzt sah, seine Arbeit ungestört fortsetzen könnte. Der Leiter der Volkshochschule Jena, Heiner Lotze, übernahm die Geschäftsführung ehrenamtlich. Die wichtigste Entscheidung der Vorstandsmitglieder war aber der aktive Kampf gegen die Mittelkürzungen; geeignet erschienen publikumswirksame Pressekampagnen und Rundschreiben an die Volksbildungseinrichtungen im Reich.²¹ Angestrebt wurden zudem persönliche Gespräche mit Vertretern der Landesregierung. Mit der Verhandlungsführung wurden Heinrich Weinel als „Mitbegründer und Mann der ersten Stunde“, Constantin von Dietze²² als Vertreter der Universität Jena und Armin Götz als Sprecher der ländlichen Bildungsarbeit beauftragt. Der zunächst erwogene Plan einer öffentlichen Kundgebung wurde wieder fallen gelassen, da ihr Erfolg als „unsicher und zwecklos“ bewertet wurde.²³

Gegenwehr des Vereins gegen die Sparpolitik

Was die Volksbildungsbewegung eigentlich hatte zerschlagen sollen, schweißte sie zunächst zusammen: Die Volkshochschulgemeinde machte Front gegen die Sparbeschlüsse und wurde auch von den Volkshochschulfreunden in Sachsen unterstützt.²⁴ In lokalen und überregionalen Zeitungsartikeln²⁵ wurde auf die Sparbeschlüsse aufmerksam gemacht, und in privaten Sammelaktionen wurden die Hörer, Mitglieder, Förderer und Sympathisanten der Volksbildungsarbeit zu Spenden

²⁰ In den Arbeitsausschuß wurden folgende Mitglieder gewählt: Vorsitzender Benda, Kassierer von Hollander, Geschäftsführer Buchwald, Leiter der VH Jena Lotze, Metze als Vertreter der Kreisberater und Nippold als Vertreter der städtischen Volkshochschulen. Bericht der Vorstandssitzung vom 23. Februar 1930 in der Geschäftsstelle in Jena. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

²¹ Buchwald übernahm diese Aufgabe. Er informierte regionale und überregionale Zeitungen und verfaßte einen Rundbrief mit der Bitte um eine Stellungnahme gegen den geplanten Kulturabbau in Thüringen, der Erwin Ackerknecht, Walter Hofmann und Eugen Rosenstock zuging. ThHStAW Bestand VHTh 154.

²² Der Agrarwissenschaftler war nach dem Ausscheiden Wilhelm Reins im Jahre 1929 als Vertreter der Universität Jena in den Vorstand der Volkshochschule Thüringen delegiert worden.

²³ Bericht der Sitzung vom 8. April 1930. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

²⁴ Der Volkshochschulverband der Provinz Sachsen verabschiedete auf der Mitgliederversammlung am 5./6. April 1930 auf dem Eckartshof bei Halberstadt einstimmig eine Protestnote, die vom Vorsitzenden Max Wilberg an das Thüringische Volksbildungsministerium gesandt wurde.

²⁵ Kulturabbau in Thüringen. Der Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen protestiert. In: Frankfurter Zeitung vom 11. März 1930.

aufgerufen. In der Rubrik „Thüringer Nachrichten“ erschien der Aufruf *Erhaltet die Volkshochschule Thüringen!*²⁶, den Weitsch, Weinel und Lotze formuliert hatten. Den zahlreichen Presseverlautbarungen stand eine eher karge Berichterstattung in dem hauseigenen Mitteilungsorgan gegenüber. Erst im März-Heft 1930 erschien ein Beitrag *Einreißen? Erhalten? Weiterbauen?*, in dem Buchwald klar und sachlich die gegenwärtige Lage und die Fakten zusammenfaßte. Der Autor enthielt sich jeglicher Polemik, um eine weitere Eskalation des „Kulturkampfes“ zu vermeiden und die inhaltliche Arbeit von politischen Machtkämpfen freizuhalten. Sein Beitrag schließt mit den Worten: „Auch wenn wir unsere eigene Arbeit jetzt gegen heftige Angriffe und Vorwürfe, die wir für unberechtigt halten, zu verteidigen haben, so soll es tunlichst nicht in diesen Blättern geschehen, die vielmehr der praktischen und positiven Arbeit dienen sollen.“²⁷

Unterstützung durch den Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen

Im Rahmen einer Vorstandssitzung des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen²⁸ in Berlin wurde die krisenhafte Situation in Thüringen besprochen.²⁹ Der Vorstand des Reichsverbandes beschloß, sich zunächst um den Erhalt und die finanzielle Sicherung des Volkshochschulheims Dreißigacker zu kümmern und erst in zweiter Linie das Reich und Preußen um Mittel für die Sicherung des Vereins „Volkshochschule Thüringen“ anzugehen. Außerdem setzten die Vorstandsmitglieder zwei Protestnoten an das thüringische Staatsministerium und an den thüringischen Landtag auf, die noch am selben Tag den Adressaten telegraphiert und schriftlich an alle Fraktionen des Landtags übermittelt wurden. Im Reichsministerium fand nach der Vorstandssitzung eine weitere Besprechung statt, an der Buchwald als Vertreter der Volkshochschule Thüringen, Victor Engelhardt (Reichsinnenministerium), Heinrich Becker (preußisches Kultusministerium), Fritz Laack (Deutsche Schule für Volksforschung und

²⁶ ThHStAW Bestand VHTTh 278.

²⁷ Buchwald 1929/30 c, S. 57.

²⁸ Reinhard Buchwald, Franz Mockrauer und Theodor Bäuerle ergriffen die Initiative, die am 30. April und 1. Mai 1927 zu einem Treffen der Vertreter von 14 Landes- und Landschaftsverbänden in Meiningen zur Gründung des Vereins Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen mit Sitz in Jena führte. Ziel war es, die Arbeit der dem Verein angeschlossenen Verbände und Volkshochschulen zu fördern, die gemeinsamen Interessen in der Öffentlichkeit zu vertreten, die staatlichen Mittel für die freie Bildungsarbeit angemessen zu verteilen und die Schulung der Mitarbeiter der Freien Volksbildung zu fördern. Auf den Vorstandssitzungen (10.9.1928 und 6.4.1929) erarbeiteten die Mitglieder die Richtlinien, die sich für die Intensität als Arbeitsprinzip der Volkshochschulen aussprachen. Der erste Volkshochschultag des Reichsverbandes fand in Dresden (17./18.9.1927), der zweite in Breslau (12.–15. Juni 1930) statt. Der Verein, dem auf dem Höhepunkt seiner Arbeit 200 Abendvolkshochschulen und 15 Heimvolkshochschulen angehört hatten, löste sich am 11. November 1933 nach Mehrheitsbeschluß der Mitglieder auf. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179. Zur Geschichte des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen siehe Kappe 1964.

²⁹ Bericht über die Besprechung von Lotze und Weitsch mit den Vertretern des Reichsverbandes in Berlin am 10. und 11. März 1930. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

Erwachsenenbildung) und Herr Haubauch (Pressechef des Reichsinnenministerium) teilnahmen. Hierbei richtete Buchwald an Heinrich Becker die Bitte, die fehlenden Mittel für die weitere praktische Arbeit der Volkshochschule Thüringen und der Heimvolkshochschule Dreißigacker aus den Mitteln des Reichs zu beschaffen.³⁰ Dieser Bitte konnte Becker nicht entsprechen, woraufhin die Herren die *Denkschrift betreffend das Volkshochschulheim Dreißigacker*³¹ erarbeiteten und verabschiedeten. Unmittelbare Hilfe versprachen sich die Anwesenden von der Einberufung einer Pressekonferenz, auf der die Mitglieder des Reichsverbandes und die Vertreter der Volkshochschule Thüringen und Dreißigacker offen gegen den Finanzabbau in Thüringen protestieren und ihre Position im Streit vertreten konnten. Die Anwesenheit zahlreicher Pressevertreter aus dem Reich versprach eine breite öffentliche Resonanz und einen erhöhten Druck auf die thüringische Landesregierung.³²

6.2 Zuspitzung der Situation durch den Erlaß der Ermächtigungsgesetze – Buchwalds Abschied und der Beschluß der Mittelstreichungen

Trotz der öffentlichen Proteste und des vorläufig gelungenen Versuchs, die Vereinsmitglieder zusammenzuschweißen, war Buchwald skeptisch, denn es war unmöglich, „rechte Klarheit über die innenpolitische Taktik zu erzielen“.³³ Wenige Tage später setzte die Regierung die bestehenden Landesgesetze außer Kraft und erließ unter Ausschaltung des Landtags befristet ein Ermächtigungsgesetz zum Umbau der Verwaltung und zur Durchführung des Beamtenabbaus.³⁴ Angesichts dieser Lage fürchtete Alfred Benda um den Fortbestand der zehnjährigen Bildungsarbeit. Als größte Bedrohung wertete er allerdings nicht die zu erwartenden Maßnahmen der Nationalsozialisten, sondern die Labilität, die mangelnde Widerstandsfähigkeit und frühzeitige Resignation in den Reihen der Volksbildner. Seinem Freund Buchwald gegenüber bekennt er: „Es ist mir doch etwas wehmütig ums Herz, wenn das Ende sich so wenig würdig in Eile und Trubel vollzieht. Ich sehe die Lage an sich allerdings noch gar nicht für so tragisch an, wenn wir nur das

³⁰ In Preußen betrug der Etat des Kultusministeriums im Jahr 1930 rund 725 Millionen Mark, von denen für die Volksbildungsarbeit M 225000 eingesetzt wurden. In dieser Summe war auch die Unterstützung für ca. 40 Heimvolkshochschulen von überregionaler Bedeutung enthalten. Heinrich Becker: Reich, Länder und die Finanzierung in der Volkshochschule. Vortrag gehalten auf der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen. Abgedruckt in: BIVHTh 2 (1930/31) 2/3, S. 13.

³¹ DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

³² Die Pressekonferenz fand am 12. März 1930 im Reichsinnenministerium statt. In Absprache mit dem Pressechef des Ministeriums wurden Vertreter der „Frankfurter Zeitung“, der „Vossischen Zeitung“, des „Berliner Tageblatts“, des „Hamburger Fremdenblattes“, des „Dortmunder Generalanzeigers“, der „Kölnischen Volkszeitung“, der „Kölnischen Zeitung“, des Wolffschen Telegraphenbüros sowie der Telegraphen-Union geladen.

³³ Buchwald an Benda, Brief vom 24. März 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

³⁴ Gegen dieses Ermächtigungsgesetz (gültig vom 29. März bis 30. September 1930) legte die SPD beim Reichs-Staatsgerichtshof Verfassungsklage ein. John u.a. 1995, S. 226.

Torpedo von Weimar erhalten hätten. Das Schiff kann sich mit seinen Schotten noch lange schwimmfähig halten und wohl aushalten, bis ein anderer Wind bessere Fahrverhältnisse schafft. Was ich fürchte ist die Mutlosigkeit der Mannschaft. Es ist eigentlich noch nicht die Zeit, den Befehl ‚Rette sich wer kann!‘ zu geben. Aber ich habe schwere Bedenken, ob die Treue zur Gemeinschaft überall so stark ist, um des Ganzen willen auch einmal eine kleine Schädigung des besonderen einzustecken.“³⁵

Mit Wirkung vom 31. März 1930 legte Buchwald sein Amt als Geschäftsführer des Vereins Volkshochschule Thüringen offiziell nieder, da – so die offizielle Begründung – „die Arbeitsbasis für eine hauptamtliche Kraft nicht mehr gewährleistet werden konnte.“³⁶ Doch sein Einsatz für die thüringer Arbeit war weiterhin gefragt, der Vorsitzende Alfred Benda schrieb an den langjährigen Weggefährten: „Nach Ihrem Brief muß ich annehmen, daß Sie also dann morgen amtlich ausscheiden. Amtlich! Rein amtlich. Ein Brief, den ich mit dem Bewußtsein schreiben müßte, daß das eine dauernde Trennung bedeute, würde mir wirklich schwer werden. Wir haben immerhin 10 Jahre, die besten Jahre der Kraft zusammen an dieser Sache gearbeitet. Und bis ich nicht durch die Tatsache belehrt bin, lasse ich den Gedanken fallen. [...] Alles weitere besprechen wir am besten mündlich.“³⁷ Neben seiner Beratertätigkeit für den Dachverband vertrat Buchwald zunächst weiterhin die Volkshochschule Thüringen in dem von ihm 1927 mitbegründeten Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen.³⁸

Ende März 1930 informierte Buchwald die Kreisberater über seinen Rücktritt als Geschäftsführer. In einem sehr persönlichen Abschiedsbrief resümierte er die bisherige Arbeit, deckte die Schwachstellen auf und machte erste Vorschläge für die Umstrukturierung des Vereins. Dabei machte er unmißverständlich deutlich, daß es sich hierbei um seine persönliche Auffassung handelte. In dem Rundbrief heißt es: „Vorab stelle ich den Dank für die grosse persönliche Freundschaft, die mich in diesen Jahren mit vielen von Ihnen verbunden hat. Auch in den letzten Wochen habe ich so manche Zuschrift erhalten, die mir bezeugt, dass mit so manchem doch engere Beziehungen entstanden waren als solche bloss fachlicher und organisatorischer Art. Es wäre aber andererseits falsch, wenn ich nicht auch aussprechen wollte, dass diese letzten 11 Jahre nicht immer ungetrübt geblieben sind. [...] Ich bin weit davon

³⁵ Benda an Buchwald, Brief vom 30. März 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

³⁶ Geschäftsbericht 1929/30. Protokoll der Hauptversammlung vom 12. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

³⁷ Benda an Buchwald, Brief vom 30. März 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

³⁸ Auf dem zweiten deutschen Volkshochschultag (12.–15. Juni 1930) in Breslau wurde Buchwald zum dauernden Ehrenmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen gewählt, „da der Reichsverband die große Arbeitserfahrung von Herrn Dr. Buchwald sich auch in einer Zeit nutzbar machen will, wo Herr Dr. Buchwald selbst die Mitarbeit in seinem bisherigen Arbeitsbereich unmöglich gemacht worden ist.“ Der deutsche Volkshochschultag in Breslau. In: BIVHTh 2 (1930/31) 2/3, S. 10.

entfernt die Schuld an allen solchen Spannungen immer nur den anderen zuzuschieben. Aber für die Zukunft hätten wir doch Formen finden müssen, die unser Zusammenleben möglichst von Spannungen befreit hätten, die wahrscheinlich in dem jetzigen Aufbau unserer Arbeit begründet sind. [...] Der Angriff der jetzigen Regierung trifft uns in einem Augenblick, wo es an der Zeit gewesen wäre, eine rückhaltlose Bilanz über die Erfahrungen der vergangenen elf Jahre zu ziehen und unser Haus in wesentlichen Teilen umzubauen. Dieser Umbau wird unserer Arbeit auch nicht erspart bleiben, wenn etwa, was mir übrigens durchaus noch nicht allzu sicher ist, der jetzige Kurs in Thüringen beseitigt ist und damit auch für die neutrale Erwachsenenbildung wieder bessere Zeiten kommen.“³⁹ Buchwald benennt zwei vordringliche Maßnahmen zur Bewältigung der organisatorischen, strukturellen und finanziellen Dauerkrise und mahnt die verbindliche Regelung der Arbeit durch ein Volksbildungsgesetz⁴⁰ an, das die Grundfinanzierung der Bildungsarbeit sichern und darüber hinaus die Selbstverwaltung der Lehrenden und Lernenden garantieren müsse. Zur Behebung der Streitigkeiten um Mittelzuweisungen und die angemessene Form der Bildungsarbeit (intellektuelle Bildung oder Kulturarbeit mit Erwachsenen) sprach sich der scheidende Geschäftsführer für eine klare Aufgabentrennung innerhalb des Vereins aus. Die einzige Möglichkeit zur Vermeidung von Interessenkonflikten sah er in der strikten organisatorischen und personellen Trennung zwischen einer erziehungswissenschaftlichen Stelle und einer Verwaltungsabteilung. Die pädagogische Arbeitsstelle sollte für die Lehrerbildung und die Weiterbildung unserer pädagogischen Mitarbeiter in Stadt und Land und für die Planung gemeinsamer Veranstaltungen zuständig sein, die Verwaltungsstelle sollte ausschließlich die organisatorischen Aufgaben wie auch die Verteilung der finanziellen Zuwendungen des Staates übernehmen. Das Problem des Verteilungskampfes war seines Erachtens „weder in der bisherigen Form noch auch durch eine Übertragung dieser Aufgabe an den Staat mit seinen wechselnden politischen Einstellungen“ zu lösen. Darüber hinaus forderte er erneut die klare und deutliche Abgrenzung „der neutralen Bildungsarbeit gegenüber den bestehenden Formen der sogenannten gebundenen Volksbildungsarbeit, wobei sich in der Praxis sehr viele Übergänge und Verwandtschaften ergeben, und sehr häufig praktische Arbeitsbeziehungen festgestellt werden können.“⁴¹ Mit diesem Rundschreiben an die Kreisberater reagierte der scheidende Geschäftsführer auf Vorschläge der Kreisberater Götz, Rebhan und Borchard, die im Herbst 1929 die Umstrukturierung der ländlichen Bildungsarbeit vorgeschlagen hatten. Eine Diskussion dieses Vorschlags auf der Mitgliederversammlung 1929 in Jena hatte Buchwald strikt

³⁹ Entwurf zu einem Rundbrief Buchwalds an die Kreisberater vom 25. März 1930. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

⁴⁰ Vorschläge für ein Volksbildungsgesetz hatte Buchwald mehrfach vorgelegt, sie waren wegen der ablehnenden Haltung des Landes Thüringen jedoch nie zur Verhandlung gekommen.

⁴¹ Entwurf zu einem Rundbrief Buchwalds an die Kreisberater vom 25. März 1930. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald. Die folgenden Zitate ebenda.

abgelehnt und zunächst die Besprechung des Papiers an den engeren Vorstand verwiesen⁴², was ihm den Vorwurf eines autoritären Führungsstils und persönliche Gegnerschaft einbrachte. In einem ausführlichen Schreiben an die Antragsteller hatte Buchwald erklärt, er fürchte bei einer Aufteilung der Volksbildung in die getrennten Bereiche Stadt und Land um den Bestand der noch jungen und unzureichend ausgebauten ländlichen Bildungsarbeit. Voraussetzung für die eigenständige Organisation der ländlichen Bildungsarbeit war nach seiner Ansicht ein Stamm gut ausgebildeter und treuer Verfechter einer neutralen Arbeit. Seine rigorose Ablehnung der Trennung beider Aufgabenbereiche begründete er wie folgt: „Für diese [dörfliche Bildungsarbeit] besteht so lange die allergrösste Gefahr, dass die pädagogisch wertvollen Vertreter durch andere majorisiert werden, als nicht eine viel stärkere Durchbildung der heute untätigen oder unbesetzten Kreise erreicht ist. Vorläufig dürfte trotz mancher Nachteile die wertvolle Kreisarbeit im Rahmen der Gesamtarbeit eine grössere Sicherung finden.“⁴³ Auch Lotze als Buchwalds Amtsnachfolger sprach sich gegen eine Trennung von dörflicher und städtischer Arbeit aus. An den Leiter der Teilgeschäftsstelle für das Gebiet Ost-Thüringen, Hugo Windorf, der sich in den letzten Monaten von Buchwald zurückgesetzt und mißachtet gefühlt hatte, weil er für das Vertretergremium der Kreisberater nicht nominiert worden war⁴⁴, schrieb Lotze, der Dachverband müsse alles daran setzen, „daß die Tendenzen, die zu einer Sonderorganisation treiben, nicht zur Durchsetzung gelangen. Alle unsere einsichtigen Mitarbeiter müssen dazu helfen, daß zwischen der Kreisberater-Arbeitsgemeinschaft und der Volkshochschule Thüringen ein sinnvolles Arbeitsverhältnis im Sinne einer Arbeitsgemeinschaft entsteht. [...] Aber es wird nur gelingen, wenn alle unsere Mitarbeiter im Lande Treue zur Sache zeigen.“⁴⁵

Anhand der bisher dargestellten Entwicklung wird ersichtlich, daß sich in der damaligen thüringer Volksbildungsarbeit drei Problemfelder überschneiden: Erstens die parteipolitischen Auseinandersetzungen und Machtkämpfe im Landtag, auf die die Volksbildner keinen Einfluß hatten. Zweitens die Differenzen zwischen gebundener und ungebundener Bildungsarbeit, auch diese ließen sich nicht lösen. Und drittens die Spannungen innerhalb des Vereins Volkshochschule Thüringen, die sich vor allem zwischen den Vertretern der ländlichen Kreisberatungsstellen und der städtischen Abendvolkshochschulen aufgebaut hatten. Eben hier mahnte Lotze erneut zur Einheit, denn dem äußeren Druck konnte – wenn überhaupt – nur eine in den eigenen Wänden einige und gefestigte Organisation widerstehen.

⁴² Rundschreiben Buchwalds an Borchardt, Götz und Rebhan vom 24. September 1929. ThHStAW Bestand VHTh 246.

⁴³ Entwurf zu einem Rundbrief Buchwalds an die Kreisberater vom 25. März 1930. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

⁴⁴ Windorf an Lotze, Brief vom 10. Juli 1930. ThHStAW Bestand VHTh 113.

⁴⁵ Lotze an Windorf, Brief vom 16. Juli 1930. ThHStAW Bestand VHTh 113.

Das Ende der Ungewißheit: Landtagsbeschluß

In der Sitzung des Landtages vom 15. April 1930 beschloß das thüringische Staatsministerium, alle Zuschüsse für das neutrale Volksbildungswesen zu streichen und die Pflichtstundenentlastung von Lehrkräften zugunsten ihrer Arbeit in der Erwachsenenbildung zu überprüfen.⁴⁶ Die beiden hauptamtlichen Mitarbeiter der Volkshochschule Thüringen, Reinhard Buchwald und Eduard Weitsch, wurden in den Wartestand versetzt.⁴⁷ Bereits einen Tag später erfuhr Buchwald vertraulich von Friedrich Stier, daß sich die Streichung der Finanzmittel durch Minister Frick keineswegs auf alle in Thüringen ansässigen Institutionen der Erwachsenenbildung bezog, sondern lediglich die Einrichtungen der „Volkshochschule Thüringen“ und die ihr angehörende Heimvolkshochschule Dreißigacker betraf. Die Sparmaßnahmen trafen demzufolge jene selbstverwaltete und politisch ungebundene Einrichtung, die bisher von allen thüringischen Regierungen mit der Durchführung und Betreuung der neutralen Volksbildung beauftragt worden war. Nun wurde dem Verein zum Verhängnis, daß er an keine Fraktion gebunden und keiner politischen Anschauung ausdrücklich verpflichtet war und folglich auch über keine Lobby in der Landesregierung verfügte. Daß Fricks Maßnahme eindeutig politisch motiviert war, zeigt ein Gutachten des Reichssparkommissars Sämisch, in dem der Volkshochschule Thüringen bescheinigt wurde, daß sie sparsam gewirtschaftet und gute Bildungsarbeit geleistet hatte und in dem die Herabsetzung der Staatsleistungen für die Bildungseinrichtung ausdrücklich abgelehnt worden war. Dieser Empfehlung zum Trotz war die Streichung der Zuschüsse mit Hilfe der Abgeordneten der Deutschen Volkspartei beschlossen worden, die sich den Forderungen Fricks angeschlossen hatten. Wortführer in der Debatte war der neue Referent im Volksbildungsministerium, der Abgeordnete der NSDAP Fritz Wächtler. Er hatte im weimarschen Kreisrat eine Erklärung eingebracht, in der er behauptete, daß „die Einstellung der Volkshochschule bzw. ihrer leitenden Personen und Lehrenden keineswegs neutral, sondern liberal-marxistisch“ sei, und er protestierte „entschieden gegen den Versuch, der weltanschaulich überwiegend anders eingestellten Bevölkerung des Landkreises Weimar unter Mithilfe einer bürgerlichen Regierung und durch Zurverfügungstellung öffentlicher Mittel eine Denkrichtung aufzwingen zu lassen, die sie absolut ablehnt.“⁴⁸

Hinter dieser radikalen Ablehnung stand die Entschlossenheit der Nationalsozialisten, demokratische Bildungsarbeit zu verhindern. Die Arbeitspläne der Volkshochschulen bestätigten nach Ansicht der Nationalsozialisten die Gefahr,

⁴⁶ Ausgabenkürzung im Bildungswesen. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland vom 25. Februar 1930. Um das Volkshochschulwesen. In: Weimarsche Zeitung vom 5. März 1930.

⁴⁷ In der Sitzung vom 15. April 1930 war die Entlassung Buchwalds aus dem thüringischen Staatsdienst zum 1. April 1930, die Weitschs zum 1. Juli 1930 festgesetzt worden.

⁴⁸ Zitiert nach: Kleine Mitteilungen. Unsere Arbeit im Streite der politischen Parteien. In: BIVHTh 1 (1929/30) 5, S. 52.

die von ihnen ausging: Sie enthielten Arbeitsgemeinschaften und Vorträge zum Thema Sozialismus, Marxismus oder/und Wirtschaftspolitik, aber anders als die Lehrpläne der Bauernhochschulen keine Vortragsreihen oder Arbeitsgemeinschaften zu den Themenbereichen Volkstum und Rasse. Da die Regierung der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz aufgrund des bestehenden Auseinandersetzungsvertrages zwischen der ehemaligen Regierung des Volksstaates Reuß und dem Land Thüringen die Zuschüsse nicht verweigern konnte, versuchten die Nationalsozialisten durch die Mittelstreichung für die Volkshochschule Thüringen den Einfluß der liberalen, als „marxistisch“ und „sozialistisch“ denunzierten Bildungsarbeit zu schwächen und im Gegenzug die nationalsozialistisch-völkische Gesinnungsbildung der Heimat- und Bauernschulen durch fortgesetzte Zahlungen zu unterstützen.

Die finanzielle Lage des Dachverbandes und die Sicherstellung der praktischen Bildungsarbeit gestalteten sich zunehmend schwierig. Einzig die Finanzierung der Volkshochschule Jena war gesichert, da sie auf die Unterstützung der Carl-Zeiss-Stiftung und einen Zuschuß der Stadt Jena zählen konnte.⁴⁹ Die Kreisberatungsstellen und die übrigen örtlichen Volkshochschulen waren auf die finanzielle Unterstützung durch die Kreise und Gemeinden angewiesen, wobei die Vertreter der Volksbildung kaum auf Rückhalt in den Gemeindeverwaltungen vertrauen konnten. Die Kontinuität der Volkshochschulveranstaltungen sicherten die Dozenten und Dozentinnen, die ihre Arbeitsgemeinschaften auch ohne Honorar fortsetzten und die Veranstaltungen in private Räume verlegten, um Kosten für Strom und Heizung zu sparen. Gefährdet war die Tätigkeit der Koordinations- und Leitstelle in Jena, sie hatte seit der Vereinsgründung die Fortbildung der Mitarbeiter, die Förderung des Nachwuchses, die Planung der gemeinsamen Veranstaltungen, Studienfahrten, Ferienwanderungen, Freizeiten für Interessenten aus ganz Thüringen sowie den Austausch mit der gesamtdeutschen Volksbildungsbewegung betreut. Nun entfielen die Mittel für Personal und Organisation: das Gehalt des hauptamtlichen Geschäftsführers und der Bürokräft, die Mittel für die Vertreterbesoldung der vom Schuldienst teilweise befreiten Kreisberater, die Mittel für Büromaterial und Porto, die Gelder für den Druck der Vereinszeitung sowie die Mittel zur Unterstützung einzelner Veranstaltungen.

Doch der Versuch der Nationalsozialisten, die unliebsame Bildungs- und Kulturarbeit durch die Mittelstreichungen endgültig zum Erliegen zu bringen, scheiterte. In der finanziellen Not erwies sich die Carl-Zeiss-Stiftung als uneigennütziger Förderer. Die vertrauliche Nachricht, daß deren Kuratorium einem Vorschlag zur Finanzierung der Geschäftsstelle einstimmig zugestimmt hatte,

⁴⁹ Für das Haushaltsjahr 1930/31 standen der Abendvolkshochschule Jena 19500 M. zur Verfügung. StA Jena Bestand VH Jena Xa 36, Xa 41.

überbrachte Stier am 16. April 1930.⁵⁰ Zudem hatten Anfang April 1930 das Reich und Preußen wie auch die preußische Provinz Sachsen die dringend erbetenen Zuschüsse bewilligt, die nun nach und nach eintrafen, so daß schließlich 21000 M für die Arbeit der Zentrale zur Verfügung standen. Zwei Tage nach Bekanntgabe der Sparbeschlüsse (am 17. April 1930) begab sich Heinrich Weinel zu Gesprächen mit Finanzminister Erwin Baum und Volksbildungsminister Wilhelm Frick ins Ministerium, um über die Stundenentlastung der Mitarbeiter und die weitere Finanzierung der Volkshochschularbeit zu verhandeln. Bei dem Zusammentreffen sicherten die beiden Minister zu, keinen Widerstand zu leisten, „wenn ein Antrag der Regierungsparteien die Einsetzung einer kleinen Summe für die Volkshochschule Thüringen fordert.“⁵¹

Auch die reichsweiten Pressemitteilungen und Protestnoten zeigten Wirkung: Das thüringische Bildungsministerium wurde im Mai 1930 aufgefordert, dem Reichsministerium des Innern in Berlin die Mittelkürzungen als „Sparmaßnahmen, die zur Herbeiführung des Haushaltsausgleichs dringend erforderlich waren“, zu begründen.⁵² Im thüringischen Landtag wurde von der SPD erneut die Forderung gestellt, eine Beihilfe für die Förderung der freien Volksbildungsarbeit in den Haushalt einzustellen. Unter diesem doppelten Druck gab der Landtag schließlich im Juli die gesperrten Mittel in Höhe von 10000 M. frei, so daß für das Haushaltsjahr schließlich 31000 M vorhanden waren.⁵³ Die Volksbildner sahen hierin jedoch nur einen Teilerfolg, da die bewilligten Mittel des Landes Thüringen im Vergleich zu den Zuwendungen für die gebundene Arbeit verschwindend gering waren und weiterhin eine eindeutige Bevorzugung der parteipolitisch orientierten Bildungsarbeit vorlag. Bei der Verwendung der Gelder stellte sich die Frage, ob sie innerhalb des laufenden Jahres verbraucht werden sollten oder ob „eine Vorratswirtschaft auf lange Sicht“ angeraten war. Um Gelder einzusparen, wurde auf große Gemeinschaftsveranstaltungen und Hörerwochen verzichtet; die kostenintensiven Fortbildungs- und Schulungswochen wurden verstärkt in Zusammenarbeit mit anderen Trägern wie der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung oder dem Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen durchgeführt.

⁵⁰ Die Carl-Zeiss-Stiftung überwies einen Betrag von 7000 M, der ausdrücklich für die Arbeit des Dachverbandes verwendet werden sollte. Mitteilung Lotze an den Arbeitsausschuß, Brief vom 17. April 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁵¹ Die Mitarbeiter des Arbeitsausschusses wurden gebeten, ihre persönlichen Kontakte zu den Vertretern der verschiedenen Parteien zu nutzen und bei Gelegenheit auf einzelne Abgeordnete einzuwirken. Lotze an Benda, Hollander, Metzke und Nippold, Brief vom 17. April 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁵² Thür. Volksbildungsministerium an den Reichsminister des Innern, Brief vom 8. Mai 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 680.

⁵³ Lotze an Weinel, Brief vom 24. Juli 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

6.3 Die Umwandlung der freien Volksbildungsarbeit unter dem Einfluß der Deutschen Heimatschule Bad Berka

Erste Erfolge bei der Umwandlung der freien Veranstaltungen in völkisch-national orientierte Vorträge konnte Theodor Scheffer bereits im Winterhalbjahr 1930 aus Thüringen vermelden. Bei seinem Angriff auf die neutrale – in seinen Augen „undeutsche“ – Bildungsarbeit der Volkshochschule Thüringen kamen ihm die internen Auseinandersetzungen zwischen dem Dachverband und einigen örtlichen Volkshochschulen gerade recht. Zur Förderung des national-völkischen Heimatschulgedankens in Thüringen hatte Scheffer im März 1930 Gespräche mit Mitgliedern der Abendvolkshochschulen von Arnstadt, Schmöln und Altenburg aufgenommen, die dem Verein „Volkshochschule Thüringen“ angeschlossen waren. An der Volkshochschule Arnstadt läßt sich die zunehmende Instrumentalisierung der Kulturarbeit für parteipolitische Zwecke exemplarisch aufzeigen: Im Vorstand der Volkshochschule Arnstadt hatte es immer wieder Auseinandersetzungen gegeben, die schließlich dazu führten, daß die Arbeitervertreter und die SPD-Mitglieder aus dem Vorstand austraten und in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften eigene Bildungsangebote machten. Anfang Oktober 1930 meldeten sich dann 23 NSDAP-Mitglieder als neue Mitglieder des Vereins an, so daß die Nationalsozialisten bei Abstimmungen über die inhaltliche Gestaltung der Programme und die Einladungen an auswärtige Mitarbeiter über die Mehrheit verfügten.⁵⁴ Die nationalsozialistischen Mitglieder des Vereins verlangten nun, „daß Vorlesungen national-sozialistischer Tendenz in den Lehrplan“⁵⁵ aufgenommen wurden; nach der Weigerung des Volkshochschulleiters Walter Stück forderten sie zur Durchsetzung ihrer Interessen die Einberufung einer außerordentlichen Hauptversammlung. Da es in der kurzen Zeitspanne von zwei Tagen nicht gelang, die Arbeiter zum Wiedereintritt in die Volkshochschule zu bewegen, um so ein Gegengewicht aufzubauen⁵⁶, wurden auf der am 23. Oktober 1930 einberufenen außerordentlichen Hauptversammlung der alte Vorstand und der langjährige Volkshochschulleiter Walter Stück abgesetzt und „ein rein nationalsozialistischer Vorstand gewählt“⁵⁷. Bei der vorherigen Debatte hatte der neue Leiter der Volkshochschule, der der NSDAP angehörende Studienassessor Riederer, laut Protokoll erklärt: „er und seine Anhänger seien mit der bisherigen Leitung durchaus unzufrieden, weil sie mit dem ‚Marxismus‘ paktiert habe und nicht ‚deutschbewußt‘ gewesen sei. Insbesondere lehnte er den in § I der Vereinssatzung

⁵⁴ Bericht über die außerordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Volkshochschule Arnstadt am 23. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁵⁵ Kurt Otto an Heiner Lotze, Brief vom 20. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁵⁶ Am 20. Oktober plädierte der Leiter der Volkshochschule Erfurt dafür, Gespräche mit den Gewerkschaften und Vertretern der SPD über eine gemeinsame Bildungsarbeit in Arnstadt wieder aufzunehmen. Kurt Otto an Lotze, Brief vom 20. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁵⁷ Lotze an Benda, Nippold, Metze, Brief vom 8. November 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

enthaltenen Passus, ‚im Geiste ... eines reinen Menschentums‘ scharf ab mit der Begründung, Menschentum bedeute ihm nichts, nationale Gesinnung sei ihm alles.⁵⁸ Der neue Geschäftsführer Lotze und die Vorstandsmitglieder des Dachverbandes waren angesichts dieser Vorgänge ratlos; Proteste und Gegenwehr blieben aus, der Vorstand beschloß, „in Ruhe deren [VHS Arnstadt] Weiterarbeit abzuwarten.“⁵⁹ Dem abgesetzten Walter Stück wurde mitgeteilt, er solle sein Kursangebot aufrechterhalten, damit er wisse, „wohin die Fahrt geht und damit immer ein Anhaltspunkt da ist, um den sich dann später wieder eine rege Volkshochschularbeit gruppieren kann.“⁶⁰ Zu einer Diskussion im Vorstand kam es nicht mehr; auch erhielt Walter Stück keine Hilfestellung, so daß er im November resigniert aufgab. Im Dezember berichtete der Dachverband dem ehemaligen Leiter der Volkshochschule Arnstadt von einem Schreiben, in dem Riederer mitgeteilt habe, daß „die Neuwahl der Leitung zugleich eine innere Umgestaltung in der Volkshochschule bedeute, sie sei von einer freien zu einer weltanschaulich gebundenen, und zwar in eine ausgesprochen völkische“⁶¹ umgewandelt worden. Lotze ging davon aus, daß dieser Brief einem Vereinsaustritt gleichkam. Und da sich die Arnstädter seitdem nicht mehr an den Gemeinschaftsveranstaltungen beteiligten und zudem die Überweisung der Mitgliederbeiträge verweigerten, galt die Beziehung zwischen den Einrichtungen als aufgehoben.⁶² Im Winter 1930/31 bot die nun selbständige Bildungseinrichtung Deutsche Heimatschule Arnstadt erstmals Vorträge an, zu denen die bekannten Kursleiter und Redner aus den Reihen der völkisch-nationalen, rechts-konservativen Heimatschule und der Arndt-Hochschule eingeladen wurden.⁶³

Hier zeigt sich eine Haltung, die dem Dachverband dann 1932 endgültig zum Verhängnis werden sollte: Die Verantwortlichen in der Jenaer Zentrale waren sich der politischen Tragweite der hier erfolgten Übernahme der Bildungs- und

⁵⁸ Bericht über die außerordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Volkshochschule Arnstadt am 23. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁵⁹ Lotze an Otto, Brief vom 25. November 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁶⁰ Otto an Stück, Brief vom 28. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72.

⁶¹ VHTh an Stück, Brief vom 19. Dezember 1930. ThHStAW Bestand VHTh 72

⁶² VHTh an Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 29. Juni 1932. ThHStAW Bestand VHTh 328.

⁶³ Leiter der Heimatschule waren Riederer und der bisherige Schriftführer Deegener. Im Winter sprach Max Gerstenhauer über „Deutsche Weltanschauung und Entwicklung im 20. Jahrhundert“ und „Staat und Wirtschaft“; Scheffer veranstaltete an vier Abenden eine Arbeitsgemeinschaft zu „Der deutsche Gedanke von der Zeit Friedrichs des Großen bis auf Bismarck“, und Frau Dr. Krieger aus Arnstadt an ebenfalls vier Abenden einen Säuglingspflegekurs. Bereits im Herbst 1931 hatte die Arnstädter Einrichtung das Angebot um die Vorträge der beiden Hauptdozenten aus Bad Berka erweitert: nun sprachen der Leiter Riederer zu „Vererbung und Rassenhygiene“, Schulze-Naumburg über den „Kulturkampf“, Guida Diehl über „Unseren Kampf gegen den Kulturbolschewismus“, und im Winter 1931/32 sollten Arbeitsgemeinschaften von Hahne zu „Nationalismus-Sozialismus. Völkisch-Rassisch“ sowie von Graf von Rewentlow zum „Sozialismus“ und Grimm über „Volk ohne Raum“ hinzukommen. Volkshochschule Arnstadt 1. Lehrgang Wintersemester 1930/31.

Kultureinrichtung durch einen nationalsozialistisch eingestellten Vorstand nicht bewußt, oder aber sie verdrängten sie.

In den folgenden Wochen begaben sich weitere Mitgliedsvolkshochschulen des Vereins ins Fahrwasser der deutsch-nationalen Gesinnungsschulung. Die Deutsche Heimatschule Schmölln stellte das Winterhalbjahr 1930/31 unter das Motto „Deutsche Geschichte“.⁶⁴ Diese Angebotsreihe sollte weder reine Unterhaltung bieten, noch der Wissensvermittlung dienen, die Deutsche Heimatschule wollte „National-Erziehung im Sinne Fichtes, Arndts und Paul de Lagardes“ betreiben und lud dazu „jede[n] bewußte[n] Deutsche[n], der auf dieser Grundlage mitarbeiten will“, ein.⁶⁵

Den Auftakt der Veranstaltungen bildete ein sog. nordischer „Thule-Abend“ nach dem Drama des Dichters Thomas Westerich. Zum Drama über den Untergang der Goten heißt es im Programm: Es „gestaltet erschütternd den Endkampf mit den Römern. Wenn auch die Goten unterliegen und bis auf wenige fallen, so lebt doch der Glaube an die göttliche Sendung der nordischen Volkheit. Der Glaube wird in Erfüllung gehen – Thule Land wird gefunden werden, denn Thule Land ist Seelenland.“

Eine weitere Deutsche Heimatschule entstand in Altenburg. Sie wurde am 2. März 1931 von Kurt Bromme und den Vertretern des Deutschbundes ins Leben gerufen und war inhaltlich wie personell an der Heimatschule Bad Berka orientiert. Dozenten waren u.a. der Münchener Schriftsteller Ernst Schrumpf („Der deutsche Goethe“), Georg Stammer („Deutsche Not und Deutsche Hoffnung“), Max Gerstenhauer („Rasse und Volkstum“ und „Staat und Wirtschaft“) sowie Theodor Scheffer („Blut und Eisen in der deutschen Geschichte“). An den Veranstaltungen nahmen – laut Scheffers Angaben – pro Abend ca. 300 bis 400 Personen teil.⁶⁶

In Gera wurde in Anlehnung an die Deutsche Heimatschule am 23. Oktober 1931 eine Vortragsorganisation gegründet, die sich mit dem Thema „Nationalismus und Sozialismus“ beschäftigte; als Redner traten an acht Abenden die Heimatschuldozenten Hahne und Scheffer auf. Ebenso verlief die Entwicklung in Gößnitz. In Naumburg bestand schon seit einigen Jahren ein „Nationalpolitisches Kolleg“ mit 60 bis 70 Teilnehmern, bei dem Theodor Scheffer wiederholt Gastredner war.

⁶⁴ Scheffer hielt seit September 1930 Vorträge über „Deutsche Stammesgeschichte“, „Deutsche Kaisergeschichte“, „Deutsche Fürsten- und Ländergeschichte“, „Die Reformation“ und „Deutsche Nationalgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart“. Vorgesehen waren weiterhin Veranstaltungen mit Gerstenhauer und Hahne. Veranstaltungsprogramm der Heimatschule Schmölln Winter 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

⁶⁵ Im Frühjahr 1931 wurde das Programm erweitert und in Schmölln und Altenburg durchgeführt. Winterprogramm der Deutschen Heimatschule Schmölln. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

⁶⁶ Scheffer an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 4. Januar 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

Die Entwicklung der drei Abendvolkshochschulen zeigt, daß die national-konservativen und völkischen Ideen auf fruchtbaren Boden fielen und der Gedanke der völkisch-nationalen Heimatschule innerhalb kürzester Zeit in wenigstens sechs Städten Fuß fassen konnte. Diese Entwicklung zeigt aber auch, daß der Vorstand der Volkshochschule Thüringen keine Kräfte mobilisierte und in den lokalen Volkshochschulen offenbar kein Hörerstamm vorhanden war, der der Umwandlung etwas entgegentrat. Allerdings gab es auch Städte, in denen die Bemühungen Theodor Scheffers scheiterten: In Eisenach versuchte er mit Hilfe von Guida Diehl⁶⁷ sowie mit der Unterstützung des Deutschbundes und der NSDAP erste Vortragsreihen einzurichten, die aber „im Großen und Ganzen ein Versuch geblieben“ sind. In Eisenach hielten er und Paul Schulze-Naumburg lediglich je einen Vortrag. Hier konnte er sich ebensowenig wie in Erfurt mit seinem Konzept der Gesinnungsbildung durchsetzen.

Zuspitzung der innenpolitischen Situation und fortwährende Unsicherheiten

Im März 1931 spitzte sich die innenpolitische Lage erneut zu. Am 14. März nahm die DVP einen Artikel Sauckels in der NSDAP-Zeitung *Der Nationalsozialist* zum Anlaß, die unhaltbar gewordene Regierungskoalition aufzukündigen. Am 1. April 1931 schlossen sich die Abgeordneten der DDP einem Mißtrauensantrag der SPD und der KPD gegen Minister Frick und den NSDAP-Staatsrat Willi Marschler an. Beide wurden gestürzt, und noch im April endete das rechtsbürgerlich-nationalsozialistische Regierungsbündnis. Der bisherige Regierungschef Baum bildete nun ein bürgerliches Minderheitenkabinett und war fortan auf die Tolerierung durch die SPD angewiesen. Die unter Frick beschlossenen Maßnahmen blieben jedoch fast alle in Kraft.

Die innenpolitischen Querelen wirkten sich selbstverständlich auch auf die Entscheidungen im Volksbildungswesen aus. Ein im Januar an die Minister Frick und Baum gerichteter Antrag⁶⁸ auf Unterstützung der Bildungs- und Erwerbslosenarbeit mit 10000 M wurde vom interfraktionellen Ausschuß des thüringischen Landtags im Februar abgelehnt.⁶⁹ Zudem wurde die praktische Arbeit der Abendvolkshochschulen durch die kurz zuvor erlassene Verfügung zur

⁶⁷ Die Lehrerin Guida Diehl (29.7.1868–4.9.1961) war zu diesem Zeitpunkt Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbunds in Frankfurt a.M. und Vertreterin des Frauen-Kampfbundes. Sie war Mitbegründerin des Neulandhauses in Eisenach (1920) und Schriftleiterin der Zeitschrift „Neuland“, dem Mitteilungsblatt der Neulandschar. Die Zeitschrift erschien im gleichnamigen Verlag, den Diehl im Januar 1918 in Eisenach gegründet hatte. Zur Gründung des völkisch-nationalen Verlags siehe Ulbricht 1988–92. Zur Geschichte der Neulandbewegung siehe Lange 1998.

⁶⁸ VHTH an Staatsminister Erwin Baum und Volksbildungsminister Wilhelm Frick, Brief vom 28. Januar 1931. ThHStAW Bestand VHTH 328.

⁶⁹ Lotze an Benda, Brief vom 5. Februar 1931. ThHStAW Bestand VHTH 278.

Genehmigung von Nebentätigkeiten⁷⁰ bedroht, denn in der Ausnahmeregelung zur Zulassung nebenberuflicher Arbeit von Lehrern im staatlichen Schuldienst waren die Interessen der Volkshochschulen nicht berücksichtigt worden. Diese Regelung war offenkundig ein weiterer Versuch, die Volkshochschularbeit zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen. Der Dachverband protestierte und machte deutlich: „Ein Ersatz dieser Lehrkräfte des öffentlichen Schulwesens durch andere Lehrende ist unmöglich, da ein grosser Teil der Aufgaben des Volkshochschulwesens nur durch die Lehrer geleistet werden kann. Dieser Teil ist eine unmittelbare Fortsetzung der allgemeinen Bildungsarbeit der Volks- und Berufsschulen an Erwachsenen. Es würde also durch das Verbot der Mitarbeit an der Volkshochschule ein wichtiger Teil des Erwachsenenbildungswesens in seiner Existenz bedroht werden, ohne dass der Zweck der Verordnung des Staatsministeriums – Beschäftigung anderer Kreise – erreicht werden könnte.“⁷¹ Auch war der Vorwurf des doppelten Verdienstes der Lehrer durch die Mitarbeit in den Volkshochschulen vollkommen haltlos, da die Dozenten fast ausschließlich ehrenamtlich unterrichteten und nur in Einzelfällen Aufwandsentschädigungen für Reisekosten und Material erhielten. Unter diesen Bedingungen war in den Volkshochschulen nur die Mitarbeit von Personen möglich, die durch ihre Hauptbeschäftigung in der Lage waren, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Eine verbindliche Regelung der Angelegenheit erfolgte erst durch die Verordnung vom 25. März 1931, in der festgelegt wurde, daß Staatsbeamte bis auf weiteres die bisher widerrufenen Nebenbeschäftigungen in den Bereichen der Volksbildung wieder aufnehmen konnten.⁷²

Die innenpolitischen Unruhen, die wirtschaftliche Ungewissheit, die Auseinandersetzungen um die Genehmigung der nebenberuflichen Tätigkeit der Dozenten zermürbten die Volksbildner und den ehrenamtlichen Geschäftsführer des Vereins. An den inzwischen in Heidelberg lebenden Buchwald schrieb Lotze: „Wir haben seit einiger Zeit unter dem Druck der unklaren Zustände gar nichts unternommen oder unternehmen können und sind auch mit unseren Planungen für das kommende Jahr noch nicht weit gediehen.“⁷³ Doch endgültig wollte man sich

⁷⁰ Die Verfügung zur Beschäftigung der Staatsbeamten vom 12. Januar 1931 untersagte allen Lehrern und sonstigen Beamten die bezahlte Nebenbeschäftigung. Sondergenehmigungen wurden erteilt für Lehraufträge an der Universität, der staatlichen Optikerschule in Jena, den städtischen Handelsschulen, der städtischen Frauenoberschule in Jena, der Eisenbahnerschule, den Innungsfachschulen, der Hochschule für Musik in Sondershausen sowie für die Tätigkeit als kirchliche Organisten und Leiter der Kirchenchöre und darüber hinaus für die Tätigkeit in der Verwaltung öffentlicher Büchereien sowie in den Kreisberatungsstellen für Bildungswesen. Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung, 10 (1931), Nr. 1.

⁷¹ VHTH an Volksbildungsministerium, Brief vom 19. Februar 1931. ThHStAW Bestand VHTH 328.

⁷² Dies galt explizit für die „Mitwirkung bei a) Lehrveranstaltungen des freien Volksbildungswesens, b) Lehrgängen an Beamtenakademien, Ferienkursen und ähnlichen Veranstaltungen, c) Turn- und Sportvereinen, d) nichtstaatlichen Büchereien, Archiven und sonstigen wissenschaftlichen Anstalten.“ Nichtgenehmigungspflichtig waren ferner wissenschaftliche Arbeiten, die mit dem Beruf des Beamten in Verbindung standen. Amtsblatt, 10 Jg. (1931) Nr. 7.

⁷³ Lotze an Buchwald, Brief vom 9. April 1931. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

noch nicht geschlagen geben: Heinrich Weinel übernahm erneut die Verhandlungen im Wirtschafts- und im Bildungsministerium, so daß schließlich mit Billigung verschiedener Parteien im Landtag wenigstens die Hälfte der Summe in den Haushalt eingebracht und schließlich 6000 M bewilligt wurden.⁷⁴ Der Landtag forderte fortan einen lückenlosen Verwendungsnachweis für die staatlichen Zuschüsse und kontinuierliche Arbeitsberichte.⁷⁵ In Erwartung einer anhaltenden staatlichen Förderung kam die Volkshochschule dieser Aufforderung bereitwillig nach. Angesichts der verstärkten Kontrolle der Arbeit und der immer knapper bemessenen Zuwendungen klagte Benda: „Mir ist bei der ganzen Sache nicht ganz wohl. Wobei ich, wie in meiner eigentlichen Berufsarbeit, von einer pessimistischen Lähmung befallen bin. Nun streiche ich sogar die grüne Fahne der Hoffnung, da ich nicht mehr sehe, wie wir über diese mageren Jahre, die kommen werden, hinwegkommen sollen. Es ist mehr als fraglich, ob es für Kulturaufgaben im nächsten Jahr noch Mittel gibt. Ich vermute, daß Ostern alle Beträge in den neuen Etats gestrichen werden. Und dann geht alles schlafen und es wird schwer sein, neues Leben zu wecken, wenn es wieder besser wird. Jena wird sich vielleicht halten lassen. Traurig, daß man so unken muß. Aber solange wir leben wehren wir uns natürlich.“⁷⁶

Vorstandswahlen und Satzungsänderungen – Versuche zur Stärkung der Autonomie

Bereits auf seiner Krisensitzung am 23. Februar 1930 hatte der engere Vorstand die Verkleinerung des Vorstands angeregt. Die Vorstandssitzungen der vorangegangenen beiden Jahre hatten gezeigt, daß es in angespannten Situationen nahezu unmöglich war, alle 15 Mitglieder kurzfristig zusammenzubringen. Auf der ordentlichen Hauptversammlung am 12. Oktober 1930 in Jena wurden die Vorstandsmitglieder Heiner Lotze, Armin Götz und Amtsgerichtsrat Schneider mit der Ausarbeitung einer neuen Vereinssatzung beauftragt.⁷⁷ Diese Kommission schlug vor, künftig die Gebietsvertretungen⁷⁸ zu stärken und auf die drei Hörervertreter zu verzichten. Alle amtierenden Vorstandsmitglieder wurden über die geplante Verringerung des Vorstandes informiert und um freiwilligen Rücktritt gebeten. Die Hörervertreter waren mit ihrem Ausscheiden aus dem Vorstand offenbar einverstanden, fühlten sie sich doch als „schöne Ergänzung“, nicht aber als wichtige Entscheidungsträger, wie Annemarie Eiffe im Februar 1931 schrieb: „Sie fragen mich aber nach meiner

⁷⁴ Lotze an Benda, Brief vom 10. April 1931. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁷⁵ Mitteilung des Ministeriums für Volksbildung vom 25. September 1931. ThHStAW Bestand VHTh 328.

⁷⁶ Benda an Lotze, Brief vom 27. August 1931. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁷⁷ Bericht der ordentlichen Hauptversammlung 1930/31. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁷⁸ Im Februar 1931 einigte sich der Beratungsausschuß für die Satzungerneuerung darauf, Gebietsvertreter für Süd (Armin Götz, Hildburghausen), West bzw. Nord (Erich Nippold, Gotha), Ost (Oskar Metze, Weida) und einen Vertreter für das preußische Gebiet Erfurt (Kurt Otto) in den Vorstand zu berufen. Lotze an Götz, Brief vom 18. Februar 1931. ThHStAW Bestand VHTh 278.

fachlichen Einstellung. Selbstverständlich finde ich die Maßnahmen richtig, besonders da niemals ein Fall eingetreten ist – und glaube ich auch so leicht nicht eintreten würde – der den Posten des Hörervertreters wichtig gemacht hätte. Im Grunde werden doch von niemandem andere als ‚Hörerinteressen‘ vertreten. Dazu gibt es durch die Notzeit fast nur zwangsläufige Entschlüsse. Nur wer alles übersieht kann da entscheiden, so daß Sonderwünsche kaum in Betracht kommen. Die lebendige Verbindung mit den Hörern, die wohl hauptsächlich der Sinn der Einrichtung war, ist durch die Mitgliederversammlung vorhanden oder wenigstens möglich.“⁷⁹ Die übrigen Vorstandsmitglieder brachten der Bitte um den freiwilligen Rücktritt weniger Verständnis entgegen. Vor allem die Kreisberater fürchteten, Zuschüsse für die dörfliche Bildungsarbeit und Einfluß zu verlieren. Als einziger Kreisberater sprach sich Armin Götz gegen einen Posten im Vorstand aus, er wollte die bestehenden Probleme nicht noch zusätzlich mit Auseinandersetzungen um die Altersstruktur belasten und warnte zudem vor der Überalterung der Volkshochschulbewegung.⁸⁰ Noch problematischer war allerdings die Besetzung des Vorsitzes: Aus taktischen Erwägungen plädierte der juristische Berater Dr. Schneider dafür, das SPD-Mitglied Benda aus der politischen Schußlinie zu ziehen und seinen Vorsitz im Vorstand durch die einfache Mitgliedschaft im Gremium zu ersetzen. An Lotze schrieb er: „Glauben Sie mir bitte, daß ich an irgendwelchen persönlichen Einstellungen ganz uninteressiert bin und daß es mir fern liegt, etwas gegen Herrn Benda, den ich sehr hoch schätze, [einzuwenden]. Aber ich habe fachlich den Eindruck, daß es persönlich und moralisch von ausschlaggebender Bedeutung für die Volkshochschule Thüringen wäre, wenn es gelänge, Herrn Prof. Dr. Weinel wieder zur Übernahme des Vorsitzes zu bewegen. Seine Beziehungen und seine Posten könnten ganz anders wirken, wenn er als verantwortlicher erster Vorsitzender auftritt.“⁸¹ Der schon schwer erkrankte Heinrich Weinel konnte gewonnen werden, und auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 31. März 1931 wurde ein neuer siebenköpfiger Vorstand gebildet. Sechs Mitglieder wurden gewählt, ein Mitglied von der Universität Jena bestimmt. Den Ehrenvorsitz übernahm Heinrich Weinel, Alfred Benda blieb Vorsitzender, sein Stellvertreter wurde Erich Nippold, und Heiner Lotze bekleidete das Amt des Schatzmeisters. Die beiden Kreisberater Armin Götz und Oskar Metze wurden Beisitzer, die Universität Jena ernannte Constantin von Dietze. Zudem hatte die Thür. Landesregierung als körperschaftliches Mitglied, das den Verein finanziell unterstützte, „das Recht, zu allen Vorstandssitzungen einen nicht stimmberechtigten Vertreter zu entsenden.“⁸²

⁷⁹ Annemarie Eiffe an Lotze, Brief vom 2. Februar 1931, ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁸⁰ Götz war bereit, auf einen Vorstandsposten zu verzichten: „Denn ich möchte in den Jüngeren unter uns, dem so notwendigen Nachschub, nicht das Gefühl aufkommen lassen: Bei Seite gedrängt zu Gunsten der Alten. Im neuen Vorstand sind Sie der einzige Junge. Ich möchte ihnen das im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Volkshochschule mitteilen.“ Götz an Lotze, Brief vom, 20. Februar 1931. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁸¹ Schneider an Lotze, Brief vom 26. Februar 1931.

⁸² § 8 der Satzung vom 1. März 1931. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

Bei der Ausarbeitung der neuen Satzung wurde das Vereinsziel modifiziert und die Forderung nach parteipolitischer Neutralität stärker betont. Hatte es in der bisher gültigen Fassung aus dem Jahre 1919 geheißen, die Volkshochschule Thüringen bezweckt „die Anregung, Einrichtung und Förderung von Volkshochschulen in einzelnen Orten Thüringens und strebt durch Zusammenfassung aller thüringischen Volkshochschulen deren Zusammenwirken und die Vertretung aller gemeinsamen Interessen an.“⁸³ So hieß es in der überarbeiteten Satzung: „Der Verein faßt als Landesverband die konfessionell und parteipolitisch nicht gebundenen Volkshochschulen zusammen, er will die ihm angeschlossenen Volkshochschulen fördern, ihre gemeinsamen Interessen vertreten und die freie Erwachsenenbildungsarbeit in Stadt und Land weiter entwickeln.“ Vor allem wurde aber nun nicht nur das Ziel des Dachverbandes, sondern auch die Verpflichtung der Einzelmitglieder festgeschrieben. Es heißt: „Die angeschlossenen Volkshochschulen dürfen a) die Mitarbeit von Lehrenden und die Aufnahme von Hörenden, b) die Veranstaltungen von Arbeitsgemeinschaften und Vorträgen, die von einer zu ihrer Durchführung genügenden Zahl von Hörern gefordert werden, aus weltanschaulichen oder politischen Gründen nicht ablehnen. Die angeschlossenen Volkshochschulen sind verpflichtet, in allen ihren Veranstaltungen die Werbung für politische Parteien oder weltanschauliche Gruppen zu verhindern.“ Neu war die Verankerung des Mitspracherechts der Hörer und Lehrer bei der Lehrplangestaltung, die Verpflichtung, die von den Mitgliedern gewünschten Veranstaltungen auch tatsächlich durchzuführen und bei der Vermittlung das Gebot der Neutralität einzuhalten. Neu war auch die Verabschiedung einer Ausschlussklausel. Im § 2 wurde verankert: „Ein Verstoß gegen diese Grundsätze bewirkt den Ausschluß durch den Vorstand der Volkshochschule Thüringen. Der Ausschlußentscheid ist rechtsgültig. Dem ausgeschlossenen Mitglied wird das Recht eingeräumt, binnen zwei Wochen nach erfolgter Zustellung des Ausschließungsbeschlusses Beschwerde beim Vorstand einzulegen. Die Mitgliederversammlung kann alsdann mit einer Stimmenmehrheit von $\frac{3}{4}$ der stimmberechtigten Mitglieder den Ausschluß des Vorstandes wieder aufheben. Das ausgeschlossene Mitglied hat kein Stimmrecht.“⁸⁴ Die neue Satzung wurde den angeschlossenen Einzelvolkshochschulen und Kreisberatungsstellen schriftlich mitgeteilt und im Mitteilungsorgan bekannt gegeben.⁸⁵ Dies war erforderlich, da die ordentliche für Oktober 1931 vorgesehene Jahreshauptversammlung zum ersten Mal in der Geschichte des demokratisch verfaßten Vereins aus finanziellen Erwägungen ausgesetzt wurde.⁸⁶ Die nächste Vollversammlung fand erst am 2. und 3. April 1932 in Probstzella statt. Hier trat der amtierende Vorstand geschlossen zurück, ein neuer wurde von den Delegierten der

⁸³ § 2 der Satzung vom 26. September 1919. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

⁸⁴ § 2 der Satzung vom 1. März 1931. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

⁸⁵ BIVHTh 3 (1931/32) 1, S. 7–8.

⁸⁶ Mitteilungen. In: BIVHTh 3 (1931/32) 2, S. 15.

52 Abendvolkshochschulen und 14 Kreisberatungsstellen einstimmig gewählt. Constantin von Dietze übernahm den Vorsitz, Heiner Lotze wurde Schatzmeister, als Gebietsvertreter wurden Albin Rebhan, Albert Bayer, Kurt Otto sowie Alfred Benda bestätigt. Zudem berichtete der neue Schatzmeister dem ehemaligen Geschäftsführer, sei man „sogar mutig genug gewesen, eine wesentliche Erhöhung des staatlichen Zuschusses zu fordern“, um die Arbeit „weiter ausdehnen zu können“.⁸⁷ Und er kommentierte weiter: „Sie sehen daraus, dass wir mit aller Energie uns wehren, den Fortbestand unserer Arbeit zu sichern versuchen, ja darüber hinaus nach einem langsamen Fortschritt streben.“ Die EntschlieÙung, in der die Erwerbslosenarbeit – zu dieser Zeit konnten etwa 30 000 arbeitslose Hörer gebührenfrei oder ermäßigt teilnehmen – ausdrücklich betont wurde, war in Zusammenarbeit mit Oberstudiendirektor Witzmann, der die DVP im Landtag vertrat, erarbeitet und dann an die Landesregierung und ausgewählte Landtagsabgeordnete⁸⁸ überstellt worden. Der Haushaltsausschuß des thüringischen Landtags beriet das Gesuch erstmals am 24. April 1932 und gab ihm schließlich im Juli statt. Gegen diesen Antrag konnten die Parteien unmöglich stimmen, hatten sie doch die Betreuung der Erwerbslosen und den Abbau der Arbeitslosenzahlen zum politischen Programm erhoben. Allerdings bewilligte der Landtag nur einen geringen Teilbetrag, der die Kosten keinesfalls decken konnte.⁸⁹ Auch weiterhin blieb die finanzielle Lage prekär, da nach wie vor keine verbindliche Regelung zur Förderung der Volkshochschulen getroffen wurde und die Volksbildner in jedem Haushaltsjahr und bei jeder Veränderung im Landtag erneut einen zermürbenden Kampf um die finanzielle Unterstützung der Bildungsarbeit führen mußten. Benda bemerkte vorausschauend: „Nach der Neuwahl stehen allerdings die Aktien für die VH wieder schlechter. Der Landbund wird kaum viel für uns übrig haben und den Nazis sind wir ebenfalls ein Dorn im Auge.“⁹⁰

⁸⁷ Lotze an Buchwald, Brief vom 12. April 1932. DLA Nachlaß Reinhard Buchwald. Das folgende Zitat ebenda.

⁸⁸ Der gleichlautende Antrag wurde an die Abgeordneten der Fraktionen der KPD, SPD, CNBLVP und der DNVP überstellt. Lehrer Rebhan aus Sonneberg wurde gebeten, das Gesuch an die Landtagsabgeordneten der NSDAP, zu denen er Verbindung hatte, weiterzuleiten. Begleitschreiben an die Herren vom 19. April 1932. ThHStAW Bestand VHTh 328. Darüber hinaus unterrichtete Lotze die Herren des Haushaltsausschusses im Landtag: Landwirt und Bürgermeister Max Heyn aus Friesmar (langjähriger Mitarbeiter der Deutschen Heimatschule Bad Berka und der Bauernschule Neudietendorf) und Landwirt Willy Heunsch aus Kirchhasel bei Rudolstadt (Vorsitzender der CNBLVP). Bergner an Lotze, Brief vom 21. April 1932. ThHStAW Bestand VHTh 328.

⁸⁹ Der Bewilligungsbescheid über den Zuschuß vom 3000 M aus Haushaltsmitteln ging der VHTh am 19. Juli 1932 zu. ThHStAW Bestand VHTh 328.

⁹⁰ Benda an Lotze, Brief vom 5. August 1932. ThHStAW Bestand VHTh 278.

6.4 Die Verschärfung der Situation durch den Ausgang der Landtagswahlen 1932

Am 31. Juli 1932 wurden der Reichstag und der VI. Thüringische Landtag gewählt. Die NSDAP konnte nach einem aggressiven Wahlkampf in Thüringen einen überdurchschnittlichen Wahlerfolg erzielen, die bürgerlichen Parteien mußten Einbußen hinnehmen, die SPD hatte wiederum Stimmen verloren und die KPD leichte Zuwächse zu verzeichnen. Die NSDAP wurde zur stärksten Partei mit 26 von 61 Landtagsmandaten. Ende August bildete die NSDAP unter Gauleiter Fritz Sauckel die neue Koalitionsregierung mit dem Thüringer Landbund (6 Mandate). Die unter Wilhelm Frick in die Wege geleitete Struktur- und Personalpolitik wurde nun mit Verboten und Disziplinarmaßnahmen weiter ausgebaut. Am 30. September 1932 ernannte Sauckel den kommissarischen NSDAP-Justizminister Otto Weber zum Landessparkommissar und Fritz Wächtler zum Volksbildungsminister.

Für Heiner Lotze war der ehemalige Volksschullehrer von Vippachedelhausen im Landkreis Weimar, der dort im April 1926 die Ortsgruppe der NSDAP gegründet hatte, ein Unbekannter, so daß er Buchwald um nähere Informationen bat, um zu klären, „welche Schritte unsere Bewegung sinnvoll vollziehen kann.“⁹¹ Buchwald antwortete umgehend: „Ich habe ihren neuen Minister ein einziges Mal gesehen: das war bei dem Buttstätter Volksbildungstag, wo er erklärte: die Vhs sei noch 1930 nichts anderes wie 1919, nämlich eine Einrichtung der Revolution und der Republik; das ersehe er auch aus allen unseren Blättern, die ihm als Lehrer durch die Kreisberatungsstelle zugingen. Auch ein Referat, das ich damals hielt sei nichts Neues, und er habe es schon immer so gehört – worauf ich ihm nur sagen konnte, dass ich die damals besprochenen Dinge meines Wissens noch nicht öffentlich behandelt habe. Als er dann weiter sehr ausfällig gegen den damaligen Minister Paulsen wurde, erklärte Stier, den Saal verlassen zu müssen, wenn das so weiter ginge. In welchem Umfange die Anschauungen des Ministers Frick auf seine Fachberatung zurückzuführen sind, kann ich nicht sagen.“⁹²

In Kenntnis dieser Informationen bot Alfred Benda erneut seinen Rücktritt als Vereinsvorsitzender an. Allerdings versprach er sich von der Veränderung im Vorstand keine grundlegende Entspannung oder gar Lösung der andauernden Auseinandersetzungen und auch nicht das Ende der bildungs- und kulturpolitischen Willkürmaßnahmen, wie sein Brief an Heiner Lotze zeigt: „Wie die Zukunft wird, kann natürlich kein Mensch sehen. Vielleicht werden wir noch alle wegen mangelnder absoluter Frömmigkeit als unwürdig erklärt, Erzieher zu sein. Oder man bekämpft uns, weil wir nicht kriegsbegeistert genug sind. Aber selbst wenn wir das heute schon wüßten, gäbe es doch keine Wahl: wir müssen unser Leben leben und

⁹¹ Lotze an Buchwald, Brief vom 2. September 1932. DLA Nachlaß Reinhard Buchwald.

⁹² Reinhard Buchwald an Heiner Lotze, Brief vom 4. September 1932. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

unsere Arbeit tun, als wenn die Welt der Vernunft nicht durch die Welt des Meinens ersetzt worden wäre.“⁹³

So gewarnt baten die Vertreter der Volkshochschule Thüringen um ein Gespräch zur endgültigen und verbindlichen Klärung des Fortgangs der Bildungs- und Kulturarbeit. Dieses fand am 6. Oktober 1932 in Weimar statt. Die Volkshochschule Thüringen wurde durch ihren 1. Vorsitzenden Constantin von Dietze und durch Heiner Lotze vertreten, von Regierungsseite nahmen Minister Fritz Wächtler und Regierungsrat Willy Köhler teil.

Der bisher zuständige Regierungsrat im Volksbildungsministerium, Paul Bergner, der die Arbeit der Volkshochschule Thüringen unterstützt hatte, war Anfang Oktober seines Amtes enthoben worden und in den Höheren Schuldienst zurückgekehrt.⁹⁴ In der *Jenaischen Zeitung* vom 16. Oktober 1932 findet sich dazu folgende Meldung: „Diese plötzliche Kaltstellung eines um die kulturellen Belange und die kulturelle Aufbauarbeit in Thüringen sehr verdienten Beamten ist ebenso merkwürdig wie bedauerlich. [...] Es dürfte sich kaum in Thüringen eine sachlich geeignetere Persönlichkeit dafür [Büchereiwesen] finden, die zugleich ohne Verpflichtung für eine Weltanschauung oder Partei sich grundsätzlich in den Dienst allgemein wertvollen Bildungsgutes stellte.“⁹⁵ Obwohl die Versetzung eindeutig parteipolitisch motiviert war, glaubte Bergner noch an einen guten Ausgang; an die Volkshochschulfreunde schrieb er mit ungebrochenem Optimismus: Die Kameradschaft und der gemeinsame Streit für die freie Bildungsarbeit „soll und wird sich bewähren im entschiedenen Durchhalten unserer Sache, die wir mit gutem Gewissen als gerecht empfinden dürfen, und in der späteren Wiedergutmachung sachlicher und persönlicher Unbilden, die ihr jetzt in merkwürdiger Verkennung von Wesen und Leistung zugefügt werden und noch werden können.“⁹⁶

Der Inhalt der Besprechung vom 6. Oktober 1932 läßt sich anhand eines Protokolls der Vorstandssitzung rekonstruieren.⁹⁷ Staatsminister Wächtler hob hervor, daß er kein Gegner der Volksbildungsarbeit sei, obwohl er 1930 unter dem Ministerium Frick die Streichungen im Volksbildungsetat befürwortet hatte; „jetzt aber habe er beim Finanzministerium gegen die Streichung der Mittel Einspruch erhoben, ja eine Erhöhung beantragt.“ Im Verlauf des Gesprächs stellte sich allerdings heraus, daß in Zukunft nur bestimmte Formen der Bildungsarbeit als förderungswürdig erachtet

⁹³ Benda an Lotze, Brief vom 21. September 1932. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁹⁴ Protokoll der Hauptversammlung der Volkshochschule Thüringen am 12. Oktober 1933. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald. Die Volkshochschule Thüringen bedankte sich in ihrem Rundschreiben Nr. 12 für die jahrelange gute Zusammenarbeit.

⁹⁵ *Jenaische Zeitung* vom 16. Oktober 1932. Wenige Tage danach (24. Oktober) verbot Sauckel die Veröffentlichung amtlicher Bekanntmachungen in SPD- oder KPD-nahen Zeitungen sowie im liberalen Jenaer Volksblatt. Geschichte in Daten Thüringen, a.a.O., S. 231.

⁹⁶ Bergner an Dietze, Brief vom 31. Oktober 1932. ThHStAW Bestand VHTh 278.

⁹⁷ Der Bericht befindet sich als Anlage der Niederschrift zur Vorstandssitzung der Volkshochschule Thüringen am 14. Oktober in den Akten. ThHStAW Bestand VHTh 278. Die folgenden Zitate ebenda.

würden und sich Wächtler in der Vergangenheit „an der Persönlichkeit und der Arbeitsrichtung Dr. Buchwalds“ sowie an einzelnen Bildungsinhalten der Volkshochschulen gestoßen hatte. Dazu gehörte eine Vortragsreihe an der Volkshochschule Arnstadt, die sich besonders mit ihrem Angebot zu Erziehungsfragen profiliert hatte. Für die Vortragsreihe über die *Sexuelle Frage in der Jugenderziehung* im Wintersemester 1928 hatte Walter Stück die Wissenschaftler Max Hodann und Magnus Hirschfeld gewinnen können. Außer an dieser Vortragsreihe der jüdischen Wissenschaftler zur Sexualaufklärung hatte sich der Minister an der Thematisierung des Buchs *Im Westen nichts Neues* von Rainer Maria Remarque (die Lektüre in thüringischen Schulen war von Wilhelm Frick am 7. Februar 1930 verboten worden) in einer Lehrerschulungswoche ereifert.⁹⁸ Darüber hinaus wurde im Verlauf der Besprechung deutlich, daß in den Augen Wächtlers kein nennenswerter Unterschied zwischen der Arbeit der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz und der Volksbildungsarbeit der Volkshochschule Thüringen bestand und er nicht bereit war, neben der durch den Auseinandersetzungsvertrag juristisch festgeschriebenen – also unvermeidlichen – Unterstützung, zusätzliche staatliche Mittel aufzuwenden. Als Voraussetzung für eine staatliche Förderung erklärte er, „die Volkshochschule solle vielmehr eine völkische Einrichtung sein und nicht parteimäßig abgegrenzt.“⁹⁹ Hier sprach der Volksbildungsminister erstmals unverhohlen seine Absicht aus: Die Volkshochschule Thüringen sollte sich ebenso wie die Deutsche Heimatschule Bad Berka aktiv in den Dienst der NSDAP stellen und zur Parteischule werden. Dieser Forderung nach parteilicher Bildungsarbeit nachzukommen, hätte für die Vertreter der Volkshochschule Thüringen die Preisgabe ihres der Weimarer Demokratie verpflichteten Bildungsauftrages bedeutet, wäre einem Verrat aller bisher verteidigten Statuten und Grundsätze gleich gekommen. Die Unterredung führte folglich zu keiner Annäherung der Positionen, doch einigten sich die Anwesenden darauf, Satzungen, Unterrichtsberichte, Arbeitspläne, Jahresberichte und Presseverlautbarungen zu übersenden, damit sich die Regierungsvertreter ein umfassendes Bild von der bisher geleisteten Arbeit machen könnten. In einem Begleitbrief zu der Sendung wurde der zentrale Grundsatz der Neutralität nochmals hervorgehoben. Der Vorstandsvorsitzende Constantin von Dietze stellte klar: „Wir haben keinerlei Möglichkeiten, den angeschlossenen Volkshochschulen bestimmte Vorschriften für ihre Arbeit zu machen. Wir sind nur verpflichtet, darauf zu achten, daß die angeschlossenen Volkshochschulen in allen ihren Veranstaltungen die Werbung für politische Parteien oder weltanschauliche Gruppen verhindern und dass sie nicht Mitarbeiter aus weltanschaulichen oder politischen Gründen ablehnen. Von diesen festgelegten Grundsätzen kann die Volkshochschule Thüringen nicht

⁹⁸ Mit dieser Begründung verweigerte die Landesregierung auch den Zuschuß für die Büchereiarbeitsgemeinschaft in Sondershausen.

⁹⁹ Niederschrift der Vorstandssitzung der Volkshochschule Thüringen am 14. Oktober in Hummelshain. ThHStAW Bestand VHTH 278.

abgehen.“¹⁰⁰ Trotz dieser Weigerung, eine parteipolitische Einrichtung zu werden, wollte man das Angebot zur Zusammenarbeit bestehen lassen und schloß den Brief mit der Bemerkung „Wir glauben jedoch, dass sie [die Grundsätze] nicht geeignet sind, einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Landesregierung im Wege zu stehen.“

Der Vorstand der Volkshochschule Thüringen hatte also immer noch die vage Hoffnung, man könne eine Einigung mit der nationalsozialistischen Regierung erzielen und gleichzeitig die Grundsätze der neutralen Bildungsarbeit aufrecht erhalten, obwohl ihm klar war, daß jede Einigung auf tönernen Füßen stand, daß die Tolerierung der Bildungsarbeit nur von kurzer Dauer sein konnte, und „daß sich an Einzelheiten grundsätzliche Meinungsunterschiede entzündeten“ würden.¹⁰¹ In diesem Bewußtsein wurde folgender Grundsatz beschlossen: „Für die Volkshochschule muß feststehen, dass sie in grundsätzlichen Fragen sich nicht untreu werden darf, so dass die Möglichkeit besteht, dass eine Zusammenarbeit nicht zustande kommt und keine Zuschüsse, auch für das laufende Jahr, gezahlt werden.“

Doch diesem Mitte Oktober formulierten Beschluß sollte die Volkshochschule Thüringen bald untreu werden. Ende Oktober 1932 machte das Volksbildungsministerium zur Stärkung der staatlichen Einflußmöglichkeiten eine weitere Änderung der Vereinssatzung zur Bedingung für künftige Mittelzuweisung.¹⁰² Bisher sah § 8 der Satzung vor, daß alle Körperschaften, die Zuschüsse gewährten – wie auch die thüringische Regierung –, nicht stimmberechtigte Vertreter zu den Vorstandssitzungen des Vereins entsenden konnten. Mit dieser Beobachterrolle wollte sich der Minister nun nicht mehr zufriedengeben. Das Ministerium teilte mit: „Wir sind – im Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit für die gesamte Erwachsenenbildung – der Meinung, daß die gegenwärtige Regelung der Vertretung im Vorstand uns nicht in genügendem Maße die Möglichkeit einer wirkungsvollen Mitarbeit im Vorstand gewährleistet.“¹⁰³ Zusätzlich zu der bereits bestehenden Kontrolle der Verwendung der etatmäßigen Zuschüsse forderte die Regierung nun die Neufassung der Satzung und bestand darauf, künftig zwei stimmberechtigte Vertreter in den Vorstand zu delegieren. Dieser Forderung wurde ohne Protest und in vollem Umfang stattgegeben: Heiner Lotze teilte noch am selben Tage mit, „dass wir im Hinblick auf die Dringlichkeit der Angelegenheit sofort alle nötigen Schritte eingeleitet haben.“¹⁰⁴ Nach Beratungen beschloß der Vorstand, selbigen um drei Personen zu erweitern, um den bisherigen

¹⁰⁰ Dietze an Staatsminister Wächtler, Brief vom 22. Oktober 1932. ThHStAW Bestand VHTH 328. Das folgende Zitat ebenda.

¹⁰¹ Niederschrift der Vorstandssitzung der Volkshochschule Thüringen am 14. Oktober 1932 in Hummelshain. ThHStAW Bestand VHTH 278. Das folgende Zitat ebenda.

¹⁰² Bayer an Lotze, Brief vom 30. Oktober 1932. ThHStAW Bestand VHTH 278.

¹⁰³ Thür. Ministerium für Volksbildung an VHTH, Brief vom 28. Oktober 1932. ThHStAW Bestand 328.

¹⁰⁴ Lotze an Thür. Volksbildungsministerium, Brief vom 29. Oktober 1932, ThHStAW Bestand VHTH 328.

Mitgliederstamm der Volksbildner nicht verringern und die Vertretungen der Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen nicht reduzieren zu müssen. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 19. November 1932 wurden die Änderungen der entsprechenden Satzungsparagraphen „einstimmig bei 30 Enthaltungen“ angenommen.¹⁰⁵ Damit war die Satzungsänderung rechtskräftig. Nun waren die Regierungsvertreter stimmberechtigt, und die Landesregierung hatte die Möglichkeit, direkten Einfluß auf die Festsetzung des Vereinsziels und die weitere konzeptionelle, personelle und inhaltliche Gestaltung der Arbeit zu nehmen. Die Wahl des Vorstandes auf der Hauptversammlung war ein scheindemokratischer Akt, da die beiden Regierungsvertreter im Vorstand, Regierungsrat Willy Köhler und Theodor Scheffer, bereits vorher feststanden. Letzterer war schon zwei Wochen vor der Abstimmung bestellt worden; am 7. November hatte Regierungsrat Stier den Leiter der Deutschen Heimatschule gebeten, das Amt des Regierungsvertreters im Vorstand der Volkshochschule Thüringen zu übernehmen.¹⁰⁶ Die Ernennung des Hauptvertreters der völkischen Erwachsenenbildung in Thüringen war ein geschickter Schachzug der Regierung, nun konnten die Verwendung der Mittel und die inhaltliche Arbeit im Sinne der Nationalsozialisten gestaltet werden.¹⁰⁷ Was sich dann abspielte, gleicht einer Farce: Der Dachverband respektierte die Wahl des Ministeriums, begrüßte das neue Vorstandsmitglied Scheffer, und Lotze sprach die „Hoffnung auf eine gedeihliche Zusammenarbeit zum Besten der Erwachsenenbildung“ aus.¹⁰⁸ Scheffer nahm „in Dankbarkeit für das Vertrauen und in besonderer Verantwortung für die Wichtigkeit der zu gestaltenden Dinge“¹⁰⁹ die Wahl an und machte sich in Zusammenarbeit mit den Vertretern des Volksbildungsministeriums an den Umbau der Volksbildung in ganz Thüringen. Hierzu lud er zu Besprechungen ins Weimarer Ministerium ein. Zu diesen Gesprächen wurden selbstverständlich nicht die Vertreter der vormals freien Bildungsarbeit, sondern seine Weggenossen aus dem Kreis der Heimatschuldozenten bestellt. Neben Scheffer und seiner Frau waren die Verantwortlichen der bereits umgewandelten Volkshochschulen Schmölln (Bankbeamter Bromme), Arnstadt (Studienassessor Riederer) und Münchenbernsdorf (Lehrer Paul Otto Dünkel) sowie

¹⁰⁵ Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung der Volkshochschule Thüringen e.V. am 19. November 1932 in Jena. Die Wahl erbrachte trotz 30 Stimmenthaltungen eine deutliche Mehrheit von 142 Stimmen für die Satzungsänderung. Eine Bestätigung des Amtsgerichts ging am 6. Mai 1933 ein. ThHStAW Bestand Amtsgericht Jena 179 sowie Bestand VHTh 278.

¹⁰⁶ Stier an Scheffer; Stier an VHTh Briefe vom 7. November 1932. ThHStAW Bestand VHTh 328. Theodor Scheffer stimmte sofort zu (Posteingangsstempel des Antwortschreibens 10. November 1932). Die VHTh wurde am 7. November von der Bestellung Scheffers in Kenntnis gesetzt; sie erhielt eine Abschrift mit der Bitte: „Herrn Dr. Scheffer jeweils Einladungen zu den Vorstandssitzungen zugehen zu lassen.“

¹⁰⁷ Am 10./11. Dezember 1932 fand die erste Sitzung unter Beteiligung der beiden Regierungsvertreter statt, beraten wurde die Vergabe der Fördergelder für das Haushaltsjahr 1932/33.

¹⁰⁸ Lotze an Scheffer, Brief vom 26. November 1932. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹⁰⁹ Scheffer an die VHTh, Brief vom 1. Dezember 1932. ThHStAW Bestand VHTh 278.

die Jenaer Professoren Peter Petersen und Hans F. K. Günther, der zugleich die Leitung des Landesrasseamtes inne hatte, sowie der neu ernannte Direktor der Weimarer Kunsthochschule, Paul Schulze-Naumburg, der spätere Gaukulturamtsleiter Hans Severus Ziegler und der treue Förderer Max Gerstenhauer geladen.¹¹⁰

6.5 Der Ausbau der staatlichen Kontrolle und die Umwandlung der Volkshochschule Thüringen in die Deutsche Heimatschule Thüringen

Schon bei einem Gespräch in der Jenaer Geschäftsstelle am 27. Januar 1933 hatte Regierungsrat Köhler erklärt, daß die Kontrolle der lokalen Volkshochschulen zwar wirkungsvoll, aber – nach Ansicht des Ministeriums – noch nicht ausreichend sei. Die Vereinszentrale sollte daher stärker überwacht werden, um die effiziente Kontrolle der vor Ort betriebenen Bildungsarbeit zu garantieren. In einer Mitteilung des Volksbildungsministers Wächtler, die an alle Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen weitergeleitet wurde, heißt es: „Aus den durch die Volkshochschule Thüringen vorgelegten Arbeitsberichten ihrer örtlichen Volkshochschulen geht hervor, dass in durchaus anerkennenswerter Weise wohl tüchtige Einzelarbeit geleistet wird, dass sich aber die Volkshochschule hierbei zu stark von der Ansicht leiten lasse, unabhängiges Einzelgebilde zu sein. Unseres Erachtens erfüllt die Gesamtheit der Volkshochschulen ihre Pflicht als Glied des Volksganzen von ihrer Seite her mitzuarbeiten an der Lösung der großen völkischen Aufgabe unserer Tage nicht, wenn sie ihre Tätigkeit in der Erledigung von zum großen Teil unorganisch zusammengesetzten Arbeiten erschöpft, deren Inangriffnahme in vielen Fällen durch örtliche Zufälligkeiten herbeigeführt worden ist.“¹¹¹ Der Minister machte unmißverständlich deutlich, daß die Aufgabe der Volkshochschule künftig darin bestehen werde, eine einheitliche, völkische Gesinnung zu vermitteln. Er erklärte: „Pflicht aller Volkshochschulen muss es heute sein, sich in enger Verbundenheit untereinander bewußt und planmäßig einzuschalten in den großen Prozess der deutschen Volkswerdung, dessen bestimmende Elemente Rasse, Volkstum und Boden sind.“ Doch dieser Pflicht der umfassenden Gesinnungsbildung könne die Volkshochschule nicht durch das Angebot von Fachkursen, in denen „sie nur Teilprobleme dieser unser ganzes völkisches Sein umfassenden Angelegenheit erörtern lasse, und noch dazu von Lehrenden, die zu den Grundfragen, um die es geht, die verschiedenartigste Haltung einnehmen, ihnen u. U. sogar zweifelnd oder verneinend gegenüber stehen.“ Spätestens hiermit wurde klargestellt, daß die Volkshochschule im Sinne der nationalsozialistischen Bildungspolitik nicht nur neue Inhalte erhalten sollte, sondern auch personelle Eingriffe, eine „Säuberung“ der Reihen der Lehrerschaft, bevorstanden. Die

¹¹⁰ ThHStAW Bestand Ministerium für Volksbildung C 713.

¹¹¹ Wächtler an VHT, Brief vom 27. Februar 1933. ThHStAW Bestand VHT 328 sowie 331. Die folgenden Zitate ebenda.

inhaltliche und personelle Gleichschaltung sollte vom Vorstand der Organisation selbst vollzogen werden. Minister Wächtler erklärte: „Es ist unsere Überzeugung, dass diese Arbeit vom Vorstand aus einheitlich über das ganze Land hin organisiert werden muss durch Einrichtung von Pflichtveranstaltungen, die für sämtliche Einzelvolkshochschulen verbindlich sein müssen, und zu deren Durchführung der Vorstand einen Kreis geeigneter Persönlichkeiten auswählt und mit Lehraufträgen für sämtliche Volkshochschulen betraut.“ Das Recht, die Kursinhalte auszuwählen, beanspruchte der Minister für sich: „Hierbei muss dem Volksbildungsministerium im Hinblick darauf, dass es die letzte Verantwortung für die Erwachsenenbildung zu tragen hat und in seinem Haushalt beträchtliche Mittel für die Volkshochschule Thüringen bereitstellt, ein ausschlaggebender Einfluß zustehen. Wir behalten uns vor, zu gegebener Zeit allgemein verbindliche Arbeitsthemen von uns aus vorzuschlagen.“ Für den Fall, daß sich der Vorstand auf § 2 der Vereinssatzung berufen und den Einzelvolkshochschulen keine Vorschriften bezüglich des Personals und des Programms machen wollte, drohte Wächtler zur Durchsetzung des Kontrollanspruchs neben Mittelkürzungen auch eine erneute Satzungsänderung an. Zudem plante das Volksbildungsministerium, die Höhe der Beihilfen künftig von der Zuschußgewährung der zuständigen Gemeinden und Kreise abhängig zu machen. Bei den Kreis- und Gemeindewahlen (4. Dezember 1932) hatte die NSDAP zwar deutliche Stimmenverluste (im Verhältnis zum Juli 1932 ca. 40%) hinnehmen müssen; in zehn Stadtkreisen erlangte sie 103 der 300 Mandate und stellte in sieben Stadtkreisen die größte Fraktion.¹¹² Im Falle der Verweigerung der Selbstgleichschaltung drohte in diesen Stadtkreisen der Wegfall der städtischen Zuschüsse für die Volkshochschulen. Um auf der kommunalen Ebene Mittelkürzungen zu verhindern, hatte Regierungsrat Friedrich Stier das Finanzministerium mit Verweis auf die staatstragende Funktion der Bildungsarbeit und der Erklärung, daß die lokale Arbeit vorwiegend der örtlichen Bevölkerung zugute käme, aufgefordert, auf die vom Staatsbeauftragten angeordneten Streichungen des Volksbildungsetats in den Gemeindehaushaltsplänen zu verzichten.¹¹³

Die Landesregierung konnte derart rücksichtslos mit dem Dachverband umgehen, weil die NSDAP bei den Reichstagswahlen (5. März 1933) im Wahlkreis Thüringen 47,2% der Wählerstimmen erreicht hatte. Der erhöhte Druck auf die Volksbildner von seiten der Landesregierung, die Androhung von Zwangsmaßnahmen, ihre Abhängigkeit von finanziellen Zuwendungen des Landes und die bildungspolitischen Maßnahmen¹¹⁴ zeigten Wirkung. Gegen die Zusage der nötigen finanziellen Hilfe für

¹¹² John u.a. 1995, S. 233.

¹¹³ Thür. Volksbildungsministerium an Thür. Ministerium des Innern, Brief vom 9. Februar 1933. ThHStAW Bestand VHTh 328.

¹¹⁴ Auf der Grundlage der Gesetzesänderungen erfolgte am 17. März 1933 die Amtsenthebung der sozialdemokratischen Schulleiter, Lehrer und Studienräte. Einen Tag später erging das Verbot der Zugehörigkeit von Beamten und Angestellten des Landes Thüringen zur Sozialdemokratischen Partei.

die Bildungsarbeit rückte der Verein von seinen in den Gründungsjahren und Mitte der zwanziger Jahre vehement vertretenen Bildungsideal und der Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der Einzeleinrichtungen immer weiter ab. Auf einer Zusammenkunft am 26. März diskutierten die Vorstandsmitglieder die Forderungen des Volksbildungsministers und formulierten ein Antwortschreiben, in dem es heißt: „Wir sind als deutsche Volkshochschule nach wie vor bemüht, die Grundfragen des deutschen Volkstums und der Volkwerdung in unseren Veranstaltungen so stark wie nur irgend möglich zu behandeln. Wir begrüßen es auch, dass für diese Aufgabe die Verbundenheit und Zusammenarbeit der einzelnen Volkshochschulen gefördert werden soll. Unsere bisherigen Bestrebungen sind nur immer auf erhebliche finanzielle Schwierigkeiten gestossen. Die einzelnen Volkshochschulen sind – wie auch jetzt angestellte Anfragen bestätigen – regelmässig nur in der Lage, die an Ort und Stelle erwachsenen Ausgaben zu tragen. Sie können daher keine Mittel für die Reisen und Honorare der Vortragenden aufbringen. Wir bitten infolgedessen das Volksbildungsministerium, uns für die Durchführung seiner Anregungen die nötige finanzielle Hilfe zu gewähren. Alsdann werden nach unserer Überzeugung die einzelnen Volkshochschulen zur Mitarbeit an dem im Schreiben vom 27.II.1933 entwickelten Plan freudig bereit sein, so dass es einer Satzungsänderung nicht bedarf. Der Vorstand der Volkshochschule Thüringen hat seinen Vorsitzenden und Geschäftsführer sowie die beiden Regierungsvertreter ermächtigt, die weiteren Arbeiten für die Verwirklichung des Plans zu leisten.“¹¹⁵

Bemerkenswert ist, daß lediglich im ersten Satz mit der vagen Formulierung, man sei „nach wie vor bemüht, die Grundfragen des deutschen Volkstums und der Volkwerdung [...] so stark wie nur irgend möglich“ zu thematisieren, auf die Forderungen des Ministers eingegangen wird. Nachfolgend wird die bereits vorgebrachte Bitte um die finanzielle Förderung der bisherigen Arbeit erneuert und die angedrohte Satzungsänderung für unnötig erklärt. Auch wird mit keinem Wort auf die Forderung eingegangen, die einzelnen Volkshochschulen stärker zu kontrollieren und Pflichtveranstaltungen einzuführen. Möglicherweise wollten die Vorstandsmitglieder den Minister erst einmal beschwichtigen und Zeit gewinnen. Die Vermutung, daß die Volksbildner die veränderten Machtkonstellationen noch immer nicht zur Kenntnis nahmen bzw. falsch einschätzten und sich der Illusion hingaben, sie könnten die Geschicke des Vereins weiterhin eigenständig gestalten, drängt sich auch anlässlich der zeitgleich stattfindenden Diskussion um die Neubesetzung des Vorstandsvorsitzes auf. Constantin von Dietze hatte einen Ruf nach Berlin erhalten, dem er im April 1933 folgte. In informellen Gesprächen hatten sich Oberregierungsrat Stier und die Volkshochschulvertreter Lotze und Dietze auf Gerhard Albrecht¹¹⁶ als neuen Vorsitzenden geeinigt.¹¹⁷ Damit hatte die

¹¹⁵ VHTH an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 27. März 1933. ThHStAW Bestand VHTH 328.

¹¹⁶ Der Sozialökonom Albrecht (22. Januar 1889 – 12. April 1971) hatte in Tübingen, Berlin und Freiburg studiert und sich 1923 an der Staatswissenschaftlichen Fakultät in Münster habilitiert.

Volkshochschule Thüringen einen Kandidaten mit liberaler, demokratischer und sozialer Grundhaltung bestimmt. Der Vorschlag wurde vom Rektor und vom Senat der Landesuniversität Jena zunächst unterstützt. Indem sie ihren Wunschkandidaten durchsetzten, hofften die Vertreter der Volkshochschule Thüringen, die bisherige Arbeit fortsetzen zu können, zumal das Volksbildungsministerium ohne Angabe von Gründen den ersten Kandidaten, den Ilmenauer Studiendirektor Albert Bayer, als möglichen Vorsitzenden abgelehnt hatte.¹¹⁸

Den Versuchen, die Eigenständigkeit des privatrechtlichen Vereins doch zu bewahren, wurde am 26. April 1933 – also einen Monat nach der hinhaltenden Erklärung des Vorstandes – durch Zwangsmaßnahmen ein Ende gesetzt: Das Thüringische Ministerium des Innern teilte der Volkshochschule Thüringen unter Berufung auf § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933¹¹⁹ mit: „1. dem Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen e.V. und Leiter der Volkshochschule Jena, Heiner Lotze in Jena, wird mit sofortiger Wirkung jede weitere Tätigkeit für die genannten Vereine untersagt. 2. Als Staatsbeauftragter für die Geschäftsführung der Volkshochschule Thüringen e.V. und als Leiter der Volkshochschule in Jena wird der Studienassessor Dr. Zierfuß in Jena bestimmt. 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnungen werden auf Grund des § 4 [...] bestraft.“¹²⁰ Den Vereinsvorsitz erhielt Johannes Duken, denn die Landesuniversität Jena hatte – entgegen allen Zusicherungen – nicht den Wunschkandidaten der Volksbildner, sondern den Vertrauensmann der Regierung als ihren Vertreter benannt. Kurt Zierfuß, der nunmehrige Staatsbeauftragte für die Geschäftsführung des Vereins Volkshochschule Thüringen, wurde außerdem als Leiter der Abendvolkshochschule und des Volkshochschulheims in Jena eingesetzt.¹²¹ Als Landesleiter übernahm er die Geschäfte am 28. April 1933. Spätestens jetzt mußte der Vorstand erkennen, daß die künftige Arbeit des Vereins nicht von den Mitgliedern, sondern vom Volksbildungsministerium überwacht und bestimmt werden würde. Die „Gleichschaltung“ der Volkshochschule war ein Schritt zum Umbau des Kultur- und Bildungswesens im Sinne der Nationalsozialisten, der auf der Grundlage des zweiten Reichstatthaltergesetzes bereits begonnen hatte.¹²²

1927 war er einem Ruf nach Göttingen gefolgt, wechselte aber im selben Jahr zunächst auf eine ordentliche Professur an die Universität Erlangen und dann nach Jena. 1934 folgte er einem Ruf nach Marburg.

¹¹⁷ Dietze an Lotze, Brief vom 13. April 1933. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹¹⁸ Lotze an Dietze, Brief vom 19. März 1933. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹¹⁹ Reichsgesetzblatt 1 (1933), S. 83.

¹²⁰ Thür. Ministerium des Innern an VHTh, Brief vom 26. April 1933. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹²¹ ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena 179.

¹²² Dem ersten Gleichschaltungsgesetz (31. März 1933), das die Landesregierung zu verfassungsabweichender Gesetzgebung ermächtigte und mit dessen Hilfe der Landtag aufgelöst wurde, folgte ein zweites Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich (7. April 1933, das erste Reichstatthaltergesetz). Es ergingen Notverordnungen zur Änderung des Schulverwaltungsgesetzes, der Landtagswahlgesetze, der Staatsbeamtenengesetze, der Rechnungskammergesetze sowie der gemeindlichen Selbstverwaltung. Auf Grundlage des Gesetzes wurde der Gaukulturamtsleiter Hans Severus Ziegler zum Staatskommissar für die

Von pädagogischer Autonomie und dem Recht auf Selbstbestimmung der Bildungs- und Kulturarbeit durch die Vereinsmitglieder konnte nun keine Rede mehr sein.

Die weitere Entwicklung des Vereins vollzog sich in direkter Abhängigkeit von der bildungspolitischen Gesetzgebung. Am 3. Mai 1933 verabschiedete die Landesregierung unter Fritz Sauckel ein weiteres Gleichschaltungsgesetz, das die Landesverfassung außer Kraft setzte. Am 5. Mai wurde Gauleiter Sauckel zum Reichsstatthalter des Landes Thüringen ernannt, er berief am 8. Mai die gleichgeschaltete Landesregierung. Willy Marschler wurde Ministerpräsident und übernahm das Wirtschafts- und Finanzministerium, Otto Weber stand dem Justizministerium und Fritz Wächtler dem Volksbildungs- und Innenministerium vor. Um die Mitarbeit der thüringer Lehrerschaft in nichtstaatlichen Einrichtungen wirksam kontrollieren zu können, regelte Wächtler mit Wirkung zum 1. Mai 1933 die Nebentätigkeit der beamteten Lehrer neu. Alle bisher erteilten Genehmigungen wurden mit Ausnahme der Tätigkeit in Polizei- und Heeresfachschulen widerrufen. Vordergründig begründete Wächtler den Erlaß damit, daß die beamteten Lehrer den nicht beamteten Kollegen und Junglehrern nicht die spärlichen Einnahmequellen streitig machen sollten. Tatsächlich war das Verbot ein geeignetes Mittel, unliebsame Dozenten von den Volkshochschulen fernzuhalten. In den Abendvolkshochschulen wurde das bereits begonnenen Semester dessenungeachtet fortgesetzt. Allein der Dozent jüdischen Glaubens, Herr Herzberg, sagte seine Vortragsreihe über Platon ab, so daß der Staatsbeauftragte Zierfuß nicht einmal gezwungen war, ihn zu beurlauben. Mit dem Herauswurf aller „liberalistisch eingestellten Dozenten“¹²³, dem Verbot ihrer Kurse und der Einsetzung regimetreuer Lehrer wollte Zierfuß bis zum Beginn des Wintersemesters warten.

Die „Säuberungen“ im Volkshochschulheim Jena gestalteten sich problematischer: Dort hatte eine Hausdurchsuchung stattgefunden, Teile der Bücherei und der Zeitschriftenbestände waren konfisziert worden, und die Schülerschaft wie auch die Hörer der Volkshochschule Jena hatten gegen die Amtsenthebung Heiner Lotzes protestiert. Als Zierfuß nach nur zwei Wochen Mitte Mai als Staatsbeauftragter nach Berlin ging und dort die Leitung der Reichsführerschule NSBO übernahm, sollte Johannes Duken zu seinem Nachfolger berufen werden. Das erklärte Ziel des neuen Vorsitzenden der Volkshochschule Jena und Leiters des städtischen Volkshochschulheims war es, „die Jenaer Schule so zu gestalten, dass sie in gewisser

thüringischen Landestheater (1. April 1933) ernannt (1936 zum Generalintendanten des DNT), den Studenten wurde die Zugehörigkeit zu marxistischen oder pazifistischen Organisationen untersagt, der AStA wurde aufgelöst und eine neue Studentenrechtsverordnung für die Jenaer Universität erlassen (5. April 1933). Am 7. April trat das Reichs-Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mit Arier-Paragrafen in Kraft, es diente als Grundlage für die nun beginnenden „Säuberungen“ in den Verwaltungen des Landes. John u.a 1995, S. 235ff.

¹²³ Zierfuß an Köhler, Brief vom 4. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 331.

Beziehung für die übrigen Thüringer Volkshochschulen Richtung gebend wird“.¹²⁴ Die Schülerschaft hoffte er durch seinen eigenen Unterricht „positiv zum Staate stimmen zu können“. Bei fortgesetzten Protesten der Dozenten war er „entschlossen absolut widerspenstige Elemente kurzerhand zu entfernen und Nationalsozialisten an ihre Stelle zu berufen.“

Um den Wechsel an der Spitze des Vereins zu beschleunigen, ermächtigte die Regierung den noch amtierenden Staatsbeauftragten Zierfuß, „die Wahl des Vorsitzenden schriftlich vorzunehmen“.¹²⁵ Die amtierenden Vorstandmitglieder Borchardt (Sondershausen), Bayer (Ilmenau), Benda (Weißenfels), Rebhan (Bad Thal), Scheffer (Bad Berka), Köhler (Weimar) wurden aufgefordert, bis spätestens 20. Mai 1933 schriftlich ihre Zustimmung zur Wahl des neuen Vorsitzenden zu geben bzw. sich zu dem Vorschlag der Regierung zu äußern. Sie erhoben keine Einwände, so daß die Ernennung Dukens¹²⁶ ohne eine mündliche Aussprache, Debatte oder eine andere demokratische Form der Meinungsäußerung erfolgte. Auch kam kein Vorstandsmitglied auf die Idee, eine Dringlichkeitssitzung zu beantragen, sie schickten sich in die politischen Veränderungen, befürworteten sie oder schieden aus der aktiven Arbeit aus.

Fortan bestimmte der thüringische Volksbildungsminister den Landesleiter und Staatsbeauftragten der Volksbildungseinrichtung. Als im Juni 1933 die Reichsleitung der NSDAP anfragte, ob die Erwachsenenbildung in Thüringen „von privaten Organisationen oder vom Staate geleitet wird oder in welcher Weise der Staat auf das Volksbildungswesen dort Einfluß nimmt“¹²⁷, erhielt sie folgerichtig die Auskunft, daß bereits im Frühjahr, nämlich „am 26. April 1933, die Gleichschaltung der Volkshochschulen in Thüringen zur Tatsache“ geworden sei. Die Volkshochschule Thüringen sei vom Staat vollkommen anerkannt, unterstehe somit dem Volksbildungsminister Wächtler und gliedere sich als „folgerichtiger Schlußstein in den Gesamtbau der Bildungsarbeit ein“¹²⁸. Im September erhielten alle Kreisberater und Volkshochschulleiter von der Reichspropagandaleitung in München die Mitteilung, die Volkshochschulen und Volkshochschulheime seien ab sofort der Hauptabteilung II der Reichspropagandaleitung unterstellt.¹²⁹

¹²⁴ Duken an Köhler, Brief vom 23. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 328. Die folgenden Zitate ebenda.

¹²⁵ Rundbrief von Zierfuß vom 15. Mai 1933. ThHStAW Bestand Amtsgericht Jena 179.

¹²⁶ Der Vereinsvorstand bestätigte die Wahl Dukens offiziell erst am 22. September 1933 (dem Tag vor der Vollversammlung des Vereins). Die Ernennungsurkunde von Volksbildungsminister Wächtler ist auf den 3. Oktober 1933 datiert.

¹²⁷ NSDAP-Reichsleitung (München) an Thür. Volksbildungsministerium, Brief vom 26. Juli 1933. ThHStAW Bestand Vobimin C 680.

¹²⁸ VHTh an die Reichspropagandaleitung in München, Brief vom 12. September 1933. ThHStAW Bestand VHTh 280.

¹²⁹ Das Schreiben der Reichspropagandaleitung vom 7. September 1933 war am 15. September an alle Volkshochschul- und Kreisberatungsstellenleiter sowie an die Vorstandsmitglieder Köhler und Scheffer versandt worden. ThHStAW Bestand VHTh 280.

Auf der Jahreshauptversammlung des Vereins am Sonntag, dem 23. September 1933, im großen Sitzungssaal des Landtagsgebäudes in Weimar wurde die Gleichschaltung dann endgültig vollzogen. Die bereits erfolgte Umstrukturierung wurde hier in einem pseudo-demokratischen Akt nachträglich von allen Mitgliedern des Vereins bestätigt. Diese Hauptversammlung war die letzte Mitgliederversammlung der Volkshochschule Thüringen und zugleich die erste der Deutschen Heimatschule Thüringen.¹³⁰

Tagesordnungspunkte waren die Änderung der Statuten und die Wahl des Vorsitzenden.

In seiner Rede ließ Regierungsrat Köhler keinen Zweifel am künftigen Bildungsauftrag aufkommen. Er erklärte den versammelten Mitgliedern: „Die innere und äußere Umgestaltung der Volkshochschule Thüringen wird in Kürze völlig durchgeführt sein. Was unmittelbar nach dem Krieg als Erzeugnis liberalistischen Denkens und Strebens nach individualistischer Autonomie entstand unter dem Motto ‚Wissen ist Macht‘, das wird sich nun als dienendes Glied einfügen in die völkische Lebenstotalität. Die kommende Volkshochschule wird die Deutsche Heimatschule sein, sie wird den deutschen Menschen als erd- und blutgebundenes Wesen in seiner Ganzheit zu fassen wissen. Sie wird in Bruderpflicht den letzten Volksgenossen suchen in Fabriken und Stuben und hinter dem Pflug und wird vor allem ein Doppeltes in ihm zu wecken suchen: Das Bewußtsein der Bedeutung seines Arbeitsplatzes und des Inhalts seiner Arbeit für das Volksganze und das Bewußtsein seiner durch Blut und Boden bedingten Pflichten im Staate.“¹³¹ Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, so der neue 1. Vorsitzende Johannes Duken, „wird die Volkshochschule selbst stärker als bisher ein Instrument des Staates werden, d. h. des nationalsozialistischen Staates“. Die neuen Satzungen, die einstimmig angenommen wurden, werden alles verschwinden lassen, was an Demokratie und verwässernde Neutralität erinnert.“¹³²

Der ursprüngliche Gemeinschaftsbegriff der Volkshochschulgemeinde wurde nun mit völkisch-nationalem Inhalt gefüllt. Es zählte nicht mehr die Gemeinschaft der Menschen, die an Weiterbildung, am Austausch ihrer gegensätzlichen Anschauungen, an gemeinsamen kulturellen und musischen Veranstaltungen interessiert waren und aus eigenem Antrieb das Angebot der Volkshochschulen wahrnahmen. Die freie Gemeinschaft der Lernenden und Lehrenden wurde zu einer Zwangsgemeinschaft umgebildet, der das ganze deutsche Volk, jeder Volksgenosse angehören sollte. Nicht mehr das Bildungsinteresse konstituierte die Gemeinschaft, geistige Bildung war nicht mehr Selbstbildung, denn – so führte der Vorsitzende

¹³⁰ Zur Deutschen Heimatschule siehe weiterführend Stutz 1994.

¹³¹ Bericht der Hauptversammlung vom 23. September 1933 in Weimar. ThHStAW Bestand VHTh 255.

¹³² Johannes Duken: Volkshochschule – Deutsche Heimatschule Thüringen. ThHStAW Bestand VHTh 255. Die folgenden Zitate ebenda.

weiter aus – „über die Grundfragen unseres Lebens wird nicht mehr diskutiert wie in der verflossenen Zeit des individualistischen Denkens“. Vielmehr verpflichtete die Zugehörigkeit zum Volk zu einer einheitlichen Denkungsart, die von oben verordnet und an eine „höhere Ordnung“ gebunden war. Die Bindung an Volk und Rasse, an Heimat und Boden wurde zum Religionsersatz überhöht. „Der deutsche Mensch muß wieder darum wissen, dass er sein ganzes Leben als menschliches Leben von seinem Volk her bekommt, dass er es niemals aus sich heraus haben kann.“ Die künftige Aufgabe der Heimatschulen als staatlich gelenkter Bildungseinrichtung bestand demnach darin, „die Ordnungen des Volkes, die politische Ordnungen sind, aufzuzeigen. Über unserer Arbeit in der Deutschen Heimatschule werden die Worte klingen: Deutschland, nur Deutschland, nichts als Deutschland.“

Um die inhaltliche Neugestaltung der Volksbildungsarbeit auch nach außen zu dokumentieren, erschien die Änderung des Vereinsnamens geeignet. Diese war das äußere Zeichen der deutlichen Distanzierung von der demokratisch verfaßten Volkshochschule und das Bekenntnis zu einer pädagogisch und weltanschaulich veränderten Ausrichtung der Arbeit, die über den rein politischen Akt der Gleichschaltung hinausging. Sie war ein Bekenntnis des Einverständnisses mit der politischen Umerziehung im Sinne parteipolitischer Organisationen und zur rein heimatlich gebundenen Bildungsarbeit unter Betonung des „deutschen Bodens“, des „deutschen Blutes“ und der „Heimat“.

Die Wahl des Namens war zunächst umstritten. Volksbildungsminister Fritz Wächtler forderte die Umbenennung der Volkshochschulen in „Deutsche Heimatschule“, der Vorsitzende Duken hingegen plädierte für die Bezeichnung „Deutsche Abendschule“. Da der erste Namensvorschlag eng mit der Deutschen Heimatschule in Bad Berka verknüpft war, wollte man das Einverständnis von Theodor Scheffer einholen.¹³³ Im August gab dieser seine Zustimmung, daß für die örtlichen Volkshochschulen die Bezeichnung „Deutsche Heimatschule“ und für die Landesstelle „Deutsche Heimatschule Thüringen“ verwendet werden könne. Mit der Umbenennung sollte nach Scheffers Ansicht zweierlei offensichtlich werden:

1. Die vollständige, bewußte Abwendung von allem Undeutschen in Kulturgut und Bildung und die jederzeitige starke Einsatzbereitschaft für deutsches Volkstum und Kulturgut;
2. die Bildungsarbeit in diesem Sinne kann nur mit Erfolg geleistet werden, wenn sie, auf den Gegebenheiten der Landschaft Thüringen aufbauend, organisch aus dem Kulturboden der Heimatlandschaft Thüringen herauswächst.“¹³⁴ Die Bezeichnung „Deutsche Heimat-Hochschule“ sollte der zentralen Ausbildungsstätte für die Leiter

¹³³ Johannes Duken an Friedrich Stier, Brief vom 31. Juli 1933; sowie Johannes Duken an Köhler, Brief vom 2. August 1933. ThHStAW Bestand VHT 331.

¹³⁴ Erwachsenenbildung. Entstehung und Auftrag. ThHStAW Bestand Vobimin C 680.

und Dozenten der Deutschen Heimatschule vorbehalten bleiben, die der Deutschen Heimatschule Bad Berka angegliedert war und Theodor Scheffer unterstand.¹³⁵

Am Ende der Jahreshauptversammlung nahmen die anwesenden Mitglieder die drei gravierenden, vom Ministerium für Volksbildung erzwungenen Maßnahmen wie die Satzungsänderung, die Neubestimmung des Vorstandes und die Umwandlung des Namens ohne Gegenwehr an. Mit Hilfe der Satzungsänderung und der zwangsweisen Installierung der Regierungsvertreter im Vorstand war die interne Umbildung im Sinne der Nationalsozialisten erfolgt. Die „Erneuerung des deutschen Kulturlebens“ und die „Pflege und Übermittlung unseres völkischen Kulturgutes aus einheitlichem Geist“¹³⁶ im Sinne Adolf Hitlers konnte jetzt ungehindert umgesetzt werden. Die ehemals autonome und freie Bildungseinrichtung, die die Vereinsform bewußt gewählt hatte, um sich dem staatlichen Zugriff zu entziehen und in einem privatrechtlichen Status frei entscheiden zu können, unterstand nun staatlichen Organen und verfügte nur noch über einen geringen Handlungsspielraum. Nicht einmal mehr die Ernennung des Schulrates Peter Schneider zum Nachfolger Dukens bedurfte der Zustimmung der Vereinsmitglieder. Der stellvertretende Leiter der Staatsschule für Führertum und Politik in Egendorf wurde am 27. November 1933 qua Regierungsbeschluß zum Nachfolger von Johann Duken als Landesleiter des Vereins bestimmt. Paul Merkel bekleidete fortan den Posten des Schatzmeisters und des Geschäftsführers des Landesverbandes und war gleichzeitig Leiter der Deutschen Heimatschule Jena, Richard Teicher übernahm die Koordination der ländlichen Bildungsarbeit.¹³⁷ Die nach wie vor alljährlichen Hauptversammlungen des Vereins waren folgerichtig nun nicht mehr Forum der Diskussion, der kritischen Aussprache und Positionsbestimmung, sondern dienten nur noch der Vorlage des Kassen- und Geschäftsberichts.

Reaktionen der Mitglieder auf die Gleichschaltung und Umwandlung

Die Gleichschaltung und die neuen Vorgaben setzten der seit etwa drei Jahre andauernden Ungewißheit über den Fortgang der praktischen Bildungsarbeit ein Ende. In den Augen einiger Volkshochschulleiter hatte endlich jemand klare Anweisungen erteilt. Daß es sich hierbei um eine staatliche Verfügung, die Verordnung einer übergeordneten Instanz und nicht um einen mehrheitlichen Beschluß der Mitglieder des ursprünglich demokratisch verfaßten Vereins handelte, störte einige Mitarbeiter offenbar nicht. Die veränderten politischen Vorzeichen

¹³⁵ Theodor Scheffer an das Thür. Ministerium für Volksbildung, Brief vom 27. Oktober 1930. ThHStAW Bestand Vobimin C 713.

¹³⁶ NSDAP, Reichspropagandaleitung an die Vorsitzenden und Leiter der Deutschen Volkshochschulen und Volkshochschulheime, Brief vom 7. September 1933. ThHStAW Bestand VHTh 280.

¹³⁷ Amtsblatt des Thür. Ministeriums für Volksbildung, 12. Jg., Nr. 19 (1933).

wurden entweder nicht gesehen oder bewußt in Kauf genommen bzw. befürwortet. In den Akten sind nur wenige persönliche Reaktionen überliefert; auffallend ist, daß die Mehrzahl der Volkshochschulleiter ihre Arbeit weiter fortsetzte; ein Teil des alten Dozentenstamms war weiterhin tätig, neue von der Regierung vorgeschlagene Vortragsredner kamen hinzu. Von seiten der Hörschaft ist nur ein Protestschreiben des Hörerrats der Volkshochschule Jena überliefert, hierin wandten sich die Mitglieder gegen die Entlassung Heiner Lotzes, nicht aber gegen die veränderte inhaltliche Ausrichtung der Arbeit.

Als ein Beispiel für die positive Reaktionen auf Leitungs- und Kreisberatungsebene soll das Schreiben von Hugo Windorf, dem langjährigen Kreisberater und Vorstandsmitglied des Vereins, angeführt werden. Er schrieb an den neuen Vorstandsvorsitzenden Duken: Die neue Regelung „wird von allen verantwortungsbewußten Volkserziehern [...] mit Freude begrüßt werden; es befreit uns alle von einer gewissen Unsicherheit, in die wir in den letzten Monaten durch die Zurückhaltung unserer vorgesetzten Stellen einschließlich des Volksbildungsministeriums gekommen waren. Auch die im Rundschreiben angedeutete Sorge um eine etwaige Durchkreuzung und Störung unserer zielbewußten Erziehungsarbeit durch die gegenwärtig auffällige Geschäftigkeit anderer Stellen hatte uns befallen; aber Ton und Inhalt des Rundschreibens sind so herzerfrischend eindeutig, daß wir unsere Bedenken alle endgültig begraben können.“¹³⁸ Diese Äußerung vermittelt erstens einen Eindruck davon, wie überdrüssig man der langwierigen Diskussionen im Vorstand war. Zweitens zeigen diese Zeilen auch, wie schnell man sich den veränderten politischen Gegebenheiten anpassen – sein Fähnchen nach dem rechten Wind hängen – konnte, um ohne Blessuren davonzukommen. Das Ziel der Volkshochschule, „demokratiefähige Menschen“ zu erziehen, war offenbar selbst von Teilen der Lehrerschaft nicht mitgetragen worden. Und drittens läßt diese Äußerung auch die persönliche Kränkung des Leiters der Volkshochschule und Kreisberatungsstelle Ronneburg erahnen, die ihm noch unter Mitwirkung von Reinhard Buchwald zuteil wurde, als er seinen Vorstandsposten räumen mußte und sich immer stärker aus dem inneren Entscheidungszirkel ausgeschlossen fühlte. Endlich wurde ihm die lange ersehnte Anerkennung seiner Arbeit zuteil, und er empfand die politische Bedeutung, die der Volksbildungsarbeit jetzt offiziell zugesprochen wurde, als persönliche Bestätigung. Das Lob und die offizielle Anerkennung lockten einige Mitarbeiter zum Engagement für die neue Bildungsaufgabe. Schon in einem Begleitschreiben zum Jahresbericht für 1932/33 hatte der Staatsbeauftragte Kurt Zierfuß diesen einfachen aber wirksamen Mechanismus benannt: „Durch die seit Jahren zum ersten Mal politische Stellungnahme zum Werk der Volksbildung, die die Regierung nimmt, sind die Kräfte unserer Mitarbeiter neu belebt.“¹³⁹

¹³⁸ Hugo Windorf an Johannes Duken, Brief vom 17. Juli 1933. ThHStAW Bestand VHTh 113.

¹³⁹ Kurt Zierfuß an Ministerium für Volksbildung, Brief vom 4. Mai 1933. ThHStAW Bestand VHTh 331.

6.6 Auswirkungen der innenpolitischen Entwicklung auf die Heimvolkshochschule Dreißigacker

Nachdem der Prozeß der Umwandlung des Vereins Volkshochschule Thüringen dargestellt wurde, soll abschließend die Entwicklung der Heimvolkshochschule Dreißigacker seit der 1930 beschlossenen Streichung der staatlichen Zuwendungen näher in den Blick genommen werden, um das Bild der Demontage der demokratischen Bildungs- und Kulturarbeit in Thüringen zu vervollständigen.

Unmittelbar nach der offiziellen Bekanntgabe der Mittelstreichungen durch die Landesregierung im Februar 1930 teilte Friedrich Stier am 13. März dem Vereinsvorstand mit, daß durch die Aufhebung des Zuschusses auch die Voraussetzung für die Mitgliedschaft eines Regierungsvertreters im Ausschuß zur Förderung des Volkshochschulheims hinfällig sei¹⁴⁰; im Sommer wurde der Austritt dann vollzogen.¹⁴¹ Nachdem erste Protestaktionen angelaufen und Maßnahmen zur Erhaltung der Heimvolkshochschule Dreißigacker eingeleitet waren, erfuhr Eduard Weitsch am 28. März 1930, daß das Staatsministerium seine Versetzung in den einstweiligen Wartestand zum 1. April beschlossen hatte.¹⁴² Desungeachtet wurde der laufende Männerkurs fortgesetzt und weiterhin für die Teilnahme am nachfolgenden Kurs geworben. In Anbetracht der Reichstagswahlen, der politischen Verhältnisse in Thüringen und der ungeklärten Wirtschaftslage wurde aber auf eine öffentliche Feier zum 10jährigen Bestehen der Heimvolkshochschule Dreißigacker am 15. September 1930 verzichtet.

Am 3. Januar 1931 konstituierte sich in Merseburg der „Verein zur Erhaltung des Volkshochschulheims e.V.“.¹⁴³ Der Zweck des Vereins war die „Erhaltung, insbesondere die Finanzierung des Volkshochschulheims Dreißigacker“. Die erste Mitgliederversammlung fand am 28. Mai 1931 im Bernhardssaal des Weimarer Rathauses statt; bis dahin war die Mitgliederwerbung nur sehr schleppend vorangekommen. Die Länder Sachsen und Thüringen hatten sich noch nicht offiziell erklärt, der Städtetag hatte eine Mitgliedschaft abgelehnt, und der Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen meldete Bedenken an. Der Vorsitzende des Reichsverbandes, Alfred Mann, begründete die geringe Resonanz auf die

¹⁴⁰ Thür. Volksbildungsministerium an Alfred Benda, Brief vom 13. März 1930. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁴¹ Benda an Lotze, Brief vom 23. Juli 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹⁴² Beschluß vom 21. März 1930. Thür. Ministerium für Volksbildung PA.

¹⁴³ Bei der Gründungssitzung waren Landesschulrat Dr. Siegfried Berger (Merseburg), Landrat Albrecht Bähnisch (Merseburg), Alfred Benda (Weißenfels), Franz Mockrauer (Dresden), Erich Nippold (Gotha), Max Wilberg (Magdeburg), Eduard Weitsch und Paul Steinmetz (Dreißigacker) zugegen. Den geschäftsführenden Vorsitz übernahmen zunächst Alfred Benda und Albrecht Bähnisch. Protokoll der Gründungssitzung. ThHStAW Bestand VHTh 175. Ev. Zentralarchiv Bestand 51 Vh 14.

Vereinsgründung damit, daß keine Vertreter aus Preußen gewonnen werden konnten, die, „wenn auch nicht als Mitglied, so doch bindend mitbeteiligt erscheinen“¹⁴⁴.

Alfred Benda hingegen warf Alfred Mann vor, er benutze den Verband, nicht um die Interessen der freien Volksbildungsarbeit in Thüringen zu befördern, sondern um seine eigenen Vorlieben und Interessen durchzusetzen.¹⁴⁵

Um den überregionalen Zusammenhalt der Heimvolkshochschulen zu stärken, wurde dann vom 2. bis 4. Juli 1931 in Dreißigacker eine Konferenz der Leiter und Lehrer der Deutschen Heimvolkshochschulen veranstaltet, bei der die „wirtschaftliche, volkshochschulpolitische und geistige Lage des Heimlehrers“ erörtert wurde. Für den Nachmittag des ersten Konferenztages war die Sitzung des Vereins zur Erhaltung Dreißigackers angesetzt. Auf dieser Sitzung wurden die Vorstandsmitglieder Alfred Benda und Max Wilberg gewählt.¹⁴⁶ Die Wahl der übrigen Mitglieder erfolgte bei einer Zusammenkunft am 16. Oktober 1931 in Erfurt. Gewählt wurden Landesrat Siegfried Berger für die Provinz Sachsen (der Posten des zweiten sächsischen Vertreters blieb zunächst unbesetzt), Heiner Lotze als Vertreter des Vereins der ehemaligen Schüler, Eduard Weitsch als Direktor des Heims und Alfred Mann als Persönlichkeit der Volksbildung.¹⁴⁷

Auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins Volkshochschule Thüringen sprachen sich die Mitglieder dafür aus, die „Volkshochschule Thüringen aus allen Verbindlichkeiten und Bindungen mit dem Volkshochschulheim Dreißigacker zu lösen und das Heim dem ‚Verein zur Erhaltung des Volkshochschulheims Dreißigacker‘ zu überlassen.“¹⁴⁸ Im November 1931 einigte sich der Vereinsvorstand darauf, „die bisherige enge Verbindung mit dem Volkshochschulheim Dreißigacker“ aufzulösen, und „die notwendigen Verhandlungen zwecks Überführung des Heims in einen neu zu gründenden Verein Dreißigacker e.V. zu führen.“¹⁴⁹ Mit diesem Schritt war erstens die rechtliche Grundlage für die Überschreibung des Vermögens der Heimvolkshochschule, das auf den Konten der Volkshochschule Thüringen lag, geschaffen, und zweitens konnte der neu gegründete Verein selbständig Verhandlungen mit dem Kreisamt Hildburghausen aufnehmen und so finanzielle Unterstützung und die Verlängerung des Mietvertrages erwirken.

Die finanzielle Lage von Dreißigacker hatte sich nach der Zusage von Beihilfen durch den Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen und das Preußische Ministerium sowie dem Gehaltsverzicht der pädagogischen Mitarbeiter kurzzeitig entspannt, so daß Anfang Februar die Werbung für einen Kurs (15. April bis 15.

¹⁴⁴ Alfred Mann an Weitsch, Brief vom 13. April 1931, Ev. Zentralarchiv Bestand 51 Vh 14.

¹⁴⁵ Benda an Lotze, Brief vom 17. Juni 1931. ThHStAW Bestand VHTh 278.

¹⁴⁶ Protokoll der Mitgliederversammlung vom 2. Juli 1931. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁴⁷ Protokoll der Vorstandssitzung vom 16. Oktober 1931. ThHStAW Bestand VHTh 175.

¹⁴⁸ Punkt 5 der Tagesordnung, Protokoll. ThHStAW Bestand Thür. Amtsgericht Jena Nr. 179.

¹⁴⁹ Lotze an Benda, Brief vom 24. November 1930. ThHStAW Bestand VHTh 278.

Juni 1932) einsetzen konnte. Am 25. April 1932 wurde dann gegen die grundsätzlichen Bedenken des Vorsitzenden Alfred Benda¹⁵⁰ der Freiwillige Arbeitsdienst in Dreißigacker eingeführt.¹⁵¹ Die Vorstandsmitglieder des Vereins Dreißigacker e.V. versprachen sich hiervon die finanzielle Sicherung des Heimes. Diesen Veränderungen des organisatorischen und pädagogischen Konzeptes stimmte auch der Vorstand der Volkshochschule Thüringen zu.¹⁵² Mit der Übernahme des Freiwilligen Arbeitsdienstes ergab sich für Dreißigacker ebenso wie für viele Arbeiterbildungseinrichtungen und Heimvolkshochschulen die schwierige Gratwanderung zwischen Existenzsicherung und Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten.¹⁵³ Auf der im Oktober vom Reichsverband veranstalteten Volkshochschulpraktiker-Tagung auf Burg Lauenstein wird dieser Konflikt deutlich. Die Anwesenden erklärten, daß die Mitarbeit der Volkshochschulheime im freiwilligen Arbeitsdienst „erstrebenswert“ sei, die Leiter der Einrichtungen allerdings dafür zu sorgen hätten, daß in der „pädagogischen Arbeit des Freiwilligen Arbeitsdienstes Sinn und Geist der deutschen freien Volksbildung zur Geltung kommen“¹⁵⁴. Mit dieser Erklärung und der Betonung des sozialpädagogischen Motivs versuchte man bewußt an die von Eugen Rosenstock vertretene Idee der Arbeitslager¹⁵⁵ anzuknüpfen, die bereits erfolgte Arbeit mit erwerbslosen jungen Menschen – wenn auch nicht so intensiv wie bisher – fortzusetzen, und die wehrpolitischen Interessen der Nationalsozialisten zu umgehen. Weitsch schrieb im Hinblick auf die veränderte Ausrichtung der Arbeit in Dreißigacker: „Man wird im Arbeitsdienst der äußeren Disziplinierung nicht entraten können, man wird aber als letztes Ziel immer das Heranbilden der inneren Disziplin im Auge behalten müssen. Das ist die beste Gewähr, dafür, daß die Disziplinierung der Dienstverpflichteten nicht in dem Augenblick beendet ist, in dem sie aus der Hand des Führers in ihr früheres Leben zurückkehren.“¹⁵⁶

Am 29. Dezember 1932 kündigte das Thüringische Wirtschaftsministerium den Mietvertrag mit der Heimvolkshochschule mit Wirkung zum 30. Juni 1933, um die Gebäude und die Liegenschaften selbst für den Arbeitsdienst und das soeben

¹⁵⁰ Protokoll der Vorstandssitzung vom 16. Oktober 1931. ThHStAW Bestand VHTh 175.

¹⁵¹ Olbrich sieht in dieser Beteiligung der Heimvolkshochschule Dreißigacker am freiwilligen Arbeitsdienst eine „Fähigkeit zum sozialen Wandel“ und eine „Neuorientierung der Bildungsarbeit“, die auch Anregungen für die gegenwärtige Funktionsbestimmung der Erwachsenenbildung geben kann. Olbrich 1997, S. 67.

¹⁵² Lotze an Weitsch, Brief vom 6. Juni 1932. ThHStAW Bestand VHTh 174.

¹⁵³ Siehe hierzu Wollenberg 1984, besonders S. 135–136. Zu der Verschärfung des antidemokratischen Potentials in der Erwachsenenbildung, den Kompetenzstreitigkeiten und der Nazifizierung der Erwachsenenbildung siehe auch Keim 1995, S. 64–66 und 134–147.

¹⁵⁴ Drei Entschlüsse, angenommen in der Arbeitswoche für Volkshochschul-Praktiker vom 2. bis 7. Oktober 1932. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

¹⁵⁵ Zur Geschichte der Arbeitslagerbewegung siehe weiterführend Dudek 1988 b.

¹⁵⁶ Weitsch 1933 (b). Siehe auch Weitsch 1932 (a).

eingeführte Werkjahr für Abiturienten nutzen zu können.¹⁵⁷ Heiner Lotze und Eduard Weitsch hatten nach eingehenden Beratungen Bedenken, „ob sich ein Kampf gegen die Kündigung für die Erhaltung des Heims lohnt“, da die gegenwärtig laufenden Kurse des Arbeitsdienstes in Zusammenarbeit mit dem Kreisamt Meiningen vor dem Abschluß standen und nach Ansicht der Volksbildner nur geringe Aussicht bestand, „wieder normale Volkshochschulkurse durchzuführen.“¹⁵⁸ Wegen der Dringlichkeit der Angelegenheit fand am 21. Januar 1933 im Wartesaal des Leipziger Hauptbahnhofs eine Sitzung des Vorstands statt.¹⁵⁹ Hier wurde erstens beschlossen, einen Vertrag aufzusetzen, nach dem das Inventar des Heims im Falle der Schließung an die Volkshochschule Thüringen zurückfallen würde, zweitens teilte der Vorstand dem Wirtschaftsministerium mit, daß in Dreißigacker gegenwärtig bereits 70 Personen im freiwilligen Arbeitsdienst tätig seien und daß das Volkshochschulheim „beabsichtigt seine langjährige erwachsenenbildnerischen Erfahrung in den Dienst dieses Planes [Werkjahr für Abiturienten] zu stellen.“¹⁶⁰ Zur kurzfristigen finanziellen Sicherung des Heims verzichteten die Mitarbeiter Eduard Weitsch und Paul Steinmetz sowie Heiner Lotze auf noch ausstehende Gehälter.¹⁶¹

Eine letzte Möglichkeit zur Erhaltung der Heimvolkshochschule sah der zweite Heimlehrer Paul Steinmetz in der Umwandlung des neutralen Volkshochschulheims in eine Siedlerschule. Am 5. Februar 1933 legte Steinmetz, der zur Zeit in einem Reichsarbeitsdienstlager in Alsleben/Saale im Einsatz war, seinen Plan zur Einrichtung einer Siedlerschule in der Heimvolkshochschule Dreißigacker vor.¹⁶² Abschriften gingen an Vertreter der Volkshochschule Thüringen und des Reichsverbandes. Der Plan war nach Steinmetz Ansicht geeignet, „die Erwachsenenbildung, die sich in den letzten Jahren in ihren einseitig intellektuell ausgerichteten Schulungs- und Bildungsmaßnahmen von den bildungsmäßigen Erfordernissen der konkreten deutschen Lebenssituation entfernt hat, was sie um ihre lebensgestaltende Tiefenwirkung brachte, wieder in engeren Zusammenhang mit den aus dem deutschen Lebensraum und der deutschen wirtschaftlichen Lage sich ergebenden Bildungs- und Schulungsaufgaben bringt.“¹⁶³ Bei seinen Überlegungen ging Steinmetz davon aus, daß die Volksbildung ihren Beitrag zur „Reagrarisierung

¹⁵⁷ Thür. Finanzministerium an den Verein zur Erhaltung des Volkshochschulheims Dreißigacker e.V., Brief vom 29. Dezember 1932. ThHStAW Bestand VHTh 175.

¹⁵⁸ Lotze an Mann und Mockrauer, Brief vom 3. Januar 1933. ThHStAW Bestand VHTh 329.

¹⁵⁹ Protokoll der Sitzung vom 21. Januar 1933. Ev. Zentralarchiv Berlin Bestand 51 Vh 14.

¹⁶⁰ Benda an Thür. Finanzministerium, Brief vom 5. Januar 1933. ThHStAW Bestand VHTh 175. Siehe hierzu auch Weitsch 1932 d.

¹⁶¹ Der Gehaltsverzicht wurde am 4. Februar 1933 unterzeichnet. Ev. Zentralarchiv Berlin Bestand 51 Vh 14. Zur Sicherung der finanziellen Existenz des Heimleiters und seiner Familie wurden mehrere Vorschläge unterbreitet, so z. B. der Wechsel an die Volkshochschule der Stadt Erfurt zum 1. April 1933, da der bisherige Leiter Kurt Otto sein Amt niedergelegt hatte. Mann an Mockrauer, Brief vom 3. Januar 1933. Ev. Zentralarchiv Berlin Bestand 51 Vh 14.

¹⁶² Der Plan ist abgedruckt in Wollenberg 1998, S. 127–132.

¹⁶³ Steinmetz an Lotze und Weitsch, Brief vom 5. Februar 1932. ThHStAW Bestand VHTh 175.

der industriellen Bevölkerung“ leisten müsse. Er führte aus: „Mir scheint nun, daß eine Erwachsenenbildung, die im wirklichem Kontakt mit dem ‚völkischen‘ Leben bleiben will, an diesen neuen Aufgaben nicht einfach vorbeisehen kann. Tut sie`s, so verliert sie ihre Bedeutung für den Volkskörper zum Teil und die öffentliche Meinung bezweifelt mit einem gewissen Recht ihren Sinn und Wert in einer solchen Krisenzeit.“ Da die Heimvolkshochschule Dreißigacker nicht die Aussicht habe, an der „Führerausbildung in Mitteldeutschland“ beteiligt zu werden – diese wurde in der völkisch nationalen Heimatschule Bad Berka durchgeführt – bleibe nur der Weg einer Neufundierung der Arbeit in der Siedlerschulung. Das neue Konzept sah vier bis fünf Stunden praktischer Arbeit in Stall, Landwirtschaft und Garten vor, zwei Stunden theoretischen Unterricht sowie eine Stunde körperliche Ertüchtigung. Der theoretische Unterricht sollte von zwei Lehrkräften übernommen werden, von denen die erste gleichzeitig als Geschäftsführer tätig sein sollte. Anhand der Fächerkombination wird ersichtlich, daß Steinmetz hier seine zukünftige Position entwarf. Als Fachbereiche gab er an: Wirtschaftskunde, Agrar- und Sozialpolitik, Staatsbürgerkunde, Volkskunde und deutsche Geschichte, ethische, pädagogische und biologische Lebensfragen. Der zweite Lehrer sollte die agrarwissenschaftlichen und kaufmännischen Belange wie landwirtschaftliche Betriebslehre, Buchführung, Gartenkunde und Kleintierzucht lehren. Stundenweise sollten zudem Handwerker Unterricht im Mauern, Schreinern, Schlossern, Schmieden und Wagnern erteilen. Das vorgesehene Schulungskonzept entsprach dem in den Bauernschulen bereits seit mehr als zehn Jahren praktizierten Programm und ist durch die in Volksbildungskreisen aktuelle Diskussion um den Siedlungsgedanken und die Einrichtung des Arbeitsdienstes als Teilbereiche der Volksbildung beeinflusst.¹⁶⁴ Allerdings machte Steinmetz in der Personalfrage weitgehende Zugeständnisse: „u. Umständen könne als Lehrer für die landwirtschaftlichen und gärtnerischen Fachgebiete ein Nationalsoz. in den Lehrkörper einbezogen werden.“ Abschließend bewertet er den Plan einer Siedlerschule in zweifacher Hinsicht positiv. „Ich glaube, er [der Plan] hat auch für die jetzige thür. Regierung manches Verlockende. Sie könnte zeigen, dass sie durchaus in der Lage ist, ‚Aufbauarbeit im nationalen Sinn‘ zu leisten durch Umstellung einer politisch bekämpften Einrichtung zu einem Positivum.“¹⁶⁵ Und für die Heimvolkshochschule Dreißigacker sah er in der Umgestaltung nicht nur eine Überlebensaktik, sondern eine Chance „in Richtung einer innerlich lebendigen und bewegl. Volksbildung.“ Die Idee der Siedlerschule, die Steinmetz als nur „scheinbare ‚Abirrung‘ vom bisherigen Weg der deutschen Volkshochschule“ bezeichnete, fand bedingt Zustimmung bei Heiner Lotze und dem juristischen Berater der Volkshochschule

¹⁶⁴ Siehe hierzu Laack 1932, S. 361–362.

¹⁶⁵ Steinmetz an Lotze und Weitsch, Brief vom 5. Februar 1933. ThHStAW Bestand VHTh 175. Die folgenden Zitate ebenda.

Thüringen, Ernst Borinski.¹⁶⁶ Beide sprachen sich für eine genauere Ausarbeitung des vorliegenden Plans aus. Alfred Benda und Eduard Weitsch distanzieren sich hingegen. Letzterer erklärte: „[...] meine Person scheidet für diesen Plan aus: a) weil meine Person eine Belastung für die evtl. Verwirklichung wäre. b) aus persönlichen Gründen“. Grundsätzlich war Weitsch aber gewillt, Steinmetz bei seinem Vorhaben der Verbindung von Siedlerschulung und Volkshochschularbeit „wohlwollend“ zu unterstützen, „dies aber nur bis zu der Grenze des Wehrsports, der aus dem Siedlungsgedanken meines Erachtens nicht organisch herauswächst.“¹⁶⁷ Zudem sah Weitsch die Gefahr der offenen oder verkappten Politisierung des Heims durch die Einstellung parteipolitisch gebundener Lehrkräfte.

Franz Mockrauer, der Leiter der Volkshochschule Dresden und Mitglied des Reichsverbandes, stellte allen Vorstandsmitgliedern des Reichsverbandes ein Exposé über *Die Lage des Volkshochschulheims Dreißigacker* zu, faßte hierin die Vorschläge zur Gründung der Siedlerschule zusammen, und drängte auf eine rasche Klärung der Frage, welche Stellung der Reichsverband hierzu einnehmen solle. Er betonte: „Gleichviel wie sie ausfällt – sie muß in kürzester Zeit vom Reichsverband gefällt werden. Jeder Tag der Verzögerung bedeutet, dass gegen einen das Heim gefährdenden und vielleicht vernichtenden Angriff der thüringischen Regierung, die Haltung der Volkshochschulbewegung unklar und verantwortungslos ist. Jeder Tag Verzögerung ist ein verdienter Prestigeverlust für den Reichsverband.“¹⁶⁸ In seinem Exposé machte Mockrauer zudem deutlich, daß er im Falle der Umwandlung des Heims in eine Siedlerschule die Förderung durch den Reichsverband strikt ablehnte. Denn mit dem vorliegenden Plan „würde [...] unter dem Schein der Aufrechterhaltung des ältesten und wertvollsten Volkshochschulheims eine Siedlerschule aufgemacht und mit ihr zu Unrecht der Reichsverband belastet. Zur Klärung ist es dann richtiger, das Heim zu liquidieren, und es der Volkshochschule Thüringen bzw. der Thüringischen Regierung zu überlassen, in dem Haus ein neues Unternehmen einzurichten, das beim Reichsverband neu zur Prüfung angemeldet wäre, wenn überhaupt Aufnahme in diesen erwartet wird.“ Einer Fortführung des Heims als Einrichtung des Reichsverband wollte Mockrauer nur zustimmen, wenn in Dreißigacker „höchstens zu seiner Erhaltung auch gelegentlich Siedlerkurse veranstaltet“ würden.

¹⁶⁶ In seinen Kommentar (Wollenberg 1998, S. 159–162) zum „Plan einer Siedlerschule“ geht Wollenberg davon aus, daß Fritz Borinski um eine Stellungnahme gebeten wurde. Aufgrund der Akten ist aber eindeutig, daß es sich bei dem Korrespondenzpartner nicht um Fritz Borinski, sondern um den in Erfurt ansässigen Rechtsanwald Ernst Borinski handelt, der als Berater herangezogen wurde und seit vielen Semestern an der Volkshochschule Erfurt Kurse gab. Insofern ist die Kritik Wollenbergs an Fritz Borinski hinfällig.

¹⁶⁷ Eduard Weitsch an Alfred Benda, Brief vom 10. Februar 1933. Ev. Zentralarchiv Bestand Vh 15. Eine Kopie ging an Heiner Lotze, Paul Steinmetz und Ernst Borinski. ThHStAW Bestand VHT 175.

¹⁶⁸ Mockrauer an die Mitglieder des Reichsverbandes der deutschen Volkshochschulen, Brief vom 16. Februar 1933. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald. Die folgenden Zitate ebenda.

Auch Reinhard Buchwald, der weiterhin als beratendes Mitglied dem Vorstand des Reichsverbandes angehörte, wurde um seine Einschätzung der Lage gebeten. Der Wortlaut des Briefs vom 19. Februar 1933 soll hier teilweise wiedergegeben werden, da seine Ausführungen „grundlegend für die Taktik des Reichsverbandes“ wurden.¹⁶⁹ Buchwald schrieb: „Es kommt meiner Meinung [nach] alles darauf an, ob der jetzige Innenminister im Amt bleibt und wenn er im Amt bleibt, ob er sich bei dem Wort Dreißigacker an die Vorgänge erinnert, die sich vor 3 Jahren in Thüringen abgespielt haben. An und für sich würde ich es für möglich halten, dass der Reichsverband zum Reichsinnenminister bei sehr geschickter Ausschaltung aller sachlichen und personellen Anstöße (zu den letzteren rechne ich z. B. meine Person) in ein ähnliches einigermassen tragbares Verhältnis gelangt, wie es schließlich der Volkshochschule Thüringen gelungen ist. Ob dieses Vorgehen des Reichsverbandes mit dem Kampf um Dreißigacker belastet werden kann, stelle ich anheim zu erwägen. Es würde doch darauf hinauslaufen, dass der Reichsverband mit Mitteln, die der jetzige Reichsminister zu bewilligen hat, Absichten durchkreuzen will, die der jetzige thüringische Volksbildungsminister verfolgt. Aber der jetzige thüringische Volksbildungsminister war im Fall Dreißigacker früher der persönliche Berater des jetzigen Reichsinnenministers. Wenn aber Dreißigacker hinsichtlich seiner Zukunft problematisch ist (nämlich Weggangwunsch von Weitsch) wenn also der Fall Dreißigacker heute, wie sich wenigstens aus der Denkschrift zu ergeben scheint doch im grossen Umfange eine Prestigefrage ist, ist so natürlich zu erwägen: 1. welchen Wert diese Prestigefrage in der gesamten Politik des Reichsverbandes besitzt, 2. ob eine evtl. unaufschiebbare Aufgabe von Dreißigacker nicht für alle Beteiligten am tragbarsten, ja am ehrenvollsten und sogar positivsten für Alle auswertbar ist, wenn sie jetzt durch die Schuld der politischen Gegner erfolgt.“¹⁷⁰ Für den Pragmatiker Buchwald hatte die Erhaltung des Reichsverbandes – als einer Organisation für die freie Volksbildung in Deutschland – Vorrang vor den Interessen der Einrichtung, die zwar einmal das Aushängeschild der freien Volksbildung gewesen war, die aber nach einer Umwandlung in eine Siedlerschule und dem Weggang des Leiters nichts mehr mit der ursprünglichen Idee gemein haben würde. Buchwald sprach sich schließlich dafür aus, im Namen des Reichsverbandes gegen die Kündigung der Heimvolkshochschule in einer „sehr sorgfältig zu erwägenden Erklärung“ zu protestieren und weitere Schritte nach den Wahlen am 5. März einzuleiten.¹⁷¹

¹⁶⁹ Alfred Mann an Reinhard Buchwald, Brief vom 23. Februar 1933. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

¹⁷⁰ Reinhard Buchwald an Alfred Mann, Brief vom 19. Februar 1933. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

¹⁷¹ Mann folgte dem Rat Buchwalds, die Sitzung des Gesamtvorstandes des Reichsverbandes fand nicht, wie von Mockrauer beantragt, am 27. oder 28. Februar, sondern erst nach den Wahlen am 15. und 16. März 1933 in Berlin statt. Die Einladung zu der Sitzung erging am 7. März 1933; Dreißigacker war einer von 16 Tagungsordnungspunkten. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

Am 17. März 1933 wurde die Heimvolkshochschule Dreißigacker von Polizeitruppen durchsucht, die Mehrzahl der Kursteilnehmer reiste noch am selben Tag ab. Am 20. März übergab Weitsch die Leitung des Arbeitslagers¹⁷² und schied auf eigenen Wunsch aus.¹⁷³ Mit seiner im Januar in einem Gespräch mit Lotze geäußerten pessimistischen Bemerkung, „dass das Heim auf längere Zeit keine Zukunft hat“¹⁷⁴, hatte er also Recht behalten. Am 21. März setzte die nationalsozialistische Hetze gegen das „Kommunistische Arbeitslager“ in der Hildburghausener und der Jenaer Presse ein. Die Öffentlichkeit wurde informiert: „Eine Abteilung Landespolizei hob das Nest aus und führte eine gründliche Durchsuchung durch [...]. Herr Weitsch und seine Zöglinge Moskaus waren natürlich ausgeflogen. Man hätte tatsächlich besser getan, diesen Herrn, der immer im Verborgenen arbeiten konnte, in Sicherheit zu bringen. Unterdessen wird er schon das belastende Material auf die Seite geschafft haben.“¹⁷⁵ Die von Weitsch verfaßte Richtigstellung vom 23. März, er sei bei der Haussuchung anwesend gewesen, wurde selbstverständlich nicht gedruckt. Ebenso wenig erfuhr die Öffentlichkeit, daß bei der Hausdurchsuchung kein „belastendes“ Material gefunden wurde, daß der Landesarbeitsdienst die konfiszierte Bibliothek der ehemals „kommunistischen Heimvolkshochschule“ weiterhin nutzte und sogar an der Übernahme von Teilbeständen interessiert war.¹⁷⁶ Die Mitglieder des Vereins zur Erhaltung des Volkshochschulheims Dreißigacker kamen am 30. September 1933 zum letzten Mal in Merseburg zusammen, der einzige Tagesordnungspunkt sah die formelle Auflösung des Vereins vor.¹⁷⁷

¹⁷² Das Arbeitsdienstlager mit 60 Personen wurde auf Veranlassung des Kreisamtes Meiningen dem Landesarbeitsdienstamt Erfurt unterstellt und von Herrn Vogeler übernommen, der landwirtschaftliche Betrieb wurde vom Wirtschaftsleiter Bohle fortgesetzt. Thür. Kreisamt Hildburghausen an Thür. Finanzministerium Weimar, Brief vom 27. März 1933. ThHStAW Bestand VHTh 175.

¹⁷³ Weitsch an Lotze, Brief vom 22. März 1933. ThHStAW Bestand VHTh 175.

¹⁷⁴ Lotze an Benda, Brief vom 3. Januar 1933. Bestand VHTh 278. An den juristischen Berater Ernst Borinski schrieb Weitsch am 4. Januar, seine „Tage in Dreißigacker [seien] gezählt“.

¹⁷⁵ Jenaer Volksblatt 44. Jg., Nr. 68 vom 21. März 1933.

¹⁷⁶ VHTh an Bibliothekar Riedel (Thür. Landesbücherei Meiningen), Brief vom 15. August 1933. ThHStAW Bestand VHTh 175. Bei der letzten Inventarisierung der Bestände (31. Juli 1931) wurden 2078 Bücher gezählt, dabei handelte es sich zum größten Teil um Stiftungen der Verlage Eugen Diederichs und Friedrich Perthes. Es ist davon auszugehen, daß der Buchbestand bis 1933 wegen der finanziellen Notlage der Heimvolkshochschule nicht mehr nennenswert angewachsen ist.

¹⁷⁷ ThHStAW Bestand VHTh 175.

Zweiter Teil

Die Praxis der Volkshochschule Thüringen

1 Das Vereinsleben: Volkshochschule als Ort der Vergemeinschaftung

Die Idee, eine Gemeinschaft des Volkes durch Kulturarbeit zu erzielen, war der zentrale Gedanke derjenigen Volksbildner, die das Profil der Volksbildungsarbeit „Thüringer Richtung“ prägten. Ihre Vorstellung der Volksverständigung durch Gemeinschaftsbildung speiste sich aus unterschiedlichen Quellen und persönlichen Erfahrungen: Der evangelische Theologe Heinrich Weinel wurzelte in christlichen Traditionen, er übertrug die Idee der Gemeinde und der brüderlichen Gemeinschaft auf die Volkshochschule. Herman Nohl, der sich durch „pädagogische Arbeit“ aktiv an der Schaffung einer „neuen Volkseinheit“¹ beteiligen wollte, hatte geselliges Gemeinschaftsleben im Jenaer Sera-Kreis um den Verleger Eugen Diederichs erlebt. Auch seine beiden Schüler Wilhelm Flitner und Walter Fränzel teilten dieses Erlebnis und waren zudem von den Traditionen der freistudentischen Kultur- und Bildungsarbeit und denen der Jugendbewegung geprägt. Für die Verfechter der Idee einer Vergemeinschaftung durch das gemeinsame Erleben der Zugehörigkeit zu einer Kulturgemeinschaft, sei es als Zuschauer und/oder Aktiver, wurden Kunst, Musik, Theater nicht nur zu Medien des Unterrichts in der Volkshochschule, sondern gleichzeitig zu Medien des Vergemeinschaftungsprozesses.² Das Gemeinschaftsleben wurde als eigentlicher „Mittelpunkt“ der Volksbildungsarbeit definiert. Bei den geselligen Treffen in den lokalen Volkshochschulen und bei Festen und Feiern der gesamten Volkshochschulgemeinde Thüringens wurden Lied, Tanz, Theaterspiel, Chor und Konzert zu Mitteln der kulturellen Vergemeinschaftung. Hierbei griffen die Jenenser Volksbildner mehrere bereits erprobte Formen der Gemeinschaftsbildung auf: Aus der protestantischen Tradition übernahmen sie das Lied, von der Jugendbewegung die Tradition des gemeinsamen Wanderns, Musizierens und des Tanzes, vom Bildungsbürgertum übernahm sie die Medien Lektüre, Theater, Konzert, Museumsbesuch und Bildungsreise³ für die zweckfreie Bildungsarbeit und zur Stiftung einer gemeinsamen kulturellen Identität.

Zum Verständnis des Gemeinschaftsansatzes in der Volkshochschule Thüringen ist die von Wilhelm Flitner gegebene Definition der Volkshochschule oder der „Erwachsenenschule“ aufschlußreich. In dem Beitrag *Die Abendvolkshochschule* wies er der Volkshochschule die beiden Aufgabengebiete „Unterricht“ und „Schulleben“ zu. Der Unterricht wurde in den Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Abendvolkshochschulen geleistet, das Schulleben war der Bereich der Volksbildungsarbeit, der sich außerhalb der fachlich-sachlichen Arbeit auf der

¹ Diesen Begriff verwendet Nohl in einem Brief an seinen Göttinger Freund Georg Misch vom 6. März 1919. In seinem Nachwort zu *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie* (Frankfurt a.M. 1935, S. 280–288, hier S. 280.) formulierte er, die pädagogische Arbeit habe „unter dem Ziel des Werdens zum Volk“ gestanden.

² Wichtige Anregungen für diese Ausführungen gaben die von Lepsius 1992 in Anlehnung an Max Webers Begrifflichkeit von der „ständischen Vergesellschaftung“ (Weber 1972, S. 179f. und S. 534–539) angestellten Überlegungen zum „Bürgertum als ständische Vergesellschaftung“ und die von Lepsius und Koselleck herausgegebenen Untersuchungen zur Sozialgeschichte des Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert. Siehe dazu Koselleck 1990 und Lepsius 1992.

³ Weiterführend Fuhrmann 1999.

geselligen Ebene vollzog. Die wissenschaftlichen Kurse der Abendvolkshochschule, der Unterricht, waren nach Flitners Ansicht nicht geeignet, den eigentlichen Schulgedanken, die Idee der Verbundenheit der Schüler und Lehrer in einer Gemeinschaft, zu verwirklichen. Flitner bemerkte: „Dagegen bleibt fraglich, ob sich in mittleren und großen Städten ein System von Abendkursen zu einer wirklichen Schule zusammenfassen läßt. Die Besucher sind hier sehr ungleich, es sind alle Altersstufen und Stände vertreten, die freie Zeit für die Schule wird aus dem Berufs-, Familien-, Vereinsleben ausgespart; auch die Lehrer sind meist nebenberuflich tätig, die Zahl der Lehrstunden ist sehr begrenzt, auf häusliche Mitarbeit ist nicht zu rechnen.“⁴ Diese Verschiedenheit der Hörer und Mitarbeiter stand nach Ansicht Flitners dem Gemeinschaftsgedanken entgegen; die Kurse der Abendvolkshochschule konnten also nur eine „Teilaufgabe“ der Volksbildung sein. Sie waren der äußere Bereich, die Oberfläche, die erste Schicht der Bildungsarbeit. Die Thüringer wollten aber nicht nur Wissen und Fähigkeiten vermitteln, für sie umfaßte der Bildungsauftrag auch die „Herzensbildung, ein rundes ganzes Menschentum, Weltbenehmen und Lebenspraxis“⁵. Eben diese über die intellektuelle Bildung hinausweisende Gemeinschaftsbildung war der eigentliche „Bildungsgedanke“, der „Schulgedanke“, dem das Programm untergeordnet werden sollte. Anliegen der Volksbildungsarbeit in Thüringen war es, „solche Einzelkurse zu einer Schule auszugestalten, die eine umfassende Bildungsstätte für die nichtgeschulte Bevölkerung darstellt.“⁶

Mit dieser Definition lehnte sich Flitner an die Idee der Freien Schulgemeinde an, die ja – obwohl hier auch Unterricht erteilt wurde – keine Schule, sondern eine sich selbst erziehende Erlebnisgemeinschaft sein wollte, und die mit Hilfe der Kunst, der Musik, des Theaterspiels „Arbeit für den Geist“⁷ leisten und den „Gemeinsinn“ entwickeln wollte.

Die Volkshochschulgemeinschaft verstand sich keineswegs als eine formale Gemeinschaft oder als „Gemeinschaft an sich“, sondern war abhängig von der gemeinsamen Auseinandersetzung mit Themen und Fragestellungen, der Verbundenheit durch eine gemeinsame Zielsetzung und das gemeinsame Erlebnis. Wirkliche Gemeinschaft, so Franz Angermann, sei „Gnade, wie Leben und Wachstum“. Sie könne nur durch die tätige, aktive Auseinandersetzung und Reibung lebendig erhalten werden; zudem sei es leichter, ein Ziel in der Gemeinschaft als allein zu erreichen. „Gemeinschaft ist nichts außer der Arbeit und nichts ‚an sich‘, sie ist Liebe aller Beteiligten zu einem Werk. Ihr Symbol ist nicht der stumpfsinnig ewig in sich endende Kreis, sondern das Kraftfeld zwischen zwei Polen, in dem jedes Atom für sich dem übermächtigen Schwung des Pols folgend, sich plötzlich der beglückenden Gleichgerichtetheit bewußt wird.“ Gemeinschaft könne nicht als

⁴ Flitner 1924, S. 5.

⁵ Nohl 1920/21 d.

⁶ Flitner 1924, S. 7.

⁷ So die Formulierung in der programmatischen Schrift über die Freie Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld. Vgl. Wyneken 1914, S. 9 und S. 15; ebenso in den Werbeschriften der Freien Schulgemeinde.

Tagesordnungspunkt festgesetzt oder vorgeschrieben werden: „Gemeinschaft ist Mittel, aber nicht Selbstzweck und andererseits ist sie Folge, aber nicht Grund und endlich ist sie Geist, also nicht – Dressur!“⁸

Der Gemeinschaftsgedanke, der „Geist“ der Volkshochschule Thüringen, folgte einem Stufenmodell: Die kleinste Einheit bildete die Teilnehmergruppe einer Arbeitsgemeinschaft in der Abendvolkshochschule einer Stadt oder einer Gemeinde, diese kleinen Gemeinschaften waren in der größeren Gemeinschaft der lokalen Volkshochschule aufgehoben. Der Gemeinschaftsgedanke blieb aber keineswegs auf die einzelnen Einrichtungen beschränkt, sondern sollte sich auf ganz Thüringen ausweiten. Die nächste Stufe bildete daher die Arbeitsgemeinschaft der Mitglieder der verschiedenen Thüringer Volkshochschulen. Um der Vereinzelung der lokalen Arbeit entgegenzuwirken und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken, organisierte der Verein landesweite Treffen. Die Jahresversammlungen, Volkshochschultreffen und -wochen dienten dem gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen und der persönlichen Begegnung. Darüber hinaus gab es eine Veranstaltungsform, die darauf angelegt war, die Gemeinschaft nochmals zu erweitern: die Fest- und Musikwochen der Volkshochschule. Sie vereinten nicht nur die Mitglieder des Vereins, sondern bezogen auch diejenigen mit ein, die der Volkshochschule ansonsten fernstanden. Die vom Landesverband organisierten Themen- und Ferienwochen, Tagungen, Jahresvollversammlungen, Feste und Feiern, Wanderungen und Zusammenkünfte der Dozenten sollten „den versprengten Gruppen einen Schulgedanken und Mittelpunkt geben“.⁹ Diese Veranstaltungsformen machten die Besonderheit der Thüringer Volksbildungsarbeit aus, sie bildeten die Seele der Bewegung. Diese Veranstaltungen sollten den persönlichen Zusammenhalt stärken und die Gemeinschaft „beseelen“; hier sollten Wärme und Persönlichkeit, nicht kalte Intellektualität vorherrschen. Der Eisenacher Pfarrer Emil Fuchs betonte: „Solche Stunden müssen sein, damit die Menschen, die vor vieler Lebensnot, vielem Leid, Kampf und Neid an Mensch und Zukunft nicht glauben können, glauben und ahnen lernen, was an Möglichkeiten in der Macht des Menschengestes steht.“¹⁰ Erst das Erlebnis einer dieser großen Arbeitsgemeinschaften während der Volkshochschulwochen vermittelte die Idee der lebendigen Gemeinschaft, hier konnten die Teilnehmer den Geist der Arbeit spüren und ihre Zugehörigkeit zu einer Kulturgemeinschaft erfahren. Die erste Teilnahme band viele Besucher dauerhaft an die Volkshochschulgemeinschaft, denn „erst wer dieses Zentrum erfahren hat und liebt, gehört innerlich zur Volkshochschule“.¹¹ Die „Eingeweihten“ wurden in die Gemeinschaft, die Volkshochschulfamilie, aufgenommen. Das hier gelebte kleine Modell der Gemeinschaft sollte allen Beteiligten veranschaulichen, daß auch das idealistische Ziel der Volksbildner, die Überwindung der Kulturkrise und der „ungeheuerlich geistigen Krise“, durch die Gemeinschaft aller Volkskreise realisierbar war und darüber hinaus eine „Gemeinschaft mit anderen europäischen

⁸ Angermann 1924/25, S. 148.

⁹ Flitner 1924, S. 5.

¹⁰ Fuchs 1957, S. 87.

¹¹ Flitner 1920/21 c. Die folgenden Zitate ebenda.

Völkern begründen“ konnte. Die Volkshochschule war in den Augen des Volksbildners Flitner das verkleinerte Versuchsmodell der großen Gemeinschaft des ganzen Volkes und letztlich der Weltgemeinschaft. „Die Volkshochschule muß sein ein Kreis, eine Gemeinde, die sich bereitet für diese neue geistige Welt und für das neue Menschentum, an das wir glauben; sie muß für sich auch ein solcher Winkel sein, in dem neues Leben sich verwirklichen kann, das ist alles, was man über ihr tieferes Wollen wird sagen können.“

1.1 Feier- und Festkultur der Volkshochschule

Die Feiern in der Volkshochschulgemeinde bildeten traditionell den Höhepunkt des Semesters, hier vereinigte sich ein größerer Teil der „Volkshochschulgemeinde zu heiliger Freude“.¹² Die Feier war die notwendige Ergänzung zum Arbeitsalltag, der Ausgleich zur geistigen und körperlichen Anspannung, so daß die Feier zu einem wohlgestalteten und wohldurchdachten Element der Bildungsarbeit wurde. „Wer erkennt, daß die Arbeit nicht nur der Befriedigung gemeinsamer Notdurft und die Erholung nicht nur der Betäubung dient, wer einsieht, daß die erziehende Kraft des Lebens einen festlichen Zug trägt, dem ist auch heute noch alles Fest.“¹³

So gab es beispielsweise festliche Veranstaltungen zum Beginn und zum Ende des Trimesters in jeder lokalen Volkshochschule, bei denen die Teilnehmer begrüßt und neue Teilnehmer in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Zu diesen Veranstaltungen reisten die Vorstandsmitglieder oder der Geschäftsführer, manchmal auch herausragende Redner an; das Rahmenprogramm sah meist ein kleines Konzert vor, das von den eigenen Sing-, Tanz- und Spielgruppen gestaltet wurde oder wofür ein ortsansässiger Chor bzw. ein Orchester, manchmal befreundete Solisten, gewonnen wurden.

Die Erholung von der Arbeit gewann bei diesen Feiern eine neue Qualität. Im Vordergrund stand nicht die Ablenkung durch „seichte Unterhaltungsmusik“ oder die Anregung durch professionelle Künstler, Schauspieler und Musiker, nicht mehr der untätige Genuß einer fremden, bunten Theaterwelt. Intendiert war vielmehr eine aktive, tätige Erholung, d.h. die Laienmusiker, Laienschauspieler, Laientänzer sollten ihre Feierstunden selber gestalten. Daß es dabei in erster Linie nicht auf die Qualität der künstlerischen Darbietung, sondern auf die verbindende, einende Funktion der gemeinsamen Kunstausbübung ankam, wird an Äußerungen von Martin Gleißner, dem Leiter des Bewegungschores und Schüler von Rudolf von Laban deutlich: „Diese Menschen [Laien] werden nicht so viel können wie die Berufskünstler. Aber die Nähe, die sie mit uns ganz anders verbindet, wird ihr Erleben und ihren Ausdruck zu dem unseren werden lassen. Wir werden viel eher spüren, daß sie nur unsere Dinge aussprechen, nur unsere Stimme sind. So werden wir nicht bloß unbeteiligt schönen Darbietungen zuschauen, sondern mit gleichstrebenden Kameraden mitschwingen und gemeinsam feiern.“¹⁴

¹² Fränzel 1919/20 b.

¹³ Laban 1920, S. 115.

¹⁴ Gleisner 1928, S. 133. Das folgende Zitat ebenda.

Neben dem kreativen Aspekt wurde der Feier in der Volkshochschule aber auch eine religiöse, kontemplative Funktion zugesprochen: Sie diene der Besinnung, Erholung und Erbauung. In einigen Volkshochschulen wurden Feierstunden eingerichtet, die überwiegend an den Wochenenden – am Samstagnachmittag oder am Sonntagmorgen – stattfanden. Hier wurde der Vortrag zu einer Ersatzpredigt, der die Zuhörer – eingebettet in musikalische Darbietungen – emotional ansprechen und „seelische Werte“ vermitteln sollte. Der Volkshochschulleiter Walter Stück erklärte: „In einer Zeit, in der die Kirche einen verhältnismäßig geringen Einfluß hat, muß die Volkshochschule bei geeigneter Gelegenheit Redner berufen, deren Vortrag eine feierliche, festliche Stimmung hervorruft. Überdies ist der Stimmungsvortrag mehr als die anderen geeignet, den Hörern das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu verleihen. Auch aus diesem Grunde sollte ihn jede Volkshochschule, die ihre Hörer zu einer Art Gemeinde zusammenschließen will, ganz besonders pflegen.“¹⁵ Der hier beschriebene Stimmungsvortrag hob sich von den übrigen Vorträgen insofern ab, als eine anschließende Aussprache unangemessen war, da sie die beabsichtigte seelische Wirkung, die eben erzeugte feierliche Stimmung – vergleichbar der des Konzerts oder der Predigt – zerstörte.

Die Volkshochschule wurde zu einem Kirchenersatz, die Feierstunden zu einer säkularisierten Form des Gottesdienstes. Die Feier in der Volkshochschulgemeinde sollte der Vereinzelung entgegenwirken, die in der modernen Welt verlorengegangene Spiritualität wieder aufleben lassen, die religiösen Bedürfnisse der nicht kirchlich gebundenen Menschen befriedigen, ein Gefühl der Geborgenheit in der Gemeinschaft vermitteln und so zur integrativen Kraft werden. Die Medien Kunst, Literatur und Musik übernahmen hierbei die Funktion von Gebet und Gesang. Musik und bildende Kunst hatten im Gegensatz zur Religion den Vorteil, daß sie sich – losgelöst von konfessionellen oder ideologischen Festlegungen – an alle Menschen wenden konnten. Die Musik vermochte die anwesenden Menschen im Erleben zu vereinen, ohne vom Zuhörer ein Bekenntnis zu fordern.¹⁶

Zur religiösen Funktion der Volkshochschule bemerkte Fränzel: „Was in längst vergangenen Zeiten vielleicht die eine Kirche einem ganzen Volke war, was gestern noch und heute engbegrenzten Klüngeln Verein, Verbindung und Partei versprach, das – ahnt uns – kann morgen und übermorgen einem großen Teil unseres Volkes die Volkshochschule werden, kann uns allen Heimat [des] Geistes und der Seele werden, kann uns allen, einen jeden von uns, ’tragen bis ins Alter’.“¹⁷ In der Gemeinschaftsidee der Volkshochschule verschmolzen soziale und religiöse mit reformpädagogischen Ansätze. Fränzel ging sogar so weit, die Volkshochschule zu einem zukunftsweisenden, sinnstiftenden Modell für eine neue Kulturgemeinschaft und zu einer Ersatzkirche zu stilisieren.

¹⁵ Stück 1927/28, S. 8.

¹⁶ Siehe dazu Bauch 1930, besonders S. 54.

¹⁷ Fränzel 1919/20 b.

Oster- und Pfingstfeste der Volkshochschule Thüringen

Am offenkundigsten tritt die gemeinschaftsbildende und die religiöse Funktion der Volkshochschulfeste bei den Oster- und Pfingstfeiern zutage, die zunächst Herman Nohl und dann Reinhard Buchwald als Geschäftsführer organisierten. Die Festveranstaltungen anlässlich der Auferstehung Christi und der Geistaussendung wie auch der Gründung der christlichen Gemeinde wurden zwar für die Volkshochschulgemeinde geplant, standen aber auch anderen interessierten Kreisen offen. Ob die ersten Pfingstfeiern (Lauscha 1921), die in die Volkshochschulwochen integriert waren, bewußt an die Tradition der Pfingstkonferenzen der Erweckungsbewegung¹⁸ – hier trafen sich Laien und Theologen zur gemeinsamen Diskussion – anknüpften, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden, mit ziemlicher Sicherheit ist aber davon auszugehen, daß die Zusammenkünfte den Theologen im Vorstand der Volkshochschule Thüringen nicht unbekannt waren.

Die erste Pfingstveranstaltung in Lauscha („Volkswirtschaftliche Woche“), bei der die inhaltliche Diskussion über volkswirtschaftliche Fragen, also Sacharbeit im kleinen Kreis der Volkshochschulgemeinde, und spirituelle Feier in der erweiterten Gemeinschaft mit der Bevölkerung verbunden wurden, weist strukturelle Gemeinsamkeiten mit besagten Pfingsttagungen auf. Vorrangige Aufgabe der Pfingstfeier war es, die Gemeinde zu versammeln, die Idee der Gemeinschaft zu verbreiten und neue Mitglieder zu gewinnen. Ein Besucher der ersten Pfingstfeier schreibt: „Der Umstand, daß die Teilnehmer nach Beruf, Parteizugehörigkeit und Weltanschauung einen durchaus verschiedenen Standpunkt einnahmen, war bei dem von Anfang an bei allen vorhandenen guten Willen, bei dem Volkshochschulgeist, dem Pfingstgeist der Einmütigkeit und Brüderlichkeit, der alle beseelte, einem gegenseitigen Sichverstehen durchaus nicht hinderlich.“¹⁹ Bei dieser Veranstaltung erwiesen sich die Musik²⁰ und der Besuch des Gottesdienstes als hervorragende Mittel zur Gemeinschaftsbildung. Von der Notwendigkeit der spirituellen und religiösen Funktion der Volkshochschule überzeugt, schrieb Buchwald nach Abschluß der Pfingstwoche an Pfarrer Henneberger aus Lauscha: „Denn ich glaube ja auch jetzt nach den Pfingsttagen klar zu sehen, dass es doch eine Verbindung von Religion und Volkshochschule gibt, dass diese aber in Ihrer Generation steckt und dass sie nicht in einer Selbstweckorganisation wie der Volkskirche (so hoch ich Weinels Arbeit daran einschätze) gegründet sein kann. Und so müssen Sie schon meine Bitte erfüllen, dass Sie mein religiöser Bundesgenosse sein müssen, so lange ich die Thüringer Arbeit verwalte.“²¹

¹⁸ Hohlwein b, Sp. 313.

¹⁹ Lauscha-Erinnerungen. In: BIVHTh 9 (1927/28) 1, S. 2–3, hier S. 3. Zur kulturellen Praxis der Arbeiterschaft, die mit ihren Vereinsgründungen bürgerliche Vorbilder aufnahm und sich den kulturellen Normen und Formen des Bürgertums annäherte siehe Bausinger 1973.

²⁰ Gespielt wurden Schuberts *Unvollendete* und Beethovens *1. Symphonie*, hinzu kamen ein Kirchenkonzert, eine Gedenkfeier für den gefallenen Lehrer und Heimatdichter Otto Hild und ein gemeinsamer Gottesdienst im Freien.

²¹ Buchwald an Pfarrer Henneberger, Brief vom 23. Mai 1921. ThHStAW Bestand VHTh 190.

Die an die christlichen Feste gebundenen Feiern der Volkshochschule hatten neben der religiösen aber auch kontemplative und volkspädagogische Funktionen, denn das Volk sollte unter dem Dach der Volkshochschule zu einer neuen Feierkultur erzogen werden, damit nicht der „Sinn für das Feiern selbst verloren geht“²². Robert Ulich vom Volkshochschulverband Sachsen bemerkte anlässlich der Osterfeiern: „Wir müssen in unserem Leben immer noch einige Tage erkämpfen, in denen es etwas anderes gibt als nur Arbeit und Hast, oder wenn wir davon befreit sind, noch etwas anderes als bloße äußere Vergnügungen und Boxkämpfe.“ Für den Volksbildner, der an der Erneuerung der Volkskultur mitarbeiten wollte, war es geradezu eine Pflicht, „dafür zu sorgen, daß unser Volk trotz seiner Armut wieder Feste erleben und Feiern begehen lerne.“ Die volkspädagogische Zielsetzung legte es nahe, die Festprogramme mit allgemeinbildenden klassischen Inhalten zu füllen. In der Überzeugung, daß die „echte Feier“ der „hohen Kunst“ verwandt sei, wurden die Feiern der Volkshochschule Thüringen als Musik- oder Theaterfeste organisiert, bei denen die Bühne im Schillerschen Sinne zur Erziehungsanstalt wurde. Um die notwendige Erneuerung der Gesellschaft anzuregen, mußten die Theater- und Musikstücke mit Bedacht ausgewählt werden. Wie gewissenhaft die Volksbildner dabei vorgingen, verdeutlichen die umfangreichen Korrespondenzen Buchwalds mit dem Intendanten des Meininger Landestheaters, Franz Ulich, und dem Generalintendanten des Landestheaters in Altenburg, Berg-Ehlert, sowie mit den lokalen Volkshochschulleitern.²³

Die Oster- und Pfingstfeste boten den Teilnehmern sowohl Gottesdienste und Morgenansprachen – meist im Freien – zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse als auch Konzerte mit klassischer und geistlicher Musik und Theateraufführungen. Die Festveranstaltungen verfolgten das Ziel, kulturelle Traditionen erfahrbar und erlebbar zu machen, eine kulturelle Identität zu schaffen und das Gefühl für Gemeinschaft zu wecken. Voraussetzung für die Teilnahme war demzufolge nicht die unmittelbare Zugehörigkeit zur Volkshochschulbewegung ausschlaggebend war vielmehr der Wunsch zu feiern, anderen Menschen zu begegnen, sich zu sammeln, gute Musik zu hören und Kraft für den Alltag zu schöpfen. Mit den Kulturfesten schuf man eine Gelegenheit, daß „jede Frau und jeder Mann aus thüringischen Volkshochschulen Gesinnungsgenossen treffen und Freunde gewinnen kann.“²⁴

²² Ulich 1923/24, S. 1f. Die folgenden Zitate ebenda.

²³ Im März 1923 schrieb Buchwald beispielsweise: „Nun weiss ich auch wohl, dass man hierbei [Auswahl der Bühnenstücke] überaus vorsichtig sein muss und zwar ist dabei das Schlimmste, dass bei der heutigen Leidenschaftlichkeit und dem Missbrauch von Schlagworten und der daraus folgenden Begriffsverwirrung man bei jedem künstlerischen Bekenntnis darauf gefasst sein muss, dass es missbraucht und missverstanden wird. Dazu kommt, dass ich als ein Stück Tragik unseres Volkes immer wieder empfinde, dass bei uns der Begriff der Nationalität nicht ein organischer Bestandteil unserer Lebensanschauung ist, sondern zum Parteidogma geworden ist.“ Reinhard Buchwald an Oberinspektor Dr. Göhler (Altenburg), Brief vom 7. März 1923. ThHStAW Bestand VHT 169.

²⁴ Einladung zum volkstümlichen Musikfest in Lauscha, Ostern 1928.

Osterspiele in Meiningen und Altenburg

Zwei Osterfestspiele organisierte die Volkshochschule Thüringen in Zusammenarbeit mit dem Landestheater Meiningen (1922 und 1923) und eines mit dem Landestheater Altenburg (1923). Die Teilnehmerwerbung erfolgte über die einschlägigen Kulturzeitschriften, die Tagespresse, das hauseigene Mitteilungsorgan, Plakate und Handzettel. Nach ersten Aufrufen²⁵ lagen noch vor Jahresende 1921 für die Osterfestspiele im März 1922 bereits 925 Anmeldungen vor²⁶; zur Veranstaltung kamen schließlich 1200 Volkshochschüler, Naturfreunde, Wandervögel und Mitglieder sozialistischer Gruppen (SAJ). Obwohl die Zahl der Anmeldungen die Erwartungen weit überschritt und zusätzliche Massenquartiere geschaffen werden mußten, wurde niemand fortgeschickt, denn das „Gefährlichste für solche kommenden Veranstaltungen [ist] der Eindruck: man meldet sich und man wird dann abgelehnt.“²⁷

Das Programm sah nach der gemeinsamen Andacht im Freien ausschließlich Dramen einheimischer Dichter vor, die anlässlich der Festspiele teilweise uraufgeführt wurden. Am Ostersonntag spielte man die *Makkabäer* von Otto Ludwig und den Einakter *Karl Ludwig Sand* von Heinrich von Stein – einem Freund Richard Wagners –. Diese Aufführung war für alle Teilnehmer ein „tief erschütterndes Erlebnis, denn nirgends wird das geistige Ringen unserer eigenen Zeit nach Wahrheit, Echtheit, Ehrlichkeit, Überwindung von Lauheit zu so schlichten und ergreifenden Bildern verdichtet“²⁸. Auch die Komödie *Hans im Glück* des im Krieg gefallenen Steinacher Lehrers Otto Hild wurde erstmals inszeniert, und als Abschluß der Theatertage stand dann am Montag nach einem einführenden Vortrag *Der Erbförster* von Otto Ludwig auf dem Programm. Die Requisiten und Kulissen zum *Erbförster*, der im Freien aufgeführt wurde, hatte der Maler Ernst Schütte entworfen.

Daß der Aufbau einer kulturellen Gemeinschaft nicht unproblematisch war und unterschiedliche Auffassungen darüber bestanden, wie sie herbeizuführen sei, spiegeln die Berichte in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen*, in denen überwiegend die positiven Aspekte des Vergemeinschaftungsprozesses herausgestellt werden, nur bedingt wider. Daß die neue Gemeinschaft und die von ihren Mitgliedern gepflegten Formen von der konservativen Tagespresse kritisch wahrgenommen wurden, geht aus folgenden Meldungen hervor. „Ob alle Festteilnehmer aus den Spielen erkannt haben, daß uns nicht retten kann kosmopolitische Schwärmerei, sondern tiefe innige Vaterlands- und Heimatliebe, nicht Äußerlichkeiten wie nackte Beine und lange Mähnen, sondern Taten, immer nur Taten, nicht Gottabwendung, sondern Gottesglaube? Ob sie das alle erkannt haben? Der geringe Besuch einer auf dem Kreuzberg abgehaltenen Waldandacht, in der Professor Weinle aus Jena zu den um ihn Gelagerten zu Herzen gehende, lebensbejahende Osterworte sprach, weist leider nicht darauf hin. Und daß Trupps

²⁵ BIVHTh 3 (1921/22) 17, S. 125.

²⁶ BIVHTh 4 (1922/23) 1, S. 7.

²⁷ Buchwald an Ulbrich, Brief vom 29. März 1922, ThHStAW Bestand VHT 168.

²⁸ Kurzbericht von Reinhard Buchwald. ThHStAW Bestand VHT 168.

während des Gottesdienstes Sozialistenlieder singend an der Kirche vorbeizogen und zur Ruhe ermahnt, erklärten, für sie gebe es keinen Gottesdienst, zeugt nicht davon, daß der durch die Festspiele gestreute Samen auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Daß sie weiter auf ihren Zügen durch die Straßen rote Fahnen mit Rätestern mit sich führten und so das Empfinden des größten Teils der Bevölkerung verletzen, bedeutet eine grobe Undankbarkeit für die ihnen gewährte Gastfreundschaft. Diese Festteilnehmer brauchen sich nicht zu wundern, daß man ihrem Abzug ebenso gern entgegenseh, wie man ihre Ankunft erwartet hatte.²⁹ Und die Meininger Lokalzeitung wußte gar zu berichten, daß es die „Insassen der Dreißigackerer Volkshochschule“ waren, die „während der Kirche mit fliegender Sowjetfahne und der Melodie der französischen Nationalhymne durch die Hauptstraßen“³⁰ zogen. Daß solch kritische Kommentare und Falschmeldungen in der Tagespresse den Veranstaltern höchst unangenehm waren und die Fortsetzung der ohnehin schwierigen Arbeit gefährdeten, liegt auf der Hand. Die Gegendarstellung folgte postwendend: „[...] nicht die Schüler von Dreißigacker, sondern eine auswärtige Jugendgruppe ist mit der roten Fahne durch Meiningen gezogen“ erklärte Buchwald, der aus seiner Enttäuschung über die offenkundig bestehenden Vorurteile gegenüber der Schülerschaft der Heimvolkshochschule Dreißigacker keinen Hehl machte und sich darüber beschwerte, „daß man in Meiningen ohne Weiteres voraussetzen zu dürfen glaubt, solche Dinge müßten mit Dreißigacker zusammenhängen.“³¹ Hier wird eines der Probleme der kulturellen Großveranstaltungen offensichtlich: Die Volkshochschule als Träger und Organisator der Veranstaltungen, zu denen alle Gruppen, Verbände und Vereine in Thüringen und darüber hinaus eingeladen waren, war für den reibungslosen Ablauf zuständig. Zwischenfälle, Kundgebungen und politische Aktionen am Rande der Veranstaltungen wurden – auch wenn die Veranstalter immer wieder die Autonomie der verschiedenen Teilnehmergruppen betonten – der Volkshochschulbewegung in Thüringen zugerechnet, was das öffentliche Ansehen und die Einstellung der Parteien rechts von der SPD zur neuen Bildungsbewegung nachhaltig prägte. Trotzdem vermerkte Buchwald positiv: „Es ist seit der Revolution das erste Mal gewesen, dass Angehörige der verschiedensten politischen Bekenntnisse miteinander gelebt haben. Es war dies ein Wagnis.“

Die von den Volksbildnern gewählte Mischung aus Kulturprogramm und seelischer Erbauung entsprach offenbar den Bedürfnissen der meisten Teilnehmer. Die Anmeldungen im folgenden Jahr waren so zahlreich, daß zwei parallele Veranstaltungen – für Ost- und West-Thüringen (in Meiningen und Altenburg) – organisiert wurden. Nun reisten mehr als 2000 Menschen³² an, und die Veranstalter sahen ihr Konzept der Gemeinschaftsbildung durch Kulturarbeit bestätigt. Sie frohlockten: „Festspiele werden zu Vorboten einer möglichen, wenn auch noch so

²⁹ N.N.: o.T., Schmöllner Tageblatt vom 19. April 1922.

³⁰ N.N.: Meininger Osterspiele im Meininger Landestheater. In: Werrabote vom 18. April 1922.

³¹ Reinhard Buchwald: Zu den Meininger Osterspielen. ThHStAW Bestand VHTh 168. Das folgende Zitat ebenda.

³² Nach Meiningen kamen 1100 Besucher, nach Altenburg 900 Besucher.

fernen Volksgemeinschaft“; allerdings fragten sie sich auch, „ob wohl der innere Erfolg groß genug gewesen sei, um den unabsehbaren Aufwand an Zeit und Arbeitskraft zu rechtfertigen, und ob wir heute schon weit genug sind, um so große Veranstaltungen wagen zu können, ob unser Gemeinschaftsgeist schon einen Feststil zu tragen vermag.“³³

Um den Fortbestand der Gemeinschaftsprojekte zu sichern, ohne öffentliches Aufsehen zu erregen und in den Ruf des „Feiertagsstörers“³⁴ zu kommen, baten Weinel und Buchwald darum, „dass Jugendverbände [der Arbeiterjugend] als solche nicht kommen sollen, sondern nur als Glieder einer Volkshochschule. [...] dazu gehört, dass sie etwa nicht mit ihren Vereinsfahnen in Altenburg einziehen. Welche Nadel oder Abzeichen jeder trägt, ist ihm unbenommen. Es soll aber alles bei den Festspielen in der Volkshochschule aufgehen und ein Auseinanderklaffen nach politischen Verbänden vermieden werden.“³⁵ Zudem verzichteten die Organisatoren im zweiten Veranstaltungsjahr darauf, die kommunistische Jugend und die Mitglieder des Kronach-Bundes einzuladen. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen nutzte eine der Teilnehmergruppen eine Laienspielveranstaltung zur Präsentation ihrer politischen Anschauung, was als Störung und Normverstoß gewertet wurde. In einem Bericht heißt es: „Am Schluß gab es leider für viele einen Mißklang, als eine Hallesche Gastgruppe, die ein Jungnickelsches Stück ‚Mütter‘ angemeldet hatte, ohne Pause daran die Schlußszene von Tollers ‚Wandlung‘ schloß und dadurch nicht bloß den übrigen die Zeit für ihre Vorträge nahm, sondern auch politische Leidenschaft hereintrug.“³⁶

An diesem Vorfall und der Vorauswahl der Teilnehmer wird deutlich, daß bei aller Offenheit der Volkshochschule für Interessenten aus allen Bevölkerungskreisen von den Mitgliedern die Beachtung von Regeln und Verkehrsformen sowie die parteipolitische Enthaltbarkeit während der Veranstaltungen erwartet wurde. Teilnehmer, die diese Form der kulturellen Praxis respektierten, wurden in den Kreis der Volkshochschulfamilie aufgenommen, gegen die übrigen grenzte sich die Gemeinschaft ab.

Die Programmgestaltung der Altenburger Festspiele (Ostern 1923) mit klassischer Musik am Karfreitag und Theateraufführungen an den Ostertagen war mit Bedacht ausgewählt worden: Denn das *Deutsche Requiem* von Johannes Brahms war „kein eigentliches Requiem, sondern nur eine an die Vergänglichkeit des Irdischen erinnernde, auf Bibelworte aufgebaute Trauermusik ergreifendster Art“³⁷. Die Totenmesse eignete sich also zur Erbauung und Erhebung, verpflichtete die Teilnehmer aber nicht zu einem religiösen Bekenntnis und setzte auch keine konfessionellen Bindungen voraus. Den Schwerpunkt der inhaltlichen Arbeit am Samstagvormittag bildeten kulturhistorische Stadtführungen in kleinen Gruppen, für

³³ Hoßfeld 1923/24, S. 2. Das folgende Zitat ebenda.

³⁴ Buchwald an Franz Ulbrich, Brief vom 7. März 1923. Th. HStAW Bestand VHT 170.

³⁵ Buchwald an Robert Ulich (Dresden), Brief vom 20. März 1923. ThHStAW Bestand VHT 169.

³⁶ Hoßfeld 1923/24, S. 3.

³⁷ Auf dem Veranstaltungsprogramm war der Bibeltext abgedruckt. Tagesplan der Osterfestspiele in Altenburg. Nachlaß Reinhard Buchwald (Familie).

die die Volkshochschulmitglieder in Altenburg speziell ausgebildet worden waren, und die anschließende Einführung in Wagners *Meistersinger*. Bei beiden Programmpunkten versuchten die Organisatoren die Gruppen der Aktiven (Schauspieler und Orchestermitglieder) und der Zuhörer zu mischen, um das gegenseitige Kennenlernen zu fördern. Abends stand mit Gerhart Hauptmanns Drama *Die Weber* das klassische Stück über die wirtschaftliche Not und das Elend einer Bevölkerungsgruppe auf dem Programm. Der Sonntag diente der Erholung bei gemeinsamen Spaziergängen. Am Nachmittag folgte die Aufführung der *Meistersinger von Nürnberg*, wobei sich die gewünschte „Feststimmung“ einstellte. Buchwald hatte Wagner bewußt als Höhepunkt ans Ende der Festspiele gesetzt, denn die Teilnehmer sollten mit „Lebensmut und Vertrauen“ entlassen und daran erinnert werden, sich in Zeiten der „Auflösung zu scharen um die großen Leistungen der geistigen Führer.“³⁸ Die Aufführung der *Meistersinger* zum Abschluß der Veranstaltungen wurde zu einem immer wiederkehrenden, festen Programmpunkt aller Volkshochschulfeiern. Die Schlußszene schien Buchwald besonders geeignet, da sie „ja geradezu programmatisch die Mission der deutschen Kunst und ihre Verwurzelung im gesamten deutschen Volk“ andeutete.

Das Programm der Meininger Osterfestspiele 1923 folgte einem veränderten Aufbau: Hier stand die erste deutsche Gesamtaufführung einer sozialkritischen Tragödie des Industriezeitalters, die Trilogie *Gas* von Georg Kaiser auf dem Programm.³⁹ Den Aufbruchwillen und die Hoffnung des Osterfestes als Gegengewicht gegen die Schwere des Alltags sollte die *9. Symphonie* von Ludwig van Beethoven vermitteln. Auf religiöse Ansprachen und Kirchenkonzerte verzichteten die Veranstalter ebenso wie auf die gemeinsame Morgenfeier, so daß die christliche Komponente des Festes völlig unberücksichtigt blieb. Die Wahl der *9. Symphonie* mit dem idealistischen Aufruf zur Menschheitsverbrüderung war nicht zufällig; das Werk wurde im 19. Jahrhundert zum festen Bestandteil der bürgerlichen Fest- und Feierkultur.⁴⁰ Auch wenn die zweiten Meininger Osterfestspiele die religiösen Inhalte völlig verloren hatten, sie also eine reine Kulturveranstaltung waren, stellte sich bei den Teilnehmern ein Gefühl von Erbauung, Gemeinschaft und kultureller Identität ein. Ein Teilnehmer äußerte sich: „Noch lange werden uns alle die erhebenden Stunden in Erinnerung

³⁸ Reinhard Buchwald: Entwurf: Volkstümliche Festspiele in Thüringen. ThHStAW Bestand VHTh 171. Das folgende Zitat ebenda.

³⁹ Die Trilogie *Gas* und das Vorspiel *Koralle* wurden in einem ausführlichen Bericht, den der Jenaer Hörer Kister verfaßt hatte, vorgestellt (BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 4–5).

⁴⁰ Die *9. Symphonie* war zum Abschluß der Goethe-Säkularfeier in Weimar 1849 gespielt worden. Dieses bis in die 1840er Jahre eher selten, meist unzureichend aufgeführte und oftmals nicht verstandene Werk fand prominente Fürsprecher in E.T.A. Hoffmann, Ludig Tieck, Robert Schumann, Franz Liszt und Richard Wagner. Sie betonten den dichterischen Gehalt und die höhere geistige Idee des Werks. Richard Wagner ordnete in seinem Text *Zu Beethovens Neunter Symphonie* den einzelnen Sätzen der *9. Symphonie* Zitate von Goethes *Faust* zu (Richard Wagner: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Julius Kapp, Bd. 9: musikalische Erläuterungen. Leipzig 1924, S. 118–127.) Mit großer Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, daß den Organisatoren der Volkshochschulfeiern die Rezeptionsgeschichte bekannt war. Zu der Beethoven-Rezeption siehe weiterführend Kropfinger 1975, S. 41–45.

bleiben und uns immer wieder mit neuer Kraft und neuem Mut zu tatkräftiger Arbeit für den kulturellen Fortschritt der Arbeiterschaft beseelen.“⁴¹

Die für 1924 in Jena geplanten Pfingstfestspiele mit dem Meininger Theater mußten ausfallen⁴², und anlässlich der Pfingstfestspiele 1925 wurde erstmals versucht, die beiden Veranstaltungsorte Weimar und Jena miteinander zu verbinden. Sowohl die Veranstaltungen als auch die Übernachtungsquartiere der Teilnehmer waren auf die Nachbarstädte verteilt worden. Das Volkshochschultreffen begann am Samstagabend mit einer Pfingstmette in der Jenaer Stadtkirche und einem Konzert der Thüringer Musikantengilde mit Werken von Johann Sebastian Bach zur Einstimmung. Der Abend klang mit einem geselligen Beisammensein im Jenaer Volkshaussaal aus. Das Pfingstfest wurde am Sonntagmorgen mit einer festlichen Morgenfeier mit Musik und einer Ansprache des Theologen Heinrich Weinel im Weimarer Ilmpark gefeiert. Nach der Ansprache sang die Festgemeinde das Bundeslied der Freimaurer, das seit 1849 traditionell als Abschluß der Freimaurer-Versammlungen – also am Ende der „Arbeit“ – erklang. Der Text lautet: „Brüder reicht die Hand zum Bunde! Diese ernste Feierstunde führ uns hin zu lichten Höhn! Lasst was irdisch ist, entflieh; unsrer Freundschaft Harmonien Dauern ewig fest und schön / Preis und Dank dem Weltenmeister, der die Herzen, der die Geister für ein ewig Wirken schuf! Licht und Recht der Tugend schaffen durch der Wahrheit heil`ge Waffen, sei uns heiliger Beruf. / Ihr auf diesem Stern die Besten, Menschen all im Ost und Westen, wie im Süden und im Nord: Wahrheit suchen, Tugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben, Das sei unser Losungswort!“⁴³

Die Festgemeinde zog danach gemeinsam nach Jena, wo man sich am Nachmittag auf der Rasenmühleninsel versammelte und abends gemeinsam der Theateraufführung beiwohnte. Der Programmablauf am Montag folgte dem bereits erprobten Muster: Anstelle der morgendlichen Ansprache wurden am Stern Teile aus Goethes *Faust I* rezitiert, und nach dem gemeinsamen Mahl wanderte man bis in die frühen Abendstunden nach Jena. Die künstlerische Gestaltung der Abendveranstaltungen hatten Schauspieler des Nationaltheaters in Weimar übernommen. Auf dem Spielplan standen am Pfingstsonntag *Emilia Galotti* von

⁴¹ Äußerungen aus dem Hörerkreis. In: BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 3.

⁴² Geplant waren Aufführungen der Freiheitsdramen *Julius Cäsar* von Gerhart Hauptmann und *Wilhelm Tell* von Friedrich Schiller, *Dantons Tod* von Georg Büchner und *Florian Geyer. Die Tragödie des Bauernkrieges* von Gerhart Hauptmann. Die geistliche Komponente der Festveranstaltung konnte nicht rekonstruiert werden.

⁴³ Die Melodie des hier abgedruckten Liedes *Laßt uns mit geschlungnen Händen* (KV 623a.) hatte Wolfgang Amadeus Mozart komponiert. Bei der Volkshochschulfeier wurde der Text *Brüder reicht die Hand zur Freude*, den vermutlich F.W. Wegeler der Melodie unterlegt hat, verwendet. Der früheste Druck des Textes geht auf das Jahr 1806 zurück. Ein Sonderdruck wurde anlässlich der Goethe-Säkularfeier 1848 von der Weimarer Loge „Amalia“ herausgegeben. Der Druck eines ersten Liederbuchs mit dem Titel *Gesänge für Freimaurer zum Gebrauch aller teutschen Logen. Lieder für festliche Gelegenheiten gesungen in der Loge Anna Amalia zu Weimar* war 1813 von Fr. J. Bertuch angeregt worden. Für diesen Hinweis danke ich Julia M. Nauhaus, die eine bisher unveröffentlichte Magisterarbeit über die Goethe-Säkularfeiern in Weimar 1848 (Universität Würzburg) vorgelegt hat. Das zweite gemeinsam gesungene Lied war das Volkslied „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Liedzettel. ThHStAW Bestand VHTh 171.

Lessing, „die erste eigentliche deutsche Tragödie, die zugleich zum ersten Male alle wesentlichen Gedanken der deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts im Keim enthält“⁴⁴. Am Pfingstmontag spielte das Ensemble Goethes *Prometheus-Fragment* als „das Ideal eines schöpferischen, selbstverantwortlichen deutschen Menschentums“ und den *Helena-Akt* aus Goethes *Faust II* im Stadttheater Jena. Von der eigenständigen Aufführung des *Helena-Aktes* versprach sich Buchwald eine stärkere Wirkung als von einer „ermüdenden bunten Gesamtauführung“. Den schon traditionellen Abschluß der Volkshochschulfeier bildete eine Vormittagsaufführung der *Meistersinger* von Richard Wagner im Weimarer Nationaltheater.

Musikfeste in Lauscha

Das erste Musikfest der Volkshochschule Thüringen, ein für Ostern 1926 in Jena geplantes „Beethovenfest“⁴⁵ mußte abgesagt werden. Die Idee eines großen Volksfestes „mit einer Darbietung der Hauptwerke Beethovens in allerbesten Ausführung, mit Ausfüllung der Tage mit Feiern und Aussprachen“⁴⁶ wurde ein Jahr später wieder aufgenommen und schließlich in Lauscha realisiert. Die Zusage, daß die Festwoche vom 15.–18. April 1927 (Karfreitag bis 2. Osterfeiertag) stattfinden konnte, erhielten die Veranstalter erst einen guten Monat vorher⁴⁷, so daß die Mitglieder und Verbände umgehend informiert werden mußten und eine ungeheure Werbekampagne in Gang gesetzt wurde, um alle potentiellen Interessenten zu informieren.⁴⁸ Um das Interesse des dörflichen Zuhörerkreises zu wecken, erschien eine Sondernummer der Beilage *Buch und Bildung* zum Schwerpunktthema Beethoven mit einer Würdigung der dörflichen Musikarbeit und einem ausführlichen Bericht über „Thüringens musikalisches Oberammergau“ in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen*.⁴⁹

In der Glasbläserstadt im Thüringer Wald fanden Ostern 1927 und 1928 die beiden größten Musikfeste der Volkshochschule Thüringen statt. Der Veranstaltungsort war – wie die erste Pfingstwoche (1921) gezeigt hatte – geeignet, und Lauscha verfügte über zwei hervorragende Orchester und acht Chöre, die sich kurzfristig bereit erklärt

⁴⁴ Reinhard Buchwald: Entwurf: Volkstümliche Festspiele in Thüringen. ThHStAW Bestand VHTh 171. Die nachfolgenden Kurzzitate ebenda.

⁴⁵ BIVHTh 7 (1925/26) 9, S. 92.

⁴⁶ Für den Karfreitag waren *Geistliche Lieder* vorgesehen, am Samstag sollte es eine Aufführung des *Fidelio* in einer neuen Inszenierung des Weimarer Nationaltheaters geben, für den Sonntag standen die *Missa Solemnis* und für den Montag das *Violinkonzert* und die *9. Symphonie* von Beethoven auf dem Programm. BIVHTh 8 (1926/27) 7, S. 40.

⁴⁷ Rundschreiben an die Kreisberatungsstellen vom 8. März 1927. ThHStAW Bestand VHTh 193a.

⁴⁸ In alle Mitteilungsorgane für die städtischen und ländlichen Einrichtungen wurden Einladungszettel eingelegt, die Tagespresse und alle Kulturvereine und Verbände in Thüringen wurden informiert. Allein im Kreis Hildburghausen verschickte man 400 Einladungen und klebte 200 Plakate in den Gemeinden, selbst die Stadtbücherei verteilte Einladungen an die Leser. Götz an Buchwald, Brief vom 28. April 1927. ThHStAW Bestand VHTh 193a.

⁴⁹ Die beiden Beiblätter der Volkshochschulzeitschrift brachten begleitende Beiträge: Im April-Heft von *Buch und Bildung* (2 (1927/28) 1) wurde ein Text von Martha Renate Fischer *Bei den Glasbläsern in Lauscha* abgedruckt und das Februar-Heft *Das Dorf als Bildungsstätte* (2 (1927/28) 6) enthielt eine ausführliche Programmorschau.

hatten, das Programm der Festwoche zu gestalten. Diese stand ganz im Zeichen des 100. Todestages von Ludwig van Beethoven, dessen Werke mit einem „wahren Volksfest“ verbreitet werden sollten. Folgerichtig war das Erinnerungsblatt an die Woche, das jedem Teilnehmer überreicht wurde, mit dem Pestalozzi-Spruch „Alle Stände sind mir Volk“ überschrieben.⁵⁰ Und das Volk versammelte sich zur Eröffnung auf dem Marktplatz: neben den 600 aktiven Sängern und Musikern wenigstens 527 angemeldete Teilnehmer, ungezählte Zaungäste und Teile der Bevölkerung der 6 400 Einwohner zählenden Stadt. Buchwald erinnert sich: „Unvergeßlich der Auftakt, als in der Dämmerstunde des Samstags sich alle Bläser der beiden Vereinigungen auf dem kleinen Marktplatz, etwa 800 m ü.M., versammelten und im Schneetreiben des Meisters Lied ‚Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‘ in einer einfachen Bearbeitung für diese Besetzung erklingen ließen.“⁵¹ Der Liedtext war vorher ausgegeben worden, so daß sich die Chormitglieder und die anwesenden Gäste zu einem großen Massenchor verbanden; danach erschollen noch zwei Märsche von Beethoven. Nach der großen Eröffnungsfeier versammelten sich die zahlenden Teilnehmer in der Kirche zum Abendkonzert.⁵² Der Ostersonntag begann mit dem Festgottesdienst, und nach der kirchlichen Predigt folgte die weltliche Festansprache von Alfred Heuß, dem Vetter des späteren Bundespräsidenten, die Buchwald als „leider zu lang und zu gelehrt“⁵³ charakterisierte. Mit den christlichen und weltlichen Ansprachen korrespondierte die Musik, zum Gottesdienst spielte man *Toccata, Präludium und Fuge* von Johann Sebastian Bach, die Rede wurde umrahmt von Beethovens *Larghetto aus der II. Symphonie* und der Ouvertüre zu Goethes Trauerspiel *Egmont (Op. 84)*. Das Chor- und Orchesterkonzert am Ostermontag bot ausschließlich weltliche Musik. Außer der VI. Symphonie, der *Pastorale*, spielten die Laienmusiker das *D-Dur-Konzert Op. 61* für Violine und Orchester und zum Abschluß den schon traditionellen Schlußchor *Ehret eure deutschen Meister*⁵⁴ von Wagner. Der Sonntagabend war der Kammermusik Beethovens – hier spielten die Lauschaer die *Frühlingssonate* und das *Septett in Es-Dur (Op. 20)* – und der Aufführung der einaktigen Mozartoper *Bastien und Bastienne* sowie dem *Der Schauspieldirektor*, einer einaktigen Komödie mit Musik ebenfalls von Mozart, vorbehalten. Die Leipziger Wanderoper, der Buchwalds

⁵⁰ Im Gedenken an die Wiederkehr der Todestage von Johann Heinrich Pestalozzi (17.2.1827) und Ludwig van Beethoven (26.3.1827) thematisierte das Beiblatt zu *Buch und Bildung* (März 1927) beider Leben und Werk.

⁵¹ Buchwald 1992, S 393. Das Lied *Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre* hatte Beethoven nach einem Text von Christian Fürchtegott Gellert komponiert.

⁵² Neben dem Festhymnus *Ehre sei Gott in der Höhe* waren von Georg Friedrich Händel das *Konzert Nr. 2, B-Dur, für Orgel und Orchester*, von Beethoven der *Elegische Gesang Op. 118 für Chor und Streicher* sowie das Lied *An die Hoffnung* zu hören. Das Kirchenkonzert endete mit dem *Konzert Nr. 2, g-moll für Orgel, Streichorchester, Hörner, Trompeten und Pauken*.

⁵³ Buchwald 1992, S 393.

⁵⁴ Die Kartenpreise waren gestaffelt: Gäste zahlten einen höheren Beitrag als Mitglieder, zudem gab es Festkarten für die gesamten Osterfestspiele (4,- oder 5,- M) und Einzelkarten für die verschiedenen Konzerte (2,- oder 2,50 M). Die Unterbringungskosten waren für alle Besucher gleich, sie betragen je nach Quartier ohne Verpflegung zwischen 0,50 und 4,- M, das Mittagessen war aus der Gulaschkanone für 1,- M zu bekommen. Einladung zum Volkstümlichen Musikfest Ostern 1927 in Lauscha. In: BIVHTh 8 (1926/27) 10.

Cousine, die Sopranistin Hanna Buchwald, angehörte, konnte dafür gewonnen werden.⁵⁵ Doch die Spielfreude blieb nicht auf die öffentlichen Auftritte beschränkt, sie setzte sich in der freien Improvisation am Rande der Veranstaltung und in den Abendstunden fort. Buchwald erinnerte sich: „Und als wir dann um Mitternacht noch im überfüllten ‚Wilden Mann‘ (wie die meisten Gasthäuser im Gebirge heißen) zusammensaßen, Einheimische und Gäste, fiel mir ein, daß die Leipziger doch auch Cimarosas ‚Magd als Herrin‘ auf ihrem Programm hatten. So wurde dann inmitten der großen Gaststube eine kleine Spielfläche freigemacht, Hanna und ihr Baritonkollege kleideten sich rasch um, ein Jenaer Gymnasiallehrer improvisierte die Rolle des stummen Dieners, und der Lauschaer Organist spielte an einem herangerückten Pianino aus der Partitur den Instrumentalpart. So wurde große Kunst in einem erhöhten Moment zur Volkskunst.“⁵⁶

Mit dem Musikfest in Lauscha kehrte die Volkshochschule erstmals seit 1921 wieder zu ihrem eigentlichen Anspruch, Feste und Feiern von den Mitgliedern und Laien selbst gestalten zu lassen und gemeinsam Musik zu erleben, zurück. Gleichzeitig gelang es, den volkspädagogischen Ansatz zu erfüllen. Zur Ergänzung des Musikprogramms hatten die Lauschaer eine Beethoven-Ausstellung im Saal der „Kulmbacher Bierstube“ zusammengetragen, die kostenlos besichtigt werden konnte, zudem forderten sie die Gäste zum Besuch des Museums, der Industrie-Ausstellung und zu Vorführungen des Glasblasens in der örtlichen Fachschule ein. Der inzwischen in Freiburg im Breisgau tätige ehemalige Leiter der Jenaer Musikschar Rudolf Schäfer sah bei dem ersten Musikfest das Ideal des Laintums und des gemeinsamen Musizierens, welches auf der menschlichen Beziehung der Akteure gründete, erreicht. „Alle Ausführenden, Dirigenten, Instrumental- und Gesangsolisten, Orchestermitglieder und Sänger sind im tiefsten Grunde uninteressiert an dem Eindruck ihrer eigenen Person, und musizieren mit einer selbstverständlichen, natürlichen Sachlichkeit, wie man sie bei Berufskünstlern im engeren Sinne aus begreiflichen Gründen lange vergebens suchen kann, die aber doch den unerläßlichen Boden für fruchtbare Kunstbetätigung bildet. Ich sah keine Spur von Nervosität oder gar Ehrgeiz. Jeder einzelne schien eingebettet in die Volksgemeinde, getragen von dem ruhigen Bewußtsein (oder wohl mehr Unterbewußtsein), an seinem Platz das Nötige zu können. Hier wurde die ganze Kraft einer bodenständigen, volkstümlichen Tradition in ihrer menschlichen Bedeutung fühlbar.“⁵⁷

Obwohl gerade bei diesem Musikfest die Idee der Gemeinschaftsbildung durch Musik in die Praxis umgesetzt worden war, stellte sich Buchwald die kritische Frage, ob diese Form der Kulturereignisse den eigentlichen Ansprüchen und Zielen der Volksbildungsbewegung gerecht würde, denn dem Geschäftsführer war aufgefallen,

⁵⁵ Zur Leipziger Wandertruppe gehörten die Sopranistinnen Charlotte Trumlitz und Hanna Buchwald, die Mezzosopranistin Annie Uhlig, der Tenor Kurt Linde und der Baß Andreas Irion.

⁵⁶ Buchwald 1992, S. 393.

⁵⁷ Auszüge aus dem Brief von Rudolf Schäfer abgedruckt in: Vom Musikfest in Lauscha. In: BIVHTh 9 (1927/28) 2, S. 6–7, hier S. 6.

daß sich nicht alle Mitglieder des Vereins gleichermaßen berufen fühlten, an der Großveranstaltung der Volkshochschulgemeinde teilzunehmen – aus dem Kreis Hildburghausen waren beispielsweise gar keine Gäste gekommen –, und daß die Beteiligung der Arbeiter am Musikfest deutlich geringer war als die der Akademiker und Lehrer. Dieser Befund macht deutlich, daß die kulturellen Angebote der Volkshochschule Thüringen, die auf bildungsbürgerliche Traditionen zurückgingen, eher von den Bevölkerungsgruppen wahrgenommen wurden, die mit dieser kulturellen Praxis bereits vertraut waren. Die Zusammensetzung der Besucherschar zeigt aber auch, daß die städtische Bevölkerung die Feiertagsangebote eher wahrnahm als die Landbewohner. Zu diesem Sachverhalt erklärte Kreisberater Götz: „Die Kleinstadt- und Landbevölkerung muss in ihrer Masse erst für den Genuss der guten Musik erzogen werden. [...] Musikgenuss setzt eine gewisse Kultur voraus, die in den Landorten nur in Pfarrer- und Lehrerhäusern vorhanden ist“⁵⁸. Daß die mit der bildungsbürgerlichen Praxis vertrauten Lehrer und Pfarrer der Dorfgemeinden bei der Großveranstaltung fehlten, hatte vermutlich praktische Gründe: Die Pfarrer feierten in den eigenen Gemeinden Gottesdienste und das musikinteressierte Publikum war vermutlich in Kirchenchören und Gesangvereinen organisiert, die eigene Osterkonzerte veranstalteten. Nicht zu unterschätzen ist auch der finanzielle Aufwand, denn obwohl Freiquartiere zur Verfügung standen, mußten die Interessenten Konzertkarten erwerben und Reise- und Verpflegungskosten aufbringen.

Auch am Beispiel der Volkshochschulfeste und -feiern wird das grundsätzliche Problem aller Bildungs- und Kulturangebote offensichtlich: Die Organisation der Veranstaltungen war getragen vom Idealismus einzelner aktiver Persönlichkeiten, und das Angebot erreichte nicht die breite Masse. Auch bei den Großveranstaltungen nahmen die Organisatoren die Arbeit auf sich, um für wenige Interessierte und „aufnahmebereite Menschen“ einen Rahmen zu schaffen, in dem inhaltliche Arbeit, Kunstgenuß, persönliche Begegnung, Austausch und Verständigung möglich waren. Buchwald bemerkte: „Es kommt wirklich nicht darauf an, daß die „Volkshochschule Thüringen“ nun durchaus Veranstaltungen machen will, und daß diese gefüllt werden müssen. Aber es ist eine Tatsache, daß nicht nur die einzelne Volkshochschule, sondern das gesamte Volkshochschulleben an solchen Tagungen und Festen erstarkt. Deshalb brauchen wir solche Veranstaltungen, und wenn überhaupt der Zusammenschluß der Thüringischen Volkshochschulen einen Wert haben soll, wenn es sich dabei um eine gemeinsame Sache handelt, so müssen wir sie weiter aufrecht erhalten.“⁵⁹

Wie sehr der Geschäftsführer den interessierten Teilnehmern aus der Seele sprach, und wie dankbar die hier praktizierte Form der Kulturarbeit aufgenommen wurde, zeigen die schriftlichen Reaktionen der Teilnehmer, die in diesem Jahr zahlreicher eingingen als in den Jahren zuvor. Ein Arbeiter aus Jena schrieb: „Aber diese Beethoven-Feier, dieses Musikfest in Lauscha ist etwas ganz anderes als die übrigen

⁵⁸ Götz an Buchwald, Brief vom 28. April 1927. ThHStAW Bestand VHTh 193a.

⁵⁹ Vom Musikfest in Lauscha. In: BIVHTh 9 (1927/28) 2, S. 6–7, hier S. 6.

Feiern. Es war nicht nur eine Feier einer bestimmten Gruppe und Klasse; es war nicht nur eine Feier von Musikfreunden und Musikkennern, sondern es war ein gemeinschaftliches Erleben, ein gemeinschaftliches Handeln und Wollen von Menschen, die nicht nur gekommen waren, um Musik und Gesang zu vernehmen und des großen unsterblichen Meisters zu gedenken, sondern die gekommen waren, um alte Freundschaften aus früheren Zusammenkünften zu erneuern und neue Freundschaften anzuknüpfen, wenn auch nicht immer mit gleichgesinnten, so doch mit gleichgestimmten Menschen. Und darin liegt der eigentliche Wert solcher Veranstaltungen der Volkshochschule Thüringen.“⁶⁰ Und ein Besucher aus Stuttgart bemerkte: „Es ist das besondere Verdienst der Volkshochschule Thüringen, diese Art von gemeinsamem Feiern und gemeinsamem Erleben seinen Hörern geschenkt zu haben, und wenn ich demgegenüber die Volkshochschularbeit in Stuttgart betrachte, so lässt sich eine gleiche Feststellung bis heute nicht machen. Möchte es auch anderwärts in Zukunft so werden wie in Thüringen!“⁶¹

Auch das zweite Musikfest Ostern 1928 folgte den bereits erprobten Organisationsstrukturen. Doch diesmal gelang es nicht, die Idee der Jugendmusikbewegung zu realisieren, da die Veranstalter die im Vorjahr gewählte Form der kulturellen Praxis – das gemeinsame Singen und Erleben – nicht wieder aufgriffen: Man engagierte Berufsmusiker und veranstaltete Konzerte. Die Laienmusiker agierten nur am Rande, und das offene Gemeinschaftssingen fiel weg; die Teilnehmer mußten sich also auf das Hören der Musik beschränken. Ihnen wurde das Erlebnis des gemeinsamen Musizierens vorenthalten, so daß sie sich nicht als aktive Mitglieder der kulturellen Gemeinschaft erleben und sich auch kein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln konnten.

Aufgeführt wurde das Oratorium *Salomon* von Georg Friedrich Händel in einer Bearbeitung des Leipziger Thomaskantors Karl Straube. Die Mitglieder des Orchesters und des Chors kamen aus Lauscha, die professionellen Solisten des Oratoriums (Hans Joachim Moser, Emmy von Stetten, Mariquita Secken) konnten über die Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst e.V. in Berlin vermittelt werden. An einem Abend stand ein Kirchenkonzert mit dem Lauschaer Männerchor (250 Mitglieder), der Werke von Bach, Mendelssohn Bartholdy und Reinberger sang, auf dem Programm. An einem weiteren Abend wurde ein Festkonzert geboten, bei dem die 7. *Symphonie (Die Göttliche)* von Franz Schubert intoniert wurde, woran sich ein Wagner-Teil (Glocken- und Gralsszene aus dem *Parzival*) anschloß. Beendet wurde das Musikfest wie gewohnt mit dem Schlußchor und der Ansprache Hans Sachsens aus den *Meistersingern*.⁶²

⁶⁰ Auszüge des Briefes von Werkmeister Lenz, der auf der Hauptversammlung 1927 in Gotha als Hörervertreter in den Vorstand der Volkshochschule Thüringen gewählt wurde, sind abgedruckt in: Vom Musikfest in Lauscha. In: BIVHTh 9 (1927/28) 2, S. 6–7, hier S. 6.

⁶¹ Heinz Hofrichter und Frau an die VHTH, Brief vom 28. April 1927. ThHStAW Bestand VHTH 193a.

⁶² ThHStAW Bestand VHTH 193a. Aus zwei Artikeln in Jenaer Tageszeitungen geht hervor, daß die Veranstaltungen der Laienchöre und -orchester zunehmend mit den Leistungen professioneller Musiker verglichen wurden, ein Problem, mit dem auch die Laienspielgruppen der Volkshochschule Thüringen konfrontiert waren. Siehe dazu: NN: Musikfest in Lauscha. In:

Die begeisterten Dankesbriefe der Hörerschaft blieben in diesem Jahr aus, und der Musikpädagoge Walter Rein kritisierte Form, Programm und Stil der Veranstaltung heftig. Die Musikauswahl und Abfolge des geistlichen Konzerts mit Bach und nachfolgend Werken von Mendelssohn Bartholdy schalt er als unpassend, „zumal heute, wo uns eine Fülle alter, wundervoller geistlicher Musik zur Verfügung steht.“⁶³ Das Orgelkonzert Nr. 1 von Rheinberger kritisierte er als „übelstes 19. Jahrhundert“ und fragte: „spürt man denn nicht die Diskrepanz zwischen Anfang und Ende der Vortragsfolge?“. Auch das Programm des Männerchors demonstrierte „die bedenkliche Lage, in der sich heute der deutsche Männergesang befindet. Die ganze Skala vom mißverstandenen Volkslied über sentimentale Volkstümelei hinweg bis hin zur Artistik der Ballade kam zum Erklingen.“ Lob fand allein die Interpretation der C-Dur-Symphonie von Franz Schubert, die sich „unmittelbar dem naiv Musizierenden erschließt.“ Der Musikpädagoge lehnte derartige Konzertveranstaltungen ab, seine harsche Kritik unterstrich, daß der Prozeß der kulturellen Vergemeinschaftung von dem gemeinsamen Erleben kultureller Praxis abhängig ist. „Will man die Bezeichnung ‚volkstümlich‘ zu Recht bestehen lassen, dann muß versucht werden, dem Feste einen anderen Stil zu geben, einen Stil, der Volkshochschulart entspricht, der Gewähr gibt, daß in den wenigen Tagen eine Festgemeinde zusammenwächst“, denn „nur auf dem Boden der verbundenen Gemeinschaft werden wir der heilsamen, volksbildenden Kräfte der Musik teilhaftig. Das sollte auch bei diesem Feste Ziel der Volkshochschule sein: Volksgemeinschaft durch Musik!“

Das letzte Fest der Thüringer Volkshochschulgemeinde, die Jubiläumsveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen der Vereins, brach zwar mit der Tradition der Musikwochen, erfüllte aber die Forderung nach Selbsttätigkeit der Mitglieder. Man verzichtete vollkommen auf die Mitwirkung von professionellen Kräften, so daß Akteure und Rezipienten der gleichen Gruppe, dem Volkshochschulkreis, zuzurechnen waren. Bei der musikalischen Gestaltung der Morgenfeier wirkten alle Volkshochschulmitglieder mit, sie sangen ein von Rudolf Schäfer eigens für den Anlaß komponiertes *Frühlingslied* auf einen Text von Gottfried Keller. Mit dieser Praxis des gemeinsamen Singens wurde erstmals Buchwalds Wunsch nach einem eigenständigen Volkshochschullied Realität. Den kulturellen Höhepunkt bildete jedoch die Aufführung von Shakespeares *Wie es Euch gefällt* durch die Jenaer Laienspielgruppe. Die überlieferten Fotos dokumentieren, daß dieses Volkshochschulfest mit gemeinsamem Spiel, Reigentanz und Gesang bis in die späten Abendstunden das von der Volkshochschule Thüringen intendierte Gemeinschaftsgefühl aufkommen ließ.

Jenaische Zeitung vom 12. April 1928. Unbekannt: Volksmusikfest in Lauscha. In: „Das Volk“ vom 12. April 1928.

⁶³ Rein, W. 1928/29, S. 6. Die folgenden Zitate ebenda.

1.2 Jahreshauptversammlungen und Hörertage

Eine gemeinschaftsstiftende Funktion hatte auch die einmal jährlich stattfindende ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins. Diese im Vereinsstatut vorgesehene Versammlung wurde schon im Jahr der Vereinsgründung zu einem Festakt für die Volkshochschulfreunde und zu einer Schulungsveranstaltung für die Mitarbeiter ausgebaut. Zur regulären Mitgliederversammlung ergingen schriftliche Einladungen an die körperschaftlichen Mitglieder, an Einzelmitglieder und an ausgewählte Gäste. Der Ablauf der Jahresversammlungen folgte einem immer gleichen Muster: Das Programm bot alljährlich eine Mischung von belehrenden Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften zu aktuellen Fragen und Problemen sowie Diskussionen zur gegenwärtigen Lage der praktischen Bildungsarbeit im Plenum oder in Einzelbesprechungen. Nach der inhaltlichen Arbeit ging man zum geselligen Teil der Veranstaltung über. Dieser zeichnete sich durch ein ausgewogenes kulturelles und geselliges Programm aus, das einerseits der Demonstration der geleisteten Arbeit diente – denn hier traten die Musik-, Tanz-, Gymnastik- und Theatergruppen oder Chöre und Instrumentalgruppen der verschiedenen Volkshochschulen auf – und andererseits das Kennenlernen und das Zusammenwachsen der Volkshochschulfamilie förderte.

Die auf den Vollversammlungen gehaltenen Hauptreferate und Besprechungen am Rande des Tagungsgeschehens dienten der Fortbildung der Dozenten, denn die Zusammenkünfte waren bis zur Einführung regelmäßiger Schulungswochen im Sommer 1921 die einzige Gelegenheit, bei der alle Volkshochschulleiter und -dozenten zusammenkamen, und sie dienten gleichzeitig der Information der Mitglieder und Hörer. Die Themen der Hauptreferate sind an der aktuellen Entwicklung der Bildungsarbeit, den politischen, finanzpolitischen, bildungs- wie kulturpolitischen Umbrüchen in Thüringen und der allgemeinen Auseinandersetzung der Volksbildner orientiert und spiegeln die gegenwärtige Diskussion wider.

Die erste Mitgliederversammlung nach der Gründungssitzung des Vereins fand vom 26. bis 28. September 1919 in Jena statt.⁶⁴ Sie stand ganz im Zeichen des idealistischen Aufbruchs und diente dem Erfahrungsaustausch der Dozenten, der ersten Positionsbestimmung und Diskussion der Vereinssatzung, der persönlichen Fühlungnahme und natürlich auch der Werbung für die Volksbildungsidee und der Gewinnung neuer Mitglieder. Auch die zweite Hauptversammlung vom 7. bis 8. August 1920 erfüllte diese Funktion. Durch die Mischung von Schulung, Gespräch und Geselligkeit ergab sich ein Wechselverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, das für die praktische Bildungsarbeit fruchtbar gemacht werden konnte. Die gezielte Schulung, d. h. inhaltliche und konzeptionelle Fortbildung der Mitarbeiter im Rahmen der Hörertagung, nahm auf der dritten Hauptversammlung am 24. Juli 1921 in Dreißigacker ihren Anfang. Um die Bedeutung der freien Bildungsarbeit im allgemeinen und der Heimvolkshochschule Dreißigacker im besonderen zu unterstreichen, waren Vertreter der Landesregierung und der

⁶⁴ Vgl. Reimers 1997.

Gebietsregierung von Meiningen erschienen.⁶⁵ Der Festredner Heinrich Weinel hielt einen Vortrag über *Die Gesinnungsgrundlage der Volkshochschule*, in dem er die Grundpositionen der Bildungsarbeit deutlich machte und erklärte: „Unsere Volkshochschule [will] in alle Gebiete wahrer geistiger Kultur: in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion“ einführen, um so „ein Volk zu schaffen, das sich in Arbeit und Freude kennt und zueinander hält“⁶⁶. Kulturarbeit und Vermittlung einer geistigen Grundhaltung werden hier als Hauptaufgabe vorgestellt; Weinel definierte die Volkshochschule Thüringen als Kulturgemeinschaft im Gegensatz zur politisch oder weltanschaulich geprägten „Gesinnungsgemeinschaft“ und begegnete damit der aktuellen Kritik der Vertreter einer nationalen, christlichen und sozialistischen Bildungsarbeit.⁶⁷

Auf der vierten Jahresvollversammlung am 7. und 8. Oktober 1922 in Jena wandte man sich inhaltlichen Fragen zu: Professor Gerhard Müller aus Dresden analysierte die Beziehung zwischen *Wirtschaftsleben und Bildungsarbeit* und hob die Bedeutung der politischen und wirtschaftlichen Schulung aller Bevölkerungskreise für die Ausbildung eines Demokratieverständnisses hervor. Die fünfte Hauptversammlung (2. September 1923 in Tiefurt/Weimar) stand ganz im Zeichen des geselligen Miteinanders der Volkshochschulgemeinschaft; sie wurde im Rahmen der Weimar-Woche im Tiefurter Park veranstaltet. In den folgenden Jahren wichen die Selbstvergewisserung und die Konzentration auf die Kulturarbeit der Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Themen und der Weiterentwicklung der Zielsetzung. In Folge der Bildung des rechtsgerichteten Ordnungsbundes und der Verschärfung des politischen Klimas in Thüringen stand die sechste Jahrestagung am 4. und 5. Oktober 1924 unter dem Motto *Die Volkshochschule im Kampf der politischen Parteien*. Den Hauptvortrag übernahm das Vorstandsmitglied Alfred Benda, weitere Referate hielten je ein Vertreter des sozial-liberalen und des rechtskonservativen Lagers. Die hier vorgetragenen Thesen lösten die erste große Neutralitätsdebatte in der Volkshochschule Thüringen aus, in der die Volkshochschulgemeinschaft ausdrücklich als Kulturgemeinschaft definiert wurde und sich die Verantwortlichen gegen die Gesinnungsgemeinschaft der politischen Parteien abzugrenzen versuchten.⁶⁸ Auf der siebten Hauptversammlung am 3. Oktober 1925 setzte sich Buchwald mit dem *Wandel der Volkshochschularbeit seit 1919 und Wandlung der Organisationsform* in Thüringen auseinander, mahnte

⁶⁵ Ministerialrat Ernst Wuttig aus Weimar und Staatsrat Adalbert Enders aus Meiningen nahmen an der Hauptversammlung teil. Bericht über die Hauptversammlung unter dem Titel *Volkshochschule Thüringen*. In: Werra Wacht vom 25. Juli 1921.

⁶⁶ Weinel 1921/22, S. 85.

⁶⁷ Je nach Standort der Kritiker wurde den Vertretern der Volkshochschule Thüringen immer wieder vorgeworfen, sie betonten die intellektuelle Bildung oder, die Veranstaltungen ließen eine deutschnationale Orientierung vermissen. Besonders der evangelischen Kirche war die konfessionelle Ungebundenheit unverständlich und aus konservativen Kreisen drückte man der Einrichtung den Stempel „sozialistischer Bildungsarbeit“ auf. Bericht über die Hauptversammlung unter dem Titel *Volkshochschule Thüringen*. In: Werra Wacht vom 25. Juli 1921.

⁶⁸ Siehe hierzu im Teil I das Kapitel über das Verhältnis der „freien“ Volksbildung zur „gebundenen“ Volksbildung, insbesondere das Teilkapitel Die Stellung der Volkshochschule Thüringen zu den Bauernhochschulen und der Deutschen Heimatschule Bad Berka.

Strukturreformen an und ging erneut auf die weltanschaulichen Unterschiede der unterschiedlichen Träger der Bildungsarbeit in Thüringen ein. Bei den nachfolgenden Hauptversammlungen (1926 in Arnstadt, 1927 in Gotha und 1928 in Pößneck) gab man die bisher ausgeübte Veranstaltungsform auf: Die Vorstandsmitglieder und Volkshochschulvertreter trafen sich fortan zu themenzentrierten Besprechungen im kleineren Kreis, und die versammelte Hörergemeinde nahm im Anschluß daran den Jahresbericht entgegen, wählte den Vorstand, diskutierte vorher festgelegte Tagesordnungspunkte und erfreute sich abschließend bei geselligem Beisammensein und Kulturprogramm. Anläßlich des zehnjährigen Vereinsjubiläums wurde die Hörertagung zum Volkshochschulfest. Die zweitägige Veranstaltung im Jenaer Volkshaus stand unter dem Motto *Aufgaben und Grenzen der Volkshochschularbeit*, den Hauptvortrag und die Leitung der anschließenden mehrtägigen Arbeitsgemeinschaft übernahm Gerhard Keßler.⁶⁹ Diese Jahreshauptversammlung sollte die letzte sein, auf der sich das gesellige Gemeinschaftsleben der Volkshochschulfamilie entfalten konnte. Die nachfolgenden Vollversammlungen der Vereinsmitglieder wurden entweder aus Kostengründen, oder aufgrund der politischen Entwicklung in Thüringen wiederholt kurzfristig abgesagt.⁷⁰ Die Mitglieder des Vereins trafen sich erst im November 1932 wieder zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung, bei der die Weichen für die Umwandlung des privatrechtlich organisierten Vereins in eine staatlich gelenkte Bildungseinrichtung gestellt wurde.

⁶⁹ Der Text der Rede wurde im Juni-Heft der *Thüringer Volksbildungsarbeit* (BIVHTh 1 (1929/30) 1, S. 1–3.) abgedruckt.

⁷⁰ Auf dem Hörertag im Oktober 1930 hatte Gertrud Bäumer zum Thema das *Problem der Massenbildung im Volksstaat* sprechen sollten. Die Vollversammlung 1931 kam ebenfalls nicht zustande.

2 Gestaltung der Veranstaltungen

2.1 Arbeits- und Unterrichtsformen

Die Arbeitsgemeinschaft

Auf einer Dozentenbesprechung in Erfurt begründete der Leiter der Jenaer Volkshochschule, Wilhelm Flitner, die Eignung der Arbeitsgemeinschaft als einzig angemessener Unterrichtsform so: „Nur die Arbeitsgemeinschaft bietet Sicherheit, daß der Lehrende nicht über die Köpfe hinweg spricht und daß jeder Hörer genau den Gedanken des Lehrers folgen kann. Gerade bei der Verschiedenartigkeit unserer Hörer muß diese Sicherheit uns über alles gehen. Da sitzt ein 60-jähriger neben dem 18-jährigen, ein Werkmann, der tagsüber an der Drehbank stand, neben dem Kopfarbeiter, der ehemalige Volksschüler neben dem Besucher von Gymnasien und Lyzeen – und vor allen steht ein Lehrer, der in den allermeisten Fällen die Sprache des Volkes nicht spricht und einen ganz anderen Bildungsgang hinter sich hat als seine Hörer.“¹

Für die Dozenten der Volkshochschule bedeutete die neue Lehrmethode eine vollständige Umstellung, sie betraten Neuland: „Wir alle haben damals nicht nur anders sprechen lernen müssen, sondern auch anders fragen und denken.“² Diese Umstellung war für die Dozenten ein schwieriger Lernprozeß: Die Dozenten mußten sich das Dozieren abgewöhnen, ihnen kam nun die Aufgabe zu, den lebendigen Austausch anzuregen, das gemeinsame Gespräch durch Darstellung der Sachverhalte und geschicktes Fragen in Gang zu bringen. Der Dozent erhielt die Aufgabe des „Geburtshelfers“³. Durch Fragen und Antworten sollten Mitarbeit und Selbsttätigkeit der Teilnehmer gefördert und eingeübte Denkmuster in Frage gestellt werden. Erst durch die Mittätigkeit der Hörer konnte sich der Dozent ein Bild von den unterschiedlichen Vorkenntnissen der Teilnehmer machen und den weiteren Unterricht daran orientieren. Vom Dozenten verlangte diese Unterrichtsform ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Fachwissen und Allgemeinbildung sowie eine allgemeinverständliche Sprache. In der Arbeitsgemeinschaft konnte der Hörer als Diskutant aktiv werden; an die Stelle des Lehrer-Schüler-Verhältnisses trat der partnerschaftliche, gleichberechtigte Umgang aller Teilnehmer.

Die Arbeitsgemeinschaft hatte neben der didaktischen auch eine politische Funktion: Sie sollte ein Kommunikationsforum für Angehörige aller Bevölkerungsgruppen sein und dadurch das gegenseitige Kennen- und Verstehenlernen fördern. Flitner erklärte: „Unser Volk ist der Weltanschauung und seinen wirtschaftlichen und politischen Interessen nach so jammervoll zerklüftet, daß es einfach nicht möglich ist, über gewisse Gebiete zu lehren, ohne daß jeder Hörer seine abweichende Grundansicht zur Aussprache bringt. Ein solches faktisches (nicht nur mögliches) Einander-Anhören, auf das Entgegengesetzte eingehen ist gar nicht anders zu erreichen als in

¹ Flitner 1920/21 a.

² Buchwald 1992, S. 288.

³ Weitsch 1921, S. 16.

Arbeitsgemeinschaften.“⁴ Dort konnten Teilnehmer und Lehrer ihre Ansichten vorstellen, vertreten und überprüfen, Toleranz gegenüber Andersdenkenden einüben und sich ein eigenes Urteil bilden. Die in der Arbeitsgemeinschaft auftretenden gruppenspezifischen Prozesse machten sie zu einem sozialpsychologischen Erprobungsfeld, zu einem Ort der Selbsterfahrung und des Konflikttrainings, hier konnte ein Konsens in der Meinungsvielfalt gefunden werden.

Die Bezeichnung „Arbeitsgemeinschaft“ wurde bereits vor dem Ersten Weltkrieg verwendet⁵, sie wurde zum zentralen Begriff der Volksbildung der „Neuen Richtung“ in der Weimarer Zeit.⁶ Zunächst verwendete man die Bezeichnung nicht methodisch, sondern anthropologisch. Besonders bei Eugen Rosenstock erhielt der Begriff „Arbeitsgemeinschaft“ eine grundlegende Bedeutung. In bewusster Anspielung auf die politische „Zentralarbeitsgemeinschaft“ bezeichnet Rosenstock das ganze Volk als eine Arbeitsgemeinschaft. Die kleinen Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen werden zu einem Spiegelbild der umfassenden „Arbeitsgemeinschaft des Volkes“. Die streitenden Parteien sollen sich zu Verständigung und Gespräch zusammenfinden. „Zum Wesen der Arbeitsgemeinschaft gehört es – soll dieses wichtigste Wort der letzten zwei Jahre überhaupt einen geistigen Sinn behalten –, daß ihrem innersten Wesen nach verschiedene Menschen sich um des Friedens und der Verständigung willen zusammen um einen Tisch setzen. Das Volk, das geistige Volk ist die Zielsetzung der Arbeitsgemeinschaft.“ Die Arbeitsgemeinschaft galt als geeignete Methode, die „Volkszerstörung“ aufzuheben, sie wurde zum Modell einer neuen „Volksordnung“ und die Volksbildung zu einem Mittel der „Volk-Bildung“.⁷

Der programmatische Charakter wird auch im Titel des seit 1919 zweimonatlich erscheinenden Mitteilungsorgans, der Zeitschrift *Die Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift für das gesamte Volkshochschulwesen*⁸, herausgegeben von Robert

⁴ Flitner 1920/21 a.

⁵ Der Begriff „Arbeitsgemeinschaft“ wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts von Friedrich Wilhelm Dörpfeld zur Charakterisierung von Lehrerfortbildungsveranstaltungen verwendet. Im Jahre 1909 brauchte Richard Ehrenberg den Begriff „Arbeitsgemeinschaft“ erstmals als Bezeichnung für das innerbetriebliche Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Hier heißt es, gemeinsame Interessen von Arbeitern und Unternehmern in einem Betrieb seien relevanter als die eventuellen Gegensätze oder die unterschiedlichen Leistungen. Die Bezeichnung „Arbeitsgemeinschaft“ ersetzte fortan den Begriff „Geschäftsgemeinschaft“. Während des Ersten Weltkrieges tauchte der Begriff auch im politischen Sprachgebrauch auf, nach Verhandlungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen kam es 1918 zu einer „Zentralarbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands“, in dieser waren die einzelnen Industriezweige in „Reichsarbeitsgemeinschaften“ vertreten. In der Erwachsenenbildung setzte sich der Begriff im Ersten Weltkrieg durch. Zur Begriffsgeschichte siehe Henningsen 1957, S. 22–27.

⁶ Zu Idee und Begriff der Arbeitsgemeinschaft und den Auswirkungen der neuen Lehrmethode auf die praktische Arbeit sowie auf das gewandelte Verständnis der Volksbildung in der Weimarer Zeit siehe Wunsch 1986.

⁷ Rosenstock 1920/21, S. 194.

⁸ 1924 fusionierte die Zeitschrift mit dem seit 1920 erscheinenden *Volksbildungsarchiv* (Hrsg. von R. v. Erdberg); die neue Zeitschrift nannte sich bis 1926 *Archiv für Erwachsenenbildung. Organ des Hohenrodter Bundes* (Hrsg. von R. v. Erdberg, Verlag der Arbeitsgemeinschaft), von 1926 bis 1933 erschien sie als „Neue Folge“ der Zeitschrift *Freie Volksbildung*.

von Erdberg (1866–1929), Anton Hollmann (1876–1936) und Werner Picht (1887–1965) deutlich. Im ersten Heft schrieb Werner Picht: „Der Begriff Arbeitsgemeinschaft bildet den Kern des Volkshochschulgedankens. Er bezeichnet die geistige Einstellung, die der Volkshochschule eigen ist. Er bezeichnet auch die Methode, die allen noch so verschiedenartigen Volkshochschulunternehmungen gemeinsam sein muß, wenn sie diesen Namen zu Recht haben sollen. In der Volkshochschule wird nicht von einem Katheder aus einem Publikum Belehrung erteilt, dessen Mitarbeit durch Prüfung gesichert ist. Vielmehr findet auf dem Wege des geistigen Austauschs eine Erziehung zu selbständiger Denkarbeit und eigenem geistigen Erleben statt.“⁹ Der individuelle geistige Prozeß der intensiven Auseinandersetzung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Sachfragen und aktuellen Problemen in Diskussionen und Rundgesprächen galt als Voraussetzung für eine wirksame Bildungsarbeit und als Anleitung zum selbständigen und selbsttätigen Denken. Die Arbeitsgemeinschaft als Unterrichtsform wurde zu einem Synonym für das Bildungskonzept der „Neuen Richtung“. „Die Arbeitsgemeinschaft und sie *allein* (!) ist die Organisationsform der intensiven Volksbildung höheren Ranges.“¹⁰ Die Methode der Arbeitsgemeinschaft war eine Gegenbewegung zu den Vorträgen der extensiven Bildungsarbeit der „Alten Richtung“ und dem seminaristischen Unterricht der Universitäten. Die Arbeitsmethode des Seminarbetriebs wurde abgelehnt, da die Volkshochschüler in ihr die Vorbereitung auf das Buchstudium sahen. In den Seminarstunden wurden vornehmlich die Arbeiten besprochen, die die Mitwirkenden in der häuslichen Vorbereitung und Forschung erarbeitet hatten. Eben diese Vorbereitung wurde aber im Volkshochschulunterricht nicht vorausgesetzt, da man die Teilnehmer neben der Berufsarbeit nicht noch mit Hausarbeiten belasten wollte. Die im universitären Seminarbetrieb üblichen Arbeitsformen schienen darüber hinaus für die Volkshochschulpraxis ungeeignet, da die Bildungsarbeit zu einem großen Teil in der Hand der aktiven Seminarteilnehmer lag und nicht darauf angelegt war, alle Anwesenden gleichsam zur Mitarbeit anzuregen. Auch die Aufgabe des Seminarleiters, der eine ordnende und strukturierende Funktion hatte, unterschied sich von dem in der Volkshochschule üblichen Dozentenbild.

Vortrag und Seminarübung als alternative Unterrichtsformen

Doch davon, die Arbeitsgemeinschaft als die alleinige Methode der Volkshochschularbeit anzusehen, waren die Volksbildungsvertreter in Thüringen weit entfernt. Von der Unterrichtspraxis berichtet Flitner: „So ist es gekommen, daß mehrere Arbeitsgemeinschaften in die Form von Vorträgen mit gelegentlichen Zwischenfragen überglitten, daß andererseits aber auch die Vorträge sich den Arbeitsgemeinschaften annähern konnten. Indem die Hörer dem Vortragenden kurze Anfragen auf Zetteln aufs Pult legten oder auch mutiger am Schluß sie mündlich vorbrachten, endeten viele Vortragsstunden in Besprechungen. Besonders günstig

⁹ Picht 1919/20, S. 2.

¹⁰ Schumann 1920/21, S. 68.

war es, wenn Vortragende inmitten des Vortrags Fragen stellten und durch die Form solcher übrigens einfachen Fragen die Zuhörer zur Beantwortung förmlich zwangen. Und wenn das nur dazu diente, die Gliederung des Vortrags bewußt zu machen, so gab es der Stunde gleich eine ganz andere Frische.“¹¹ Aufgrund der praktischen Erfahrungen gab man die anfängliche rigorose Ablehnung des Vortrags auf, und führte in einigen Fachgebieten sogar den seminaristischen Unterricht ein. Den verschiedenen Methoden wurden Lernzusammenhänge zugeordnet, was Buchwald auf die kurze Formel brachte: „Für jeden Gegenstand die beste Form!“¹²

So schien der Vortrag durchaus geeignet für einen größeren Hörerkreis, zur Hörerwerbung und für eben jene Wissensgebiete, in denen es darauf ankam, in kurzer Zeit „ein Bild zu entwerfen, eine plastisch-sinnliche Vorstellung zu vermitteln, Fernliegendes oder Gewesenes lebendig zu machen“¹³ – in der Länderkunde oder Geschichte, in der bildenden Kunst, bei Vorbereitung auf Konzert-, Schauspiel- und Opernbesuche oder auch in der Philosophie und bei Gegenwartsfragen. Selbstverständlich war, daß der gute Vortrag weder populärwissenschaftlich – wie zu Zeiten der Bildungsvereine – noch akademisch sein durfte; klar war auch, daß der wirkungsvolle lebendige Vortrag zur Veranschaulichung mit Lichtbildern angereichert werden und im Anschluß daran eine Aussprache erfolgen sollte. Diese Form des Vortrags war ein Vorläufer der Unterrichtsmethode, die Weitsch als „vordenkenden Vortrag“ bezeichnete. Die neue Vortragsform verband Elemente der Arbeitsgemeinschaft und des Einzelvortrags, der in der Volksbildungsdebatte zwischen Vertretern der „Alten-“ und der „Neuen Richtung“ heftig kritisiert worden war. Dem Vortrag haftete nämlich der Ruf an, er diene lediglich der Vermittlung von Wissen, er verurteile die Zuhörer zu Passivität, und er ermögliche bestenfalls die Aufnahme des vom Dozenten zusammengestellten und geordneten Wissens. Im „vordenkenden Vortrag“ hingegen sollten die Themen zielstrebig wie sachgerecht präsentiert und auf die jeweiligen Lebensbezüge der Hörer übertragen werden. Die Kunst lag darin, den Vortrag so zu strukturieren, daß der Hörer nicht nur als Rezipient, sondern als indirekter Dialogpartner an der Gestaltung beteiligt war. Nicht in sich geschlossene Gedanken, sondern die Argumentationskette sollte sichtbar, die Fragen, Zweifel und Arbeitshypothesen sollten erkennbar und nachvollziehbar werden. „Vordenken, d.h. nichts Fertiges vorsezen, sondern Gedanken an Gedanken reihen, [...] deutlich machen, was wir behaupten und wie wir es begründen. Vordenken damit ein jeder unserer Hörer nach-denken kann.“¹⁴ Voraussetzung für diese Vortragsform war es, daß sich der Vortragende auf den Denkprozeß des Zuhörers einließ und eine verständliche Sprache wählte.¹⁵ Auch sprachen

¹¹ Zitiert nach Flitner 1982, S. 14.

¹² Buchwald 1921/22, S. 47.

¹³ Keiser 1926/27, S. 15.

¹⁴ Lotze 1948, S. 75.

¹⁵ Josef Olbrich bewertet die Entwicklung des „vordenkenden Vortrages“ als „den originärsten Beitrag“ Weitschs zu einer Methodik der Erwachsenenbildung, da er mit dieser Mischform von Arbeitsgemeinschaft und geschlossenem Vortrag die methodische Kontroverse zwischen Anhängern der intensiven und extensiven Volksbildungsarbeit entschärfte. Olbrich 1972, S. 84.

organisatorische und finanzielle Überlegungen für die Aufnahme von Vorträgen in das Volkshochschulprogramm. Auswärtige Referenten, herausragende Fachleute und Schriftsteller, konnten oftmals aus Kostengründen nur für einen Einzelvortrag verpflichtet werden, und deshalb war es sinnvoll, wenigstens Einzelabende zu ihren Spezialthemen anzubieten. Die Organisatoren hatten die Erfahrung gemacht, daß die Einzelvorträge herausragender Persönlichkeiten besser besucht waren als die Arbeitsgemeinschaften; zumal mit Hilfe bekannter Redner auch auswärtige Besucher in die Volkshochschulveranstaltungen gelockt werden konnten. Einzelne Vortragsveranstaltungen wurden für die Besucher zu einem Ereignis, die hier vermittelten Inhalte wirkten nachhaltig, sie flossen in die Arbeit der späteren Arbeitsgemeinschaften ein. Eine quasi religiöse Funktion hatte die Sonderform des „Stimmungsvortrags“, der eingebettet in musikalische Darbietungen zu einem wichtigen Element der Feierstunden der Volkshochschulen wurde. Diese boten zahlreiche Volkshochschulen an den Wochenenden als eine Mischung aus musikalischer Matinee und geistiger Besinnung an.

Die seminaristische Unterrichtsform wurde für die Fachbereiche der Naturwissenschaften, der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie für den Fremdsprachen- und Deutschunterricht gewählt. Hier ging es darum, sich Fakten- und Formelwissen anzueignen, Fähigkeiten einzuüben, Grammatik und Aussprache zu lernen oder Definitionen zu erarbeiten.

Diese an den Inhalten orientierte Viergliederung der Methoden in Arbeitsgemeinschaft und kleinen Gesprächskreis, Vortrag und Übung setzte sich in der Praxis der Volkshochschulen durch. Anhand der Ankündigungen wird deutlich, daß die lebenskundlich-philosophisch-weltanschaulichen Angebote und die Haus- und Familienkunde eher als Gesprächskreise und die politisch-staatsbürgerliche Bildung als Arbeitsgemeinschaften aufgebaut waren. Hier gab es keine feststehenden Lösungen oder Forschungsergebnisse, die zu vermitteln waren, sondern in diesen Gebieten ging es um persönliche Anschauungen, Haltungen und Werte; hier stand der Prozeß der Selbstfindung und Persönlichkeitsbildung im Vordergrund. „Die eigentlichen Gebiete der *Arbeitsgemeinschaft* sind da, wo hinter allem zuletzt ein Fragezeichen steht oder doch zu stehen hätte, wo also Probleme im Zentrum stehen, wo es um Meinung, Auffassung, Gesinnung, um Erlebtes und Persönliches geht, wo letztens die Zukunft allein wichtig ist.“¹⁶

2.1.1 Lehrmaterialien

Ebenso wie bei den Unterrichtsformen mußten die Volksbildner auch bei den Lehrmaterialien neue Wege gehen, da für den Unterricht mit der „neuen Schülerschaft“, nämlich den „Menschen mit meist nur achtjähriger Schulbildung, aber mit der Reife, die Beruf, Lebensschicksal, Wanderschaft, Kriegsdienst verliehen

¹⁶ Keiser 1926/27, S. 16.

haben¹⁷, weder Materialsammlungen noch geeignete Lehrbücher zur Verfügung standen, auf die die Teilnehmer zurückgreifen konnten, wenn sie das in der Volkshochschule Besprochene zu Hause vertiefen wollten. Außerdem gab es keine Musterlektionen, an denen sich die Dozenten beim Aufbau der Arbeitsgemeinschaften orientieren konnten. Die gewöhnlichen Schulbücher erschienen den Volksbildnern ebenso ungeeignet wie die populärwissenschaftlichen Werke, die „im allgemeinen mit einer höheren Schulbildung rechneten“. Auch warnte der Dachverband vor der mangelnden Qualität der zahlreichen, in verschiedenen Verlagen neu erschienenen „Lehrbücher für Volkshochschulen“¹⁸. Es gab nur eine Möglichkeit, diesem Mangel entgegenzutreten: Für die Volkshochschule Thüringen mußten Unterrichtsmaterialien konzipiert werden, die den besonderen Bedürfnissen und Anforderungen der Dozenten und der Teilnehmer gerecht wurden und zugleich der Methode der Arbeitsgemeinschaft entsprachen. Mit der Herausgabe der beiden Reihen *Hilfsbücher für Volkshochschulen* und *Quellenbücher für Volkshochschulen*¹⁹ stellte sich der Dachverband dieser Herausforderung. Die *Quellenbücher für Volkshochschulen* erschienen in den Jahren 1920 und 1921, sie wurden von der Volkshochschule Thüringen herausgegeben, im Verlag Hermann Beyer & Söhne in Langensalza gedruckt und konnten über jede Buchhandlung bezogen werden. Die Einzelhefte hatten das Format von Schulheften oder Kladden und einen Umfang von 30 bis 40 Seiten. Das erste der insgesamt vermutlich sechs Hefte kostete 70 Pfg., jedes weitere 1,- M. Den einzelnen Heften war keine Einleitung vorangestellt, in der die Herausgeber sich zur Zielsetzung der Reihe äußerten. Es handelte sich bei den Heften um reine Quellen- und Materialsammlungen für die Volkshochschularbeitsgemeinschaft, auf Kommentare wurde verzichtet, zusammengestellt wurden die Hefte von den Dozenten der Volkshochschule Jena. Die abgedruckten Texte korrespondierten mit der inhaltlichen Ausrichtung der Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschule Jena mit einem deutlichen Schwerpunkt in den Bereichen Lebenskunde und Weltanschauung, Literatur und Volkswirtschaft.

Die Texte für die Arbeitsgemeinschaften zu Fragen der Religion und Lebenskunde hatte Heinrich Weinel zusammengestellt. Dem Theologen lagen die Behandlung weltanschaulicher und ethischer Probleme besonders am Herzen. Er betonte die Notwendigkeit solcher Arbeitsgemeinschaften, denn sie seien vor allen anderen Angeboten der Volkshochschule geeignet, dem erklärten Ziel der Volksbildungsbewegung, nämlich der „Gemeinschaft aller Volkskreise“, näher zu kommen. Weinel stellte drei Materialsammlungen zu *Sozialismus und Christentum*, zu den *Weltreligionen* und zur *Person Jesu* zusammen.

¹⁷ Der Wortlaut des Klappentextes der Reihe *Hilfsbücher für Volkshochschulen* blieb während der kurzen Erscheinendauer der Reihe im Verlag Friedrich Andreas Perthes in Gotha von 1921 bis 1924 unverändert.

¹⁸ Eine Zusammenkunft Thüringer Volkshochschulleiter. In: BIVHTh 3 (1922/23) 21, S. 159.

¹⁹ Eine erste Vorankündigung der Lehrbuchreihe für den Volkshochschulunterricht wurde im September-Heft 1919 abgedruckt.

Für die literarischen Arbeitsgemeinschaften standen zwei Quellenbücher zur Verfügung. Eine Sammlung zur *Deutschen Dichtung* hatte der Jenaer Professor für Literaturwissenschaft Hans Naumann zusammengestellt. Der als Professor für Literatur- und Kulturgeschichte an der staatlichen Akademie in Chemnitz tätige Albert Soergel übernahm die Auswahl der Texte zur *Deutschen Lyrik*. Anfang 1921 wurde die Reihe um ein Heft mit deutschen *Volksliedern* ergänzt. Angekündigt war darüber hinaus ein weiteres Heft zu *Grundfragen der Volkswirtschaftslehre* von Karl Muhs, der als Assistent am staatswissenschaftlichen Seminar der Universität Jena tätig war. Dieses Heft wurde vermutlich nicht mehr gedruckt²⁰, die Reihe mit großer Wahrscheinlichkeit 1921 wieder eingestellt. Buchwald äußerte dazu, daß „die Hörerschaft noch viel zu wenig aufnahmefähig“ und der „Lehrplan der städtischen Volkshochschulen noch viel zu uneinheitlich“ sei.

Unter dem Reihentitel *Hilfsbücher für Volkshochschulen* gab der Dachverband zwischen 1920 und 1921 fünf Bändchen heraus, die von Dozenten zusammengestellt worden waren und je nach Umfang 80 Pfg. bzw. 1,50 M kosteten. Sie sollten den Schülern als Grundlage zur Vertiefung und häuslichen Beschäftigung, den Dozenten als Anregung zur Ausarbeitung ähnlicher Arbeitsgemeinschaften dienen. Für die Zusammenstellung der Einzelhefte verwendeten die Autoren eigene Ausarbeitungen, Mitschriften von Teilnehmern und die bereits gewonnenen Erfahrungen in den Arbeitsgemeinschaften. Die Texte wurden – je nach Fach und Gegenstand – mit Tabellen, Zeittafeln, weiterführenden Fragestellungen, Literatur- und Personenverzeichnis sowie Erklärungen der Fachwörter angereichert. Die Lehrmaterialien sollten so „dem Bildungsideal der Volkshochschule entsprechen, das nicht ein vollständiges Wissen bieten will, sondern in dem die Tatsachen nur das Mittel zur Vertiefung und Verinnerlichung, und in dem die Kenntnisse nur die Werkzeuge zur selbständigen geistigen Arbeit sein sollen. Die Hilfsbücher bringen die Grundlage, woran sich dann entweder die erläuternde und erweiternde Arbeit des Lehrers oder die selbständige weiterdringende Arbeit des Hörers selbst anschließen können.“²¹

Als erstes Heft der Reihe erschien 1920 die Erklärung der *Anfangsgründe der Philosophie* von Bruno Bauch, dann folgten vier weitere Hefte im Jahr 1921. Walter Fränzel widmete sich der deutschen Kulturgeschichte unter dem Titel *Deutschland zur Zeit Friedrich des Großen*, Justus Leo analysierte *Das Werden des deutschen Nationalbewußtseins* und Paul Klopfer setzte sich in der *Geschmackskunde* mit der Alltagskultur und der Ausbildung einer neuen Wohnkultur auseinander. Ein fünftes Heft war unter Federführung von Karl Haase der *Einführung in die angewandten Seelenkunde* vorbehalten, das sechste Bändchen mit dem Titel *Die deutsche Verfassung im Wandel der Zeiten*, von Adolf Hedler bearbeitet, kam 1922 heraus.

²⁰ Auch dieser Beitrag ist im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums: 1911 bis 1965 (Verlag Saur, München 1983) nicht aufgeführt.

²¹ Klappentext Hilfsbücher für Volkshochschulen.

Die bereits angekündigten Hefte zur Volkswirtschaftslehre²², zu Sprachlehre und Redekunst²³, ein Beitrag zur Theatergeschichte²⁴ sowie ein dreiteiliger Lehrgang zur Mathematik²⁵ erschienen nicht mehr unter dem Reihentitel *Hilfsbücher für Volkshochschulen*.

Seit 1922 firmierten die Hefte unter dem Reihentitel *Perthes' Bildungsbücherei*. Der bisherige Name tauchte nicht einmal als Untertitel auf. Äußerlich hingegen war die Reihe kaum verändert: Das Deckblatt wurde nur geringfügig umgestaltet, Format und Umfang der Hefte wurden beibehalten. Den Druck und den Vertrieb der Neuauflagen und der Fortsetzungshefte besorgte weiterhin der Verlag Friedrich Andreas Perthes in Gotha, ein Verlag, der sich inzwischen einen Namen mit der Verbreitung von populärwissenschaftlicher Literatur gemacht hatte. Mit dem Namenswechsel kündigte sich auch der Wandel des inhaltlichen Profils an. Von einem Hilfsmittel für den Erwachsenenunterricht entwickelten sich die Hefte zu einer Reihe mit populärwissenschaftlichen Abhandlungen. Der *Wegweiser durch die gemeinverständliche volkswirtschaftliche Literatur* von Gertrud Hermes markiert den Übergang von der speziellen Schriftenreihe für den Volkshochschulbesucher zu einer Schriftenreihe für ein interessiertes Laienpublikum. Weitere Hefte wurde erst 1924 aufgelegt. Zu nennen sind eine Abhandlung von Erich Nippold über *Das deutsche Theater*, ein Beitrag von Ernst Meister über *Moderne Geisteswissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme* sowie zwei Arbeiten des österreichischen Volksbildners Ferdinand Weinhandl mit den Titeln *Einführung in das moderne philosophische Denken* und *Wege der Lebensgestaltung*. Hinzu kam die kommentierte Materialsammlung *Die Entwicklung der außerdeutschen Verfassungen im Wandel der Zeiten* von Adolf Hedler, der 1925 eine weitere Sammlung *Die deutsche Verfassung im Wandel der Zeit* zusammenstellte. Im Jahre 1928 wurde die Reihe in *Bildungsbücherei* zurückbenannt; fortan erschienen die Nachauflagen im Verlag Leopold Klotz in Gotha. Der äußere Aufbau und auch die Leserinformationen im Klappentext blieben unverändert. Die einzige Neuerscheinung war 1929 Adolf Hedlers *Völkerfriede und Völkerrecht im Laufe der Geschichte*. Damit wurde die Reihe eingestellt. Obwohl weder die Volkshochschule Thüringen noch einer ihrer

²² Karl Muhs hatte sich zunächst bereit erklärt, ein *Hilfsbuch* zusammenzustellen. Er hatte bereits in der Sammlung die *Deutsche Volkshochschule* einen Beitrag zur Volkswirtschaftslehre mit dem Titel *Volkshochschule und Volkswirtschaft* (Heft 12, Langensalza 1920) veröffentlicht und erschien daher als Autor besonders geeignet.

²³ Wilhelm Rössle, der von Herbst 1919 bis Winter 1920 an der Volkshochschule Jena Arbeitsgemeinschaften zum „Nibelungenlied“, zu den „Heldenliedern der Edda und Richard Wagners Nibelungen“ (Sommer 1920), „Dichtung der Vorzeit“ (Winter 1920) sowie Elementarkurse zur deutschen Grammatik gegeben hatte, war als Bearbeiter vorgesehen. Das angekündigte Heft zur deutschen Redekunst kam nicht zustande, sie erschien weder in der Reihe *Hilfsbücher für Volkshochschulen* noch in einer anderen Volksbildungsreihe. Eine Schrift ähnlichen Inhalts ist auch nicht im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums von 1911 bis 1965 (Verlag Saur, München 1983) verzeichnet.

²⁴ Der Beitrag von Erich Nippold zur *Theatergeschichte von seinen Anfängen bis zur Gegenwart* erschien in der nachfolgenden Reihe *Perthes' Bildungsbücherei* im Jahre 1924.

²⁵ Die hierfür vorgesehenen Naturwissenschaftler Pistor und Karl Wallner legten noch im Jahr 1921 in der Sammlung *Die deutsche Volkshochschule* einen Beitrag über die *Naturwissenschaften in der Volkshochschule* (Heft 31, Langensalza 1921) vor.

maßgeblichen Mitarbeiter als Herausgeber erwähnt werden und die Einzelhefte nur unter dem Verfasser verzeichnet sind, ist zu vermuten, daß das Ende dieser Reihe wie auch das der Reihe *Die Deutsche Volkshochschule* auf den Tod ihres Mentors Wilhelm Rein zurückzuführen sind.

Die Bibliothek der Volkshochschule Thüringen

Seit Beginn meiner Forschungen zum Thema hatte ich lange Zeit vergeblich versucht, den Verbleib der Buchbestände der Bibliothek der Volkshochschule Jena, der Wirtschaftsschule Jena und der Volkshochschule Thüringen, die sich in der Geschäftsstelle am Carl-Zeiss-Platz befunden haben müssen, aufzuspüren. Alle Anfragen in den größeren thüringischen Bibliotheken, ob sie nach 1933, nach Kriegsausbruch 1939 oder anlässlich der Neuorganisation der Erwachsenenbildung nach dem Zweiten Weltkrieg die Buchbestände des Vereins Volkshochschule Thüringen übernommen haben, wurden negativ beantwortet. Dieses Ergebnis gab immerhin die Gewißheit, daß die Bände nicht geschlossen von einer Einrichtung übernommen worden waren, denn das hätte sich in den Erwerbungslisten und Bestandsverzeichnissen der Bibliotheken niederschlagen müssen. Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieges ließ zwei Vermutungen zu: Die Buchbestände der Volkshochschule Thüringen waren vernichtet – möglicherweise kassiert und später verbrannt – worden, oder aber einzelne Bücher und Heftreihen aus der ehemaligen Vereinsbibliothek waren in private oder öffentliche Bibliotheken überführt worden. Die zweite Annahme bestätigte sich: In der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar entdeckte ich Teilbestände der ehemaligen Bibliothek der Volkshochschule Thüringen, die zweifellos in der praktischen Bildungsarbeit verwendet worden waren. Dazu gehören Hefte der Reihen *Quellenbücher* und *Hilfsbücher für Volkshochschulen*. Die Exemplare sind mit dem Stempel der Geschäftsstelle und einer Signatur versehen, die mit Sicherheit auf das Siglensystem der Bibliothek der Geschäftsstelle der Volkshochschule Thüringen und der Wirtschaftsschule Jena zurückgehen. Zudem konnte in einigen Exemplaren der handschriftliche Vermerk „Wanderausgabe für Arbeitsgemeinschaften“ entdeckt werden. Aufgrund dieses Fundes konnte ein Teil der Vereinsbibliothek rekonstruiert werden: Außer den Bänden der Schriftenreihen *Hilfsbücher* und *Quellenbücher für Volkshochschulen* sowie der Sammlung *Die Deutsche Volkshochschule* enthielt die Bibliothek alle Exemplare der im Jenaer Eugen Diederichs Verlag erschienenen Reihe *Die Zeitenwende* und der von Eduard Weitsch herausgegebenen Reihe *Schriften zur Methodik der Volkshochschule*²⁶ sowie zahlreiche *Tat-Flugschriften*. Aus dem in Gotha ansässigen Verlag Friedrich Andreas Perthes waren Bücher der Reihen *Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben* und *Weltgeschichte in gemeinverständlichen Darstellungen* vorhanden. Mit dieser

²⁶ Eduard Weitsch: Grundfragen der Volkshochschulmethode (Heft 1), ders.: Die Grundsätze der Güterverteilung (Heft 2), Franz Angermann: Von der Willensfreiheit (Heft 3), Eduard Weitsch: Die Stellung zur Gesellschaft (Heft 4), ders.: Über die Berechtigung der Todesstrafe (Heft 5) sowie Otto Zirker: Über den Selbstmord (Heft 6).

Schriftenreihe wollten die Herausgeber über ausländische Lebensformen, Sitten und Bräuche aufklären und der „friedlichen Durchdringung fremder Länder vorarbeiten.“²⁷ Die Ausgaben durften sich also nicht nur auf die Präsentation von Zahlen und Fakten beschränken, sondern sollten neben den landeskundlichen Grundlagen einen lebendigen Eindruck von den gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen in den Nachbarländern geben. Die 100 bis 200 Seiten starken Hefte ohne festen Einband hatten DIN A4 Format. Am Ende der Darstellungen enthielten sie weiterführende Literaturangaben, gegebenenfalls Personenverzeichnisse, Zeittafeln, Zeit- und Wirtschaftstabellen, Karten sowie Angaben zur Bevölkerungsentwicklung der einzelnen Länder. Bis 1922 waren bereits 11 Bände zu den Ländern Irland, Rumänien, Schweden, Polen, Türkei, Bulgarien, China, Kanada, Ungarn, Argentinien und Tschechoslowakei erschienen.

Verwendet wurde auch die *Weltgeschichte in gemeinverständlichen Darstellungen*, die vom österreichischen Historiker und Volksbildner Ludo Moritz Hartmann herausgegeben wurde. Die Bände der Reihe waren einheitlich aufgebaut: Nach einer Einleitung in die Geschichte des Landes und einem Überblick über die geographischen Besonderheiten folgte der vertiefende Blick in die historische Entwicklung.²⁸

Die Volkshochschulbibliothek besaß einzelne Hefte der Reihe *Die Bücherei der Volkshochschule. Eine Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Wissensgebieten*, die zwischen 1920 und 1932 in 60 Bänden von dem Ministerialdirektor im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin, Richard Jahnke²⁹, herausgegeben worden und im Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig erschienen war. Diese Reihe lag ebenso wie die Thüringer *Hilfsbücher für Volkshochschulen* im praktischen Taschenbuchformat als Heft ohne festen Einband vor. In den ersten zwei Jahren seit Einführung der Reihe wurden 37 Bände zu verschiedenen Fragen der Volksbildung gedruckt. Die regelmäßige Herausgabe neuer Hefte ließ dann 1922 merklich nach und in den nachfolgenden zehn Jahren des Bestehens erschienen nur noch 27 Bände. Mit der Heftreihe sollten in erster Linie die Bevölkerungsgruppen erreicht werden,

²⁷ Klappentext der Reihe *Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben*.

²⁸ Eine erste Abteilung der Reihe war der Geschichte des vorderasiatisch-europäischen Kulturkreises vorbehalten, deren Bände mit Karten und Zeittafeln ausgestattet waren: je ein Band zur Geschichte des Orients, zur griechischen Geschichte, zur römischen Geschichte, zur Geschichte des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen, zur Geschichte des späten Mittelalters, zur Zeit der Reformation und Gegenreformation, zum Zeitalter des Absolutismus und zur Bildung des modernen Staatensystems, zur französischen Revolution, über die Persönlichkeit Napoleons sowie über das 19. Jahrhundert. Eine zweite Reihe war der Geschichte des asiatischen Kulturkreises gewidmet. Hier lagen Veröffentlichungen zu der Geschichte Indiens, Chinas und Japans vor. Mit dem Aufbau einer dritten Reihe über den amerikanischen Kulturkreis hatte man erst im Jahre 1924 begonnen.

²⁹ Richard Jahnke hatte sich bereits 1919 in einer ersten Abhandlung über die *Ziele und Wege des Unterrichts* geäußert und 1926 in Zusammenarbeit mit Behrend im Leipziger Quelle & Meyer Verlag das mehrbändige *Handbuch für höhere Schulen zur Einführung in ihr Wesen und ihre Aufgaben* herausgegeben. 1932 publizierte er in der Reihe *Der kleine Toussaint-Langenscheid* das Heft *Deutsch für Deutsche: ein Führer zum Verständnis der Muttersprache in 10 Briefen*.

die mit Hilfe der neuen Einrichtung „Volkshochschule“ ihre defizitäre Schulbildung ausgleichen wollte. Anliegen der Reihe war folgerichtig die einfache Darstellung verschiedener Sachverhalte und die Anregung zum Selbststudium.

Für die Vorbereitung der Arbeitsgemeinschaften wurden auch Hefte der Reihe *Staatsbürger Bibliothek* verwendet. Diese Schriftenreihe erschien seit 1907 zunächst im Verlag der Westdeutschen Arbeiterzeitung in Mönchengladbach und später im Volksverein-Verlag. Bis 1929 wurden 181 Hefte in regelmäßiger Folge herausgegeben. Die handlichen Hefte im DIN A 5 Format hatten eine Stärke von 40 bis maximal 120 Seiten und konnten über jede Buchhandlung zum Preis von 40 oder 45 Pfennigen bezogen werden. Außer knappen Darstellungen zu Fragen des Erbschafts-, Steuer-, Arbeits- und Mietrechts, des Vereins- und Verwaltungsrechts sowie des Familien- und Jugendrechts gab es Erläuterungen zur Gerichtsverfassung und zur Zivil- und Strafprozeßordnung, Analysen über die Aufgaben der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege und der Sozial- und Arbeitsfürsorge. Erklärt wurden die Arbeitsweise und Organisation der Reichsbank und der Reichsbahn; erörtert wurde die Lohnpolitik, der Arbeitsmarkt, das Krankenversicherungswesen, der Arbeitnehmer- und der Künstlerschutz. Darüber hinaus gab es einzelne Darstellungen zur europäischen Wirtschaftsentwicklung sowie vergleichende Darstellungen zu den Landesverfassungen, Ausführungen zum Koalitionsrecht und Parteienwesen in Deutschland und je ein Heft zur deutschen Reichsverfassung, dem Recht der nationalen Minderheiten und dem Völkerbund.

Ebenso vorhanden waren die hauseigenen Periodika *Blätter der Volkshochschule Thüringen* und deren Beilagen *Buch und Bildung*, *Die Bildungsbücherei* und *Das Dorf als Bildungsstätte*. Hinzu kamen die Verzeichnisse der geeigneten Theaterstücke und Textsammlungen für das Laienspiel, die in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule und den Kreisberatungsstellen herausgegeben wurden. Ergänzt wurde der Buch- und Zeitschriftenbestand durch Spenden der im Oktober 1901 in Hamburg gegründeten Deutschen Dichter Gedächtnisstiftung, die größtenteils aus preiswerten Klassiker-Ausgaben bestanden, Buchspenden des Insel Verlages, dem Buchwald durch seine frühere Tätigkeit verbunden war, und Bücher der in Jena ansässigen Verlage Gustav Fischer und Eugen Diederichs. Weiterhin ist zu vermuten, daß die Buchbestände der Deutschen Wanderbuchhandlung, die bereits im Ersten Weltkrieg von Reinhard Buchwald gegründet worden war, in die Bibliothek der Volkshochschule eingegliedert worden waren. Zur Verfügung standen darüber hinaus mit großer Wahrscheinlichkeit die verschiedenen Publikationen der Gründer (Herman Nohl, Heinrich Weinel, Reinhard Buchwald), der langjährigen Mitarbeiter und Dozenten (Wilhelm Rein, Wilhelm Flitner, Adolf Reichwein, Walter Pahl, Eduard Weitsch, Erich Nippold, Gerhard Keßler) und der befreundeten Kollegen (Fritz Klatt, Alfred Mann, Walter Koch u.a.). Die Bücher standen nicht nur den Jenaer Mitarbeitern zur Verfügung, sondern wurden auf Anfrage den Dozenten zur Vorbereitung für Arbeitsgemeinschaften in ganz Thüringen verschickt.

2.2 Volkshochschulwochen als Zeit der gelebten „idealen Gemeinschaft“

Die Volkshochschulwochen, die oftmals auch als Ferienwochen der Volkshochschule Thüringen angekündigt wurden, standen den Volkshochschulfreunden und Teilnehmern ebenso offen wie den Volkshochschuldozenten. Die Wochen wurden zu Pfingsten, in den Sommermonaten – in den Schul- und Semesterferien – oder im Herbst veranstaltet. Sie waren in Zeiten – in denen Urlaubsreisen keineswegs alltäglich waren – für viele die einzige Möglichkeit, ihre Ferien nicht zu Hause, sondern an einem anderen Ort zu verbringen. Weite Reisen wie beispielsweise an die Ostsee nach Prerow zur Teilnahme an den Sommerkursen mit Fritz Klatt oder in das Volkshochschulheim auf der Insel Wangeroog wurden für einige Volkshochschüler aus Thüringen erstmals im Juli und August 1924 möglich.³⁰ Zwischen 1920 und 1927 organisierte die Volkshochschule Thüringen 24 Hörerwochen, von denen fünf wegen mangelnder Nachfrage, Erkrankung der Dozenten oder aus finanziellen Gründen abgesagt werden mußten. Veranstaltet wurden schließlich sieben Ferienwochen zu lebenskundlichen und philosophischen Themen, vier Wochen, die der volkswirtschaftlichen Erörterung dienten, sechs Wanderwochen, eine Hörerwoche zu biologischen Fragen und eine Woche, in der die Annäherung an die klassische Musik im Mittelpunkt stand. Eine letzte kurze Hörertagung zu sozialen und wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart wurde in Verbindung mit der Feier anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Vereins veranstaltet.

In den ersten drei Jahren wurden die Volkshochschulwochen mit den Pfingstfeiern für die ganze Volkshochschulfamilie in Thüringen verbunden, so daß man hier von kulturellen Großereignissen sprechen kann, denn zu den mehr als 100 bis 160 ständigen Tagungsteilnehmern gesellten sich bis zu 3000 Gäste, die am kulturellen Begleitprogramm teilnahmen. In der Regel wurden wenigstens drei intensive Arbeitswochen pro Jahr veranstaltet; sie waren thematisch in den Bereichen Volkswirtschaft, Lebenskunde und Naturkunde angesiedelt.

Nach der Volkswirtschaftswoche 1923 in Lauscha ist eine deutliche Verkleinerung des Teilnehmerkreises zu verzeichnen. Nun traf sich eine kleine Gruppe zu konzentrierter Arbeit an einem bestimmten Thema, oder die Teilnehmer versammelten sich – wie im Falle der „Schrempf-Wochen“ – als eine Art Freundeskreis um einen im Mittelpunkt stehenden Dozenten. Die Vormittage dienten der geistigen Arbeit, die Nachmittage waren für gemeinsame Spaziergänge, Ausflüge und Besichtigungen reserviert. An den Abenden trafen sich die Teilnehmer in geselliger Runde, sie diskutierten, musizierten und tanzten. Mit der Programmplanung strebten die Veranstalter eine ausgewogene Mischung von intensiver Bildungsarbeit und Erholung an, so daß den Teilnehmern ausreichend Zeit zur Reflexion und Verarbeitung der Lerninhalte blieb. Die Ferienwochen waren zudem geeignet, Freundschaften innerhalb der in ganz Thüringen verstreuten

³⁰ Die Ferienwochen und Lehrgänge bei Fritz Klatt wurden seit 1924 in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* angekündigt.

Volkshochschulfamilie zu pflegen, so daß sich hierzu verstärkt Ehepaare und Freundeskreise anmeldeten. Eine Besonderheit der themengebundenen Ferienwochen stellten die geologischen Wanderwochen durch Thüringen und die angrenzenden Landschaften dar.

Da die Wochen Freizeit- und Bildungsveranstaltungen in einem sein sollten, achteten die Organisatoren darauf, daß die Veranstaltungsorte nach Möglichkeit einen Bezug zum Thema hatten. In erster Linie mußten die Quartiere aber so gewählt werden, daß ausreichend Beschäftigungsmöglichkeiten in der Freizeit gegeben waren. Wälder, Seen, geschichtsträchtige Orte und Sehenswürdigkeiten, Ausflugsziele und natürlich die Versorgung der Gäste galten als Kriterien. Als Veranstaltungsorte kamen daher die – in Thüringen zahlreichen – Burgen ebenso in Frage wie die Heimvolkshochschule Dreißigacker oder das Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummels-hain bei Kahla. Äußerlich wurden die Lebensformen der Jugendbewegung übernommen: einfache Verpflegung, einfache Unterbringung auf Strohlagern in Massenquartieren bzw. in Mehrbettzimmern, Verzicht auf überflüssigen Luxus und Äußerlichkeiten der Zivilisation, Volkstanz- und Volkslied, Vorlesen am Lagerfeuer, gemeinsames Musizieren in den Abendstunden, gemeinsame Wanderungen und Spaziergänge. Die Teilnehmergebühren waren im voraus zu entrichten, so daß während der Veranstaltung alle Ausgaben (Unterbringung, Verpflegung, Eintrittsgelder für Besichtigungen) aus einer Gemeinschaftskasse bestritten werden konnten und dadurch bestehende soziale Unterschiede nicht offen zu Tage traten. Hervorzuheben ist, daß bei den Veranstaltungen keine akademischen Titel und Amtsbezeichnungen verwendet wurden, sondern alle Teilnehmer zu gleichrangigen Mitgliedern der großen Volkshochschulgemeinschaft wurden. In der Gemeinschaft – so die Übereinkunft – galt jedes Mitglied als Mensch, nicht als Berufstätiger! Aufgrund des Charakters der Volkshochschulwochen bezeichnete Reinhard Buchwald die Volkshochschule als die Jugendbewegung für Erwachsene.³¹

Das breitgefächerte Angebot der Volkshochschulwochen zu lebenskundlich-philosophischen oder volkswirtschaftlichen Themen, zur praktischen Musikpflege und zur Heimat- und Naturkunde, das die Interessen der verschiedensten Hörerkreise berücksichtigte, endete 1928. Danach organisierte der Dachverband nur noch Ferienaufenthalte für Mütter mit ihren Kindern. Diese Veränderung in der Angebotspalette ist darauf zurückzuführen, daß diese Genesungs- und Erholungsaufenthalte von den Wohlfahrtsämtern mit finanziellen Zuschüssen und Lebensmittelzuweisungen unterstützt wurden. Für alle anderen Bildungsveranstaltungen konnten in jener Zeit der Mittelstreichungen keine Gelder eingeworben werden. Zudem wirkte sich 1930 der Wechsel in der Geschäftsleitung des Dachverbandes aus. Buchwald, der die Volkshochschulwochen als Mittel der Gemeinschaftsbildung mit ins Leben gerufen, die Veranstaltungsformen im Verlauf der Jahre optimiert und als sein Steckenpferd mit viel persönlichem Engagement und unter Ausnutzung all seiner Kontakte zu den kulturellen Einrichtungen vorbereitet

³¹ Buchwald 1992, S. 383.

und geplant hatte, stand nicht mehr zur Verfügung. Zudem hatte Buchwald in seiner Doppelfunktion als Geschäftsführer und Ministerialreferent vielfältige persönliche Kontakte aufbauen können und persönliche, offizielle und inoffizielle Wege zum Wohl der Bildungsarbeit nutzen können. Diese persönlichen Verbindungen fehlten seinem Nachfolger Heiner Lotze, der erst 1929 aus Sachsen kommend die Leitung der Volkshochschule Jena übernommen hatte.

Die Volkshochschulwochen verdeutlichen ebenso wie die einzelnen Kurse in der Abendvolkshochschule – z.B. in der Jugendvolkshochschule oder in Gesprächskreisen wie dem von Wilhelm Flitner geleiteten „Freitagskreis“ –, wie stark es in der Volkshochschularbeit und hier vor allem in dem schwierigen Bereich der Lebensfragen auf das Verhältnis der Teilnehmer untereinander und zum Dozenten ankam. Die Volkshochschulwochen zeigen aber auch, wie stark die Verständigung innerhalb der Gruppe an die Übereinstimmung der Lebensauffassung, der Grundhaltung und des Habitus der Gruppenmitglieder gebunden war. Die Themen- und Wanderwochen waren eine Ausweitung des Modells eines kleinen Gesprächskreises in der Abendvolkshochschule auf ganz Thüringen. In den kleinen Freundeskreisen wie auch den Volkshochschulwochen blieb die Idee der gelebten Gemeinschaft, die Verbindung der Menschen aus unterschiedlichen Lebenskreisen in Leben, Freizeit und geistiger Arbeit vorherrschend. Hier wurde die ursprüngliche Idee der Gemeinschaftsbildung umgesetzt. Buchwald betont in seinen Lebenserinnerungen die menschen- und charakterbildende Kraft der kulturellen Veranstaltungen und bemerkt zu den Arbeitswochen: „Ich bin überzeugt, daß davon bedeutende Wirkungen ausgegangen sind. Wie die Eindrücke im Leben der einzelnen Teilnehmer weiterwirken, ist natürlich schwer zu beschreiben; vor allem nicht durch Statistiken, die ja über kulturelle Vorgänge nie etwas Wesentliches aussagen, wenn auch Büchereien, Schulen und Theater nach außen mit Zahlen auftrumpfen müssen. Wichtig sind einzig und allein die innerlichen Wirkungen, von denen man nur in ganz vertraulichen Mitteilungen erfährt.“³² Sofern persönliche Mitteilungen zu einzelnen Veranstaltungen vorliegen, sollen sie in die Untersuchung einbezogen und ausgewertet werden.

Die bei den Volkshochschulwochen erprobten Formen des Unterrichts, die hier praktizierten Formen des Umgangs und Stils, der gegenseitigen Annäherung, des Kennen- und Verstehenlernens wie auch die Wahl der außergewöhnlichen Lernorte zeigen die Experimentierfreudigkeit der Volkshochschulpraktiker und weisen die Volkshochschulbewegung in Thüringen als eine Erneuerungsbewegung aus. Die Tatsache, daß die Nachfrage nach den Ferienwochen die Anzahl der freien Plätze überstieg, zeigt, daß die Volkshochschule Thüringen mit diesem Angebot ein Bedürfnis zahlreicher Menschen nach sinnvoller Freizeitgestaltung erfüllte.

³² Buchwald 1992, S. 375.

2.2.1 Philosophisch-lebenskundliche Wochen

Einen thematischen Schwerpunkt der Volkshochschulwochen bildeten lebenskundlich-philosophische Fragen. Für die Erörterung der Lebensfragen bot sich die Veranstaltungsform der geschlossenen Volkshochschulwoche geradezu an. Hier fand sich eine Gruppe „Gleichgesinnter“ zusammen, die Teilnehmer konnten sich persönlich kennenlernen, Hemmungen abbauen, Scheu überwinden und zu einer intensiven Aussprache finden. Zudem waren die Gesprächsrunden nicht zeitlich begrenzt, sondern konnten zwanglos bei Wanderungen und Aufhalten im Garten fortgesetzt werden. Die Volkshochschule Thüringen plante insgesamt zehn Wochen zu philosophischen und lebenskundlichen Fragen, von denen sieben durchgeführt wurden.

Wartburgwoche 1920

Die erste Bildungswoche der Volkshochschule Thüringen und zugleich auch das Pilotprojekt der Bildungsarbeit mit einer großen Gruppe war die Wartburgwoche vom 27. Mai bis 3. Juni 1920. Die Idee, Eisenach als Tagungsort zu wählen, stammte von Heinrich Weinel, der eine Tagung der „Freien Volkskirche“ auf der Wartburg erlebt hatte und vom Tagungsort fasziniert war.³³ Die erste Volkshochschulwoche war als „Ferienwoche“ für junge Arbeiter geplant und ausgeschrieben worden; ihr Programm sah neben der geistigen Beschäftigung mit dem „Wirtschaftsleben im Mittelalter“ körperliche Betätigung bei Sport, Spiel und Wanderungen, Erbauung bei Theaterspiel, Rezitationen und Konzerte vor. Es ging den Veranstaltern also erstens um die Traditionspflege und Wissensvermittlung, zweitens darum, daß die Teilnehmer selber schöpferisch tätig wurden, drittens wollte man den Arbeitern Gelegenheit zu einem bezahlbaren Ferienaufenthalt geben, viertens Formen sinnvoller Freizeitgestaltung vorstellen und fünftens das in der Volkshochschule angestrebte Gemeinschaftsleben erfahrbar und erlebbar machen.

Die Organisation der Woche war ein Test für die Realisierbarkeit der Volksbildungs-idee, die Wirksamkeit des eigenen Bildungskonzeptes, den Grad des Zusammenhalts und die Hilfsbereitschaft der Volkshochschulfreunde und Sympathisanten. Erprobt wurden die verschiedenen Methoden wie Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, belehrende Wanderungen und Führungen, Liedvorträge, Rezitationen, Theater- und Puppenspiel. Aber neben all den belehrenden Inhalten sollten Fest und Feier, Fröhlichkeit und Erbauung, eben das Besondere der Ferien und der Freizeit im Gegensatz zum Arbeitsalltag hervorgehoben werden und das Kraftschöpfen nicht zu kurz kommen.

Der äußere Rahmen der Wartburgwoche verweist aber auch darauf, daß es den Veranstaltern darum ging, Lebensform und -haltung der noch jungen Volkshochschulbewegung – mit deutlicher Anlehnung an die Gepflogenheiten der Jugendbewegung – lebendig werden zu lassen und eine behagliche Atmosphäre zu schaffen. Die Tage sollten – so Fränzels Wunsch an den Vorbereitungskreis vor Ort

³³ Buchwald 1992, S. 382–383.

– „geradezu in Blumen schwimmen. [...] Auf den Mittagstischen, in den Schlafräumen bei Hess und in der Sonne [Gasthäuser in Eisenach], im Wartburgfestsaal, überall muß es von Blumen, oder wenigstens grünen Maien, wimmeln.“³⁴ Der Festcharakter sollte zudem durch die singenden Scharen der Jugendbewegungsgruppen, die auch als freiwillige Helfer vor Ort tätig waren, unterstützt werden. „Die Wandervogel- und andere gleichgestimmte Jugend soll sich die Gelegenheit zu nutze machen und – 'die Feste feiern, wie sie fallen'“ lautete Fränzels Rat an den Vorbereitungskreis. In erster Linie kam es dem jugendbewegten Geschäftsführer darauf an, „dass es zu keiner steifen, müden, unfreudigen Kongressstimmung kommt, sondern muntere Laune wie ein frischer Wind durch offene Türen in alle Räume weht.“ Die Volkshochschulpraktiker waren sich der Bedeutung der Wahl des Veranstaltungsortes, an dem sie „in die Größe und Schönheit deutscher Vergangenheit einführen, an ihren Schöpfungen die Seele erheben, stärken, erfrischen“³⁵ wollten, durchaus bewußt. Die Wartburg schien aus mehreren Gründen geeignet: Erstens wegen der äußeren und räumlichen Gegebenheiten, denn die Burg war gut erhalten, bewirtschaftet, beherbergte ein Museum, bot genügend Raum für mehr als hundert Teilnehmer und war mit der Bahn zu erreichen. Auch der am Ankunftsstag bevorstehende 45 minütige Fußmarsch vom Eisenacher Bahnhof zur Burg bereitete dem amtierenden Geschäftsführer kein Kopfzerbrechen. An den Bürgermeister schrieb er: „Sind die Burschenschafter seinerzeit 8–14 Tage von Kiel und wer weiss woher zu Fuss herangewallfahrtet, werden unsere Leute wohl noch die halbe Stunde Berg steigen können. Und auf das Glas Bier verzichten können! Essen sollen sie zwischen 7 und 8 unten in Eisenach. Aber sie sollen vom ersten Abend an wissen, wo sie herrliche acht Tage lang sich zu Hause fühlen sollen, sich garnicht erst an städtische Lokale gewöhnen! Die aussergewöhnliche Umgebung soll von Anfang an in eine aussergewöhnliche Stimmung versetzen.“³⁶ Die Burg war in ihrer Abgeschlossenheit der geeignete Ort, um Erziehungsideale und Reformansätze fern von der täglichen Hektik der Stadt zu erproben. Zweitens waren es die geistesgeschichtlichen Traditionen, die die Burg zu einem idealen Ort für die geplante Mittelalterrezeption machten: In der alten Burganlage hatte die heilige Elisabeth gelebt, hier am Hofe des Landgrafen Hermann I. von Thüringen war der legendäre Sängerkrieg zwischen Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter und Wolfram von Eschenbach zu Anfang des 13. Jahrhunderts ausgetragen worden, hier hatte Martin Luther Zuflucht gefunden und das Neue Testament aus dem Griechischen übersetzt. Auf der Wartburg befand man sich auf geschichtsträchtigem Terrain, hier gab es reichlich Stoff, an den die Volksbildung anknüpfen, der spannend gestaltet und anschaulich vermittelt werden konnte. Hier wurde Geschichte eine Woche lang anschaulich, denn die Burg war für die Teilnehmer keine Sehenswürdigkeit, sondern ein „großartiges

³⁴ Fränzel an Lisbeth Rüger (Eisenach), Brief vom 12. Mai 1920. ThHStAW Bestand VHTH 228. Das folgende Zitat ebenda.

³⁵ Ankündigung der Wartburgwoche. StA Ilmenau Bestand III 2,1.

³⁶ Fränzel an Bürgermeister Schneider (Eisenach), Brief vom 10. Mai 1920. ThHStAW Bestand VHTH 228.

Denkmal der gemeinsamen Geschichte, das man erlebte, weil man einmal darin leben durfte, und das man sich dadurch zum bewußten Besitz machte.“³⁷ Die vielfältigen Themen der Kultur- und Heimatgeschichte wurden Gegenstand der Arbeitsgemeinschaften zu mittelalterlicher Dichtung, Baukunst, Kultur, Wirtschaft, Religion, und selbstverständlich war auch das Rahmenprogramm auf das Mittelaltererlebnis abgestimmt.

In seiner Eröffnungsrede zur ersten Arbeitswoche der Volkshochschule Thüringen auf der Wartburg beschwor Heinrich Weinel den Gemeinschaftsgedanken und die Bedeutung der Traditionspflege: „Im politischen Kampf aller richte die Volkshochschule das Banner einer brüderlichen Gemeinschaft auf. Nicht erdrücken wollen wir Eigenart, nicht bekämpfen die Parteien; aber über alle Schranken und Abgrenzungen hinaus wollen wir Gemeinschaft pflegen durch die gemeinsame Freude und Erhebung an allem Edlen und Großen, was unsere Väter und Vorväter geschaffen haben.“³⁸

In den Arbeitsgemeinschaften zeigte Heinrich Weinel das „Mannesideal des Mittelalters“ mit Beispielen aus der *Edda* auf, Walter Fränzel bot dazu eine vertiefende Arbeitsgemeinschaft an; Wilhelm Flitner brachte den Teilnehmern seines Kurses das Alltagsleben des Mittelalters nahe. Der Eisenacher Pfarrer Emil Fuchs sprach über „Religion und Weltanschauung im frühen Mittelalter“ und leitete danach zu einem Gespräch über die „Volkshochschule und Gegenwartsfragen“ über.³⁹ Ausführungen zu Architektur und Baukunst von Dr. Helmbold schlossen sich an die Burgführung an, und eine Tageswanderung führte zum nahegelegenen Schloß Wilhelmsthal, dem Schauplatz von Goethes *Wahlverwandtschaften*. Auch das kulturelle Programm der Abendstunden war reichhaltig: Am ersten Abend stand eine große Feier zu Ehren Wolframs von Eschenbach mit einer Einführung in die Dichtung der Stauferzeit – hier vor allem der *Parzival* – auf dem Programm. Über die Stimmung des ersten Abends der Mittelalterwoche gibt die Lokalpresse Auskunft: „Es war eine ergreifende Feierstunde, die jedem Einzelnen unzerstörbare Einblicke und Erinnerungen fürs Leben mitgab, ein Gottesdienst packendster und nachhaltigster Art, den die Hunderte erlebten.[...] Dichtgedrängt, auf dem teppichbelegten Parkettboden des Saales sitzend, lauschte in andachtsvoller Ergriffenheit das aus allen Ständen und Bildungskreisen zusammengesetzte Auditorium den schlichten Worten.“⁴⁰ Diese aufmerksame Spannung hielt sich auch an den folgenden Abenden. Die Schauspieltruppe um Gottfried Haaß-Berkow führte das *Paradiesspiel*⁴¹ auf und an einem weiteren Abend öffnete sich der Vorhang für

³⁷ Buchwald 1992, S. 382.

³⁸ Weinel 1920/21.

³⁹ Über den Aufbau der Bildungs- und Kulturarbeit in Eisenach siehe Fuchs 1957, S. 83–87.

⁴⁰ A. K.: Von der Wartburgwoche der Volkshochschule Thüringen. In: Leipziger Neueste Nachrichten vom 2. Juni 1920.

⁴¹ Das *Paradiesspiel* von Julius Schröer (ein mittelalterliches Bauernspiel über die Erschaffung Adams und Evas, den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies) gehörte zum festen Repertoire der Spieltruppe. Zur Entwicklung und Bedeutung des Laienspiels für die Kulturarbeit der Volkshochschule Thüringen siehe die Ausführungen im Kapitel Theater.

das Puppentheater von Grittli Jolles-Boecklen⁴² und das orientalische Märchenspiel *Das Zauberpferd*. Die beiden auswärtigen Schauspiel- und Puppenspielgruppen gaben zudem je eine Kindervorstellung und zwei Abendaufführungen in der Stadt.⁴³ Am letzten Abend der Wartburgwoche stand dann noch eine Darbietung der *Meistersinger* von Wagner auf dem Programm der städtischen Bühne. Zu den öffentlichen Theateraufführungen, den geselligen Abenden auf der Burg und den sachkundigen Führungen war die Bevölkerung der Stadt Eisenach ausdrücklich eingeladen. Hiervon versprachen sich die Veranstalter einen Werbeeffect für die lokale Volkshochschule und neue Impulse für das kulturelle Leben der Stadt.⁴⁴ Obwohl das kulturelle Programm der Woche bereits täglich wechselnde Abendveranstaltungen vorsah, wollte Fränzel die jugendlichen Volkshochschulspielscharen ins Geschehen einbeziehen, und er kam auf die Idee, ihre Mitglieder könnten dem täglichen Treiben auf der Burg einen mittelalterlichen Anstrich geben. An den Leiter der Hildburghausener Volkshochschule, Armin Götz, schrieb er: „Woran es vielmehr fehlt, ist ein lustiges Völkchen, das ungesucht und unvermutet überall auftritt, da ist und mitten zwischen ernster Arbeit sein leichtes heiteres Spiel und loses Fastnachtreiben flicht, wohltut wie Sonnenschein und Natur, selber mit Spiel, Gesang und Tanz ein Stück Natur, nicht nach Beifall und Zeitungsbesprechungen fragt, fröhlich ist und fröhlich macht.“⁴⁵ Nun wurde das Mittelalter, wie es Hans Sachs in seinen Schwänken darstellte, lebendig. Die noch vorhandenen Bilder der Wartburgwoche zeigen zahlreiche Teilnehmer in traditioneller Tracht, mit Narrenkappe und Schellenkranz bei der Essenausgabe und im Burghof, wo sie die Anwesenden mit kleinen Kostproben ihrer Spielkunst unterhielten.

Für Unterkunft und Verpflegung der 120 Teilnehmer – 100 Arbeiter und 20 Volkshochschuldozenten – hatte die Technische Nothilfe gesorgt.⁴⁶ Die jüngeren

⁴² Die Puppenspielerin Grittli Jolles-Boecklen kam aus Leipzig, sie hatte die Puppen, die Kostüme und die Bühnendekorationen selbst gefertigt und die Dialoge verfaßt. In einer Ankündigung in der Eisenacher Zeitung Nr. 119 vom 22. Mai 1920 erhielten die Leser folgende Kurzinformation: „Ja auch die Stücke wurden von einem Mitglied der Truppe den kleinen angefädelten Spielern sozusagen auf den Leib geschrieben. Und in gewissem Sinne ist auch der Geist neu, der Geist, in dem eine junge Künstlerin alte Überlieferungen wieder aufnimmt, um mit ihnen Schund und Entartung der Jetztzeit zu bekämpfen.“ Nähere Informationen zu den Inhalten der Marionettenstücke sind nicht überliefert.

⁴³ Die Haaß-Berkow Spielschar führte am Sonntag (30. Mai 1920) das *Paradiesspiel* und den *Totentanz* im Burgsaal auf, die übrigen Theaterveranstaltungen fanden in Eisenach statt. Die Karten konnten in den Buchhandlungen oder an der Abendkasse im Versammlungsraum der Gaststätte „Erholung“ erworben werden. Am Montagabend stand das Teufelsspiel *Theophilus* auf dem Programm, am Dienstag gaben die Schauspieler eine Schülervorstellung *Die zertanzten Schuhe*, am Nachmittag und abends eine Wiederholung der *Zertanzten Schule* in Verbindung mit dem Schwank *Die kluge Bauerntochter*. Die Puppenspielerin Grittli Jolles-Boecklen veranstaltete eine Kindervorstellung zum *Tischlein deck Dich* und in einer weiteren Abendvorstellung wiederholte sie das orientalische Märchen *Das Zauberpferd*.

⁴⁴ Fränzel an Schneider, Brief vom 7. Juni 1920. ThHStAW Bestand VHTh 228.

⁴⁵ Fränzel an Armin Götz, Brief vom 10. Mai 1920. ThHStAW Bestand VHTh 228.

⁴⁶ Als Teilnehmer galten diejenigen Personen, die sich bis zum Beginn der Veranstaltung am 20. Mai 1920 anmeldeten und ihren Tagungsbeitrag von M. 80,- (inkl. Übernachtung) oder M. 65,- (ohne Übernachtung) entrichteten. Teilnehmen konnten auch die Kurzentschlossenen, die sich nicht

Teilnehmer schliefen in Massenquartieren auf Stroh, die älteren Gäste waren in den umliegenden Gasthäusern untergebracht. Die Mittagsstunden verlebte die ganze Gruppe auf den Wiesen am Hainstein auf halber Höhe zur Wartburg, wohin einmal täglich die Feldküche kam, um die Mahlzeiten auszuteilen.

Am letzten Tag fanden sich alle Teilnehmer zu einer abschließenden Besprechung zusammen, bei der Vorschläge und Anregungen für die im Sommer geplante Weimar-Woche gesammelt wurden. In einem Bericht bemerkte Buchwald: „Das gemeinsame Leben, das wirklich zu einer Lebensgemeinschaft ganz verschiedenartiger Menschen führte, war die Grundlage des seelischen Erlebnisses, das die Wartburgwoche für alle ihre Teilnehmer bedeutet hat. [...] Ueberall waren von Ort zu Ort, von Mensch zu Mensch Freundschaften entstanden und so etwas vorzubereiten, was wertvoller ist als alle Organisationsarbeit, nämlich die Ausbreitung eines Netzes geistesverwandter Menschen über die ganze zusammengehörende Landschaft.“⁴⁷ Wie die Teilnehmer die erste Volkshochschulwoche erlebten, geht aus den Berichten in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* hervor. Neben Klagen der einen, daß die Arbeitsgemeinschaften zu viel der kostbaren Zeit einnahmen, das Mittelalter verherrlicht worden sei, die Gruppen zu groß und die Zurückhaltenden nicht zu Wort gekommen wären, die Aussprachen zu kurz und so „zu wenig Zeit zur Verdauung“ geblieben wäre, stand die Begeisterung der anderen, die das Rahmenprogramm, die Volkstänze und Schwänke, die Arbeitsgemeinschaften im Freien genossen hatten. Der Bericht einer Teilnehmerin gibt einen Einblick in Form und Stil der Arbeitsgemeinschaft: „Da nun die Unterhaltung in der wundervollen Burghofecke [...] stattfinden sollte, machte ich mir in so einem Loch ein bequemes Lager und schaute auf die wonnige, sonnenbeschienene Landschaft. Inzwischen hatten sich neben mir und um mich herum schon eine Anzahl Hörer niedergelassen – in denkbar bequemster Art. Und Dr. Fl[itner] – war er wohl dabei? Da stand einer in blauer Joppe und Kniehose am Baum gelehnt und fing zu erzählen an. – Ja, das war die Art, wie man Menschen, die nach getaner Arbeit in das schöne reiche Leben schauen möchten, einführt in das, was ihnen Freude bringen soll. Er ließ uns alle sprechen. Er fing die Gedanken auf, die sich äußern wollten und ging ihnen nach und ergänzte. Das ist die richtige Art eines Volksunterrichts. [...] Wie der Führer fast dastand, als sei er gar nicht der Lehrende – es war mehr so, als habe er da ‚Wissende‘ sitzen, die er nur antippte, um sie zum Sprechen, zum ‚Belehren‘ selbst zu bringen. [...] Ein Schock oder Tausende von solchen Gesinnten wie die, welche in jenen Tagen unsere Führer waren, dann wird der Geist, der unser müdes, bedrücktes, gutes Volk wieder freudig stimmen könnte, sich schnell verbreiten! Den richtigen Ton finden zum Volke, das ist das Wichtigste! Und den habt Ihr, die Ihr uns geführt habt. Dazu gehört eine tiefe, fein empfundene Seele, ein selbstloses Handeln und Liebe zum Nächsten.

schriftlich angemeldet hatten, sondern erst zu Veranstaltungsbeginn anreisten und sich mit einem Schlafplatz auf Stroh begnügten.

⁴⁷ Reinhard Buchwald: Die Wartburgwoche der Volkshochschule Thüringen. In: Volkszeitung für Sachsen-Weimar-Eisenach vom 17. Juli 1920.

Wenn damit nun ein reiches Wissen sich paart, dann ist es um die Empfänger gut bestellt.“⁴⁸

Weimar- und Goethe-Wochen

Der zweite prädestinierte Ort für die kultur- und geistesgeschichtlichen Tagungen war Weimar, auch hier, in der Stadt der deutschen Klassik und der großen Dichter und Denker wie Goethe, Schiller, Wieland und Herder, konnten sich die Teilnehmer die Kultur und Tradition aneignen. Die drei in Weimar veranstalteten Arbeitswochen dienten gemeinsamer geistiger Arbeit, Besinnung und Freude. Der Bildungswille sollte alle Teilnehmer an dem Ort vereinen, „wo großes vorbildliches Menschentum uns noch heute in ergreifenden und überwältigenden Erinnerungen entgegentritt.“⁴⁹ Vor historischer Kulisse sollte das gemeinsame kulturelle Erbe vermittelt und die gegenwärtige Entwicklung vor der Folie des Vergangenen betrachtet werden. Die inhaltliche Ausrichtung der drei Veranstaltungen variierte, so daß die Teilnehmer, die bei allen Weimar-Wochen anwesend waren eine umfassende Einführung in die Literatur der Weimarer Klassik, die Lebenswelt der Dichter und die Kulturgeschichte der Stadt erhielten. Da die Weimar-Wochen aber keinen direkten Bezug zueinander hatten, war es möglich, daß immer wieder neue Teilnehmer integriert werden konnten.

Zur ersten Weimarwoche vom 20. und 28. August 1921 kamen 160 Personen in den Park an der Ilm. Sie lasen klassische Texte, besprachen Gegenwartsprobleme und erörterten, ob die klassischen Texte Antworten auf die aktuellen Fragen und Probleme geben konnten. Zudem besuchte die Gruppe die seit dem 19. Jahrhundert typischen Besuchs- und Gedenkorte in Weimar: die verschiedenen Dichterrhäuser, das Liszt-Haus und den ehemaligen Wohnsitz der Herzogin Anna Amalia, das Wittumspalais, die Dichterrzimmer⁵⁰ im Schloß, die Bibliothek⁵¹ und den historischen Friedhof.⁵² Im oberen Teil der Fürstengruft, dem Wallfahrtsort⁵³ der Schiller- und Goethe-Verehrer, trafen sich die Teilnehmer zu einer Abschiedsfeier, bei der Berichte über Schillers und Goethes Tod vorgelesen und einige Geigenstücke gespielt wurden.⁵⁴ Am letzten Abend versammelte sich die beeindruckende Menge

⁴⁸ Die richtige Art des Volksunterrichts. In: BIVHTh 2 (1920/21) 12.

⁴⁹ Buchwald 1923/24 d.

⁵⁰ Die Dichterrzimmer (Schiller, Herder, Wieland, Goethe) im Weimarer Schloß waren seit 1835 im Auftrag der Großherzogin Maria Pawlowna als öffentliche Gedenkorte geschaffen worden, sie wurden zu den „nationalen ‚Wallfahrtsorten‘“. Zu den Dichterrzimmern siehe Hecht 1996, S. 21.

⁵¹ Der Rokokosaal, das Kernstück der Bibliothek, wurde schon 1849 als „Gedächtnis-Museum“ bezeichnet. Daß der Saal zum Gedenkort wurde, zeigt auch die Tatsache, daß hier nach der Bergung von Schillers Gebeine aus dem Kassengewölbe auf dem Jakobsfriedhof im März 1826 der Schädel Schillers sowie mehrere Handschriften des Dichter im Postament der Danneckerschen Schiller-Büste niedergelegt wurden. Siehe dazu Schöll 1847, S. 149f. Zur Bedeutung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek siehe Knoche 1999.

⁵² Die Genehmigung des kostenlosen Besuchs hatte das Thüringische Finanzministerium erteilt.

⁵³ Siehe hierzu das Gedicht *Wallfahrt nach Weimar* von David Fr. Strauß aus dem Jahre 1849.

⁵⁴ Die großherzogliche Schatullverwaltung wurde auch für die nachfolgende Weimarwoche gebeten, einem kostenlosen Besuch der klassischen Stätten zuzustimmen und die Feier in der Gruft zu

von 2000 Menschen, Volkshochschulgäste und Weimarer Bürger im Park an der Ilm. Sie bestätigten den Organisatoren, daß die hier gewählte Veranstaltungsform, der ihr eigene Stil und auch die gewählten Inhalte den Bedürfnissen der Teilnehmer entsprachen und offenbar ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaft entgegenkam. Buchwald spricht in diesem Zusammenhang vom „Heimischwerden vieler Volksgenossen“⁵⁵ und berichtet: „Am letzten Abend der ersten Weimarwoche zog beim Scheine zweier Fackeln noch einmal eine Schar von 2–300 Menschen hinaus auf die große nächtliche Wiese des Tiefurter Parkes. Im weiten Kreise lagerte man. Der Sternenhimmel lag wie eine mächtige Domwölbung über den dunklen Baumriesen. Gemeinsame Lieder wechselten mit kunstvollen Gesängen einzelner Gruppen; eine einzelne Frauenstimme sang eine Bachsche Weise; eine Geige erklang – eine Männerstimme sprach aus dem Dunkel Goethesche und Schillersche Verse. Kein Mensch hatte ein Programm erdacht, aber kein Mißklang störte die Andachtsstunde. Bis die Menschen sich beim Verglimmen der Fackeln stumm erhoben und bei einem Nachtlied im großen Kreise Hand in Hand standen. So erwachsen aus der geistigen Arbeit, wenn sie ernst und vertrauensvoll geleistet wird und dem Menschen zu seinem eingeborenem Menschentum verhilft, schon heute allgemeine seelische Werte und Bindungen.“⁵⁶ Aus dieser Erfahrung der gemeinschaftsbildenden Kraft der Musik erklärt sich die Betonung der musisch-schöpferischen und vor allem auch der kulturellen Arbeit der Volkshochschule Thüringen.

Das Angebot der zweiten Weimarwoche (17. bis 24. September 1922) richtete sich wie schon der Aufruf zur Wartburgwoche an „junge Menschen, besonders aus proletarischen Gruppen“, für ihre Teilnahme wurde auch in den Volkshochschulen Dresden, Kassel, Remscheid und der Heimvolkshochschule Tinz⁵⁷ geworben. Die eingeladenen Gruppen hatten möglicherweise nicht genügend Interesse daran, lebenskundliche Fragen vor dem Hintergrund der klassischen Texte zu besprechen und hier Wege zur Lösung der Kulturkrise zu erkunden, jedenfalls blieben die Anmeldungen aus den Arbeiterkreisen gering. Die jungen Arbeiter waren offenbar mehr an Fakten und an konkreten Lösungen wirtschaftlicher und politischer Fragen interessiert, sie besuchten vorrangig die volkswirtschaftlichen Wochen. Diese Erfahrung mußten die Veranstalter im Juli 1924 erneut machen, als Flitner eine Ferienwoche im Ferienheim der sozialistischen Arbeiterjugend in Schloß Tännich⁵⁸

genehmigen. Hoßfeld an die Großherzogliche Schatullverwaltung, Brief vom 13. September 1922. ThHStAW Bestand VHTh 36.

⁵⁵ Buchwald 1992, S. 384.

⁵⁶ Buchwald 1922, S. 79.

⁵⁷ Rundschreiben von Hermann Hoßfeld an die vier Einrichtungen vom 3. und 18. August 1922. ThHStAW Bestand VHTh 36.

⁵⁸ Das Reichsferienheim der sozialistischen Arbeiterjugend Schloß Tännich war am 18. Mai 1924 eröffnet worden. Das Heim bot 50 jugendlichen Platz, es war mit einem Vortragssaal für Bildungsveranstaltungen ausgestattet und verfügte über einen Tagungsraum, ein Lesezimmer und eine eigene Buchverkaufsstelle. Den Festsaal hatte der Erfurter Künstler Alfred Hanf, der auch in der Volkshochschule Erfurt tätig war, mit mehreren Wandbildern gestaltet. In den Fensternischen waren die vier Lebensalter dargestellt, auf den großflächigen Wandbildern thematisierte der

anbot, wo er mit jungen Arbeitern Weltanschauungsfragen erörtern wollte. Zu dieser Woche meldeten sich nicht mehr als zwölf Personen an, so daß die Veranstaltung schließlich abgesagt wurde. Die zweite Weimarwoche fand mit 81 Teilnehmern statt.⁵⁹ Die in einigen Fällen auf der Teilnehmerliste vermerkten Berufsbezeichnungen wie Lehrer, Regierungsrat, Bausekretär, Fürsorgerin legen nahe, daß es sich bei den Besuchern nicht um Arbeiter, sondern um ein bildungsbürgerliches Publikum handelte. Eine Ausnahme bildeten die 29 Schüler des laufenden Kurses der Heimvolkshochschule Dreißigacker, die geschlossen angereist waren. Die Teilnehmer wurden in drei Arbeitsgemeinschaften zusammengefasst, die Kleingruppen versammelten sich an verschiedenen Plätzen im Tiefurter Park, damit sie sich ungestört und intensiv mit den Goethe-Texten beschäftigen konnten. Die Exkursionen in die Stadt dienten der Diskussion der Kulturkrise und der Annäherung an die Moderne. Man besuchte das Nietzsche-Archiv, und der Direktor des Landesmuseums, Wilhelm Köhler, führte durch die Ausstellung zur modernen Kunst.⁶⁰ Das kulturelle Rahmenprogramm sah eine Aufführung von Schillers *Jungfrau von Orleans* im Deutschen Nationaltheater und Mozarts Schäferspiel *Bastian und Bastienne* mit Maria Schulz-Birch und Schülern der Musikschule im Tiefurter Park vor.

Die dritte Weimarwoche wurde ein Jahr später vom 26. August bis 2. September 1923 im Anschluß an die Hörerversammlung im Tiefurter Park nach bewährtem Muster abgehalten. Nun sollte ein lebendiges Bild des klassischen Weimar erarbeitet werden. Nicht mehr die Texte, sondern der Besuch der Wohn- und Arbeitsstätten der Dichter stand im Vordergrund, was der Woche einen stärkeren Erlebnischarakter verlieh. Die Teilnehmer besichtigten die naturwissenschaftlichen Sammlungen Goethes, bekamen Handschriften im Goethe- und Schiller-Archiv vorgelegt und die Buchbestände der Bibliothek gezeigt und besichtigten die in Schloß Belvedere ausgestellten kunstgewerblichen Gegenstände, die einen Einblick in die Alltagskultur vermittelten. Ziel der Besuche war die kulturgeschichtliche Annäherung an die

Künstler das Schicksal des arbeitenden, „versklavten Menschen“ und setzte als Zukunftshoffnung den freien Menschen dagegen. Der Saal sollte der arbeitenden Jugend als „Erholungs- wie Weihstätte“ dienen. Eine Mappe mit farbigen Steindrucken der Wandgemälde mit Erläuterungen war auf der Grundlage von Photographien, die Walter Hege (ebenfalls ein Dozent in der Volkshochschule) angefertigt hatte, entstanden, so daß die Jugendlichen die Botschaft nach dem Aufenthalt mit nach Hause nehmen konnten. Walter Bähr: Tännich, das Reichsferienheim der Sozialistischen Arbeiterjugendvereine Deutschlands. In: Volk und Zeit 6 (1924) 25.

⁵⁹ Da die Teilnehmergebühr im September inflationsbedingt von 350 auf 650 M erhöht werden mußte, meldeten sich zahlreiche Interessenten wieder ab. Die Teilnehmerliste wies 92 Personen aus, von denen zahlreiche gestrichen waren. Anhand der Überweisungen konnte ich schließen, daß 81 Personen an der Tagung teilgenommen haben, die Teilnehmergebühren der 29 Heimvolkshochschüler aus Dreißigacker übernahm der Dachverband, hinzu kamen 52 zahlende Besucher.

⁶⁰ Im Museum am Museumsplatz hatte im Oberlichtsaal und den angrenzenden Räumen vom 8.–30. Juli 1922 die erste Einzelausstellung mit 53 Gemälden, Aquarellen, Glasbildern und Holzschnitten von Walter Dexel stattgefunden. Einen Teil der Exponate konnten die Teilnehmer ebenso wie Werke des Malers Karl Peter Röhl und einiger Bauhauskünstler besichtigen, so daß auch die Auseinandersetzung mit moderner Kunst nicht fehlte. Zu den Ausstellungen siehe Wendermann 1997.

Lebenswelt und Persönlichkeit der Dichter. In anschließenden Besprechungskursen versuchten die Teilnehmer unter Anleitung Buchwalds die Lebensauffassungen Goethes anhand der *Wahlverwandtschaften* zu ergründen, und Heinrich Weinel setzte die Philosophie Herders auseinander.

Wochen zur Lebensanschauung mit Christoph Schrempf

War die Beschäftigung mit Leben und Werk der großen Dichter die eine Säule der weltanschaulichen Erörterung, so bildete die Beschäftigung mit den Philosophen und Religionswissenschaftlern die zweite Säule. Dies galt für die Volkshochschulwochen wie für die Gesprächskreise der Abendvolkshochschulen gleichermaßen. Für die Leitung einer ersten Woche zu philosophischen und weltanschaulichen Fragen vom 6. bis 12. Oktober 1923 konnte der Stuttgarter Religionsphilosoph Christoph Schrempf gewonnen werden. Insgesamt organisierte der Dachverband drei Ferien- oder Arbeitswochen mit dem württembergischen Philosophen, die jeweils an verschiedenen Orten in Thüringen stattfanden.

Die Planung der Aussprachewoche auf dem Lauenstein gestaltete sich wegen der damaligen politischen und wirtschaftlichen Situation äußerst schwierig. Die Teilnehmergebühren wurden in Buchmark erhoben (der Kurs des Buchhändlerschlüssels hatte am 27. September 1923 einen Wert von 35 Millionen, am 2. Oktober war er bereits auf 50 Millionen gestiegen), und um der täglichen Preissteigerung zu begegnen, stellte der Dachverband einen Teil der zu entrichtenden Teilnehmerbeiträge vorfristig zur Verfügung, so daß die erforderlichen Lebensmittel beschafft werden konnten.⁶¹ Neben der Bewältigung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten galt es aber auch noch politische Probleme aus dem Weg zu räumen.⁶² Der Lauenstein lag in Franken, also auf bayerischem Gebiet, und die bayerische Regierung hatte wegen der bewaffneten Auseinandersetzungen im Grenzgebiet zwischen Thüringen und Bayern ein Versammlungsverbot ausgesprochen. Um Auseinandersetzungen mit der Polizei und der Bezirksregierung

⁶¹ Buchwald an Niemz, Brief vom 2. Oktober 1923. ThHStAW Bestand VHT 39.

⁶² In Bayern, das sich als „Ordnungszelle des Reichs“ verstand, hatten sich rechte, monarchistische und nationalistische Kräfte versammelt, um den „Marsch auf Berlin“ vorzubereiten. Als Gegenwehr hatte die KPD in Thüringen „Proletarische Hundertschaften“ aufgestellt, die Verbände militärisch geschult und bewaffnet. Mitte 1923 kam es zwischen beiden Gruppen verstärkt zu blutigen Auseinandersetzungen. Die amtierende Thüringische Regierung unter August Frölich verhielt sich passiv und schloß sich der Erklärung der KPD an, die „Hundertschaften“ dienten der Verteidigung der Republik Thüringen gegen die rechte Gefahr aus Bayern. Im September wurde der Landtag (Mißtrauensvotum der KPD mit Unterstützung des bürgerlichen Blocks) gestürzt, im Oktober trat die sozialdemokratisch-kommunistische Regierung unter Vorsitz von August Frölich ihr Amt an. Damit waren die Unruhen in der Grenzregion aber keineswegs beendet. Anfang November häuften sich die bewaffneten Zusammenstöße an der thüringischen Grenze zu Bayern. Zwischen dem 5. und 8. November besetzten Reichswehrtruppen die meisten thüringischen Städte oder verstärkten die dort liegenden Garnisonen, um einerseits eine Aufmarschbasis gegen Bayern zu gewinnen und andererseits die „Proletarischen Hundertschaften“ in Thüringen zu zerschlagen. Trotz Protestes gegen die Besetzung übernahm die Militärbehörde die vollziehende Gewalt und erließ Maßnahmen zur Wiederherstellung und Sicherung der öffentlichen Ordnung. Auch nachdem am 8./9. November 1923 der Hitlerputsch zusammengebrochen war, behielten die Ausnahme Gesetze ihre Gültigkeit. Jonscher 1993, S. 228.

vorzubeugen, meldete die Volkshochschule die geplante Veranstaltung beim Münchener Staatsrat und dem bayrischen Bezirksamt an. Unter Berufung auf die beiliegende Vereinssatzung versicherte man, daß „jede politische oder parteiische Ausnutzung der Tagung [...] ausgeschlossen“⁶³ sei.

Vom 6. bis 12. Oktober 1923 bezog dann eine Gruppe von 73 Personen Quartier auf Burg Lauenstein. Die Veranstaltung war als „Volkshochschultagung im Wandervogelstil“⁶⁴ geplant und die Interessenten wurden gebeten, Brot, Bettwäsche, Herbstwanderkleidung, Musikinstrumente und Turnzeug mitzubringen. Die warme Bekleidung war erforderlich, da die Burg im Herbst noch nicht geheizt wurde, die Empfehlung für die Sportbekleidung war mit dem Hinweis auf die tägliche Morgengymnastik verbunden. Das Motto der Tagung lautete „Gegenwartswerte bei den großen geistigen Führern“, diskutiert wurde über Buddha, Sokrates, Jesus, Luther, Lessing, Goethe, Kierkegaard, Nietzsche, Emerson und Tolstoi. Die Auswahl der Personen weist starke Parallelen zu der von Heinrich Weinel in den *Hilfs- und Quellenbüchern der Volkshochschule* zusammengestellten Textsammlung auf. Die Teilnehmer waren überwiegend junge Lehrer und Lehrerinnen, eine inhaltliche Vorbereitung und Vorkenntnisse wurden von ihnen nicht erwartet. Wenn sie Zeit und Muße hatten, sollten sie zur Einstimmung Schrempfs Buch *Menschenlos*⁶⁵ lesen. Im übrigen hofften die Veranstalter, „daß sich auf der Burg Lauenstein ein enges Gemeinschaftsleben der Teilnehmer entwickelt.“⁶⁶

Der Lauenstein – auf der Grenze zwischen Bayern und Thüringen (unweit von Probstzella) gelegen – war zwar nicht so geschichtsträchtig wie die Leuchtenburg oder gar die Wartburg, aber dieser Veranstaltungsort wurde für die Thüringer Volkshochschulmitglieder zu einer „Heimat“, hierhin kehrten sie immer wieder zurück. Der Lauenstein war Pfingsten 1917 erstmals von Eugen Diederichs für die Kulturtagungen⁶⁷ und später für regelmäßige Schulungsveranstaltungen für den Buchhändler Nachwuchs genutzt worden. Das Anwesen gehörte dem Architekten Ehrhardt Messmer, der zur Deckung der aufwendigen Restaurierungskosten einen Hotel- und Gaststättenbetrieb auf der Burg eingerichtet hatte. Das „schön gelegene

⁶³ Buchwald an Staatsrat Dr. Hauptmann, Brief vom 3. Oktober 1923. ThHStAW Bestand VHTH 39.

⁶⁴ Hoßfeld an Geschäftsführer Niemes, Brief vom 17. September 1923. ThHStAW Bestand VHTH 39.

⁶⁵ In dem 1909 im Stuttgarter Frommann Verlag veröffentlichten Buch *Menschenlos* vertritt Schrempf die Auffassung, daß der Mensch sich damit abfinden müsse, daß er nie endgültige und ewige Wahrheiten erringen könne. Das Wissen des Menschen sei auf das Bewußtsein der eigenen Existenz beschränkt, das Leben und die Lebensgestaltung beruhe auf der persönlichen Entscheidung. Ein Weg zur Entscheidung zu kommen, war für Schrempf die Auseinandersetzung mit den Großen der Geistesgeschichte. In der Auseinandersetzung mit ihren Gedanken und Texten sollte jeder Mensch seinen individuellen Lebensweg wählen und seine eigene Geschichte leben.

⁶⁶ Hoßfeld an Kurt Möbius, Brief vom 7. September 1923. ThHStAW Bestand VHTH 39.

⁶⁷ Zur Bedeutung der Lauensteiner Kulturtagungen für den Aufbau der Volkshochschularbeit in Thüringen siehe Reimers 1999 a. Die erste Lauensteiner Kulturtagung widmete sich dem Thema *Sinn und Aufgabe unserer Zeit*, die zweite fand im Herbst 1917 zum Thema *Das Führerproblem im Staat und in der Kultur* statt, eine für Pfingsten 1918 geplante Veranstaltung zu *Jugendbewegung und Frauenfragen* fand mangels Interesse nicht statt. Das Protokoll der Tagung ist abgedruckt bei Hübinger 1996 b. Zeitgenössische Berichte geben Toller 1995 (S. 77–79), Weber 1926 (S. 608–612), Kähler 1917/18, Trummler 1917/18 und Bröger 1917/18.

weltliche Kloster, das den lauten und den unbeträchtlichen Menschen in gleicher Weise sich verschließt“, wurde zum Treffpunkt eines exklusiven Kreises erholungsbedürftiger Menschen, „die der großen Städte müde, ihr Glück nicht im äusseren, sondern im inneren Erleben finden wollen. [...] Menschen von seelischem und geistigem Rang, die in Zurückgezogenheit vor den unangenehmen Elementen der heutigen Zeit leben wollen, aber den spontanen und unverbindlichen Kontakt mit vornehmen und gleichgesinnten Naturen nicht ablehnen. Diese gleiche Gesinnung bezieht sich nicht auf politische und soziale Dinge, wohl aber auf einen Idealismus, der in die Zukunft weist und der geeignet ist, eine Atmosphäre zu schaffen, in der wesentliche Menschen verschiedener Berufe und Einstellungen mit- und nebeneinander leben können.“⁶⁸ Diese in der Werbebroschüre der Burg verwendete Beschreibung der erwünschten Gäste deckt sich auffallend mit der Zielgruppe der Volkshochschularbeit. Das Anliegen des Burgherren war es, eine „unsichtbare Gemeinde [...], die über den örtlichen Zusammenhang hinaus fortbesteht“, zusammenzubringen. Die Burg wurde zum geeigneten Ort, der Burgherr zum idealen Verbündeten, um die Reform- und Bildungsideen Wirklichkeit werden zu lassen. Ehrhardt Messmer kam der Volkshochschule Thüringen finanziell entgegen und setzte während der Lehrgänge den regulären Hotelbetrieb aus, so daß die Teilnehmer ungestört die ganze Burganlage nutzen konnten. Die mit der Burg verbundene Stimmung, die hier herrschende Atmosphäre und die von den Teilnehmern empfundenen Gefühle der Geborgenheit vermittelt ein von Besuchern der Lauensteinwoche verfaßtes Gedicht.⁶⁹

Die Veranstaltung mit Schrempf muß ein großer Erfolg gewesen sein, er traf offenbar den richtigen Ton und verstand es, die Teilnehmer zur Auseinandersetzung mit sich und der Welt anzuregen. Buchwald beschreibt ihn als einen in sich ruhenden, gefestigten und demütigen Mann, der nicht auf Zustimmung oder Anerkennung aus war, der nicht überzeugen, sondern zu eigenen Überlegungen anregen wollte. „Er wirkte vor allem als ein Selbstdenker und erweckte zum Selbstdenken. Sein Lieblingswort lautete 'intellektuelle Redlichkeit', und neben Sokrates und Jesus war sein dritter Held Lessing, an dem er besonders zeigte, daß es nicht darauf ankomme *was* einer lehre, sonder *wie er sei*.“⁷⁰ Schrempfs persönliche Ausstrahlung war so stark, daß es ihm nachgesehen wurde, daß er gegen einen Grundsatz der Volkshochschulmethode verstieß. Er veranstaltete keine Arbeitsgemeinschaften, sondern hielt exakt gegliederte und präzise formulierte Vorträge; zudem verweigerte er die abschließende Diskussion des Gehörten im Plenum. Schrempf hielt das „Debatte hören“ für ungeeignet, da sich der Zuhörer ab einem gewissen Punkt nicht mehr auf die Inhalte des Vortrags konzentrieren könne, sondern mit der Formulierung der eigenen Einwände und Entgegnungen beschäftigt sei. Allerdings

⁶⁸ Burg Lauenstein, Werbebroschüre Ostern 1921. Das folgende Zitat ebenda.

⁶⁹ Das Manuskript, dessen Verfasser nicht bekannt ist, befindet sich in der Akte zur ersten Schrempf-Woche.

⁷⁰ Buchwald 1992, S. 390.

stand er im Verlauf der Woche allen Teilnehmern für Einzelgespräche zur Verfügung.

Die Teilnehmer dieser ersten Veranstaltung mit Christoph Schrempf pflegten auch später persönliche Kontakte untereinander und fragten in Jena immer wieder an, wann die nächste Woche geplant sei. Nicht nur die Hörer, auch die Veranstalter waren von ihrem Tagungsleiter überzeugt, was zur Folge hatte, daß Schrempf alle weiteren Volkshochschulwochen zu Weltanschauungsfragen leitete und für zahlreiche Vortragsreisen durch Thüringen gewonnen wurde.

Goethe-Woche in Ilmenau

Zum 175. Geburtstag von Johann Wolfgang Goethe konzipierte die Volkshochschule Thüringen vom 28. September bis 4. Oktober 1924 eine Goethe-Woche in Ilmenau, wohin Goethe unter anderem als Verantwortlicher für den Bergbau oft gereist war. Die Leitung der morgendlichen Arbeitsgemeinschaften, die in der Goethe-Schule stattfanden, hatte erneut Christoph Schrempf übernommen. Die 60 Teilnehmer kamen überwiegend aus Sachsen und Thüringen, als persönliche Gäste hatte Schrempf Paul Geheeb, den Leiter der Odenwaldschule, und seine Pflegetochter Freyer Pohlmann eingeladen.⁷¹ An den Vormittagen hielt Schrempf Vorträge über Goethes Weltanschauung, als Textgrundlage wählte er Goethes Briefe bis zum Jahre 1780 und den *Urfaust*, beides sollten die Teilnehmer schon als Vorbereitung gelesen haben⁷², damit sie den Vorträgen folgen konnten. Das kulturelle Rahmenprogramm war ebenfalls an Leben und Werken des Dichters orientiert und führte den Teilnehmern die Vielseitigkeit des Dichters und Staatsmannes Goethe vor Augen. An den Nachmittagen folgte die Gruppe den Spuren Goethes nach Gabelbach, auf den Kickelhahn, den Auerhahn und nach Stützerbach. Besichtigt wurden die Ilmenauer Porzellan- und die Glasinstrumentenfabrik sowie eine Sonderausstellung *Münzen des Ilmenauer Bergbaus und Stiche von Ilmenau und Umgebung aus Goethes Zeit* im Gemeinderatssaal, in der der Porzellanfabrikant Kückler Porzellanreliefbilder, die auf Anregung Goethes hergestellt worden waren, Bergwerkssilbermünzen, Zeichnungen und Stiche zusammengestellt hatte. Auch das Abendprogramm, zu dem alle Einwohner der Stadt geladen waren, enthielt die beiden Pole Belehrung und Unterhaltung: Das Ensemble des Deutschen Nationaltheaters Weimar spielte an einem Abend die *Iphigenie auf Tauris*, ein öffentlicher Abendvortrag beschäftigte sich mit dem Thema *Goethe und der Ilmenauer Bergbau* und ein Abend stand unter dem Motto *Goethe in Lied und Dichtung*. Die Ilmenauer Pianistin Fräulein Hartmann und die Sängerin Maria Schulz-Birch, die an der Weimarer Landesmusikschule und den Volkshochschulen in Weimar und Jena unterrichtete, trugen Lieder von Goethe und Schubert vor. Zum Abschluß des Abends rezitierte der Schauspieler Dagobert Neuffer vom Deutschen Nationaltheater den Anfangsmonolog aus Goethes *Faust* und

⁷¹ Zu Paul Geheeb siehe Bardy 1979, sowie Cassirer, u.a. 1950 und 1960.

⁷² Mitteilungen. In: BIVHTh 6 (1924/25) 6, S. 70.

die Szene aus dem Studierzimmer und kam so wieder zum thematischen Ausgangspunkt, zum Schlüsseltext der Goethe-Woche zurück. Hatten zwei Abende der klassischen Kunstpflege gedient, so ermöglichte ein dritter Abend den Zugang zum modernen Tanz. Über die Vorführung der Mitglieder der Dietz-Lauersonn-Schule aus Arnstadt⁷³ wußte die Lokalpresse zu berichten: „Diese Veranstaltung steht durchaus im Einklang mit der Goethe-Woche, bot sie doch ein Schönkraftspiel des menschlichen Körpers, wie es zu Goethes Geisteskultur in engster Beziehung sich stellen läßt. Auch zeitlich betrachtet, erinnern einzelne Vorführungen an die Goethejahre. Was der hier in Volkshochschulkreisen wohl bekannte und geschätzte Meister mit seinen Schülern zeigte, war schlechterdings vollkommen. [...] Sicher hat wohl diese freie schöne Art des Tanzes in jedem Schönheit empfindenden Zuschauer das Gefühl des Abscheus gegenüber der heutigen modernen Tanzerei ausgelöst.“⁷⁴ An derartigen Äußerungen wird immer wieder der pädagogische Anspruch der verschiedenen Reformbewegungen der Zeit, zu denen die Volkshochschule zweifelsohne gehörte, sichtbar. Der Verbreitung der Ideen einer neuen Schule und der Reformpädagogik diente dann auch eine weitere außerplanmäßige Veranstaltung, bei der Paul Geheeb auf Wunsch der Teilnehmer das Konzept der Odenwaldschule vorstellte.⁷⁵ Obwohl die Veranstaltung in der Lokalpresse besprochen und in einer kurzen Mitteilung als „in ihrer Art hochbedeutend“⁷⁶ gelobt wurde, erschien kein ausführlicher Bericht im Vereinsorgan.

Im folgenden Sommer mußte die mit Christoph Schrempf vorbereitete Arbeitswoche zur Philosophie Friedrich Nietzsches, die in Erfurt stattfinden sollte, ausfallen, da viele Mitglieder arbeitslos oder von Kurzarbeit betroffen waren und infolgedessen die Teilnehmergebühren nicht aufbringen konnten. Im Sommer und Herbst 1926 organisierte der Dachverband dann zwei Vortragsreihen mit Schrempf, damit der Dialog zwischen dem Dozenten und den Hörern nicht abbrach. 1927 nach der Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse wurden die Wünsche der Hörer nach einer intensiveren Aussprache wieder aufgegriffen und die Planung einer

⁷³ Der Leiter der „Schule der Schönkraft“ Dietz-Lauersonn in Arnstadt hatte die morgendliche Anleitung der rhythmischen Gymnastik übernommen. Der besagte Tanzabend wurde erst nachträglich in das Programm der Goethe-Woche aufgenommen. Die Faltprogramme mit dem Veranstaltungsplan für die Teilnehmer enthalten noch keine Hinweise auf den Tanzabend, anders die in 200 Exemplaren gedruckten Ankündigungen und Plakate der kulturellen Sonderveranstaltungen für die Ilmenauer Bevölkerung. Plakate und Auslieferungsbeleg vom 6. Oktober 1924. StA Ilmenau Bestand III, 2,4.

⁷⁴ Goethewoche der Volkshochschule. In: „Die Henne“ vom 3. Oktober 1924.

⁷⁵ Einen großen Anteil in der regionalen Berichterstattung über die Goethe-Woche nimmt die Kommentierung und Beschreibung der Odenwaldschule ein: „Mit immer stärker anwachsendem Interesse vernahmen die Zuhörer, daß in dieser seit 14 Jahren bestehenden Anstalt Kinder vom zartesten Alter an aufgenommen und bis zum Abiturium dort erzogen werden in einer Lebensgemeinschaft, die den Zöglingen völlige Wahlfreiheit und Autonomie zugesteht aufgrund qualitativer Veranlagungsdifferenzierung. Dadurch werden die Kinder vor Verbildung geschützt, und es wird die sichere Erfüllung des Erziehungsziels: werde ein Mensch! gewährleistet.“

Goethewoche der Volkshochschule. In: „Die Henne“ vom 3. Oktober 1920.

⁷⁶ BIVHTh 6 (1924/25) 6, S. 84.

weiteren Schrempf-Woche in Angriff genommen. Um den Teilnehmerkreis möglichst klein zu halten, achtete man schon im Vorfeld darauf, daß die Einladungen zunächst den „Eingeweihten“ zugingen, so daß in diesem Falle von einer bewußten Auswahl und Zugangsberechtigung für einen exklusiven Kreis von Volkshochschülern gesprochen werden muß. Im Rundschreiben Nr. 20 heißt es zur Werbestrategie: „Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Werbung für gemeinsame Veranstaltungen durch Aushang und Plakat sehr wenig praktischen Wert hat. Wir müssen dazu kommen, die Teilnehmerzahl von 30–40 durch persönliche Werbung und Empfehlung zu erreichen. Ohne dieses persönliche Dafüretreten und Werben werden wir kaum in die Möglichkeit versetzt, zukünftig noch etwas durchzuführen.“⁷⁷ Zu dieser dritten philosophisch-lebenskundlichen Ferienwoche kam Schrempf vom 1. bis 7. August 1927 nach Dreißigacker. Die Mehrzahl der 30 Frauen und Männer war den Organisatoren in Jena von anderen Volkshochschulveranstaltungen bekannt, lediglich bei fünf Angemeldeten ist die Liste mit dem Vermerk „unbekannt“ versehen. Trotz dieser Vorauswahl gab es während der Veranstaltung erhebliche Verständigungsschwierigkeiten, die dazu führten, daß sich Schrempf enttäuscht zurückzog. Das Publikum hatte sich verändert, nun kam nicht mehr die Gruppe der alten Volkshochschulfreunde, die den Aufbau des Vereins noch miterlebt hatte, sondern die jüngere Generation⁷⁸, die sich von einer Veranstaltung zu Weltanschauungs- und Lebensfragen konkrete Ratschläge und Hilfestellung für die Lebensbewältigung versprach und zudem mit der Lehrmethode ihre Schwierigkeiten hatte. Die langjährige Volkshochschulfreundin Annemarie Eiffe berichtete an Buchwald: „Beim unfreiwilligen Zuhause sitzen hatte ich endlich Zeit, in Ruhe über Dreißigacker nachzudenken und in Schrempfs Büchern zu lesen. Dabei ist mir noch klarer geworden, daß die Woche so werden mußte, und daß sie ohne die Ehrfurchtslosigkeit und die Ekstase einzelner wohl gemäßiger aber kaum anders geworden wäre. Es war keine Brücke da zwischen den Suchenden und dem, der als fertiger Mensch für ihre Notfragen nur ein mitleidiges Lächeln hatte, oder als Kämpfer sie wie Angriffe zurückschlug. Jede Schrempfwoche hat mit Auflehnung angefangen. Auf dem Lauenstein ging mir`s auch so. Man läßt sich das ‚Gelehrt werden‘ so ungerne gefallen. Zur Goethewoche wollte eine Frau Dr. wütend abreisen, weil ihr Goethe entweiht schien. Das dauerte jedesmal so lang, bis man das Edle und Positive spürte, das hinter all dem Negativen lag und bis Schrempf sich überwand das auszusprechen! Diesmal war mit Menschen gerechnet, die das miterlebt hatten. Es kamen aber lauter Fremde. Und weil das Thema noch mehr ans Eigenste griff, sprach er es noch massiger aus. Als sie ihn schon (alle) für menschen- und staatsgefährlich hielten, sagte er so nebenher, daß das Moralische sich immer von selbst verstünde, und wenn es einmal ganz nah an letzte Dinge ging, z. B. beim Gewissen, so deutete er nur noch an und schwieg. Mir, den wenigen die ihn kannten

⁷⁷ Rundschreiben Nr. 20 vom Juni 1927. ThHStAW Bestand VHTh 48. Trotz dieser Auffassung wurde in den Juni-Heften der *Blättern der Volkshochschule Thüringen*, in der Zeitschrift *Das Dorf als Bildungsstätte* und in *Buch und Bildung* auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht.

⁷⁸ Die Gruppe der 20jährigen war mit 13 Personen die größte, drei Teilnehmer waren 30 Jahre alt und sieben Personen über 40. Teilnehmerliste ThHStAW Bestand VHTh 48.

und auch ein paar andern war das mehr als manches großes Wort. Die Fremden aber meinten, da käme nun nichts mehr. Wenn ich meine Notizen jetzt ansehe, kann ich mir das Gefühl von Leere, von dem gesprochen wurde, wirklich vorstellen. Daher das ewige Anzapfen, Ausfragen und Hineintragen halbrichtiger Begriffe, die alles verwirrten. Dazu kam, daß die meisten eine 'Ethik' erwarteten, beinahe ein 'Herr was sollen wir tun?' mitbrachten und darauf immer nur hörten: 'Das müßt Ihr selbst unterscheiden.' Die anwesenden Lehrer spürten diese Bangigkeit und wollten aus Verantwortungsgefühl und einer Art Mitleid den Leuten weiterhelfen. So gut und V.-H.-mäßig das gemeint war, so sehr hemmten sie Schrempf und das eigene Durchbeißen der Hörer. Sie haben sich doch noch durchgebissen, aber zu spät. Als Schrempf fort war, spürten sie ihn erst ganz. Und weil sie nun nur noch wenig Zeit hatten, ihrer Aufregung Herr zu werden, bekundeten sie das so stark, daß es mir fast unangenehm und unfäßlich war. Es wäre auch Schrempf unangenehm gewesen. Daß er es aber gar nicht weiß jedenfalls, ist doch sehr schade. So sieht es in meiner Erinnerung aus. Ich habe es deshalb nochmal geschrieben, weil ich Ihnen hier auf Ihre Frage gar keine richtige Antwort gegeben habe, weil ich so erstaunt über Ihre Auffassung war und erschrocken darüber, daß Schrempf so sehr darunter gelitten hat. Ich bin auch die einzige, die alle 3 Wochen miterlebt hat. Leider, denn sonst wäre es nicht so geworden. Das versteh ich am allerwenigsten, daß keiner von den Alten kam. Ein Trost sind die Pößnecker.⁷⁹

Nicht das Fernbleiben des alten Kreises, nicht die Verwirrung einiger Teilnehmer, nicht die Arbeitsweise Schrempfs, sondern das Verhalten der anwesenden Lehrer, die den typischen Arbeitsstil der Schrempf-Tagungen durch ihre eigenen Belehrungsversuche durchbrachen und dem Tagungsleiter das Heft aus der Hand nahmen, empörte Buchwald. Er kritisierte, „dass Führer unserer Sache so wenig Gefühl für die grosse uns allen überlegene Persönlichkeit und so wenig Ehrfurcht vor ihr besessen haben. Das ist der Punkt, über den ich wegfalle und worin ich ein Versagen unserer ganzen Sache sehe. Wenn dies in sieben Jahren noch nicht erreicht ist, so kann es allerdings kommen, dass die Volkshochschule zugrunde geht, nicht an ihrem Wesen, an das ich nach wie vor glaube, und auch nicht an den Hörern, sondern an den geistigen Kräften, die eigentlich führen und gestalten sollen.“⁸⁰ In diesem pessimistischen Resümee wird deutlich, daß es offenbar bei den zahlreichen Lehrerschulungen noch immer nicht gelungen war, die Kernpunkte der Volkshochschulmethode zu vermitteln.

Zum 70. Geburtstag des Religionsphilosophen wollte Buchwald, der Schrempf sehr nahe stand, die Unstimmigkeiten wieder ausgleichen. Eingedenk der letzten Erfahrungen wandte er sich in seinem Weihnachtsrundsreiben an einen gezielten Adressatenkreis, nämlich Menschen, „die bereits durch Vortragsreihen oder Schrempfs Schriften mit seinen Gedanken vertraut sind und ihm überhaupt

⁷⁹ Annemarie Eiffe (Ilmenau) an Reinhard Buchwald, Brief vom 6. November 1927. ThHStAW Bestand VHT 193.

⁸⁰ Buchwald an Annemarie Eiffe, Brief vom 12. November 1927. ThHStAW Bestand VHT 193.

nahestehen oder ihm wertvolle Anregungen zu verdanken glauben.“⁸¹ In schöner Umgebung wollte man Schrempf Gelegenheit geben, „ohne die Gefahr des Missverstandenwerdens das zu sagen, was ihm am meisten am Herzen liegt“; als Veranstaltungsorte war ursprünglich neben den üblichen Tagungszentren – Lauenstein und Hummelshain – die Odenwaldschule in Aussicht genommen, „da deren Leiter Geheeb Schrempf besonders freundschaftlich verbunden ist“.⁸² Im März 1930 lagen aus Thüringen nur 15 verbindliche Anmeldungen für diese Herbstwoche vor. Eine Erweiterung des Teilnehmerkreises versprach sich Buchwald aus den Reihen der Subskribenten der gesammelten Schriften Christoph Schrempfs.⁸³ Die Ausspracheweche konnte nicht mehr realisiert werden, weil Buchwald, dem das Zustandekommen der Woche ein persönliches Anliegen war, nach seiner Amtsenthebung Thüringen verließ und die Planungen von seinem Nachfolger nicht aufgegriffen wurden.

2.2.2 Volkswirtschafts- und politische Wochen

Die Bedeutung, die die Organisatoren der Volkshochschule Thüringen dem Verständnis von Volkswirtschaft und Politik beimäßen, wird auch daran sichtbar, daß sie neben den Angeboten in den städtischen Abendvolkshochschulen und den ländlichen Vortragsreihen zu Volkswirtschaftsfragen auch sechs Kompaktveranstaltungen zur gegenwärtigen Lage der Volkswirtschaft ins Programm aufnahmen, von denen vier realisiert werden konnten.

Die erste Volkswirtschaftswoche für Hörer veranstaltete die Volkshochschule Thüringen zu Pfingsten in Lauscha (15. bis 21. Mai 1921), der experimentelle Charakter, die Suche nach der angemessenen Form ist dieser Veranstaltung eigen-tümlich. In der Woche sollten volkswirtschaftliche Inhalte vermittelt, Gemeinschaft hergestellt und als krönender Abschluß das Pfingstfest gefeiert werden. Als äußeres Zeichen der Gruppenzugehörigkeit wurde den Besuchern bei der Ankunft in Lauscha eine Schnur mit drei Glasperlen überreicht. Diese bewußte Kennzeichnung des auserwählten Kreises blieb einmalig für die Veranstaltungen der Volkshochschule Thüringen, so daß man davon ausgehen kann, daß es sich hierbei eher um ein Ge-schenk, ein Andenken der Glasbläser handelte, als um den Versuch der Veranstalter, die Anhänger der Volkshochschulbewegung als eine ausgewählte, elitäre Gruppe zu kennzeichnen.

Die Volkshochschulwoche begann am Sonntag mit der Pfingstwanderung um 6 Uhr morgens. Die etwa 160 Personen umfassende Gruppe wanderte durch den Thüringer Wald. Auf dem Gipfel oberhalb Lauschas angekommen, hielt der Jenenser Soziologe Kühnert einen Einführungsvortrag über die Heimindustrie und das „Verhältnis der

⁸¹ Buchwald an Volkshochschulfreunde, Brief vom 19. Dezember 1929. ThHStAW Bestand VHTh 54.

⁸² Buchwald an Stäbler (Stuttgart), Brief vom 26. März 1930. ThHStAW Bestand VHTh 54.

⁸³ Die gesammelten Werke von Schrempf erschienen zwischen 1930 und 1940 in 16 Bänden beim Frommann-Verlag in Stuttgart.

Thüringer Industrie zur Weltwirtschaft“. Der Veranstaltungsort war mit Bedacht gewählt, denn die im Vortrag vorgestellte Heimindustrie der Glasbläser und Spielwarenherstellung lag den Teilnehmern zu Füßen, so daß sie einen ersten Eindruck und Überblick über die Region, mit deren Wirtschaft sie sich in der Woche befassen wollten, erhielten. Nach dem Mittagessen zog die Gruppe zur Waldfeier in das Ernstthal. Hier fand der Pfingstgottesdienst statt, zu dem alle Mitglieder der Lauschaer Kirchengemeinde geladen waren. Buchwald hatte Pfarrer Henneberger aus Lauscha gebeten, den „ethischen und religiösen Gedankenkreis, der in der Volkshochschule unbedingt dazugehört“⁸⁴, zu übernehmen. Der Geistliche „sprach das Evangelium vom Pfingst- und Christumenschen hinein in die Wölbung des rauschenden Walddoms und hinein in die Herzen der licht- und lebenshungrigen Menschenseelen, die sich in Scharen aus den Dörfern rundum versammelt hatten.“⁸⁵ Auch der Pfingstmontag war entsprechend strukturiert. Nach der gemeinsamen Wanderung teilte sich die Gruppe in zwei Arbeitsgemeinschaften, die von Gertrud Hermes⁸⁶ und Frä. Menzel aus Jena geleitet wurden, es folgte eine gemeinsame Aussprache über „Fichte und die Fragen der Sozialpolitik“, danach „zogen die Teilnehmer in Scharen in die Kirche“, und am Nachmittag wanderte man zur Steinachquelle, um dem Vortrag von Dr. Kost über die Auswirkungen der Heimindustrie auf die Gesundheit zu hören. Der Tag und auch das Pfingstfest klang mit einem Symphoniekonzert des örtlichen Musikvereins im Lauschaer Gasthaus „Wilder Mann“ aus.⁸⁷

Besonders bei der Lauschaer Volkswirtschaftstagung war die gute Beziehung zwischen Teilnehmern und Bevölkerung von herausragender Bedeutung, ja eine Vorbedingung, denn die Beschäftigung mit der Heimindustrie, das Kennenlernen der Arbeitsbedingungen in den Familienbetrieben war nur möglich, wenn ein persönlicher Kontakt zwischen beiden Gruppen zustande kam. Die Produktion in den kleinen privaten Handwerksbetrieben konnte nur miterlebt werden, wenn die Handwerker und Künstler ihre Türen für die Städter öffneten. Neben dem Besuch der kleinen privaten Betriebe standen an den verbleibenden vier Tagen Besichtigungen der Spielwaren- und Puppenindustrie in Sonneberg, der Besuch der staatlichen Griffelproduktion auf dem Feldberg, die Besichtigung der Porzellanfabrik in Steinheid Limbach und selbstverständlich der Besuch der Glashütte und Glasbläserei in Lauscha auf dem Programm.

Die Gottesdienste und auch die abendlichen Feiern mit Musik, Konzerten, Gedichtrezitationen und Ansprachen, zu denen sich die Volkshochschüler und Einwohner versammelten, zeugen von dem Versuch, Gemeinschaft zu schaffen und

⁸⁴ Buchwald an Pfarrer Henneberger (Lauscha), Brief vom 9. Februar 1921. ThHStAW Bestand VHTH 190.

⁸⁵ Lauschaer Zeitung Nr. 58 vom 19. Mai 1921.

⁸⁶ Buchwald brachte in seinen Lebenserinnerungen (S. 387–388) die Chronologie der Tagungen durcheinander: hier gab er an, die Lauschaer Volkswirtschaftswoche habe nach der Lauensteiner Volkswirtschaftswoche mit Wilhelm Vershofen stattgefunden. Es war aber genau umgekehrt, so daß Gertrud Hermes bereits zu Pfingsten 1921 ihren Einstand als Volkswirtschaftsdozentin gab, was maßgeblich dazu beitrug, daß sie als erste Wanderlehrerin der Volkshochschule Thüringen angestellt wurde.

⁸⁷ Buchwald 1992, S. 387-388. Das folgende Zitat ebenda.

die „innere Verwandtschaft unter den Menschen weiter herzustellen“. Dieses Kennenlernen blieb nicht auf den deutschen Kulturkreis beschränkt: Ein Student aus Ägypten nahm an der Woche teil und sah in den hier praktizierten Formen der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft einen gelungenen Ansatz zur Verständigung. In seinem Bericht schreibt er: „Mich freute auch die Einmütigkeit und Geselligkeit, die an allen Teilnehmern wahrzunehmen war, was die allgemeine Tagung nicht wenig erfolgreich machte. Der Volkshochschulgeist hat sich in jener Woche erheblich entwickelt und hat grosse Schritte vorwärts gemacht. Einigkeit, Freiheit, Fleiss, Energie und Sympathie sind dadurch gepflegt. Den Leitern des Betriebs und denjenigen, die eifrig mitarbeiteten, gebührt Deutschlands wärmster Dank.“⁸⁸

Eine zweite große Volkswirtschaftstagung wurde im Frühjahr 1922 auf der Burg Lauenstein unter Leitung von Wilhelm Vershofen, dem Direktor des Verbandes Deutscher Porzellangeschirrfabriken, veranstaltet. Vershofen war nicht nur Wirtschaftsfachmann mit praktischen Erfahrungen, er war als Studienrat an der Oberrealschule in Jena tätig gewesen, hatte die Volkshochschule in Sonneberg ins Leben gerufen und den Schriftstellerbund der Werkleute auf Haus Nyland⁸⁹ mitbegründet. Er war entschiedener Gegner des Georgekreises und seines weltfremden Ästhetentums. Sein bei Eugen Diederichs erschienener Roman *Ferniswolf*⁹⁰ wurde in Volkshochschulkreisen viel gelesen und trug wohl mit dazu bei, daß Wilhelm Vershofen gebeten wurde, die Ostertagung der Volkshochschule Thüringen 1922 zu Wirtschaftsfragen zu leiten. Von der Verbindung zwischen Wirtschaft und Literatur, der Verbindung von Arbeit und Kunst, erhofften sich die Veranstalter einen Publikumsmagneten – man rechnete mit etwa 200 Teilnehmern; zudem gingen die Organisatoren davon aus, daß es dem Praktiker Vershofen gelingen konnte, die wirtschaftlichen Entwicklungen, Strukturen und Prozesse an praktischen Beispielen zu veranschaulichen und nachvollziehbar zu machen. Der Arbeitsplan sah pro Tag zwei Vorträge vor: Am ersten Tag referierte Vershofen zu den Themen „Dumping- und Antidumpingzölle als charakteristische wirtschaftspolitische Erscheinungen der Gegenwart“ und „Warenexport und Notenexport – eine Untersuchung über Preise und Valuta“. Am zweiten Tag standen ein Referat über „Die Weltwirtschaft als Idee und bewußter Wille“ und eine Vorlesung über „Sinn des Lebens und der Sinn der Wirtschaft“ auf dem Programm.⁹¹ An die Vorträge schlossen sich zwei „Schweigestunden“ an, „in denen jeder Hörer das Gehörte gründlich durchdenken und schriftlich dazu Stellung nehmen sollte.“⁹² Die maximal

⁸⁸ Bericht des Studenten Fathalla Allam. ThHStAW Bestand VHTh 190.

⁸⁹ Zusammen mit Josef Winckler und Jakob Kneip gab er die Zeitschrift *Quadriga* (1912–1914), die später unter dem Titel *Nyland* (1918–1922) erschien, heraus.

⁹⁰ Bei dem Roman handelt es sich um eine Montage von fiktiven Dokumenten über die Monopolisierung der Wasserkraft in Norwegen, die dazu dienen sollte, die Funktionsweise der modernen Marktwirtschaft zu verdeutlichen. Ein zweiter viel beachteter Industrieroman mit dem Titel *Das Weltreich und sein Kanzler* (Jena 1917) beschreibt die kapitalistische Wirtschafts- und Finanzwelt am Beispiel des amerikanischen Kupfermonopols.

⁹¹ Vershofen an Buchwald, Brief vom 26. Januar 1922. ThHStAW Bestand VHTh 26.

⁹² Bericht über die Volkswirtschaftswoche auf Burg Lauenstein vom 9.–13. April 1922. ThHStAW Bestand VHTh 26. Das folgende Zitat ebenda.

fünfzeilige Stellungnahme sollte die wichtigsten Inhalte und Kritikpunkte sowie die Lösung einer von Vershofen gestellten Denkaufgabe enthalten. Am Nachmittag trafen sich die Teilnehmer im Plenum, um die Vorträge des Tages gemeinsam zu diskutieren. Zu der neuen Methode der schriftlichen Kurzkritik mit anschließender Generaldebatte heißt es in einem internen Bericht: „Mir erscheint die Sache für den Lehrer und den Hörer zu anstrengend wegen der kolossalen Ausdehnung der Arbeit. Die Schweigezeit ist ideal, ebenso der Zwang zur kurzen Formulierung in der schriftlichen Darstellung. Die Denkfragen waren teilweise zu schwer für die kurze Zeit und die Unvorgebildetheit der Hörer, sowie in Anbetracht des Mangels an literarischem Material. Die Debatte litt ebenfalls an der Länge und an dem grundsätzlichen Aneinandervorbeireden von Intellektuellen einerseits und dem Redner und den Laien andererseits.“ Zudem regte sich massive Kritik einiger Teilnehmer aus dem sozialistischen Lager am Leiter der Veranstaltung. Sie waren an einer gründlichen wissenschaftlichen Erarbeitung des Themas interessiert und warfen Vershofen Irrationalismus, Oberflächlichkeit und Verharmlosung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten vor. Nicht nur die neue Methode und die Wahl des Dozenten, auch die Zusammensetzung der Teilnehmergruppe löste heftige Kontroversen aus. Alfred Braunthal⁹³, ein Lehrer an der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz, warf den Veranstaltern der Volkshochschule Thüringen vor, sie hätten „wahllos“ alle Hörer und Dozenten ohne Rücksicht auf den Grad der Vorbildung eingeladen.⁹⁴ Die Teilnehmer waren mit unterschiedlichen und unvereinbaren Erwartungen angereizt: Die Fachleute, Volkswirtschaftler und gewerkschaftlich geschulten Arbeiter verfügten über andere Vorkenntnisse als die Laien, so daß sich – nach Ansicht der Kritiker – keine wirkliche Zusammenarbeit zwischen den 100 Teilnehmern entwickeln konnte.⁹⁵ Die Kritik kulminierte schließlich in Äußerungen wie: die Volkshochschule sei ein „Bildungsfaktor“, und kein „Gesinnungsfaktor“ und „die Lebensgemeinschaft auf der Grundlage der Arbeitsgemeinschaft in der Volkshochschule ist ein Humbug.“⁹⁶ Die Veranstalter sahen das anders, sie warfen den Kritikern intellektuelle Überheblichkeit und egoistische Verblendung vor und bezichtigten sie der bewußten Demontage und Störung der Volkshochschulwoche. In einem Bericht zum Veranstaltungsverlauf, der vermutlich von Eduard Weitsch verfaßt wurde, ist zu lesen, die wissenschaftlich Gebildeten „waren vermöge des in ihnen sitzenden theoretischen Systems für die Vorzüge Vershofens blind und versuchten immer wieder, durch Ausnutzung kleinerer und größerer Fehler Vershofens oder durch ein

Dieser nicht unterzeichnete Bericht wurde vermutlich von Eduard Weitsch angefertigt, der an der Tagung teilgenommen hatte und auch eine Erwiderung auf die im „Casseler Volksblatt“ erschienene Kritik verfaßte, die allerdings nicht zum Abdruck kam.

⁹³ In seinen Lebenserinnerungen (S. 387–388) spricht Buchwald fälschlicherweise von dem Politiker Julius Braunthal (1891–1972), dem älteren Bruder von Alfred Braunthal. Zu der Arbeit der sozialistischen Heim-Volkshochschule Schloß Tinz bei Gera siehe die Ausführungen im Kapitel über das Verhältnis der „freien“ zur „gebundenen“ Volksbildung.

⁹⁴ Alfred Braunthal: Eine „volkswirtschaftliche Woche“ auf dem Lauenstein. ThHStAW Bestand VHTh 26.

⁹⁵ Fritz Tejessy: Die Lauenstein Tagung. In: „Casseler Volksblatt“ vom 13. April 1922.

⁹⁶ Fritz Tejessy: Der Sinn...?. In: „Casseler Volksblatt“ vom 15. April 1922.

Viel-zu tragisch-Nehmen temperamentvoller Seitenhiebe des Redners auf die Wissenschaft etc., die Debatte zu einem wissenschaftlichen Kongress zu stempeln. [...] Die Laien konnten die Persönlichkeit Vershofens genießen, fühlten heraus, was Vershofen jenseits aller Wissenschaft viel Wichtigeres zu geben hatte. Die Intellektuellen wehrten sich mit allen Kräften dagegen.“⁹⁷ Die hier geschilderten Spannungen und Kontroversen sind eine Wiederholung der Debatte der Vertreter der Thüringer und der Berliner Richtung. Mit dieser Veranstaltung setzte sich die Volkshochschule Thüringen gleich vierfacher Kritik aus, die sich weitgehend mit den Vorwürfen der Vertreter der Berliner Richtung deckten: erstens war der Redner ein Praktiker und kein Theoretiker der Wirtschaftswissenschaft, zweitens bildete die Zuhörerschaft keine homogene Gruppe, drittens war die Gruppe zu groß, um intensive Bildungsarbeit zu betreiben, viertens wurde eine neue – später wieder verworfene – Methode für den Volkshochschulunterricht erprobt. Die harsche Kritik führte intern zur grundlegenden Diskussion des Bildungsansatzes der Volkshochschulwochen und zu ersten Überlegungen, ob es überhaupt sinnvoll sei, mit solch großen heterogenen Gruppen zu arbeiten, oder inwiefern es effektiver sei, die Gruppen zu verkleinern und zudem darauf zu achten, daß die Teilnehmer über eine annähernd gleiche Vorbildung verfügten.

Bei den nachfolgenden Veranstaltungen trug man diesen Überlegungen Rechnung und ging dazu über, getrennte Veranstaltungen für Lehrer und Fachkundige bzw. für interessierte Hörer anzubieten; in den Ankündigungen wurde der jeweils bevorzugte Teilnehmerkreis ausdrücklich benannt. Zweitens ging man dazu über, die großen Arbeitsgruppen zugunsten der intensiven Auseinandersetzung in kleinere Gruppen zu untergliedern, damit übernahm man auch in den Volkshochschulwochen die in der Abendvolkshochschule erprobte Lehrform der kleinen Arbeitsgemeinschaft. Erprobt wurde diese Neuerung auf der dritten Wirtschaftswoche vom 13. bis 18. April 1924 auf Burg Lauenstein, deren Leitung die amtierenden Geschäftsführer Adolf Reichwein und Hans von Berlepsch-Valendas übernahmen. Mit diesem Angebot sollte eine spezielle Hörergruppe der Volkshochschule, nämlich die Lehrer aller Schultypen, erreicht werden.⁹⁸ Da man bei den 11 Lehrerinnen und 28 Lehrern Vorkenntnisse im wissenschaftlichen Arbeiten voraussetzte, wurde auf eine allgemeine Einführung verzichtet und die Anwesenden auf drei parallele Arbeitsgruppen aufgeteilt. Die Kleingruppen bestanden aus 13 Personen, so daß eine effektive Zusammenarbeit und Aussprache möglich wurde. Besprochen wurden die Themen „Entwicklung von Technik und Wirtschaft seit Einführung der Maschinen“, „Aufbau und Arbeitsmethoden der gegenwärtigen Wirtschaft“ und „Heimarbeit und Industrie“, besonders intensiv diskutierte man die Probleme und die Grenzen der Rationalisierungsprozesse. An den Nachmittagen standen Betriebsbesichtigungen im nahegelegenen Gräfenthal und Probstzella auf dem Programm, am letzten Tag wurde die Woche mit einer gemeinsamen Wanderung beendet.

⁹⁷ Bericht über die Volkswirtschaftswoche auf Burg Lauenstein vom 9.–13. April 1922.

⁹⁸ Reichwein an das Th.Min.f.Vobi., Brief vom 10. März 1924. ThHStAW Bestand VHTh 40.

Eine unter Leitung von Adolf Reichwein und Walter Hege für den Sommer 1924 geplante „Naumburgwoche“, bei der die Annäherung an die mittelalterliche Kunst mit der Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Wirtschaftssystem der Gilden verbunden werden sollte, mußte ausfallen, da zu wenig Anmeldungen eingingen. Die Volkswirtschaftswoche des Jahres 1925 fiel hingegen aus finanziellen Gründen aus. Auch eine für Sachsen geplante Veranstaltung „Wirtschaftswille und Wirtschaftsgestaltung“, die Adolf Reichwein in Zusammenarbeit mit seinen sächsischen Kollegen Fritz Kaphahn und Herbert Schaller vorbereitet hatte und zu der auch die Thüringer Volkshochschulanhänger geladen waren, mußte wegen der Erkrankung von Adolf Reichwein kurzfristig entfallen, so daß die intensive Auseinandersetzung mit Wirtschaftsfragen für zwei Jahre unterbrochen wurde.

Im August 1926 lud der Dachverband die Hörer, Hörerinnen und Freunde zu einer Ferienwoche vom 22. bis 28. August 1926 in die Heimvolkshochschule Dreißigacker ein. Der laufende Heimkurs war beendet, und Weitsch hatte sich bereit erklärt, die Arbeitsgemeinschaften über Wirtschaftsfragen und Politik zu leiten. Daß im Jahre 1926 ausschließlich die Heimvolkshochschule Dreißigacker als Tagungsort in Frage kam, ist vermutlich auf finanzielle Erwägungen zurückzuführen: hier mußte lediglich für die Verpflegung der Gäste gesorgt werden, zusätzliche Kosten für die Unterbringung der Teilnehmer fielen nicht an. Zudem konnte sich der Dachverband das Honorar des Kursleiters sparen, da Eduard Weitsch fest angestellt war. Der Tagesablauf sah nach dem Frühstück zunächst eine Vorlesestunde (8–9 Uhr) literarischer Texte zum Thema Wirtschaft und Politik vor. Danach begann um 9.20 Uhr die morgendliche Arbeitsgemeinschaft, in der folgende Themen behandelt wurden:

„Montag: Das Grundproblem der Demokratie (im Anschluß an den Artikel 21 der Verfassung, Interessenvertretung oder Gemeinwohl, Berufsstaatsfrage, Prinzip der Majorität).

Dienstag: Mechanisierung der Arbeit und sinnvolle Lebensgestaltung.

Mittwoch: Parteisoziologische Fragen (Wesen der Partei, Führertum und Masse in den Parteien).

Donnerstag: Kartelle, Konzerne, Trusts (Vorzüge und Nachteile).

Freitag: Weltpolitische Stellung Deutschlands (Revancheidee und Pazifismus, West- oder Ostlösung, Völkerbund, Paneuropa)

Sonnabend: Ursachen der Wirtschaftskrise nach dem Krieg.“⁹⁹

Da keine weiteren Dokumente erhalten sind und auch keine Teilnehmerberichte vorliegen, können zu dieser Veranstaltung keine genaueren Angaben gemacht werden.

⁹⁹ Einladung zur Volkshochschulwoche in Dreißigacker. ThHStAW Bestand VHTh 182.

2.2.3 Wanderwochen

Die Volkshochschule Thüringen veranstaltete sechs Wanderwochen; sie waren ein gezieltes Angebot für die Gruppe der Wanderfreudigen und Naturbegeisterten und die unmittelbarste Verknüpfung der Traditionen der Jugendbewegung mit den Ansprüchen der Volksbildungsbewegung. Hier konnten Erholung, Naturerlebnis und Wandervogelleben mit Belehrung in Heimat- und Landeskunde, Erklärungen zu Fauna und Flora, Erläuterungen zur Geologie und die Besichtigung der auf dem Weg liegenden Burgen und Schlösser verbunden werden.

Die erste geologische Wanderwoche wurde im Oktober 1920 unter Leitung des Rektors der Suhler Volksschule, Karl Mundt, veranstaltet.¹⁰⁰ Die achttägige Exkursion war auf Wunsch der Teilnehmer der Wartburgwoche organisiert worden, im Vordergrund standen die Vermittlung von Kenntnissen über die heimatliche Geologie und das gemeinschaftliche Wander- und Naturerlebnis. Neben Buchwald und seiner Frau nahmen 20 Personen teil. Die Wanderer gehörten den verschiedensten Berufssparten an: außer den Lehrern aller Schulgattungen, die in besonderem Maße an einer wissenschaftlichen Heimatkunde interessiert waren, auch Tischler, Schlosser, Angestellte und Beamte. Übernachtet wurde in Freiquartieren, die die Volkshochschulfreunde in Suhl und Ilmenau zur Verfügung gestellt hatten, die tägliche Verpflegung wurde in Wandervogelmanier im Freien gekocht. Aus einem Teilnehmerbericht erfahren wir: „Ein starker Wandervogeleinschlag gab der Reisegesellschaft Gepräge und Stimmung. Was das Ohr da vernahm an Liedern zur Laute, was das Auge auf grünem Wiesengrunde schaute an heiteren Spielen und Tänzchen, das war echte Volkskunst, so schlicht, so gesund, wie die nach Wandervogelart zubereitete und dargereichte Mittags- und Abendkost.“¹⁰¹ Buchwald erinnert sich: „Am ersten Morgen führte er [Karl Mundt] uns auf einen Aussichtspunkt über der Stadt Suhl, von wo sich dem Blick ein weites Tal tief in das Massiv des Thüringer Waldes hinein erschloß. Mit der Frage, wie es entstanden sein mochte, wurde die Problematik von hunderttausendjährigen Katastrophen und Verwandlungen aufgeworfen. Von Tag zu Tag folgten dann Beobachtungen über Beobachtungen, aus denen sich die Elemente jener großartigen Entwicklung erschlossen.“¹⁰²

In der Tagespresse heißt es: „Der wissenschaftliche Zweck der Wanderung wurde voll und ganz erreicht; auch wer sich schon längere Zeit mit der Geologie beschäftigt hatte, gewann neue Eindrücke, erkannte neue Beziehungen und lernte Neues.“¹⁰³ Nicht nur die Vermittlung geologischen Fachwissens, auch die Pflege des volkstümlichen Liedguts, der Reigentänze wie der klassischen deutschen Dichtung ergaben sich völlig ungezwungen in der Gemeinschaft: „Und mit einem mal ist man

¹⁰⁰ Karl Mundt schrieb regelmäßig Beiträge über Wanderziele in Thüringen, Franken und dem Harz. U.a. in den *Monatsblättern für wanderfrohe Nachbarn*, die seit August 1924 von Wilhelm Schönheit aus Jena herausgegeben wurden.

¹⁰¹ Fritzsche 1920/21.

¹⁰² Buchwald 1992, S. 384–385.

¹⁰³ Geologische Wanderwochen der Volkshochschule Thüringen. In: *Weißenfesler Tageblatt* vom 13. Oktober 1920. Das folgende Zitat ebenda.

im Kreise, übt und spielt und tanzt mit, selbst wenn die Pfeife des Führers zum Weitermarsch auffordert – er wird umringt und muß selbst noch einmal mittun, und heiter tanzt man den Hang hinauf bis an den Weg, wo das letzte Holzscheit an der Kochstelle mit bläulichen Rauchringeln verglimmt und die Rucksäcke mit den Hämmern und den gesammelten Versteinerungen liegen.“ Tanz und Reigen, Gemeinschaftsleben im Stil der Wandervögel, verbunden mit fachlicher Belehrung und Rezitation von Goethetexten auf dem Schwalbenstein und auf dem Kickelhahn bei Ilmenau verfehlte ihre Wirkung nicht. Hier wurde die Idee der Volkshochschule, die in der Programmatik nur schwer zu vermitteln war, für viele erstmals erfahrbar. Ein Brief von Annemarie Eiffe, die in den folgenden Jahren die Arbeit der Ilmenauer Volkshochschule maßgeblich mitgestaltete, vermittelt einen Eindruck von der Sogwirkung, die von den Volkshochschulwochen ausging. Sie schrieb nach der Teilnahme an der ersten Geologischen Woche an Buchwald:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Bei allem, was ich tu, begleitet mich ein Bild, ein Wort oder ein Lied des geologischen Ausflugs. Aber wenn ich jetzt an Sie schreiben will, wird mir angst; denn ich weiß, daß Sie schon gar viele begeisterte Worte über die herrliche Herbstwelt, die Geologie, in die ich mich geradezu hineingelebt habe, die vielseitigen Weihestimmungen und den schönen Gemeinschaftston bekommen haben müssen. Es waren wohl alle so mit ganzem Herzen dabei wie ich. Für mich soll diese Woche aber kein abgeschlossenes Erlebnis sein. Ich habe etwas gefunden, wonach ich halb bewußt, halb unbewußt lange gesucht habe, und das ich auch noch nicht ganz ausdrücken kann. Es ist wohl, daß diese Menschen mir gezeigt haben, daß es möglich ist, frei und offen so zu leben, wie ich es heimlich gegen den Strom des Alltags schon immer gehalten habe. Daß Lebensarbeit u. Lebensfreude eins sein können, und dazu da sind, uns und andere zu bereichern; daß man es ruhig wagen kann, den Menschen ganz nur als Mensch gegenüberzutreten, und dabei doch duldsam sein kann. Ich war wenig und teils falsch über die Jugend- und Volkshochschulbewegungen unterrichtet. Jetzt weiß ich, zu welchem Kreis Menschen ich gehöre. Mit Dank und Gruß“.¹⁰⁴

Um auch weniger begüterten Interessenten derartige Volkshochschulerlebnisse zu ermöglichen, wurde mit dem Gewinn der geologischen Wanderwoche ein Fond mit einem Startkapital von 700 Mark ins Leben gerufen.¹⁰⁵ Das Grundkapital setzte sich aus den überschüssigen Teilnehmergebühren und dem Verkauf der geologischen Funde zusammen. Die begeisterten Teilnehmer des ersten geologischen Ausflugs setzten ihre Erkundungen im kommenden Herbst (1. bis 8. September 1921) fort. Allerdings wird anhand der Planungsunterlagen deutlich, daß immer wieder der alte Stamm der Volkshochschulfreunde angesprochen, eine Öffnung der Teilnehmerkreise nach außen also nur bedingt angestrebt wurde. An die bereits bestehende Gruppe schlossen sich vorwiegend Bekannte der alten Wanderfreunde an, die genau von den bisherigen Gepflogenheiten unterrichtet wurden. Hierzu wählte

¹⁰⁴ Annemarie Eiffe an Buchwald, Brief vom 14. Oktober 1920. ThHStAW Bestand VHTH 228.

¹⁰⁵ Kleine Mitteilungen. In: BIVHTh 2 (1920/21) 13.

man Vorbereitungstreffen und Vorträge. Dieses Verfahren der Teilnehmerge Auswahl war für die Fortsetzungskurse, in denen auf bereits erarbeitetes Wissen aufgebaut wurde, durchaus sinnvoll; bei jährlich neu ins Programm aufgenommenen Angeboten erwecken derartige Einführungen aber den Eindruck, daß der bereits bestehende exklusive Freundeskreis nicht gestört werden wollte, bzw. nur eine beschränkte Zahl neuer Mitglieder verkraften konnte.

Interessant ist vor diesem Hintergrund die „kulturhistorische Wanderung“ im Sommer 1921. Sie wurde nicht von der Volkshochschulzentrale in Jena initiiert, sondern war auf Anregung interessierter Volkshochschulbesucher von Lehrer Wein aus Nordhausen konzipiert worden.¹⁰⁶ Der zuständige Schulrat und auch die Stadtverwaltung hatten ihre Unterstützung zugesagt und die Volkshochschule Thüringen um Beratung gebeten. Die Jenenser Volksbildner empfanden die hier geplante Veranstaltung offenbar als Konkurrenz zu den eigenen Projekten, boten zwar die Mithilfe an, machten aber gleichzeitig klar, daß sie mit der Planung der Kollegen nur bedingt einverstanden waren. Die Jenenser bestanden auf den bewährten Formen: Gemeinschaftsquartier, Gemeinschaftskassen und Selbstverpflegung. Die Organisatoren vor Ort bevorzugten hingegen Einzelquartiere und private Kassen. Trotz der gegensätzlichen Auffassungen wurde für die Wanderwoche in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* geworben.¹⁰⁷ Buchwald machte in Briefen allerdings unmißverständlich deutlich, daß er die Leitung der Woche lieber einem erfahrenen Volkshochschulmitarbeiter anvertrauen wollte. Er fürchtete, daß ein der „Bewegung“ fernstehender Lehrer die Idee der Thüringer Volksbildung nicht angemessen transportieren konnte. An das Vorbereitungs-komitee schrieb er: „Mehr bedrückt mich augenblicklich noch der Gedanke an die Kyffhäuserwanderung. Denn leider hat ja von Ihnen niemand an den gemeinsamen Veranstaltungen teilgenommen, die wir bisher schon gemacht haben. Vor allem auch nicht an der Lauscha-Woche. Es ist aber schwer, dass eine Ueberlieferung entsteht, wenn man so ohne alle Fühlung bleibt. Wir wollen natürlich nicht, dass die Einen einfach nachmachen, was die Anderen gemacht haben; denn das wäre ja schlimm.“¹⁰⁸ An diesem Schreiben wird sichtbar: Buchwald ging es erstens um die Integration der neuen Ansätze und Programm-vorschläge in die bereits vorhandene Angebotspalette, also um die Bündelung der Angebote unter dem Dach der Volkshochschule – man könnte sagen: deren Monopolisierung –, zweitens ging es ihm um die Anerkennung der in der Volkshochschule bereits gemachten

¹⁰⁶ Felix Schlefier: Eine Volkshochschulwanderung. In: Nordhäuser Generalanzeiger vom 4. Juni 1921.

¹⁰⁷ Hermann Hoßfeld an Schulrat Dr. Koch, Brief vom 13. Juni 1921. ThHStAW Bestand VHTTh 235. In den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* findet sich lediglich ein Aufruf für die Wanderwoche, aus dem weder die geplante Strecke noch die Rahmenbedingungen hervorgehen. Auch ist im Aufruf das Datum der Veranstaltung falsch angegeben. Eine korrekte Benachrichtigung erreichte die Interessenten auf dem Postweg. Die Wanderung begann in Nordhausen und führte über den Alten Stollberg und die Heimkehle nach Kelbra. Nach dem Besuch der vorgeschichtlichen Stätten bei der Numburg und der Besichtigung des Kyffhäusers ging die Wanderung über Frankenhausen nach Rottleben.

¹⁰⁸ Buchwald an Else Wendt, Nordhausen, Brief vom 28. Mai 1921. ThHStAW Bestand VHTTh 235.

Erfahrungen und die Übernahme der erprobten Formen und Strukturen, drittens ging es ihm um die Vermittlung und Verbreitung der Volkshochschulidee. Um die Tradierung der Formen und des Stils, des „Volkshochschulgeistes“, sicherzustellen, war es in Buchwalds Augen aber unerlässlich, daß die Leiter der Veranstaltungen die Formen des geselligen Miteinanders, die Atmosphäre, die Formen des Umgangs und des Gemeinschaftslebens miterlebt hatten und zum Kreis der Eingeweihten gehörten. Da alle Mitarbeiter des Dachverbandes und des engeren Vorstandes verhindert waren und folglich nicht mitwandern konnten, befürchtete der Geschäftsführer, daß die von den Nordhausenern geplante Wanderwoche nicht den Geist der Volkshochschulbewegung vermitteln würde. Die organisatorischen Mißstimmungen beeinträchtigten den Erfolg der Veranstaltung letztlich nicht. Man fand eine Kompromißlösung: Hermann Hoßfeld, der stellvertretende Geschäftsführer, empfing die 70 Teilnehmer¹⁰⁹ am Abend vor Beginn der Wanderung im Wartesaal des Bahnhofs Nordhausen und organisierte das erste gesellige Beisammensein im nahe gelegenen Jugendheim, um den inneren Zusammenhalt der Teilnehmer, die in Einzelquartieren untergebracht waren, vor Beginn der Veranstaltung zu fördern. Auch auf dieser Wanderwoche stellte sich der gewünschte Schneeballeffekt ein: Die Woche erfüllte die Erwartungen der Teilnehmer und wurde zum geeigneten Lockmittel, sie weckte bei einigen den Wunsch, auch andere Veranstaltungen zu besuchen und in die Gemeinschaft der Volkshochschulfamilie, in den „inneren Zirkel“, aufgenommen zu werden. So schrieb eine Teilnehmerin: „Bitte, bitte weisen Sie meine in ca. 14 Tagen bestimmte Anmeldung zur Weimarwoche nicht zurück. Nehmen Sie mich in ihren sonnigen Kreis auf und lassen mich bitte mehr schmecken von dem frischfrohen Geiste, der dort weht. Zu kurz waren die zwei Tage des gemeinsamen Wanderns hier und dort, was haben sie mir gegeben.– Ein langgehegter Wunsch, herausgeboren aus Goetheleseabenden in den Kriegsjahren – nämlich die Städte des Wirkens unseres Altmeisters kennen zu lernen – ginge mit der Teilnahme an der Weimarwoche in Erfüllung. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird uns dass Sie mich dort in ihrem Kreise willkommen heißen. (Der Herr Dr. Buchwald soll ein gutes Herz haben und wird nicht nein sagen.)“¹¹⁰

Am Fall der Nordhausener Wanderwochen wird aber auch deutlich, daß es dem Dachverband gelang, die Initiative einer privaten Gruppe in die Volkshochschularbeit einzubinden und für ihre Zwecke zu nutzen. In den folgenden Jahren erschien nun regelmäßig wenigstens ein Angebot zu Wanderwochen: Die geologischen Wochen

¹⁰⁹ 38 Männer und 32 Frauen nahmen an der Kyffhäuserwanderung vom 10.–14. Juni 1921 teil. Die Teilnehmer stammten überwiegend aus Thüringen. Aus Berlin reisten zwei Mitarbeiter der geologischen Landesanstalt an. Teilnehmerliste. ThHStAW Bestand VHTh 235.

¹¹⁰ Ida Rein aus Salza bei Nordhausen verfaßte ein Stimmungsbild der Numburger Nacht, einer Teiletappe der Wanderung, um das für sie bedeutsame Erlebnis festzuhalten. „Wenn man auch die Stimmung in den Teilnehmern nicht wieder so wachrufen kann, wie man möchte, nicht in Worten wiedergeben kann, wie man empfindet, so wird doch, glaube ich, dieser und jener beim Durchlesen der Verse einen Schattenriss des Erlebten in sich entstehen lassen.“ Ida Rein an Herrmann Hoßfeld, Brief vom 22. Juli 1921. ThHStAW Bestand VHTh 235. Das Gedicht „Numburg-Nacht. Ein Stimmungsbild (Nachklang von der Nordthüringer Wanderwoche der Volkshochschule)“ ist abgedruckt im Nordhäuser Generalanzeiger vom 22. Juli 1921.

im Herbst unter Leitung von Rektor Mundt (1. bis 8. September 1921), die Nordthüringer Wanderwochen (9. bis 16. Juli 1922) und die Harzwanderung¹¹¹ in den Sommerferien (7. bis 14. Juli 1923) mit Lehrer Wein, die seit dem zweiten Jahr auch in Absprache mit dem Dachverband organisiert wurde, was zur Folge hatte, daß nun auch diese Wanderungen im Stile der Jugendbewegung abliefen: Die Teilnehmer schliefen auf Strohlagern in Scheunen oder Sammelquartieren, die durch Vermittlung der ortsansässigen Volkshochschulleute kostenlos zur Verfügung standen, es wurde gemeinschaftlich gekocht, gesungen, getanzt und erzählt. Diese Veranstaltungen hatten den Charakter größerer Familienausflüge: wanderlustige Männer, Frauen, Jugendliche und auch Kinder schlossen sich unter ortskundiger Führung zusammen. Die Tagesetappen waren bei jeder Wanderwoche unterschiedlich und wurden vorher bekanntgegeben: Bei den Harzwanderungen mußten täglich 20–25 Kilometer zurückgelegt werden, um den Zielort zu erreichen¹¹², die Teilnehmer der geologischen Wanderungen hatten kürzere Wegstrecken zurückzulegen, da sie mehrere Stunden mit der Suche nach Versteinerungen beschäftigt waren.

Die Tatsache, daß die Wanderwochen immer vollständig belegt waren, die Anmeldungen vielfach die Anzahl der zur Verfügung stehenden Plätze überstieg und auch privat mehrtägige Wanderungen mit Volkshochschulfreunden organisiert wurden¹¹³, zeigt, daß das Angebot den Wünschen und Vorstellungen der Volkshochschulbesucher entsprach, daß hier Veranstalter- und Teilnehmerinteressen weitgehend deckungsgleich waren. An den Wanderwochen wird aber auch deutlich, wie schwierig es war, die in der Gruppe gelebte Gemeinschaft zu erweitern. Hierzu bediente man sich vornehmlich der Musik, erprobte erstmals Formen des freien und offenen Singens und nahm so bereits 1922 die von Walter Hensel erst ein Jahr später auf einem Singtreffen des Finkensteiner Bundes praktizierte Form des offenen „Singens im nahegelegenen Dorf mit der Bevölkerung“ vorweg.¹¹⁴ Die Wanderfreunde machten aber vielfach die Erfahrung, daß die Bewohner der Dörfer,

¹¹¹ Die Wanderwoche vom 7. bis 14. Juli 1923 war für ca. 50 Teilnehmer geplant worden. Ende Juni 1923 lagen jedoch Anmeldungen von 75 Teilnehmern vor, so daß die Volkshochschule Thüringen bei den Gastwirtschaften um die Erhöhung der Übernachtungskontingente nachsuchen mußte. ThHStAW Bestand VHTh 231.

¹¹² Anhand der Akten konnte die Route rekonstruiert werden. Ausgangspunkt der Wanderung war Nordhausen. Über Stollberg, den Auerberg und den Frankenteich wanderte die Gruppe nach Straßberg (Nachtquartier), von dort durch das Selketal nach Burg Frankenstein und durch das Granitmassiv „Viktors Höhe“ nach Friedrichsbrunn (Nachtquartier). Wanderung zur Walpurgishöhle und durch das Bodetal nach Rübeland (Nachtquartier). Marsch nach Blankenburg (Quartier) und Besichtigung des Schlosses und des Regensteins. Die nächste Etappe bildete Wernigerode (Quartier) mit Stadtbesichtigung und Besuch des Schlosses. Wanderung auf den Brocken und von dort aus über den „Goetheweg“ nach Braunlage (Nachtquartier). Für den letzten Wandertag war die Rückwanderung bzw. die Fahrt nach Nordhausen vorgesehen. ThHStAW Bestand VHTh 231.

¹¹³ So fand beispielsweise im Anschluß an die Altenburger Osterfestspiele 1923 eine dreitägige Wanderung unter Leitung von Herrn Kirste statt. Ein Bericht der Wanderung von Lehrer Wein mit dem Titel *Die Steineklopfer im Altenburger Land* ist im April-Heft (BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 5–6) abgedruckt.

¹¹⁴ Zur Finkensteiner Singbewegung siehe Hensel 1963, hier besonders S. 11 und 13.

in denen sie Quartier bezogen, nicht daran interessiert waren, an den geselligen Abenden der Wanderer teilzunehmen.¹¹⁵

Besonders bemerkenswert sind die geologischen Wandertage, die im Anschluß an die Zusammenkunft der Lehrer und Leiter der Volkshochschulen in Oberhof (30. September bis 3. Oktober 1925) stattfanden.¹¹⁶ Diese Veranstaltung wurde von der belehrenden Freizeitveranstaltung für Teilnehmer zur praktischen Schulungswoche für Volkshochschullehrer erweitert. Bei den Wanderungen sollten die Mitarbeiter einen Einblick in die Technik der naturkundlichen Exkursionen erhalten, und in den Abendstunden konnte das Zusammensein für Besprechungen des Heimatbegriffs und Fragen der naturkundlichen und kulturgeschichtlichen Heimatkunde als Unterrichtsfach in der Volkshochschule genutzt werden. Vor jeder Tagesetappe erfolgte ein einführender Vortrag über die bevorstehende Wegstrecke, ihren geologischen Ursprung und die botanischen Besonderheiten. Obwohl das Interesse an dieser Form der heimatkundlichen Schulung groß gewesen war und wenigstens 17 Lehrer und Volkshochschuldozenten teilgenommen hatten, fanden in den folgenden Jahren keine vergleichbaren Schulungen statt.¹¹⁷ Auch eine für den Sommer 1926 vorgesehene Wanderung durch das Frankenland wurde von den Veranstaltern aus dem Programm genommen, da die Kosten so stark angestiegen waren, daß Arbeiter und Erwerbslosen die Summe unmöglich hätten aufbringen können. In den Ankündigungen der Vereinszeitung wurde erklärt: „Unser Grundsatz muß aber bleiben, daß von unseren Veranstaltungen aus Geldgründen niemand ausgeschlossen bleiben darf.“¹¹⁸

Die Tradition der Wanderwochen brach in den folgenden Jahren ab, ein weiteres Angebot zu Gemeinschaftswanderungen konnte nicht mehr ermittelt werden. Über die Gründe kann nur spekuliert werden, da keine Vereinbarungen und Briefwechsel vorhanden sind. Da die Wanderwochen mit durchschnittlich 70 Teilnehmern pro Veranstaltung zu den bestbesuchten Ferienwochen der Volkshochschule Thüringen zählten, ist zu vermuten, daß nicht das Interesse der Besucher erlahmte, sondern die bewährten Wanderleiter nicht mehr zur Verfügung standen.

Eine Abwandlung der Wanderwochen war dann die Pfingstfahrt vom 8. bis 12. Juni 1927, die Erich Nippold aus Gotha koordinierte. Ausgangspunkt war Nordhausen, der Weg führte über Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt und

¹¹⁵ Hermann Hoßfeld beklagt in einem Brief an den Mittelschullehrer Rudolf Noll aus Bleicherode, daß bei dem gemütlichen Beisammensein mit Volkstänzen und Liedern lediglich einige kleine Mädchen aus der Gemeinde, nicht aber die eingeladenen Erwachsenen und die Lehrerschaft des Dorfes anwesend waren. Brief vom 18. Juli 1922. ThHStAW Bestand VHTh 230.

¹¹⁶ Ein Bericht der Wanderwoche von Herrn Kister, der schon an den Wandertagen im Anschluß an die Altenburger Osterfestspiele (1923) teilgenommen hatte, ist im November-Heft (BIVHTh 7 (1925/26) 8, S. 85–87) abgedruckt.

¹¹⁷ Buchwald an Mundt, Brief vom 7. Juli 1925. ThHStAW Bestand VHTh 229. Ebenso ein Aufruf im Juli-Heft des Mitteilungsorgans (BIVHTh 7 (1925/26) 4, S. 54).

¹¹⁸ In: BIVHTh 8 (1926/27) 1 / 2, S. 8. Die vorgesehene Wanderroute sollte von Meiningen über Römhild, Gleichberge, Heldburg nach Coburg und wieder an den Ausgangsort zurück führen.

Quedlinburg.¹¹⁹ Die einzelnen Zielorte wurde zwar hauptsächlich mit der Eisenbahn erreicht – lediglich die letzte Etappe von Quedlinburg über den Hexentanzplatz ins Selketal sollte erwandert werden – doch ging es auch bei diesem Ausflug vorrangig darum, die Teilnehmer mit der Landschaft und der Geschichte des angrenzenden Harzes bekannt zu machen und bei der Exkursion den Gemeinschaftsgeist zu stärken.

„Biologische Woche“

Die einzige Woche, in der naturwissenschaftliche und philosophische Fragestellungen miteinander verbunden wurden, fand vom 15. bis 22. August 1924 statt. Die Leitung hatte der Chemiker Fritz Kauffungen, ein Wandervogelfreund von Hans von Berlepsch-Valendas aus St. Gallen. Die Arbeitswoche stand unter dem Motto „Entwicklungsgedanken im Laufe der Zeit unter besonderer Berücksichtigung der modernen Ansichten und Geistesströmungen“. Das Teilnehmerinteresse an dieser biologischen Arbeitswoche war äußerst gering, dessen ungeachtet hatten sich die Veranstalter entschlossen, „die Woche mit Rücksicht auf die wertvollen Klärungen, welche wir uns von ihr versprechen“¹²⁰, durchzuführen. Untergebracht waren die 18 Teilnehmer (davon sieben Lehrer) im Naturfreundehaus Schloß Reinhardsbrunn bei Gotha. Der Tag begann mit freiwilliger Morgengymnastik, und auch sonst folgte die Veranstaltung den Einflüssen der Körper- und Lebensreformbewegung. Schon im Vorfeld wurde darauf hingewiesen, „dass die Durchführung der Tagung unter Ausschluß von Alkohol stattfindet, da dies sowohl den Traditionen der Volkshochschule, wie den Gepflogenheiten des Heims entspricht.“

Vorgelegt wurde in dieser Woche zunächst der Gegensatz von „Entwicklungsgedanke und Dogmatik“ und das „Sein im Raum und das Sein in der Zeit“. Nach den grundsätzlichen Überlegungen ging Kauffungen auf den Evolutionsgedanken in der Neuzeit ein und erklärte die Grundzüge des Darwinismus, des Monismus, die Ergebnisse der biologischen Forschung und der Embryologie. Abschließend erörterten die Teilnehmer moralische und ethische Aspekte. Parallel zu dieser Hauptarbeitsgemeinschaft wollte Hans von Berlepsch-Valendas „Hinweise geben auf Entwicklungstatsachen im Völkerleben und in der Geschichte“¹²¹.

¹¹⁹ Ein Bericht der Harzreise von Peter Brückner aus Gotha ist im Oktober-Heft (BIVHTh 9 (1927/28) 4, S. 15–16) abgedruckt.

¹²⁰ Mitteilung an die Teilnehmer der biologischen Woche in Reinhardsbrunn. ThHStAW Bestand VHTh 45. Das folgende Zitat ebenda.

¹²¹ Programm der „Biologischen Woche“. ThHStAW Bestand VHTh 45.

3 **Schwerpunkte der Kulturarbeit**

In der noch während der Arbeit des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung 1919 veröffentlichten Schrift *Kulturpolitische Aufgaben des Reichs* wies der Staatssekretär Carl Heinrich Becker auf die Bedeutung der Kulturpolitik hin und sprach die Hoffnung aus, daß sie vielleicht das würde leisten können, was das untergegangene Kaisertum nicht erreicht hatte, nämlich eine „geschlossene“ Nation zu schaffen. Durch Bildungs- und Kulturarbeit sollte ein Volk gebildet, eine kulturelle Identität geschaffen werden. Diese Ansicht – vor allem aber die Betonung der Notwendigkeit der Kulturarbeit – machten sich die Thüringer Volksbildner zu eigen.¹ Sie vertraten die Ansicht, daß der Volkshochschulbesucher nicht als Berufsmensch oder Spezialist, sondern als Mensch an sich gebildet werden sollte. Daher legten die Thüringer Volksbildner gesteigerten Wert auf die Einführung in Kunst und Kultur als Teil der Persönlichkeitsbildung und richteten ihr Hauptinteresse nicht auf die Vermittlung von Fachwissen. Bei der praktischen Kulturarbeit mit Erwachsenen gingen sie von der Idee aus, daß das unmittelbare Kulturerlebnis eine formende Wirkung hat. Folglich versuchten sie, den Teilnehmern möglichst viele unmittelbare Kulturerlebnisse zu verschaffen und dadurch die Erlebnisfähigkeit zu steigern und das Verständnis für Kulturwerte wie Musik, Theater und Tanz zu fördern.

3.1 **Musik als Medium der Kulturarbeit**

Die Volksbildner in Thüringen wurden nicht müde, die Bedeutung der Musik für die Gemeinschaftsbildung² und die der musikalischen Erziehung für die ganzheitliche Bildung der Persönlichkeit zu betonen. Der Musik wurde besonders in den Zeiten der Unsicherheit und der gesellschaftspolitischen Umbrüche eine stabilisierende Wirkung zugesprochen. August Halm bemerkte hierzu: „Der Wille zu einer Erneuerung verbindet sich mit einer tiefen Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Enge, Vertrautheit. Gemeinschaft wird Gemeinde; von der Gemeinde geht es zu einer Art von Kirche, und sehr oft, wie man weiß, in eine bestimmte schon vorhandene Kirche hinein! Dieser Sehnsucht gesellt sich die nach dem Mystischen, wofern nicht schon von vornherein beides eine und dieselbe Sehnsucht ist.“³

Die Musik wurde zu einem unverzichtbaren Bestandteil eines Erziehungs- und Bildungskonzeptes, aus dem „gemeinsames geistiges Leben“ gedeihen sollte.⁴ Folglich nahm die Musikpflege einen breiten Raum in den Programmen der Abendvolkshochschulen ein und prägte die Gemeinschaftsveranstaltungen der Volkshochschule Thüringen nachhaltig. Schon in der ersten Mitgliederversammlung

¹ Becker forderte: „Wenn der Deutsche seiner Natur nach nicht von selbst danach [kulturelle Angebote] greift, so muß er eben dazu erzogen werden. Unser ganzes Erziehungs- und Bildungsproblem muß unter diesen Gedanken gestellt werden.“ Becker 1919, S. 5.

² Bisher wurde die Bedeutung der Musik für die Gemeinschaftsbildung in der Forschung zur Erwachsenenbildung nicht berücksichtigt, eine Auseinandersetzung mit der Musik fehlt auch in der umfangreichen Untersuchung von Hoffmann 1995.

³ Halm 1927/28, S. 17.

⁴ Buchwald 1992, S. 394.

(26. bis 28. September 1919) hatte die Musikpädagogin Maria Schulz-Birch über die Rolle der Musik in der Volkshochschule referiert⁵, und Herman Nohl forderte, die Erziehung des ästhetischen und musischen Vermögens solle zum integralen Bestandteil der allgemeinen Bildung werden. Hierbei ging es ihm sowohl um das Musizieren in der Gemeinschaft als auch um eine Anleitung zum Hören und Verstehenlernen klassischer Musik. In der Volkshochschule sollte nach Nohls Verständnis neben dem tätigen Musizieren auch die „Aufnahmefähigkeit für den Schatz an tatsächlich hoher Kunst“⁶ geschult werden. Die Musikpflege in der Abendvolkshochschule verfolgte die gleichen Ziele wie die Jugendmusikbewegung: Anregung zum Singen und Musizieren, Förderung der Gemeinschaftsbildung durch das gemeinsame Singen und Musizieren in der Freizeit, Eröffnung eines Zugangs zur klassischen Musik und Vermittlung eines grundlegenden Verständnisses derselben. Die Jugendmusikbewegung⁷ galt als eine wichtige Strömung der reformpädagogischen Bewegung⁸, sie ging einher mit der Absage an die artifizielle Konzertmusik und einer Förderung der laienverbundenen Gebrauchsmusik. Zur Definition des Begriffs „Jugendmusik“ bemerkte Pfannenstiel: „Jugendmusik ist nicht so sehr eine stofflich gemeinte Musik für die Jugend, als viel eher weiter gefaßt Musik der Jugend, Musik in dem weitesten Sinne einer sich aktiv äußernden Lebensregung, eines Umgangs mit Musik, eines Tönendseins von Menschengemeinschaft und Individuum.“⁹

Obwohl weder im Gründungsauftrag der Volkshochschule Thüringen noch in den *Richtlinien zur Förderung der freien Volksbildung* aus dem Jahre 1922 die musikpädagogische Arbeit ausdrücklich benannt wird, ist es offensichtlich, daß die allgemeinen Erziehungsziele der aufkommenden Reformbewegungen, die Ziele der schulischen Musikerziehung¹⁰ und die Ziele der Jugendmusikbewegung den idealistischen Zielen der Volksbildungsbewegung entsprachen. Daher lag es nahe, die Musikerziehung und -pflege auch in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen zu verankern, um so dem diagnostizierten Kulturverfall entgegenzuwirken. Der Regierungsrat und vormalige Kreisschulrat von Saalfeld, Richard Wicke, rief 1923 im *Thüringischen Amtsblatt* zum „Aufbau der musikalischen Volksbildung“ auf und verwies auf die Bedeutung der musischen Erziehung, die in der Schule beginnen müsse und im Erwachsenenalter nicht enden dürfe. Wicke war mit Sicherheit die musikpädagogische Arbeit von August Halm bekannt. Halm war zur selben Zeit in

⁵ Schulz-Birch 1919/20.

⁶ Nohl 1919/20 e. Siehe hierzu auch die von Bruno Bauch im Kapitel *Kunst und Erziehung* gemachten Ausführungen zur Bedeutung der ästhetischen und musischen Bildung für die Persönlichkeitsentwicklung. Bauch 1930, S. 43–52.

⁷ Dokumente in: Die deutsche Jugendmusikbewegung 1980, S. 86–92. Weiterführend siehe Kolland 1979 und Reinfandt 1987. Einen kurzen Überblick bieten Antholz 1996 und Kolland 1998.

⁸ Herman Nohl ordnet trotz erheblicher entstehungs- und ideengeschichtlicher Unterschiede die Jugendmusikbewegung der vor 1900 einsetzenden Kunsterziehungsbewegung zu. Vgl. Nohl 1935.

⁹ Pfannenstiel 1929.

¹⁰ Auf der Reichsschulkonferenz von 1920 war die Verbindung von Musik und Gemeinschaftserziehung hervorgehoben worden. In den dort verabschiedeten Richtlinien wird betont, daß „kaum eine andere Kunst [...] so dem Gemeinschaftsleben [diene], wie die Musik“. Die Reichsschulkonferenz, S. 116.

der Freien Schulgemeinde in Wickersdorf bei Saalfeld tätig, setzte sich für die Ausübung von Instrumental- und klassischer Musik (vornehmlich Bach und Bruckner) in der Schule ein und wandte sich nachdrücklich gegen die geistige Verarmung des Musikunterrichts, die sich seiner Ansicht nach in affektierter Vokalmusik zeigte. Wicke faßte seine Anschauung in Anlehnung daran so zusammen: „Es würde einer oberflächlichen mechanistischen Denkweise entsprechen, wenn man glaubte, durch die Musikerziehung die Menschen umbilden und aus der atomisierten Gesellschaft eine Volksgemeinschaft machen zu können. Dazu hilft kein einziges Mittel, sondern nur eine grundstürzende Gesinnungsänderung, die auf allen Gebieten des Volkslebens zur Auswirkung kommen muß. Musikerziehung ist deshalb nicht etwas an sich Bestehendes und von der gesamten Bildungsarbeit abgetrenntes, sondern ein in diese eingeschlossener wesentlicher Teil. Es steht heute die Hauptaufgabe im Vordergrund, wie ist innerhalb eines Volksbildungsplanes, den der Staat als Lebensform der Kulturgemeinschaft zu verfolgen hat, die musikalische Erziehung auszubauen.“¹¹ Nachdem die musikalische Bildung somit zu einem Teilgebiet der Volksbildungsarbeit erklärt worden war und der Volkshochschule ausdrücklich die Aufgabe zugeschrieben wurde, „den im späteren Alter allgemeine Bildung Suchenden auch mit dem musikalischen Volksgut in lebendiger Fühlung“ zu halten, wurden Volksmusikveranstaltungen, Volkskonzerte und einführende Volksmusikerziehungsabende vom thüringischen Ministerium verstärkt gefördert. Indem Wicke die musikalische Volksbildung propagierte, ging er über die „Vorschläge und Anregungen für die notwendig gewordene Neugestaltung unseres Musiklebens“¹² seines Berliner Kollegen Leo Kestenberg hinaus. Kestenberg hatte seine Vorschläge 1923 in einer *Denkschrift über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk* für den preußischen Landtag zusammengefaßt. Darin wurde die Musikaarbeit mit Erwachsenen nicht ausdrücklich erwähnt. Daß eine Ausweitung der musikalischen Bildung aber beabsichtigt war, lassen Formulierungen vermuten, in denen es heißt, daß die angestrebte Reform „ein neues Menschentum unter dem Gesetz der Gemeinschaft“¹³ verwirklichen solle.

Damit Pädagogen und Laien diese Ideen umsetzen konnten, mußten sie zunächst angeleitet und ausgebildet werden. In Thüringen wollte man aber nicht auf die Reform der Lehrerbildung warten. Regierungsrat Wicke regte die „Veranstaltung von Einführungskursen“ an, in denen „immer der Zusammenhang unserer Musik mit dem Kulturleben aufgewiesen werden soll“¹⁴. Für die zusätzliche Ausbildung der Musiklehrer und interessierter Laien in Thüringen folgerte Wicke: „Die allgemeinverbindlichen Anforderungen dürfen aber nicht nach einer musikalischen

¹¹ Wicke 1923, S. 110. Das folgende Zitat ebenda, S. 113.

¹² Kestenberg 1921/1990 Vorwort.

¹³ Kestenberg 1927, Vorwort. Diese Zielsetzung entsprach der Idee des preußischen Kulturministers Carl Heinrich Becker von einem „neue[n], deutsche[n] Mensch[en], der Geist, Seele und Körper gleichmäßig und harmonisch ausgebildet hat zum Dienst an Volk, Vaterland und Menschheit“.
Becker 1926, S. 44.

¹⁴ Wicke 1923, S. 114. Das folgende Zitat ebenda S. 114–115.

Fachausbildung bemessen werden, sondern nur nach dem, was für eine volkstümliche Musikpflege vonnöten ist. Eine tiefere Kenntnis aber ist in bezug auf die allgemeine Musikpädagogik, die neuere Psychologie der Musik und die Musikwissenschaften zu verlangen, soweit sie als Begründung der praktischen Arbeit in Frage kommen.“ Das Ministerium für Volksbildung förderte die Angebote zur musikpädagogischen Schulung und Singwochen, wies im Amtsblatt auf Tagungen und Musikwochen hin und gewährte den interessierten Lehrern die notwendige Freistellung. Zwischen 1924 und 1929 fanden sechs musikpädagogische Wochen in Thüringen statt, die größtenteils in Absprache mit der Volkshochschule Thüringen vorbereitet wurden und bei denen Dozenten der Volkshochschule anwesend waren. Die Leitung der offenen Singtagungen und Lehrerfortbildungen übernahmen Fritz Jöde, August Halm, Walter Rein¹⁵ sowie ortsansässige Musikpädagogen und Kirchenmusiker. In der praktischen Arbeit wurden neue Formen der gemeinschaftsbildenden Musikpraxis erprobt, Leben und Lernen auf den Tagungen miteinander verbunden und so die Einheit von Leben und Musik verwirklicht.

Die praktische Musikpflege in der Volkshochschule konnte in Thüringen an Traditionen anknüpfen: Es gab bereits aktive Musikgruppen wie die Thüringer Musikantengilde¹⁶, die von Walter Rein geleitet wurde, die Talbürgeler Singschar unter Kantor Hermann und die Jenaer Sing- und Instrumentalkreise unter Rudolf Schäfer und Alfred Thiele. In Lauscha, der 6 400 Einwohner zählenden Glasbläserstadt im Thüringer Wald, die Buchwald als die „Krone des thüringischen Musiklebens“¹⁷ und als „Thüringens musikalisches Oberammergau“¹⁸ bezeichnete, gab es zwei Orchester- und acht Musikvereine.¹⁹ Die Waldgemeinde Steinach hatte ein Orchester mit 120 Mitgliedern. Zudem existierte eine Vielzahl kleiner Singgemeinden unter der Leitung von Musikpädagogen, Kantoren, Lehrern, Studenten und musikbegeisterten Laien.

Die Musikarbeit in der Volkshochschule und die Jugendmusikbewegung verbanden die Erziehungsideale der pädagogischen Bewegung mit der Lebensform der Jugendbewegung. Dies wurde durch personelle Überschneidungen begünstigt, denn zahlreiche Dozenten gehörten zugleich der Jugendbewegung an. Im *Erinnerungsblatt an die volkstümliche Musikwoche in Lauscha* von 1927 ist zu lesen: „In diesen

¹⁵ Der Jenaer Hochschullehrer und Komponist gab für den deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverein ein Lobeda-Chorbuch heraus. Auf der Lobdeburg bei Jena veranstaltete Rein offene Singtage, bei denen die gemeinsame praktische und theoretische Arbeit im Vordergrund stand. Im Anschluß daran fanden in den umliegenden Kirchen Konzerte statt, die von der Jenenser Bevölkerung gut besucht wurden. 1928 gründete die Singgemeinschaft den Lobedaer Bund, der unter Leitung von Carl Hannemann eine hohe Mitgliederzahl zu verzeichnen hatte und mit Singblättern und Chorbuch über ein festes Repertoire verfügte.

¹⁶ Die „neudeutsche Musikergilde“ konstituierte sich 1919 unter ihrem Obmann Fritz Jöde. In ihr waren alle von der *Laute* erfaßten Jugendmusikgruppen zusammengeschlossen. Die Musikergilde hatte sich einer neuen „musikalischen Lebensform“ verpflichtet und grenzte sich von bürgerlichen Gesangsvereinen und Konzertveranstaltungen ab. Dokumente dazu siehe: Die deutsche Jugendmusikbewegung 1980, S. 86–92.

¹⁷ Buchwald 1992, S. 392.

¹⁸ Rundschreiben vom 3. März 1927. ThHStAW Bestand VHT 193 a.

¹⁹ Prospekt der Gemeindeverwaltung, Abt. Fremdenverkehr 1927.

beiden Kulturkreisen hat man ja immer gewußt, was Musik für die Entfaltung des Menschen und der Gemeinschaft ist: insbesondere ein Mittel zur Entbindung der seelischen, nicht intellektuellen Kräfte des Menschen. Weil sie aber so ans Tiefste im Menschen rührt, so offenbart sich die Musik zugleich als gemeinschaftsbildende Macht.“²⁰ Eben dieses Verlangen, Gemeinschaft herzustellen, wurde zum Antrieb der Musikaarbeit.

Die praktische Musikpflege war aber auch eine Gegenbewegung zum etablierten Konzertbetrieb und zu den großen Chören, die „keine eigentlich menschliche Gemeinschaft“ schufen und zu den zahlreichen bürgerlichen Gesangsvereinen, in denen der Gemeinschaftsgedanke „geschwächt und entadelt“ war „durch die Luft der Kneipen, in deren geistiger und oft auch körperlicher Nähe man sich da befand“²¹. Die in der Volkshochschule gewachsenen Instrumental- und Lautenkreise, die Chöre, Sing- und Volksliedgruppen wurzelten im Gegensatz zu den Musikvereinen in den Traditionen der Jugendbewegung und in der Tradition der Hausmusik. Man sang und improvisierte zur eigenen Freude, Erholung, Entspannung und Erbauung am Feierabend. Als Liederbücher wurden zunächst der *Zupfgeigenhansl*²² sowie Wander- und Volksliederbücher²³ verwendet; das Lied der sozialistischen Arbeiterjugend mit dem Refrain „Wann wir schreiten Seit an Seit“ wurde zu einem der am meisten gesungenen Lieder.²⁴

Praktisches Musizieren in der Volkshochschule

In den städtischen und ländlichen Volkshochschulen institutionalisierte sich die Singbewegung zunehmend. Das zunächst auf gemeinsame Wanderungen beschränkte spontane Singen von Volksliedern – in allen Veranstaltungsankündigungen der Volkshochschule Thüringen baten die Organisatoren die Teilnehmer, ihre Instrumente und Liederbücher mitzubringen – fand nun auch in geschlossenen Räumen und zu festen Zeiten statt. An den meisten Volkshochschulen bildeten sich Gruppen unter Leitung eines Musikers oder aber Musiklehrers, die nach und nach ihr Repertoire den Forderungen der Jugendmusikbewegung entsprechend erweiterten. Neben dem Volkslied wurde das Kunstlied gepflegt, letzteres umrahmte auch die

²⁰ Musik in der Volkshochschule. In: Erinnerungsblatt für die Mitwirkenden an dem Volkstümlichen Musikfest in Lauscha / Ostern 1927 überreicht von der Volkshochschule Thüringen.

²¹ Halm 1927/28, S. 17.

²² Der *Zupfgeigenhansl* wurde 1909 vom Medizinstudenten Hans Breuer unter Mitwirkung vieler Wandervögel im Leipziger Verlag Hofmeister herausgegeben. Das Vademecum der Jugendbewegung erreichte 1925 die 26. und 1933 die 159. Auflage mit Stückzahlen in Millionenhöhe. Bereits 1913 war in Marburg unter Bearbeitung von Walter Kurella das *Wandervogel-Lautenbuch* mit ausgearbeiteten Begleitsätzen erschienen.

²³ Zu nennen sind hier Frank Fischers *Wanderliederbuch* (Leipzig 1912) und Walter von Baußners *Alte Volkslieder* (Marburg 1913).

²⁴ Der Hamburger Hermann Claudius hatte den Liedtext während eines Fronturlaubs im Jahre 1915 gedichtet. Das Lied in einer Vertonung von Michael Englert wurde eines der meistgesungenen Lieder der Jugendbewegung, es wurde auf dem ersten Reichsjugendtag der Arbeiterjugend vom 28.–30. August 1920 in Weimar zum Lied der sozialistischen Arbeiterjugend und erhielt den Namen das „Weimarlied“. Siehe dazu: Das Weimar 1920, S. 72.

Feierstunden der Volkshochschulen, um zur Vergeistigung und Erhebung der Zuhörer beizutragen.

Eine besondere Form des gemeinsamen Singens waren die offenen Singstunden, die bei den Volkshochschulfesten mit einem erweiterten Kreis veranstaltet wurden. Diese in der Volkshochschule Thüringen bereits bei der ersten Weimar-Woche 1920 praktizierte Form des gemeinsamen spontanen Singens wurde dann von Walter Hensel nach einer Singtagung des Finkensteiner Bundes 1923²⁵ weiter ausgebaut, von anderen Musikpädagogen übernommen und theoretisch untermauert. Zur gemeinschaftsbildenden Kraft der offenen Singstunden bemerkte Ekkehart Pfannenstiel: „Das Nähegefühl jugendlicher Gemeinschaft hat die jungen Menschen immer wieder ganz frisch zum Singen genötigt, und zwar zu einem Singen, dessen eigentlicher Anlaß nicht Musik aus Kunst, sondern Musik aus eigener Kraft war, [...] die es bewältigt, Menschen im gemeinsamen Singen aneinanderzubinden und im Singen die gemeinsame Formel ihres eigenen Ausdrucks zu entdecken“.²⁶

Walter Rein, die Leiter dörflicher Singgemeinden und mehrere Mitglieder des Jenaer Singkreises nahmen 1924 und 1925 an den von Fritz Jöde auf der Lobdeburg bei Jena veranstalteten Jugendmusikwochen teil.²⁷ In der ersten Woche kamen etwa 100, in der zweiten ca. 200 Personen zusammen, sie waren zur Hälfte Musiker und Lehrer und zur Hälfte musikbegeisterte Laien.²⁸ Sie probten gemeinsam Madrigale, Sätze von Johann Sebastian Bach und von Vincenz Lübeck *Willkommen süßer Bräutigam*. Die theoretische Arbeit galt vorrangig der Harmonielehre und einem „geschichtlichen Überblick über die Musik im Gemeinschaftsleben der deutschen Jugendbewegung“.²⁹ Beeindruckt waren die Teilnehmer vom ungezwungenen gemeinsamen Singen, denn die Singleitung erfolgte ohne Taktstock und man probte im Freien. Die Aktiven erlebten sich bei Orchesterproben und chorischer Stimmbildung bei Volksliedern und Kanon als eine Gemeinschaft der Musikschaffenden. Nachhaltige Wirkung zeitigte auch das Erleben alter Instrumentalmusik, die auf traditionellen Musikinstrumenten gespielt wurde.³⁰ Die in Lobeda gemachten Erfahrungen und die hier erlebte Praxis setzten sich in den Singkreisen der Volkshochschulen fort.

²⁵ Bei den Tagungen sollte die Musik in den „Dienst der Erneuerung“ gestellt werden und gemeinschaftsbildend wirken. Zur Verbreitung und Pflege des „guten“ Volkslieds gab der Bund von 1923 an die Loseblattsammlung *Finkensteiner Blätter* heraus, die 1929 und 1934 zum *Finkensteiner Liederbuch* zusammengefaßt wurden. Siehe Hensel 1963, S. 11 und 13.

²⁶ Pfannenstiel 1928, S. 15.

²⁷ Die erste Jugendsingwoche fand vom 27.7.–3.8.1924, die zweite vom 1.–7.10.1925 auf der Lobdeburg statt. Die zweite Tagung gab den Anstoß zum planmäßigen Ausbau der inneren Organisation der Musikantengilde mit verantwortlichen Landschaftsführern. Siehe dazu: Die deutsche Jugendmusikbewegung 1980, S. 160–164.

²⁸ Nach den beiden Musikwochen in Lobeda bei Jena ging man 1926 dazu über, neben den Musikpädagogischen Wochen auch „Führerschulungen“ für die Leiter der inzwischen bestehenden 250 Musikantengilden zu veranstalten. Weitere Musikwochen wurden in Brieselang bei Berlin (1926) und Lilienthal bei Bremen (1927) abgehalten. Zudem trafen sich die Landschaftsvertreter in Wolfenbüttel (April 1927), am Solling bei Holzminden (1928) und im thüringischen Oberhof (1929). Siehe weiterführend Eckart-Bäcker 1987 a und 1987 b, besonders S. 186–187.

²⁹ Die deutsche Jugendmusikbewegung 1980, S. 159.

³⁰ Gespräch mit Frau Martha Geßner am 18. Juli 1994. Martha Geßner geb. Schmidt (3.2.1907–12.12.1994) war Mitglied des Singkreises, dem nur Frauen und Mädchen angehörten.

Um die Musikarbeit in den Volkshochschulen zu fördern und den Sing-, Instrumental- und Tanzkreisen geeignetes Material an die Hand zu geben, entschloß sich die Volkshochschule Thüringen, zwei Heftreihen im Selbstverlag herauszugeben. Die Hefte der *Musikalischen Arbeiten der Volkshochschule Jena* wurden seit 1922 von Rudolf Schäfer betreut. Die von Alfred Thiele zusammengestellten *Jenaer Musikblätter* erschienen seit Januar 1924. Insgesamt wurden 17 Hefte mit einstimmigen und mehrstimmigen Volksliedern, Wanderliedern und Tanzliedern sowie einige Hefte mit unterschiedlich schweren Chorsätzen veröffentlicht. Sie reichten von den einfachen volksliedhaften bis zu den klassischen Chorsätzen von Bach, Händel und Haydn. Hinzu kamen Hefte mit Liedgut zu den Feiern im Jahreskreis wie Ostern und Weihnachten. Einzelnen Heften der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* waren Musikbeilagen beigelegt, die die Musikaarbeit der lokalen Volkshochschulen unterstützen sollten und darüber hinaus für die Hausmusik genutzt werden konnten. Mit der Heftreihe und den Beilagen kopierten die beiden Thüringer Musikpädagogen die erfolgreiche Zeitschrift *Die Laute*.³¹ Die Anlehnung der *Musikalischen Arbeiten der Volkshochschule Jena* an alte Traditionen begründete Rudolf Schäfer so: „Wie lächerlich gar, die herrlichen alten Minne- und Frühlingslieder gering zu achten mit der Phrase, daß unsere Zeit keine romantischen Spielereien braucht. Das alte Lied ist ja das denkbar stärkste Gegengift gegen jedes oberflächliche, romantische, sentimentale Empfinden. Es ist rein, klar, wahrhaftig und unsentimental.“³² Der Leiter der Singgruppe befürwortete das Singen von Volksliedern in allen Bevölkerungskreisen, denn hierbei käme es nicht in erster Linie auf die Inhalte der Liedtexte, sondern auf die durch das Singen hervorgerufene innere Wirkung an: „Übrigens habe ich volles psychologisches Verständnis für das Mißtrauen von Arbeiterkreisen gegen Stoffe, die an die Kirche erinnern. Es kommt nun darauf an, ihnen die wirklichen seelischen und Herzenswerte von der Musik aus näher zu bringen, dann vermögen sie auch das Stoffliche in der richtigen Perspektive zu sehen und das Ganze als Bereicherung ihres seelischen Besitzes zu empfinden.“ Um das interessierte Arbeiterpublikum nicht zu vertreiben, empfahl der Praktiker, nicht mit geistlichen Liedern zu beginnen, sondern plädierte für das Volkslied. Aus Zeitzeugenberichten geht hervor, daß in den Singgruppen der Volkshochschule Jena vorwiegend Arbeiter und Angestellte aktiv waren; genaue Teilnehmerzahlen fehlen aber ebenso wie zuverlässige Angaben, die eine Zuordnung zu sozialen Gruppen ermöglichen würden.

Die musikalische Begleitung der Singgruppen übernahmen die Mitglieder des Kreises, die Geige, Klavier, Gitarre, Laute, Flöte oder Cello beherrschten. Aus der einfachen Volksliedbegleitung sollte das Bedürfnis, ein Quartett oder ein kleines Orchester aufzubauen, entstehen. In der Folgezeit erweiterte beispielsweise die Volkshochschule Jena ihr Angebot um Lauten- und Gitarrenkurse.³³ Für alle Gruppen

³¹ Die Fachzeitschrift *Die Laute. Monatsschrift zur Pflege des deutschen Liedes und guter Hausmusik* wurde von 1917 bis 1918 von Richard Möller, danach von Fritz Jöde herausgegeben und war mit einer monatlich erscheinenden Notenbeilage ausgestattet. Siehe weiterführend Greiff 1980.

³² Schäfer, R. 1921/22, S. 184. Das folgende Zitat ebenda.

³³ Zur Instrumentalpflege siehe weiterführend Funk-Hennings 1987.

galt das gleiche Prinzip: Von den leichten Übungen ging man nach und nach zu anspruchsvolleren Stücken über.

Theoretische Auseinandersetzung mit Musik

Neben den zahlreichen Gelegenheiten zum Musizieren und Singen hatten die Volkshochschulbesucher zudem die Möglichkeit, sich in Arbeitsgemeinschaften mit den Werken einzelner Komponisten – hier beispielsweise Schubert, Beethoven und Mozart – zu beschäftigen. Mit diesen Kursen wurde keineswegs die Absicht verfolgt, Musiker auszubilden – diese Funktion übernahmen die Musikhochschulen sowie später die Jugendmusikschulen³⁴ –, die Volkshochschulen wollten vielmehr die Bereitschaft der Menschen zum Zuhören, zum sich-Einlassen auf die ihnen oftmals fremde Welt der klassischen Musik befördern. An die theoretische Erörterung der Liedtexte und die Besprechung der Entstehungszusammenhänge schloß sich oftmals der gemeinsame Konzertbesuch oder das Hörenlernen an Musikbeispielen an. Maria Schulz-Birch, die Gesangslehrerin an der Landesmusikschule in Weimar bemerkte: „Was uns fehlt, ist die Aufnahmefähigkeit für den Schatz an tatsächlich hoher Kunst, die für uns brach daliegt, von den Besten aus unserem Volke geschaffen wurde, und die Behendigkeit, denen mit dem Gefühl zu folgen, die uns neue Wege weisen.“³⁵

Konzertorganisation

Ein weiterer Bereich der Musikarbeit war die Organisation von Musikfeiern und -festen mit Laienmusikern, auswärtigen Künstlern und Orchestern, die die kulturellen Höhepunkte des Volkshochschuljahres bildeten und die wohl werbewirksamsten Veranstaltungen waren. Die Festveranstaltungen in kleineren Orten gaben dem Publikum die Gelegenheit zum Besuch niveauvoller und ansonsten dort nicht zu realisierender Aufführungen. An einigen städtischen Volkshochschulen wurden Musikwochen veranstaltet, so in Erfurt eine „Beethoven Jahrhundertfeier“³⁶, in Weimar eine Musikwoche³⁷ (März 1928) und in Pößneck eine Bach-Woche (1928). Die intensiveren Musikurse und Konzertangebote blieben auf die städtischen Volkshochschulen beschränkt, da die Angebote in den dörflichen Gebieten nicht ausreichend wahrgenommen wurden.³⁸ Besonders bemerkenswert sind die Konzertveranstaltungen, die die Volkshochschule Erfurt organisierte. Hier hatten bis 1924 allein 50 Volkskonzerte stattgefunden.³⁹

³⁴ Zur Entwicklung der Musikschulen siehe weiterführend Mehlig 1997.

³⁵ Schulz-Birch 1919/20.

³⁶ Im Gedenken an Ludwig von Beethovens Todestag (26. März 1827) fand am 16. März 1927 im Stadttheater die Feier statt, an deren Vorbereitung die Volkshochschule mitgearbeitet hatte. ThHStAW Bestand VHTH 193a.

³⁷ Vom 10. bis 14. März 1928 wurden jeden Abend Konzerte in der Herderkirche mit einführenden Worten geboten.

³⁸ So mußten 1928 Konzerte mit theoretischen Einführungen in den Kreisen Hildburghausen und Meiningen wegen mangelnden Interesses der Bevölkerung abgesagt werden. Götz an Buchwald, Brief vom 28. April 1927. ThHStAW Bestand VHTH 193a.

³⁹ Die künstlerische Leitung der Volkskonzerte hatte Walter Hansmann, der Direktor des Thüringer Konservatoriums, übernommen. Das fünfzigste Volkskonzert am 12. November 1924 stand ganz

Musikpädagogische Hörerwoche

Vom 25. bis 30. September 1927 leitete der in Wickersdorf tätige Musikpädagoge und Komponist August Halm die dritte Musikwoche der Volkshochschule Thüringen. Bei dieser Musikwoche handelte es sich um eine Hörerwoche, denn der Teilnehmerkreis war diesmal nicht wie bisher auf Lehrer, Jugendleiter und Pädagogen beschränkt, sondern die Woche stand allen interessierten Laien offen. Sie hatten erstmals die Gelegenheit, einen professionellen Musiker persönlich kennen zu lernen, ihn zu seiner kompositorischen Arbeit zu befragen und so Einblicke in den Schaffensprozeß zu gewinnen.

Konzeptionell unterschied sich die Woche merklich von den Jugendmusikwochen, die Fritz Jöde 1924 und 1925 auf der Lobdeburg bei Jena veranstaltet hatte, und in denen das gemeinsame freie Singen und die Improvisation im Vordergrund gestanden hatten.

Die Hörerwoche sollte einen Zugang zur klassischen Musik eröffnen und den Teilnehmern die Werke von Bach, Beethoven und Bruckner nahebringen. Durch „Vorspiel und Erläuterungen am Flügel“ wollte Halm „in die Eigenart der großen deutschen Musikkultur einführen und dadurch Wege zum Verständnis großer musikalischer Werke und zur eigenen Urteilsbildung weisen.“⁴⁰ Eine musikalische Vorbildung der Teilnehmer wurde zwar nicht vorausgesetzt, aber zur Einführung empfahlen die Veranstalter die soeben erschienene Schrift *Die Musik in der deutschen Jugendbewegung* von Hilmar Höckner (Wolfenbüttel 1927).

Die Musikwoche gliederte sich wie folgt: Die Vormittage blieben dem Hörenlernen vorbehalten, Halm unterbrach das Vorspiel immer wieder für Erklärungen der soeben gespielten Passage und für allgemeine Einführungen in die Musik. In Anlehnung an die Schillersche Unterscheidung zwischen „naiver“ und „sentimentalischer“ Dichtung führte er die Begriffe des „gärtnerischen“ oder „baumeisterlichen“ Verfahrens in der Kunst ein. Die Nachmittage waren für Wanderungen und Besichtigungen in Ilmenau vorgesehen, die Abende mit Musik und Geselligkeit ausgefüllt. Drei Abendveranstaltungen waren öffentlich. An einem Abend hielt Halm einen Vortrag über die „Erneuerung der Hausmusik“, und an zwei Abenden standen Konzerte auf dem Programm. Das Lohorchester unter Leitung von Professor Karl Corbach gab ein Symphoniekonzert mit Werken von Bach, Bruckner und August Halm⁴¹; das Leipziger Schachtebeck-Streichquartett konnte für einen Kammermusikabend verpflichtet werden. Der Abschiedsabend der Veranstaltung

im Zeichen des 100. Geburtstages von Anton Bruckner. Für diesen Anlaß war das Programmheft mit einem Porträt Bruckners (Holzschnitt nach einem Photo), das der Erfurter Künstler Alfred Hanf geschaffen hatte, gestaltet worden. Zum Musikleben in Erfurt siehe Brück 1992, besonders S. 67–79.

⁴⁰ Einladung zur Musikwoche der Volkshochschule Thüringen vom 20. August 1927. ThHStAW Bestand VHTh 193.

⁴¹ Das Orchester spielte aber nicht wie abgesprochen Bruckners 4. Symphonie, sondern Beethovens 5. Symphonie. Das verärgerte August Halm, der diesen donnernden Abschluß des Konzerts nach der Aufführung seiner eigenen, eher getragenen Bruckner-Weise für unpassend hielt. Siehe dazu Buchwald 1992, S. 396.

machte nochmals sinnfällig, daß es in der Volkshochschule darum ging, neue und unkonventionelle Formen der Unterrichtsgestaltung – hier der Musikaneignung – zu erproben und das konventionelle Schüler- Lehrer-Verhältnis aufzuheben. Bei der hier praktizierten Unterrichtsform lernten die Teilnehmer wechselseitig voneinander. Daß sie die Idee der Musikwoche befürworteten und die Leistungen Halms anerkannten, zeigt sich daran, daß sie für den Abschlußabend eine Halmsche Symphonie im Stile der *Kindersymphonie* von Haydn einstudiert hatten. Als Musikinstrumente dienten ihnen Gießkannen, Topfdeckel, Bestecke und alles, was sonst noch zur Verfügung stand. Die Akteure unterbrachen „diese Katzenmusik dauernd durch Erläuterungen im Halmschen Stil: „Dabei fällt mir ein daß...“⁴² Halm nahm diese Bestätigung und Anerkennung seiner musikpädagogischen Arbeit gern entgegen und „versicherte, er könne gar nicht dankbar genug für diese Huldigung sein, bei der er viel gelernt habe.“

Die Idee eines Volkshochschulliederbuchs

Um den Zusammenhalt der Gemeinschaft und die Identifikation mit den Ideen der Volkshochschule zu fördern, kam Reinhard Buchwald auf die Idee, ein Liederbuch der Volkshochschule Thüringen – vergleichbar dem Liederbuch der dänischen Volkshochschule und der christlichen Gemeinden – zusammenzustellen. Im Juni 1927 rief er alle Volkshochschulfreunde dazu auf, aktiv an der Gestaltung eines Volkshochschulliederbuchs mitzuarbeiten. Aufgenommen werden sollten bekannte Gedichte und Texte, die dem Geist der Volkshochschulbewegung Ausdruck gaben, denn „Musizieren sollte nicht Äußerung schöner Gefühle sein, sondern Dienst an gültigen Werten.“⁴³ Die Musiker, die der Volkshochschule nahestanden, hatten sich bereiterklärt, die so entstandene Textsammlung zu vertonen. Buchwald wünschte, daß das neue Liederbuch keinesfalls eine volkshochschulmäßige Ausgabe des *Zupfgeigenhansl* mit singbaren Volksliedern sein sollte, sondern daß die Lieder „namentlich in ihren Texten Ausdruck des Volkshochschulgeistes“⁴⁴ sein sollten. Das ehrgeizige Projekt konnte nicht realisiert werden.

⁴² Buchwald 1992, S. 397. Das folgende Zitat ebenda.

⁴³ Buchwald 1992, S. 391.

⁴⁴ Buchwald 1927/28 c.

3.2 Theater

Auch die Pflege des Theaterwesens war ein Bestandteil der Bildungs- und Kulturarbeit der noch jungen Volkshochschule Thüringen. Schon im Gründungsauftrag hatten die Initiatoren die Einrichtung einer Wandertruppe und die Förderung des Laienspiels¹ als einen Beitrag zur Kulturpflege in den ländlichen Gebieten Thüringens auf ihre Fahnen geschrieben. Hierzu heißt es: „Die Einheit zwischen diesen örtlichen Einrichtungen [Volkshochschulen] soll eine weit ausgebaut Vortrags- und Arbeitsorganisation herstellen, die im Verein mit einer Wanderbuchhandlung, mit Wanderbühne und musikalischen Wandertruppen den neuen Geist der Volkshochschule bis in das letzte Dorf tragen wird.“²

3.2.1 Wanderbühnen und Gastspiele

Noch im April 1919 erging ein Aufruf an die Städte und Landgemeinden, mit dem der Bedarf an Vorstellungen einer künstlerisch guten Wanderbühne ermittelt werden sollte. Um Meldung gebeten wurden lokale Volkshochschulen und an der Theaterarbeit interessierte Gemeinden, in denen bisher noch keine Volkshochschulniederlassung gegründet worden war. Sie sollten Angaben über die räumlichen Verhältnisse, die möglichen Spielstätten und die maximalen Zuschauerzahlen machen, basierend auf diesen Informationen wollte die Zentralstelle in Jena dann die Vermittlung einer Spieltruppe übernehmen und einen geeigneten Tourneepfad ausarbeiten. Das Angebot der Veranstaltungen der Wanderbühne sollte ein Beitrag zur Kunstpflege und Förderung der Volkskunst auf dem Lande sein und auch die Klein- und Mittelstädte erfassen, die über kein eigenes Theater verfügten. Von den Theateraufführungen versprach man sich die Eindämmung des Konsums von Abenteuer- und Groschenromanen und einen Beitrag zur allgemeinen Volksbildung. Ein Theaterkritiker formulierte treffend: „man glaubt, im Theater den gewaltigsten Erziehungsfaktor der Gemüter zu erblicken, ein Hauptmittel zur geistigen Vereinheitlichung unseres zerrissenen und verhärmten Volkes, dem eine innenpolitische, religiöse oder gesellschaftliche Harmonie so bitter mangelt. In der Bühne sieht man die Kanzel für die Predigt vom großen Zusammenschluß. Von hier kann der Ruf am allgemeinsten vernommen werden, der die Individuen aus ihrer seelischen Vereinsamung zur geistigen Gemeinde einigt.“³ Neben der Wirksamkeit der Bühne als Erziehungsanstalt sahen die Vertreter der Thüringer Volksbildungsarbeit in der Vermittlung der Wanderbühne an Volkshochschulen,

¹ Dem heutigen Begriff des Laienspiels entsprach die bis in die 20er Jahre gebräuchliche Bezeichnung „Dilettantentheater“, sie wurde von Gottfried Haaß-Berkow zwischen 1917 und 1919 geprägt und bezeichnete ursprünglich das von ihm entwickelte Theaterreformmodell „Haaß-Berkow-Spiele“. Das Laienspiel und hier vor allem die Einflüsse der Jugendbewegung auf die Theaterreform sind bisher nur unzureichend erforscht. Erste Ansätze zur Aufarbeitung der Entstehung und Geschichte des Laienspiels und der frühen Laienspielbewegung leistet die 1991 in Stuttgart vorgelegte Dissertation von Kaufmann. Siehe auch Kaufmann 1998.

² Aufruf. In: BIVHTh 1 (1919/20) 1.

³ Diebold, Bernhard: Gemeinschaftstheater. In: Frankfurter Zeitung Nr. 870 vom 21. November 1919.

Gemeinden und Jugendverbände die Möglichkeit, „durch die Veranstaltung von vorbildlichen Theateraufführungen ihre eigenen Absichten wirkungsvoll bekannt zu machen“⁴, d.h. neue Hörer für die noch junge Volkshochschule Thüringen zu werben und die jugendbewegte Kultur breitenwirksam zu vermitteln.

Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen

Wenige Monate nach dem Gründungsauf Ruf – im Sommer 1919 – konnte die Idee einer Wanderbühne für Thüringen verwirklicht werden. Unter Leitung von Gottfried Haaß-Berkow⁵ hatten sich 16 Schauspieler zusammengefunden, die zwischen 1919 und 1924 die erfolgreichste freie Tournéespielschar im deutschsprachigen Raum war. Zu Beginn ihrer Tätigkeit stand die Truppe unter dem Namen „Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen“ in den Monaten Juni und Juli für Gastspiele zur Verfügung.⁶ Die Aufenthalte in den einzelnen Ortschaften sollten ein bis maximal drei Tage dauern. In dieser Zeit waren jeweils zwei Nachmittagsvorstellungen für Kinder und Schüler sowie drei Abendveranstaltungen geplant. Gesonderte Arbeitervorstellungen mit Anbindung an die jeweiligen Betriebe waren ebenfalls vorgesehen. Auf dem Programm stand ein Veranstaltungsblock mit ernsten Stücken wie *Der Totentanz*, eine Zusammenstellung von mittelalterlichen Volksweisen in Text und Musik, und einem *Paradiesspiel*. Hierbei handelte es sich um ein mittelalterliches Bauernspiel in einer Bearbeitung von Julius Schröer, das in Anlehnung an alte Holzschnitte die Erschaffung Adams und Evas, den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies thematisierte; begleitet wurde die Handlung von Lautenspiel und einem Chor. Das nachfolgende heitere Programm enthielt eine Bearbeitung des Märchens *Die zertanzten Schuhe* und ein *Teufelsspiel*, das traditionell den Abschluß des Redentiner Osterspiels von der Auferstehung Christi bildete. Zur Pflege der alten Volkskunst gehörten noch das Schatten- und

⁴ Buchwald 1919/20 c.

⁵ Der Schauspieler und Regisseur Gottfried Haaß-Berkow (12.5.1888– 24.6.1957) hatte die Gruppe 1916 gegründet und setzte mit ihr sein Theaterreformmodell in die Realität um. In der Spielgestaltung versuchte Haaß-Berkow die Elemente Tanz, Musik, Sprache und Gestik miteinander zu verbinden. Hierfür verwendete er die Anregungen Rudolf Steiners (1861–1925) zur Sprachgestaltung und gymnastische Elemente, die auf seine Ausbildung bei Emile Jacques Dalcroze (1865–1950) zurückgingen. In der Szenengestaltung lehnte sich das Theaterreformmodell an die bühnenreformerischen Bestrebungen von E.G. Craig und Georg Fuchs an, die die Erweiterung des Bühnenraums in den Zuschauerraum vorsahen. 1919 erschien im Jenaer Eugen Diederichs Verlag die Schrift *Neue Richtungslinien für die deutsche Schauspielkunst*, in der Haaß-Berkow erstmals seine Ideen zur Erneuerung der Bühnenarbeit, der Stückauswahl und der Ausbildung der Schauspieler festhielt. Die Ideen zur Bühnenumsetzung und Stückauswahl gehen teilweise auf die enge theoretische Zusammenarbeit mit seinem Schwager Max Gümbel-Seiling (1879–1964) zurück, der seit 1908 am Münchener Künstlertheater unter Georg Fuchs arbeitete und seit 1910 die Künstlerische Volksbühne des Bayrischen Volksbildungsverbandes leitete. Siehe weiterführend Kaufmann 1982/83.

⁶ Im Rahmen dieser Sommertournee trat die Truppe Anfang September 1919 auch beim Bundestag des Wandervogels e.V. in Coburg auf, dem ersten großen Zusammentreffen der Wandervögel nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Die Spiele hinterließen einen so nachhaltigen Eindruck, daß fortan über die Aktivitäten der Truppe im Nachrichtenblatt der bündischen Jugend, dem *Zwiespruch*, in der Rubrik Tagungen und Feste berichtet wurde. Die Theatergruppe war das lebendige Beispiel für die Theaterreform und Ausdruck einer jugendbewegten Kultur.

Kasperletheater, das Puppenspiel und gelegentlich auch das Märchenerzählen zum Repertoire der Wanderbühne.

Die Verpflichtung der Spielschar und die Buchung der Aufführungen waren für die lokalen Volkshochschulen mit erheblichen Kosten verbunden. Als Tageseinnahmen mußten abzüglich aller Kosten für Saalmiete, Werbung und Kartenverkauf bei kostenloser Unterbringung und Verpflegung der Schauspieler in Privatquartieren 300 Mark Einnahmen garantiert werden. Konnte die volle Verköstigung nicht gesichert werden, so wurden die lokalen Volkshochschulen als Veranstalter verpflichtet, 600 Mark Tagesgage für zwei Veranstaltungen aufzubringen. Begründet wurden die enormen Forderungen mit den Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Wiederaufbaus auch der Theater nach dem Krieg; gerechtfertigt wurden sie durch die künstlerische Qualität der Darbietung. In den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* erklärte Buchwald: „Die Schaffung einer künstlerisch hochstehenden Wanderbühne ist gerade jetzt mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil auch die Kosten für Ausstattung, Kostüme, Gagen usw. ungeheuer gestiegen sind. Es muß infolgedessen von vorn herein berücksichtigt werden, daß auch künstlerische und geistige Werte, wie eben das Theater heute einen anderen Preis haben müssen wie vor dem Krieg, und gerade die Veranstaltungen der Volkshochschule müssen dafür einen Preis ins allgemeine Bewußtsein heben, der im Verhältnis zu der Verteuerung der materiellen Werte steht.“ Und zur Beruhigung der potentiellen Interessenten schließt er mit der Bemerkung: „Übrigens hat sich nach den Erfahrungen bei den Haaß-Berkow-Spielen niemals ein Defizit ergeben.“⁷

Ungeachtet aller Schwierigkeiten nahm die Schauspieltruppe ihre Tournee auf. Die erste Vorstellung der Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen war gleichzeitig die Schlußfeier des ersten erfolgreichen Frühjahrstrimesters der Volkshochschule Jena. Aufgeführt wurden Hauptscenen aus den beiden Teilen von Goethes *Faust*, die nicht szenisch dargestellt, sondern von einem Sprechchor vorgetragen wurden. Der Besucherandrang war so groß, daß die Veranstaltung zweimal wiederholt werden mußte.⁸ Die Begeisterung für die Sprechchordarbietung trug vermutlich mit dazu bei, daß in den folgenden Trimestern Arbeitsgemeinschaften zur Stimmbildung und freien Rede⁹ eingeführt und später der Sprechchor der Volkshochschule Jena gegründet wurde. Der Ort des ersten öffentlichen Auftritts der Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen war günstig gewählt, denn bei der Trimesterabschlußfeier kamen nicht nur die Volkshochschulbesucher aus Jena zusammen, sondern es waren die Leiter fast aller in Thüringen bereits existierenden Volkshochschulen eingeladen worden. Nun konnten sich die auswärtigen Gäste selbst von der schauspielerischen Leistung der Truppe überzeugen. Zum besseren Verständnis des Inhalts hatte es am Vortag einen einleitenden Vortrag zu *Faust* von Universitätsprofessor Hans Naumann¹⁰ gegeben. Diese erste Vorstellung der

⁷ Buchwald 1919/20 c.

⁸ Die Schlußfeier fand am 10. Juni 1919 statt. Wie viele Volkshochschulen dem Beispiel Jenas folgten und ebenfalls die Spielschar für die Trimesterfeier engagierten, ist nicht belegt.

⁹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Herbst 1919.

¹⁰ Jenaer Volksblatt Nr. 141 vom 20. Juni 1919. Der Professor für Literatur- und Theaterwissenschaft an der Universität Jena, Hans Naumann, war nicht nur als Dozent an der örtlichen Volkshochschule

Wandertruppe lehnte sich an das Programm des ersten Trimesters der Volkshochschule Jena an, denn in der Arbeitsgemeinschaft zu weltanschaulichen Fragen hatte Heinrich Weinel „Die religiösen Gedanken in Goethes Faust“ als Thema vorgegeben.¹¹

Konjunktur bei den Wander- und Volksbühnen hatten Stücke mit einem religiösen, gottesdienstähnlichen Charakter, Stücke, die sich mit der Frage des Todes auseinandersetzten, oder auch die Mysterienspiele des Mittelalters. Mit dem Begriff Mittelalter wurden „Reinheit“ und „Echtheit“ der deutschen Kultur assoziiert. Die Nachahmung mittelalterlicher Kultur in der Vermittlung durch neuromantische Strömungen stand bei den Vertretern der Jugendbewegung hoch im Kurs. „Auf ihrem Suchen nach Halt und Vorbild griff die Jugend [...] auf das Mittelalter zurück, es ist kein purer Romantizismus, daß die Jugend in ihren Spielen auf altes deutsches Volksgut zurückgriff. Es hob die Jugend heraus aus dem engen Milieu, verband sie mit Geheimnissen, setzte an die Stelle rationaler Psychologie den geheimnisvollen Ablauf“.¹² Das Spiel bot nach Ansicht der Volksbildner die Möglichkeit, den Alltag zu vergessen und in eine andere Welt der Kultur, bestehend aus Elementen des Volksliedes, der Musik und des Tanzes, einzutauchen. Durch das gemeinsame Erlebnis von Schauspielern und Betrachtern sollte zudem die neue Gemeinschaft aller Volksgruppen hergestellt werden. Herman Nohl schätzte „Natur, Kunst und Religion als die drei Mächte, die von der Trennung befreien und wieder in die Einheit führen“, sie vermittelten „die Vision eines höheren schöpferischen Menschentums, das nicht zu trennen ist von einem originalen und organischen deutschen Volkstum; die Aufhebung der Trennung zwischen den Ständen und Konfessionen, die Deutschland zerreißt, in die Einheit einer neuen inneren Gemeinschaft.“¹³

Als ein weiteres einendes Moment wurde neben der Kunst die Rückbesinnung auf die Wurzeln der gemeinsamen Kultur, die Hinwendung zum Mittelalter, die Wiederbelebung der Vergangenheit angesehen und als Fundament zum Neuaufbau der Volksgemeinschaft nahezu beschworen. In der in Jena bei Diederichs erscheinenden Kulturzeitschrift *Die Tat* heißt es: „All diese Schätze, die in den alten Volkssagen, in den Märchen und Mythen enthalten sind, sollen heraufgeholt werden, denn ihre Symbolik soll ein einigendes Band schlingen um das ganze Volk. Denn in ihnen lebt die Schönheit unseres Volkes, in ihnen erkennt das Volk sich wieder, sein Bestes, sein Feiertgliches: Und so ist das schöne, große Ziel: Unser Volk muß wieder seine Nationalfeste haben, bei denen es herauskommt aus Mühe und Schweiß, wo es sich schart um seine alten, geheiligten Gebräuche und Symbole. Inniger soll es hier fühlen das Gemeinsame, wurzelhaft verankert, und aus diesem Gefühl Kraft schöpfend, auch nach außen hin sich fühlen als ein Leib und ein Geist. Lebendiger,

tätig, sondern auch der Initiator der studentischen Wanderbühne der „Vereinigung für praktische Volkskunde“.

¹¹ Vorlesungsverzeichnis der Volkshochschule Jena, Frühjahr 1919.

¹² Pelgen 1957, S. 11–12.

¹³ Nohl 1925, S. 197.

teurer soll ihm hier der Begriff Vaterland werden, da er erfüllt ist mit dem Leben der gemeinsamen Vergangenheit.“¹⁴

Der Spielplan der Haaß-Berkow Truppe für das Wintertrimester 1919/1920 war ohne Zweifel dieser rückwärtsgewandten kulturellen Strömung geschuldet. Im Repertoire finden sich neben den Szenen aus Goethes *Faust I* und *II* eben auch Mysterienspiele wie beispielsweise *Das Christgeburtspiel* aus Oberufer bei Preßburg sowie ein *Spiel von der Auferstehung Christi* als Teilelement des Redentiner Osterspiels. Hinzu kam ein breites Repertoire an Märchenbearbeitungen für die Bühne wie *Der getreue Johannes* nach dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm, *Gevatter Tod*, eine Bearbeitung des Grimmschen Märchens von Max Gümbel-Seiling, *Die zertanzten Schuhe*, sowie das Hans-Sachs-Spiel *Das Kälberbrüten*. Das einzige moderne Stück im Repertoire mit dem Titel *Der junge Baum* hatte Karl Bröger extra für die Wandertruppe von Gottfried Haaß-Berkow geschrieben; seine Uraufführung fand im Oktober 1919 statt.

Im Jahre 1919 gab die Spielschar Gastspiele in verschiedenen thüringischen Städten, so in Jena, Naumburg, Weißenfels, Sonneberg, Saalfeld und auch im angrenzenden sächsischen Merseburg und der Stadt Coburg; besucht wurden darüber hinaus die Gemeinden Klingenthal, Falkenstein, Auerbach, Rodewisch, Lengenfeld, Treuen, Neustadt bei Coburg, Steinheid, Schalkau und das abgelegene Glasbläserstädtchen Lauscha im Thüringer Wald.¹⁵ Die Idee, mit Hilfe der Wandertruppen Kultur und Theater in die entlegensten Winkel Thüringens zu bringen, fruchtete. Dabei hatten die Schauspielturneen keineswegs nur unterhaltenden Charakter, sondern brachten auch Impulse für die praktische Kulturarbeit. Es bildeten sich erste Gruppen, die unter dem Dach der lokalen Volkshochschulen ihre Probenarbeit aufnahmen. Bei diesen Volkshochschulspielscharen handelte es sich um reine Laienspielgruppen, die in ihrer Freizeit die hier vorgestellten neuen Formen des Bühnenspiels übernahmen, diese aber nicht auf die allgemeine Lebensform in der Gemeinschaft der Akteure ausweiteten. Das Prinzip der Spiel- und Lebensgemeinschaft übernahm allein eine Gruppe, die unter dem Namen „Neue Schar“ über Thüringen hinaus bekannt wurde und sich um den Lebensreformer Friedrich Muck-Lamberti versammelt hatte.¹⁶

¹⁴ Matthes 1916/17, S. 377–378.

¹⁵ BIVHTh 1 (1919/20) 8.

¹⁶ Friedrich Muck-Lamberti (1891–1984) lebte mit seiner „Neuen Schar“ für einige Jahre auf der Leuchtenburg bei Kahla, diese erprobte dort die neuen Formen der Lebensgemeinschaft. Eines ihrer Anliegen war es, aus der kleinen Lebensgemeinschaft heraus etwas für die größere Gemeinschaft zu tun. In diesem Sinne veranstalteten sie Sing-, Spiel- und Tanznachmittage auf den Saalewiesen und in verschiedenen Städten in Thüringen, um durch die Wirkung ihres Vorbildes und der von ihnen gespielten Theaterstücke einen Beitrag zur Entstehung einer größeren Volksgemeinschaft zu leisten. Die Gemeinschaft auf der Leuchtenburg orientierte sich sowohl an den Lebensformen als auch der Spielweisen und dem Spielplan der Haaß-Berkow-Truppe. Über Thüringen hinaus bekannt wurde die alternative Lebensgemeinschaft nicht nur durch ihre Kulturarbeit, sondern auch durch einen aufsehenerregenden Vaterschaftsprozß, der die Vertreibung der Gruppe von der Leuchtenburg zur Folge hatte. Zu Friedrich Muck-Lamberti siehe Linse 1983, S. 17–128. Zu den zeitgenössischen Diskussionen um die alternativen Lebensformen der Gemeinschaft siehe die Beiträge von Eugen Diederichs *Die neue Schar*, Lisa Tetzner *Selbstlose Brüderlichkeit. Noch ein Wort zu Muck Lambertis Neuer Schar* und Else Stroh *Muck Lambertis und seine Neue Schar. Kann Muck ein religiöser Führer genannt werden?* In der Zeitschrift *Die Tat* 12 (1920/21).

Die vielfältigen Laienspielinitiativen in den lokalen Volkshochschulen waren auf das persönliche Engagement einzelner Interessierter zurückzuführen und standen nicht in direktem Bezug zur Spielschar der thüringischen Wanderbühne. Deren Interesse galt vorrangig der Sicherung der eigenen wirtschaftlichen Situation und der Verbreitung der eigenen Anschauungen über das Theaterspiel. So hieß es beispielsweise, den Schauspielern sei „die Schaubühne, jenseits von Unterhaltungswillen und artistischer Arbeit stehend, Stätte des Kultus, Stätte lebendigen Religionsgefühls und somit wichtige Angelegenheit der Allgemeinheit. Solchem Spiel zu dienen ist das Theater in seiner heutigen [...] Form weder bemüht, noch auch imstande. Die Ursachen liegen tiefer, als in wirtschaftlicher Lage und sonstiger äußerer Begebenheit. Sie liegen im Schauspieler und dessen Einstellung zu Geist und Welt.“¹⁷ Die Schauspieler der Haaß-Berkow-Truppe verstanden sich in diesem Sinne auch als Künder und Sendboten. Für sie war das Theater ein Instrument der Gesinnungsbildung und Erziehung, ein Medium zur Verkündung einer neuen Lebens- und Religionsauffassung sowie zur Schaffung des „neuen Menschen“ und der neuen „Gemeinschaft“. Den Briefkopf der Haaß-Berkow Truppe zierte seit 1919 bezeichnenderweise folgendes Zitat von Christian Morgenstern: „Man kann das Theater nicht reformieren, wenn man nicht zugleich den ganzen Geist der Zeit reformiert.“

Die gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Spielschar und Volkshochschule Thüringen wurde wegen solcher missionierenden Äußerungen und der weltanschaulichen Prägung der Mitglieder immer wieder auf harte Proben gestellt. Erste Auseinandersetzungen kündigten sich schon im Spätsommer 1919 an. Die Truppe setzte sich aktiv für die Verbreitung der Philosophie Rudolf Steiners ein, und die Volkshochschule Thüringen, die diese einseitige Ausrichtung nicht mit ihrem Bekenntnis zur Neutralität in Weltanschauungsfragen vereinbaren konnte und sich nicht vor den Karren der anthroposophischen Bewegung spannen lassen wollte, distanzierte sich von Haaß-Berkow: „Man nützt Sie und Ihre Sache in der schändlichsten Weise aus, zu einer Art Reklame werden wir verwendet.“¹⁸

Doch die Zusammenarbeit hielt zunächst noch an: Die Truppe unternahm eine Tournee nach Sachsen, in das Bergische Land und in das Ruhrgebiet und war bei allen weltanschaulichen und religiösen Unterschieden ein willkommenes Propagandamittel für die Idee der Volksbildungsbewegung. Auf den Programmzetteln wurde der Werbeauftrag für die Bildungsbestrebungen der Volkshochschulen offen ausgesprochen: „Möchten diese Bühnenaufführungen recht kräftig örtliche Bestrebungen auslösen, die im Rahmen der bestehenden Volkshochschule Auerbach gesammelt und zu zusammengefasster Wirkung gebracht werden sollen.“¹⁹ Während der Tournee muß es zu weiteren Auseinandersetzungen gekommen sein, die dazu führten, daß sich die Organisationen voneinander trennten, denn seit 1920 firmierten die Spiele nicht mehr als Wandertruppe der

¹⁷ Maria Haider: Jahresgabe der Deutschen Bühne e.V. 1922.

¹⁸ VHTh an Haaß-Berkow, Brief vom 21. August 1919. Nachlaß Reinhard Buchwald (Familie).

¹⁹ Aufführungsplan der Wanderbühne der Volkshochschule Auerbach im Vogtland.

Volkshochschule Thüringen. Ein genaues Datum für die Trennung läßt sich nicht angeben, auffallend ist aber, daß über die Aktivitäten der Truppe schon 1920 nicht mehr in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* berichtet wurde.²⁰

Wanderbühne des Deutschen Nationaltheaters

Eine weitere Einrichtung, die die Bevölkerung Thüringens mit Theateraufführungen versorgte, war die Wanderbühne des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Ihre Leitung hatte Hans Robert Rohde, Spielleiter am Stadttheater in Cottbus und zweiter Leiter des Kurtheaters in Bad Frankenhausen am Kyffhäuser. Die Organisation hatte sich der neugegründeten Freien Volksbühne²¹ angeschlossen; der Sitz der Wanderbühne mit einer eigenen Truppe, die durch Schauspieler des Nationaltheaters verstärkt wurde, war Weimar.²² Die Theaterveranstaltungen wurden im voraus mit den Leitern der Volkshochschulen, den Gewerkschaftsvertretern, den Mitgliedern der Bildungs- und Lehrervereinen und Vertretern der Jugendpflege und -fürsorge besprochen, die verschiedenen Institutionen buchten ein festes Kartenkontingent, damit die Aufführungen finanziell abgesichert waren. Die Wanderbühne des Deutschen Nationaltheaters spielte im Unterschied zur Wanderbühne der Volkshochschule Thüringen die Schauspiele der klassischen und modernen deutschen Literatur wie *Nathan der Weise* von Gotthold Ephraim Lessing, *Kabale und Liebe* von Friedrich Schiller, *Der Zerbrochene Krug* von Heinrich Kleist, *Die Geschwister* von Johann Wolfgang von Goethe, *Der Erbförster* von Otto Ludwig, *Der Biberpelz* von Gerhart Hauptmann, *Schirin und Gertraude* von Ernst Hardt. Über das genannte Repertoire hinaus konnten die Abonnenten auch eigene Wünsche anmelden und Vorschläge einbringen. An alle Volkshochschulen erging der Aufruf, „beide Bühnen in gleicher Weise zu unterstützen und als ihr Volkshochschultheater

²⁰ Nach der Trennung spielte die Truppe in verschiedenen deutschen Städten, bis der überwiegende Teil des Ensembles und Gottfried Haaß-Berkow selbst im Sommer 1926 nach Dornach/Schweiz an die Goetheanum-Bühne ging. Die Truppe beschloß 1927 aus finanziellen Überlegungen, wieder als Wanderbühne auf Tournee zu gehen, bis Haaß-Berkow 1933 die Leitung der Württembergischen Landesbühne in Esslingen übernahm. Vgl. Kaufmann 1991, S. 52.

²¹ Bruno Wille rief im März 1890 im *Berliner Volksblatt* zur Gründung einer „Freien Volksbühne“ auf. 2000 Interessierte aus der jungen Literaturbewegung und der Arbeiterbewegung kamen zur Gründungssitzung. Zum Vorstand des Vereins gehörten Bruno Wille, Karl Wildberger, Julius Hart, Wilhelm Bölsche, Curt Baake und Conrad Schmidt. Ziel der Vereinigung war es, Theaterinteressierte aus allen Bevölkerungskreisen zu Theatergemeinden zusammenzufassen. Die Mitglieder der ersten Publikumsorganisation zahlten zunächst einen Beitrag von 50 Pfg. und erwarben so das Recht, einmal im Monat an einer Theatervorstellung, die der Leiter ausgesucht hatte, teilzunehmen. Am 22. Oktober 1892 rief Bruno Wille zur Gründung der „Neuen Freien Volksbühne“, deren Organisation und technische Leitung sich von der „Freien Volksbühne“ unterschied, auf und übernahm deren Leitung. Mitglieder waren Otto Erich Hartleben, Maximilian Harden, Ernst von Wolzogen, Max Marschalk, Fritz Mauthner und Gustav Landauer. Den Vorsitz des alten Vereins übernahm Franz Mehring. Siehe dazu Bab 1919.

Julius Bab übernahm die Schriftleitung des Mitteilungsorgans *Die Dramaturgischen Blätter des Verbandes der Deutschen Volksbühnenvereine*, sie enthielten Besprechungen aller Bühnenstücke und waren als begleitende Information für den Theaterbesucher gedacht.

²² Der Verband der deutschen Volksbühnenvereine (Freie Volksbühne) forderte zur Unterhaltung der „Thüringer Wanderbühne“ von der Thüringischen Regierung einen jährlichen Staatszuschuß in Höhe von 50 000 M. Siehe dazu Plouda 1927/28.

zu betrachten.“²³ Zur Vorbereitung der Theateraufführungen sprachen sich die Volksbildner für die Einrichtung literarischer Arbeitsgemeinschaften aus, in denen die Aufführungstexte – dem Spielplan folgend – im vorhinein besprochen werden konnten, um so das Verständnis bei den Laien zu erhöhen.

Aufführungen, Gastspiele und Theaterfahrten

In den Städten, die über eine eigene Bühne verfügten – zu nennen sind hier das Nationaltheater Weimar und die Landes Bühnen von Gotha, Meiningen, Altenburg sowie Sondershausen-Arnstadt und die städtischen Bühnen in Jena und Gera –, entwickelte sich eine enge Kooperation zwischen den Schauspielhäusern und den Volkshochschulen. Vielfach waren die Leiter und Dozenten der Volkshochschulen auch in anderen Kulturvereinen und hier vor allem den Volksbühnenvereinen aktiv oder leiteten diese in Personalunion. Die Überschneidung der Ämter ist darauf zurückzuführen, daß es den Volksbildnern nicht nur um die Hebung der Allgemeinbildung, sondern besonders um die Einigung des Volkes durch die „Teilhabe an der gemeinsamen Kultur“ zu tun war. Der lokale Theaterverein übernahm die Verhandlungen mit der Intendanz, die Volkshochschulen boten begleitende Veranstaltungen wie Arbeitsgemeinschaften zur modernen und klassischen Literatur oder Vorträge speziell zum aktuellen Spielplan an, die dann mit einem gemeinsamen Besuch der Theatervorstellung verbunden wurden. So veranstaltete Buchwald beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Jenaer Theaterdirektor J. Dischner Besprechungen der Jenaer Theateraufführungen. Gegenstand der Besprechungen waren laut Ankündigung²⁴ „Fragen der Theater- und Literaturgeschichte unter Zugrundelegung der Werke, die vom Komitee für Volksunterhaltung, der Freien Volksbühne, den Kammerspielen usw. aufgeführt werden“ und die „Vorbereitung auf bevorstehende Aufführungen und nachträgliche Besprechungen“. Um ein möglichst breites Publikum anzusprechen, enthielt der Veranstaltungshinweis den Zusatz: „Es wird nicht vorausgesetzt, daß jeder Teilnehmer die Theater regelmäßig besucht“. Ziel der Veranstaltungen war es dann zweifelsohne, Volkshochschulbesucher auch zum Besuch von Theaterveranstaltungen anzuregen, wozu verbilligte Karten zur Verfügung gestellt wurden. Die gezielte Vorbereitung und auch der gemeinsame Besuch der Vorstellung war geeignet, die in manchen Fällen wohl bestehende Hemmschwelle gegenüber einer bürgerlichen Theaterkultur zu reduzieren.

Eine andere Variante der Theaterpflege – praktiziert in entlegenen Ortschaften – war die Vermittlung von Theaterveranstaltungen durch die Volkshochschule Thüringen oder die Organisation von preiswerten Theaterfahrten für Mitglieder und Hörer in Anlehnung an die Praxis der Freien Volksbühne in Berlin und den Bühnenvolksbund.²⁵ Je nach Größe der Städte und Gemeinden unterschied sich die

²³ BIVHTh 1 (1919/20) 3.

²⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Winter 1920, S. 6.

²⁵ Der Bühnenvolksbund war im Mai 1919 in Frankfurt a.M. als „Theatervereinigung zur Theaterpflege im christlich deutschen Geist“ gegründet worden, er war eine Gegengründung zu der den Gewerkschaften und der SPD nahe stehenden Volksbühne, seine Leitung hatte Wilhelm Karl

Vermittlungspraxis. Mit dem Gastspiel des Deutschen Nationaltheaters Weimar mit Goethes *Iphigenie auf Tauris* anlässlich der Goethe-Woche der Volkshochschule Thüringen, die im September 1924 in Ilmenau veranstaltet wurde, begann beispielsweise ein intensiver Kulturtransfer von der Klassikerstadt Weimar in die aus verkehrstechnischen Gründen nur schwer erreichbaren Städte und Gemeinden in Thüringen.²⁶ Danach gab das Deutsche Nationaltheater Weimar im Frühjahr 1925 mehrere Gastspiele auf dem Land und in Mittelstädten, so eine Wiederholung von Schillers *Braut von Messina*, *Der große und der kleine Klaus* in einer Bearbeitung von Gustav von Geijerstam. Die Oper *Fidelio* von Wolfgang Amadeus Mozart wurde so begeistert aufgenommen, daß sie zweimal wiederholt werden mußte, und auch die Darbietungen von Goethes *Faust I* und *Faust II* wurden so stark nachgefragt, daß sie mehrfach aufgeführt wurden.

Für Ilmenau, eine Stadt am Rande des Thüringer Waldes²⁷, kann man nach der Veranstaltung der Goethe-Woche im Jahre 1924 von einer Belebung der Theaterkultur sprechen. Hier organisierte der Volkshochschulleiter und Vorsitzende des Theatervereins, Albert Bayer, regelmäßige Veranstaltungen, zu denen Schauspieler des Landestheaters Sondershausen-Arnstadt eingeladen wurden. Der Intendant des Landestheaters stellte in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Volkshochschule ein abwechslungsreiches, publikumswirksames Programm aus Oper, Operette und Schauspiel zusammen.²⁸ Die Volkshochschule sorgte für die Werbung und kümmerte sich um die Bereitstellung geeigneter Schul- und Gasträume durch die Stadt sowie um ehrenamtliche Helfer für den reibungslosen Verlauf der Theaterveranstaltungen. In Ilmenau konnte sich der Volkshochschulleiter und Direktor der städtischen Oberrealschule auf die ehrenamtliche Mithilfe seiner Schüler und der Schülerinnen des Lyzeums verlassen: Sie kontrollierten die Eintrittskarten, betätigten sich als Platzanweiserinnen und Garderobefrauen, halfen beim Aufbau des Bühnenbildes, arbeiteten hinter den Kulissen und bei der Technik sowie bei der Ausschmückung des Turnsaales. Darin fanden bei platzsparender Bestuhlung bis zu 600 Zuschauer Platz, hinzu kamen die unbequemen aber heiß begehrten da preiswerten Stehplätze.²⁹ Da der Volkshochschule in Ilmenau nicht nur die Funktion einer Bildungseinrichtung für Erwachsene im Rahmen des Programms der

Gerst. Ziel des Bundes war es christliche Theaterbesucher zu erfassen und sie mit Aufführungen zur Passion zu versorgen. Seit 1924 publizierte der Bühnenvolksbund die Zeitschrift *Blätter für Laien- und Jugendspieler*, in denen über die Laienspielscharen berichtet wurde, die dem Bund angeschlossen waren. Nicht berichtet wurde hingegen über die freien Spielscharen bzw. die Jugendbewegungsspielscharen. Der Bühnenvolksbund gab seit September 1925 die Zeitschrift *Der Bühnenvolksbund. Reichsblätter des Bühnenvolksbundes*, die fünf mal jährlich erschien, heraus. Siehe auch Kaufmann 1991, S. 129–135.

²⁶ Zur Goethe-Woche in Ilmenau siehe Rölke 1995 b.

²⁷ Bei der Bevölkerungszählung am 8. Oktober 1919 hatte die Stadt Ilmenau selber 11 275 Einwohner, in den umliegenden Gemeinden lebten weitere 6 680 Menschen. Siehe: Statistik 1921.

²⁸ In Ilmenau gab das Landestheater Sondershausen-Arnstadt von 1926 bis 1933 regelmäßig Gastspiele, das Ensemble des Deutschen Nationaltheaters Weimar kam zu gelegentlichen Aufführungen.

²⁹ Für diese Auskünfte wie auch andere weiterführende Hinweise danke ich Frau Isa Ardey, der Tochter des langjährigen Leiters der Volkshochschule Ilmenau Albert Bayer.

Abendvolkshochschule zukam, sondern auch die Aufgabe des Kulturmanagements, verwundert es nicht, daß sie sich der Schulleiter auch in Fragen der lokalen Kulturpolitik zu Wort meldete. Als im April 1932 die Zusammenlegung des Landestheaters Sondershausen-Arnstadt mit dem Landestheater Gotha heftig diskutiert wurde, sprach sich Bayer in seinen Funktionen als Vorsitzender der Theatergemeinde und Leiter der örtlichen Volkshochschule in der öffentlichen Protestveranstaltung der Genossenschaft der Deutschen Bühnenangehörigen gegen die Fusionierungspläne aus. Zudem konnte er eine Protestnote mit 1250 Unterschriften von Ilmenauer Bürgern überreichen. Darin heißt es: „Die Unterzeichneten erwarten, daß ihnen das Landestheater nicht weggenommen wird, sie wollen diese Kulturstätte, worauf sie durch Tradition, Brauch und Gesetz ein Recht haben, behalten.“³⁰ Hier wird deutlich, daß sich die Kulturarbeit in der entlegenen Stadt Ilmenau bewährt und für die Bevölkerung einen so hohen Stellenwert erlangt hatte, daß sie für die Erhaltung der kulturellen Einrichtung Kräfte mobilisierte und von ihren Staatsbürgerrechten Gebrauch machte.

In den kleinen Orten des Thüringer Waldes war eine derartige Kulturförderung und -vermittlung nicht zu realisieren. Die Zuschauerzahlen reichten nicht aus, um die Kosten der Gastspiele zu decken, und zudem standen keine geeigneten Versammlungsräume zur Verfügung. Also blieb den Theaterinteressierten nichts anderes übrig, als in die umliegenden Theaterstädte zu reisen. Die Volkshochschulleiter organisierten Theaterfahrten zu den Vorstellungen der Landestheater in Meiningen, Gera und Gotha sowie zum Deutschen Nationaltheater in Weimar.³¹ Meist fungierte der Lehrer des Ortes als Organisator und als Mittler zwischen „Theater-Gemeinschaft“ und Intendanz, da er über die notwendigen Kontakte verfügte, bzw. die Möglichkeit hatte, die bereits bestehenden Kontakte des Dachverbandes für seine Gemeinde zu nutzen. Bei den einzelnen Häusern wurden Kartenkontingente im voraus für eine Spielzeit bestellt, und die Bewohner der Ortschaften verpflichteten sich zur Abnahme einer bestimmten Menge von Eintrittskarten zu einem vorher festgelegten Preis. Der Organisator der Veranstaltungen sorgte für die Fahrt zur Spielstätte mit dem gemieteten Bus oder öffentlichen Verkehrsmitteln. In einzelnen Fällen wurden Nachmittagsver-

³⁰ Geplant war die Fusion der beiden Landestheater unter der Leitung des amtierenden Intendanten des Gothaer Hauses, Curt Stickrodt. Dieser Plan kam aber eher der Auflösung der Landesbühne Sondershausen-Arnstadt gleich, da das dort beschäftigte Personal vollständig entlassen werden sollte, ebensolches drohte den Mitgliedern des Orchesters. Das Gothaer Theater hingegen sollte vergrößert werden, und das Ensemble in Zukunft auch die Bühne in Sondershausen-Arnstadt bespielen. Siehe dazu das Protokoll der Sitzung der Genossenschaft der Bühnenangehörigen in Arnstadt am 15. April 1932 und die Beilage der *Arnstädter Zeitung* vom 16. April 1932. Der Intendant des Landestheaters Sondershausen-Arnstadt, Hansen, schickte die Protestnote mit einer Erklärung des Volkshochschulleiters Albert Bayer sowie der Unterschriftenliste der Mitglieder des Ilmenauer Theatervereins am 22. April 1932 an den Landtagspräsidenten von Thümmel nach Weimar. Die Fusionierung der beiden Häuser blieb aus. Stadtarchiv Ilmenau, Bestand III, 2, 8 Landestheater Sondershausen.

³¹ Der Leiter der Volkshochschule Steinheid-Scheibe erreichte beispielsweise nach zähen Verhandlungen mit dem Intendanten des Landestheaters Meiningen, daß die Teilnehmer der Volkshochschule stark verbilligte Eintrittskarten erhielten.

anstaltungen angesetzt, damit die Spielstätte auch rechtzeitig erreicht werden konnte und eine Rückfahrt nach dem Ende der Vorstellungen noch möglich war. Bei diesen Formen des Kulturtransfers wird ersichtlich, in welchem hohem Maße den Volksbildnern – und hier vor allem den Mitarbeitern in der Jenaer Geschäftsstelle – die organisatorischen Aufgaben von Kulturmanagern zufielen.

3.2.2 Laienspiel und Jugendtheater

Bereits zu Beginn des Jahrhunderts hatte es rege Bestrebungen zum Dilettantentheater in Vereinen und später auch in den verschiedenen Wandervogelgruppen gegeben, die die bürgerlichen Fest- und Feierformen nachahmten. Die Theatervorführungen sollten einerseits den Glanz- und Höhepunkt verschiedener Feste bilden und andererseits das Amüsement steigern. Zu diesen frühen Intentionen des Dilettantentheaters kam bei den späteren Formen des Laienspiels der Jugendbewegung und der Volkshochschulen der Aspekt der Gemeinschaftsbildung und – besonders in der Jugendvolkshochschule – der Aspekt der Erziehung und Selbstbildung hinzu. Da man bei der Laien- und Jugendbühne³² nicht auf bereits bestehende Ansätze zurückgreifen konnte, mußten die alten Traditionen der Bühnenvolkskunst erst wieder neu belebt und ihre Brauchbarkeit diskutiert werden.

Zu diesem Zweck plante das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht bereits 1923 die Tagung „Jugend und Bühne“, bei der die Vertreter der Kunsterziehungs- und Jugendbewegung zu einem ersten Erfahrungsaustausch zusammenkommen sollten. Wegen der aktuellen wirtschaftlichen und politischen Lage mußte die Tagung allerdings kurzfristig abgesagt werden. Um die gegenwärtige Diskussion weiter in Gang zu halten, entschlossen sich die Initiatoren, die geplanten Tagungsbeiträge wenigstens in schriftlicher Form herauszugeben.³³ Zu dem Zusammentreffen kam es dann erst ein Jahr später in Frankfurt a.M., die Tagung vom 15. bis 17. September 1924 wurde vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Zusammenarbeit mit dem Bühnenvolksbund, dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung und der Hessischen Zentrale für Volksbildung veranstaltet. Diskutiert wurde die Frage, wie

³² Als Vertreter der Laienspielbewegung sind neben Martin Luserke Rudolf Mirbt und Leo Weißmantel zu nennen. Vgl. Nickel 1986, S. 517ff.

³³ Ludwig Pallat und Hans Lebede vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veröffentlichten die vorgesehenen Tagungsbeiträge in dem Sammelband *Jugend und Bühne*, der 1924 in Breslau erschien. Noch heute gilt dieser Sammelband als ein Standardwerk des Laienspiels. In ihm äußerten sich zahlreiche Vertreter der Kunsterzieher wie auch der Jugendbewegung zum Thema. Julius Frankenberger schrieb über *Jugendbühne und Menschenbildung* sowie zur *Dramaturgie des Jugendspiels*. Hans Brandenburg umriß die *Aufgabe des Jugendspiels*, Rudolf Mirbt äußerte sich *Zur Frage des Laienspiels*, und Herman Nohl beschäftigte sich mit der *Stellung des Jugendspiels im Rahmen der gegenwärtigen allgemeinen Kulturbewegung*. Die geplante Tagung wurde ein Jahr später veranstaltet und das Handbuch in einer 2. Auflage (1925) aktualisiert. Als Vertreter des Bühnenvolksbundes hielten Leo Weißmantel, Julius Frankenberger und Gentges Vorträge. Als weitere Referenten sprachen Martin Luserke, Herman Nohl, H. Meißner und der Staatssekretär und spätere Kultusminister Carl Heinrich Becker. Neben der theoretischen Erörterung des Laienspiels wurden auch praktische Beispiele und Vorstellungen verschiedener Laienspielscharen gegeben. Laienspielgruppen der Jugendbewegung waren auf dieser Tagung allerdings nicht vertreten.

sich das Laienspiel als eigenständige Spielform unabhängig von Bühnenfach entwickeln könne.

Die Entwicklung des Laienspiels speiste sich aus unterschiedlichen Quellen: Zum einen aus dem naiven Berichtspiel der Wandergruppen mit Szenen aus dem Fahrtenleben und zum anderen aus der frühen Theaterpraxis der Jugendbewegung, die auf das Treffen am Hohen Meißner 1913 zurückging.³⁴ Das Laienspiel der Jugendbewegung war eine bewußte Gegenbewegung zum konventionellen, zeitgenössischen Theaterbetrieb, es entwickelte sich, weil die Ansprüche, die die Jugendlichen an das Theater stellten, von diesem nicht befriedigt wurden. „Aus dem Laintum hat sich noch stets jede in Handwerk und Artistik erstarrte und in schlechter Gewohnheit verödete Kunstübung regeneriert. Und das theatralische Laienspiel der Jugend ist in einem Augenblick wieder erwacht, wo das offizielle Theater, durch größte äußere und innere Not bedrängt, nicht leben und nicht sterben kann, wo es, wenn auch zum Teil widerwillig, der Ablösung oder gänzlichen Erneuerung harret. Möge die Jugend diesen Augenblick und seine Aufgaben nicht verkennen oder versäumen.“³⁵

Die frühen Laienspiele entstanden auch aus dem Wunsch nach Aktion und gesellschaftlicher Veränderung durch die Erneuerung der Volkskultur. Die ersten Ansätze waren geprägt von einer unkonturierten Vorstellung von einer neuen Volksgemeinschaft, in der die – vor allem in den Kreisen der Jugendbewegung und Reformanhänger empfundene – Entfremdung aufgehoben und eine neue Kultur der Gemeinschaft gelebt werden konnte. Hans Brandenburger charakterisierte das Spiel der jugendlichen Gemeinschaften so: „Sie verschmähte Ausstattung, Kostüm und Vorhang, sie spielte ohne Ehrgeiz, ohne Gefallsucht mit dem Seitenblick auf Erwachsene, sie spielte sich selbst und für sich selbst, sie besaß wieder Gemeinschaftsgefühl und suchte es auszudrücken, sie faßte ihr Spiel als eine Art Gottesdienst auf, als Zelebration und Liturgie, und sie ging auf mittelalterliche Mysterien zurück.“ Die Wahl dieser alten Vorbilder war eine Erweiterung und Ergänzung der Wiederbelebung des Volkslieds durch die Wandervogelbewegung. Die Theoretiker des Laintheaters sahen in diesen Strömungen lediglich einen wertvollen Impuls und waren der Ansicht, die eigentlich originäre Arbeit der Jugendbühnen müsse an diesem Punkt beginnen, da die Verwechslung mit dem Mittelalter „bloße Romantik“ sei und „süßes Gift“ in sich trage. Als die einzig angemessene Spielweise der Jugend sahen Brandenburg wie auch Martin Luserke³⁶

³⁴ Andreas Kaufmann unterscheidet zwei Phasen des Laienspiels: die Zeit der reinen Nachahmung des Vereinstheaters und die nach 1907 einsetzende Hinwendung zu den Hans-Sachs-Spielen, die die Spielscharen der Jugendbewegung bis in die Zeit des Nationalsozialismus beibehielten. Vgl. Kaufmann 1998.

³⁵ Brandenburg 1925, S. 153. Das folgende Zitat ebenda.

³⁶ Martin Luserke (3.5.1880–1.6.1968) war von 1906 bis 1910 im Landerziehungsheim Haubinda tätig gewesen. Von 1910 bis 1924 leitete er die Freie Schulgemeinde Wickersdorf, deren pädagogisches Modell von Gustav Wyneken entworfen worden war. Hier entwickelte und erprobte er seine Konzeption des Jugend- und des Laienspiels, und es entstanden die ersten Stücke für das Laintheater bevor er 1925 die „Schule am Meer“ auf Juist gründete, in der er sein pädagogisches

das Gemeinschaftsspiel an, das dem Bewegungs- und Raumgefühl der Jugend entgegen kam. Hierzu zählte er den heiteren, feierlichen Reigen, das Bewegungsspiel sowie die Jahres- und Sonnenwendfeiern.³⁷

Die Gemeinschaftsbildung wurde zu einem Zentralbegriff der Theaterreformbewegung und die Umsetzung dieser Idee zum Ideal und Ziel der Praktiker. Rudolf Mirbt charakterisierte das Laienspiel als eine Form des Festes, das keinen anderen Zweck hat, als Freiräume und Spielräume zu schaffen und eine Gemeinschaft zwischen Spielenden und Schauenden herzustellen. Laienspiel war für ihn zugleich Ausdruck und Vollendung, die höchste Form der Geselligkeit. Spielgemeinde und Schaugemeinde sollten sich schließlich vereinigen „in der Sehnsucht und dem Willen zur Volksgemeinschaft“³⁸. Bis in die Formulierungen hinein stimmten die Ziele der Laienspielbewegung und der Volkshochschulbewegung in Thüringen, die beide auf die Jugendbewegung zurückgehen, überein. Der ursprünglich kleine Kreis der Aktiven sollte durch das gelebte Vorbild die Inhalte der Idee weiter tragen, der Funke der Idee sollte auf die größere Zuschauergemeinde überspringen, sie für das neue Modell der Gemeinschaft begeistern, zur tätigen Mitarbeit anregen und so die Gemeinschaft bis zum Ideal der geeinten Volksgemeinschaft erweitern.

Bei aller Euphorie wurden aber auch skeptische Stimmen laut. Der Leiter der Jenaer Theatergruppe bemerkte: „Ich wage zu behaupten, daß zwischen Spielgemeinschaft [...] und Zuschauerschaft in den meisten Fällen ein Bruch, wenn nicht gar eine unüberbrückbare Kluft bestehen wird, mag auch die Treue und Ergriffenheit der Laienspieler noch so stark und rührend gewesen sein. Es sei denn man grenzt die Festgemeinde gegen die Wirklichkeit Volk ab und begnügt sich mit der geeigneten Auswahl harmonisch Gleichgestimmter, ‚richtig Eingestellter‘, etwa den Kreisen der Jugendbewegung und ihrer Gönner.“³⁹ Nach der realistischen Einschätzung des Praktikers blieb die erzieherische Wirkung des Theaters auf einen kleinen Kreis – eine aufnahmebereite Elite – beschränkt.

Bei den Spielscharen der Volkshochschulen und Jugendvolkshochschulen handelte es sich um reine Laiengruppen, die sich aus reiner Spielfreude, aus Lust oder „Trieb

Modell schließlich in die Praxis umsetzen konnte. Zum Leben und zur pädagogischen Tätigkeit Martin Luserkes siehe Schwendt 1993 und Giffel 1987.

³⁷ Brandenburg 1925, S. 150.

Martin Luserke verfaßte einige Stücke für das Laienspiel, die auf seine Theaterarbeit in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf zurückgehen und 1922 im Buchhandel erschienen. Zu nennen sind das Märchenspiel *Die drei Wünsche*, das romantische Sonnenwendspiel *Brunhilde auf Island* und das Wickingermärchen *König Drosselbart*.

³⁸ Mirbt erklärte weiter: „Letzter Maßstab für das Laienspiel ist die Hingabe des Spielers an das Spiel, das nichts anderes sein will als Ausdruck seiner Gemeinschaftssehnsucht. Der Spieler bringt all seine beruflich und persönlich gespannte Gemeinschaftsbereitschaft mit zum Spiel. Die Entspannung durch das Spiel stärkt seinen Gemeinschaftswillen, den er wieder in sein Alltagsleben trägt. Wird der Kreis der Spieler zur Spielgemeinde, so findet diese auch ihre Schaugemeinde.“ Mirbt 1931, S. 188.

³⁹ Tügel 1925/26, hier S. 918.

am Spiel“⁴⁰ und zur Freizeitgestaltung zusammenfanden. Die Vertreter der Jugendbewegung sprachen sich daher nachdrücklich gegen den Vergleich des Laienschauspiels mit den Leistungen und Spielplänen des professionellen Theaters wie auch der halbprofessionellen Wandertruppen aus. Die Besonderheit des Laienspiels gründete sich – so ihre Argumentation – nicht auf die während des Spiels entstehende Gemeinschaft der Spieler, denn diese entstand selbstverständlich auch bei den gewerblichen Spieltruppen und Wanderbühnen. Und trotzdem waren die Mitglieder dieser Ensembles keine Laiendarsteller, sondern semi-professionelle Schauspieler, die einen künstlerischen Zweck verfolgten, denn die Arbeit der professionellen Spielleiter bestand darin, den Schauspieler zu einem Ausdruck, einer Gebärde zu führen, die weder eine rein persönliche Gebärde noch Ausdruck des individuellen Spieltriebs war. Der Laienspieler kam im Unterschied dazu direkt aus der Berufsarbeit oder aus der Schule und kehrte nach den Proben, Übungen und Aufführungen wieder dorthin zurück. „Hemmung und Hingabe sind bei ihm stärker, als bei dem Spieler, der wochen- und monatelang nichts anderem lebt, als dem Spielen [...] Die Lebensaufgabe des Laienspielers liegt im Beruf. Im festlichen Spiel sucht er nach einem Ausdruck, einer Entspannung.“⁴¹ Das Laienspiel war eine Form der schöpferischen, künstlerischen Betätigung und blieb auf die Freizeit beschränkt. Die klarste Abgrenzung zwischen Berufsschauspiel und Laienspiel nahm Martin Luserke, vor. Er entwickelte während seiner Tätigkeit in der Freien Schulgemeinde in Wickersdorf eine eigenständige, deutlich reformpädagogisch ausgeprägte Spielart des Lientheaters, in dem es vorrangig auf die Weckung und den ursprünglichen Ausdruck der freien Spielnatur ankam. In seinem Standardwerk lehnt der Theaterpädagoge den Vergleich zwischen laienhaften und professionellen Spielformen kategorisch ab: „Das Jugend- und Laienspiel ist natürlich auch nichts anderes als das Theaterspiel überhaupt. Aber gerade das heutige öffentliche Berufstheater macht es völlig zweifelhaft, aus welchen Ursprüngen her das Bühnenspiel eigentlich seine Macht gewinnt. Der Sinn der Jugend- und Laienbühne kann sicher nicht durch ihren Vergleich mit der städtischen Bühne der Schauspielkunst gefunden werden, ebensowenig aber durch die Betrachtung des Laienspiels vergangener Jahrhunderte, von dem wir heute nur die Reste wie trockene Muschelschalen am Strande finden. Wir müssen auf die Ursprünge des Theaters überhaupt zurückzugehen versuchen.“⁴² Da jedes Lientum einen Mangel an professionellem Können und Ausbildung bedeute, die Zeiten der Vorbereitung begrenzt und der technische Apparat beschränkt sei, wandte sich Luserke gegen die Aufführung von Dramen und plädierte für die Verwendung des Schauspiels auf der Jugend- und Laienbühne, da das Schauspiel im Gegensatz zum Drama die Improvisation sinnvoll nutzen könne. Im Idealfall sollten Spielleiter und Laiendarsteller eigene Stücke schreiben, in denen die Rollen auf die Agierenden

⁴⁰ Frankenberger 1925 a, S. 62.

⁴¹ Rudolf Mirbt zählt die Spieltruppen von Haaß-Berkow, Holtorf, Gümbel-Seiling und Marie Haide nicht zu den Laienspielgruppen, sondern zu den durchaus bemerkenswerten Erneuerern des Theaters. „Daß ihr Spiel oft Gemeinschaftsspiel ist, beweist nicht ihr Laienspiel“. Mirbt 1931, S. 188.

⁴² Luserke 1927, S. 27.

zugeschnitten waren, und nicht auf das Repertoire der überlieferten Laienstücke zurückgreifen. Bei der Übernahme vorgefertigter Rollen sah Luserke die Gefahr des Identitätsverlustes der Jugendlichen. Mimik und Gestik sollten sparsam eingesetzt werden, die Spielkleidung sollte aus einfachen, farbigen, selbst gefertigten Gewändern bestehen. Bei der Aufführung der Stücke sollte auf Bühnenräume – auch die Freilichtbühne –, Kulissen und Vorhang verzichtet werden. Die freie Natur galt als bevorzugter Aufführungsort. Martin Luserke entwickelte ein Konzept des Jugendtheaters, in dem alle Elemente der aktiven Kulturarbeit wie Musik, Tanz, Singspiel und Theater verbunden wurden. Das Jugendtheater sollte eine neue Qualität erhalten, Spieltrieb, Authentizität, Spontaneität und Freude an der Darstellung standen im Vordergrund. Das Laienspiel der Volkshochschulen stand ganz im Zeichen dieser „Freude am Spiel“⁴³ und der sinnvollen Freizeitbeschäftigung. Besonders in den Jugendvolkshochschulen kam aber noch der Aspekt der erzieherischen Funktion des Theaterspiels hinzu. Hier ging es nicht nur um ein tieferes Verständnis der literarischen Vorlagen, die Verlebendigung des Gelesenen und den Versuch, mit Hilfe des Spiels dem eigenen Verständnis Ausdruck zu verleihen. Das Theaterspiel wurde als ein Hilfsmittel der Persönlichkeitsentwicklung, der Identitätsfindung, der Entwicklung des Selbstbewußtseins und Selbstwertgefühls des Jugendlichen gewertet.⁴⁴ Während der Proben sollte der Jugendliche durch Nachahmung, Karikatur und Darstellung anderer Persönlichkeiten, durch den spielerischen Umgang mit verschiedenen Haltungen seine eigene Haltung finden. Julius Frankenberger sah in der Jugendbühne ein geeignetes Mittel zur Menschenbildung: „Das also soll das Jugendspiel den Spielern leisten: Hilfe in der Ausbildung der Individualität und das Erlebnis der Einheit von Spiel, Dienst und Rausch.“ Dieser Rausch könne sich nur bei den begeisterten Laienspielern einstellen, denn gerade ihr Spiel und ihre Aufführungen seien „seltene Erlebnisse“ – im Gegensatz zum professionellen Theater – und von „produktiver Spiellaune“ getragen.⁴⁵ Die zahlreichen Neugründungen von Jugendspielgruppen in Thüringen sind – obwohl sie die Forderung Luserkes nach maßgeschneiderten Rollen für die Einzeldarsteller nicht erfüllten und bereits vorhandene Stücke nutzten – eben diesem weitreichenden erzieherischen Ansatz verpflichtet.

Praktische Theaterarbeit

Einen Impulse für die Gründung von Spielgruppen haben mit großer Wahrscheinlichkeit die ersten Aufführungen der Haas-Berkow-Truppe und die Spiele

⁴³ Frankenberger 1925 a, S. 57.

⁴⁴ „Das Spiel soll ihm helfen zu erfahren, wer er eigentlich ist, welche Möglichkeiten in ihm liegen, es soll seinem Drang nach Verwandlung in Gestalten den Stoff geben. Was später das Thema des ganzen Lebens bleibt: in tätiger Leistung erfahren, was man sei, das will er im Spiel vorproben: in der suchenden Darstellung von Taten und Haltungen erahnen, zu welchen Taten er fähig ist, welche Haltungen ihm gemäß sind. Er sucht den Helden, indem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet.“ Frankenberger 1925 b, S. 273.

⁴⁵ Frankenberger 1925 a, S. 65.

der in Thüringen lebenden Neuen Schar um Friedrich Muck-Lamberti gegeben, denn bei ihren Aufführungen wurde ein breites Publikumsinteresse geweckt. Ein weiterer Faktor für die Laienspielaktivitäten war die Spielbegeisterung der älteren Generation der Jugendbewegten, die nun als junge Akademiker oder Studenten der Germanistik als Volkshochschuldozenten tätig wurden. Sie hatten oftmals schon während des Schulbesuchs und der Studienzzeit selber Theater gespielt und wollten nun auch andere für das Gemeinschaftsspiel begeistern. Betrachtet man die Biographien der Spielgruppenleiter, so fällt auf, daß sie entweder der Jugendbewegung nahestanden, im Schulspiel aktiv gewesen waren oder durch Ausbildung und Studium einen Zugang zu den verschiedensten Formen des Spiels oder des Tanzes gefunden hatten.⁴⁶ Zudem entsprach das Laienspiel der in der Schrift *Laienbildung* aufgestellten Forderung des Leiters der Volkshochschule Jena, Wilhelm Flitner, die Volksbildung müsse die alten Formen des Gesangs und des Spiels wieder beleben und in der neuen Gemeinschaft erlebbar machen.⁴⁷

An den Thüringer Volkshochschulen entstanden mehrere Laienspielgruppen in den Städten Jena, Erfurt, Eisenach, Hildburghausen sowie in den Gemeinden Hetschbach und Großbreitenbach. Ob sich die in Thüringen gegründeten Gruppen dem Reichsbund für Volksbühnenspiele, der sich am 11. Januar 1920 gegründet hatte und dem 1920 ca. 200 Laienbühnen angehörten, anschlossen, konnte nicht ermittelt werden.⁴⁸ Im folgenden sollen exemplarisch die städtische Theaterarbeit in Jena – wegen der Vielfalt der Theaterprojekte und der avantgardistischen Ausrichtung – und die Theaterarbeit in der ländlichen Gemeinde Großbreitenbach – wegen des vorliegenden Materials⁴⁹ - vorgestellt werden.

Die erste Laienspielschar der Volkshochschulen in Thüringen, die „Spielgruppe der Volkshochschule Jena“, fand sich unter Leitung des Studenten Hans-Joachim Malberg in Jena zusammen, sie führte das von Walter Fränzel in der Jugendvolkshochschule für ein Trimester angebotene Spiel fort. Die Theatergruppe um Malberg hatte bis dahin überwiegend aus Studenten bestanden, nun lud er mit folgenden Worten zur Teilnahme ein: „Wir fahren mit unseren Spielen fort; gespielt wird diesmal Hans Sachs. Wer weiterhin und wer neuerdings Lust und Liebe zur Sache hat, der komme.“⁵⁰ Mitglieder der Gruppe waren seitdem Jugendliche, junge

⁴⁶ Die Spielleiter der ländlichen und kleinstädtischen Volkshochschullaienspielgruppen waren ausnahmslos Volksschullehrer (Lehrer Werner Fliege in Hildburghausen, Arthur Schmidt in Hetschbach, Wilhelm Malberg in Großbreitenbach). Die Spielschar der Volkshochschule Jena wurde in den Jahren ihres Bestehens von Germanistikstudenten der Universität Jena geleitet, lediglich für zwei Trimester stand ihr ein Student der Pädagogik vor.

⁴⁷ Flitner 1921, S. 36.

⁴⁸ Die Organisation war die Nachfolgerin des Verbandes der „Privat Theater Vereine Deutschlands“, der sich im Winter 1919 aufgelöst hatte.

⁴⁹ Die Informationen und Dokumente zur praktischen Theaterarbeit an der Volkshochschule Jena und später der Volkshochschule Großbreitenbach verdanke ich dem inzwischen verstorbenen Wilhelm Malberg, mit dem ich im Frühjahr und Sommer 1995 mehrere Gespräche führen konnte. Meine Aussagen zur Spielpraxis der Volkshochschule Jena und der Spielschar in Großbreitenbach stützen sich auf diese Interviews. Die moderne Theaterarbeit konnte anhand der Programme und der lokalen Berichterstattung rekonstruiert werden.

⁵⁰ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Frühjahr 1921, S. 4.

Erwachsene – Studenten und Arbeiter – sowie einige ältere Volkshochschulbesucher; bei der Begeisterung für das Theaterspiel gab es keine „sozialen oder bildungsmäßigen Schranken“. Die Wahl der Hans-Sachs-Schwänke war naheliegend, da Malberg diese in seiner Jugendzeit selber gespielt hatte und einige in kurzen Spielanleitungen⁵¹ bereits vorlagen. Die Hans-Sachs-Schwänke blieben bis in die Zeit des Nationalsozialismus die bevorzugten Stücke für die Laienbühne.⁵² Eine Erklärung für die ungeheure Beliebtheit des Genres gibt der Leiter der Hildburghäuser Volkshochschule: „Hinter seiner Glaskugel hat der Nürnberger Meister die Menschen scharf beobachtet und sie so gezeichnet, daß seine Dichterei uns nach 400 Jahren noch etwas gibt. Es ist kein Zufall, daß die neue Jugend Hans Sachs spielt. Sie spürte aus seinen Schwänken das Volkstum heraus, die schlichte Art, die zum Menschen spricht und die uns das Theater meist vorenthält. Es ist die gute Kameradschaft, die die Jugend mit Hans Sachs verbindet. Er paßt zu ihrem einfachen Kittel, zum bloßen Kopf, zum einfältigen und doch so klaren Sinn. Die Jugend hat Hans Sachs gefunden, weil er mit ihrer Ausdruckskultur übereinstimmt. So spielt sie ihn herzlich frisch, weil er Geist von ihrem Geist ist, weil er einfach und wahr ist.“⁵³

⁵¹ Die frühen Bearbeitungen der Hans-Sachs-Spiele lagen in der in Leipzig erscheinenden Zeitschrift *Jugend und Volksbühne* vor, so beispielsweise das Stück *Der reiche Bauer und seine drei Söhne*. Eine Bearbeitung von *Frau Wahrheit will niemand beherbergen* von Paul Matzdorf wurde im 131. Heft (1912) abgedruckt.

⁵² Nach 1933 war die Vorliebe für diese Spiele so groß, daß man von einem wahren Boom der Spielanleitungen sprechen kann. Im Buchhandel erschienen preiswerte Heftausgaben: Im Leipziger A. Strauch Verlag waren unter dem Titel *Hans Sachs-Bühne eine Anleitung zur Darstellung und Einstudierung von Hans Sachsens Fastnachtspielen* von Paul Sonnekalb und die *Vorsprüche des Ehrenholds bei der Aufführung von Fastnachtsschwänken* erschienen. Im Kölner Bergwald Verlag waren die Hans-Sachs-Spiele *Der Rossdieb zu Fünsing* und *Der Bauer und der Kuhdieb* herausgegeben worden und im G. Danner Verlag im thüringischen Mühlhausen erschien 1934/35 eine Reihe mit neun Spielen, die von Paul Johann Dietrich, Heinrich Kempinski und W. Reeg bearbeitet und mit Spielanweisungen versehen worden waren. Es handelte sich um folgende Stücke: *Der Roßdieb zu Fünsing*, *Der Teufel mit dem alten Weibe*, *Das heiße Eisen*, *Der fahrende Schüler im Paradies*, *Der Krämerkorb*, *Der Bauer und der Kuhdieb*, *Das Kälberbrüten*, *Der schwangere Bauer*, *Ein blinder Taler und viel Geschrei*. Mit dem Kauf dieser Ausgaben erwarben die Laienspielgruppen automatisch die Aufführungsrechte. Das Aufführungsmaterial bestand in den meisten Fällen aus einem Hauptbuch und den sog. Rollenbüchern, die in einer höheren Stückzahl – meist der Darstellierzahl entsprechend – abgenommen werden mußten. Der Klappentext der Rollenbücher trug den Hinweis, daß das Abschreiben der Rollen laut Urheberrecht vom 1. Juni 1903 verboten war und daß Berufsbühnen, Rundfunk und Film gesonderte Aufführungsgenehmigungen beim Verlag einholen mußten. Siehe: Das Aufführungsrecht. In: *Der schwangere Bauer*. Mühlhausen i. Thüringen 1934/35. Das Bändchen gehörte zum Bestand der Bibliothek der Deutschen Heimatschule Jena.

⁵³ Götz 1921/22, S. 327. Um einen Eindruck von der frühen Umsetzung des Hans-Sachs-Stoffes im praktischen Spiel der Jugendgruppen der Volkshochschule zu vermitteln, in der sich Lied, Schreit- und Reigentanz miteinander verbinden, sei nochmals Armin Götz zitiert, der folgende kurze Schilderung der Theateraufführung gibt: „Da standen vor dunkelblauen Vorhängen junge Burschen und Mädchen in der kleidsamen altfränkischen Tracht und sangen das alte Hans-Sachs-Lied vom Maien, der uns Blümlein viel bringt. Sie schritten dazu und schöpften das Sinnige des Liedes mit ihren Bewegungen aus. [...] Die jungen Menschen boten nichts Aufregendes in den zwei Abendstunden. Und doch lag manchmal Feierstimmung über der Menge, wenn die Flöte zu Geige und Zupfgeige sehrend begleitete ‚So grün als ist die Heiden, so grün möcht ich mich kleiden, mein Schatz den ich so gern hab, der muß ja von mir scheiden‘.“

Dem Jahreskreis entsprechend wurden aber auch weitere Stücke in Angriff genommen. Bei der Vorbereitung der Weihnachtsspiele wurde die soziale und karitative Aufgabe der Spielschar besonders betont: „Es soll außer kleinen Szenen ein Weihnachtsspiel eingeübt werden, mit dem wir zur Weihnachtszeit auf die Dörfer, in die Genesungsheime und Volkshochschulen der Umgebung ziehen wollen, um alt und jung Freude zu machen.“⁵⁴ Die Gruppe wuchs „mehr und mehr zu einer festen Gemeinschaft für Volksschauspielkunst zusammen“⁵⁵ und erweiterte ihr Repertoire systematisch; hinzu kamen Fastnachtsspiele, Landständespiele und Sonnenwendspiele. Als Hans-Joachim Malberg 1922 für eine Sommersaison als pädagogischer Mitarbeiter der Volkshochschule Thüringen ins Krankenkassenerholungsheim nach Hummelshain ging, übernahm sein jüngerer Bruder Wilhelm, der bisher Mitglied der Spielschar gewesen war, „selbstverständlich“ die Leitung der Laienspielgruppe. Der jüngere der beiden Brüder erinnerte sich in den Gesprächen an die Studienjahre in Jena, an seine Begeisterung für die Veranstaltungen der „Neuen Schar“ um Muck-Lamberti auf dem Jenaer Marktplatz, bei denen die Schar mit Gesang, Reigentanz und Stegreifspielen zahlreiche Menschen faszinierte, zum Mittag einlud, und „denen er sich am liebsten angeschlossen hätte“. Das Theaterspiel wurde für ihn zum kleinen Trost, hier fand er gleichgesinnte, spielbegeisterte Menschen. Das Spiel war praktische Ergänzung und Ausgleich zum Bücherstudium, während des Spiels fühlte er sich erstmals als Persönlichkeit angenommen; für ihn kam die Tätigkeit als Spielleiter einem Prestigegewinn gleich, er empfand sie als Auszeichnung und Auftrag: „Ich fühlte mich so schön als Lehrer und Leiter der Spielschar, denn bisher hatte ich ja nur an den Aktivitäten als Mitspieler teilgenommen.“ Anhand der Programme der Volkshochschule Jena lassen sich keine Veränderungen nachweisen, die auf den Wechsel des Leiters zurückgeführt werden können. Die Probenzeiten wurden beibehalten; auch gab es keine gravierenden Abgänge unter den Mitgliedern, handelte es sich doch um eine feste Gruppe, ein eingespieltes Team, das bereits auf gemeinsame Erfahrungen im Laienspiel zurückblicken konnte. Auffallend ist nur, daß Malberg das jugendliche Alter der Mitspieler betont, so daß man davon ausgehen muß, daß sich die Truppe verjüngte: „In der Spielgruppe fanden sich überwiegend junge Menschen bis 25 oder 26 Jahre zusammen – obwohl keine Altersbegrenzung vorlag –, wenn ich mich recht entsinne, waren es zu einem größeren Anteil Männer als Frauen und Mädchen. Über eine zu geringe Beteiligung konnten wir uns nie beklagen.“⁵⁶ Die Truppe probte einmal wöchentlich im Volkshaus, man las mit verteilten Rollen, diskutierte die Texte, feilte am sprachlichen Ausdruck, machte Sprech- und Stellproben. Hier wird die Verschränkung zwischen Laienspiel und literarischer Arbeitsgemeinschaft wie auch die Nähe zur Sprecherziehung, die ebenfalls in der städtischen Volkshochschule angeboten und von Sprachlehrern, professionellen Schauspielern der Landesbühnen oder Sängern der Weimarer Hochschule geleitet wurde, deutlich. Zusätzlich zu den Proben trafen sich die Laiendarsteller in der Freizeit, um die notwendigen Kostüme und

⁵⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Herbst 1921.

⁵⁵ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Winter 1921.

⁵⁶ Gespräch mit Wilhelm Malberg am 16. Mai 1995. Ebenso das folgende Zitat.

Kulissen anzufertigen. Zudem standen vor dem eigentlichen Aufführungstermin ausgiebige Wochenendproben außerhalb Jenas auf dem Programm, so z.B. ein Wochenende in der Nähe von Camburg. „Bei dieser Ausfahrt begleiteten uns einige Volkshochschüler, die nicht unmittelbar zur Spielschar gehörten. Wir wanderten von der Bahnstation Camburg noch etwa 1 ½ Stunden zu einem kleineren Ort, [...] dort wurden wir von der Bevölkerung herzlich aufgenommen und alle 20 Mitspieler und Mitreisende kamen in Privatquartieren unter.“ Die gemeinsamen Probenwochenenden und Spielfahrten standen natürlich auch unter dem Motto der Spielfreude und der Gemeinschaftsbildung: hier traf sich eine Gruppe Gleichgesinnter, die vereint wurde durch die Freude an Gestaltung und Bewegung sowie durch ihre produktive Zusammenarbeit. Die Gruppe kam sich in der gemeinsamen Aufgabe näher und nahm bei den Aufführungen die Zuschauer in die bereits bestehende Gemeinschaft mit auf: An besagtem Probenwochenende wurde der *Gevatter Tod* in der Kirche aufgeführt. Die Wahl des Aufführungsortes war den realen Gegebenheiten geschuldet, denn in der Gemeinde stand kein anderer ausreichend großer Versammlungsraum zur Verfügung. Bei diesem Probenwochenende verbanden sich die Interessen der Akteure und der Gastgeber. Die Spielschar konnte das bisher erarbeitete Stück und seine Wirkung auf das Publikum erproben; die Dorfbewohner kamen in den Genuß eines kostenlosen Theaterspiels. Hier entstand eine Gemeinschaft ganz im Sinne der Jugendbewegung, und Malbergs Wunsch, seine Ideen in die Praxis umzusetzen, erfüllten sich hier wenigstens für die begrenzte Zeit der Aufführung.

Weitere Vorstellungen der Jenaer Spielschar fanden mit sparsamer Kulisse in Gemeinde- und Versammlungssälen oder unter freiem Himmel für die Gemeinde der „Gleichgesinnten“, die Volkshochschulgemeinschaft, statt. Obwohl die traditionellen Vorlagen der Hans-Sachs-Stücke und auch Märchenspiele verwendet wurden, entsprach die Spielpraxis der Jenaer Schar den Forderungen von Martin Luserke wenigstens im Hinblick auf die Ausstattung und die Spielorte. Auch waren die Theaterabende der Spielschar nicht ausschließlich für die Volkshochschulgemeinde in Jena, sondern für einen erweiterten Kreis bestimmt; „man erfreute mit den Darbietungen auch andere Personenkreise und zeigte die Künste in anderen Volkshochschulen und Vereinen“⁵⁷. Beispielsweise wurden *Die zertanzten Schuhe* im Park der Dornburger Schlösser aufgeführt, und anlässlich eines Festes des Jenaer Hauptfrauenvereins gab die Schar eine dramatische Plauderei von Oscar Blumenthal *Wann wir altern* und das Lustspiel *Unter vier Augen* von Ludwig Fulda zum besten. Mit der Uraufführung von *Lancelot und Sanderein* trat die Jenaer Spielschar im Sommer 1925 im Krankenkassenerholungsheim Hummelshain auf. Die Laiengruppe erweiterte ihren Aktionsradius zudem durch die bewußte Zusammenarbeit mit anderen Gruppen. Anlässlich eines Treffens der Laienspielgruppen aus der Umgebung reisten die Jenaer im Jahre 1923 auf den Pöhlberg bei Annaberg und schlossen sich dort spontan mit der Leipziger Spielgruppe zu einer zehntägigen Wanderung mit Aufführungen in den kleinen Dörfern des Erzgebirges zusammen. Auch während

⁵⁷ Ankündigung des Programms der Veranstaltung des Hauptfrauenvereins Jena vom 4. Juli 1925.

dieser praktischen Arbeitsgemeinschaft wurde kurzzeitig das Ideal einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und der Wiederbelebung einer als ursprünglich angesehenen Volkskultur erfüllt.

Bemerkenswert ist, daß sich das Repertoire und die Spielformen der Laienspieler der Volkshochschulen in Jena bereits im Oktober 1923 erweiterten und von dem alleinigen Vorbild der Haaß-Berkow-Truppe wie auch der weitgehenden Beschränkung auf die Theaterstücke und Schwänke von Hans Sachs lösten und zunehmend mit neuen expressionistischen Theaterstücken und modernen Spielweisen experimentiert wurde. Die Spielschar der Volkshochschule gliederte sich nun in zwei Gruppen auf: Der alte Kreis um Malberg probte weiterhin die traditionellen Stücke des Laienspiels und der klassischen deutschen Dichtung. Ein neuer Kreis widmete sich vorrangig der zeitgenössischen expressionistischen Literatur. Hier bildeten sich wiederum zwei Gruppen: Eine um den Verlagslektor und Dramaturgen Hans Tügel. Sie bestand aus Kollegen und jungen Mitarbeitern des Diederichs Verlages und traf sich außerhalb der Volkshochschule Jena als privater Freundeskreis, seine Mitglieder beschäftigten sich mit dem modernen Theater und Ausdruckstanz.⁵⁸ Die zweite Gruppe um Walter Fränzel setzte sich aus Volkshochschulern und Jugendlichen des Ernst-Abbe-Heims zusammen, sie bildeten einen Sprechchor, der für eine Aufführung des Meininger Theaters *Masse Mensch* von Ernst Toller probte.⁵⁹ Beide Gruppen verstanden sich als Privatinitiativen ohne direkte Anbindung an die Volkshochschule Jena.

Nach dieser Aufspaltung läßt sich die Entwicklung bis 1925 nur aus den Erinnerungen der Mitspieler oder aus vereinzelt Ankündigungen rekonstruieren, da die verschiedenen Gruppen nicht mehr im Programm der Volkshochschule Jena firmierten, sondern Interessenten lediglich auf die Möglichkeit zur Anmeldung in der Geschäftsstelle hingewiesen wurden.⁶⁰ Als Malberg im Sommer 1925 Jena verließ, löste sich seine „Spielschar“ auf, offenbar sahen sich die Mitglieder außerstande, die Arbeit ohne ihn fortzusetzen, und es fand sich kein geeigneter Nachfolger. Die Theaterbegeisterung Malbergs erlahmte auch nach seinem Wechsel in die Gemeinde Großbreitenbach keineswegs. Hier konnte er in der Schule wie auch in der freien Volksbildung „endlich arbeiten, ohne daß sich irgend jemand einmischte. Endlich konnte ich etwas bewegen und die Einflüsse, die ich aus der Jugendbewegung mitgebracht hatte, umsetzen.“⁶¹ In Großbreitenbach wurde eine dörfliche Volkshochschule ins Leben gerufen, deren Arbeit sich auf wenige Arbeitsgemeinschaften zur deutschen Literatur beschränkte und lediglich einen Kreis

⁵⁸ Anlässlich der Sonnenwendfeier 1926, dem „Fest der Freundschaft“, welches am 8. August 1925 auf dem Hohen Leeden mit Mitgliedern des Serakreises, Volkshochschulern und Freunden des Verlegers gefeiert wurde, hatte der Kreis eine Uraufführung von Ina Seidels Bewegungschor *Planetenspiel* vorbereitet. Siehe dazu Seidel 1924/25.

⁵⁹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober 1923 bis Johanni 1924.

⁶⁰ So in den Arbeitsplänen Oktober bis Weihnachten 1924, Januar bis März 1925, danach fehlen selbst diese Hinweise.

⁶¹ Gespräch mit Wilhelm Malberg vom 16. Mai 1995.

älterer Damen erreichte, der sich nach einigen Trimestern als privater Lesezirkel weiterhin traf. Die Jugend des Dorfes konnte der Junglehrer nicht für die Literaturarbeitsgemeinschaften, wohl aber für Musik und praktische Theaterarbeit in Verbindung mit der Ruhlaer Spielschar⁶² begeistern. Zum Repertoire der Laienspieltruppe gehörte neben den bereits erwähnten *Plaudereien* und dem Lustspiel *Unter vier Augen* auch *Leonce und Lena* von Georg Büchner⁶³. Bei anderen Theaterabenden der Volkshochschule Großbreitenbach standen von Friedrich Lienhard *Der Fremde* sowie die Hans-Sachs-Schwänke *Der Krämerkorb*, *Der Roßdieb zu Fünzing* und *Das Kälberbrüten* unter Mitwirkung der Zithergruppe der Volkshochschule auf dem Programm.⁶⁴ Darüber hinaus wagte sich der Volkshochschulkreis unter Leitung Malbergs an *Eulenspiegels Ausfahrt* von Friedrich Lienhard und das Märchenspiel *Die zertanzten Schuhe* von Max Gumbel-Seiling.⁶⁵ Das Beispiel Großbreitenbach belegt, daß eine qualitativ hochwertige Laienspieltruppe auch in kleinen Gemeinden gedeihen konnte, sofern ein Vorbild vorhanden war, das zur Mitarbeit motivieren und Spielfreude wecken konnte.

Modernes avantgardistisches Theater

Im Jahre 1925 bemühte sich die Volkshochschule Jena verstärkt um die Integration des modernen Theaters in ihr Programm und machte die Besucher der Einrichtung mit den avantgardistischen Kunstformen des modernen Ausdruckstanzes, des Bewegungschores und des Sprechchores bekannt.⁶⁶

Der Sprechchor war ein Element der Laienkunst, das sich aus den Laienschauspieltruppen entwickelte, sich aber schon bald als eigenständige Kunstform behaupten konnte. Der Sprechchor der 20er Jahre ging nicht auf das Chorsprechen von Gedichten und Versen in der Schule zurück, seine Vorläufer sind wohl eher in den Chören der griechischen Tragödie und in den Massenchören der politischen Versammlungen und Kundgebungen der Revolutionstage zu suchen. Die Kraft des rhythmisch monotonen Einklangs der gemeinsam und gleichzeitig von einer großen Menschengruppe vorgetragenen Forderungen wie auch die suggestive Wirkung der proletarischen Massenchöre wurde nun auch als künstlerisches Ausdrucksmittel entdeckt. Um für die künstlerische Arbeit in der Volkshochschule

⁶² Wilhelm Malberg war aktives Mitglied der Spielschar seit seinem Wechsel als Lehrer an die Realschule der Glasbläserstadt. Nach dem Assessorexamen wechselte er an die neu gegründete Realschule in Großbreitenbach, baute hier die dörfliche Kulturarbeit auf und nutzte die Verbindung zur Spielschar für die Theaterarbeit.

⁶³ Das Lustspiel wurde anlässlich des Stiftungsfestes der Realschule des Stadt Ruhla am 18. September 1926 aufgeführt; eine weitere Vorstellung wurde für die Mitglieder des Verbandes der Deutschen Jugendherbergen gegeben. Ankündigung des Deutschen Jugendherbergsverbandes vom 4. Mai 1926.

⁶⁴ Theaterankündigung der Volkshochschule Großbreitenbach 1928.

⁶⁵ Theaterankündigung der Volkshochschule Großbreitenbach 1929.

⁶⁶ Eine Untersuchung zum Sprechchor der 20er Jahre liegt bisher nicht vor, auch wurde diese Sonderform der Laienkunst in den einschlägigen Zeitschriften nicht diskutiert, so daß hier nur wenige zeitgenössische Äußerungen und Zeitzeugenaussagen sowie die Schriften der Leiter der Sprechchöre herangezogen werden können.

verwendbar zu sein, mußte die eindeutig politische Konnotation getilgt und eine künstlerische Umdeutung vorgenommen werden. Denn die Klangkraft der proletarischen Massechöre gründete nach Ansicht der Volksbildner nicht auf dem Prinzip der freiwilligen Einordnung in die Gruppe, sondern auf der suggestiven, mitreißenden gewaltigen Stärke der Massenbewegung. Den Lesern der *Blätter der Volkshochschule Jena* wurde der Unterschied zwischen proletarischem und künstlerischem Sprechchor folgendermaßen beschrieben: Im proletarischen Chor „scheint wirklich die Masse selbst zu reden und zu rufen, freiwillig gezügelt durch ein Gesetz, das aus ihrer Mitte herausgewachsen ist. Und doch ist dies nur Schein, kein freiwilliges Gesetz hat die Einheit bewirkt, vielmehr erkennt der tiefer Blickende den Zwang der Masse, die mitreißende aber letzten Endes starre Schlagkraft der Einseitigkeit. Vergleichsweise gesprochen: hier dröhnt der Schritt marschierender Bataillone, hier klingt noch nicht das harmonische Zusammenspiel gelöster, freier, schreitender oder tanzender Menschengruppen.“⁶⁷ Anders im künstlerischen Sprechchor, in dem sich Gleichgesinnte freiwillig zusammenfanden, um zunächst auf spielerische und kreative Art mit Sprache und Texten umzugehen, ihnen eine neue – ihrem Lebensgefühl und der Literatur des Expressionismus angemessene – Ausdrucksform zu verleihen. In der Charakterisierung der Arbeit des Sprechchores heißt es: „Deklamatoren ‚persönlicher Prägung‘ sind uns ein Greuel, wir suchen vielmehr nach der inneren Klanggesetzlichkeit des Gedichtes, nach dem ihm eigenen ‚Sprachleib‘, der nur auf eine Art gesprochen werden kann, wenn auch möglicherweise in verschiedener Schattierung. Nicht mehr die gedankliche *Erfassung* oder die gefühlsmäßige *Ausdeutung* eines Dichtwerks gilt uns als künstlerisches Ziel, wir wollen die ihm gemäße *Darstellung*.“ Die erste Aufführung eines Sprechchores hatten die Mitglieder der Volkshochschule Jena und anderer Volkshochschulen bereits bei der Trimesterschlußfeier im Frühjahr 1920 erleben können. Nach dieser Aufführung von Goethes *Faust* der Haaß-Berkow-Spielschar vergingen allerdings noch vier Jahre, bis sich diese Variante des Laienspiels in Jena durchsetzen konnte. Auch ein von Walter Fränzel im Oktober 1923 ins Leben gerufener Sprechchor blieb lediglich ein Trimester lang bestehen und löste sich nach seiner Mitwirkung an der Aufführung von *Masse Mensch*⁶⁸ von Ernst Toller am Meininger Theater wieder auf.

Die neue Initiierung eines Sprechchores als einer weiteren Form der künstlerisch-schöpferischen Gemeinschaftsarbeit mit dem Medium Sprache war also keine Folge der mit den Tournen der Spielschar einhergehenden Theaterbegeisterung, sondern war – wie auch die Gründung des Thüringer Bewegungschores als einer neuen Ausdrucksform – auf die Initiative und Begeisterung von Einzelpersonen zurückzuführen und ein Versuch, die Moderne nach Jena zu bringen. Beide Neugründungen sind gekennzeichnet von der starken Betonung des Gemeinschaftsgedankens, der die Bildungs- und Kulturarbeit „teils als bewußte Forderung, zumeist aber als ein tatsächlich Gegebenes und Wachsendes in

⁶⁷ Sieveking 1926, S. 11. Das folgende Zitat ebenda.

⁶⁸ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober 1923 bis Johanni 1924.

irgendeiner Form unser Tun und Denken bereits durchdringt.“⁶⁹ Sie entsprachen also den Forderungen der übrigen Bildungsarbeit in Thüringen und damit der Zielsetzung des Vereins.

Der Sprechchor der Volkshochschule bildete sich unter Leitung von Gerhart Sieveking im Frühjahr 1926 und traf sich einmal wöchentlich zur „Vorbereitung einer Morgenfeier für den Spätsommer“⁷⁰ im sog. „Jugendtempel“, der sich auf dem Gelände des Erziehungswissenschaftlichen Seminars der Universität Jena (Grietgasse 11) befand. Der Sprechchor entsprach dem Bildungsansatz der Volkshochschule in zweifacher Hinsicht: Er diente der Gemeinschaftsbildung und brachte neue, moderne, reformerische Impulse für die Kulturarbeit wie auch die Fest- und Feiargestaltung des Vereinslebens. Bei den chorischen Ausdrucksformen ging es darum, daß sich die einzelnen Teilnehmer in ihrer Einzigartigkeit zu einer Gemeinschaft, einer organischen Einheit zusammenschlossen. Die individuelle Stimme, die persönliche Bewegungsfähigkeit wurde so zu einem Teil des Ganzen. Die Leistung des einzelnen war nicht mehr Selbstzweck, sondern wurde in den Dienst der Gemeinschaft gestellt. „Diese Wandlung von der individuellen zur gemeinschaftsgebundenen Grundauffassung zeigt sich auf allen Gebieten, besonders dort, wo sich das menschliche Wesen am unmittelbarsten spiegelt: in den Formen des alltäglichen Lebens und Lernens und der festtäglichen Erholung und Erhebung, der Feier und der Kunst. Wir suchen die zerrissenen Fäden wieder zu verknüpfen, das Leben wieder als organische Einheit zu begreifen und als solche sich auswirken zu lassen, nicht mehr als ein Sammelsurium streng getrennter Fächer, wie es sich im Zeitalter des übersteigerten Individualismus darbot.“⁷¹

Anläßlich der Sonnenwende im Juli 1926 trat der neu gegründete Sprechchor erstmals im Kreis der Volkshochschulgemeinde auf. Der erste Vortrag blieb für die Mitwirkenden und den Anreger noch unbefriedigend, allerdings war letzterer von der Entwicklungsmöglichkeit des chorischen Sprechens in der Volkshochschule überzeugt: „Gerade die Volkshochschule ist der rechte Boden für solche Bestrebungen, die Voraussetzung des lebendigen Gemeinschaftsbewußtseins ist gegeben, die andere Voraussetzung der, wo nicht künstlerischen, so doch kunstbeflissenen Schulung läßt sich schaffen. Ich glaube, unser erster, noch reichlich primitiver Versuch bei der diesjährigen Sonnwendfeier hat bewiesen, daß die Möglichkeiten vorhanden sind; es gilt nun die Grundlagen weiter auszubauen. Denn wenn uns auch die Erlangung eines künstlerischen Höchstmaßes aus naheliegenden Gründen stets versagt bleiben wird, so dürfen wir uns doch auf keinen Fall mit einem Dilettantismus begnügen, das wäre unverantwortliche Pfuscherei.“

Das Interesse der Teilnehmer und Zuschauer war geweckt, nun konnte die praktische und theoretische Heranführung an die neue Kunstform beginnen. Begleitend zu den Probenstunden des Sprechchores folgte die Einführung in die Theorie, hierzu wurden Arbeitsgemeinschaften zur Sprecherziehung, Übungen zum Vortrag von Gedichten

⁶⁹ Sieveking 1926, S. 9.

⁷⁰ Lehrplan der Volkshochschule Jena, April–Juni 1926, S. 2.

⁷¹ Sieveking 1926, S. 9. Das folgende Zitat ebenda, S. 12.

und zur Stimmbildung ins Programm aufgenommen.⁷² Nach der Schulung der Sprechstimme begann die Gruppe mit den Proben, gesprochen wurden Dichtungen von Max Barthel, Ernst Lissauer und anderen zeitgenössischen Dichtern, expressionistische Gedichte und Texte aus Ernst Tollers *Masse Mensch* sowie die *Oden Klopstocks*.⁷³ Im Sprechchor mischen sich die verschiedenen Elemente von Sprache, Gesang, Theater und modernem Bewegungstanz zu einer neuen Kunstform. Der Sprechchor wollte die Melodie und den Klang, den Rhythmus und den Takt, die Klanggesetzlichkeit und den „Sprachleib“ des Gedichts oder der Dichtung erfassen und die Sprache als lebendiges Medium der Verständigung gestalten. Ziel des Sprechchors war es, die melodische Eigenheit der Sprache deutlicher hervorzuheben als dies ein einzelner Sprecher vermochte. „Die Verbindung von Rhythmus und Melodie erzeugt jene ungeheure dynamische Wucht, durch die uns jeder lebendige Sprechchor fesselt. Es ist eben mehr als Takt- und Klanghöhenunterschied, es ist der organische Leib des Dichtwerks, der hier Gestalt wird.“⁷⁴

Die erste vom Sprechchor gestaltete Morgenfeier war Rainer Maria Rilke gewidmet.⁷⁵ Nach dieser „Generalprobe“ übernahm der Sprechchor die künstlerische Gestaltung der Sonnenwendfeier, die am 4. Juli 1927 auf einer Anhöhe in Jenas Umgebung stattfand. Zur Aufführung kam das Sprechchorwerk *Apeiron* von Harry Pierenkämper. Zu dem Stück wurde folgende Auskunft gegeben: „Es ist ein großes symbolisches Werk, in dem vier Chöre auftreten, welche die führenden geistigen Mächte andeuten und ein fünfter „Chor der Murrenden“, der die Menschen unserer Zeit verkörpert und schließlich zum Sturm gegen das Alte, Ueberlebte aufruft.“⁷⁶

Eine Schilderung der Aufführungspraxis konnte weder im Mitteilungsorgan der Volkshochschule noch in der Lokalpresse ermittelt werden. Daß die künstlerische Leistung des Sprechchores der Volkshochschule Jena aber keineswegs im Dilettantentum steckenblieb, zeigen neben den Aufführungen im kleinen Kreis der Volkshochschulgemeinschaft auch die aktive Zusammenarbeit der Truppe mit professionellen Schauspielern der Bühnen in Meiningen und Gera, wo Aufführungen expressionistischer Dichtung mit Unterstützung des Laienchores stattfanden.

Wie stark der Fortbestand der künstlerischen Arbeit mit der Persönlichkeit des Kursleiters verbunden war, wird erneut am Beispiel des Sprechchores deutlich. Nach dem Ausscheiden Sievekings übernahmen Hans Zurawski und Helmut Spieß die Leitung des Sprechchores und verbanden sie mit der Theaterarbeit, die sich im Winter 1927 wieder neu belebte. Auf dem Probenplan der folgenden Jahre standen mehrere anspruchsvolle Theaterprojekte, an denen die Spielschar, die Musikgruppe und der Sprechchor der Volkshochschule Jena beteiligt waren und die in Jena für Aufsehen sorgen sollten, da hier erstmals versucht wurde, einem breiten Publikum

⁷² Vermutlich steht auch die Einführung von Lesestunden zur modernen Dichtung, die fortan in der Ernst-Abbe-Bücherei stattfanden und vornehmlich jugendliche Teilnehmer ansprechen sollten, in einem direkten Zusammenhang mit den Versuchen, einen Sprechchor zu etablieren.

⁷³ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar–März 1927, S. 3.

⁷⁴ Sieveking 1926, S. 11.

⁷⁵ Die erste Morgenfeier war am Sonntag, den 29. Mai 1927. Danach wurde der Veranstaltungstyp für mehrere Trimester zu einem festen Bestandteil des Programms der Volkshochschule Jena. Lehrplan der Volkshochschule Jena, April–Juni 1927.

⁷⁶ Lehrplan der Volkshochschule Jena, April–Juni 1927, S. 7.

das moderne Theater nahezubringen.⁷⁷ Für die praktische Theaterarbeit konnte die Volkshochschule Jena den Künstler und Leiter des Jenaer Kunstvereins Walter Dexel gewinnen. Dexel hatte zu dieser Zeit bereits die Gestaltung der Programmhefte und Mitteilungsblätter⁷⁸ der Volkshochschule Jena übernommen, hatte Arbeitsgemeinschaften⁷⁹ geleitet und im Jahre 1926 an der gestalterischen Planung des Volkshochschulzentrums in Jena, für das auch eine eigene Bühne vorgesehen war, mitgewirkt.⁸⁰ Nun brachte er und seine Frau ihr Können auch in die praktische Theaterarbeit der Volkshochschule ein: Er entwarf das Bühnenbild⁸¹, betreute die Umsetzung beim Bau der Bühnendekorationen, machte Vorschläge für Kostüme und Requisiten und gestaltete die Theaterplakate und Handzettel. Die Komposition der musikalischen Einlagen übernahm W. Ellinger.⁸² Als erste Gemeinschaftsproduktion wurde die Aufführung des satirischen Lustspiels *Mann ist Mann* von Bertolt Brecht in Angriff genommen. Die intensive Vorbereitung der Laienspielgruppe bestand aus Probenarbeit, Diskussionen zum Stück und der Auseinandersetzung mit Aufführungs- und Inszenierungsfragen. Zudem bot die Volkshochschule zur Vorbereitung eine öffentliche Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Praktische Theaterkritik“ an, in der aktuelle Theateraufführungen in Weimar und Jena analysiert wurden.

Mit der Aufführung von *Mann ist Mann* am 20. März 1928 (Wiederholung am 31. März 1928) begann eine neue Phase der schauspielerischen Arbeit. Die Aufführungen waren erstmals öffentlich und einem breiten städtischen Theaterpublikum zugänglich. Sie beschränkten sich nicht auf den Kreis der Volkshochschulgemeinschaft und fanden folglich auch nicht mehr in den Räumen des Volkshauses statt. Genutzt wurde der schlichte, sachliche Bau des Jenaer Stadttheaters, das 1921/22 nach Plänen von Walter Gropius von den Mitgliedern der

⁷⁷ Vergleichbare Projekte gab es am Theater in Gera. Hier versuchte sich der Sprechchor (ca. 250 Personen mit einer starken Beteiligung der Arbeiterschaft), der sich aus einer Initiative des Theaters und der Volkshochschule entwickelt hatte, an der politischen Satire und Grotteske, aufgeführt wurden Stücke von Kurt Tucholsky und „coupletartige Gedichte in Schlagermelodien“. Siehe dazu: Bericht von Rektor Münster (Gotha) über die Aussprachen vom 1. Oktober 1929 anlässlich der Laienspieltagung der Volkshochschule Thüringen auf der Leuchtenburg. ThHStAW Bestand VHTH 168.

⁷⁸ Er gestaltete die *Blätter der Volkshochschule Jena* seit ihrem ersten Erscheinen im Februar 1926 und den 10. Jahrgang der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* 1928/29.

⁷⁹ Walter Dexel leitete in diesem Trimester eine Arbeitsgemeinschaft über „Neues Bauen. Möbel und Innenräume. Der bewegliche Grundriß des Hausinneren, gute Industriemöbel, Typenmöbel usw.“ und eine Veranstaltung zur „Stuttgarter Werkbundsiedlung als Beispiel neuer Baugesinnung“, in der die Mustersiedlungen des Werkbundes anhand von Lichtbildern vorgestellt und kritisch bewertet wurden. Siehe dazu: Lehrplan der Volkshochschule Jena, Oktober – Dezember 1927. Zudem gab er Kurse zur Lampenproduktion und unterstützte die Schüler des städtischen Volkshochschulheims in Jena bei der Anfertigung neuer Einrichtungsgegenstände.

⁸⁰ Die Entwürfe, bautechnischen Zeichnungen und Modelle des Architekten Adolf Meyer wurden im Frühjahr 1926 der Jenaer Bevölkerung in einer Ausstellung des Kunstvereins vorgestellt. Das ehrgeizige Projekt konnte aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt werden. Vgl. Wahl 1994.

⁸¹ Eine erste Annäherung an die Bühnenbildnerische Arbeit Dexels unternahm Wahl 1991. Sein Beitrag bietet neben einer Zusammenstellung der Presseverlautbarungen auch die Abbildungen von zwei Skizzen des Bühnenbildes und die von der Aufführung erhaltenen Fotos.

⁸² Zu dem Komponisten der „Mann ist Mann“ Lieder für die Jenaer Aufführung konnten keine biographischen Angaben ermittelt werden.

Bauhauswerkstätten umgebaut worden war.⁸³ Die Volkshochschultruppe beschränkte sich nicht mehr auf die reine Spielfreude, sondern begab sich auf eine öffentliche Bühne und bemühte sich hier um die Vermittlung der Moderne. Die vielfältigen Reaktionen der Presse zeigen, daß die Volkshochschule nun als ein Teil des allgemeinen Jenaer Kulturbetriebs wahrgenommen wurde, auch wenn die Reaktionen in den Jenaer Lokalzeitungen – und mit Sicherheit auch die der Theaterbesucher – zwischen Ablehnung und Skepsis, Anerkennung und Lob des Dargebotenen schwankten.

Den Anspruch des Jenaer Theaterprojektes formulierte Grete Dexel in einer umfassenden Darstellung. Hier heißt es: „Eine Laienaufführung, wie sie die Spielgruppe der Volkshochschule Jena veranstaltet, kann und will nicht Nachahmung üblichen Theaters mit beschränkten Mitteln sein. Sie muß darauf verzichten, bewährte schauspielerische Gesten und Manier und übliche Dekorationen und Kostüme zu erborgen, sie muß bewußt andere Mittel wählen und wählt auf Grund ihrer Einstellung bewußt moderne Mittel. [...] Die Spielgruppe der Volkshochschule Jena sieht die Grenzen, die ihr durch die Umstände gezogen sind, und arbeitet bewußt innerhalb dieser Grenzen, die vorhandenen Möglichkeiten nach Kräften nutzend und auf Unerreichbares bewußt verzichtend; man muß ihre Ergebnisse billigerweise mit besonderem Maßstab messen.“⁸⁴ Der ersten Aufführung des Brecht-Stückes begegnete die eher konservative Presse mit Nichtachtung, sie wurde mit folgenden Worten kommentiert: „Gestern Abend ist von der Spielgruppe der Volkshochschule im Theater der Stadt Jena das Lustspiel ‚Mann ist Mann‘ von Bert Brecht aufgeführt worden. Die Sache war derart verrückt, daß mir die Zeit zu schade ist, eine Besprechung zu schreiben. Wenn der Geist der Volkshochschule mit dem dieses Werkes identisch ist, dann ist es schade um die Schule.“⁸⁵ Zur Besprechung der zweiten Aufführung war der Rezensent der Jenaischen Zeitung explizit „von der Schriftleitung aufgefordert worden“.⁸⁶ Seine Kritik enthielt lediglich die Wiedergabe des Inhalts und die Bemerkung, daß die Volkshochschule bei der Wahl des Stückes schlecht beraten gewesen sei. Mit den in Jena erstmals gebotenen Formen des modernen Theaters, dem modernen Stoff, der unkonventionellen Spielweise der Laiendarsteller und der kompromißlosen Umsetzung des Bühnenbildes wollte sich der Kritiker nicht auseinandersetzen, sie widersprachen offenbar seinen Vorstellungen des Theaters. Die Berichterstattung über derartige Neuerungen und Reformen wurde dem überwiegend konservativen Leser der Tageszeitung vorenthalten, sie konnte ihm wohl nicht zugemutet werden. Anders verhielt sich die liberale Tageszeitung. Hier wurde in den Rezensionen der moderne Ansatz betont und die Arbeit des in Jena bekannten Künstlers hervorgehoben: „Die Aufführung selbst muß rühmend anerkannt werden. [...] Wer Jena mit seinen Reklameschildern

⁸³ Auf der Bühne des Jenaer Stadttheaters wurde am 17. Januar 1923 erstmals das „Mechanische Kabarett“ der Bühnenwerkstatt des Staatlichen Bauhauses Weimar unter Leitung von Oskar Schlemmer aufgeführt.

⁸⁴ Dexel 1929/1991.

⁸⁵ Jenaische Zeitung, Nr. 67 vom 21. März 1928.

⁸⁶ Kurt Schuder: Aufführung von Bert Brecht „Mann ist Mann“ durch die Volkshochschule Jena. In: Jenaische Zeitung, Nr. 79 vom 3. April 1928.

von größeren Geschäften und Firmen und an den Glaskandelabern kennt, der konnte nur auf Walter Dexel raten, der die charakteristischen Bühnenbilder entworfen und geschaffen hatte.“⁸⁷ Eine wirkliche Auseinandersetzung, eingehende Besprechung und kritische Bewertung der schauspielerischen Leistungen, in der neben der Anerkennung des Projektes auch die Grenzen der Laienspielerarbeit hervorgehoben werden und die einen Eindruck vom Spielgeschehen vermittelt, druckte lediglich das SPD-Organ für das Land Thüringen. „Der schmissige Auftakt der Aufführung mit Ausrufen, frechen Jazzrhythmen [...] und Lichtbildern versprach sehr viel. Fein, wenn es in diesem Tempo weitergegangen wäre, man hätte begeistert den recht unverständlichen Mann-ist-Mann-Song mitgebrüllt, der Mordsspaß wäre allgemein geworden. Leider gab es wegen des für dieses Zirkusstück nicht ausreichenden Maschinenmaterials Pausen, die empfindlich störten. Man wurde nicht im notwendigen Schwung gehalten.“⁸⁸ Der gestalterischen und künstlerischen Umsetzung der Kulissen galt das uneingeschränkte Lob. „An den mit einfachsten Mitteln praktisch und sparsam hergestellten, interessanten Bühnenbildern Dr. Walter Dexels lag es gewiss nicht. Er wollte nicht einen prunkvollen Rahmen fürs Spiel schaffen, sondern deutete nur primitiv (und höchst witzig!) den Schauplatz an. Er ist wohl der erste, der auf dem Jenaer Theater mit Bildprojektion arbeitete, die ihm ausgezeichnet gelungen ist. Sein Pagoden-Bild war vortrefflich und seine aus Kisten zusammengebaute Spielkasten-Burgfestung war dem Stück völlig gemäß (daß Teile der ‚Festung‘ schon vor den ersten Zündblättchen-Schuß einstürzten, übrigens auch).“

Hier – wie auch in allen nachfolgenden Kritiken – werden die Grenzen der Laienspielerarbeit, aber auch die Grenzen des Kritikerverständnisses und das Dilemma jedes Laientums deutlich. Für das bescheidene Bühnenbild, das auch dem finanziellen Budget geschuldet war, brachte man Verständnis auf, für die künstlerischen Grenzen des Laienspiels hingegen nicht. Sobald sich die Truppe in einen öffentlichen Bühnen- und Spielraum begab, galten für ihre Leistungen dieselben Bewertungsmaßstäbe, wie für ein professionelles Theater. Der eigentlich pädagogische Ansatz des Laienspiels und die Motivation der Truppe geriet aus dem Blickfeld; der Theaterkritiker interessiert sich für die künstlerische Leistung der Darsteller, für Bühnentechnik und Beleuchtung, Kostüme und Ausstattung. Die Auswertung der Kritiken zeigt: Die künstlerischen Neuerungen der Gestaltung konnten hier durchaus standhalten, nicht aber die schauspielerische Umsetzung. Ungeachtet der gespaltenen Aufnahme und der durchaus kritischen Reaktionen stellte sich die Spieltruppe der Volkshochschule im Rahmen ihrer laienkünstlerischen Möglichkeiten – wie auch schon der Bewegungsschor – weiterhin den Anspruch, beim städtischen Publikum Verständnis für das moderne Theater zu wecken.

⁸⁷ W. Pietzsch: „Mann ist Mann“. In: Jenaer Volksblatt, Nr. 70 vom 20. März 1928.

⁸⁸ Horns: Schlußfeier der Volkshochschule im Theater der Stadt Jena. Bertolt Brecht „Mann ist Mann“. In: Das Volk, Nr. 74 vom 27. März 1928. Das folgende Zitat ebenda.

Das zweite moderne Theaterprojekt war das Weihnachtsspiel *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*⁸⁹ von Andre Gide in einer Übertragung von Rainer Maria Rilke, das am 22. Dezember 1928 im Theater der Stadt Jena gespielt wurde. Wieder hielt sich das konservative Lokalblatt mit einer Berichterstattung zurück und druckte nur einen Leserbrief, in dem auf die Aufführung und eine begleitende Ausstellung Dexels verwiesen wurde. „Auch diesmal wird versucht werden, ein Laienspiel mit höchst persönlichen und durch Raum-, Licht- und Farbgestaltung außerordentlichen Mitteln darzubieten.“⁹⁰ Nach der Aufführung überwogen erstmals die positiven Wertungen der künstlerischen Leistung. Das SPD-Organ lobte die „eindrucksvolle Weihnachtsfeier“⁹¹ und die liberale Zeitung würdigte die Theaterarbeit mit folgenden Worten: „Die Aufführung [...] unterstützt durch die klaren und einzigartigen Bühnenbilder von Walter Dixel, gelang vortrefflich.“⁹²

Den wohl größten Erfolg feierte die Spielschar mit Shakespeares *Wie es Euch gefällt*. Im Juniheft 1928 der Volkshochschulblätter hatte Helmut Spieß einen kurzen Überblick der verschiedenen Traditionen, Formen und Ziele des Laienspiels gegeben und hier unter anderem die frühen Lustspiele Shakespeares als überaus geeignet für die Laienbühne beurteilt.⁹³ Bei dieser Stellungnahme zum Laienspiel handelt es sich um die einzige Abhandlung zum Thema, die in den Vereinsmitteilungen gedruckt wurde. Alle übrigen Aufführungen der Spielschar wurden hier nicht besprochen. Dieser Befund verwundert, handelte es sich doch bei den Darstellern um die Mitglieder der Laienspieltruppe der größten städtischen Volkshochschule in Thüringen. Möglicherweise läßt sich die mangelnde Resonanz darauf zurückführen, daß die Schriftleitung der Ansicht war, die breite lokale Berichterstattung sei ausreichend; möglicherweise fanden sich keine geeigneten Berichtersteller, die das Spiel und die theoretische Fundierung des Laienspiels angemessen hätten darstellen können; möglicherweise verzichtete die Schriftleitung auf die Berichterstattung, weil die Theatergruppe mit ihren öffentlichen Auftritten schon die Grenze zur Professionalität überschritten hatte. In diesem Kontext muß auch erwähnt werden, daß dem Laienspiel auch in den folgenden Jahren nur wenig Aufmerksamkeit in der Vereinszeitung geschenkt wurde, im Herbst 1929 erschien lediglich ein Bericht über die ersten Laienspieltagung.

⁸⁹ Anschließend trafen sich die Volkshochschulmitglieder zur geselligen Weihnachtsfeier im Rosensaal. Die Eintrittskarten für das städtische Publikum kosteten 1 M und waren in der Volksbuchhandlung erhältlich. Volkshochschüler konnten ermäßigte Karten in der Geschäftsstelle erwerben. Das Plakat ist abgedruckt in Walter Dixel 1991.

⁹⁰ Die Lesermittteilung stand unter dem Titel: *Weihnachtsfeier der Volkshochschule* in der Rubrik „... wird uns geschrieben“. In: Jenaische Zeitung, Nr. 300 vom 21. Dezember 1928; ebenso abgedruckt in: Das Volks Nr. 299 vom 21. Dezember 1928.

⁹¹ Hier wurde vor allem die gelungene Kulisse hervorgehoben: „Im übrigen verrieten sie in ihrer sachlichen Raumaufteilung wie in ihrer farbigen Komposition einen Bühnenbildner, der wohl fähig ist, der modernen Inszenierung ein stark überzeugendes, neues Gepräge zu geben.“ Volkshochschule Jena, Weihnachtsfeier. In: Das Volk, Nr. 302 vom 27. Dezember 1928.

⁹² Weihnachtsfeier der Volkshochschule Jena. In: Jenaer Volksblatt, Nr. 302 vom 24. Dezember 1928.

⁹³ Spieß 1928/29, S. 18.

Bei der Gestaltung des Bühnenbildes zu Shakespeares *Wie es Euch gefällt* vertraute Walter Dexel auf die Phantasie des Publikums und versuchte eine „räumlich und farbig brauchbare Basis für die Darsteller“ zu schaffen. In dem Text von Grete Dexel zur Bühnengestaltung heißt es weiter: „Wir versuchen im Bühnenbild (und gehen da mit den modernsten Bestrebungen einig) nicht Zufälligkeiten des Lebens oder der Geschichte wiederzugeben, auch nicht ein prächtiges Gemälde zu liefern, das Selbstzweck wäre, sondern wir schaffen einen einfachen, praktischen, möglichst leicht veränderlichen Rahmen für die Handlung des Stücks. Einen Rahmen und einen Hintergrund, der die handelnden Personen nie beeinträchtigt, nie aufsaugt, sondern immer herausstellt, hebt und betont, einen Hintergrund, vor dem die Schauspieler sich nicht verlieren, vor dem sie immer voll zur Geltung kommen.“⁹⁴

Aufgeführt wurde das Schauspiel schließlich zur Zehnjahresfeier der Volkshochschule Jena und der Volkshochschule Thüringen am 6. April 1929.⁹⁵ Die Rezensionen belegen, daß die Leistung der Theatergruppe von der Volkshochschulfestgemeinde ebenso wie von der professionellen Theaterkritik anerkannt wurde. In der Presse war zu lesen: „Mit der Aufführung hatte sich die Spielgruppe der Volkshochschule an eine große Aufgabe gewagt, die, um es vorweg zu sagen, recht glücklich gelöst wurde. [...] Mit einfachen Mitteln kam eine künstlerische Aufführung zustande. Sowohl durch die Mitwirkenden selber wie durch die von Dr. Dexel entworfenen klaren und farbenfreudigen Bühnenbilder [...] Das Stück fand stürmischen Beifall, und die Darsteller mußten mehrfach vor dem Vorhang erscheinen [...] Zuletzt wurden auch Regisseur H. Spieß und Dr. Dexel herausgerufen und mit Beifall überschüttet.“⁹⁶ Die hier vorherrschende positive Gesamtbewertung wurde nicht uneingeschränkt geteilt. Der Kritiker des SPD-nahen Blattes würdigte zwar die schauspielerische Leistung, sah im Bühnenbild allerdings einen Angriff auf den guten Geschmack der Zuschauer und stieß sich an Ausstattung und Kostümen. Hier war zu lesen: „Daß die Volkshochschule über eine solch ausgezeichnete Spieltruppe verfügt, ist wohl in erster Linie der vorzüglichen Leistung von Helmut Spieß zu danken. Wenig glücklich war der Kostüm-Mischmasch, sowie auch die Bühnenbilder. Auf manche Geschmacklosigkeit hätte man lieber zugunsten einer strengeren Linie verzichtet.“⁹⁷ Die Vorzeichen verkehrten sich, nun stand erstmals die künstlerische Gestaltung des Profis und nicht die schauspielerische Leistung der Laien im Zentrum der Kritik. Offenbar hatte die Volkshochschulgruppe unter fachmännischer Leitung schon die Grenzen zum professionellen Theater überschritten. Angesichts dieser Entwicklung stellten sich die Spielleiter die Frage, ob die Übertragung einer derart professionellen Regiearbeit die Darsteller der Laienbühne nicht überforderte, inwieweit sie überhaupt pädagogisch zu verantworten

⁹⁴ Dexel 1929/1991.

⁹⁵ Eine Wiederholung wurde eine Woche später, am 13. April gegeben.

⁹⁶ Die Zehnjahresfeier der Volkshochschule Jena und Thüringen. „Wie es Euch gefällt“. In: Jenaer Volksblatt, Nr. 81 vom 8. April 1929.

⁹⁷ Shakespeare „Wie es Euch gefällt“. In: Das Volk, Nr. 8 vom 11. April 1929.

und inwiefern sie noch mit dem ursprünglichen Anliegen des Laienspiels in Einklang zu bringen war.⁹⁸

Auf die Kritik am künstlerischen Werk reagierte die Kunsthistorikerin Grete Dexel mit einer Erwiderung, in der sie nicht nur den Ansatz des Laienspiels, sondern auch die Besonderheiten der Inszenierung hervorhob, die Wahl der modernen Mittel für die Ausstattung rechtfertigte und auf die realen finanziellen und künstlerischen Möglichkeiten der Laienbühne verwies betonte sie das Grundverständnis des Lientheaters wie auch die Gestaltungsprinzipien des modernen Theaters. In beiden Formen konnte es nicht um die Nachahmung der historischen Gegebenheiten durch Dekorationen und Kostüme gehen; der Bühnenraum sollte kein „Abbild eines Museumsraums“, sondern ein beispielbarer Raum, eine „brauchbare Basis für die Darsteller“ sein, die Kostüme keine „Maskerade“ der Akteure, sondern ein Mittel zur Charakterisierung der vorgestellten Personen, „eine Art Synthese zwischen dem Inhalt der Rolle und der Eigenart des Darstellers“⁹⁹. Für die gestalterische Umsetzung galten die gleichen Forderungen wie für die künstlerische Bewältigung: Phantasie, Spiellust, Natürlichkeit, Improvisation und Beschränkung auf die vorhandenen Mittel und Fähigkeiten. Daß diese Rechtfertigung der gestalterischen Arbeit ausgerechnet gegenüber dem Kritiker des SPD-Organs *Das Volk* nötig war, schmerzte besonders, denn hier publizierte das Ehepaar Dexel seit 1921 Rezensionen zu Ausstellungen und andere Beiträge zu Fragen der Kunst.

Auffallend ist, daß in der Vereinszeitschrift keine einzige Besprechung der Aufführungen zu finden ist und in den Rezensionen der Lokalpresse immer wieder die gleichen Muster und Argumentationsstrukturen verwendet wurden: Moderne contra Tradition, Neue Sachlichkeit versus Klassik, reformerische, erneuernde Kräfte gegen konservative, bewahrende Kräfte. Schließlich setzten sich in der Theaterarbeit die traditionalistischen Kräfte durch. Das hier kritisierte Theaterprojekt, die moderne Inszenierung traditioneller Inhalte und die moderne Umsetzung zeit- und gesellschaftskritischer Beiträge auf der Bühne waren nicht willkommen. Der Versuch, die Moderne im Theaterprogramm der Stadt Jena zu verankern, scheiterte. Walter Dexel siedelte 1930 mit seiner Familie nach Magdeburg um, wo er seit 1928 als Dozent für Gebrauchsgrafik an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule tätig war. Auch der Kopf der avantgardistischen Aufführungen, Helmut Spieß, gab seine Arbeit mit der Spielschar auf. Das letzte in Zusammenarbeit mit Helmut Spieß geplante Stück war eine Fassung des 1929 entstandenen Radiolehrstücks

⁹⁸ Diese Frage wurde anlässlich der Laienspieltagung im Herbst 1929 kurz angerissen, aber nicht weiter diskutiert. Die Teilnehmer betonten lediglich die persönliche Verantwortung des Laienspielleiters und waren sich darin einig, daß sie keine „Laienstars“ durch ihre Arbeit heranziehen dürften. Siehe dazu Buchwald 1929/30 b.

⁹⁹ Dexel 1929/1991.

Gerade die Kostümfrage wurde mit geringem Aufwand und witzigen Mitteln gelöst: Hier kam es den Ausstattern vor allem darauf an, den Gegensatz zwischen wohlhabend, vornehm und arm zu unterstreichen. Der Herzog erhielt beispielsweise einen Cut, „da wir nun einmal daran gewöhnt sind, die Vorstellung von korrekter, meist peinlich empfundener Obrigkeit (vom Bureauchef bis zu Mussolini) mit dem Cut zu verbinden.“ Ansonsten diktierte das Budget die Auswahl der Kostüme, so daß die Soldaten keine besonderen Kostüme erhielten, sondern lediglich mit Pappen und Silberbronze ausgestattet wurden, der Narr verwandelte sich der Zeit entsprechend in den Clown und die Reifröcke wurden durch phantasievolle moderne Kleider ersetzt.

*Lindberghflug*¹⁰⁰ nach Bertolt Brecht und Kurt Weill. Eine Aufführung kam vermutlich nicht mehr zustande.

Abkehr vom avantgardistischen Theater

Die personellen Veränderungen in der praktischen Theaterarbeit bedeuteten nicht nur das Ende der Arbeit zum modernen Theater und das Ende einer modernen Gestaltung¹⁰¹ an der Volkshochschule Jena, sondern auch das Ende der avantgardistischen Theateraufführungen für das städtische Publikum. Die einschneidenden kulturpolitischen Veränderungen nach der Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten und dem von Wilhelm Frick verfügten Erlaß „Wider die Negerkultur – für deutsches Volkstum“ am 5. April 1930 bewirkten ein übriges. Die Nationalsozialisten setzten alles daran, internationale, liberale, moderne oder „linke“ Kultur in Thüringen zu verhindern, und infolge der Verordnung wurden Bibliotheken, Galerien, Museen und Spielpläne in diesem Sinne „gesäubert“.¹⁰² Unter einer neuen Leitung¹⁰³ änderte sich im Sommertrimester 1930 das Repertoire der Spielschar. Bevorzugt wurden nun die Werke der Klassiker, zu denen der vorherige Spielleiter bemerkt hatte, daß sie „besonders vorsichtig und skeptisch in bezug auf Laienspielmäßiges geprüft werden“ müßten.¹⁰⁴ Zur Eröffnung des Frühjahrslehrgangs 1931 kam am 11. April 1931 das Lustspiel *Leonce und Lena* von Georg Büchner in 10 Bildern auf die Bühne des Stadttheaters.¹⁰⁵ Wenig später folgten von Johann Wolfgang von Goethe der *Triumph der Empfindsamkeit*¹⁰⁶, und einen Theaterabend im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain stellte die Spielschar unter das Motto *Von der Freude dieser Welt*.¹⁰⁷ Anlässlich des Sommerfestes 1932 der Volkshochschule Jena wählte man erneut ein Lustspiel von Shakespeare. Der *Sommernachtstraums* schien geeignet, den heiteren, unbeschwerten

¹⁰⁰ Lehrplan der Volkshochschule Jena, April – Juni 1930, S. 2.

¹⁰¹ Der Weggang Dexels machte sich nicht nur in der Theaterarbeit, sondern auch bei der Qualität der künstlerischen Gestaltung der Ankündigungen, Programme und der *Blätter der Volkshochschule Jena* bemerkbar.

¹⁰² Auf Anordnung des Volksbildungsministers wurde unter Regie von Hans Severus Ziegler als neuem Kunst-, Kultur und Theaterreferenten im Volksbildungsministerium die Abteilung Moderne des Weimarer Museums geschlossen, und die Werke von Barlach, Crodel, Dexel, Dix, Feininger, Kandinsky, Klee u.a. als Werke des „Kulturbolschewismus“ wurden magaziniert. Die Fresken des Bauhausmeisters Oskar Schlemmer im Gebäuden der Weimarer Bau- und Kunsthochschule wurden zerstört. Zudem wurden am 13. Juni 1930 Gastspiele der Piscator-Bühne in Gera (hier besuchte Hitler am 12./13. Juni des NSDAP Gauparteitag) und Jena verboten. Vgl. John u.a. 1995, S. 226–227.

¹⁰³ Im Herbst 1930 übernahm der stud. paed. A. Geyer die Spielgruppe, seine Arbeit wurde nach zwei Trimestern von E. Bähringer fortgesetzt, der die Spielgruppe bis 1933 leitete. Siehe Lehrplan der Volkshochschule Jena, Oktober – Dezember 1930 und Programm des Herbstlehrgangs 1931.

¹⁰⁴ Spieß 1928/29, S. 18.

¹⁰⁵ Deckblatt des Lehrplans der Volkshochschule Jena, April – Juni 1931.

¹⁰⁶ Arbeitsbericht der Volkshochschule Jena für das Unterrichtsjaahr 1931–1932, S. 11.

¹⁰⁷ Nach Ansicht des pädagogischen Mitarbeiters Ernst Hoffmann mißlang die Aufführung, da die Spielschar die Zuhörerschaft falsch eingeschätzt und beim Publikum die Fähigkeit vorausgesetzt hatte, die Verfremdung und ironische Brechung literarischer Zitate zu identifizieren. Siehe: Bericht über die Tätigkeit im Erholungsheim Hummelshain vom 1.–31. August 1931. ThHStAW Bestand VHTh 99.

Charakter des Sommerfestes zu unterstreichen. Veranstaltungsort war die Waldbühne bei Jena, sie bot ausreichend Platz für die 600 Besucher der städtischen Volkshochschule, für auswärtige Gäste und Freunde. Das Vorprogramm gestalteten die Musikgruppe und der Volkstanzkreis, nach Anbruch der Dämmerung sorgten Lampions für eine stimmungsvolle Beleuchtung und die angemessene Atmosphäre bei der Aufführung. Die Fotos des Sommerfestes belegen, daß nun – anders als bei den Shakespeare-Aufführungen unter Spieß und Dixel – eine naturalistische Umsetzung angestrebt wurde. Die Ausstatter bemühen sich um die Nachbildung der historischen Kostüme und die zeitgemäßen Requisiten.

Die Moderne war vertrieben. Das Publikum beschränkte sich von nun an auf den Kreis der „Volkshochschulfreunde“. Die Theaterarbeit der Volkshochschule fand fortan auf der Ebene des Vereinsfestes statt, die Volkshochschule gab ihre kulturelle Vermittlungsaufgabe der Moderne für die Mitglieder und das städtische Publikum auf. Schließlich kam die Theaterbegeisterung der Spielschar vollkommen zum Erliegen.

Ob die Tatsache, daß keine weitere Aufführung mehr stattfand, auf die Abkehr von der avantgardistischen Theaterpraxis oder den Weggang der engagierten Leiter der Theaterarbeit zurückzuführen ist, oder hierfür andere Faktoren ausschlaggebend waren, kann nicht eindeutig belegt werden. Auch die Gestaltung der Sonnenwendfeiern durch die Mitglieder des Sprechchores verlagerten sich. Die Gruppe firmierte zwar noch unter dem Namen „Sprechchor der Volkshochschule Jena“, organisierte die Proben aber im privaten Freundeskreis, was zur Folge hatte, daß die Probenstunden in den Programmen nicht mehr bekanntgegeben wurden. Als letzte Sonnenwendfeier ist das Fest am 23. Juni 1931 belegt, der Sprechchor führte hierbei *Die Feier* von Joseph von Eichendorff auf.¹⁰⁸

Selbst anlässlich der volkstümlichen Goethe-Feier im großen Volkshaussaal am 7. Mai 1932 kam keine Theateraufführung zustande, man begnügte sich mit einem Vortrag von Goethe-Liedern und Tanzeinlagen der Gymnastikgruppe.¹⁰⁹

Versuche zur Hebung des Laienspiels

Die Vertreter der Laienspielbewegung standen vor allem der Theaterbegeisterung in den ländlichen Gebieten skeptisch gegenüber, da hier Theateraufführungen zu allen

¹⁰⁸ Mit dem gleichen Programm gab die Truppe am 28. Juni 1931 ein Gastspiel im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain bei Kahla. Siehe: Bericht über die Tätigkeit im Erholungsheim Hummelshain vom 1. bis 30. Juni 1931 von Alfred Merkel. ThHStAW Bestand VHTH 99.

¹⁰⁹ Im Verlauf des Trimesters wurde der kulturgeschichtlichen Wirkung des Dichters besondere Aufmerksamkeit geschenkt und eine Vortragsreihe mit wöchentlich wechselnden Referenten veranstaltet. So sprach Eduard Scheidemantel über *Das Weimar und Jena der Goethezeit*, Cornelius Bergmann über *Goethes volks- und staatspolitische Wirksamkeit*, Heinrich Weinel über *Goethe und die Religion*, Herbert Koch beschäftigte sich mit *Goethe und die Kunst*, der Schriftsteller Wohlbold aus München hielt einen Vortrag zu *Goethe und die Natur*, Ernst Vincent hatte sich das Thema *Goethe und die Frauen* gewählt, und abschließend hielt Brinkmann einen Vortrag über *Goethe und die Dichtkunst*. Siehe: Volkshochschule Jena, Winterlehrgang 1932.

möglichen Anlässen geboten wurden. Besonders der Spielleiter der Jenaer Truppe grenzte seine eigene avantgardistische Theaterarbeit mit Ironie und Spott gegen diese Form des Dilettantentums ab. Er bezeichnete die Theatergruppen als Vereinigungen „im Stile von Gesangsvereinen und Kegelklubs, oft ‚Thalia‘ oder ‚Harmonie‘ genannt, die Berufsbühnen voll Tatendrang nacheiferten und an ausgedienten Possen und Operetten ihr Mütchen kühlen, es vor allem aber auch als vornehmste Ehrenpflicht betrachten, das klassische Repertoire mit ‚Wilhelm Tell‘, ja selbst das psychologisch komplizierte naturalistische Drama zu beherrschen unter nie versiegender Anteilnahme des bewundernden Mutter- und Tantenkreises mit großem Anhang, und dies selbstverständlich mit anschließendem Tänzchen.“¹¹⁰ Ironie und Spott waren nicht geeignet, die auf Unterhaltung ausgerichtete Spielwut einzugrenzen. Hilfreicher waren da die praktischen Vorschläge der Vertreter der ländlichen Bildungsarbeit, die das Problem aus eigener Anschauung kannten. Ihre Klagen lauteten: „Es ist ja ganz schrecklich, was jetzt so alles zusammengespielt wird [...] Vorigen Sonntag der Kriegsverein – diesen Sonntag die Sanitätskolonne – nächsten der Turnverein und den Sonntag darauf unser Gesangsverein. Die Leute werden ja ganz verrückt vor lauter Theaterspielen! Daneben spielt nämlich noch regelmäßig der eigentliche Theaterverein, manchmal der Frauenverein, hier und da die Kinder: es ist fürchterlich.“¹¹¹ Da die hier gebotenen Stücke keineswegs den Qualitätsvorstellungen der Volksbildner entsprachen, sie in ihren Augen keinen Beitrag zur Hebung der Volkskultur oder zur Schaffung einer kulturellen Identität leisteten und nur noch den Charakter des Volksamusements trugen, kam bereits 1925 die Idee auf, ein *Verzeichnis der geeigneten Stücke für die Dorf- und Kinderbühne* zusammenzustellen. Alle Vereine wurden gebeten, die von ihnen zur Aufführung vorgesehenen Stücke zur Prüfung in die Kreisberatungsstelle Hildburghausen zu senden. Um einen Anreiz für die Einsendung der Stücke zu schaffen, wurde für den Fall, daß die Theaterstücke jugend- und kindergeeignet waren, die Befreiung von der bei der Aufführung fälligen Steuer in Aussicht gestellt. Dies war eine Form des sanften Zwangs, um die Qualität der Theateraufführungen auf den Dorfbühnen zu kontrollieren und die volkserzieherischen Absichten durchzusetzen. Das Resultat der Überprüfungen der eingereichten Bühnenstücke wurde 1926 von der Thüringischen Landesauskunftsstelle für Jugendwohlfahrt in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Thüringen herausgegeben.¹¹² Aufgenommen wurden Stücke, von

¹¹⁰ Spieß 1928/29, S. 14.

¹¹¹ Vorwort zum *Verzeichnis der geeigneten Stücke für die Dorf- und Kinderbühne* der Thüringer Landesberatungsstelle für Jugendwohlfahrt und der VHT, das 1926 erarbeitet wurde.

¹¹² Verfasser des Heftes waren Elisabeth Bouneß (Breslau), der Stadtorganist A. Höpping (Rudolstadt), Werner Fliege (Lehrer in Streufdorf bei Hildburghausen) und Arthur Schmidt (Lehrer in Hetschbach), die beiden letztgenannten leiteten die Laienspielgruppen ihrer Heimatorte. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, diejenigen Stücke aus der Fülle der existierenden Kinder- und Jugendbühnenstücke auszuwählen, die sich an ein eindrückliches Erlebnis im Kinderleben annäherten. Hierzu gehörten die Feste des Jahreskreises wie Ostern, Pfingsten, Weihnachten sowie die Stücke, die durch die Aufführungspraxis zum Fest für Kinder werden konnten. Erwähnt werden ausdrücklich deutsche Märchen und Sagen, die in der Phantasie der Kinder fest verankert seien. Die Spiele sollten „innerlich wahr, anständig im Scherz und verständlich (vom Kinderstandpunkt !) im Ernst sein.“ Abgelehnt wurden eindeutig moralisierende und belehrende Stücke, Rührseligkeiten, Lügengeschichten, zotige Stücke sowie diejenigen mit unverständlicher Sprache

denen die Volksbildner annahmen, daß sie die Zuschauer bildeten, Freude bereiteten und die Menschen sammeln und erheben könnten. „Erst wenn wir das von der Dorfbühne erwarten und verlangen: Sammlung, Erhebung, Höherstimmung – erst dann kann sie ein Mittel zur Bildung des ganzen Volkes werden (denn wieviele Tausende gibt es, die Zeit ihres Lebens auf ihr Dorftheater angewiesen sind). Dann erst wird sie dazu beitragen, in dem Zuschauer das Gefühl zu wecken, daß er es hier mit ernsthaftem und redlichem Willen, mit edlen Absichten und wertvollen Stoffen zu tun hat! Dann erst wird sie ihn befähigen, aus diesem Gefühl heraus Schlechtes und Unwahres als solches zu erkennen und zu verachten! Erst dann wird es mit dem Kitsch auf der Dorfbühne vorbei sein!“¹¹³ Das Verzeichnis sollte ein Beitrag zur dörflichen Bildungsarbeit sein und war in erster Linie als ein hilfreicher Leitfaden für Spielleiter, Vereinsvorstände und Festkomitees in Thüringen gedacht. „Was wir für unsere Dorfbühnen brauchen, das ist das ‚dorftümliche‘ Stück. Wir erlauben uns, diesen Ausdruck zu verwenden und möchten ihn zur Bezeichnung des Stücks, das nach Inhalt, Form und ‚Milieu‘ unseren Dorfleuten psychologisch und volkskundlich naheliegt“, empfehlen.¹¹⁴ Als eine weitere Bereicherung der Kulturarbeit und als ein „notwendiger Beitrag zur Erwachsenenbildung“ erschien dann 1931 eine Zusammenstellung der geeigneten Spiele und Texte für das Laientheater von Rudolf Mirbt mit dem Titel *Münchener Laienspielführer: eine Wegweisung für das Laienspiel und mancherlei andere Dinge*.¹¹⁵ Das Verzeichnis verfehlte die von den Volksbildnern beabsichtigte Wirkung, da es von den Spielleitern und Vorständen der Theatervereine, für die es gedacht war, nicht oder nur unzureichend zur Kenntnis genommen wurde.

Das Laienspiel als wichtiges Element der Freizeitkultur in den Dörfern und städtischen Jugendgruppen blieb eine „seit vielen Jahren nicht nur [...] immer wieder in Angriff genommene Aufgabe, sondern auch oft genug eine schwere Sorge.“¹¹⁶ Die Spielpraxis der Dorfbühnen war ambivalent: Auf der einen Seite die

oder zu vielen Fremdwörtern. Unterteilt wurden die spielbaren Stücke in die Kategorien: Frühlings- und Osterspiele, Reigen und Tänze, Singspiele, ernste und heitere Spiele, Kasperletheater, Sommer-, Herbst und Erntespiele, Märchenspiele, Weihnachtsspiele und Schattenspiele. Das Verzeichnis guter Kinderbühnenstücke konnte von allen Interessierten über die Kreisberatungsstellen, die Volkshochschulen oder das Ministerium für Volksbildung bezogen werden.

¹¹³ Verzeichnis 1926.

¹¹⁴ Prof. Quensel aus Weimar beabsichtigte ein vergleichbares *Verzeichnis für das Laienspiel* herauszugeben, das allerdings nie fertiggestellt wurde. Im Handel erhältlich war seit 1922 die Reihe *Wickersdorfer Bühnenspiele* aus Luserkes Feder. Zu nennen sind das Märchenspiel *Die drei Wünsche*, das romantische Sonnenwendspiel *Brunhilde auf Island* und das Wikingermärchen *König Drosselbart*. Die Aufführungsrechte für die Stücke mußten beim Adolf Saal Verlag in Lauenburg erworben werden. Bei gelegentlichen Aufführungen konnten Jugendbühnen nach vorheriger Absprache mit dem Verlag von den Gebühren befreit werden.

¹¹⁵ Hierbei handelt es sich um eine Zusammenstellung und Kurzbesprechung von 66 geeigneten Stücken. Das Recht zur Aufführung der verzeichneten Stücke konnte mit dem Kauf der Hefte, auch *Manuskripte der Münchener Laienspiele* genannt, erworben werden. Die Aufführung der Stücke mußte dann beim Verlag Kaiser in München angemeldet werden. Die erste Aufführung war frei, bei jeder weiteren Vorstellung mußte ein Spielhonorar von 3 M an den Verlag abgeführt werden. Ein weiterer *Laienspielberater* erschien im Bärenreiter Verlag in Kassel.

¹¹⁶ Buchwald 1929/30 b. Das folgende Zitat ebenda.

Volkshochschulspielscharen, auf der anderen Seite die nach Ansicht der Volksbildner unkontrollierte Spielwut der Dorfbühnen und Vereinstheater. Im Rahmen der dörflichen Bildungsarbeit sahen sich die Vertreter der Volksbildungsbewegung geradezu verpflichtet, die hier vorhandenen Formen der Freizeitgestaltung in die rechte Bahn zu bringen, d.h. im Sinne ihres Bildungsverständnisses zu beeinflussen. Buchwald betonte: „Der dörfliche Volksbildner muß sich des Dorfspiels annehmen, da hier eine übernommene Form dörflichen Lebens vorhanden ist, die ebensogut entarten wie Ansatzpunkt bildnerischer Arbeit werden kann.“ Da die bisherigen Versuche der Einflußnahme aber wirkungslos geblieben waren, mußten neue Wege beschritten werden. Also plante die Volkshochschule Thüringen zur Erörterung der „bildungstheoretischen Probleme des Laienspiels“, zur praktischen Anleitung der „Lehrer und Jugendführer aus Kleinstädten und Landgemeinden“¹¹⁷ und um die Verbindung zu anderen Bildungseinrichtungen zu intensivieren, eine Laienspielwoche. Buchwald, der die Organisation übernahm und der Ansicht war, „daß ein Laienspiel, das mehr wie eitler Dilettantismus sein will, vielleicht die allerschwerste Aufgabe im Rahmen der Jugend- und Erwachsenenbildung ist“¹¹⁸, lud Vertreter aller Vereinigungen, die sich für die Weiterbildung oder im weitesten Sinne Freizeitbetreuung von Erwachsenen, Jugendlichen oder auch Kindern engagierten, zur Teilnahme ein. Er wandte sich an die Vertreter der Evangelischen Kirche, den Landesausschuß der Deutschen Jugendverbände, den Jugend-Bund des Gewerkschaftsbundes¹¹⁹, die Studenten des Erziehungswissenschaftlichen Instituts der Universität Jena sowie an die Kreisfürsorgerinnen und Jugendpflegerinnen des Wohlfahrtsamtes in Weimar. Die breite Streuung der Einladungen führte dazu, daß bei dieser ersten Laienspielwoche der Volkshochschule Thüringen erstmals nicht nur Volkshochschulmitarbeiter und Freunde, sondern verstärkt Interessenten aus anderen Institutionen und Verbänden hinzukamen.

Zu der Theaterwoche vom 26. September bis 2. Oktober 1929 auf der Leuchtenburg kamen 12 Frauen und 33 Männer. Der Blick in die Teilnehmerliste¹²⁰ zeigt, daß die Anwesenden aufgrund des Altersunterschiedes (18 Personen waren Mitte 20, die übrigen 25 Teilnehmer zwischen 40 und 50 Jahre alt) und der verschiedenen Tätigkeitsfelder keine homogene Gruppe bilden konnten und ihre Interessen deutlich differieren mußten.¹²¹ Die Evangelische Kirche hatte schon im Vorfeld ihr Interesse

¹¹⁷ Buchwald an den Volksdienst der Thüringischen evangelischen Kirche in Eisenach, Brief vom 16. Juni 1929. ThHStAW Bestand VHTh 186.

¹¹⁸ BIVHTh 1 (1929/30) 3, S. 30.

¹¹⁹ Das Erfurter Jugendsekretariat des Gewerkschaftsbundes der Angestellten bekundete sein Interesse an einem Laienspielkurs, allerdings bat der Vertreter des Jugendbundes um die Einrichtung einer „geschlossenen Arbeitswoche für Mitarbeiter und Führer unseres Bundes“ im kommenden Sommer, da die Angestellten und Lehrlinge der Spielgruppe ihren Sommerurlaub schon verbraucht hatten. Jugendbund im Gewerkschaftsbund der Angestellten, Erfurt an VHTh, Brief vom 31. August 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹²⁰ ThHStAW Bestand VHTh 186.

¹²¹ Bei den Frauen waren folgende Berufssparten vertreten: drei Lehrerinnen, je eine Pfarrfrau, Volksdienstmitarbeiterin, Hortnerin, Sekretärin des Mädchenheims Bad Köstritz sowie zwei Arbeiterinnen. Die männlichen Teilnehmer waren überwiegend Lehrer, die in der

an einer Zusammenarbeit zwischen Volkshochschule und Kirche bekundet, aber auch die unterschiedlichen Motive für die Theaterarbeit betont: „Grundsätzlich würden wir es begrüßen, wenn wir mit Ihnen zusammenarbeiten könnten, da wir – soweit wir das hier übersehen können – wohl auf dem Gebiete des Laienspiels sachlich übereinstimmen, wenn auch die Grundlagen und der Ausgangspunkt andere sind. Es ist selbstverständlich, daß wir von der Kirche und vom Evangelium ausgehen, während Sie die Bildung und die Schule im Auge haben müssen. Dabei scheiden sich in der Praxis stetig die beiden Kreise. Ein Austausch zwischen Kirche und Volkshochschule erscheint uns dringend notwendig.“¹²² Die Pfarrer und Mitarbeiter des kirchlichen Volksdienstes bildeten dann auch mit sechs Personen die größte geschlossene Gruppe neben den Vertretern der Arbeiterjugend; hinzu kamen 22 Lehrer oder hauptamtliche Volksbildner und jugendliche Interessenten. Etwa ein Drittel der Teilnehmer verfügte über praktische Erfahrungen im Laienspiel, einige Anwesende waren als kirchliche oder freie Referenten für das Laienspielwesen hauptamtlich tätig.

Auseinandersetzungen über die angemessenen Darstellungsformen und vor allem die Auswahl geeigneter Stücke, die nicht nur den Fähigkeiten der Darsteller, sondern auch der Aufnahmebereitschaft des Publikums und den Intentionen der Veranstalter entsprechen sollten, waren also vorprogrammiert. In einem vorläufigen Tagungsbericht heißt es: „Die außerordentlich reiche und vielseitige Zusammenstellung der Teilnehmer nach Beruf, Stand, Alter und Geschlecht stellte uns vor die schwere Aufgabe, notwendige weltanschauliche, politische und andere Unterschiede gegenseitig zu verstehen und anzuerkennen. Gerade so aber kamen auch die außerordentlichen Schwierigkeiten, die Zielsetzung und Durchführung des Jugend- und Laienspiels in sich bergen, zur Geltung.“¹²³ Was Buchwald in seiner Berichterstattung vorsichtig andeutet, war ein zentrales Problem der Bildungsarbeit: inhaltliche und fachliche Auseinandersetzungen konnten kontrovers diskutiert werden, und unterschiedliche Standpunkte konnten nebeneinander existieren, ebenso verhielt es sich mit Problemen auf der organisatorischen Ebene, sie konnten ausgeräumt werden.¹²⁴ Zum Problem wurden hingegen unterschiedliche oder gar unvereinbare Haltungen der Teilnehmer, zwischen den Generationen kam es zu Konflikten. Die überwiegend jugendlichen Teilnehmer hatten offenbar andere Vorstellungen als die älteren Lehrer, die durch Wandervogel und Jugendbewegung geprägt waren. Der Generationenkonflikt, der gelegentlich schon in der praktischen Bildungsarbeit der Abendvolkshochschulen aufgeflackert war, und die Differenzen der habituellen Prägung waren bei der Tagung offenkundig: „Es zeigte sich deutlich, daß die Gemeinschaftsformen, die wir vor zehn Jahren, und noch vor fünf Jahren,

Volksbildungsarbeit aktiv waren (16), hinzu kamen drei Pfarrer, drei Schüler/Studenten, ein Schriftsteller und sechs Arbeiter.

¹²² Volksdienst der Thüringer Evangelischen Kirche (Eisenach) an Buchwald, Brief vom 5. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹²³ Kleine Mitteilungen. In: BIVHTh 1 (1929/30) 3, S. 30.

¹²⁴ Aus einem Abschlußprotokoll geht hervor, daß sich einige Teilnehmer über die nach ihrem Empfinden zu lasche Organisation des Tagesablaufs beschwerten und das Fehlen der Morgengymnastik beklagten. Siehe: Schlußprotokoll vom 2. Oktober 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168.

ohne weiteres aus dem Ertrag der Jugendbewegung übernehmen konnten, heute nicht mehr, oder nur zum geringen Teil, ohne weiteres als anerkannt vorausgesetzt werden können. Die Teilnehmer bringen die verschiedensten Ansprüche, Anschauungen und Lebensformen mit. Der Leiter einer Tagung steht vor der ungemein schwierigen Aufgabe, daraus doch in wenigen Tagen etwas für alle Verbindliches, von allen freiwillig Anerkanntes und gern Gefördertes zu gestalten.“¹²⁵ Verdeckt angesprochen wird von Buchwald auch das Problem, das sich durch die Öffnung des Schulungswoche für Teilnehmer, die der „Volkshochschulfamilie“ nicht angehörten, ergab. Den neu Hinzugekommenen war ebenso wie die Jüngeren die bisher gepflegte Geselligkeitskultur und kulturelle Praxis unbekannt, sie hatten andere Erwartungen und Prägungen als die Älteren, die die Volksbildungsarbeit der Volkshochschule Thüringen über viele Jahre gemeinsam aufgebaut hatten. Die hieraus erwachsenen Verständigungsschwierigkeiten konnten nicht gelöst werden: Die Gemeinschaft und das grundlegende Einverständnis über die gemeinsamen Ziele der Arbeit, die immer ein zentrales Element der Bildungsarbeit gewesen waren, stellten sich in diesem Kreis nicht ein. Auf der Tagung trat genau das ein, was Martin Luserke vorausgesehen hatte. Der Theaterpädagoge hatte seine Absage folgendermaßen begründet: „Leider muß ich Sie in einer Weise enttäuschen: ich habe dem ganzen System der akademischen Lehrgänge grundsätzlich abgesagt. Bei diesen Lehrgängen kann ja doch nur das Wissen ums Spiel, bestenfalls etwas praktische Routine weiter gegeben werden. Das eigentliche Geheimnis des Laienspiels aber ist die Verbundenheit mit dem Gemeinschaftsleben. Die bei Tagungen flüchtig zusammengetretenen Gemeinschaften sind nichts gewachsenes.“¹²⁶ Das von Luserke geforderte Gemeinschaftsleben kam nicht zustande; dessenungeachtet versuchte man wenigstens auf der inhaltlichen Ebene konstruktiv zusammenzuarbeiten. Es bildeten sich drei Arbeitsgemeinschaften mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten, die den praktischen Bedürfnissen der Spielleiter entgegen kamen. Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Dorfspiel.¹²⁷ Eine zweite Gruppe setzte sich mit dem Jugendspiel auseinander, hier standen Szenen aus Shakespeares *Sommernachtstraum* in Anlehnung an die Wickersdorfer Aufführungspraxis von Martin Luserke auf dem Probenplan.¹²⁸ Eine dritte Gruppe widmete sich dem Weihnachts- und Krippenspiel.¹²⁹ Neben der getrennten Probenarbeit gab es gemeinsame allgemeine

¹²⁵ Buchwald 1929/30 b.

¹²⁶ Martin Luserke an Reinhard Buchwald, Brief vom 10. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹²⁷ Der Leiter der Arbeitsgruppe, Arthur Schmidt aus Einsiedel bei Eisfeld, hatte selber Dorfspiele verfaßt, verfügte als langjähriger Leiter der Spielschar von Hetschbach bei Veilsdorf über praktische Erfahrungen und hatte das *Verzeichnis der geeigneten Stücke* mitbearbeitet. Einstudiert wurde das von ihm verfaßte Mundartstück *Die Nachbarn vom Dunkelheim*, das die Zwistigkeiten der Dorfgemeinschaft anlässlich der Elektrifizierung thematisierte. Vgl. BIVHTh 1 (1929/30) 3, S. 28.

¹²⁸ Die Gruppe, in der vermutlich die Jugendlichen überwogen, leitete Helmut Spieß.

¹²⁹ Rudolf Schäfer hatte die Leitung übernommen und sprach sich für die Verwendung von Musik zu Beginn und an Ende eines Krippenspiels und die sparsame musikalische Untermalung der Verkündigungsszene aus. Als Anregung für das Krippenspiel verwies er auf Heft 6 der *Musikalischen Arbeiten der Volkshochschule Jena* mit alten deutschen Weihnachtsliedern, die *Weihnachtsmusik* von Walter Rein und die vorliegenden *Finkensteiner Blätter* mit Weihnachtsliedern, die von Walter Hensel herausgegeben wurden, sowie die Sammlungen *Nun*

Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Fragen der volkspädagogischen Zielsetzung des Dorf- und Jugendspiels, dem Unterschied zwischen Laien- und professionellen Bühnen, den Möglichkeiten der Sprecherziehung sowie den Auswahlkriterien für die Stücke beschäftigten. Diskutiert wurden auch psychologische Aspekte, wie beispielsweise die Rollenbesetzung und ihre mögliche Wirkung auf die Persönlichkeitsbildung des Jugendlichen und die gemeinschaftsbildende Kraft der Theaterarbeit. Grundlage der Diskussionen war ein Referat über die 1921 im Eugen Diederichs Verlag erschienene – und inzwischen vergriffene – Schrift *Laienbildung* von Wilhelm Flitner. Daß sich die Diskussion zwischen den alten Volksbildnern und den jungen Theaterpraktikern an Begriffen wie der „Priesterschaft der Bildung“ entzündete und an der These, eine musikalische Laiengeistigkeit könne nur aus einer neu gestalteten Lebenshaltung – wie die der Jugendbewegung – herauswachsen, verwundert nicht. Trotz heftiger Auseinandersetzungen stimmten alle Anwesenden aber der Ansicht zu, „Kunst solle nicht genossen, sondern ausgeübt werden.“¹³⁰ Die inhaltliche Arbeit wertete Buchwald durchaus als Erfolg: „Der sachliche Ertrag war wohl vor allem die Einsicht in die sehr große Verantwortung, die der Leiter einer Spielgruppe auf sich nimmt.“¹³¹ Das Gros der Teilnehmer war mit dem Verlauf und den Ergebnissen der praktischen Probenarbeit und den hier gesammelten Erfahrungen zufrieden, äußerte aber den Wunsch, beim nächsten Mal „in ein Dorf zu gehen, wo laienspielmäßig gearbeitet wird und wo man aus der Praxis noch mehr lernen kann.“¹³² Der hier geäußerte Wunsch hinsichtlich der Methode der künftigen Schulung deckte sich mit den Bestrebungen Luserkes zum Aufbau einer „Lehrbühne“. Buchwald hatte er auf seine Anfrage mitgeteilt: „Ich weiss mich mit weiten Kreisen der aktiven Laienspieler darin einig, dass die Volkserziehung dem Laienspiel ganz anders helfen muß, als durch Lehrgänge. Dadurch nämlich, dass sie an Städten, wo ein organisch aus der Gemeinschaft gewachsenes Spiel in vorbildlicher Kultur besteht, dem Lernbegierigen die praktische Teilnahme an Einstudierungen und Aufführungen ermöglicht. Wer so etwas einmal mitgemacht hat, trägt mehr Gewinn davon als aus aller Belehrung, geschweige denn aus Büchern.“¹³³ Eben diese Möglichkeit sollte die in der „Schule am Meer“ auf der Insel Juist geplante „Lehrbühne“ bieten. Da für den Bau der geplanten Lehrbühne die finanziellen Mittel fehlten, bat Luserke um Buchwalds Unterstützung, der sich im Namen der Volkshochschule Thüringen beim Reichsministerium des Inneren sowie

singet und seid froh und *Alte deutsche Weihnachtslieder* aus dem Bärenreiter-Verlag. Siehe: Bericht über die Verhandlungen am 1. Oktober auf der Leuchtenburg von Rektor Münster (Gotha). ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹³⁰ Bericht von Rektor Münster (Gotha) über die Verhandlungen am 1. Oktober auf der Leuchtenburg. ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹³¹ Buchwald 1929/30 b.

¹³² Schlußprotokoll vom 2. Oktober 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168.

¹³³ Martin Luserke an Reinhard Buchwald, Brief vom 10. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 168. Ein Jahr später wiederholte er diese Formulierung fast wortgetreu in seinen Ausführungen über *Das Laienspiel. Revolte der Zuschauer – Für das Theater* (Heidelberg 1930, S. 53).

bei preußischen Kultus- und Wohlfahrtsministerium für die Bezuschussung des Unternehmens einsetzte.¹³⁴

Das ursprüngliche Problem, die volkspädagogische Aufgabe des Laienspiels, war aber in den Augen der Veranstalter und Teilnehmer des ersten Thüringer Laienspielkurses keineswegs gelöst. In der Abschlusssitzung diskutierten wenige Teilnehmer wirksame Strategien zur Hebung des Laienspiels und sprachen sich erstens für die Veranstaltung regelmäßiger praktischer Arbeitsgemeinschaften für Spielleiter und zweitens für die gemeinsame Aktualisierung des Verzeichnisses der geeigneten Bühnenstücke aus. Im Abschlußbericht geht Buchwald über diese Vorschläge weit hinaus. Hier führt er aus, daß ein Verzeichnis mit „wirklich dorfechten Stücken“ und die pädagogische Betreuung und Beratung der Spielgruppen durch „verantwortungsbewußte Spielleiter“ oder Pädagogen wünschenswert sei, und macht den Vorschlag, für Spielgruppen, die sich nicht freiwillig dieser Anleitung unterstellten und weiterhin – nach volkspädagogischen Maßstäben – minderwertige Stücke spielten, Strafmaßnahmen einzuführen. Das einzig wirksame und erfolgversprechende Mittel zur Verhinderung von Schmutz und Schund auf den Dorfbühnen sah er in der finanziellen Sanktionierung. Er bemerkte: „Immer wieder zieht man es vor, zugunsten der Vereinskasse ohne Bemühung des Lehrers die massenhaft angebotenen Reißer zu spielen, die mit unheimlicher Sicherheit den Weg von Ort zu Ort finden. Den verhältnismäßig besten Erfolg verspricht immer noch eine Verbindung von gediegener Beratung durch eine Beratungsstelle mit dem Druckmittel der Steuererleichterung oder -erhöhung, wobei dann Kreisberatungsstelle und Kreisamt gut Hand in Hand arbeiten müssen.“¹³⁵ Diese Forderung machte die Grenzen der Volksbildungsarbeit deutlich: Die volkspädagogische Arbeit erreichte nicht die breite Masse der Bevölkerung, sondern blieb auch nach mehr als zehn Jahren der praktischen Arbeit auf einen kleinen Kreis von Teilnehmern beschränkt. Die flächendeckende Wirkung der Erziehungsarbeit blieb Illusion. Bisher hatte man sich immer mit dieser Einsicht in die eingeschränkten Möglichkeiten der Bildungsarbeit begnügt, hatte auf das Aufgehen der „Saat“ vertraut, doch in dieser Diskussion wurden erstmals strenge, rigide volksmissionarische Züge erkennbar, die bisher nicht zu Tage getreten waren.

¹³⁴ Buchwald riet Luserke außerdem sich direkt an Adolf Reichwein zu wenden, der zu dieser Zeit als persönlicher Referent von C.H. Becker im Berliner Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung tätig war. Reinhard Buchwald an Martin Luserke, Brief vom 13. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHT 168.

¹³⁵ Buchwald 1929/30 b.

3.3 Körperkultur und Tanz

Die Nähe der Volkshochschule zur Jugendbewegung und ihre ideenmäßige Verbundenheit mit lebensreformerischen und zivilisationskritischen Vorstellungen zeigt sich nicht nur in den Wanderwochen und Festveranstaltungen, sondern auch in der frühen Einrichtung von Gymnastikkursen. Die Lebensreformbewegung hatte zu einem veränderten Körperbewußtsein und Körpergefühl geführt, das sich in der Bewegungslust, dem Drang nach körperlicher Betätigung im Freien äußerte. Gustav Wyneken bewertete das neue Körpergefühl der Jugend als einen Teil ihres „weltgeschichtlichen Sinns“ und definiert es als ein Prinzip der Jugendbewegung. Die vielfältigen Formen der Leidenschaft für Körperkultur, die nicht nur in der Jugendbewegung zu beobachten sind, wertet er als „weltgeschichtliche Erscheinungen“ und eine Reaktion auf die Alleinherrschaft des Geistes und die damit einhergehende Vernachlässigung des Körpers. Die „Steigerung des Körpergefühls, jene neue Körperfreundlichkeit“ war in seinen Augen die Vorstufe zur Schaffung eines „neuen Menschen“ mit „neuem Körper“ und „neuem Geist“, wobei Körperlichkeit und Geistigkeit nicht getrennt, sondern als Einheit gedacht wurden.¹ Nicht nur das Wandern, sondern auch Gymnastik, Sport, Spiel, Tanz und rhythmisches Bewegungsspiel gewannen eine zunehmende Bedeutung, was die zahlreichen Abhandlungen in den einschlägigen Kultur- und Frauenzeitschriften und die Einzelpublikationen zeigen.² Die körperliche Bildung wurde als ein wichtiger Bestandteil der allseitigen, harmonischen Bildung des Menschen angesehen, ihr sprach man eine ausgleichende Wirkung in der sich unter dem Einfluß von Technisierung und Industrialisierung immer schneller wandelnden Welt zu. Gymnastik wurde zu einem Gegenpol zu den Alltagsanforderungen, zu einem Heilmittel für Zeiterkrankungen wie „Schwäche und Zerfahrenheit“. Die richtig gelehrte Gymnastik wurde zu nun einem wichtigen Erziehungsfaktor: Es gehe nicht

¹ Siehe hierzu besonders Wyneken 1916, S. 155ff.

² So z.B. Fritz Winther: *Körperbildung als Kunst und Pflicht* (München 1915). Hans Hackmann: *Die Wiedergeburt der Tanz- und Gesangeskunst aus dem Geiste der Natur* (Jena 1918). Diese Arbeit setzte sich erstmals systematisch mit der Verbindung von Körpergefühl und seiner bewußten Erziehung auseinander und war den Leiterinnen der Atemschule in Rotenburg, Hedwig Andersen und Clara Schlawffhorst, gewidmet. Darüber hinaus erschien im Verlag der Freideutschen Jugend Adolf Saal 1919 eine kurze Arbeit von Max Tepp mit dem Titel: *Vom Sinn des Körpers* (Hamburg 1919). Der Pädagoge veröffentlichte außer seinem Bekenntnis zum Tanz noch eine ganze Reihe von Abhandlungen über den Tanz und hier vor allem den Volkstanz, die oftmals mit Notenbeispielen versehen waren, wie z.B. *Der Tanz. Ein Bekenntnis zum Menschen* (Wolfenbüttel 1919), *Frühling und Sommer. Neue Volkstänze* (Jena 1919), *Die Tanzbuben. Tanzlieder* (Wolfenbüttel 1. Aufl. 1919, 2. Aufl. 1921), *Die Tanzwiese. Neue Volkstänze* (Leipzig 1919), *Die Vernunft des Leibes* (Lauenburg 1922), *Der Tanz der Zeit. Abriß und Ausblick* (Erfurt 1924), *Gimpelgampel. Lustige, neue Volkstänze* (Lauenburg 1924). Ebenso inflationär wurde die Metapher Licht verwendet. Beispielsweise gab Leopold Fulda in dem in Rudolstadt ansässigen Verlag Gesundes Leben 1924 eine Streitschrift zur Freikörperkultur mit dem Titel *Im Lichtkleid! Stimmen für und gegen das gemeinsame Nacktbaden von Jungen und Mädchen im Familien- und Freundeskreis* heraus. Leider liegt bisher keine Untersuchung zur substantiellen Bedeutung des Körper- und Bewegungserlebnisses für die Struktur, die Erlebnisformen und die Entwicklung der Deutschen Jugendbewegung vor. Auf das Zusammenspiel von Gymnastikbewegung und Jugendbewegung verweist der Beitrag von Korn 1963.

darum, Körpererziehung zu predigen, sondern die Aufgabe der Gymnastik müsse es sein, „die körperliche Erziehung des Kindes und des Erwachsenen zu erlösen aus der Geistlosigkeit, damit sie ihrer eigenen Aufgabe wieder gerecht werden kann als eine Bildung, die von einer Einheit ausgeht.“³ Bei den gymnastischen Übungen sollte die Besinnung auf die eigene Persönlichkeit und den eigenen Körper im Vordergrund stehen. Die rhythmische Körpererfahrung der Ausdrucksgymnastik galt als ein Mittel, sich dem seelischen Erleben zu öffnen, und die Neubelebung des Körpersinns galt als ein wirksames Gegengewicht zur einseitigen intellektuellen Bildung und zur Mißachtung der Körperlichkeit, der Körperfeindlichkeit des Wilhelminischen Kaiserreichs. Wandern, Turnen, rhythmische Übungen und Tanz wurden verstärkt angeboten, sie waren Elemente zur Schulung des Bewegungstriebes und der plastischen Anschauungskraft, die Bestandteil der harmonischen Ausbildung des Menschen sein sollte.

Der Gymnastik wurde darüber hinaus eine hygienische Wirkung zugeschrieben, die in der Förderung der Körperfunktionen, des Blutkreislaufs, der Atmung und aller Stoffwechselfvorgänge lag. Die Belehrung bezog sich also nicht auf der intellektuellen, theoretischen Ebene, sondern vollzog sich auf der körperlichen Ebene und sollte die Wahrnehmungsfähigkeit stärken. In der Gruppe konnte die eigene wie auch die Bewegung mit den anderen eingeübt werden, und der einzelne wurde zu einem verantwortlichen Teil der Gruppe. Der gymnastischen Übung kam also neben der medizinisch-hygienischen auch eine soziale Funktion zu; sie war ein Mittel zur praktischen Einübung sozialer Kompetenz. Um wirklich Gymnastik in der Gruppe zu betreiben, mußte jeder einzelne die Fähigkeit ausbilden, seinen Bewegungsablauf mit dem der anderen Gruppenmitglieder in Einklang zu bringen, d.h. jedes Gruppenmitglied mußte das rechte Maß und den angemessenen Ausdruck finden, um die übrigen Gruppenmitglieder nicht in die Ecke zu drängen oder aber selber unterzugehen. In der Bewegung war jeder einzelne ein für alle verantwortliches Glied der Gruppe, ohne dabei seine Individualität aufzugeben. Gymnastik und Tanz galten als Mittel, Spannungen, Belastungen und Hemmungen im Menschen abzubauen, sie waren eine legitimierte Form, Komplexe zu bearbeiten. Als praktisch betriebene Menschenkunde, die „von Bewegung ausgeht“ und „an dem Gesunden und Wahren orientiert ist“, kam der Gymnastik die Funktion zu, „aufrechte“, „seelisch elastische Menschen“ heranzubilden.⁴

Da sich das Mädchen- und Frauenbild mit der Jugendbewegung grundlegend gewandelt hatte, entsprachen besonders gymnastische Übungen für junge Mädchen und Frauen dem Zeitgeist. Es waren nicht mehr zerbrechlich wirkende, passive junge Mädchen, sondern gesunde, robuste und körperbewußte Frauen und Mädchen

³ Rost 1928/29, hier S. 537.

⁴ Rost 1930/31. Ita Rost war Schülerin der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin gewesen und hatte eine Abschlußarbeit *Gymnastik und Pädagogik in der Ausbildung des Jugendlichen* vorgelegt, die die Bedeutung der Gymnastik für die Ausbildung von Jugendlichen und die Möglichkeit der Persönlichkeitsstärkung durch Gymnastik diskutierte. Die Arbeit erschien 1928 als Heft 2 der Schriftenreihe des Deutschen Gymnastik-Bundes im Loheland-Verlag in Fulda. Hier war Ita Rost nach dem Abschluß der Akademie als Gymnastiklehrerein tätig.

gefragt, die sich ihren Lebensaufgaben stellten und sich aktiv an Schul- oder Berufsausbildung beteiligten.

Gymnastikkurse

Als erste Volkshochschule in Thüringen kündigte die Volkshochschule Jena bereits für den Sommer 1920 Kurse für gymnastische Übungen an. In der Ankündigung war das Ziel des geplanten Kurses zu erfahren: „Aufbau einer guten Haltung durch Übung der entsprechenden Muskeln, Atemübungen, Übungen zum Lockern der Gelenke, Pendelübungen, Federungsübungen. Üben mit Musik. (Gehen, Laufen, Springen.)“⁵. Eingebettet war der nur für Frauen und Mädchen bestimmte Kurs in ein umfassendes Lehrangebot zur „Haus- und Familienkunde“ mit Vortragsveranstaltungen zur „Hygiene und Krankheitslehre“, was darauf schließen läßt, daß die Gymnastik zunächst als eine praktische Ergänzung im Rahmen der Gesundheitsfürsorge gedacht war. Dieses gymnastische Angebot kam erstens dem neuen Körpergefühl entgegen, weil es das Bedürfnis vieler Frauen nach körperlicher Bewegung aufgriff, und zweitens boten die Kurse einen wirksamen Ausgleich zu den meist sitzenden Tätigkeiten oder der einseitigen körperlichen Belastung durch die Berufstätigkeit.⁶ Zielgruppe waren zunächst vor allem junge Fabrikarbeiterinnen, Stenotypistinnen und Angestellte in kaufmännischen Berufen. In den Ankündigungen der Jugendvolkshochschule heißt es beispielsweise: „Leibesübungen für solche, die eine einseitige Arbeitsweise haben, bei der Arbeit dauernd sitzen oder nur stehen müssen oder harte körperliche Arbeit leisten. Die Übungen sind ohne Gerät und dienen dazu, den Körper zu lockern und gleichzeitig zu kräftigen. Atemgymnastik. Für Mädchen, auf Wunsch auch Sonderkurse für Jungens.“⁷ Auch junge Männer meldeten Bedarf an, und so wurden zum Frühjahr 1921 erstmals „rhythmische Leibesübungen für Männer“ ins Programm der Jugendvolkshochschule aufgenommen, die allerdings nur ein Trimester stattfanden. Danach ebte die Nachfrage offenbar ab, denn gleichlautende Ankündigungen oder auch das Angebot, Sonderkurse für männliche Teilnehmer einzurichten, tauchten in den folgenden Programmen nicht mehr auf.

⁵ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, März bis Juni 1920.

⁶ Angesichts der Bedeutung und Verbreitung der Körperkulturbewegung erstaunt es, daß die erste öffentliche Tagung für die körperliche Erziehung der Frau erst 1925 in Berlin stattfand. Vom 22. bis 24. März trafen sich 900 Vertreterinnen des Bundes Deutscher Frauenvereine und forderten die körperliche Erziehung der gesamten weiblichen Jugend unter der Anleitung von Frauen. Der Turnunterricht, der in zahlreichen Mädchenschulen noch von männlichen Kollegen gegeben wurde, sollte ausgebildeten Frauen übertragen werden. Darüber hinaus sollte die Stundenzahl des wöchentlichen Turnunterrichts erhöht werden. Bereits im Aprilheft der Zeitschrift *Die Frau* hatte Gertrud Bäumer auf die Bedeutung der körperlichen Erziehung der Mädchen hingewiesen und ihre Eingliederung in ein „neues, allgemeines Bildungsideal“ gefordert, da „es keine Trennung von Körper und Seele mehr gibt“. Die Aufgabe neuer Bildung liege darin, „Gegenwirkung zu sein gegenüber der geistigen Mechanisierung, durch Weckung eines kräftigen Individualitätsbewußtseins, durch die im hohen Maße auf körperlichem Würdegefühl beruhende Selbstachtung“.

⁷ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena Herbst 1921.

Das Kursangebot wurde demnach nur von den weiblichen Besuchern der Volkshochschule wahrgenommen und weitete sich aufgrund der enormen Nachfrage und der verschiedenen – auf dem immer vielfältiger werdenden Markt vorhandenen – Systeme rasch aus. So wurden nicht nur Kurse nach dem Vorbild von Jaques Dalcroze⁸, der in der Gartenstadt Hellerau⁹ seine Schule für angewandten Rhythmus gegründet hatte, sondern auch Veranstaltungen nach dem System der Loheland-Gymnastik¹⁰, der Mensendieck-Schule¹¹, der Gymnastikschule Rudolf Bode¹² und gemischte Formen angeboten. Die unterschiedlichen Schulen legten großen Wert auf die Vergabe von Diplomen, die das eigene System und die Fachkräfte besonders auswiesen. Es ist davon auszugehen, daß die verschiedenen Methoden durch die jeweiligen Schüler verbreitet wurden, und daß vor allem die Methode von Jaques Dalcroze einer breiten Öffentlichkeit bekannt war, da die Schriften über die Bildungsanstalt Dresden-Hellerau, wie das Programmbuch von Hellerau, die *Schulfestschrift* des Jahres 1912 und die Sonderhefte *Rhythmus* aus dem Jahre 1914, im Eugen Diederichs Verlag in Jena gedruckt wurden und Thüringen prinzipiell allen reformpädagogischen Ansätzen besonders aufgeschlossen gegenüberstand.

⁸ Mit der Musikerziehung nach Dalcroze hatten sich der Musikpädagoge Otto Blensdorf 1913 beschäftigt. Daß die Arbeit des Tanzpädagogen hoch im Kurs stand, zeigen weitere zeitgenössische Auseinandersetzungen und die Resonanz in der Fachpresse, so z.B. die Arbeiten von Karl Storck 1912 und Karl Keil 1916. Zwei neuere Arbeiten von Lorenz 1994 und Gobbert 1998 thematisieren die „Musikpädagogische Zielvorstellung“ von Jaques Dalcroze.

⁹ Die Anfänge der Gartenstadt Hellerau dokumentiert die Selbstdarstellung der Mitglieder der Künstlerkolonie *Das junge Hellerau* 1913, als Reprint erschienen 1992. Zur Konzeption der Gartenstadt Hellerau siehe Sarfert 1993 und Fasshauer 1997.

¹⁰ 1912 war das private Gymnastiklehrerinnenseminar in Kassel von Hedwig von Rohden (1890–1987) und Louise Langgaard (1883–1974) gegründet worden. 1919 eröffneten sie die Siedlungsgemeinschaft Loheland-Schule für Gymnastik, Landbau und Handwerk bei Dirlos (heute Künzell), die 1971 in eine Stiftung umgewandelt wurde. Heute umfaßt die Stiftung ein Gymnastikseminar, eine Rudolf-Steiner-Schule mit Internat und einen Waldorfkindergarten sowie Werkstätten für Schreinerei, Weberei, eine Gärtnerei und ökologischen Landbau. Siehe dazu Lossin 1995.

¹¹ Ihr Gymnastiksystem für Frauen stellte Bess Mensendieck in der Schrift *Die Körperkultur des Weibes. Praktisch-hygienische und praktisch-ästhetische Winke* vor, die 1906 in München erschien. Zur theoretischen Auseinandersetzung erschienen in den 1920er und 1930er Jahren zwei Abhandlungen, die auch Anleitungen für praktische Übungen enthielten. So von Fritz Giese und Hedwig Hagemann die *Weibliche Körperbildung und Bewegungskunst nach dem System Mensendieck* (München 1920) sowie von Dorothee Günther eine Anleitung zur *Mensendieck-Gymnastik* (Leipzig 1932).

¹² Um Bodes Konzept der gymnastischen Ausbildung und der „organischen Bewegungslehre“ angemessen zu verbreiten, hatten sich die Anhänger und Vertreter der Richtung im Bode-Bund e.V. zusammengeschlossen. Dieser gab seit 1921 die Zeitschrift *Rhythmus: Zeitschrift für rhythmische Gymnastik und neue Erziehung* heraus, die bis 1927 bei Beck in München, dann von 1930 bis 1934 im Bärenreiter-Verlag in Kassel und von 1935 bis 1943 im Widukind Verlag in Berlin erschien; 1968 wurde das Erscheinen der Zeitschrift eingestellt. Darüber hinaus legte Bode in zahlreichen Schriften sein Konzept der Gymnastik als einer organischen Bewegungslehre „für alle, die den Wert der organischen Bewegung für jeden geistig und körperlich arbeitenden Menschen erkannt haben“, dar. Anlässlich des 60. Geburtstages von Rudolf Bode am 3. Februar 1941 hatte Hans Eggert Schröder eine Festschrift *Der Rhythmus als Erzieher* herausgegeben, die ebenfalls im Widukind Verlag in Berlin erschienen ist. Eine kritische Auseinandersetzung mit der „organischen Bewegungslehre“ steht noch aus.

Eine Konkurrenz der verschiedenen Systeme machte sich in Jena¹³ und ganz Thüringen¹⁴ nicht störend bemerkbar, offensichtlich fanden alle Richtungen ihre Anhänger. Die Gymnastiklehrerin Erika Scheidig betonte gar die gute Zusammenarbeit der verschiedenen Richtungen und erinnerte sich in einem Gespräch an eine gemeinsame Aufführung der Vertreterinnen der Loheland-, Laban-, Dalcroze- und Bode-Schulen anlässlich des Sommervolksfestes auf den Saalewiesen, im sog. Paradies. Die Damen hatten gemeinsam eine künstlerische Darbietung der *Eleonore* Overtüre von Beethoven einstudiert: Die tänzerische Aufführung erfolgte auf einem Floß, das langsam die Saale abwärts trieb; die Tänzerinnen waren in weiße, fließende Gewänder gehüllt.¹⁵

Gymnastikkurse für Frauen und Mädchen

Für viele Frauen war der Besuch eines Gymnastikkurses der erste Kontakt mit der Volkshochschule überhaupt und bot die Möglichkeit zu einer weitreichenderen Nutzung des Bildungsangebots. Die Gymnastikkurse sind insofern interessant, als sie nicht nur einen starken werbenden und integrierenden Effekt hatten und viele Frauen auch für die Teilnahme an anderen Volkshochschulkursen locken konnten, sondern weil gleichzeitig gerade bei den Gymnastikkursen auch eine gegenläufige Strömung zu verzeichnen war. Eine Leiterin der gymnastischen Übungen berichtete, daß sich ein im Rahmen der Volkshochschule gebildeter Kurs von der Institution abspaltete und als private Gemeinschaft der Frauen weiter fortbestand. Die Frauen trafen sich, nachdem sie einige Zeit unter dem Dach der Volkshochschule geturnt hatten, nur noch als privater Freundinnenkreis, ohne das weitere Angebot der Volkshochschule zu nutzen.¹⁶ Diese Regelung war durchaus üblich, denn für die Gymnastiklehrerinnen waren die Kurse an der Volkshochschule keine Freizeitbeschäftigung, sondern Teil

¹³ Vertreter der Laban Schule in Jena waren Martin Gleisner und die Gymnastiklehrerin Hildegard Grebe-Grottewitz. Die Lohelandgymnastik war in den 1920er Jahren stark verbreitet und wurde in Jena von Irma Peters unterrichtet. Die Lohelandgymnastik war, wie auch das System Mensendieck, das von M. Pöhl vertreten wurde, nur für Mädchen und junge Frauen konzipiert. Die Hauptvertreterin der rhythmischen Gymnastik nach Dalcroze in Jena war die Mitarbeiterin des erziehungswissenschaftlichen Instituts Charlotte Blensdorf, die Unterricht an der Volkshochschule Jena erteilte. Die Kurse für Männer wurden von Reinhard Stapelberg geleitet.

¹⁴ So blieb z.B. die Verbreitung der Tanzauffassung Labans keineswegs auf Jena beschränkt; in Nordhausen richtete Hilde Naumann eine private Gymnastikschule ein, in der sie Kurse für Erwachsene und Kinder anbot. Für Nordhausen liegen keine Programme der Volkshochschule vor, es ist aber anzunehmen, daß auch hier wie in anderen Thüringer Städten Gymnastikkurse in Verbindung mit der lokalen Volkshochschule angeboten wurden.

¹⁵ Leider konnte in der Lokalpresse kein Beitrag zum Paradiesfest in den Jahren 1929 oder 1930 ermittelt werden, so daß ich hier nur die Erinnerungen von Frau Scheidig (geb. Ferber) wiedergeben kann.

¹⁶ Die Ausführungen stützen sich auf mehrere Gespräche mit Erika Scheidig im Frühjahr und Sommer 1994. Frau Scheidig verstarb am 16. Juli 1994 in Jena. Sie gab von 1929 bis 1933 Gymnastikkurse an der Volkshochschule Jena (dann an der Deutschen Heimatschule Jena) und private Stunden. Im Gymnastiksaal in der Talstraße 36 a, Haus Westhof, fanden sich die Frauen auch noch nach der Schließung der Deutschen Heimatschule zusammen, um ihre regelmäßigen Gymnastikübungen weiter durchzuführen. Diesen festgefügteten Kreis leitete Frau Scheidig bis zu ihrem 75. Lebensjahr, danach traf sich die Gruppe ihrer Schülerinnen und ehemaliger Volkshochschulkursteilnehmerinnen bis zu ihrem Tode einmal jährlich in Jena.

des Broterwerbs. Sie verfügten, da sie meist selbständig waren und keine Anstellung an staatlichen Schulen hatten, über kein festes Monatsgehalt und waren auf die Belegelder der Kursteilnehmerinnen und somit auch auf das Zustandekommen der Kurse angewiesen. Aus diesem Grunde wurde für die Gymnastikkurse ein erhöhtes Beleggeld gefordert, das in der Regel doppelt so hoch war wie dasjenige bei den sonstigen Kurse der Abendvolkshochschule. Wenn die Mindestzahl der Teilnehmerinnen nicht erreicht wurde, waren die Kurse für die Dozentinnen nicht mehr rentabel. Die jungen Gymnastikerinnen hatten eine kostspielige und zeitintensive Ausbildung absolviert und mußten sich nach dem Schulbesuch als Selbständige etablieren und gegen die Vertreter der anderen Richtungen behaupten. Als exemplarisches Beispiel soll hier der Lebens- und Bildungslauf von Erika Scheidig vorgestellt werden, die in den späten zwanziger Jahren als Vertreterin der Gymnastikschule Bode in Jena tätig war: Erika Ferber wurde am 26. Februar 1907 in Gera geboren und besuchte dort die Höhere Töchterschule bis zur Untersekunda. Danach hatte sie zunächst den Wunsch, eine hauswirtschaftliche Lehre zu absolvieren. Die Eltern rieten von der praktischen Ausbildung ab und plädierten für die Fortsetzung der geistigen Ausbildung. Sie ermöglichten der Tochter den Besuch eines Mädchenpensionats in Dresden, wo die junge Frau Unterricht in Deutsch und Französisch, Naturwissenschaften und den allgemeinbildenden Fächern wie Literatur, Kunst und Musik erhielt. Zusätzlich zum Lehrangebot des Pensionats besuchte die Schülerin Gymnastikkurse bei einer Privatlehrerin, für die ein gesondertes Kursgeld erhoben wurde. Nach einem ca. zweijährigen Besuch der Privatkurse in Dresden meldete sie sich aus finanziellen Gründen von der Teilnahme ab, wurde aber wegen ihrer Begabung von der Leiterin der Gymnastikkurse „als Gast“ ohne Gebühren eingeladen. Aus der zunächst nur aus Neigung und Vergnügen betriebenen Freizeitbeschäftigung wurde ihre Profession. Im Jahre 1926 nahm Erika Ferber die Ausbildung zur Gymnastiklehrerin auf und ging zunächst für eineinhalb Jahre nach Berlin, wo sie die Bodeschule besuchte, die zu diesem Zeitpunkt von Hinrich Medau geleitet wurde. Kurz vor dem Examen wechselte sie an die von Rudolf Bode selbst geführte Einrichtung nach München. Während der zweijährigen Ausbildung belegte sie das Hauptfach Deutsche Gymnastik und die Begleitlehre zur Gymnastik, die eine musische Ausbildung vorsah. Die musische Ausbildung gliederte sich in einen theoretischen Teil, bestehend aus Unterricht in Musik, Gesang, Instrumentieren, Gehörbildung sowie Notendiktat und einen praktischen Teil, der die musikalische Ausbildung am Klavier und mit dem Tamburin vorsah. Diese praktische Schulung sollte die zukünftigen Gymnastiklehrerinnen befähigen, sich bei den Gymnastikstunden selber zu begleiten. Hinzu kamen drei Wahlfach-Kombinationen: Musik und Bewegung, Sport und Gymnastik mit Geräten sowie volkstümliche Tanzgestaltung, von denen die Schülerinnen eine für die gesamte Schulzeit belegen mußten. Im Jahre 1928 schloß Erika Ferber nach theoretischer und praktischer Prüfung die Ausbildung als staatlich geprüfte Gymnastiklehrerin ab. Sie kehrte nicht in ihre Heimatstadt Gera zurück, sondern ließ sich in Jena nieder, da sie hoffte, an der Universität wie auch bei den Zeiss-Werken ein aufgeschlossenes Publikum für ihre Gymnastikkurse zu finden. Als junge selbständige, aber in der Stadt noch

unbekannte Gymnastiklehrerin verfügte sie über keinen Kundinnenstamm und musste sich zunächst einen Namen machen, um Teilnehmerinnen für ihre Gymnastikkurse zu gewinnen. Sie suchte nach geeigneten Räumen und nach Interessentinnen und stieß auf die Programme der Volkshochschule Jena, in denen die Vertreterinnen der anderen Gymnastikrichtungen bereits firmierten. Hier sah auch sie eine Möglichkeit, Klienten zu bekommen und bot ihre Mitarbeit an. Ihre erste Gesprächspartnerin war Martha Raebel, die nicht nur als Sekretärin tätig, sondern maßgeblich an der Organisation der Frauenkurse beteiligt war. Bereits im folgenden Arbeitsplan wurden die Kursangebote von Erika Ferber abgedruckt, und sie konnte mit einem ersten Kurs im Frühjahr 1929 beginnen. In den folgenden Jahren war sie ohne Unterbrechung zunächst für die Volkshochschule Jena, dann für die Deutsche Heimatschule Jena bis zu deren Schließung im Zweiten Weltkrieg tätig.

Wie Abbildungen und auch Zeitzeugenberichte belegen, nahmen an den Kursen vorwiegend Arbeiterinnen der Zeiss-Werke sowie Angestellte und Verkäuferinnen im Alter von 20 bis max. 30 Jahren teil. Die Veranstaltungen wurden im kleinen Volkshaussaal abgehalten, der extra mit einem Linoleumfußboden ausgelegt worden war. Durch das enge persönliche Verhältnis zwischen Kursteilnehmerinnen und Gymnastiklehrerin gelang es, einen festen Teilnehmerinnenkreis zu etablieren, der sich regelmäßig traf. Diese acht bis zehn Frauen bildeten einen festen Stamm von Aktiven, die gymnastische Vorführungen für Trimesterschluß- und Trimestereröffnungsfeiern probten oder auch zu Werbezwecken bei Einführungsabenden eines neuen Lehrgangs¹⁷ zur Verfügung standen. Die Mitwirkung an derartigen Vorführungen stand den Teilnehmerinnen der verschiedenen Gymnastik-Schulen und Gruppen frei.

Bemerkenswert an den gymnastischen Angeboten ist, dass sie nicht nur Bestandteil der Freizeitgestaltung „vergleichbar heutigen Sportvereinen“ waren, sie nicht ausschließlich die Funktion einer Ausgleichsgymnastik für Berufstätige hatten bzw. der Körperertüchtigung dienten; vielmehr hatten sie die Funktion, innerhalb der kleinen Gruppe der Gymnastikerinnen einen Zusammenhalt zu schaffen. Dieses Gruppengefühl verband die Frauen – und hier liegt der Vergleich mit den Theater- und Sprechchoraufführungen nahe – meist besonders bei den Proben für die bevorstehenden Feiern der „Volkshochschulgemeinschaft“.

Von der Gymnastik zum modernen Ausdruckstanz

Die Anfänge des Ausdruckstanzes basieren auf der Idee, daß der Tanz eine eigenständige, von Bühnenbild und Musik unabhängige Kunstform des Körperausdrucks ist. Der Tänzer und Tanzpädagoge Rudolf von Laban¹⁸ gründete im Sommer 1913 die „Schule für Kunst“ auf dem Monte Verità bei Ascona, die zum

¹⁷ Lehrplan der Volkshochschule Jena, April bis Juni 1931 und Herbstlehrgang 1932.

¹⁸ Siehe weiterführend die Faksimileausgabe seiner Lebenserinnerungen (Perrottet 1989). Zum Ausdruckstanz von Rudolf von Laban siehe auch Böhme 1996. Einen Eindruck vom Leben auf dem „Berg der Wahrheit“ vermittelt der Ausstellungskatalog Monte Verità 1980, zur Weiterentwicklung des Tanzes siehe Kästner 1995.

Zentrum des Ausdruckstanzes wurde. Im engen Austausch mit den dort ansässigen lebensreformerischen, zivilisationskritischen und esoterischen Zirkeln führte Laban seine Sommerkurse für „Bewegungskunst, Wortkunst, Tonkunst“ durch und verfolgte dabei seinen ganzheitlichen pädagogischen und künstlerischen Ansatz.¹⁹ Mit seinen Anhängern und Schülern entwickelte er im gemeinsamen experimentellen Lernen seine Bewegungslehre und Raumtheorie. 1923 gründete Laban seinen ersten Bewegungschor und schon bald danach waren die Laban-Bewegungschöre, die von seinen Schülern geleitet wurden, in ganz Deutschland verbreitet.²⁰ In Thüringen bemühten sich Martin Gleisner und der Verleger Eugen Diederichs um die Popularisierung der avantgardistischen Kunstauffassung und des modernen Ausdruckstanzes.

Martin Gleisner²¹ war im Herbst 1924 nach Thüringen gekommen und hatte hier die Aufgabe übernommen, die Reigenschule des Reußischen Theaters in Gera in eine Tanzgruppe des modernen Tanztheaters zu überführen. In seiner Arbeit wurde er von je einer Schülerin Labans aus Hamburg und Berlin unterstützt. Mit der Truppe bestritt er zunächst die Tanzeinlagen der Repertoireoper und drei Tanzabende. Die Musikabende, bei denen der musiklose Tanz, der pantomimische Tanzscherz *Der Drachentöter* von Dussia Bereska aufgeführt wurde und Choreographien von Rudolf von Laban wie die Tanzpantomime *Le petits vicus* getanzt wurden, stießen zunächst auf Unverständnis beim Publikum. Zur Popularisierung der Ideen Labans gründete Gleisner neben seiner Theaterarbeit 1924 den „Thüringer Bewegungschor Rudolf von Laban“ in Gera, dessen Arbeit in einem großen Abschlußabend in Gera gefeiert wurde. Zur Aufführung kamen ein Reigen aus der *Lichtwende* und eine *Gruppengroteske*.

Der Verleger Eugen Diederichs machte sich auf zweifache Weise um die Einführung des modernen Ausdruckstanzes verdient. Zum einen verlegte er bereits 1911/12 die Jahresbücher *Rhythmus* der Bildungsanstalt Jaques Dalcroze in Hellerau und 1918 eine Abhandlung über das „Wesen der Tanzkunst“ von Hans Hackmann mit dem Titel *Die Wiedergeburt der Tanz- und Gesangeskunst aus dem Geist der Natur*, die den ganzheitlichen Ansatz der Körperkulturbewegung der Zeit hervorhob²²; 1921 erschien eine Broschüre *Die sieben Tänze des Lebens* von Mary Wigman und in der Kulturzeitschrift *Die Tat* wurden die Neuansätze in Ausdruckstanz, Rhythmik und

¹⁹ In der Schrift *Der Laientanz in kultureller und pädagogischer Bedeutung*, die auf einer 1930 in München stattfindenden Tagung diskutiert wurde, erläuterte Laban sein kulturpädagogisch orientiertes Verständnis der Laienchorbewegung. Hierbei betonte er die volkspädagogische Aufgabe des Bewegungschores im Unterschied zu den Körperpflegebestrebungen der Gymnastik.

²⁰ Brandstetter 1998.

²¹ In einer Großanzeige der Laban-Tanzschulen, deren Zentralstelle in Hamburg ansässig war, firmierte Martin Gleisner als der Leiter der Thüringer Bewegungschöre mit Sitz in Jena, der autorisiert war, nach dem Labanschen System Gymnastikkurse, Bewegungschöre, Berufsausbildung für Gymnasten und Ferienkurse anzubieten. Dieses Angebot beschränkte sich nicht auf seine Kurse in der Volkshochschule, sondern bezog sich auch auf die Arbeit mit Jugendgruppen und Verbänden in ganz Thüringen. Die Schönheit 22 (1926) Viertes Rhythmusheft (Sonderheft Nr. 1 zu Rudolf von Laban), hrsg. von Richard A. Giesecke, Leipzig.

²² Im Katalog von 1924 heißt es: „In der Verbindung der beiden Pole des Geistigen und Leiblichen in einer Körperkultur, die von innen nach außen baut, sieht der Verfasser die harmonische, notwendige Ausbildung des Menschen.“

Bewegung eingehend diskutiert.²³ Zum anderen verhalf er in Jena dem künstlerisch avantgardistischen Element des modernen Ausdruckstanzes auf die Bühne, indem er Tanzveranstaltungen²⁴ und Vorträge in der Volkshochschule Thüringen anregte. Der tanzbegeisterte und allen lebensreformerischen Bewegungen zugeneigte Verleger fungierte als Anreger und als Mittler für die moderne Tanzkunst und nutzte die Volkshochschule, die verschiedene Ansätze der Reformbestrebungen in ihrem Programm vereinte, als Vermittler und als Träger für die Verbreitung der neuen Kunstauffassung.

Im Februar 1925 fand auf Vermittlung Diederichs in der Volkshochschule Jena ein Tanzabend mit Rudolf von Laban²⁵ und seiner Tanzpartnerin Gert Ruth Loesser²⁶ statt, der in der Presse abwertend als „Bauhauskomödie“ und „Varieté“ bezeichnet wurde.²⁷ Diese Angriffe konnten die Begeisterung des Verlegers für das Befreiend-Dionysische der tänzerischen Reformbewegung nicht schmälern, und Diederichs verpflichtete den Laban-Schüler Martin Gleisner für die Leitung der gymnastischen Übungen bei der dreiwöchigen Jungbuchhändlerfreizeit²⁸ im Volkshochschulheim Dreißigacker und in Prerow im Sommer 1925.

Auch die Volkshochschule wollte den kulturelle reformerischen Ansatz des modernen Ausdruckstanzes als Teil einer ganzheitlichen Bildungsarbeit integrieren und gewann Gleisner für die Mitarbeit. Sein Angebot zum „Bewegungschor nach v. Laban“ wurde erstmals im Programmheft für den Herbst 1925 in der Rubrik „Körperkultur“ abgedruckt. Er richtete zunächst zwei Kurse mit rhythmischen Übungen zu je einer Stunde ein, die an den Freitagabenden unmittelbar vor dem Tanzkreis der Jugendvolkshochschule stattfanden. Der Bewegungschor war das erste Angebot der Volkshochschule Jena zur Körperkultur, in dem die Trennung nach Geschlecht aufgehoben und auch das erste Angebot zur Körperschulung, das von Männern begeistert aufgenommen wurde. Das Programm des nachfolgenden Trimesters läßt

²³ In den Jahren 1919 bis 1922 erschienen in der Kulturzeitschrift *Die Tat* etwa ein halbes Dutzend Aufsätze von Rudolf Bode und Rudolf von Laban, zahlreiche Aufsätze von Alfred Kurella, Hans Brandenburg, Mary Wigman, Dussia Bereska, Dorothe Günther und Hedwig Hagemann zu Tanz, Körperkultur und Gymnastik.

²⁴ So fand im Stadttheater Jena 1925 je ein Tanzabend mit Wy Magito und Vorführungen der Loheländerinnen statt. Die Plakate für die Veranstaltung, die keinen Aufführungstermin enthalten, hatte der Graphiker Walter Dixel gestaltet. Dixel 1991, S. 183.

²⁵ Zur Vorbereitung dieser Veranstaltung gab es auch einen Vortrag über Rudolf von Laban, der vermutlich von Gleisner gehalten wurde. Auch hier entwarf Dixel das Plakat, das keine genaue Angabe zum Titel des Vortrags enthält.

²⁶ Gert Ruth Loesser war eine „Seelenfreundin“ Diederichs. Die Vertreterin des modernen Tanzes war wie auch Laban während des Jenaer Aufenthalts zu Gast im Hause Diederichs. Siehe Heidler 1998, S. 113.

²⁷ H. Gottschalk: Fünf-Uhr-Tee in einem Jenaer Professorenhaushaus. Gespräche über Labansche Tanzkunst (Jenaer Volksblatt vom 25. Februar 1925) sowie der Bericht in der Zeitschrift *Die Tat* 17 (1925/26), S. 130–134.

²⁸ Die Jungbuchhändlerfreizeiten waren ebenso wie die Sommerakademien des Jungbuchhandels von Eugen Diederichs zur Erneuerung des Buchhandels angeregt worden. Während der Akademien fand sich ein kleiner Kreis von 12 bis 18 Teilnehmern für drei Tage auf Burg Lauenstein zusammen, hier diskutierte man dem Vorbild der Volkshochschulgemeinschaft folgend, und gemäß der Idee der „Bauhütte“ wurden die Teilnehmer mit den praktischen Anforderungen des Buchhandels vertraut gemacht. Zu den fünf Tagungen zwischen September 1922 und April 1926 siehe weiterführend Heidler 1998, S. 119–129.

vermuten, wie groß das Interesse war: Das Angebot wurde verdoppelt und um eine umfassende Einführung zur tänzerischen Gymnastik nach Rudolf von Laban erweitert. „Die Laban Gymnastik will dem berufstätigen Menschen nach seiner Arbeit durch Erlebenlassen seines bewegten Körpers Ausgleich und Entspannung geben neben und mit der gymnastisch selbstverständlichen und gesundheitsfördernden ganzkörperlichen Atemführung, Lockerung und Durchschulung des gesamten Körpers auch durch übungsmäßige Einführung in die elementaren Gesetze der Raumharmonie, die tänzerische Freude an der freien eigenen Bewegung wecken und gestalten. Die Gliederung führt von der primitivsten Gymnastik, die jedem Gesunden ohne Vorkenntnis möglich ist, durch die Übung aller Bewegungsformen und Kräfte zur Kultur des eigenen persönlichen Bewegungsausdrucks. Die Gemeinsamkeit der Übung führt zum Gruppenspiel, aus dem der Gruppentanz im Bewegungschor sich entwickeln kann.“²⁹

Die planvolle, systematische Emporbildung der Teilnehmer wird als Ziel der tänzerischen Erziehungsarbeit angedeutet: aus der einfachen gymnastischen Übung des einzelnen sollte sich das harmonische Zusammenspiel der Gemeinschaft entwickeln. Nun trafen sich die Interessenten Dienstag und Freitag Abend zu Einführungskursen im alten Schützenhaus, zudem wurde ein Sonderkurs für Mädchen und Frauen eingerichtet. Die Teilnehmer der bereits bestehenden Gruppe konnten zweimal wöchentlich die Übungsstunden des Bewegungschores belegen; hier ging es um die „Weiterarbeit in tänzerischer Gymnastik und Einführung in den chorischen Gruppentanz.“ Als theoretisches Begleitprogramm gab es für die Teilnehmer alle drei Wochen „Besprechungsabende über tänzerische und gymnastische Zeitfragen“, bei denen neben der Grundschrift Labans *Welt des Tänzers* auch *Die plastische Anatomie* von Mollier studiert werden sollte. In der theoretischen Veranstaltung vermittelte Gleisner das medizinische und anatomische Grundwissen über den Bewegungsapparat und die Philosophie des modernen Ausdruckstanzes sowie das gesellschaftsreformerische Konzept als praktische und ideelle Voraussetzung, als Grundgerüst für die Ausübung des modernen Tanzes. Er stellte so in seiner Erziehungspraxis die geforderte Verbindung von Körper und Geist her.

Der Bewegungschor war wie der moderne Ausdruckstanz eine künstlerische Form der Umsetzung von Bewegung in Tanz, eine Möglichkeit zur schöpferischen und künstlerischen Betätigung für die Mitglieder und ein Forum, um eine individuelle Körpersprache in Gesten, Gebärden und Bewegungen zu entwickeln. Die gymnastischen Übungen weckten den plastisch-harmonischen Sinn, das „Körpergewissen“ – wie es Laban nannte –, daraus konnte jeder einzelne seinen persönlichen Ausdruck entfalten. Das Gruppenspiel war ein Kunstwerk mit rituell-symbolischen Inhalten, es sollte bei den Tänzern ein Gefühl für Gesetzmäßigkeiten, Takt und Rücksicht in den verschiedensten Formen menschlicher Beziehungen wecken. Nicht Vorschriften, sondern Einsichten über den angemessenen körperlichen Umgang miteinander sollten hier vermittelt werden. „Die gemeinsame Erziehung

²⁹ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1925, S. 11.

durch Übung, Kultspiel und festliches Zusammensein gewährleistet das einheitliche Grundideal. Das Ideal ist in der Natur vorgezeichnet als eurythmisches Verhalten der Teile zueinander und zum Ganzen. Die Wirklichkeit der Gewissensbildung durch Kampf und Spiel sowie durch wirtschaftlich-gesellschaftliche Einsicht und festliche Gemeinsamkeit macht es notwendig, alle diese Bestrebungen als festkulturelle Aufgaben einer eigenen Berufsgruppe zuzuweisen. Es ist schwer, ohne mißverstanden zu werden, dieser Berufsgruppe heute einen Namen zu geben. Als Vorkämpfer sind es Krieger, als Erzieher – Lehrer und als Künstler – freie Tänzer oder Gymnastiker. Sie überblicken und leiten diesen großen Tanz sozusagen strategisch, pädagogisch und künstlerisch.³⁰

Für eben diese erzieherische Aufgabe des Tanzes wurde in den Programmheften der Volkshochschulen und auch in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* geworben. Hier fanden die Vertreter der verschiedenen Systeme und des modernen Ausdruckstanzes ein geeignetes Organ, um auf ihre Veranstaltungen aufmerksam zu machen.³¹ So wurden beispielsweise Ferienkurse für rhythmische Gymnastik nach Rudolf von Laban für Ende August oder Anfang September 1925 angekündigt. Die Veranstaltung in freier Trägerschaft wurde vermutlich von Martin Gleisner geleitet und sollte in den Saalehäusern bei Naumburg durchgeführt werden. Hier gab es ideale Unterbringungsmöglichkeiten und Übungsbedingungen. Eine größere Teilnehmerzahl konnte preiswert in der Jugendherberge übernachten. Das nahe gelegene Flußbad wie auch die Saalewiesen boten hervorragende Bedingungen für die Übungen im Freien. Bei schlechtem Wetter stand eine überdachte Halle zur Verfügung.³² Im Verlauf der Sommer- und Herbstmonate etablierte sich Gleisner als Tanzpädagoge in Thüringen und richtete eine Niederlassung der Labanschule im Dietrichsweg 1 in Jena ein. Unter seiner Leitung fanden in den Volkshochschulen Pößneck, Neustadt an der Orla, Erfurt und Weimar Kurse statt.

Parallel zu den Volkshochschulkreisen bildete sich in Jena um den Dramaturgen und Verlagslektor Hans Tügel eine private Initiative. Diese kleine Gruppe verband die avantgardistischen Elemente des Bewegungs- und des Sprechchors miteinander. Die Mitglieder des Kreises gestalteten zum „Fest der Freundschaft“ auf dem Hohen Leeden am 8. August 1925, zur Sonnenwendfeier 1926, die Uraufführung von Ina Seidels „Planetenspiel“.³³ Bei dieser Aufführung war ein ausgewählter reformfreudiger Kreis aus Mitgliedern des Serakreises um Eugen Diederichs und der Volkshochschule Jena anwesend.

Aus dem Teilnehmerkreis der Volkshochschule Jena bildete sich der zweite Bewegungschor in Thüringen. Die meist jugendlichen Teilnehmer erhielten hier eine

³⁰ Laban 1920, S. 119.

³¹ Nicht nur der Volkshochschule angeschlossene Übungsleiter, auch private Gymnastikeinrichtungen annoncierten in dem Mitteilungsorgan der Volkshochschule, so z.B. Joachim Dietz-Laursonn, der in Arnstadt in der Plaueschen Straße 15 eine „Schule der Schönkraft“ eingerichtet hatte und für die Monate Juli und August 1925 Ferienkurse in rhythmischer Gymnastik anbot.

³² Ankündigungen und Mitteilungen. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3.

³³ Seidel 1924/25.

fundierte praktische und theoretische Ausbildung. Martin Gleisner verarbeitete die mit den Volkshochschülern gesammelten praktischen Erfahrungen in seiner Abhandlung zum Bewegungschor und gab dem Buch, das er seinen Jenaer „Mittänzern“ zueignete, den wegweisenden Titel *Tanz für alle. Von der Gymnastik zum Gemeinschaftstanz*.³⁴ Hierin formulierte Gleisner sein tänzerisches Credo, das stark von den Ideen seines Lehrers geprägt ist. Gleisner stellte seine Arbeit unter das Motto Rudolf von Labans, der betont hatte: „Tanz erfordert Überwindung der Trägheit. Er schmeichelt also einem der Grundinstinkte des Menschen keineswegs. Tanz bringt aber auch Befreiung, und ich persönlich glaube, daß der Mensch die Schwelle überschritten hat, an der die Trägheit über den Freiheits- oder Leichtewunsch überwiegt. Nicht überall in jedem Einzelnen, aber in der Mehrheit der Menschen lebt Tanz – Tanz, der erweckt werden will.“³⁵ Die zentralen Begriffe wie Erweckung, Bewegung, Befreiung der Persönlichkeit waren für Gleisner untrennbar mit dem veränderten Freizeitverhalten besonders der arbeitenden proletarischen Jugend verbunden; bezeichnenderweise studierte und diskutierte er mit seinen Mittänzern die Anleitungen und Choreographien zu gleichlautenden Bewegungschören.³⁶ Zur Motivation seiner Schüler bemerkte er: „Das sogenannte „Vergnügen“ im alten Sinne, das von dem einzelnen kaum eine persönliche geistige Aktivität erfordert, tritt in diesen vorwärts drängenden Kreisen zurück; dafür entwickeln sich drei in ihrer heutigen Form eigentlich neue Beschäftigungen: ein starker Bildungsdrang sucht Befriedigung; eine neue Art der Kunstbetrachtung und Kunstausübung und in immer weiteren Kreisen wird körperliche Betätigung ausgeübt.“³⁷ Hier bringt Gleisner das Programm der Jugendvolkshochschule auf den Punkt: freie Aussprache, Kunst und körperliche Betätigung. Der Tanz galt ihm als die harmonische Vereinigung von Körper, Geist und Seele, ihm wurde eine erzieherische Kraft zugesprochen. Die Notwendigkeit der tänzerischen Erziehung leitete sich aus der Erkenntnis her, daß die Körperbildung alleine unzureichend sei und durch Charakterbildung ergänzt werden müsse. Körperbildung, Kraftbildung und

³⁴ Das Buch gehört in die Reihe der *Prometheus-Bücher*, die von Ernst Mühlbach herausgegeben wurde und sich mit Fragen der Reformbewegung auseinandersetzte. Die Schutzumschläge der Jahresbände 1927/28 gestaltete Walter Dexel. In der Reihe erschienen von F.P. Baega: *Die Charakterfehler unserer Kinder*, von Julius Löwy: *Das Wunder der Liebe*, von Walter Riese: *Seele und Schicksal*, von Herta Riese: *Die sexuelle Not unserer Zeit*, von Walter Dexel: *Das Wohnhaus von heute*, von Martin Gleisner: *Tanz für alle* und von Nemilow: *Leben und Tod*. Die Schutzumschläge sind abgedruckt in Dexel 1991, S. 185.

³⁵ Laban 1920, S. 10.

³⁶ Bis 1928 gab es einige Chorwerke und Spiele, die mit Aufführungshinweisen versehen waren. Zu nennen sind von Rudolf von Laban: neben der bereits erwähnten *Lichtwende*, die sich wegen der verwendeten Lichtmetaphorik für die Sonnenwendfeier eignete, *Der schwingende Tempel*, *Agamemnon's Tod* in einer Fassung nach Noverre und der *Titan*. Hinzu kamen Chorwerke wie ein *Faustreigen* und eine tänzerische Fassung von Aeschylus mit dem Titel *Prometheus*, bei deren Aufführung Bewegungs- und Sprechchor zusammenwirkten. In Zusammenarbeit von Laban und dem Leiter der Hamburger Bewegungschöre, Albrecht Knust, waren die *Dämmernden Rhythmen* erschienen und von Knust selbst lagen Anleitungen zu den Bewegungschören der *Götzendienst*, *Erwachen* und *Entfaltung* vor. Für Bewegungs- und Sprechchor hatte er die Werke *Gesang der Zeit* und *Der Weg* ausgearbeitet. Gleisner selber entwickelte das *Spiel vom Feuer* zur Sonnenwende, ein *Paarspiel*, das *Lehrspiel vom Raum* und die *Gegengruppe*. Siehe dazu den Klappentext zu Gleisner 1928.

³⁷ Gleisner 1928, S. 9.

Willensbildung sollten mit dem Bewußtsein einer rhythmischen Ordnung verbunden werden. Da die Harmonie der Bewegung nicht verstandesmäßig übermittelt werden könne, bildete die praktische Übung und die subjektive Körpererfahrung notwendigerweise den Ausgangspunkt für die körperliche und charakterliche Ausbildung.

Die Mitgliederzahl des Bewegungschors schwankte zwischen 10 und 15 Personen, die zwischen 17 und 22 Jahren alt waren und sich bereits von ihren gemeinsamen Aktivitäten in der Jugendvolkshochschule unter Adolf Reichwein kannten. Die Gruppe fand sich zweimal wöchentlich zusammen und erarbeitete verschiedene chorische Bewegungsabläufe, die sich wie Bilder zusammenfügten und einer Choreographie unterlagen. Die Tanzbilder verloren sich „nicht in einem künstlich erzeugten Schwärmen und Berauschtsein, sondern in der Klarheit der Bewegungsfreude, die jede tänzerische Übung mit sich bringt. Prinzipiell wirkt diese Arbeit den Menschen in jede Art freier Bewegung, schult ihn an dem Grundformmaterial [...] An der Übung dieser Form, durch ihr lebendiges Erfüllen lockert und löst sie die Körper, stählt sie, kräftigt sie, macht sie geschmeidig. Solch tänzerischer Aufbau erfüllt alle Anforderungen, die die Menschen heute an eine gesunde körperliche Erziehung zu stellen berechtigt sind.“³⁸

Da die wöchentlichen Übungsstunden für die Proben des Bewegungschores nicht ausreichten, kamen zusätzliche Wochenendveranstaltungen hinzu, bei denen die interessierten Jugendlichen nicht nur gymnastische Übungen, rhythmischen Tanz und „Körperschauspiel“ erfahren konnten, sondern auch die von Gleisner angestrebte gelebte Gemeinschaft verwirklichen konnten. Um der Bewegungsfreude Ausdruck zu verleihen, neue Bewegungsräume zu erschließen und die erwünschte Einheit von Körper, Bewegung und Natur herzustellen, verlegte die Gruppe ihre Übungen so oft wie möglich ins Freie. Hierzu nutzte sie neben den Saalewiesen auch den nahe Jena gelegenen Tautenburger Forst. Diese Übungswochenenden kamen in mehrfacher Hinsicht den Interessen der jungen Leute entgegen, sie waren sinnvoll gestaltete Freizeit, Bewegung, Gemeinschaftserlebnis und Naturerfahrung in einem. Daß die jungen Menschen hier das Gefühl von Freiheit und Ungebundenheit erleben konnten, wird stark zu der Popularität der Ausflüge beigetragen haben. Nicht zu unterschätzen ist wohl auch der Wunsch nach körperlicher Betätigung nach der Berufstätigkeit des Alltags. Auch liegt der Gedanke nahe, daß es sich bei den gemeinsamen Übungsstunden im Wald um ein Fest, eine Feier für Körper und Sinne handelte. In die Gemeinschaft der Tänzer konnten aber nur diejenigen aufgenommen werden, die die speziellen Formen und Techniken beherrschten, oder bereit waren, diese zu erlernen. Der Tanz galt den Gruppenzugehörigen als Kraftquelle und ihren offiziellen Vertretern als ein geeignetes Erziehungsmittel zur kulturellen Gesittung.³⁹ Die Photos von den Übungen im Tautenburger Forst zeigen sehr deutlich, daß die körperliche Distanz zwischen den Tänzern gewahrt wurde, denn hier stand eben nicht der unmittelbare Körperkontakt der jungen Menschen – wie so oft als Vorwurf

³⁸ Gleisner 1928, S. 118.

³⁹ Laban 1920, S. 109.

formuliert – im Vordergrund, sondern das harmonische, künstlerische Bewegungsbild. Am 3. Mai 1926 führte der Jenaer Bewegungschor den *Don-Juan* nach Laban im Jenaer Volkshaus auf. In der Jenaischen Zeitung bemerkte Diederichs, der auch das erste Heft der Labanschen Choreographien herausgegeben hatte: „Labans Name bedeutet einen europäischen Wendepunkt in der Tanzkunst, eine Anwendung von den romantischen und klassischen Formen. [...] Mit Laban beginnt wieder der Einfluß des Dämonischen in der Tanzkunst, der durchaus nicht [...] in der Groteske zu enden braucht. Das frühere Ballett gab Stimmungen und Allegorien, die Laban`sche Tanzkunst aber gibt dramatisch-wirkende Erschütterung, alle visionären Schauer der Musik werden hier Form und Gestalt.“⁴⁰ Diederichs Begeisterung für den avantgardistischen Tanz teilte nun die kleine Gemeinschaft der Reformfreudigen. Weite Kreise der Jenaer Bevölkerung standen den modernen Bestrebungen nach wie vor eher skeptisch gegenüber, oder nahmen erst gar nicht an den Veranstaltungen teil. Die Rezensenten in den Lokalzeitungen erwähnten die Aufführung nicht einmal.

Gleissner setzte seine Tanzarbeit in Jena bis 1928 fort und bot zur Intensivierung gesonderte Ferienkurse⁴¹, die er auch nach seinem Weggang nach Berlin durchführte.⁴² Die Mitglieder der Tanzgruppe fanden sich weiterhin zur rhythmischen Gymnastik nach Laban unter Leitung von Hildegard Grebe-Grottewitz zusammen. Die Teilnehmer des Kurses gestalteten mit ihren künstlerischen Einlagen zahlreiche Trimesterauftakte und Abschlußfeiern wie auch das große volkstümliche „Goethe-Fest der Volkshochschule Jena“ am 7. Mai 1932 im Volkshaus. Das Engagement zweier von Tanz begeisterter Menschen – nämlich Eugen Diederichs als Anreger und Martin Gleissner als Praktiker – hatte dazu geführt, daß die Volkshochschule eine wichtige Funktion für die Vermittlung und das Verständnis des modernen Bewegungs- und Ausdruckstanzes in Thüringen übernahm. Zudem bot sie eine moderne Gegenkultur zu dem etablierten Programm der städtischen Bühnen, die, mit Ausnahme des Geraer Landestheaters, dem modernen Tanz skeptisch gegenüberstanden.

⁴⁰ Eugen Diederichs: Zur tänzerischen Don-Juan-Aufführung am Montag, den 3. Mai im Volkshaus. In: Jenaische Zeitung vom 1. Mai 1926.

⁴¹ Von Juni bis August 1926 veranstalteten die Thüringer Bewegungschöre in Zusammenarbeit mit anderen Laban-Chören Ferienkurse auf dem Gelände der neu gegründeten Akademie für Tanzkunst. Die Kurse wurden von Laban geleitet und boten eine praktische und theoretische Ausbildung in den chorischen Gruppenspielen. Die Kosten für den 14tägigen Kurs betragen 30,- M, Unterbringung und Verpflegung wurden extra berechnet. BIVHTh 8 (1926/27) 3, S. 11.

⁴² Im Juniheft 1929 der *Thüringer Volksbildungsarbeit* war eine Einladung zu Laban-Sommerkursen auf Burg Lauenstein abgedruckt. Diese Kurse begannen am 1. August und dauerten einen Monat. Die Teilnehmer konnten ihren Aufenthalt aber auch auf zwei Wochen beschränken. Die Honorare waren gestaffelt: für den 14tägigen Kurs 40,- M. für den Monatskurs 60,- M. Der Unterricht sollte bei schönem Wetter im Freien abgehalten werden. Auf dem Programm standen Training, Harmonielehre, Form und Ausdruck, Gruppentanz, Regie, tänzerische Körperbildung, Tanzspiel und Laientanz. Der Kurs bot sich für die ehemaligen Mitglieder des Bewegungschores nicht nur als Schulungskurs, sondern auch als geeigneter Ferientaufenthalt an. Rund um die Burg gab es vielfältige Freizeit- und Bademöglichkeiten. Die Organisation der Sommerkurse lag in den Händen der Berliner Laban-Schule (Grunewald, Grillstraße 10). BIVHTh 1 (1929/30) 1, S. 11.

Volkstanz

Die zu Beginn der Volkshochschulbewegung in Thüringen praktizierten Formen des Tanzes waren zunächst der Volkstanz und der Reigen. Beide waren von der Jugendbewegung übernommen worden und wurden nicht nur in der Jugendvolkshochschule, sondern auch in der städtischen und ländlichen Abendvolkshochschule sowie bei den Jahrestreffen der Volkshochschulgemeinde, den Eröffnungsfeiern, den Herbstfesten und den großen Volkshochschulwochen gepflegt. Der Gesellschafts- und auch der Paartanz wurden abgelehnt, galten sie doch erstens als überkommen, bürgerlich und steif, zweitens konnten sie nicht von Laien gepflegt werden, drittens wurde diesen Bewegungsformen nur ein geringer Erholungswert zugesprochen, und viertens galt der Paartanz als „eine Stilisierung des erotischen Verkehrs“⁴³ und deshalb vor allem für die Jugendvolkshochschule ungeeignet. Hier wurde der Volkstanz gepflegt, norddeutsche, süddeutsche und schwedische Tänze und Reigen geprobt.

Mit der Aufnahme der Angebote zu modernem Ausdruckstanz in die Programme der städtischen Volkshochschulen veränderten sich die Praxis: bei geselligen Veranstaltungen wurde der Volks- und Reigentanz zwar weiterhin ausgeübt, allerdings ging das Angebot zu Volkstanzkreisen in den Arbeitsplänen deutlich zurück, d.h. die Tanzgruppe der Jugendvolkshochschule, die bisher parallel zu der mit erwachsenen Teilnehmern bestanden hatte, ging in das allgemeine Angebot der Abendvolkshochschule über. Diese Entwicklung war dem aufkommenden Interesse der Jugendlichen am modernen Ausdrucks- und Bewegungstanz geschuldet, was dazu führte, daß die Teilnehmerzahlen im Volkstanzkreis – dies gilt besonders für die Volkshochschule in Jean – immer geringer wurden. Die Vertreter der modernen Ausdruckstanzes lehnten den Volkstanz als überkommene Form, die dem Gesellschaftstanz verwandt sei, ab und beeinflussten mit Äußerungen wie der nachfolgenden bestimmt auch das jugendliche Publikum: „Dieselben Formen der Quadrille, des Menuetts kehren auch in den Reigenformen des Volkstanzes wieder. Seine Motive sind ebenfalls aus größerer erlebter Bewegung entstanden und wirken als Reigenformen oft sehr reizvoll. Sie sind sicherlich einmal aus ganzkörperlichem Schwingen erwachsen. Aber sie sind herabgesunken zu Wegvorschriften, die man nur abschreitet, ohne das lebendige Wachsen dieser Form jedesmal neu zu spüren.“⁴⁴ Ebenso sprach sich der Tanzpädagoge Gleisner gegen den in der Volkshochschule nur gelegentlich gepflegten Paartanz aus. Bemüht wurde hierzu natürlich auch der Gegensatz Moderne versus Romantik. Der Paartanz galt als romantisch, nur als „Wiederholung alter primitiver Formen, die auf unsere Zeit nicht mehr passen, die von uns wenig ausdrücken. Die auch gut ausgeführt, bestenfalls Verkleidungs- und Theaterwert haben. Sie führen den Bewegungstrieb, der in allem zum Tanz Drängenden lebt, nach rückwärts, befriedigen ihn mit alten Formen“.⁴⁵

⁴³ Gleisner 1928, S. 113.

⁴⁴ Gleisner 1928, S. 69.

⁴⁵ Gleisner 1928, S. 115.

Obwohl die modernen Formen der Tanzkultur Einzug in die Fest- und Feierkultur der Volkshochschule hielten und so über die Aufführungspraxis einem weiteren Kreis zugänglich gemacht wurden, konnten sie den Volkstanz nicht gänzlich verdrängen. Weiterhin existierte in fast jeder städtischen Volkshochschule wenigstens ein Volkstanzkreis. Aus den Ankündigungen geht hervor, daß die musikalische Begleitung der Tänze von den Teilnehmern selber übernommen wurde. Sie spielten bei Proben auf dem Klavier oder verwendeten die in der Wandervogelbewegung üblichen Begleitinstrumente Geige, Gitarre, Laute und Flöte. In den Programmen der ländlichen Volkshochschulen sind die modernen Ausdrucks- und Bewegungstänze nicht zu finden, gepflegt wurde hier ausschließlich der Volkstanz. Diese Entwicklung ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß in den Dörfern Traditionen des Volkstanzes und Brauchtums stärker gepflegt wurden und es hier keine ausgebildeten Gymnastiklehrerinnen und Tanzpädagogen gab. Nach Ansicht der Vertreter der Volkstanzbewegung schöpfte der Volkstanz „seine Kraft aus dem alltäglichen Leben“ und bestand – im Gegensatz zum modernen Ausdruckstanz – nicht aus zahlreichen Kunstfiguren. Der Tanz galt als Ausdruck der unmittelbaren Lebensfreude in der „gleichgestimmten Gemeinschaft“ und sollte zum „Mitmachen“ einladen. Der Volkstanz betonte nicht den einzelnen Tänzer, das Individuum, das seine individuelle Ausdrucksform finden soll, sondern die Gemeinschaft der Gruppe, der sich der einzelne unterzuordnen hatte. „Im Takt wird die rhythmische Bewegung, die tänzerisch gleichgerichtet beantwortet werden soll, greifbar erlebt. Das genügt, um Gemeinschaft zu bilden. Je stärker der Rhythmus anklingt und gebietet, desto stärker wird der Tanzende auf die gemeinsame Figur gedrängt, um sich in ihr mit dem Partner und der Tanzgemeinde zu verschmelzen.“⁴⁶

Nach 1930 zeichnete sich eine Intensivierung der Brauchtums- und Heimatpflege ab, die mit der Rückbesinnung auf die alten Formen und die Wiederbelebung des Volkstanzes einherging. Die von den Nationalsozialisten verordnete Heimat- und Brauchtumspflege in der Deutschen Heimatschule führte dann seit 1933 dazu, daß sich das Angebot der Volkshochschulen im Bereich des Tanzes grundlegend änderte. Gerade in der Jugendvolkshochschule verschwanden die Angebote zum modernen Bewegungstanz; der Bewegungschor löste sich auf. Nun zogen wieder vermehrt Volkstanzkreise in die Programme der Abendvolkshochschulen und hier besonders der Jugendvolkshochschule ein. Geleitet wurden diese Kurse nun nicht mehr von ausgebildeten Tanzpädagogen, sondern von interessierten Laien oder Lehrerinnen, die besondere Schulungsveranstaltungen besuchen konnten, um die nötigen Grundkenntnisse im Volkstanz zu erlangen. Die Teilnehmer der Schulungsveranstaltung – oftmals Junglehrer- und Junglehrerinnen – wurden von den Leitern der lokalen Volkshochschulen ausgewählt und als Vertreter eines Kreises zur Schulungsveranstaltung delegiert.

⁴⁶ Winkler 1928, S. 10. Bei diesem Bändchen handelt es sich um eine Zusammenstellung der beliebtesten Thüringer Volkstänze, die Pfarrer Hans Linsenbarth vom Kirchspiel Fernbreitenbach zusammengetragen hatte. Ihm war es gelungen, die alten volkstümlichen Elemente wieder neu zu beleben.

4 Zielgruppenorientierte Arbeit

Adressaten der Thüringer Bildungsarbeit waren alle Bevölkerungskreise, doch im Verlauf der praktischen Arbeit erwies sich die heterogene Zusammensetzung der Teilnehmergruppen in den Arbeitsgemeinschaften als Problem. Im Unterricht wurde deutlich, daß sich „die stilleren, nachdenklichen Menschen“ und die Frauen in solch heterogenen Gruppen auffällig zurückhielten. Aufgrund dieser Beobachtung kam Flitner zu dem Schluß, daß sich die Abendvolkshochschule ebenso wie die Heimvolkshochschule oder die volkstümliche Bücherei „am Anfang ihrer Arbeit auf solche geschlossenen Lebenskreise einstellen soll.“¹ Eine pädagogische Konsequenz der Praxisanalyse war die Einführung von zielgruppenorientierter Arbeit. Die Verständigung in der kleinen Gruppe von Teilnehmern mit einheitlichen Erfahrungswerten galt als eine Vorstufe zur umfassenden Verständigung aller Volkskreise. Eingerichtet wurden besondere Angebote für Frauen, Jugendliche und Arbeiter.

4.1 Frauen

Frauen haben in der Volkshochschule Thüringen ebenso engagiert mitgearbeitet wie Männer. Sie waren an der Gründung des Vereins beteiligt, unterzeichneten den „Aufruf des vorläufigen Arbeitsausschusses für die Volkshochschule Thüringen“², unterstützten und initiierten lokale Volkshochschulgründungen³, waren als Dozentinnen und Wanderlehrerinnen⁴ aktiv.⁵ Zahlreiche Frauen nutzten das Bildungsangebot der Volkshochschulen, was nicht verwundert, denn mit der Volkshochschule stand nun, kurz nachdem die Universität Jena 1907 Frauen zum Studium zugelassen hatte, eine weitere Bildungseinrichtung zur Verfügung, in der alle Frauen – ungeachtet ihrer schulischen Vorbildung – ihren Bildungsdrang befriedigen konnten. Frauen waren als Dozentinnen, Sekretärinnen und Organisatorinnen in den lokalen Volkshochschulen tätig, einige bekleideten einen Sitz in Volkshochschulvorständen oder Hörerräten, allerdings gab es in Thüringen keine Volkshochschulleiterin. Auch bei den regionalen und reichsweiten Volkshochschultagungen⁶ traten die Volksbildnerinnen nur in seltenen Fällen

¹ Flitner 1922/23, S. 53.

² Zu den Mitunterzeichnerinnen gehörten neben der Frau des Gewerkschaftsschriftführers Rudolph aus Jena die Damen Kirchner (Gera) und Richter (Rudolstadt), die Ehefrau des Jenaer Industriellen Schott, die Lehrerin Frl. Schulz (Gera), Frau Straubel und Zwätz aus Jena, die Dichterin Lulu von Strauß und Torney-Diederichs und Ada Weinel. BIVHTh 1 (1919/20) 1.

³ Gertrud Hermes gründete die Volkshochschule in Bad Kösen; Marthe Renate Fischer war maßgeblich an der Gründung der Volkshochschule Saalfeld, an der sie bis zu ihrem Tod (1922) tätig war, beteiligt. Sie war ebenso wie Annemarie Eiffe Vorstandsmitglied des Vereins VHTh.

⁴ Hier sind neben Gertrud Hermes und Lydia Eger, die zu Volkswirtschaftsfragen referierten, vor allem Johanna Martin aus Zeitz und Anna Hild zu nennen, die in Kleinstädten und Dörfern zur Frauenfrage sprachen.

⁵ Siehe auch Friedenthal-Haase 1999.

⁶ Die Dozentin der Volkshochschule Arnstadt, Elisabeth Stück, war Sprecherin der Volkshochschule Thüringen beim Volkshochschultag 1928 in Dresden. Siehe Stück 1928.

öffentlich auf. In den Führungszirkeln der Erwachsenenbildung – wie beispielsweise dem Hohenrodter Bund – waren sie nicht vertreten, und auch in der Fachpresse und an der Theoriediskussion zur Erwachsenenbildung waren sie kaum beteiligt. Die männlichen Kollegen agierten im öffentlichen Raum und präsentierten die Einrichtungen nach außen, die Frauen agierten an der Basis.

Im Jahr 1925 konstatierte die Schriftleitung der Zeitschrift *Die Frau* in den Vorbemerkungen zu einem Sonderheft zur Frauenbildungsarbeit in den Volkshochschulen: „An der Gestaltung der Volkshochschule, die erst in den letzten Jahren in einer Fülle neuer Versuche aufgeblüht ist, haben die Frauen einen, wenn auch nicht breiten, so doch eigenartigen Anteil.“⁷ In diesem Heft wurden zwar die Arbeit der Volkshochschule Stuttgart und die Ansätze der Frauenbildungsarbeit in den verschiedenen Heimvolkshochschulen thematisiert,⁸ die in den Abendvolkshochschulen in Thüringen seit sechs Jahren erfolgreich durchgeführte vielseitige Bildungsarbeit mit Frauen aber nicht erwähnt. Die Darstellung und Würdigung der in Thüringen eingeschlagenen Ansätze der Frauenbildungsarbeit und der „eigenartige“ Anteil der Frauen daran soll deshalb in diesem Kapitel erfolgen.

Im ersten Überblick über die Thüringer Volksbildungsarbeit erklärte Walter Fränzel im Dezember 1919, daß es das Ziel der Volkshochschulen sein müsse, „nicht nur Frauen an den Interessen der Männer teilnehmen [zu] lassen, sondern die besonderen Interessen- und Tätigkeitsgebiete der Frauen in besonderen Frauenkursen in ihren Lehrplan aufzunehmen, und so der Frau (wie ähnlich der handarbeitenden Klasse) zum Bewußtsein ihrer Würde und Ebenbürtigkeit im neuen Volksstaate auf Grund ihres eigenen Berufs in Haus, Familie und Gesellschaft [zu] verhelfen.“⁹ Im April 1920 formulierten erstmals die Frauen ihre Vorstellungen der Frauenbildung, und im Juli/August 1923 erschien eine Doppelnummer der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* mit dem Titel „Die Frau in der Volkshochschule“ mit Berichten über die bisherige Arbeit und einem programmatischen Aufsatz von Elisabeth Stück. Im Juni 1925 war wiederum ein Heft der Vereinszeitung der Frauenbildungsarbeit gewidmet.¹⁰

Gertrud Hermberg nahm als Vertreterin der Volkshochschule Thüringen an der Tagung „Frauenfragen und Erwachsenenbildung“ der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung vom 9. bis 14. März 1930 auf der Comburg teil.

⁷ Vorbemerkungen zu Adler 1925/26.

⁸ In der Zeitschrift *Die Frau* erschienen weitere Beiträge von Weber 1925/26, Ramsauer 1925/26 und Meyer 1925/26, die die Frauenbildung in der Volkshochschule thematisierten.

⁹ Fränzel 1919/20 b.

¹⁰ Hiermit wollte die Schriftleitung, Fritz Kaphahn und Hans von Berlepsch-Valendas, „Anregungen verbreiten“ und „zum Nachdenken wie zur praktischen Arbeit“ ermuntern. Das Heft enthielt einen Beitrag über die Entwicklung der Mädchenberufsschule, der die Ergebnisse der in Jena zu Ostern veranstalteten Berufsschulwoche diskutierte. Ein Bericht war den Sommerkursen im Volkshochschulheim von Fritz Klatt in Prerow auf dem Darß gewidmet, ein weiterer Beitrag referierte die Entschließungen der ersten öffentlichen Tagung für die körperliche Erziehung der Frau, die auf Veranlassung der deutschen Frauenvereine vom 22. bis 24. März 1925 in Berlin einberufen worden war.

Elisabeth Stück formulierte in Anlehnung an den Gründungsauftrag der Volkshochschule Thüringen die Konzeption des Frauenbildungsprogramms: „Jeder, ob Mann oder Frau soll uns gleich willkommen sein; denn es ist die gleiche geistige Not, die uns alle treibt, und dasselbe Ziel, dem alle zustreben, nämlich die Ausbildung der ernstesten Persönlichkeit. Ist aber diese Ausbildung für Männer wichtiger als für Frauen? Die Frage schließt ihre Beantwortung in sich. Wenn wir nicht auf den Standpunkt zurücksinken wollen, auf dem bezweifelt wurde, ob die Frau überhaupt eine Seele hat, wenn wir ihr einmal das Recht auf Persönlichkeit eingestehen, so müssen wir ihr auch helfen, diese Persönlichkeit zu entwickeln und zu vertiefen.“¹¹ Neben der Hilfestellung zur Persönlichkeitsbildung wollten die Volksbildner mit der Bildung der Frauen eine soziale Verantwortung erfüllen. In der ersten programmatischen Äußerung zur Frauenbildung heißt es weiter: „Dadurch dienen wir aber nicht nur der einzelnen Seele, sondern auch der Allgemeinheit; denn für die allgemeine Kultur sind charaktervolle, sittlich gefestigte und klare Frauen von allergrößter Bedeutung. Wenn auch gewöhnlich die Förderung der objektiven Kultur den Männern zufallen wird, so sind es doch die Frauen in erster Linie, die als Hüterin des Heims und der Jugend die Aufgabe haben, persönliche Kultur zu pflegen.“ Um die Frau für ihre Geschlechterrolle auszubilden, war eine Erweiterung des allgemeinbildenden Programms um zusätzliche Kurse, die sich an den Aufgaben der Frauen orientieren mußte, erforderlich. Als spezifische Frauenaufgaben definierte Elisabeth Stück, eine der ersten Volksbildnerinnen in Thüringen, erstens die „Gestaltung des Heims“ als der „Umwelt, in der ihre Angehörigen leben sollen“. Daneben sollte es zweitens Aufgabe der Frau sein, das Zusammenleben im Haus durch „Sitten und Gebräuche“ zu prägen, um es zu einem Ort „der Ordnung und der Schönheit, der Ruhe und des Friedens, der Liebe und Güte“ und so zum idealen Erziehungsraum für die heranwachsende Generation zu machen. Die dritte Aufgabe der Frau sollte die Sorge um die Gesunderhaltung der Familie (Zubereitung der Nahrung, Pflege der Hausmitglieder) sein, und als vierte und wichtigste Aufgabe wurde ihr die Erziehung der Kinder zugeschrieben. Dieser Verantwortung als Erzieherin konnte die Frau aber nur gerecht werden, „wenn sie selbst ein fester Charakter mit starkem Wollen, klarer Urteilskraft und feinem Gefühl ist“. Die vordringliche Aufgabe der Volkshochschule war daher, Hilfestellung zu Charakter- und Persönlichkeitsbildung der Frauen zu geben. Diese Zielsetzung, die von Elisabeth Stück noch verhalten formuliert wurde, erklärte Hilde Adler zwei Jahre später ganz deutlich. Die Stuttgarter Frauenabteilung sei „nicht nur der Frau selbst wegen“ eingerichtet worden, „sondern auch, weil der Erfolg der Männerbildungsarbeit ohne entsprechende Hebung der weiblichen Kultur immer fragwürdig bleiben muß und das am meisten in den Schichten, die von der Arbeit der Volkshochschule in besonderem Maß erfaßt werden sollen“¹², nämlich der Arbeiterschaft. Und weiter führt sie aus: „[...] ist doch die persönliche Kultur und die Stufe des Menschentums überhaupt der männlichen Angehörigen eines Berufsstandes um so mehr, je mechanischer, ungeistiger seine Berufsarbeit ist, durch das kulturelle

¹¹ Stück 1923/24, S. 26. Das folgende Zitat ebenda.

¹² Adler 1925/26, S. 284. Das folgende Zitat ebenda.

Niveau seiner weiblichen Angehörigen bestimmt.“ Hilde Adler und Elisabeth Stück übernahmen die Argumente der bürgerlichen Frauenbewegung, die neben den gleichen Rechten für beide Geschlechter auch forderte, „daß die Frau aus der Welt des Mannes eine Welt schafft, die das Gepräge beider Geschlechter trägt“¹³, und der „männlichen Kultur“, die durch Naturentfremdung, Technisierung und Versachlichung geprägt sei, weibliche Werte und Handlungsmaßstäbe entgegensetzen und in allen gesellschaftlichen Bereichen mütterlich-menschlich wirksam werden solle.

Nach der Aufgabenstellung ergab sich für die Dozentinnen die Frage nach der angemessenen Methode und den Inhalten für eine ausgewogene Persönlichkeitsbildung. Zu den besonderen Methoden der Frauenbildung schwieg sich die Volksbildnerin aus; die Inhalte waren ihrer Ansicht nach weitgehend beliebig. Bei der Auswahl sollte jedoch „vom Leben der Frau“ ausgegangen und berücksichtigt werden, daß die Frauen in den Familien und auch in den öffentlichen Schulen nur ungenügend auf ihre Aufgaben als Hausfrau, Gattin, Kameradin und Mutter und ebenfalls unzureichend auf ihre Pflichten als Gemeindemitglied und als Staatsbürgerin vorbereitet worden waren. Um die Frauen zu Urteilsfähigkeit und verantwortungsbewußtem Handeln anzuleiten, sollte auf alles verzichtet werden, „was für dieses Ziel ohne Wert ist, also auf totes Wissen, das sich nicht in Leben und Handeln umsetzen läßt“. Die Volkshochschularbeitsgemeinschaft sollte „vom Leben der Frau“ ausgehen, „sie zum Nachdenken über die Probleme veranlassen, die täglich an sie herantreten“.¹⁴ Eingerichtet wurden:

1. Kurse zur Verbesserung der Allgemeinbildung. Diese Möglichkeit zur Partizipation an Bildung zur Befriedigung des persönlichen Wissensdurstes war in den breit gefächerten allgemeinen Kursen der Volkshochschule gegeben.
2. Spezielle Kurse zur Bewältigung der Aufgabe als Frau und Erzieherin.
3. Angebote zur ästhetischen wie musischen Bildung und Freizeitgestaltung.

4.1.1 Die Adressatinnen

Teilnehmerinnen

Volkshochschulbesucherinnen waren alte und junge, verheiratete und unverheiratete Frauen, Mütter, Hausfrauen (hier unterschied man zwischen erwerbstätigen und bürgerlichen Hausfrauen) und erwerbstätige Frauen, die sich nochmals in verschiedene Berufszweige ausdifferenzierten. Das Angebot der Volkshochschule

¹³ Lange 1928, S. 256. Für die Vertreterinnen der Frauenbewegung waren ihre Ziele keineswegs mit der politischen Gleichstellung erreicht. Die Sozialdemokratinnen A. v. Zahn-Harnack und Marie Juchacz konstatierten wie auch Gertrud Bäumer die Krise der Kultur, die nicht durch die Zusicherung der rechtlichen Gleichstellung aufgehoben werden konnte. Ute Frevert kommt zu dem Schluß, daß es den Frauen allerdings nicht gelang, ihr weitreichendes Programm zu konkretisieren, geschweige denn, es in der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ökonomischen Realität der 1920er Jahre zu verwirklichen. Die Frauenbewegung habe sich vielmehr darauf beschränkt, die erworbenen Positionen in den beruflichen Bereichen zu sichern und zu erweitern. Siehe dazu Frevert 1986, S. 167.

¹⁴ Stück 1923/24, S. 26.

wollte auch die Gruppe der jungen schulentlassenen Mädchen, die Hausangestellten und die jungen Fabrik- oder Industriearbeiterinnen erreichen. Eine erste Statistik der Volkshochschulen in Thüringen aus dem Arbeitsjahr 1923/24, in der von den 60 in Thüringen bestehenden Einrichtungen 52 erfaßt sind, zeigt, daß das Angebot der Abendvolkshochschulen zu 46 % von Frauen wahrgenommen wurde.¹⁵ Diese Erhebung weist zudem aus, daß von den 9 550 Frauen, die die Volkshochschulen besuchten, 20% Hausfrauen und Töchter ohne Beruf waren, so daß davon ausgegangen werden kann, daß das Gros der Teilnehmerinnen berufstätig war. Reichsweite Untersuchungen zeigen, daß überall vergleichbare Besucherzahlen zu verzeichnen waren.¹⁶ Auf genaue Statistiken verzichtete der Verein Volkshochschule Thüringen, da sie zu arbeitsaufwendig waren und „weil wir jede unnötige Belastung unserer Leiter und Lehrer vermeiden mußten. Wir müssen jedem dankbar sein, der seine Last freiwillig weiter trägt. Das Wichtigste aber ist die pädagogische Wirkung, nicht die Schreibearbeit und Materialsammlung.“¹⁷ In Einzelfällen liegt statistisches Material für lokale Einrichtungen vor, das allerdings keine hinreichenden Zahlen für Vergleichsstudien bietet. Setzt man diese wenigen Angaben in Bezug zu der ebenfalls im Jahresbericht 1925/26 gemachten Aussage, daß nur in einigen Volkshochschulen gezielte Angebote für Frauen bestanden, so ist offensichtlich, daß die Hörerinnen sich nicht auf den Besuch der reinen Frauenkurse beschränkten, sondern das breit gefächerte Angebot zur allgemeinen Bildung, die Fachkurse zu Sprachen und Naturwissenschaften und die Kurse zur Elementarbildung ebenso wahrnahmen wie Arbeitsgemeinschaften zu Philosophie und Lebenskunde oder Literatur. Lediglich in den Städten Jena, Arnstadt, Hildburghausen, Eisenach, Ilmenau und Sonneberg bestanden 1925/26 Kurse, die ausschließlich für Frauen vorgesehen waren und deren Einrichtung auf das Engagement einiger Frauen zurückzuführen ist, die als Kursleiterinnen zur Verfügung standen.

Aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen unterschied die Volkshochschuldozentin Elisabeth Stück drei Gruppen von Besucherinnen: Frauen, die durch ihre Beschäftigung nicht ausgefüllt sind, Frauen, „die, sei es als Mutter und Hausfrau, sei es in irgendeinem anderen Gebiet, einen reichlichen Beruf gefunden haben und die fühlen, daß zur wahren Erfüllung dieses Berufs eine starke, volle Persönlichkeit

¹⁵ Jahresbericht 1925/26.

¹⁶ Eine reichsweite Umfrage in verschiedenen – meist städtischen – Volkshochschulen hatte für das Jahr 1924/25 folgende Frauenanteile ergeben: Die Beteiligung der Frauen am Volkshochschulangebot lag in Stuttgart – hier vor allem in der Frauenabteilung – und in Jena mit 59 % an der Spitze in Deutschland. Danach folgten die Volkshochschule Kassel mit 55 %, Duisburg, Frankfurt a.M., Lübeck und Breslau mit je 50 % (Philosophie, Literatur und Kunst), Leipzig 43 %, Freiburg 41 %, Berlin und Nürnberg 40 %, Dresden 38,75 %, Hannover 33,5 %, Dortmund 25 %. In Chemnitz machten die Frauen 25–30 % der Besucher aus, sie nahmen ausschließlich an Kursen zu Frauenfragen, Literatur, Philosophie und Leibesübungen teil. Ähnliche Zahlen liegen für die Volkshochschule in Darmstadt vor, hier beschäftigten sich 22,7 % Frauen – in der Mehrzahl Hausfrauen und Haustöchter – mit Kunst- und Weltanschauungsfragen. Von Bremen liegen keine Zahlen, sondern nur die Angabe vor, die Zahl der weiblichen Besucher habe die der männlichen überstiegen. Notiz BIVHTh 7 (1925/26) 3.

¹⁷ Jahresbericht 1925/26.

gehört“¹⁸, Frauen, die aus Neugierde kamen, bzw. sich unterhalten lassen wollten. Die beiden erstgenannten Gruppen, die an der gemeinsamen Diskussion von Lebensfragen interessiert waren, überwogen nach Ansicht der Dozentin.

Dozentinnen und Mitarbeiterinnen

Zu Beginn der Volksbildungsarbeit war es weitaus schwieriger, Frauen für die Mitarbeit in den Volkshochschulen zu begeistern als Männer.¹⁹ Noch schwieriger war es, Mitarbeiterinnen für die speziellen Frauenkurse zu gewinnen, obwohl immer wieder entsprechende Aufrufe an die Frauen gerichtet wurden.²⁰ Von den Leiterinnen der Frauenkurse wurde keine fachliche Ausbildung erwartet, „denn hier ist kein Studium nötig, sondern jede scharfdenkende und warmfühlende reife Frau ist Sachkundige“²¹. Als ideale Voraussetzungen galt, „selbst Kinder zu haben“ und eine „gewisse Vertrautheit mit den verschiedensten Lebenskreisen“²².

So wurden die Frauenkurse, die sich nach und nach etablieren konnten, überwiegend unentgeltlich von den Ehefrauen der Volkshochschulleiter und Dozenten, Mitgliedern der lokalen Frauenvereine²³, Lehrerinnen und Frauen aus sozialen Berufen wie Fabrikpflegerinnen, Krankenschwestern und Fürsorgerinnen angeboten. Die Frauen begründeten ihr Engagement vielfach mit sozialem Verantwortungsgefühl, so bemerkte beispielsweise Anna Hild in ihrem ersten Bericht: „Die Notwendigkeit überwand die Zaghaftheit. Der Mut wurde gestärkt durch die Hoffnung, endlich einmal mit Eltern über das Sprechen zu können, was uns Lehrern als Mangel an der häuslichen Erziehung der Kinder entgegentritt, wozu aber die gelegentlichen Begegnungen mit den Eltern weder Zeit noch Raum noch Ruhe geben.“²⁴

Die Veranstaltungen der Dozentinnen stützten sich auf die persönlichen Lebenserfahrungen aus Studium, Ausbildung, Berufstätigkeit, Familienleben und Erziehungspraxis. Für die Frauen, die nach der Heirat oft unfreiwillig aus dem Schuldienst ausgeschieden waren und ihren Beruf mit Hingabe und Begeisterung

¹⁸ Stück 1923/24, S. 26.

¹⁹ Und noch 1926 klagt Elisabeth Stück: „Leider ist die Forderung nach weiblichen Lehrkräften in der Volkshochschule noch weit schwerer zu befriedigen als in der Mädchenberufsschule, wo es ja Lehrerinnen gibt, die eigens für diese Arbeit vorbereitet sind, während die Volkshochschulen immer nur auf die Lehrkräfte angewiesen sind, die zufällig Interesse und Zeit für sie übrig haben. So sind es bisher jetzt nur wenige Volkshochschulen, an denen weibliche Lehrkräfte wirken.“ Stück 1925/26.

²⁰ Am Ende des Berichts über den ersten Frauenkurs an der Volkshochschule Pößneck im Winter 1920 heißt es: „Möge das Pößnecker Beispiel viel Nachahmung finden; Dank der Frauen und Mädchen wäre den Vortragenden gewiß!“ [Anonym]: Frauenkurse. In: BIVHTh 2 (1920/21) 1.

²¹ Stück 1925/26.

²² Hild 1923/24, S. 27.

²³ Dem 1908 gegründeten Bund der Mitteldeutschen Frauenvereine waren 21 Vereine mit mehr als 500 Mitgliedern angeschlossen. Der regionale Zusammenschluß der Frauenvereine hatte sich die gemeinsame Förderung der wirtschaftlichen, rechtlichen und Bildungsinteressen der Frauen durch die Gründung von neuen Niederlassungen in Städten und Ortsgruppen zum Ziel gesetzt. Dem Verband waren verschiedene Frauenvereine in den Städten Eisenach, Erfurt, Gera, Gotha, Jena, Meiningen, Mühlhausen und Weimar angeschlossen. Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine 1919.

²⁴ Hild 1923/24, S. 27.

ausgeübt hatten, eröffnete die Volkshochschule die Möglichkeit, ihren erlernten Beruf – wenn auch verlagert auf das Gebiet der Erwachsenenbildung und in reduzierter Form – weiter auszuüben. Die Kursleiterinnen übernahmen die Funktion einer mütterlichen Freundin und wurden eben wegen ihrer Lebenserfahrung oder ihrer oftmals akademischen Bildung als Beraterin anerkannt. Für die unverheirateten Frauen eröffnete sich in der Volkshochschule ein Wirkungskreis, der für viele einem „Familienersatz“ gleichkam. Die jungen Lehrerinnen und Sozialarbeiterinnen wurden vor allem in den Mädchenkursen oftmals zur Kameradin und übernahmen die Funktion einer Gefährtin; bei den Zusammentreffen und Wanderungen der jungen Frauen sind die Gepflogenheiten der Jugendbewegung noch deutlich spürbar. Die Lehrerinnen waren aber nicht nur in den Frauenkursen tätig, sondern auch in den Fach- und berufsbegleitenden Kursen – besonders im Fremdsprachenunterricht, in Deutsch-, Literatur- und Schreibmaschinenkursen. Eine weitere Gruppe stellen die Leiterinnen der gymnastischen Übungen dar. Hier sind überwiegend junge, nicht verheiratete, sportliche und meist tanzbegeisterte Frauen zu finden, die nach Absolvierung der Fachprüfung erste praktische Erfahrungen sammelten und die geringen Einkünfte aus der privaten Unterrichtstätigkeit durch die Veranstaltung von Kursen in der Volkshochschule aufbesserten.

Die Dozentinnen der Volkshochschulen in Thüringen können folgenden Gruppen zugeordnet werden:

1. Die verheirateten Frauen aus der städtischen Oberschicht (Ehefrauen der Professoren, Industriellen und Ärzte) oder der mittleren und niederen Beamtenschicht (Regierungsbeamte, Bibliotheksleiter, Lehrer), die ihren Beruf als Lehrerin nach der Heirat aufgegeben hatten, ca. 40 Jahre alt waren und sich nun der Kindererziehung widmeten. Viele von ihnen waren streng protestantisch erzogen, gut ausgebildet – teilweise Akademikerinnen –; sie verfügten über methodische und didaktische Erfahrungen durch ihre Lehrpraxis sowie über Erfahrungen in der Kindererziehung und engagierten sich oftmals in den bürgerlichen Frauenvereinen.²⁵
2. Unverheiratete Lehrerinnen, die den Fremdsprachenunterricht übernahmen und zudem Frauen- oder Mädchengruppen leiteten.²⁶
3. Unverheiratete Leiterinnen von Ausbildungsstätten für soziale Berufe.²⁷
4. Mitarbeiterinnen des Jenaer Kindergartens, Schülerinnen der Wohlfahrtsschulen und Studentinnen, die in der Volkshochschule erste praktische Erfahrungen sammeln wollten.²⁸

²⁵ Zu dieser Gruppe gehörten die Dozentinnen Helene Glaue, Hedda Korsch, Johanna Martin, Mimi Scheidemantel, Helene Schomerus, Elisabeth Stück, Ada Weinel und Lulu von Strauß und Torney-Diederichs.

²⁶ Beispielsweise Annemarie Eiffe und Elisabeth Blomeyer.

²⁷ So die Oberin der Jenaer Kinderklinik, Ise von Bock und Pollach, die Leiterin des Krankenkassenerholungsheims Schloß Hummelshain, Schwester Anna Kehm, die Leiterinnen der Kindergärtnerinnenseminare Käthe Heintze und Elisabeth Leutheußner, die beide in der Jenaer Kinderklinik ihre Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin absolviert hatten, sowie die Leiterin der Jenaer Wohlfahrtsschule, Helene Girkon, und die Leiterin der Weimarer Wohlfahrtsschule, Margot Panzig.

5. Fabrikpflegerinnen der Firma Carl Zeiss.
6. Unverheiratete Frauen, die als hauptamtliche Sekretärinnen tätig waren, die durch ihre Bürotätigkeit direkten Kontakt zu den Hörerinnen pflegten.²⁹
7. Frauen und Mütter ohne Berufsausbildung, die ihre persönlichen Erfahrungen weitergeben wollten.
8. Künstlerinnen, Schriftstellerinnen und Musikerinnen
9. Ausgebildete Gymnastiklehrerinnen

Die Tatsache, daß fast alle Dozentinnen, die die speziellen Frauenkurse leiteten, aus einem bürgerlichen Elternhaus kamen und zum Teil in der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv waren, prägte das Programm nachhaltig. Für diese Frauen stand fest, daß die jungen Frauen sowohl einen Beruf erlernen, als auch Fertigkeiten für die Kindererziehung und die Haushaltsführung erwerben mußten. Auch für die akademisch gebildete Ada Weinel, die sich ihr Studium hart hatte erkämpfen müssen, gab es eindeutige Prioritäten. Ihre Tochter erinnert sich: „Die Aufgaben einer Hausfrau waren für keine Frau etwas Nebensächliches, sondern hatten eigentlich Vorrang vor allem anderen. Wer sich zur Heirat entschlossen hatte, für den war die Betreuung des Haushalts die entscheidende Pflicht, nichts Langweiliges oder gar Ärgerliches [...] Die Bewältigung der äußeren Angelegenheiten der Familie wurde nicht als notwendiges Übel in Kauf genommen, sondern mußte als wesentliche Grundlage ernstgenommen werden.“³⁰

Exkurs: Frauenbiographien

Die Rekonstruktion der Biographien der Dozentinnen der Volkshochschule Thüringen erwies sich als äußerst schwierig. Wenn die Frauen Lehrerinnen waren, ergab die Recherche, daß ihre Personalakten kassiert waren. Die wenigen erhaltenen Informationen zu den Lehrerinnen stammen aus Lebensläufen der Kandidatinnen, die in wenigen Glücksfällen in den Schulakten aufgefunden wurden. Bei den Dozentinnen, deren Männer im öffentlichen Schuldienst oder an exponierter Stelle tätig waren, konnten zumindest die Lebensdaten ermittelt werden. In einzelnen Fällen bereicherten Gespräche mit Zeitzeugen oder Angehörigen das Bild. Ausführlicher und exemplarisch sollen hier zwei Mitarbeiterinnen der Haus- und Familienkunde an der Volkshochschule Jena, die Begründerin des ersten Frauengesprächskreises und eine langjährige Mitarbeiterin in den hauswirtschaftlichen Frauenkursen vorgestellt werden.

Ada Weinel

Ada Weinel³¹ war Mitunterzeichnerin des Gründungsaufrufs und die erste Dozentin der Erziehungskurse an der Volkshochschule Jena. Wer war diese Frau und was ver-

²⁸ Zu dieser Gruppe gehörten Fr. L. Köhnlein, Fr. Fr. Stintzing und Elisabeth Noack.

²⁹ Diese Funktion übernahmen Clara Blomeyer und Martha Raebel.

³⁰ Franz 1998, S. 143–144.

³¹ Zum Leben von Ada Weinel geb. Thoenes siehe Franz 1998.

anlaßte die Frau des Theologieprofessors Heinrich Weinel zu ihrem Engagement in der Volksbildungsbewegung?

Adelheid Thoenes wurde am 22. August 1875 als älteste Tochter von Agnes und Carl Thoenes, dem Pfarrer und späteren Superintendenten in Lennep, geboren. Hier wuchs sie mit zwei Schwestern und einem Bruder in einem strengen, vom Vater dominierten Elternhaus auf und besuchte bis 1891 die Töchterschule. Ihr Wunsch, nach dem Schulbesuch eine Ausbildung als Lehrerin zu beginnen, wurde vom Vater nicht respektiert. Sie fügte sich und arbeitete zunächst im elterlichen Haushalt mit. Nach dem Tod des Vaters 1895 siedelte die Familie nach Bonn um. Nun konnte Ada ihren langgehegten Wunsch, in den Lehrberuf zu gehen, endlich weiter verfolgen. Nach dem Besuch des Lehrerinnenseminars in Koblenz (1895 bis 1897) war sie 1898 an einer Privatschule zur Töchterausbildung in Düsseldorf tätig, entschloß sich hier aber zu einem Studium. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris (1898) nahm sie private Unterrichtsstunden, um sich auf die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium vorzubereiten. 1902 bestand sie die Abiturprüfung und nahm noch im selben Jahr das Studium der Fächer Deutsch, Theologie und Geschichte in Bonn auf (Gastsemester in Heidelberg und Berlin). 1906 schloß sie das Studium mit dem Staatsexamen für das Höhere Lehramt und einer Dissertation über *Die philosophischen Lehren in Leibniz Theodicee* ab, die der Philosoph Benno Erdmann betreut hatte. Von 1906 bis 1908 war Ada Thoenes am Comenius-Fröbel-Kindergärtnerinnenseminar und der daran angeschlossenen Höheren Mädchenschule in Bonn tätig. Im Jahre 1907 schrieb sie erste Beiträge für die Beilage zum *Ev. Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen*, den *Blättern für religiöse Erziehung*, die von 1907 bis 1917 in unregelmäßiger Folge erschienen. Am 10. September 1908 heiratete sie Heinrich Weinel, den sie 1902 als Inspektor des theologischen Stifts in Bonn kennengelernt hatte und der 1904 einem Ruf nach Jena gefolgt war. Nach dem Umzug nach Jena wurde Ada Weinel 1909 Mitbegründerin des Vereins „Frauenbildung, Frauenstudium“ und besuchte die von Wilhelm Rein eingerichteten „Jenaer Ferienkurse“, bei denen sie Vorträge zum Deutschunterricht in der Volksschule hielt.³² Zudem engagierte sie sich von 1910 bis 1913 als Lehrerin in Ausbildungslehrgängen, in denen Mädchen das Abitur erlangen konnten. Am 11. April 1913 kam die Tochter Katharina zur Welt. Im Kriegsjahr 1915 nahm Ada Weinel kurzzeitig ihre Unterrichtstätigkeit an der Höheren Mädchenschule in Jena wieder auf, ging dann aber mit ihrer Tochter nach Görlitz, wo Heinrich Weinel nach einer schweren Krankheit an der Front als Lazarettpfarrer eingesetzt worden war. 1919 kehrte die Familie nach Jena zurück, und Heinrich und Ada Weinel engagierten sich hier für den Aufbau der Volkshochschule Thüringen. Die inzwischen 44jährige Ada Weinel unterschrieb nicht nur den Gründungsaufruf, sie wurde auch im Januar 1920 mit einer Arbeitsgemeinschaft über die „häusliche Erziehung des Kindes vom 1. bis zum 8. Lebensjahr“³³ als Dozentin aktiv. Das Lehrangebot orientierte sich an ihren unmittelbaren Erfahrungen aus der häuslichen

³² Die sechs Vorträge setzten sich mit *Aufgaben und Zielen des Deutschunterrichts in der Volksschule und den höheren Schulen*, den *Stoffen aus dem Gedankenkreise des Rationalismus*, *Lessing*, *Schiller* und *Goethe* sowie dem *Neunzehnten Jahrhundert* auseinander. Siehe Weinel, A. 1909.

³³ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Winter 1920, S. 17.

Erziehungspraxis: Das Ehepaar Weinel hatte mit der Unterrichtung seiner Tochter Katharina nicht bis zur gesetzlichen Einschulung warten wollen, so daß Ada Weinel vom Herbst 1919 bis zum Frühjahr 1922 eine Privatschule im Wohnzimmer einrichtete, die neben Katharina noch von weiteren Kinder besucht wurde und deren Unterricht an der Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels orientiert war.³⁴ Die hier gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bildeten nun den Hintergrund für die Gesprächsrunden über Erziehungsfragen an der Volkshochschule. Im Sommer wurden die Gespräche über „wichtige Erziehungsfragen anhand ausgewählter Dichtungen“³⁵ fortgesetzt, und im Herbst waren „Erziehungsfehler“ Gegenstand der Erörterung. Als Materialgrundlage beider Arbeitsgemeinschaften diente das von Gertrud Bäumer und Lilli Droscher herausgegebene Buch *Von der Kinderseele*³⁶. In der Ankündigung heißt es: „Auf Wunsch sollen die hauptsächlichsten Fehler in der Erziehung, z.B. Nachgiebigkeit und Inkonsequenz, Härte und Schwäche, falsches Strafen und Belohnen, schlechtes Vorbild usw. an der Hand von Beispielen aus dem Leben wie aus Erzählungen und Lebenserinnerungen [...] besprochen werden.“³⁷ Die pädagogischen Ratschläge von Ada Weinel speisten sich aus ihren Erfahrungen als Lehrerin im Kindergärtnerinnenseminar und der Höheren Mädchenschule, der Teilnahme an den Ferienkursen der Jenaer Universität sowie ihren persönlichen Erfahrungen als Mutter. Diese drei Erfahrungsebenen verband sie mit ihren Fachkenntnissen aus dem Germanistikstudium, denn sie gab neben der allgemeinen Beratung auch Hinweise zu geeigneten Kinderbüchern.³⁸ Ihre Mitarbeit in der Volkshochschule Jena mußte sie Mitte März 1921 wegen einer schweren Tuberkulose unterbrechen. Ostern 1924 nahm Ada Weinel ihre Frauenbildungsarbeit wieder auf und richtete einen privaten Gesprächskreis „Lebenskunde für Frauen“ ein, der sich einmal wöchentlich in ihrem Haus in der Schillbachstraße 3 zusammenfand.³⁹ Auch nahm sie ihre Lehrtätigkeit in der städtischen Volkshochschule wieder auf. Allerdings wandte sie sich nun der Theologie zu und bot einen Jahreskurs (Oktober 1924 bis Sommer 1925) zur „Religionsgeschichte“⁴⁰ an. Zum Jahresbeginn 1925 kamen dann auch literarische Arbeitsgemeinschaften zu „Schillers philosophischen Gedichten“⁴¹, „Schillers Weltanschauung in seinen Dramen“⁴² und die Beschäftigung mit Hebbel als einem Vertreter für „Die

³⁴ Die Genehmigung zur Einrichtung einer privaten Schule wurde erteilt, da Ada Weinel die Lehrbefähigung für das Höhere Lehramt vorweisen konnte.

³⁵ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Sommer 1920, S. 16.

³⁶ Bäumer 1908, (2, 1916). Die Sammlung mit biographischen und literarischen Beiträgen hatten die Herausgeberinnen als Ergänzung für den fachwissenschaftlichen und psychologischen Unterricht in Lehrer- und Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminaren, Frauenschulen und Fortbildungsschulen für Mädchen zusammengetragen. Das Buch ist in acht Abschnitte untergliedert, die sich an den kindlichen Entwicklungsstufen orientieren.

³⁷ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Herbst 1920, S. 6.

³⁸ Aus den Erzählungen ihrer Tochter geht hervor, daß sie beispielsweise die Lektüre von *Max und Moritz* wie auch *Hänsel und Gretel* als nicht kindgemäß ablehnte und die Backfisch-Literatur wie *Trotzköpfchens. Backfischjahre* als minderwertige Lektüre beurteilte.

³⁹ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Ostern bis Johanni 1924, S. 4.

⁴⁰ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Ostern bis Weihnachten 1924, S. 8.

⁴¹ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Januar bis März 1925, S. 4.

⁴² Volkshochschule Jena, Arbeitsplan April bis Juni 1925, S. 4.

Weltanschauungsdramen des 19. Jahrhunderts“⁴³ hinzu. Die Volkshochschule war für Ada Weinel eine Möglichkeit, den Beruf auszuüben, den sie schon als junges Mädchen angestrebt und den sie trotz aller Hindernisse ergriffen hatte. Nun unterrichtete sie nicht nur Kinder, sondern diskutierte auch mit jungen Frauen und Müttern, um ihnen Hilfestellung zur Bewältigung von Erziehungsfragen zu geben, und vermittelte ihre Fachkenntnisse in den Gebieten Theologie und Literatur. Neben der Tätigkeit in der Abendvolkshochschule beurteilte sie als nebenamtliche Lektorin von 1925 bis 1935 die Neuerscheinungen in den Bereichen Belletristik und Kinderbuch für die Ernst-Abbe-Bücherei, zudem verfolgte sie mit großer Aufmerksamkeit die von Peter Petersen eingerichtete Universitätsversuchsschule zur praktischen Lehrerausbildung⁴⁴. Im Sommer 1926 gab Ada Weinel ihre öffentliche Tätigkeit in der städtischen Volkshochschule auf, setzte aber ihre „Volkshochschule am eigenen Tisch“⁴⁵ und vermutlich auch den privaten Frauenkreis im häuslichen Bereich weiter fort.

Helene Schomerus

Helene Schomerus war ebenfalls eine Dozentin in der Volkshochschule Jena. Als Mitglied des Jenaer Hauptfrauenvereins und als Vorstandsmitglied des Luthersprengels engagierte sie sich für die Einrichtung von Bildungsveranstaltungen für junge Dienstmädchen und Arbeiterinnen und gab darüber hinaus Kurse an der Volkshochschule.⁴⁶

Helene Treplin wurde am 5. Dezember 1882 als sechstes von zehn Kindern des Propstes August Treplin und seiner Frau Luise geb. Lorenzmeyer in Hademarschen (Schleswig-Holstein) geboren. In dem frommen und gebildeten Elternhaus wuchs das als schüchtern beschriebene Mädchen auf und entwickelte eine Vorliebe für das Märchenerzählen. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte sie auf die Mittelschule in Hanerau. Im Haus der Großeltern – der Großvater war ein angesehener Hamburger Großkaufmann –, lernte sie das städtische Großbürgertum, im Kontor und Lager des Unternehmens die Angestellten und Arbeiter kennen. Ihr älterer Bruder August, der in Hamburg als Jurist tätig war, nahm sie beispielsweise zu Besichtigungen des Hamburger Lehrlingsheims mit. Dort lernte sie ihren späteren

⁴³ Volkshochschule Jena, Lehrplan Januar bis März 1926, S. 8.

⁴⁴ 1923 wurde im Lande Thüringen die Universitätsausbildung für Volksschullehrer eingeführt. Max Greil berief Anna Siemsen und Peter Petersen als Professoren für Erziehungswissenschaft an die Universität Jena. Die Auseinandersetzung Ada Weinels mit dem pädagogischen Konzept von Peter Petersen lag nahe, da es eine Fortsetzung ihrer „Wohnzimmerschule“ war und ihre Tochter hier – wie auch die Geschwister Ulrike und Konrad Buchwald sowie Hilka Schomerus – ihren ersten öffentlichen Schulunterricht erhielt. Siehe weiterführend den Bericht Weinel, A. 1926.

⁴⁵ Die Unterhaltungen mit der Tochter über Märchen, Sagen und Geschichte wurden zu Leseabenden mit Schülerinnen und dem Dienstmädchen des Hauses ausgedehnt. Neben der Lektüre von Sagen und Märchen standen auch Schillers *Wilhelm Tell*, *Die Braut von Messina* und Gedichte auf dem Programm.

⁴⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg war Helene Schomerus Mitglied in der Thüringer Synode der evangelischen Kirche. Sie starb 1954 in Jena. An dieser Stelle möchte ich Frau Hilka Warnke geb. Schomerus herzlich für die Gespräche über das soziale und karitative Engagement ihrer Mutter und die Informationen danken.

Ehemann, Dr. Friedrich Schomerus, kennen. Vor der Heirat besuchte die inzwischen 20jährige Helene in den Jahren 1903 und 1904 die Frauenfachschule für landwirtschaftliche Hauswirtschaft in Obernkirchen⁴⁷ und legte nach der zweijährigen Ausbildung eine Prüfung zur landwirtschaftlichen Lehrerin ab.⁴⁸ Zum Weihnachtsfest 1904 verlobten sich Helene Treplin und Friedrich Schomerus in Hamburg, und am 6. Oktober 1905 fand in Hademarschen die Hochzeit statt. Kurz danach siedelte das Ehepaar Schomerus nach Jena über, wo Friedrich Schomerus die Stelle als Personalchef im Zeiss-Werk angenommen hatte. Im Mai 1914 erwarb die Familie ein Haus am Kernberg. Ihre soziale und öffentliche Tätigkeit nahm Helene Schomerus erst nach dem Ersten Weltkrieg auf. Ihre Tochter erzählte, daß Frau Abbe ihrer Mutter geraten habe: „So lang Sie kleine Kinder haben, übernehmen Sie keine soziale Tätigkeit“, und der große Garten und das Haus seien Aufgabe genug. 1919 berief der liberale Pfarrer August César Helene Schomerus in den Kirchenvorstand des Luthersprengels, dem sie bis 1954 angehörte. Sie leitete die Frauenarbeit und eine Nähstunde für die Winterhilfe. Im Oktober 1927 begann sie im Alter von 45 Jahren als Dozentin der praktischen Hauswirtschaftskurs an der Volkshochschule Jena. Zu einem weiteren Kurs „Die Frau von heute und ihre Küche“⁴⁹ lud sie Frauen und Mädchen ein, die schon an einem theoretischen Hauswirtschaftskurse der Volkshochschule teilgenommen hatten, und ein Jahr später umriß sie die Programmpunkte so: „Die Haushaltsführung ist eine Kunst, die erlernt werden muß. Die Möglichkeit, bei bescheidenen Mitteln einen Haushalt zu einem behaglichen Heim zu gestalten. Von der Zeiteinteilung. Vom Einkaufen. Verschwendete Hausfrauenkraft und die erleichterte Haushaltsführung durch richtige Verwendung der modernen Hilfsmittel. Die täglichen Arbeiten und die „großen“ Arbeiten (Wäsche, Großreinemachen). Feste und Feiern im Hause. Der Schmuck im Hause. Die Nachbarn. Schulfragen. Krankheitszeiten.“⁵⁰ Zur Anleitung der Frauen

⁴⁷ Die Wirtschaftliche Frauenschule, später Landfrauenschule Obernkirchen bei Bückeberg gehörte dem Reifensteiner Verband für Wirtschaftliche Frauenschulen an, der 1897 von Ida von Kortzfleisch gegründet worden war. Der Verband war einer der größten privaten Schulträger von Mädchen- und Frauenbildungsstätten mit 52 Schulen, in denen zwischen 1897 und 1990 ca. 90000 Schülerinnen eine Ausbildung in ländlicher Hauswirtschaft erhielten. Die Schule in Obernkirchen war 1901 als zweite Schule des Reifensteiner Verbandes unter der Leitung von Helene Morgenbesser gegründet worden und bestand bis Juli 1970. In zunächst sechsmonatigen Kursen wurden die Schülerinnen zu Lehrerinnen ausgebildet; die Prüfung legten die Teilnehmerinnen der ersten Jahrgänge in Anwesenheit eines staatlichen Kommissars an der Gewerbeschule Hannover ab. Zur Geschichte und Entwicklung der Schulen des Reifensteiner Verbandes siehe Wörner-Heil 1997.

⁴⁸ Das Ausbildungsprogramm orientierte sich am Jahreslauf und enthielt die praktischen Fächer Gartenbau, Molkerei, Geflügelzucht, Kochen, Backen, Einmachen und Schlachten, Waschen und Bügeln, häusliche Reinigung, Schneidern und Handarbeit. Die theoretischen Bereiche umfaßten Nahrungsmittellehre, Botanik, Gesundheitslehre, Buchführung, Tierzucht und Tierhaltung. Neben der hauswirtschaftlichen Ausbildung standen die allgemeine und auch staatsbürgerkundliche Ausbildung, die Pflege der Geselligkeit und das soziale Engagement der jungen Frauen im Mittelpunkt des ein Jahr dauernden Ausbildungsgangs.

Für die Überlassung der Maidenstammliste des Reifensteiner Verbandes, anhand derer ich die Ausbildungszeit von Helene Schomerus rekonstruieren konnte, danke ich Ortrud Wörner Heil.

⁴⁹ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Januar bis März 1929, S. 3.

⁵⁰ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Oktober bis Dezember 1929, S. 2.

Ihre Tochter berichtete, daß sie bei ihren Kursen vor allem Wert auf das sparsame Wirtschaften legte. „Gute Qualität beim Einkaufen ist oft sparsamer als der Kauf von schlechter, billiger Ware.“

nahm die gelernte Hauswirtschafterin auch Anschauungsmaterial mit zu den Kursen; so z.B. anlässlich des Osterfestes ausgeblasene Hühnereier gefüllt mit einer Masse aus Keks, Blockschokolade und Pfefferminze. Besonderen Wert legte Helene Schomerus auf die Vermittlung von Fest- und Feierkultur. Die Gestaltung der Jahreskreisfeste für die Familie sollte ihrer Ansicht nach auch in den Notzeiten nicht vernachlässigt werden. So vermittelte sie den Teilnehmerinnen die kulturelle Bedeutung und die Bräuche der christlichen Hochfeste, in Anlehnung an ihre eigene Ausbildung bei den Reifensteinerinnen.

4.1.2 Frauenbildung am Beispiel der Volkshochschulen Jena und Pößneck

Die Volkshochschule Jena und die kleine städtische Volkshochschule in Pößneck waren die ersten Einrichtungen, die gesonderte Veranstaltungen für Frauen und Mädchen in ihr Programm aufnahmen. Beim systematischen Ausbau der zielgruppenorientierten Arbeit war die Volkshochschule Jena federführend. Hier kristallisierte sich bereits 1919 ein Programmsegment „Haus- und Familie“ heraus, das verstärkt von Frauen nachgefragt wurde. Jena eignet sich auch deshalb als Beispiel, weil für Jena als einziger städtischer Einrichtung gesicherte Zahlen vorliegen, die belegen, daß ab dem zweiten Trimester (Herbst 1919) ein deutlicher Anstieg der weiblichen Besucher zu verzeichnen war. Allerdings war es zunächst schwierig, die Arbeiterinnen zur Teilnahme zu gewinnen.⁵¹ Clara Blomeyer zufolge gehörten die Teilnehmerinnen der ersten beiden Trimester zur Hälfte dem Mittelstand, zu einem Viertel dem gehobenen Bürgertum und zu einem weiteren Viertel der Arbeiterschaft an. Diese Teilnehmerinnen waren Frauen der Zeiss-Mechaniker und –Optiker sowie Arbeiterinnen und Hausangestellte. Zu diesem ersten Befund bemerkte die Sekretärin der Geschäftsstelle: „Hier gilt es noch zu arbeiten, um gerade diese Kreise [Arbeiter] zu gewinnen, die bisher noch nicht daran gewöhnt sind, daß auch die Frauen für ihre Weiterbildung Zeit und Geld opfern könnten, bei denen wohl die Sehnsucht nach besserer Vorbildung und Weiterbildung in ihrem Beruf als Hausfrau und Mutter dumpf vorhanden ist, denen aber der Gedanke, diese Sehnsucht in Tat umzusetzen, vorläufig noch fern steht.“⁵² Nach den ersten Erfahrungen warnte sie vor übertriebenen Hoffnungen: „Die Frauen werden nicht in hellen Haufen herbeiströmen“. Bei der Einrichtung der Frauenkurse bedurfte es nach ihrer Einschätzung eines langen Atems und einer „Politik der ‚Kleinen Mittel‘“. Den Volkshochschulleitern riet Clara Blomeyer, sich von „Fehlgriffen nicht

Sparsam umgehen mit Fett und Zucker gesünder. Bettücher kann man wenden, aus alt mach neu. Ein gesundes, gutes, nicht teures Menü kochte sie mit den Frauen. Es gab als Nachtisch die holsteinische Rote Grütze (ohne Sahne natürlich) immer aus dem Obst, was gerade günstig zu haben war.“

⁵¹ Katharina Franz schätzte die Schichtzugehörigkeit der Volkshochschulbesucher in Jena so ein: „Aber mehr und mehr sind es, so bin ich geneigt zu vermuten, auch in Jena andere Leute gewesen, eben jene bürgerlichen, die ohnehin für künstlerische und bildungsmäßige Anregungen empfänglich waren. Und diejenigen, für die diese Einrichtung eigentlich gedacht war, die Arbeiter, haben ihren bescheidenen Anteil nicht vergrößert, sondern vielleicht sogar verringert.“ Franz 1998, S. 98.

⁵² Blomeyer 1920/21. Die folgenden Zitate ebenda.

entmutigen zu lassen“ und Kurse, die sie für nötig hielt, „immer wieder einzurichten, auch wenn sie zunächst schwach besucht sind“. Sie war jedoch davon überzeugt, daß es bei den Frauenkursen in erster Linie nicht auf die Inhalte, sondern auf die Dozentinnen, auf deren Persönlichkeit und Fähigkeiten, ankam, und legte den Volkshochschulleitern nahe, „immer wieder Ausschau [zu] halten und diejenigen auf[zus]püren, die in dieser Sache etwas zu geben haben“. Die Aufgabe der Dozentinnen sah sie darin, „in ständiger Fühlungnahme mit den Hörern deren Wünsche“ zu ergründen und einen persönlichen Bezug zu ihnen herzustellen.

	Frühjahr 1919	Herbst 1919	Winter 1920	Frühjahr 1920	Herbst 1920	Winter 1921	Frühjahr 1921	Herbst 1921	Winter 1922	Sommer 1922	Herbst 1922	Winter 1923
Frauen	813	1119	1147			1069	738	1178	715	799	762	596
Männer	1247	1046	987			809	553	895	733	481	643	473
Gesamt	2060	2165	2134	1755	1996	1878	1291	2073	1448	1280	1405	1069

Das Interesse der Teilnehmerinnen an den Veranstaltungen hielt an. Für die Arbeitsjahre 1924/25 und 1925/26, für die keine detaillierten Angaben vorliegen, kann auf einen Bericht in der Vereinszeitung zurückgegriffen werden, aus dem hervorgeht, daß der Frauenanteil mit 59% deutlich über dem der männlichen Hörerschaft lag.⁵³ Für das Geschäftsjahr 1925/26 wurde erstmals die Berufsgruppenzugehörigkeit der Besucherinnen aufgeschlüsselt: Von den insgesamt 919 Frauen gingen 399 (43%) einer Erwerbsarbeit⁵⁴ nach, 386 Besucherinnen waren Hausfrauen oder Schülerinnen (42%), und 134 Frauen (14,5%) gaben an, sie seien ohne Beruf. Über die Bildungsinteressen der Frauen gibt die Statistik keine Informationen, als sicher kann aber gelten, daß die Frauen nicht nur die Angebote der Fachgruppe „Haus- und Familie“ mit speziellen Frauenkursen, sondern ebenso das breit angelegte allgemeinbildende Angebot nutzten.

Im folgenden soll das Angebotssegment „Haus- und Familienkunde“ näher beleuchtet werden, da die in Jena erprobten Kursformen Vorbildfunktion für die übrigen Volkshochschulen in Thüringen hatten. Daß die Entwicklung des Frauenbildungsprogramms in den anderen Volkshochschulen mit zeitlicher Verzögerung erfolgte, und sich letztlich nur eine deutlich schmalere Angebotspalette ausprägen konnte, ist darauf zurückzuführen, daß sich nur wenige Frauen eine aktive Beteiligung am Aufbau der Kurse zutrauten.

⁵³ In den drei Trimestern wurden an der Volkshochschule Jena dem Bericht zufolge insgesamt 198 Kurse und Arbeitsgemeinschaften angeboten, die von 1 585 Personen, 666 Männern und 919 Frauen, besucht wurden. Jahresbericht 1925/26.

⁵⁴ Am stärksten vertreten waren die Büroangestellten mit 127 Frauen, ihnen folgte die Gruppe der Frauen aus sozialen Berufen mit 52 Personen; vertreten waren zudem Hausangestellte (47), Schneiderinnen (35), Fabrikarbeiterinnen (27) und Verkäuferinnen (18). Die Gruppe der Akademikerinnen (Lehrerinnen und Studentinnen) war mit 20 Personen relativ klein. Bemerkenswert hoch war der Anteil der technischen Assistentinnen und Laborantinnen (30). Hinzu kamen Kunstgewerbelehrerinnen (11), Musikpädagoginnen (5), Postbeamtinnen (5), Gymnastinnen (4), Bibliothekarinnen (3), 15 Frauen bezeichneten ihren Beruf nicht näher.

Die Angebotspalette der Haus- und Familienkunde

Bereits im Herbst 1919 hatten sich die Organisatoren der Volkshochschule Thüringen entschlossen, die „Haus- und Familienkunde“ in das Programm der Abendvolkshochschule aufzunehmen. Hier sollten Inhalte vermittelt werden, „die einer Gesundung und Vergeistigung unseres Haus- und Familienlebens dienen, vor allem der körperlichen und geistigen Erziehung der Kinder“⁵⁵. Es gab drei Teilbereiche: Elternkurse mit Vortragsreihen, Arbeitsgemeinschaften und Ausspracheabende zu Erziehung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen; Frauenkurse zu Gesundheitsfragen und praktische/hauswirtschaftliche Übungen sowie gymnastische Kurse für Frauen und Mädchen.

Erziehungskurse

Das Angebot der Erziehungskurse war ein Beitrag zur Familienhilfe und basierte auf der Grundüberlegung: „Wie helfen wir, daß der Familie und dem Leben in der Familie wieder die Bedeutung eingeräumt wird, die sie im Leben jedes Einzelnen haben sollte, und wie helfen wir jedem Einzelnen, besonders den Hausmüttern und Hausvätern, ihr Familienleben so zu gestalten, daß wirklich jedes Familienglied zu seinem Recht kommt und sich auch im Kreis der Familie wohl fühlen kann.“⁵⁶

Die erste Arbeitsgemeinschaft zu Erziehungsfragen hatte das Thema „Erziehung in Haus und Schule“⁵⁷ und wurde von Oberlehrer Böhm vom pädagogischen Seminar der Universität geleitet. Aus einem Bericht geht hervor, daß in der Arbeitsgemeinschaft unter männlicher Leitung in „lebhafter Diskussion von Eltern und Lehrern“⁵⁸ Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung, der Berufsberatung, des Religionsunterrichts, der Bedeutung von Märchen und Sagen für den ersten Unterricht, die Frage der Sexualaufklärung, der Bildungsdrang des Kindes sowie die Einflüsse von peer groups, Freizeitgestaltung und Lektüre auf die Jugendernziehung erörtert wurden. Im Januar 1920 kam dann eine weitere Arbeitsgemeinschaft von Ada Weinel zur „häuslichen Erziehung des Kindes vom 1. bis 8. Lebensjahre“⁵⁹ hinzu. Das Angebot von Ada Weinel, die von Clara Blomeyer als eine „pädagogisch vorgebildete Hausfrau und Mutter, die aus ihrer Erfahrung heraus Ziel und Mittel der Erziehung im allgemeinen und im einzelnen“ betrachtete, vorgestellt wurde, nahmen hingegen nur Frauen wahr. Anders als die häusliche Erziehung fand der öffentliche Bereich „Schule“ offenbar eher das Interesse der Männer. Zudem wird der Sachverhalt, daß es sich bei Böhm um einen männlichen Dozenten handelte ebenfalls bedeutsam gewesen sein, denn Frauen als Kursleiterinnen waren eher ein Ausnahmefall und noch gewöhnungsbedürftig.

⁵⁵ Nohl 1919/20 a.

⁵⁶ Blomeyer 1920/21.

⁵⁷ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Herbst 1919, S. 19.

⁵⁸ Blomeyer 1920/21.

⁵⁹ Besprochen wurden laut Ankündigung an acht Abenden „Ziel und Mittel der Erziehung im allgemeinen. Pflege und Bildung: 1. der Anschauung, 2. der Phantasie, 3. der Intelligenz, 4. des Willens, 5. des Geschmacks, 6. des religiösen Gefühls.“ Daneben wurde das Angebot von Böhm fortgesetzt. Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Winter 1920, S. 17.

Die Veranstaltungen der Elternkurse wurden von den Hörern allerdings nicht so stark nachgefragt, wie die Organisatoren gehofft hatten. Das Angebot wurde zudem offenbar nicht als ein für beide Geschlechter bestimmtes wahrgenommen. Die Eingliederung der Veranstaltungen in die Rubrik „Haus- und Familienkunde“ legte möglicherweise bei den männlichen Interessenten die Vermutung nahe, daß es sich hier um „weibliche Themen“ handelte. Mit dem Aufruf „Männer erwünscht“ wandte sich Clara Blomeyer im Frühjahr 1920 an das Publikum, um es zur Teilnahme an den Kursen zu ermutigen. In der Mitglieder- und Hörerzeitschrift der Volkshochschule hieß es: „Um es gleich vorweg zu sagen: der Ausdruck Frauenkurse ist unzutreffend. Die sog. Frauenkurse sind durchaus nicht nur für Frauen bestimmt, bei den meisten dieser Kurse ist die Teilnahme von Männern nicht nur erlaubt, sondern sehr erwünscht.“⁶⁰ Um Berührungängste, Hemmschwellen und traditionelle Rollenzuweisungen zu umgehen und die interessierten Männer in die Gespräche über Erziehungsfragen einzubeziehen, bediente man sich eines Tricks; man fügte der Veranstaltungsrubrik die erklärende Bezeichnung „Erziehung“ hinzu. Zusätzlich wurden die Elternkurse und Ausspracheabende zu Erziehung und Sexualaufklärung auch in der Veranstaltungsrubrik „Lebenskunde und Philosophie“ angekündigt, da man vermutlich mit Recht annahm, daß die männlichen Volkshochschulbesucher gar nicht erst in den Ankündigungen zu „Haus- und Familie, Erziehung“ nach geeigneten Kursen Ausschau halten würden. Mit dieser parallelen Kursverzeichnung fiel die unmittelbare Verknüpfung des Angebots mit den als weiblich definierten Bereichen Haus und Familie weg. Das „Tandemprinzip“ männlicher und weiblicher Dozenten für Erziehungsfragen und auch die Namensänderung der Ankündigungen kann als ein Indiz für den mühsamen Versuch interpretiert werden, Erziehungsthemen auch für männliche Zuhörer attraktiv zu machen.

Doch auch an den Gesprächen über Erziehungsfragen im Sommer- und Herbsttrimester, die Ada Weinel weiterhin abhielt, nahmen keine Männer teil.⁶¹ Das mag nicht zuletzt an ihrer Lektüreauswahl (*Von der Kinderseele*, herausgegeben von Lilli Droscher und Gertrud Bäumer) gelegen haben.

Trimester	Dozentinnen	Dozenten
Herbst 1919		Böhm – Erziehung in Haus und Schule
Winter 1920	Ada Weinel – Häusliche Erziehung des Kindes vom 1. bis zum 8. Lebensjahr	Böhm – Erziehung in Haus und Schule
Sommer 1920	Ada Weinel – Wichtige Erziehungsfragen anhand ausgewählter Dichtung	
Herbst 1920	Ada Weinel – Wichtige Erziehungsfragen anhand ausgewählter Dichtung	
Winter 1921	Ada Weinel – Erziehung und Lebenskunde	Karl Friel – Vom Säugling zum schulpflichtigen Kind
Sommer 1921	Anna Hild – Erziehung und Lebenskunde Frl. H. Menzel – Schulung des Willens Frl. H. Menzel – Rosegger als Erzieher	
Herbst 1921	Anna Hild – Leseabend für Mütter Frl. H. Menzel – Schulung des Willens II	Wilhelm Rein – Die Aufgabe der Elternräte Karl Friel – Fragen der häuslichen Erziehung

⁶⁰ Blomeyer 1920/21.

⁶¹ Ada Weinel hat nicht über ihre praktischen Erfahrungen als Dozentin berichtet, doch aus den Erinnerungen ihrer Tochter Katharina geht hervor, daß die Kurse – obwohl sie nicht nur in der Rubrik „Haus und Familie“ abgekündigt waren – ausschließlich von Frauen besucht wurden.

Winter 1922	Anna Hild – Lebens- und Erziehungskunde Frl. H. Menzel – Schulung des Willens III	Wilhelm Rein – Die Aufgabe der Elternräte Böhm – Erziehungsfragen in der Entwicklung eines jungen Menschen vom 1. bis zum 20. Lebensjahr ⁶²
Frühjahr 1922	Anna Hild – Lebens- und Erziehungskunde	Prof. Weiß – Einführung in die Erziehungsmethode von Maria Montessori

Zusammengestellt anhand der Programme der Volkshochschule Jena

Vergleicht man die Veranstaltungsankündigungen und die Dozentenstruktur, so werden Unterschiede deutlich: Die Veranstaltungen der männlichen Dozenten richteten sich ausdrücklich an Eltern, entweder wurde das Signalwort „Eltern“ im Titel genannt, oder der Begleittext gab nähere Auskunft über den Adressatenkreis.⁶³ Zudem wurde bei diesen Arbeitsgemeinschaften deutlich, daß sie sich nicht nur auf die häusliche und frühkindliche Erziehung beschränken würden. Die Angebote der Dozenten waren auf maximal zwei Trimester beschränkt und brachen dann ab. Die Dozentinnen hingegen boten längerfristige Veranstaltungen zu einem Fragenkreis. Dieser formale Unterschied macht deutlich, daß die Veranstaltungen der Frauen eine kontinuierliche Fortsetzung der Arbeit ermöglichten, daß sich Hörergruppen bilden konnten, deren Teilnehmer ein persönliches Verhältnis zueinander aufbauen konnten. Dieses von Ada Weinell eingeführte Angebotsprofil setzte Anna Hild fort.⁶⁴ Zu den einzelnen Abenden gab sie die Themen wie „Die Tyrannei der Masse“, „Das religiöse Leben der Kinder“ oder „Kinderfreundschaften“⁶⁵ vor, orientierte sich an Textbeispielen, bezog die persönlichen Erfahrungen der Frauen in die Gespräche mit ein und ging auf deren Fragen und Alltagssorgen ein.

Daß die Teilnahme der Männer an den Ausspracheabenden zu Erziehungsfragen in hohem Maße von der Themenstellung abhängig war, zeigt das Beispiel der Sexualaufklärung in der Volkshochschule. Wie aus den Vorlesungsverzeichnissen ersichtlich, wurde die Frage der Sexualaufklärung erstmals im Winter 1920 in den Erziehungskursen für Eltern thematisiert.⁶⁶ Von den Besuchern der Elternkurse wurde danach immer wieder die Bitte geäußert, Fragen der Sexualaufklärung zu besprechen. Diesem Wunsch kam Anna Hild im Januar 1922 nach. Im Winterarbeitsplan kündigte sie eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Titel „Lebens- und

⁶² Als Lektürebeispiel wählte Böhm *Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin. Ein Buch für deutsche Väter und Mütter* von Matthias Adolf, das in der 2. Auflage 1898 in München erschienen war und 1921 bereits die 14. Auflage erreicht hatte. Die neue Ausgabe konnte über die Geschäftsstelle bezogen werden.

⁶³ Über den Gesprächskreis mit Karl Friel erfuhren die Interessenten: „Wir wollen uns in gemeinsamer Arbeit über Fragen der Kindererziehung unterhalten. Jeder Hörer, jede Hörerin ist berechtigt, Fragen, die ihm über die Erziehung des Kindes am Herzen liegen, vorzubringen. Wir wollen dann gemeinsam überlegen und beraten, was zu tun ist.“ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Herbst 1921, S. 6.

⁶⁴ Im Sommer 1921 kündigte sie in der Rubrik „Lebensführung“ eine Arbeitsgemeinschaft „Erziehung und Lebenskunde“ an und betonte, sie wolle „Frau Weinells Arbeitsgemeinschaft weiterführen, im Anschluß an Gelesenes und Erfahrenes Kindern in ihrem Seelenleben nachgehen.“ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Frühjahr 1921, S. 5.

⁶⁵ Die Dozentin besprach in dieser Arbeitsgemeinschaft Fragestellungen des Umgangs des Kindes mit seinen Altersgenossen und folgte in der Quellenauswahl dem siebten Abschnitt des Sammelbands von Gertrud Bäumer und Lilli Droscher.

⁶⁶ In der Vorankündigung von Böhm zur „Erziehung in Haus und Schule“ wird als ein Gegenstand „das Geschlechtsproblem“ genannt. Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Winter 1920, S. 17.

Erziehungskunde“ an und präzisierte ihr Vorhaben, indem sie die Gespräche über die „Nöte der Kinderseele“, das Verhältnis der Eltern zum Kinde, über Strafen und die „geschlechtliche Aufklärung“ in Aussicht stellte.⁶⁷ Wie stark das Thema alle Kreise der Volkshochschulbesucher interessierte, zeigt der Bericht der Dozentin: „Gewöhnt nur hin und wieder unter meinen Müttern einen Vater zu sehen, brachte es mich fast um meine Fassung, als ich über hundert Hörer, Männer und Frauen, Männlein und Weiblein (16 bis 20 jährige junge Arbeiter und Kindergartenschülerinnen), Großväter und Großmütter am ersten Abend des Kurses vor mir sah. Bis auf einen siebzehnjährigen Feuerkopf, dem es zu reaktionär war, daß wir die körperliche Züchtigung unter ganz bestimmten Umständen im frühen Kindesalter nicht völlig ablehnten, blieben wir beieinander. Die Buntheit dieser Hörerschar hinsichtlich ihres Alters, Geschlechts und Standes prägte sich natürlich auch in ihren Anschauungen über „das Kind“ aus, jedoch niemals störend, sondern anregend und einigend. Man lernte sich kennen, ob siebzehn- oder siebzijährig.“⁶⁸ In dieser Arbeitsgemeinschaft erfüllte sich erstmals der Anspruch der Volksbildner, koedukative Elternkurse zu veranstalten. Dieses Programm setzte Anna Hild mit einem Kurs „Beobachtungen über den Verkehr zwischen Erwachsenen und Kindern“ im folgenden Trimester fort. Die Hörerwünsche führten Ende der 20er Jahre dazu, daß verstärkt Vortragsreihen zur Sexualaufklärung in die Programme der Volkshochschulen aufgenommen wurden. So reisten beispielsweise zwischen Oktober und Dezember 1928 der Leiter der Sexualberatungsstelle am Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, Magnus Hirschfeld, und sein Mitarbeiter Max Hodann nach Arnstadt, um Vorträge über die „Die sexuelle Frage in der Jugenderziehung“ zu halten und anschließend mit den 600 Zuhörern über die angemessene Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen sowie über Sexualität im Erwachsenenalter zu sprechen.⁶⁹ Die Vorträge der Berliner Wissenschaftler fanden ein geteiltes Echo: dankbare Aufnahme bei Dozenten und in weiten Kreisen der Elternschaft, strikte Ablehnung bei den eher konservativen Stadtvätern. Ebenso erging es dem Dozenten Franz Kaibel, der an der Volkshochschule Weimar einen Vortrag zum „Problem der Virginität“ hielt.⁷⁰ Nach dieser Aussprache läutete Hans Severus Ziegler eine antisemitische Hetzkampagne gegen Kaibel in der Zeitschrift *Der Nationalsozialist*⁷¹ ein, die schließlich zum Ausschluß Kaibels von der Lehrtätigkeit in der Volkshochschule Weimar führte. Hier verbanden sich zwei Tendenzen: die Prüderie eines bürgerlich-konservativen Publikums und die Ablehnung jüdischer Wissenschaftler und Dozenten.

⁶⁷ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Winter 1922, S. 4. Bei ihren Besprechungen stützte sie sich auf den 1922 in Gotha bei Perthes erschienenen Roman *Die Magd. Erlebnisse eines Knaben* von Fritz Hallbach, der in acht Doppelstunden durchgenommen wurde.

⁶⁸ Hild 1923/24, S. 28.

⁶⁹ Stück 1928/29:

⁷⁰ Kaibel 1928.

⁷¹ Hans Severus Ziegler: Das Problem der Jungfräulichkeit. Der jüdische Einfluß auf das deutsche Sittenleben. In: *Der Nationalsozialist* 5. Jg., Folge 16 vom 21. April 1928.

Entwicklung der Elternkurse zu Frauenkursen

Die Analyse der Arbeitspläne, der Kursinhalte und der Berichte zeigt, daß die Angebote zu Erziehungsfragen trotz aller Versuche, sie auch den Männern nahezubringen, fast ausschließlich von Hörerinnen wahrgenommen wurden. Im Sommer 1922 wurde das Angebot paralleler Veranstaltungen mit weiblichen und männlichen Dozenten aufgegeben. Anna Hild – zu deren Veranstaltungen in den beiden vorausgegangenen Trimestern auch Männer erschienen waren – pausierte, um der Ermüdung des inzwischen festen Hörerkreises und der eigenen Erschöpfung vorzubeugen; sie begab sich auf Vortragsreisen in andere Volkshochschulen. Seit Jahresbeginn 1923 finden sich in der „Haus- und Familienkunde“ ausschließlich Ankündigungen von Vorträgen zur Säuglingspflege mit anschließenden praktischen Übungen und Gesprächskreisen. Nun waren mit Ausnahme der Kindermediziner nur noch Dozentinnen in dieser Sparte tätig. Die Erziehungskurse waren gegen die ursprüngliche Intention der Veranstalter zu einem Programm für den weiblichen Teil der Hörerschaft mutiert. Spätestens zu diesem Zeitpunkt kann man von der Haus- und Familienkunde als der Frauenabteilung der Volkshochschule Jena sprechen. Bemerkenswert ist hier, daß die Initiatoren der Volkshochschule ihren modernen Ansatz der Koedukation in der „Haus- und Familienkunde“ als einem Bereich, der beide Geschlechter betrifft, zurücknehmen mußten, da sowohl die Frauen als auch die Mehrzahl der Männer in alten Rollenzuweisungen verhaftet waren. Idee der Veranstalter und Bedürfnisse oder Interessen der Teilnehmer oder anders formuliert Intention und Rezeption klafften hier offenbar auseinander. Die vereinzelt Ankündigungen zu erziehungswissenschaftlichen Themen, die im Fachbereich „Lebenskunde und Philosophie“ beibehalten wurden, hatten einen theoretischen Hintergrund wie beispielsweise eine Vortragsreihe von Wilhelm Flitner über die „Philosophie der Erziehung für Laien“⁷², oder die Angebote waren der aktuellen Diskussion geschuldet wie beispielsweise die „Ausspracheabende über praktische Fragen der Jugendwohlfahrtspflege“, die im Herbst 1924 nach der Tagung für Jugendwohlfahrt und Gefängniswesen ins Leben gerufen wurden.⁷³ Im Herbst 1925, nachdem Adolf Reichwein die Leitung der städtischen Volkshochschule übernommen hatte, hielt erstmals Anna Siemsen⁷⁴ eine Arbeitsgemeinschaft über

⁷² Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Oktober bis Weihnachten 1924, S. 8.

⁷³ Bei dieser Veranstaltungsreihe sprachen Prof. Max Grünhut und Dr. Eyfferth über organisatorische Fragen, Käthe Heintze über Kleinkindfürsorge, der Hilfsschullehrer Wagner über das hilfsbedürftige Kind, Amtsgerichtsrat Bertram über den jugendlichen Verbrecher, die Fürsorgerin Elisabeth Noack über Fürsorgeerziehung und Dr. Eyfferth über die Jugendwohlfahrtspflege. Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Januar bis März 1925.

⁷⁴ Anna Siemsen war zum 1. Oktober 1923 von Max Greil zur außerplanmäßigen Professorin für Pädagogik (Bereich Lehrerbildung) und als Oberschulrätin für das mittlere Schulwesen sowie Leiterin des Lyceums in Jena berufen worden. Von den beiden letzten Funktionen wurde sie von der bürgerlichen Regierung Richard Leutheußers zum 1. November 1924 wieder entbunden. Zu Leben und Werk von Anna Siemsen liegt bisher keine Monographie vor, eine erste Würdigung gibt Hansen-Schaberg 1999.

„Schule und Familie“⁷⁵, ihr Angebot weitete sie zum Jahresbeginn 1926 auf den Themenkomplex „Gesellschaft und Erziehung“⁷⁶ aus.

Obwohl das Programm der Volkshochschule Jena zu Erziehungsfragen nur bedingt von Männern angenommen wurde, zeichnete es sich durch seine Modernität aus. Hier wurden Ansätze zur Erziehung der Männer zu Ehe und Vaterschaft zu Beginn der 20er Jahre vorweggenommen, die erst Ende der 20er Jahre in den Kreisen der Frauenbewegung gefordert wurden. So beklagte die Juristin Agnes Martens-Edelmann 1928 die unzureichende Vorbereitung der heranwachsenden männlichen Jugend auf ihre spätere Verantwortung als Ehemänner und Väter durch das öffentliche Schulwesen und sah in der Volkshochschule die geeignete Einrichtung, um diese Lücke zu schließen. In der schulischen Bildung würden lediglich Grundlagen für eine innere Haltung, Kenntnisse und Fähigkeiten als Voraussetzungen für das Familienleben vermittelt. „In der Erwachsenenbildung jedoch, insbesondere in der Volkshochschule ist der Ort, an eine konkrete Behandlung der Fragen heranzugehen.“⁷⁷

Die Haus- und Familienkunde entwickelte sich also wenigstens in Jena – das zeigen die bisherigen Ausführungen – zu einem speziellen Frauenangebot mit Gymnastikkursen, Frauengesprächskreisen, Veranstaltungen zur Frauengesundheit und praktischen Kursen. Der Sachverhalt, daß die Angebote erst im Januar 1930 die Bezeichnung „Kurse für die Frau“ erhielten, trug vermutlich mit dazu bei, daß das frauenspezifische Programm der Volkshochschule Jena weder in der zeitgenössischen Diskussion noch in der aktuellen Diskussion um die Frauenbildung der Weimarer Republik erwähnt wurde. Anders als an den Abendvolkshochschulen in Leipzig⁷⁸ oder Stuttgart⁷⁹ wurde an keiner der Volkshochschulen in Thüringen eine eigenständige Frauenabteilung mit Fachdozentinnen oder Bereichsleiterinnen eingerichtet.

⁷⁵ Sie thematisierte „die Bedeutung der Familie für die Erziehung in Vergangenheit und Gegenwart. Elternschaft und Schule in Zusammenarbeit. Erziehungspflichten der Gesellschaft“. Volkshochschule Jena, Herbstlehrgang 1925, S. 3.

⁷⁶ Die Kurzbeschreibung des Arbeitsprogramms gibt folgende Hinweise zum Inhalt der Arbeitsgemeinschaft: „Erziehung als allgemein menschliche Aufgabe. Einfluß von Umgebung, Gewöhnung, Vorbild. Gesellschaftlicher Wechsel bedingt Umwandlung der Erziehung. Schulsysteme, Lehrpläne und Unterrichtsmethoden als Ausdruck gesellschaftlichen Wollens. Die Träger der Erziehung. Die Erziehung zur Gemeinschaft.“ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Januar bis März 1926, S. 4.

⁷⁷ Martens-Edelmann 1928/29, S. 20. In der Volkshochschule sollten nach ihrer Ansicht Fragen der Hygiene und Ehehygiene, der praktischen Hauswirtschaft und der Ernährungswissenschaft besprochen werden, da Kenntnisse auf diesen Gebieten für beide Geschlechter wichtig seien. Zudem sollten psychologische, juristische und ethische Erörterungen das Programm ergänzen, z.B. die Diskussion über das ehemännliche Entscheidungsrecht des § 1354 BGB und die juristische wie ethische Bedeutung der Vaterschaft. Diese Forderungen hatte die Dozentin Johanna Martin bereits 1920 aufgestellt.

⁷⁸ Zum Ansatz der Leipziger Bildungskonzeption siehe Eggemann 1996. Zur Entstehung und Entwicklung der Frauenabteilung in Leipzig siehe Eggemann 1997, S. 149–180.

⁷⁹ Zum Frauenbildungsprogramm des Vereins zur Förderung der Volksbildung in Stuttgart siehe Adler 1925/26, Recknagel 1989, S. 81–100, Recknagel 1995, S. 176–191. Zur Entstehung und Entwicklung der Frauenabteilung in Stuttgart siehe auch Eggemann 1997, S. 119–148.

Gymnastikkurse

Als erster Kurstyp nur für Frauen wurden Gymnastikkurse angeboten, die sich großer Beliebtheit erfreuten; diese „Einsteigerinnen“ oder „Schnupperkurse“ waren für viele die erste Begegnung mit der Volkshochschule. In der Volkshochschule Jena arbeiteten Vertreterinnen von bis zu sieben verschiedenen Gymnastikrichtungen gleichzeitig. Die Teilnehmerinnen wählten nach ihren persönlichen Vorlieben zwischen einer eher sportlichen, tänzerischen oder auch medizinischen Gymnastik zum Ausgleich für sitzende Tätigkeit und zur Kräftigung. In einigen Kursen entwickelten sich feste Freundinnenkreise, die sich über viele Jahre regelmäßig trafen. Daß die Kurse zu einem festen Bestandteil des Volkshochschulprogramms in Jena wurden, belegt die Tatsache, daß ein Saal im Volkshaus mit einem Spezialboden ausgelegt wurde, so daß auch die Gymnastikkurse in dem für die Jenaer Volkshochschulbewegung zentralen Bau abgehalten werden konnten. Nun entfiel der Anfahrtsweg zu den entlegenen privaten Gymnastikräumen, und die Teilnehmerinnen konnten nach oder vor dem Kurs andere Veranstaltungen der städtischen Abendvolkshochschule besuchen.

Hauswirtschaftskurse und Angebote zur Säuglings- und Krankenpflege

Die praktischen Kurse, die ab Herbst 1919 ins Programm aufgenommen wurden, besuchten berufstätige Frauen, Mädchen und Hausfrauen gleichermaßen. Diese Kursangebote waren eine Ergänzung der Arbeitsgemeinschaften und Vorträge zu Erziehungsfragen, zu Medizin und Hygiene.⁸⁰ Diese Kurse wurden – wie die Gymnastikkurse – zu einem festen Bestandteil des Volkshochschulprogramms. Mit ihnen leisteten die Volkshochschulen praktische Hilfestellung und einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung des Alltags. Vor allem die von Mitgliedern des Jenaer Hauptfrauenvereins geleiteten hauswirtschaftlichen Kurse im Kochen, Weißnähen und Schneidern hatten unmittelbar nach dem Krieg, in den Inflationsjahren und während der Weltwirtschaftskrise großen Zulauf. In diesen Kursen ging es vorrangig um Hilfe zur Selbsthilfe und Hilfestellungen bei der Organisation des Haushalts – die optimale Ausnutzung der Zeit war ein wichtiger Faktor für die erwerbstätigen Frauen –, die Einteilung des Geldes, Anschaffung der Lebensmittel und Zubereitung einer ausgewogenen Ernährung.⁸¹

Das Kursangebot zur Säuglings- und Krankenpflege⁸² war eine Ergänzung der Vortragsreihen zur Anatomie, Physiologie, Fortpflanzung und Vererbung,

⁸⁰ Zu den Wanderausstellungen zur Hygiene, die nach der Hygieneausstellung von 1911 verstärkt zur Volksaufklärung eingesetzt wurden, siehe Seiring 1927. Zur zweiten „Internationalen Hygieneausstellung“ siehe Zerkaulen 1930 und Albrecht 1931.

⁸¹ Zur ersten großen Ausstellung „Die Ernährung“, die am 5. Mai 1928 in Berlin eröffnet wurde, und bei der ernährungswissenschaftliche Erkenntnisse in der „Halle der Hausfrau“ mit Hilfe von Schulküchen und Filmen veranschaulicht wurden, siehe Herwarth 1927/28.

⁸² Als Anschauungsmaterial standen 100 große Bildtafeln aus dem *Atlas der Hygiene des Säuglings* von Langenstein und Rott zur Verfügung. Die Tafeln konnten auch für Ausstellungen in Verbindung mit Vorträgen verwendet werden. BIVHTh 2 (1920/21) 6.

Ernährungs- und Gesundheitslehre, die von Ärzten, Ernährungswissenschaftlern und Professoren der Jenaer Kliniken⁸³ gehalten und zu denen auch Männer zugelassen wurden. Die praktischen Kurse für Frauen wurden von Wohlfahrtspflegerinnen, Kinderpflegerinnen und „Ibrahimschwestern“⁸⁴ der Jenaer Kinderklinik gehalten. Vor allem die Kurse zur praktischen Säuglingspflege, die auf 15 Teilnehmerinnen beschränkt waren und die die Oberin der Kinderklinik, Ise von Bock und Pollach, übernahm, wurden in Verbindung mit den Vorträgen über Säuglings- und Kinderpflege von Johannes Duken und Jussuf Ibrahim⁸⁵ zu einem festen Bestandteil der Säuglingsfürsorge in der Stadt Jena, die dem Leiter der Jenaer Kinderklinik Prof. Jussuf Ibrahim übertragen war.⁸⁶ Hinzu kamen praktische Anleitungen zur Krankenpflege, häuslichen Gesundheitspflege und Ersten Hilfe, die von den Fabrikpflegerinnen Elisabeth Heintze und Frau Dr. Erggelet erteilt und so stark nachgefragt wurden, daß bereits im Herbst 1919 Parallelkurse eingerichtet werden mußten.⁸⁷

Die praktischen Anleitungen zur Kinderbeschäftigung im Vorschulalter sowie zu Kinderspiel und Kinderlied erteilten die Mitarbeiterinnen der Kinderklinik, der eine Kindergartenabteilung angeschlossen war. Vor allem die Beschäftigungsspiele in Anlehnung an die Kindergartenpädagogik Friedrich Fröbels und die Bastelkurse (Basteln, Falten, Flechten, Kleben, Modellieren), in denen Kinderspielzeug hergestellt wurde, erfreuten sich großer Beliebtheit – letztere besonders in der Vorweihnachtszeit. Die Ergebnisse wurden in eigenen kleinen Ausstellungen im Volkshaus anlässlich der Volkshochschulfeiern gezeigt.

Der ästhetischen Bildung der Frauen dienten die Kurse zur „Geschmackspflege im Haus“. Der erste Kurs im Herbst 1919 enthielt einen theoretischen Teil mit Vorträgen und Lichtbildern (Gestaltung der Wohnung und Wandschmuck, Frauen- und Kinderkleidung, Kinderspielzeug und Geschenke) und einen praktischen Teil, in dem die Frauen selbstgefertigte Handarbeiten, Kinderkleidung, Vorhänge und Tapeten aus der eigenen Wohnung mitbrachten und an diesen Beispielen Fragen des Geschmacks diskutierten. Die Kurse wurden später von Künstlern oder Dozenten der Kunsthochschule bzw. Gewerbeschule übernommen, die im Sinne der Kunsterziehungsbewegung tätig waren.⁸⁸

⁸³ Prof. Dr. Eggeling, Prof. Dr. Stübel, Dr. H. Simmel, Prof. Dr. Kionka, Prof. Dr. Jussuf Ibrahim, Prof. Dr. Gärtner, Privatdozent für Hygiene Dr. Wagner, Dr. Johannes Duken.

⁸⁴ Zur Geschichte der Kinderkrankenpflege in Jena siehe Elendt 1992.

⁸⁵ Zum Leben Ibrahims siehe Schneider, W. 1973, zu seinen publikumswirksamen Vorträgen besonders S. 172, zu seiner Tätigkeit während der Zeit des Nationalsozialismus siehe Zimmermann 2000.

⁸⁶ Diese Vorsorgekurse wurden im Frühjahr 1922 in das Volkshochschulprogramm der Außenstelle Lichtenhain aufgenommen. Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Frühjahr 1922, S. 16.

⁸⁷ Blomeyer 1920/21.

⁸⁸ Die Arbeitsgemeinschaften leitete seit Januar 1920 die Hausfrau, Mutter und Künstlerin F. Mentz-Kessel. Sie wurde im Herbst von der Industrielehrerin E. Truschel und dem Leiter der Weimarer Gewerbeschule Prof. Paul Klopfer abgelöst. Zur ästhetischen Bildung siehe auch Teil I das Teilkapitel zur ästhetischen Bildung in der Abendvolkshochschule.

Wirtschaftslehre des Hauses

Zu den eher theoretischen Kursen im Bereich der Frauenbildung gehörte der volkswirtschaftliche Unterricht, vor allem die Wirtschaftslehre des Hauses und die Warenkunde, die sich an die praktischen Kurse zur Hauswirtschaft anschlossen oder je nach Kursleiterin auch im Rahmen der praktischen Kurse besprochen wurden. Unter den Titeln „Wirtschaftslehre des Hauses“ oder „Die Hausfrau und die Forderungen des öffentlichen Lebens“ behandelte beispielsweise Helene Glaue seit Herbst 1919 drei Komplexe:

- a) den engeren Lebenskreis des Hauses; hier wurden Fragen der Wäschepflege, der häuslichen Hygiene, der Nahrungszubereitung und der Einrichtung des Hauses besprochen.
- b) „Haushalt und Allgemeinheit“; hier ging es um Fragen des Haushaltsgeldes, des Banken- und Versicherungswesens, des Einkaufs und des Warenwertes. Zudem wurden unter der Frage „Wo gibt es Hilfe in schwieriger und außergewöhnlicher Lage?“ die sozialen Einrichtungen der Stadt und die verschiedenen Vereine vorgestellt.
- c) „Gestaltung des Familienlebens“.

Um auch die Arbeiterfrauen zu erreichen, verlegte Helene Glaue den Beginn der Kursstunden auf 20 Uhr und hielt die Arbeitsgemeinschaft nicht nur im Volkshaus in der Innenstadt, sondern auch in der Ostschule ab. Diese Zweiteilung der Hauswirtschaftslehre in „Haushalt und Gesellschaft“ sowie „Hauswirtschaft und Familienleben“ wurde beibehalten. Letztere wurden in der Rubrik „Haus und Familie“ geführt und je nach Dozentin mit praktischen Anleitungen verbunden. Die Angebote zu „Haushalt und Gesellschaft“ wurden seit Herbst 1920 zusammen mit Berichten über die Arbeit des Wohlfahrtsamtes in der Veranstaltungsrubrik „Wirtschaft, Staat und Gesellschaft“ verzeichnet.

Die Angebote zur „Wirtschaftslehre des Hauses“ waren zu Beginn schlecht besucht, etablierten sich aber nach und nach. Geeignete Unterrichtsmaterialien fehlten allerdings, Reinhard Buchwald bemerkte noch 1923: „Eine Volkswirtschaftslehre für Frauen möchten wir unseren Lesern gern empfehlen, wenn es nur eine solche gäbe.“⁸⁹ Ein Volkswirtschaftsunterricht, der sich an der Perspektive der Frau als Verbraucherin orientierte, war in seinen Augen ebenso erforderlich wie eine Unterweisung in der Warenkunde.

Berufskunde für Frauen

Im Januar 1920 machte die Volkshochschule Jena erstmals den Versuch, „Berufskunde für Frauen und Mädchen“ ins Programm aufzunehmen. Dieses Angebot zur Berufsberatung, in dem „mit unendlicher Sorgfalt und Gründlichkeit alle die einzelnen Berufsarten, die für Frauen und Mädchen in Betracht kommen“, besprochen wurden, fand jedoch nur wenig Beachtung. Vor allem die „Kreise der

⁸⁹ Buchwald 1923/24 c.

handarbeitenden Bevölkerung“⁹⁰ zeigten kein Interesse. Ob ein zweiter Kurs, der im März anließ, besser besucht war, ist nicht ersichtlich. Die Enttäuschung aber auch das Bewußtsein, am Anfang eines langen Weges zu sein, wird deutlich, wenn Clara Blomeyer erklärt: „Es scheint, als ob die Notwendigkeit der sorgfältigen Berufswahl für die Mädchen doch noch nicht allgemein anerkannt ist; für die Jungen wird Neigung und Eignung zu einem Beruf sorgfältig geprüft und unter Umständen für seine Ausbildung auch Geld ausgegeben; bei den Mädchen scheut man die Geldausgabe, die, wenn sie heiraten, doch umsonst war; das Mädchen muß eben den Beruf ergreifen, der sich ihm zufällig und ohne große Geld- und Zeitopfer bietet.“⁹¹ Um diesem Rollenverständnis entgegenzuwirken und junge Frauen gezielt auf Bewerbungssituationen vorzubereiten, richtete die Volkshochschule Jena im Winter 1922 Vorbereitungskurse auf die „Berufseignungsprüfung“ ein. Sie wurden nach zwei Veranstaltungen wieder aufgegeben.⁹² Zeitgleich mit den ersten Berufskundekursen verzeichnete das Programm einen Kurs „Deutsche Sprachlehre (besonders für Hausangestellte bestimmt)“, in dem Rechtschreibung und Aussprache, Vorlesen und das Verfassen kleiner Aufsätze geübt werden konnte.⁹³

Gesprächskreise

Reine Frauengesprächskreise entwickelten sich unter Ada Weinel bereits zum Jahresbeginn 1920. In vier aufeinanderfolgenden Trimestern traf sich regelmäßig einmal wöchentlich eine Gruppe von Frauen, in die immer wieder neue Interessentinnen aufgenommen wurden. Katharina Franz erinnert sich: „Da kamen sogar die Frauen der ‚Zeissianer‘ und fingen an, ihre Gedanken zu formen und Fragen zu stellen. Mutter konnte so beglückt von diesen Abenden erzählen und die Teilnehmerinnen an ihnen so eindrücklich schildern, daß ich sogar noch einen Namen weiß, Frau Wöhlermann. Diese junge Arbeiterfrau konnte man den Star der Kurse nennen – denn diesen Rang bekam sie zweifellos in Mutters Erzählungen. Aber in ihrer Person verkörperte sie eigentlich viel mehr, sie war der lebhafteste und in eine ganz neue Zukunft von Selbständigkeit und Mitarbeit an der Lösung der Probleme der Zukunft drängende Mensch, auf den sich Hoffnung gründen konnte,

⁹⁰ Blomeyer 1920/21. Der Berufskundekurs wurde von Fräulein H. Röttiger geleitet; die Ankündigung gibt keine genauen Berufsbezeichnungen an, allerdings zeigt sich die Vielseitigkeit daran, daß die weiblichen Beschäftigungsmöglichkeiten in Haus, Garten, Landwirtschaft, Gesundheits- und Krankenpflege, Handwerk, Gewerbe- und Kunstgewerbe, Handel, staatlichen Verkehrsanstalten, Presse, Verbands- und Büroarbeit beleuchtet werden sollten. Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Sommer 1920, S. 16.

⁹¹ Blomeyer 1920/21.

⁹² Aus der Beschreibung des Kurses geht hervor, daß die Volkshochschule mit diesem Angebot auf die Anforderungen der Wirtschaft reagiert hatte: „Ausgehend von der Tatsache, daß eine Reihe von Großbetrieben die Annahme von Lehrlingen von dem Bestehen einer besonderen Berufseignungsprüfung abhängig machen, sollen besprochen werden: der Grundgedanke, von dem dabei ausgegangen wird, die Methode, die dabei eingeschlagen werden und die Grenzen, die jeder Lehrlingsauswahl aufgrund besonderer Berufseignungsprüfungen gezogen werden.“ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Winter 1922, S. 5.

⁹³ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Sommer 1920, S. 16. Dieses Angebot zur Übung der elementaren Fähigkeiten wurde über mehrere Trimester beibehalten und von M. Ruder, später von Hedda Korsch geleitet.

Hoffnung auf die Erreichbarkeit der Ziele, die sich Erwachsenenbildung gesetzt hatte. Sie war gewissermaßen mit ihrem Hervortreten vor allem die Sprecherin für die vielen anderen, die auch teilnahmen, aber ihre Meinungen und Anliegen nicht so artikulieren konnten. Nach Mutters Berichten konnte man sie sich ganz genau vorstellen, wie sie die Sätze der Kursleiterin in sich einsog, um dann sehr schnell mit eigenen Ergänzungen oder Fragen herauszurücken, die wieder neue Darlegungen herausforderten und zu weiteren Fragen führen. So ein Kurs und das Gegenüber von solchen Schülern als Partner, das müßte etwas vom Schönsten sein, was man als Erwachsener erleben konnte, das war die gefühlsbestimmte Vorstellung, die ich als das zuhörende Kind von dieser Sache bekam.⁹⁴

Daß Ada Weinel ein besonderes Interesse an dem engen persönlichen Kontakt zu den Frauen hatte, zeigt sich daran, daß sie Ostern 1924 einen kleinen Gesprächskreis „Lebenskunde für Frauen“ mit privatem Charakter ins Leben rief. Die Frauen trafen sich fortan einmal wöchentlich in ihrem Haus in der Schillbachstraße 3.⁹⁵

Auch die Angebote von Anna Hild, die seit Sommer 1921 die Kurse von Ada Weinel fortsetzte, waren mit Ausnahme weniger Einzelveranstaltungen Frauenkurse. Sie nahm nach einer kurzen Pause im Herbst 1922 ihre Gesprächsrunden über die Kindererziehung⁹⁶ und über „Lebensfragen der Frauen“ wieder auf und stand bis zum Jahresende 1925 als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Auch die Gesprächsangebote über die „Schulung des Willens“ von Frl. H. Menzel über drei Trimester wurden von Frauen besucht. Als ein Indiz dafür kann angesehen werden, daß die Veranstaltungen lediglich in der Sparte „Haus- und Familienkunde“ angezeigt wurde.⁹⁷ Zu den Besprechungen, die sich auf Ernst Schallwürks *Die Schule des Willens*⁹⁸ bezogen, erläuterte die Dozentin in der Vorankündigung: „Die erzieherischen Gedanken, denen wir nachgehen wollen, gründen sich auf den Gemeinschaftsgedanken. – Wir beobachten die Wechselwirkung von Einzelwillen und Welt an Beispielen aus der Geschichte, der Dichtung und der Umgebung. Wir zerlegen den Willensvorgang und gehen durch die verschiedenen Gebiete seiner Betätigung. – Aus dem Vorangegangenen ergeben sich dann die praktischen Forderungen für die Erziehung in der Familie, für Schule und Volkserziehung.“⁹⁹ Ein reiner Frauenkreis war mit Sicherheit auch die Veranstaltung der Berufsschullehrerin Marie Kröhne. Sie bot seit Oktober 1923 eine Arbeitsgemeinschaft über „Die Aufgaben der Helferinnen in der sozialen Arbeit“ an, in der die Neuordnung des Gemeinschaftslebens diskutiert und

⁹⁴ Franz 1998, S. 97–98.

⁹⁵ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Ostern bis Johanni 1924, S. 4.

⁹⁶ Als Begleitmaterial verwendete sie von Adalbert Czerny *Der Arzt als Erzieher des Kindes* (6. Aufl. Wien 1922), die von Johannes Barucha herausgegebenen *Meisterdarstellungen zur Kinderpsychologie* (2. Aufl. Paderborn 1920), den Teilnehmerinnen empfahl sie die von Marie Cauer verfaßte *Lebenskunde, Briefe an junge Mädchen* (Gotha 1921 mit einem Vorwort von Anna Schieber) und die Elternbücher aus der bei Teubner verlegten *Elternbücherei*.

⁹⁷ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Herbst 1921, S. 6.

⁹⁸ Die Schrift *Schule des Willens als Grundlage der gesamten Erziehung* war 1915 in Langensalza erschienen. Der Verfasser war Maler und Grafiker und hatte bei Graf Leopold von Kalckreuth gelernt; zur Zeit der Niederschrift war Schallwürk als Leiter einer Privatmehrschule für Damen in Halle tätig.

⁹⁹ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Herbst 1921, S. 6.

die Möglichkeiten zur gegenseitigen praktischen Hilfe vorgestellt wurden. Daran schlossen sich Gespräche über „Frauen- und Lebensfragen“ an, die in Anlehnung an den Briefwechsel von Henriette Schrader-Breyman bis Sommer 1925 besprochen wurden.¹⁰⁰

Das besondere strukturelle Merkmal der Frauenkurse war die Kontinuität der Themen und der Dozentinnen. In diesem Kurstyp der privaten „Aussprache- und Freundinnenkreise“, die teilweise über mehrere Jahre hin Bestand hatten, konnte sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Dozentin und Hörerin, aber auch unter den Hörerinnen entwickeln. Die Programme waren nicht durch einen Fach- oder Lehrplan festgelegt, sondern folgten den Fragen und Interessen der anwesenden Frauen.

An einigen wenigen Abendvolkshochschulen wurden gesonderte Mädchengruppen eingerichtet. Auch hier war die Volkshochschule Jena federführend. Dort etablierte sich im Rahmen der Jugendvolkshochschule bereits im Oktober 1922 ein Mädchenkurs unter Leitung der Studenten Hermann Weißenborn und Käte Sperling, dessen Thema „Die Stellung der Frau in der Gegenwart“ war.¹⁰¹ Der Mädchenkreis wurde kurzzeitig von M. Saellmann und dann von Dr. Margarethe Sy übernommen, die Lebens- und Frauenfragen in sechs Trimestern besprachen. Auch Marie Kröhne engagierte sich seit Ostern 1924 in der Mädchenarbeit, sie richtete einen Arbeitskreis über die „Auffassung vom Beruf“ in der Jugendvolkshochschule ein, in dem Berufsfragen in Anlehnung an Dichtung und bildende Kunst behandelt wurden.¹⁰² In Übereinstimmung mit den lebenskundlichen Kursen verfolgten die Gesprächskreise das Ziel, „Mädchen, die bisher ganz auf sich gestellt waren, eine Richtung für ihre Entwicklung zu geben, das Verantwortungsgefühl in ihnen zu wecken, ihnen den Weg zu weisen, wie sie sich eine Lebensanschauung erwerben und nach dieser bewußt ihr Leben einrichten können.“¹⁰³ Auch hier ging es nicht darum, „eindeutige Lösungen“¹⁰⁴ vorzugeben, sondern die Persönlichkeit der jungen Frauen zu stärken. Das damit verbundene Programm enthielt eine breite Stoffpalette: Besprechung der Entwicklung und Pflege des weiblichen Körpers, Gespräche über bequeme Kleidung und gesunde Ernährung, Hinweise zur Gesundheitsfürsorge verbunden mit der Warnung vor gesundheitlichen Schädigungen durch die einseitige Belastung in der Berufsarbeit. Die Pflege des Geistes und der Geselligkeit durch gemeinsame Lektüre und die Anregung zur häuslichen Lektüre¹⁰⁵ waren ebenso vorgesehen wie Gespräche

¹⁰⁰ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Ostern bis Johanni 1924, S. 4 und Arbeitsplan Oktober bis Weihnachten 1924, S. 8.

¹⁰¹ Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Oktober 1922 bis Johanni 1923, S. 3

¹⁰² Volkshochschule Jena, Arbeitsplan Ostern bis Johanni 1924, S. 4.

¹⁰³ Stück 1925/26. In Übereinstimmung mit diesem Postulat machte auch Anna Hild ein erstes Angebot für einen Mädchenkreis, in dem sie „jungen Mädchen außerhalb der Kinos und Tanzdielen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Erholung geben“ wollte. „Wir wollen uns Feierstunden schaffen im Austausch unserer Gedanken über den Sinn des uns umgebenden Lebens und all dessen, was uns unklar und allein zu schwer zu beantworten ist.“ Volkshochschule Jena, Lehrplan Januar bis März 1926, S. 3.

¹⁰⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Arnstadt Oktober bis Dezember 1928.

¹⁰⁵ Mit dieser bewußten Anleitung zum Lesen wollten die Volksbildnerinnen den Defiziten im Volksbüchereiwesen entgegenwirken. Denn hier machte sich die fehlende Mitarbeit von Frauen negativ bemerkbar. Die Zentralstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Leipzig hatte erste

über den angemessenen Umgang mit Menschen, Ratschläge zur Pflege von Freundschaft und Anleitungen zu einem ausgewogenen Freizeitverhalten mit Wechsel von Phasen der Anstrengung und der Erholung.¹⁰⁶ Gemeinsame Freizeitaktivitäten wie Wanderungen, Theater-, Konzert- und Museumsbesuche, gemeinsames Singen und Tanzen gehörten ebenfalls zu den Aktivitäten im Mädchenkreis.

Von besonderem Interesse in den Frauen- und Mädchenkursen war die Auseinandersetzung mit Fragen der Sexualität und Hygiene. Als erste Dozentin wagte sich Elisabeth Stück im Winter 1920 in der Volkshochschule der Stadt Pößneck an dieses Thema heran. In zwölf Stunden erörterte sie den Körperbau, die weiblichen Geschlechtsmerkmale, die organische Entwicklung von der Pubertät über die Schwangerschaft und das Wochenbett bis zu den Wechseljahren, sie thematisierte Fragen der Kleidung und Hygiene, und abschließend gab sie erste Hinweise zur Säuglingspflege. Der enorme Zulauf, den diese Veranstaltung hatte, macht den Bedarf an diesen Themen deutlich. Doch waren gerade im Bereich der Sexualaufklärung vielfältige Hemmschwellen zu überwinden. So heißt es im ersten Bericht: „Von verschiedenen Seiten mag es als nicht leicht betrachtet werden, derartige Fragen, die dem Herkommen gemäß von vielen noch als heikle und daher nur ganz im geheimen zu besprechende Dinge angesehen werden, vor der Öffentlichkeit zu behandeln, und ich gebe zu, daß einiges pädagogisches Talent dazu gehört. So unangenehm aber, wie manche es sich vorstellen, ist es trotzdem nicht. Wer gesehen hat, wie hier natürliche Vorgänge ohne alle Zimperlichkeit und doch mit weiblichem Taktgefühl zur Sprache gebracht, und wie auf der anderen Seite mit vollkommenem Ernst und achtungsvollster Aufmerksamkeit den Ausführungen gefolgt wurde, gäbe sicherlich etwaige Bedenken auf.“¹⁰⁷ Gesprächskreise zu Frauengesundheit, Hygiene und Aufklärung wurden auch in einigen anderen städtischen Volkshochschulen eingerichtet, und gelegentlich hielten Dozentinnen oder Medizinerinnen Vorträge in den ländlichen Gebieten. Wie groß der Bedarf aber noch Mitte der 20er Jahre war, zeigt der Abdruck des Textes *Zur Kindererziehung muß man erzogen werden* im Mitteilungsorgan. Hierin machte eine Arbeiterin anhand ihrer eigenen Erziehung deutlich, daß den jungen Frauen und Mädchen ihrer

Untersuchungen zum Leseverhalten von Frauen vorgenommen, aufgrund der hier gewonnenen Ergebnisse wurden Verzeichnisse der Bücher erarbeitet, die den besonderen Interessen der Frauen entgegenkamen. Diese Verzeichnisse waren als Hilfsmittel zum Aufbau des Büchereibestandes, als Beratungshilfe und Katalog für die Leserinnen gedacht. Ein erster Teil dieses Verzeichnisses lag 1925 unter dem Titel *Haus und Familie* vor. Weitere Katalogteile zu *Liebe und Ehe*, *Natur und Heimat*, *Lebensfragen und Lebensgestaltung*, *Von Beruf, Volk und Staat* und *Aus der Welt der Dichtung und Kunst* sollten folgen. Siehe Hallbauer 1925/26.

¹⁰⁶ Dieses Ziel der Frauen- und Mädchenbildung ist deckungsgleich mit der Ankündigung einer Veranstaltung „Lebensfragen für junge Mädchen“ von Elisabeth Stück: „Im Anschluß an Gelesenes und Erlebtes sollen Fragen, die für junge Mädchen wichtig sind, durchdacht und gemeinsam besprochen werden: Verhältnis zu Eltern und Geschwistern, zum Beruf, zu Arbeitgebern und Mitarbeitern; Freundschaft, Beziehung zum anderen Geschlecht usw.“ Arbeitsplan der Volkshochschule Arnstadt Oktober bis Dezember 1928. Diese Arbeitsgemeinschaft wurde von neun „bürgerlichen Mädchen“ und neun jungen Arbeiterinnen besucht. Stück, W. 1928/29.

¹⁰⁷ M.S.: Frauenkurse. In: BIVHTh 2 (1920/21) 1.

Generation weder in der Schule eine ausreichende noch von den eigenen Eltern eine einfühlsame Aufklärung zuteil geworden war.¹⁰⁸

Bewertung des Frauenbildungsprogramms in der Abendvolkshochschule

Die hier vorgestellten Elemente des Frauenbildungsprogramms zeigen, daß sich die Inhalte durch ihre Modernität auszeichneten. Das umfangreiche Programm zur Körperschulung der Frau entwickelte sich seit 1919, also noch vor der ersten „Tagung zur körperlichen Erziehung der Frau“¹⁰⁹. Das berufsberatende und berufsvorbereitende Programm für Mädchen wurde bereits 1920 – meines Wissens einmalig in Deutschland – in Angriff genommen. Parallel dazu gab es gezielte Versuche, die Frauen und Mädchen der Wohngebiete Jena-Ost in den Kursen zur „Wirtschaftskunde des Hauses“ mit Fragen des Zahlungsverkehrs und des Versicherungswesens vertraut zu machen. Und schließlich zeugen die Anfang 1920 einsetzenden Bemühungen um die Sexualaufklärung und der auf das Frühjahr 1922 zu datierende Versuch, die Vorträge und praktischen Kurse zur Säuglings- und Kinderpflege in Vororten und ländlichen Gebieten zu veranstalten, von dem sozialen Verantwortungsbewußtsein, das der Volksbildungsarbeit in Thüringen zugrunde lag.

4.1.3 Ausbau der Frauenbildung in ganz Thüringen

Im Februar 1926 erschien das zweite Themenheft der Volkshochschule Thüringen zur Frauenbildung, in dem sowohl von seiten der Hörer- wie der Lehrerschaft der Bedarf an speziellen Angeboten zur Frauenbildung angemeldet wurde. Obwohl sich die Volksbildungsarbeit in Thüringen in den sieben Jahren ihres Bestehens ausgeweitet hatte, wurden lediglich in sechs Abendvolkshochschulen spezielle Angebote für Frauen gemacht. Um die große Nachfrage an Frauengesprächskreisen zu decken und die Arbeit in den ländlichen Gebieten zu intensivieren, mußten neue Mitarbeiterinnen gewonnen werden. Die bereits in der Bildungsarbeit tätigen Frauen warben in der Vereinszeitung um Mitstreiterinnen, dabei machten sie deutlich, daß eine wissenschaftliche Vorbildung zur Mitarbeit nicht erforderlich sei.¹¹⁰ Zudem richtete die Volkshochschule Thüringen Mütterwochen und Frauenkurse in den Schulferien und Sommermonaten ein. Mit diesen Veranstaltungsformen wollte man der Besonderheit der Frauenarbeit Rechnung tragen, denn die nur zweistündigen Abendkurse wurden von den Teilnehmerinnen und den Dozentinnen als

¹⁰⁸ Dieser Bericht ist dem Buch der Leipziger Berufsschullehrerin Else Sander mit dem Titel *Lebenskunde* entnommen. Dieses wie es im Untertitel heißt „Handbuch für den erziehenden Unterricht in Berufsschulen für Mädchen“ war 1926 erschienen und enthielt zahlreiche Berichte von Frauen und Mädchen, die den Mitarbeiterinnen der Haus- und Familienkunde dringend zur Lektüre angeraten wurden.

¹⁰⁹ Die Tagung fand auf Einladung des Bundes Deutscher Frauenvereine vom 22. bis 24. März 1925 in Berlin statt. Hier wurde von den anwesenden 900 Frauen gefordert, den Turnunterricht der Mädchen weiblichen Lehrkräften zu übertragen, die Unterrichtsstunden für Leibesübungen heraufzusetzen und den obligatorischen Unterricht an den Berufs- und Fachschulen sowie an den Universitäten einzuführen. Ein Bericht von Hans von Berlepsch-Valendas über die Tagung ist abgedruckt in: BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 34.

¹¹⁰ Stück 1925/26.

unzureichend empfunden.¹¹¹ Die Intensivkurse und Ferienangebote der Volkshochschule Thüringen unterschieden sich grundlegend von den in Prerow bereits etablierten Ferienwochen, bei denen der Programmschwerpunkt auf literarisch-künstlerischen Arbeitsgemeinschaften und der Körperbildung und Gymnastik lag.¹¹² Zur Planung und Durchführung der Veranstaltungen der Volkshochschule Thüringen wurde die Verbindung zum Frauenverein, zum Mütterheim in Jena-Löbstedt¹¹³, den thüringischen Wohlfahrtsämtern und den Friedrich-Fröbel-Ausbildungsstätten in Bad Blankenburg und Schweina ausgebaut, zu denen gute persönliche Beziehungen bestanden. Der zuständige Regierungsrat im Wohlfahrtsministerium Waldemar Döpel war gleichzeitig der Vorsitzende des Thüringer Fröbel Vereins; die Leiterinnen der Fröbelausbildungsstellen Käthe Heintze und Elisabeth Leutheuser waren ebenso wie die Vorsitzende des Jenaer Hauptfrauenvereins Helene Glaue seit vielen Jahren mit der Familie Buchwald befreundet. Außerdem hatten der Verein Volkshochschule Thüringen und die Fröbel-Einrichtungen vergleichbare Ziele und Methoden. Letztere waren gegründet worden, „nicht um die Familien von der Erziehung ihrer Kinder zu befreien, sondern um die Familie in ihrer Erziehungstätigkeit zu unterstützen und zu ergänzen.“¹¹⁴ Der Verein sah seine Aufgabe in der Vermittlung einer kindgemäßen Erziehung und der Anleitung der Eltern durch die Bereitstellung von Materialien zur häuslichen Erziehung, der Veranstaltung von Wanderausstellungen und der Weiterbildung durch Lichtbildvorträge.

Die Idee der Mütterwochen

Die „Mütterwochen“ waren besonders für die Frauen gedacht, die an den Kursen der Abendvolkshochschule wegen familiärer und/oder beruflicher Belastung nicht teilnehmen konnten. Für diese Frauen plante die Volkshochschule Thüringen Kurse, in denen die umfassende Schulung mit einem Erholungsaufenthalt für Mütter und Kinder verbunden werden konnte. Da die Betreuung der Kinder¹¹⁵ gewährleistet war,

¹¹¹ „Gerade dieses In-die-Tiefe-Führen bestimmter Probleme in einer wirklichen Arbeitsgemeinschaft, in der sich alle Hörer beteiligen, und zu der jeder aus seiner persönlichen Erfahrung beiträgt, kommt an der Abendvolkshochschule sehr selten zustande. Die einzelnen Hörer kennen sich kaum untereinander, und eine nur zu begreifliche Scheu hindert sie, von sich, aus ihrem Erfahrungskreis zu sprechen. Eine wirklich fruchtbare Arbeit läßt sich nur erzielen, wenn jeder bereit ist, sich innerlich, geistig bedingungslos preiszugeben.“ Lambert 1927/28.

¹¹² Klatt 1925/26.

¹¹³ Bereits für Anfang August 1926 war ein erster Intensivkurs für junge Mädchen im neu eingerichteten Mütterheim des Jenaer Frauenvereins in Jena-Löbstedt mit Helene Glaue besprochen worden, der allerdings nicht zustande kam. ThHStAW Bestand VHTH 185.

¹¹⁴ Aufgaben der Fröbelvereine. Akten des Fröbelvereins. ThHStAW Bestand Thür. Ministerium des Inneren E 626.

Der erste Fröbelverein war in Thüringen bereits 1891 in Bad Blankenburg gegründet worden. Die Leiterin des Fröbelhauses, Elisabeth Leutheuser, stand dem Verein sowie dem angeschlossenen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar vor. Auch in Schweina widmete man sich im Namen Fröbels der Ausbildung der Landkinderpflegerinnen für die Dorfkindergärten. Die Ausbildungsstätte und der Schulungskindergarten unterstanden der Leitung von Käthe Heintze, dem lokalen Verein waren 150 Mitglieder angeschlossen.

¹¹⁵ Mitte der 20er Jahre wurden die Erziehungsfragen in der Kindererholungsfürsorge intensiver diskutiert. Siehe hierzu Bericht 1927.

kann man von einer frühen Form der betreuten „Mutter-Kind-Ferien“ bzw. einer Sonderform der „Müttererholungswochen“ sprechen. Die Idee der Mütterwoche war auf einem Kreisbildungstag aufgekommen und von den Teilnehmerinnen der Haus- und Familienkunde angeregt worden. Das Konzept hatten Reinhard Buchwald, Waldemar Döpel und Käthe Heintze ausgearbeitet.¹¹⁶ Dem Plan lagen folgende Überlegungen zugrunde: An den bisherigen Ferien- und Freizeitveranstaltungen der Volkshochschule Thüringen nahmen „nur Männer und solche Frauen teil, die durch ihre Kinder nicht ans Haus gebunden sind“, so daß Mütter von diesen Erholungsformen meist ausgeschlossen waren. Ihnen sollte nun die Gelegenheit gegeben werden, „ihre Ferien zugleich zu einer gründlichen Schulung zu benutzen.“¹¹⁷ Die Veranstaltungen der Volkshochschule Thüringen waren also eine Mischform der bereits vorhandenen Ansätze zur Erholungsfürsorge für Mütter.¹¹⁸ Bei den Thüringer Überlegungen stand aber nicht die körperliche und seelische Erholung der Frauen, sondern die intensive Schulung in Anlehnung an den Erziehungsgedanken von Johann Heinrich Pestalozzi¹¹⁹ und die Kleinkindpädagogik von Friedrich Fröbel im Vordergrund. Käthe Heintze präziserte den Ansatz: „Das bedeutet aber nicht Schulung in allerlei vereinzelt hauswirtschaftlichen Techniken wie: Kochen, Reinemachen, Waschen, Plätten, Säuglinge baden und dergleichen, die einzeln als bloße Fertigkeiten zu erlernen wären, sondern die Formung der

¹¹⁶ Leider liegen über diese Planungsphase keine Dokumente vor, so daß nur der endgültige Arbeitsplan der Mütterbildungswoche herangezogen werden kann. Erste Gespräche zwischen Buchwald und Döpel sowie zwischen Buchwald und Heintze gehen auf den Februar 1928 zurück. Konkretere Vorstellungen über die Ausgestaltung der Mütterwoche entwickelten Käthe Heintze und Buchwald bei einem Zusammentreffen am 30. März in Lauscha, die endgültigen Vereinbarungen über den Verlauf der Woche wurden Ende Juni in Dreißigacker getroffen. Buchwald an Heintze, Brief vom 25. Juni 1928. ThHStAW Bestand VHTh 49.

¹¹⁷ Buchwald an das Thür. Ministerium für Inneres und Wirtschaft, Abteilung Inneres, Brief vom 9. Mai 1928. ThHStAW Bestand VHTh 49.

¹¹⁸ Eine Untersuchung zur Erholungsfürsorge für Mütter liegt nicht vor, so daß hier kurz die Modelle zusammenfassend vorgestellt werden. Vereinzelt gab es neben den regelrechten Kuraufenthalten für Frauen Initiativen, die mit Mitteln der Wohlfahrtsämter durchgeführt wurden und der Erholung geistig und körperlich erschöpfter Frauen und Mütter aus der Arbeiterschaft vorbehalten waren. Hierbei kann man zwischen einer geschlossenen und einer offenen Form unterscheiden. Die geschlossene Form hatte sich nach dem Vorbild der Kindererholungsfürsorge entwickelt und sah einen vierwöchigen Aufenthalt in einem meist ländlichen Heim und die Trennung von der Familie vor. Diese Aufenthalte waren sehr kostenintensiv und zudem problematisch, da die Versorgung der daheim gebliebenen Familienangehörigen gewährleistet sein mußte, damit die Frauen tatsächlich ausspannen konnten. Eine Möglichkeit war die Versorgung der Kinder durch Familienfürsorgerinnen oder Familienmitglieder oder eine zeitgleiche Kindererholung. Bei dem zweiten Modell der örtlichen Mütterfürsorge kamen die Frauen mit ihren Kindern an den Werktagen in einem nahegelegenen Erholungsgebiet zusammen. Diese „Stadtranderholungen“ wurden von Wohlfahrtsämtern in Verbindung mit den Frauenvereinen organisiert (beispielsweise in Köln). Die Kinder wurden in die Obhut von Erzieherinnen gegeben, die Mütter konnten sich ausruhen, schlafen, spazierengehen, Gespräche führen. Die Frauen bekamen wenigstens drei Mahlzeiten zur körperlichen Kräftigung. Eine dritte Form der Fürsorge mit begleitender Nachsorge durch die Wohlfahrtspflegerinnen, die Hilfestellung bei Alltagsproblemen und Erziehungsfragen gaben, richtete die Centrale für private Fürsorge in Frankfurt a.M. ein. Zu den zeitgenössischen Formen siehe den Bericht: Erholungsfürsorge für Mütter. In: Die Frau 37 (1929/30), S. 346–350 sowie 498–499.

¹¹⁹ Die Initiatoren verstanden ihre „Mütterbildungswochen“ als einen Beitrag zur Umsetzung der von Pestalozzi in den *Abendstunden eines Einsiedlers* geforderten Erziehung des Menschengeschlechts, die nicht erst in der Schule, sondern bereits im Haus beginnen müsse.

weiblichen Kräfte des Verstandes, des Gemütes und des Willens, gepaart mit der Beherrschung all der äußeren Fertigkeiten, die heimgestaltend und gemeinschaftsbildend wirken können. Das Muttersein umschließt eine Reihe von Berufen und muß deshalb in erster Linie ein gelernter Beruf sein.“¹²⁰

Obwohl die „Mütterwochen“ der Weiterbildung dienten, war den Veranstaltern klar, „daß ein Mütterkurs nicht eine Vortragsveranstaltung sein kann und darf, nicht eine Anhäufung rein theoretisch vom Katheder aus gelehrter, noch so nützlicher Wissenschaft, sondern ein lebendiges Geben und Nehmen von Mensch zu Mensch. Dies kann wiederum nur zustande kommen in einer Zeit gemeinsamen Miteinanderlebens der berufsmäßigen Erzieher mit den Müttern und ihren Kindern.“ Die Frauen reisten gemeinsam mit ihren Kindern an den Ferienort, und waren in Privatquartieren untergebracht. Tagsüber wurden die Kinder getrennt von ihren Müttern betreut und versorgt, damit sich die Frauen auf die Schulung konzentrieren und die freien Stunden zur Erholung nutzen konnten. Als Veranstaltungsorte kamen folglich nur Einrichtungen in Frage, in denen die Betreuung der mitreisenden Kinder gewährleistet war. Ein weiterer Unterschied zu den bis dahin bekannten Müttererholungen bestand darin, daß das Wohlfahrtsamt die kombinierte Freizeit-, Schulungs- und Erholungswoche zwar finanziell unterstützte, die Frauen aber – ebenso wie die Teilnehmer der Volkshochschulwochen – einen Eigenanteil zahlen mußten.¹²¹

Mütterwochen im Friedrich-Fröbel-Haus in Schweina

Im Friedrich Fröbel-Haus in Schweina wurden insgesamt drei Mütterwochen veranstaltet, die im Hinblick auf Planung und Organisation, Gestaltung des Programms und Zielsetzung genauer untersucht werden sollen.¹²²

Bei der ersten „Mütterwoche“ im August 1928 sollte den Frauen „Gelegenheit gegeben werden, einmal die neuesten und besten Formen der Kinderpädagogik und Kinderhygiene in dem ausgezeichnet eingerichteten und ausgestatteten Heim zu Schweina kennen zu lernen.“¹²³ Da die Aufnahmekapazitäten der

¹²⁰ Heintze 1929/30, S. 14. Das folgende Zitat S. 15–16.

¹²¹ Nach Aussage von Dora Roselt aus Jena „bedeutete die Teilnahme doch ein finanzielles Opfer, besonders für die Frauen, die eine weite Reise hatten“ (Roselt 1928/29, S. 10). Im ersten Unterstützungsgesuch an Ministerialrat Dr. Fritze von der Wohlfahrtsabteilung des Thür. Innenministeriums wurde um 500 M gebeten; ergänzt wurde die finanzielle Beihilfe durch Lebensmittelzuteilungen, sog. „Mütterpakete“ mit Kakao, Zucker, Mehl sowie Gutscheine für das Milchgeld im Gegenwert von einer Wochenration (2 Liter) zum Ausgleich der Preissteigerungen. Die Frauen zahlten einen Eigenanteil von 5 M, die Kinder 2 M, damit die einfache Versorgung gewährleistet war. Abendessen und Frühstück mußten die Frauen ebenso wie die Bahnfahrt selbst zahlen. Unterstützungsantrag an das Ministerium des Inneren vom 9. Mai 1929 und Rundschreiben Nr. 30 an die thüringischen Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen vom 31. Mai 1928. ThHStAW Bestand VHTh 49.

¹²² Eine Darstellung der praktischen Bildungsarbeit bietet sich aufgrund des aussagekräftigen Quellenmaterials in diesem Falle besonders an. Ergänzend zu den Beständen zur VHTh werden dabei Sonderbestände zu den Bildungseinrichtungen und den Fröbelvereinen, wie auch die Bestände der Wohlfahrtsabteilung des Thüringischen Ministeriums des Inneren herangezogen.

¹²³ Rundschreiben Nr. 30 an die thüringischen Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen vom 31. Mai 1928. ThHStAW Bestand VHTh 49.

Mütterbildungswochen beschränkt waren und die wenigen begehrten Plätze ausgewogen vergeben werden sollten, wurden die Teilnehmerinnen von den Volkshochschulen, den ländlichen Kreisberatungsstellen für Erwachsenenbildung und den Wohlfahrtsämtern benannt. Die Auswahl der drei Träger war unterschiedlich motiviert: Die Volkshochschulen meldeten Frauen an, die an den Abendkursen nicht teilnehmen konnten; die Wohlfahrtsämter wiesen auf erholungsbedürftige Arbeiterinnen hin; und die Kreisberatungsstellen waren darauf bedacht, verdiente Dozentinnen mit der Teilnahme an der Ferienwoche zu belohnen oder potentielle Mitarbeiterinnen zu schulen, „um auch auf dem Lande die neuesten und besten Formen der Kinderpädagogik und Kinderhygiene vor Augen zu führen“¹²⁴. Der Landesverband hatte sich das Recht einer endgültigen Auswahl jedoch vorbehalten und stellte eine Liste mit 23 Frauen und 25 Kindern zusammen.¹²⁵ Bei der Auswahl der Teilnehmer erwies sich die Beschränkung der Kinderzahl zunächst als Problem; eine Mutter schreibt: „Da ich sehr großes Interesse an dem Mütterkurs habe, und ich mich schon darauf eingerichtet habe, mit meinen 2 Kindern zu kommen, so möchte ich hierdurch noch einmal bescheiden anfragen, ob Sie nicht doch eine Ausnahme machen würden.“ Die im Alltagsleben und in Fragen der Organisation versierte Mutter lieferte auch gleich die Lösung des Betreuungsproblems: „Frau Engelmann von hier kommt ohne Kind und würde gern von mir eines betreuen. Da ich keine Angehörigen habe, die mir es behalten können, und mein Mann wegen Tag-Nachtschicht es auch nicht tun kann, so hoffe ich Ihrerseits keine Absage zu bekommen.“¹²⁶ Natürlich erhielt die Arbeiterin keine Absage, denn eine solche hätte ja gerade dem Konzept und der Zielsetzung widersprochen. Relevant waren die Gesamtbelegungszahl der Kinder, ihr Alter und ihr Gesundheitszustand. Die Altersgrenze war auf drei bis sechs Jahre festgelegt worden, damit die Kinder im örtlichen Fröbelkindergarten betreut werden konnten und nicht mehr der Pflege ihrer Mütter bedurften. Vor Beginn der „Mütterwoche“ bat Käthe Heintze um eine Teilnehmerinnenliste, die folgende Angaben über die Frauen enthalten sollte: Name und Alter, Adresse, Beruf und Beruf des Ehemanns, die Anzahl und das Alter der begleitenden wie auch der zu Hause gebliebenen Kinder. Darüber hinaus sollten die Frauen bei der Anmeldung mitteilen, welche Volkshochschulkurse sie bereits besucht hatten und welche speziellen Wünsche sie an die Veranstaltung in Schweina stellten, damit die Programmplanung auf diese Wünsche eingehen konnte. Das von Käthe Heintze für die Veranstaltung vom 3. bis 10. August 1928 erarbeitete Programm war auf die Kleinkindpädagogik Friedrich Fröbels abgestimmt und folgte dem Ausbildungsprogramm der Kindergärtnerinnen. An den sechs Öffnungstagen des Kindergartens war täglich eine Stunde Hospitation in drei Kleingruppen mit anschließender gemeinsamer Besprechung vorgesehen. Die übrigen

¹²⁴ Böhnig an VHTH, Brief vom 27. Juni 1928. ThHStAW Bestand VHTH 48.

¹²⁵ Sie kamen aus zehn verschiedenen Städten Thüringens, wobei der Landkreis bzw. die Stadt Eisenach mit acht Frauen und acht Kindern die größte Gruppe stellte, aus Arnstadt und Jena kamen jeweils drei Mütter mit insgesamt sieben Kindern. Das Alter ist in der Liste nicht angegeben, ebenso fehlen die von Heintze erbetenen Angaben über den Beruf der Frauen und der Ehepartner, so daß keine Zuordnung zu einzelnen Milieus möglich ist. THHStAW Bestand VHTH 49.

¹²⁶ Luise Döring an VHTH, Brief vom 12. Juli 1928. ThHStAW Bestand VHTH 48.

Vormittagsstunden verbrachten die Frauen entweder mit Basteln von einfachem Kinderspielzeug oder der Herstellung von praktischen Gebrauchsgegenständen für den Haushalt oder theoretischen Erörterungen in der Beschäftigungslehre. Nach dem gemeinsamen Mittagessen und der anschließenden Ruhepause besprachen die Frauen am Nachmittag allgemeine Erziehungsfragen. Dieser Turnus von Anschauungsunterricht, praktischer Tätigkeit und theoretischer Erörterung wurde durch einen Fachvortrag einer Jugendärztin über die „Gesundheitspflege im Kleinkindalter“ ergänzt. Die freien Mittags- und Abendstunden boten zudem ausreichend Gelegenheit zum Gedankenaustausch, zum gemeinsamen Singen und Musizieren sowie zu gemeinsamer Lektüre.¹²⁷ Zur Pflege des geselligen Beisammenseins und zum Austausch mit den Dorfbewohnern wurde ein gemeinsames Gartenfest¹²⁸ veranstaltet, und die Teilnehmerinnen unternahmen mit ihren Kindern und dem Personal des Fröbelhauses einen Sonntagsausflug zum Altenstein.

Der erste Versuch einer Mutter-Kind-Schulungswoche wurde von Veranstaltern, Betreuern und Teilnehmern durchaus positiv bewertet. Die Leiterin schreibt an Buchwald: „Im Ganzen genommen haben wir doch viel Freude und Anregungen von der ganzen Veranstaltung, die harmonisch und schön verlaufen ist, gehabt. Wir hatten den Eindruck, dass die Frauen sich wohl gefühlt haben, sie waren auch so dankbar für alles. Dass wir bei der Verpflegung nicht allzu sparsam gewesen sind, ist entschieden von günstigem Einfluss auf den Verlauf des Kursus gewesen. Etwas beeinträchtigt war die Stimmung zuletzt dadurch, dass einige Kinder erkrankten und auch einzelne Frauen sich nicht ganz wohl fühlten.“¹²⁹

Die Anerkennung der Frauen dokumentieren die Briefe, die nach der Veranstaltung in der Geschäftsstelle der Volkshochschule Thüringen eintrafen. Beispielhaft soll hier ein Bericht wiedergegeben werden, der nicht nur die Inhalte der Schulungswoche zusammenfaßt, sondern auch die Stimmung der Mütterwoche einfängt.

„Ein schöner sonnenklarer Sommertag war der 3. August. Die Mütter, die meist von den Volkshochschulen der verschiedenen Städte Thüringens dazu bestimmt waren, am Müttertag in Schweina im Friedrich Fröbelhaus teilzunehmen, waren wohl alle in Spannung, was die Tage ihnen im Fröbelhaus bringen würden. Von allen Sorgen und Nöten des Alltags hatten sie sich frei gemacht, um dem Kurs beizuwohnen. Der Empfang am Bahnhof war gleich so herzlich. Es wird wohl jeder Mutter unvergeßlich bleiben, wie die kleinen Kinderstimmen ihren Willkommensgruß vorbrachten und jeder Mutter einen Blumenstrauß in die Hand drückten. Nachdem

¹²⁷ Siehe hierzu auch den Bericht einer Teilnehmerin, Dora Roselt 1928/29, und den stärker inhaltlich orientierten Bericht von Heintze 1929/30.

¹²⁸ Einer Tradition verpflichtet, veranstaltete die Schule am Verfassungstag ein Kinderfest im Dorf. In diesem Jahr wurde das Fest wegen der Gäste um eine Woche vorverlegt, so daß die Mütter und Kinder an der Vorbereitung und am Fest teilnehmen konnten. Als Gast reiste Reinhard Buchwald an. Auf dem nahe gelegenen Berg führten die Kinder das Waldspiel *Häschen im Blaubeerwald* auf.

¹²⁹ Käthe Heintze an Buchwald, Brief vom 18. August 1928. ThHStAW Bestand VHTH 48. Einen weiteren Bericht sandte die Leiterin des Fröbelhauses an Regierungsrat Döpel. Dieser ist weder in den Akten zur VHTH noch in den Akten des Volksbildungs- oder Innenministeriums erhalten.

wir alle unsere Quartiere aufgesucht hatten, versammelten wir uns zum Nachmittag im Kindergarten. Frl. Heintze, die Leiterin des Friedrich Fröbelhauses hieß uns herzlich willkommen. Im ganzen Haus atmet man den Geist Fröbels, der hier waltete: „Kommt, laßt uns unseren Kindern leben!“ Das hat uns ein jeder Tag von neuem bewiesen, wie unter Leitung von Frl. Heintze und Frl. Rasch das Leben dort beseelt ist. Unsere Kinder, die wir mitbrachten, wurden tagsüber in Obhut der jungen Pflegerinnen gegeben, wir wußten sie dort in guten Händen. Unter uns Müttern war es dann im Laufe der Tage ein Nehmen und Geben untereinander, was Erziehung uns heißt bei den Kindern. Wir hospitierten im Kindergarten und konnten sehen, wie der Tätigkeitstrieb des Kindes angeregt wird auf nützliche Art, wie einem lebendigen Plan Raum gegeben wird, um das Selbstgefühl des Kindes zu heben. Alles im Sinne Fröbels. Wir bekamen in der Beschäftigungslehre gezeigt, wie man kleine Häuser, Schiffe, Pferde und Reiter, Körbchen u.s.w. aus Papier herstellen lassen kann. Auch kleine Puppenwagen, Körbchen, Pferdeleinen, Bälle, Taschen aus Bast entstanden dort! Stunden mit solchen kleinen Dingen muß man mit seinen Kindern verbringen, sie wecken immer mehr das Kameradschaftlichkeitsgefühl zwischen Mutter und Kind. Auch der Vortrag einer Jugendärztin ist wohl mancher Mutter von Nutzen gewesen. Ein Sonntagabend, den wir gemütlich mit Schweinaer Müttern im Fröbelhaus verbrachten, hat uns so recht gezeigt, wie eng die Verbindung zwischen Elternhaus und Kindergarten dort ist. Außer all den Stunden, die wir im Fröbelhaus verbrachten, blieb noch ein wenig Zeit, die schöne Umgebung Schweinas uns anzuschauen. Am Bergfriedhof in Schweina, an Friedrich Fröbels Grab, legten wir Frauen einen Kranz nieder. Mit viel Anregung und schön Erlebtem nahmen wir Abschied mit unseren Kindern und waren alle voll des Dankes für alle Liebe, die uns im Kindergarten Schweina zuteil wurde. Möchten diesem Kursus mehrere folgen, um Müttern aller Kreise Gelegenheit zu geben zu lernen und an sich zu arbeiten für unsere Kinder.“¹³⁰

Das Planungskomitee hatte mit der Einrichtung dieser Veranstaltungsform eine zeitgemäße und teilnehmerorientierte Ergänzung ihres Programms geschaffen. Hier verbanden sich die Bildungsidee der Volksbildner, der sozialpflegerische Anspruch der Wohlfahrtsämter und die Bedürfnisse der Frauen. In dem Pilotprojekt der „Mütterwoche“ wurden wie auch schon in den Volkshochschulwochen „geistige Erziehung und zugleich eine wahre körperliche Erholung“¹³¹ sinnvoll miteinander verbunden. In der Wahl des geeigneten Ortes und der Zusammenstellung des passenden Programms lag der Erfolg der Veranstaltung begründet. Das Verdienst der angemessenen inhaltlichen Füllung kommt hier eindeutig Käthe Heintze und ihren Mitarbeiterinnen zu, die das Programm und selbstverständlich auch die praktische Arbeit vor Ort prägten. Im Fröbelhaus waren die theoretischen Erörterungen der Haus- und Familienkunde der Abendvolkshochschule erstmals in die Praxis umgesetzt und so anschaulich und nachvollziehbar gemacht worden. Das Konzept der Mütterwochen als Teil des Frauenbildungsprogramms wurde erfüllt: Die

¹³⁰ Bericht von Lotte Schwager aus Arnstadt vom 20. August 1928. ThHStAW Bestand VHT 48.

¹³¹ Bericht von Marie Baumgartner aus Arnstadt vom 18. August 1928. ThHStAW Bestand VHT 48.

berufstätigen Frauen und Mütter konnten erstens in der Freizeitveranstaltung Kraft schöpfen und Anregungen für die Gestaltung des eigenen Umfeldes mitnehmen.

„Denn eine Frau, die dauernd durch Beruf etc. gedrückt wird, ist durch eine solche Erquickung wie in Schweina doppelt empfänglich und kann manches Gute im Sinne der Volkshochschule tun. Denn wie der Ton, die Disziplin im Fröbelhaus, der Gemeinschaftssinn, eine große Familie zu sein, die Einrichtung des Hauses, die bis ins Kleinste herrlich durchdacht ist, auf jede Mutter einwirkt, ist wunderbar.“¹³²

Die Frauen erhielten zweitens – so quasi nebenbei – durch die praktische Anleitung eine Ausbildung für die häusliche Erziehung. „Wir haben gesehen, wie fein man Kinder im Haushalt mit helfen lassen kann und dabei sie zur Verantwortung und zum Gemeinschaftsgefühl bringt. Wie gerade im Haushalt, Gehör, Geschmack, Farbunterschiede und Tastsinn gepflegt werden können. Alles zeigte, daß ein Kind zu jeden Arbeiten, sei es im Spiel oder im Haushalt bereit ist, Interesse zeigt und schöpferisch selbst tätig sein kann, wenn es richtig und gut geführt und geleitet wird.“¹³³ Zudem wurde durch den Fachvortrag das Verständnis der Frauen für das Verhalten der eigenen Kinder gefördert. Beide Formen der intensiven Bildungsarbeit führten in einigen Fällen zu Veränderungen des täglichen Umgangs und des eigenen Erziehverhaltens. Rose Meissner berichtete: „Eine solche Einfühlung in die Seele und insbesondere in die Individualität der Kinder habe ich nicht für möglich gehalten, und doch erziele ich jetzt bei meinem Kinde durch den Versuch in dieser Hinsicht die besten Erfolge. Ich dachte immer, ich hätte ein besonders trotziges Kind und merke jetzt, daß ich in der Hauptsache selbst mit Schuld hatte. Eine Arbeiterfrau hat den Kopf zu voll mit Berufs- und Haushaltsfragen, so daß Verstehen für die Kinderseele in den Hintergrund tritt. [...] Die beiden Leiterinnen gaben uns viele wertvolle Winke betreffs Kindererziehung, die nun, wie ich hoffe in der Heimat jeder einzelnen der anwesenden Frauen recht viel Gutes und Nützliches auswirken werden.“¹³⁴

Durch die „Mütterwoche“ war man aber nicht nur dem primären Ziel der Frauenbildungsarbeit ein Stück näher gekommen, auch die Idee der Veranstalter, aus den Reihen der Teilnehmerinnen neue Dozentinnen für die Frauenkurse zu gewinnen, ging auf.¹³⁵ Einige Teilnehmerinnen gaben ihre Erfahrungen in gelegentlichen Abendvorträgen¹³⁶ weiter, andere initiierten den Ausbau des Frauenprogramms in den Abendvolkshochschulen.¹³⁷

¹³² Bericht von Emilie Krauß aus Eisenach vom 23. August 1928. ThHStAW Bestand VHTh 48.

¹³³ In ihrem Bericht merkt Hanna Mühlchen aus Erfurt allerdings kritisch an, daß die Erziehungsgedanken von Maria Montessori nur kurz erwähnt, nicht aber vertieft wurden, was sie darauf zurückführte, daß nur Fröbelanhänger zugegen waren und die meisten Frauen bisher noch nichts von Montessori gehört hatten. Bericht von Hanna Mühlchen aus Erfurt, August 1928.

¹³⁴ Bericht von Rose Meissner aus Zeulenroda vom 28. August 1928. ThHStAW Bestand VHTh 48.

¹³⁵ Die Studienratswitwe Klara Mechler bezog aus dem Besuch der Veranstaltung Anregungen für die Arbeit im Landkreis Eisenach, wo sie Volkshochschulkurse für Frauen einrichtete.

¹³⁶ Rose Meissner, Brief vom 28. August 1928. ThHStAW Bestand VHTh 48.

¹³⁷ Neben Hauswirtschaftskursen („Praktisches Kochen“ im Vortragsraum des Gaswerks, Weißnähen sowie Anfertigung von Kinderkleidung) wurden in den Arbeitervierteln von Eisenach Gesprächsabende über „praktische Fragen der Kindererziehung“ mit Frau Lücke eingerichtet, für die Mütter aus der Innenstadt boten Frau Kretschmann und Frau Eberhardt Lese- und

Erfahrungsaustausch und Ausbau der Frauen- und Mütterbildungswochen

Zur Beratung des weiteren Ausbaus der „Mütterwochen“ trafen sich die Veranstalter, Organisatoren, pädagogischen Leiterinnen und Teilnehmerinnen des Pilotprojekts am 12. November 1928 mit Vertretern des Jugendamtes in Eisenach. Vor allem Reinhard Buchwald und Waldemar Döpel beabsichtigten, ähnliche Veranstaltungen auf ganz Thüringen und hier gezielt auf Rudolstadt und Saalfeld auszudehnen. Bei der Besprechung wurde deutlich, daß sich die Vorstellungen des Jugend- und Wohlfahrtsamtes mit denen der Volkshochschule Thüringen deckten und Regierungsrat Fritze bat das Thüringische Ministerium des Inneren, die Planung dieser Veranstaltungen Buchwald zu übertragen, um doppelte Arbeiten zu vermeiden.¹³⁸ Beschlossen wurden der Ausbau der Mütterwochen sowie die Einrichtung von zusätzlichen Kursen für junge Mädchen und Frauen, in denen die besonderen Bildungsinteressen der Arbeiterinnen und Angestellten in der Stadt und der jungen schulentlassenen Mädchen aus dem Thüringer Wald berücksichtigt werden sollten.

Die Erfahrungen mit der ersten Bildungswoche in Schweina führten allerdings zu einer Kurskorrektur, die der Intensivierung der Bildungsarbeit diene und zu einer Entlastung der Mitarbeiterinnen führte: Die Veranstaltung wurde auf zehn Tage verlängert; die Zulassung auf zwölf bis maximal fünfzehn Frauen beschränkt und das Alter der Kinder auf mindestens vier Jahre heraufgesetzt. Hierzu bemerkte Käthe Heintze: „Die Mütter rieten vor allem selbst davon ab, wieder Kinder unter vier Jahren aufzunehmen; sie erzählten uns, wie sehr ihre Kinder unter der Verpflanzung gelitten und wie sich das noch wochenlang hinterher nachteilig bemerkbar gemacht hätte.“¹³⁹ Um die Teilnehmerzahl zu verringern, wurden die Aufnahmekriterien deutlich verschärft. Einen Platz bekamen nur diejenigen Mütter, „die nur gemeinsam mit ihren Kindern zu einer Freizeit gelangen können“ und von denen zudem zu erwarten war, daß sie bei der „Einrichtung von örtlichen Kursen für Haus- und Familienkunde einen wertvollen Stamm bilden.“¹⁴⁰ Kinderlosen Interessentinnen wurde nahegelegt, die Jenaer Mädchen- und Frauenfreizeit zu besuchen¹⁴¹, die Teilnehmerinnen des Vorjahreskurses wurden aufgefordert, freiwillig zu verzichten und die geplanten aber noch nicht realisierten Wiederholungswochen abzuwarten.¹⁴² Anhand der Dokumente wird das Dilemma der Veranstalter und der Interessenkonflikt zwischen den Organisatoren in der Geschäftsstelle und den

Ausspracheabende an, und Gertrud Gärtner veranstaltete einen Kurs zur Säuglingsgymnastik. Alle Angebote der Volkshochschule Eisenach waren kostenlos. Riedel 1928/29.

¹³⁸ Eine Abschrift des Briefes von Fritze an das Ministerium des Inneren vom 10. Januar 1929 wurde an Buchwald wie auch an das Wohlfahrtsamt der Stadt Rudolstadt übersandt. ThHStAW Bestand VHTh 52.

¹³⁹ Heintze an Buchwald, Brief vom 5. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 53.

¹⁴⁰ Die Ankündigung für die zweite Mütterwoche war, wie auch die Ankündigungen zu den anderen Frauenveranstaltungen, im Juniheft der Mitgliederzeitschrift abgedruckt. In einem gesonderten Rundbrief an die Kreisberater vom 29. Juli 1929 teilte Buchwald den Kollegen die Verschärfung der Aufnahmebedingungen mit.

¹⁴¹ Buchwald an Frau Studienrat Zeth, Brief vom 6. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 53.

¹⁴² Buchwald an Häckel, Brief vom 12. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 53.

praktisch Tätigen in der Fröbelbildungsstätte deutlich. Buchwald wollte möglichst vielen Frauen die Gelegenheit zur Teilnahme geben und verlor die tatsächlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Anstalt und die mit der Mütterschulung verbundene Mehrbelastung aus dem Auge; Käthe Heintze wollte bei der Aufrechterhaltung des normalen Kindergarten- und Schulbetriebs den Hausgästen eine fachlich gute Schulung anbieten. Sie erklärte: „Bei 20 – 22 Teilnehmerinnen sind wir nämlich gezwungen, diese in drei Gruppen zu teilen, damit sie bei der Enge der Räume vom Unterricht überhaupt einen Gewinn haben. Das hat zur Folge, daß wir ohne Pause uns den ganzen Tag mit den Müttern beschäftigen müssen, eine Belastung, die der Einzelne 11 Tage lang einfach nicht durchhält, während bei zwei Gruppen uns Zeit zum Atemholen und zur Erledigung unserer anderen Arbeiten bleiben würde.“¹⁴³

Der zweite Mütterschulungskurs fand vom 29. Juni bis 7. August 1929 statt, inhaltlich folgte man dem bereits erprobte Veranstaltungstyp „Mütterwoche“, auch der Kreis Teilnehmerinnen blieb, dem Wunsch der Leiterin entsprechend, überschaubar.

Auch in Ostthüringen, im Gebiet Rudolstadt, wurde der Versuch unternommen, Mütterbildungs- und Erholungskurse zu etablieren. Hier stand das Kindererholungsheim Crumbach zur Verfügung, und im nahe gelegenen Bad Blankenburg lag die zweite Ausbildungsstätte der Fröbelbewegung, die von Elisabeth Leutheußer geleitet wurde. Die Idee, eine Bildungswoche unter Einbeziehung des Kindererholungsheims zu veranstalten, war durch die neueste Veröffentlichung von Waldemar Döpel *Kindererholungs-Stätten in Thüringen* angeregt worden. Das zuständige Wohlfahrtsamt in Rudolstadt hatte am 20. Dezember 1928 beim Ministerium des Inneren in Weimar angefragt, ob für eine Müttererholungs- und Bildungswoche Fördermittel zur Verfügung stünden und wie hoch sie zu veranschlagen seien. In Aussicht genommen waren zunächst Vorträge der Kindergärtnerin Elisabeth Leutheußer und des Berliner Ernährungswissenschaftlers und Herausgebers der Zeitschrift *Volksernährung* Dr. Winkel.¹⁴⁴ Elisabeth Leutheußer stellte die geplante Veranstaltung zur Frauen- und Mädchenschulung im Juni-Heft der *Thüringer Volksbildungsarbeit* vor.¹⁴⁵ Die Nachfrage aus den Kreisen Rudolstadt und Saalfeld, hier besonders aus den kleinen Dörfern, war jedoch so gering, daß die Einladungen in ganz Thüringen gestreut wurden. Da es der Volkshochschule Thüringen bisher nicht gelungen war, im Kreis Rudolstadt eine Kreisberatungsstelle einzurichten, wurde der Stadtamtmann Schröder mit der Werbung für die Veranstaltung in Rudolstadt und den entlegenen Ortschaften des Thüringer Waldes beauftragt. Doch auch diese zusätzlichen Bemühungen waren erfolglos. Aus beiden Landkreisen und auch aus den kleinen Ortschaften, für die der Plan erarbeitet worden war, gingen keine Anmeldungen ein.

¹⁴³ Heintze an Buchwald, Brief vom 15. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 53.

¹⁴⁴ Wohlfahrtsamt der Stadt Rudolstadt an das Thür. Ministerium des Inneren, Brief vom 20. Dezember 1928. ThHStAW Bestand VHTh 52.

¹⁴⁵ BIVHTh 1 (1929/30) 1.

Bei der Mütterwoche, an der schließlich 22 Frauen und 24 Kinder teilnahmen¹⁴⁶, handelte es sich genau genommen um zwei getrennte Veranstaltungen: eine Kinderfreizeit im Erholungsheim Crumbach¹⁴⁷ und eine Schulungswoche für die Mütter im Fröbelkindergarten Bad Blankenburg mit Unterbringung im Dorf Crumbach. Die Organisationsbereiche waren klar geschieden: Schwester Frieda vom Kindererholungsheim kümmerte sich um die Unterbringung und Verpflegung der Gäste¹⁴⁸ und Elisabeth Leutheuser organisierte das pädagogische Programm der Mütterschulung.¹⁴⁹ Drei Tage waren für Hospitationen im Fröbelkindergarten Bad Blankenburg reserviert, für den Transfer stand ein Postauto zur Verfügung. Die in den verschiedenen Kindergartengruppen gemachten Beobachtungen bildeten die Grundlage für Aussprachen über Erziehungsfragen, die an den exkursionsfreien Vormittagen auf dem Veranstaltungsplan standen. Ergänzt wurde das Vormittagsprogramm durch Übungen zu Handfertigkeiten, Herstellung von Spielzeug, Anleitungen zur Säuglingspflege und Fragen der Haushaltsführung sowie durch zwei Vorträge zu Gesundheitsfragen.¹⁵⁰ Die Nachmittagsstunden waren der leichteren Beschäftigung vorbehalten, hier wurde vorgelesen, wurden Kinderbücher besprochen oder Ideen für mögliche Kinderfeste und Kinderspiele zusammengetragen; hinzu kamen die Besichtigung des Rudolstädter Schlosses und Spaziergänge. Die Abende verbrachten die Frauen mit Rücksicht auf die „Frische und Aufnahmefähigkeit [...] zwanglos und gemütlich mit Singen, Gesellschaftsspielen, Vorlesen“. Der Kontakt der Mütter zu ihren Kindern beschränkte sich auf die Mahlzeiten wie einige freie Nachmittags- und Abendstunden.

Die Beurteilung der getrennten Mutter-Kind-Woche macht deutlich, daß es sich hierbei um ein gescheitertes Projekt der Volkshochschule Thüringen handelt. Elisabeth Leutheuser schreibt eher zurückhaltend: „Ich glaube wohl, daß die Teilnehmerinnen im Ganzen befriedigt waren, und daß auch den meisten die Art der Unterbringung der Kinder nach einem ersten Trennungsschmerz nicht unlieb war.“¹⁵¹ Eine weitere Mütterwoche nach dem hier vorgestellten Muster wurde aber nicht mehr ins Programm aufgenommen. Dies lag keineswegs an der mangelnden Bereitschaft der Betreuerinnen, denen „der Kursus selbst sehr große Freude machte und rechte

¹⁴⁶ Die Teilnehmerliste weist aus, daß die größte Gruppe aus Jena (5 Frauen und 6 Kinder) kam. Auch Frauen aus Ilmenau (2 Frauen mit 3 Kindern), Arnstadt (ebenso) und aus den Kreisen Ronneburg (2 Frauen und 1 Kind) und Sonneberg (2 Mütter mit 4 Kindern) reisten an. Im gesamten Aktenbestand liegen keine Nachfragen aus den Kreisen Saalfeld und Rudolstadt vor, die auf ein Interesse der Frauen schließen lassen könnten.

¹⁴⁷ Während der zehn Tage dauernden Veranstaltung übernahmen Kindergärtnerinnen des Erholungsheims die Betreuung der Kinder, die tagsüber in der großzügigen Anlage spielen konnten. Für ihre Nachtruhe stand ein Schlafsaal im Heim zur Verfügung.

¹⁴⁸ Außer der finanziellen Beihilfe des Wohlfahrtsamtes Rudolstadt in Höhe von 900 M gewährte der zuständige Ministerialrat Fritze vom Thüringischen Ministerium des Inneren eine Sonderration Lebensmittel, deren Auslieferung Regierungsrat Döpel am 26. Juni 1929 ankündigte.

¹⁴⁹ Leutheuser an Buchwald, Brief vom 19. Juli 1929. Th HStAW, Bestand VHTh 52.

¹⁵⁰ Die beiden Vorträge zu Fragen der Frauenhygiene und Gesundheitsfürsorge hielt die Medizinerin Frau Dr. Jellineck aus Apolda. Leutheuser an Buchwald, Brief vom 26. Juni 1929. ThHStAW Bestand VHTh 52.

¹⁵¹ Ebenda.

Bereicherung bedeutete“ oder an dem umständlichen Bustransfer zwischen Bad Blankenburg und Crumbach, sondern zum einen an dem schlechten Zustand des Heims¹⁵² und zum anderen wohl daran, daß der Aufenthalt nicht den Vorstellungen und Wünschen der Mütter nach einer gemeinsamen Freizeit mit ihren Kindern entsprach. Da die Zeiten, die Mütter und Kinder gemeinsam verbringen konnten, sehr gering bemessen waren, erhielt die Veranstaltung eher den Charakter einer reinen Schulungswoche. Zudem ist zu vermuten, daß sich das Gemeinschaftsleben und die persönliche Beziehung der Frauen untereinander – ein wichtiger Bestandteil aller Volkshochschulwochen – infolge der getrennten Unterbringung in Privatquartieren nicht entwickeln konnte.

Freizeiten für Frauen und Mädchen

Zusätzlich zum Angebot für Mütter nahm der Dachverband auch Schulungskurse für berufstätige Frauen und Mädchen ins Veranstaltungsprogramm auf, in denen die intensive Schulung mit einem Erholungsaufenthalt verbunden werden sollte. Diese Wochen waren eine Kompromißlösung zwischen Abendvolkshochschule und Aufenthalt in einem Volkshochschulheim, denn bisher war es trotz mehrerer Versuche nicht gelungen, in Thüringen ein eigenes Heim für Mädchen aufzubauen. Mit den Freizeitwochen konzipierte die Volkshochschule Thüringen nun eine Veranstaltungsform, in der intensiver Austausch und intensives Gemeinschaftsleben möglich wurden. Die Freizeit und Ferienveranstaltungen hatten überdies den Vorteil, daß der Austausch auch während der Sommerpause der Abendvolkshochschule nicht abriß. Die Urlaubszeit der jungen Frauen, die Zeit der Ruhe und Erholung wurde zur Stärkung der Volkshochschulgemeinschaft und zur Pflege der bestehenden Beziehungen genutzt. Vergleicht man die Inhalte der Programme der Frauen- und Mädchenwochen, so wird deutlich, daß die vorhandenen Differenzen nicht nur auf den unterschiedlichen Adressatenkreis, sondern auch auf die Initiatoren der jeweiligen Angebote zurückzuführen sind: Die vom Landesverband in Jena geplanten Veranstaltungen unterscheiden sich deutlich von denen, die in Regie der ländlichen Kreisberatungsstellen entwickelt wurden.

Mädchen- und Frauenlehrgang im Heim der Volkshochschule Jena

Zur Intensivierung der Mädchenbildung hatte der Landesverband der Volkshochschule Thüringen 1926 die Idee, nach dem Vorbild des Jungarbeiterheims in Jena ein Heim für junge berufstätige Arbeiterinnen und Angestellte zu errichten. Bisher waren diese Pläne an der schlechten finanziellen Ausstattung des Landesverbandes und dem Mangel an Stiftern gescheitert. Nun fanden 15 Frauen zu

¹⁵² Die für den pädagogischen Teil verantwortliche Elisabeth Leutheußner, die das Kinderheim vorher offenbar nicht besucht hatte, erklärte: „[...] daß ich von mir aus eine Wiederholung in der gleichen Weise im nächsten Jahr in Crumbach nur für möglich halte, wenn bis dahin die dortige Closetanlage des Kinderheims von Grund auf geändert und verbessert ist. Die augenblicklichen Zustände sind meiner Ansicht nach für Mütter und Kinder eine zu große Zumutung.“ Leutheußner an Buchwald, Brief vom 14. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 52.

einer Ferien- und Besinnungspause kurzzeitig Aufnahme im neu bezogenen Jungarbeiterheim. Während des „Ehevorbereitungskurses“ konnte sich der kleine Kreis mit den Fragen einer künftigen Ehe und Mutterschaft und den verschiedenen „Lebensfragen der Frau“ auseinandersetzen.¹⁵³ Das Programm beschränkte sich absichtlich auf die Bereiche theoretische und praktische Säuglingspflege, Hygiene des Hauses und der Frau und auf die Erörterung lebenskundlicher Fragen. Die Veranstalter setzten bei den jungen Arbeiterinnen und Angestellten hauswirtschaftliche Kenntnisse voraus, auch wurde wegen der kurzen Kursdauer auf eine Einführung in die Kindererziehung verzichtet. Die Vormittage verbrachten die jungen Frauen im Mütterheim Jena-Löbstedt, wo sie in praktischer und theoretischer Säuglingspflege angeleitet wurden. Am Nachmittag diskutierten sie im städtischen Volkshochschulheim – bei schönem Wetter im Garten – mit einer Fachärztin und mit Ilse Theiß besondere „Frauenfragen“. Letztere nahm am gesamten Unterricht teil und hatte die Aufgabe, die aufkommenden aktuellen Fragen zu bündeln und in weiteren Gesprächen zu vertiefen, d.h. die volkswirtschaftlichen und juristischen Aspekte der „Frauenfragen“ zu erörtern. Da es sich um eine Freizeitveranstaltung für junge Frauen handelte, sollten in den Abendstunden Erholung und Geselligkeit im Vordergrund stehen.¹⁵⁴ Diese einmalige Ferienwoche im städtischen Heim war eine Mischung zwischen den Langzeitkursen der Heimvolkshochschule Dreißigacker und des von Ilse Theiß in der Abendvolkshochschule Jena veranstalteten Gesprächskreises zu Gegenwartsfragen.

Frauenbildungsinitiativen der Kreisberatungsstellen

Auf dem Kreisbildungstag des Landkreises Eisenach in Bad Thal (1929) gingen die Vertreter der ländlichen Bildungsarbeit der Frage nach „Wie sind die Frauen und das Mädchen für die Volksbildungsarbeit zu interessieren und zu gewinnen?“ Else Langlotz aus Fürnroda ging in ihrem Referat von der These aus, daß die gegenwärtige gesellschaftliche Lage eine gründliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts erforderte, „da der Frau und Mutter in Hinblick auf die Familienerziehung und die Stellung in der Volksgemeinschaft heute eine weit höhere Bedeutung zukommt als früher“¹⁵⁵. Diese Bildungsaufgabe könne die Volkshochschule aber nur mit der finanziellen Unterstützung der Kreise und der ideellen und fachlichen Mitarbeit der Wohlfahrtseinrichtungen wie der Frauenvereine erfüllen.

Die Kreisberatungsstellen Hildburghausen, Sonneberg und Eisenach erarbeiteten ein Konzept für zwei- bzw. dreiwöchige Lehrgänge zur Vorbereitung der Frauen auf ihren „künftigen Lebensberuf als Frau und Mutter“. Die Organisatoren verstanden ihr Bildungsprogramm als ein Angebot für Frauen, die „ihre Lebensaufgabe in der

¹⁵³ Ankündigung des Lehrgangs. BIVHTh 1 (1929/30) 1.

¹⁵⁴ Für die Mädchenwoche im Jenaer Volkshochschulheim gewährte Regierungsrat Fritze vom Ministerium des Inneren eine zusätzliche Lebensmittellieferung. Döpel an Buchwald, Brief vom 26. Juni 1929. ThHStAW Bestand VHT 52.

¹⁵⁵ Else Langlotz: Die Volksbildungsarbeit im Landkreis Eisenach. Nachlaß Reinhard Buchwald (Familie).

Mutterschaft sahen“ und forderten, daß der Ausbildungsgang gleichberechtigt neben der intellektuellen Bildung des weiblichen Geschlechts stehen sollte. Zu den vorherrschenden Bewertungskriterien heißt es: „Noch immer reguliert sich unsere Auffassung der Volkshochschule mehr oder weniger nicht nur so, dass wir an eine Auslese besonders Begabter denken, sondern diese Begabung im Intellektuellen suchen, nämlich in der Fähigkeit, sich mit Nöten und Zielen des Lebens gedanklich auseinanderzusetzen. Wir werden noch lange nicht zu einer Erfassung der breiten Massen kommen und uns immer noch an die besonders Geeigneten zu halten haben, wenn wir zunächst einmal wenigstens die Art der Befähigung und Lebenstüchtigkeit weiter fassen. Namentlich in der Frauenbildung haben wir denjenigen Menschen ernst zu nehmen, der den ihm anvertrauten Lebensberuf mit voller Hingabe und Verantwortung auszufüllen bereit ist. Hier fällt dann der Beruf mit Menschentum und Leben durchaus zusammen.“¹⁵⁶ Da für die Bewältigung der täglichen Aufgaben als Hausfrau und Mutter praktische Fähigkeiten wie Kochen, rationelle Haushaltsführung und Kindererziehung gefragt waren, beschränkte sich das von den Kreisberatungsstellen organisierte Schulungsprogramm auf die traditionellen Frauenfächer und sparte wirtschaftliche, gesellschaftspolitische und auch ethische Fragestellungen aus. Hinzu kamen medizinische Vorträge, Anleitungen zur Kinderpflege und tägliche Gymnastikstunden, die eine Absolventin der Gymnastikschule der Frauensiedlung Schwarze Erde in der Rhön leitete.¹⁵⁷ Nach den beiden ersten mehrwöchigen Mädchenkursen zum Leitgedanken „Hausfrau und Mutter“ in Römhild¹⁵⁸ und Eisenach¹⁵⁹ fanden im Verlauf des Jahres 1930 noch zwei weitere Freizeiten nach dem Römhilder Muster für Teilnehmerinnen aus ganz Thüringen statt.

Diese Kompaktkurse boten vielen jungen Mädchen aus den ländlichen Gebieten erstmals die Gelegenheit, sich über Fragen der Hygiene und Aufklärung offen auszusprechen. Das während der Freizeit entwickelte Vertrauensverhältnis zwischen Dozentinnen und Teilnehmerinnen war eine Grundvoraussetzung für den Ausbau der Frauenbildungsarbeit in den ländlichen Gebieten, die Buchwald im Anschluß an die Veranstaltung in Form von Gemeindeabenden mit weiterführenden Vorträgen und Gesprächsrunden anregte.¹⁶⁰

¹⁵⁶ Ein Mädchenkurs in Eisfeld. ThHStAW Bestand VHTTh 315.

¹⁵⁷ Zur Frauensiedlung Schwarze Erde siehe Wörner-Heil 1996.

¹⁵⁸ Vom 2. bis 20. Juni 1929 kamen 20 Mädchen in Römhild zusammen. Die fachliche Leitung des Kurses hatte die Hauswirtschafterin Frau Mielke, die Gymnastikerin Frl. Krüger und Schwester Frieda aus Jena. Frau Duos von der Römhilder Lungenheilanstalt referierte über die Hygiene der Frau, die Arbeitsgemeinschaft „Mutter“, zu der keine Dokumente erhalten sind, leitete der Kreisberater Albin Rebhan. Siehe Rebhan 1929/30.

¹⁵⁹ Die 25 Kursteilnehmerinnen im Alter von 18 bis 25 Jahren waren vom 11. August bis 2. September 1930 im Eichel-Schreiberschen Parkschlößchen der Wohlfahrtsschule in Eisenach (Karolinenstraße 25) untergebracht. Die Schulung war von Kreisberater Böhning in Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen der Wohlfahrtsschule und der Vorsitzenden des ländlichen Frauenvereins, Frau Gläser (Landrat Gläser in Eisenach), konzipiert worden. Einladungsschreiben. Nachlaß Reinhard Buchwald (Familie).

¹⁶⁰ Hierfür empfahl er Käthe Heintze als Dozentin für Erziehungsfragen, Ilse Theiß zur Diskussion der „Frauenfrage“ und die Leiterin der Jenaer Wohlfahrtsschule Helene Girkon für Fachvorträge zu Wohlfahrtspflege und Volksbildung. Buchwald an Böhning, Brief vom 31. Dezember 1929. ThHStAW Bestand VHTTh 316.

4.1.4 Schulung der Mitarbeiterinnen

Der aktuelle Entwicklungsstand der Frauenbildungsarbeit in Thüringen wurde erstmals auf der Mitarbeiterschulungswoche 1928 ausgelotet. Zu dieser Jahrestagung im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain wurden ausdrücklich die Leiterinnen der „Haus- und Familienkunde“ aus allen Abendvolkshochschulen Thüringens eingeladen. Der Dachverband hatte hervorgehoben, daß bei dieser Tagung nicht nur – wie üblich – die Reisekosten der Vertreter der lokalen Volkshochschulen, sondern auch die der interessierten Frauen übernommen würden. An der Schulungswoche vom 7. bis 10. Oktober 1928 nahmen dann 15 Frauen teil.¹⁶¹ Vor dem Hintergrund der Überlegungen zur Gestaltung des Lehrplans der städtischen Abendvolkshochschule besprachen die Anwesenden den Ausbau des Angebots der Haus- und Familienkunde in den städtischen Volkshochschulen, die Frage der angemessenen Beschäftigung mit der Hygiene¹⁶² und den Ausbau des Sports bzw. der Gymnastikangebote. Der Aussprache über „Die Frau in der Volkshochschule“ sollte ein ganzer Tag der Veranstaltung vorbehalten bleiben. Die Gestaltung des „Frauentags“¹⁶³ war allerdings problematisch, denn die von Buchwald um einen ausführlichen Bericht und ein Referat gebetenen Frauen fühlten sich überfordert. Sie meinten, nicht genügend spannendes und aussagekräftiges Material zur Verfügung zu haben, da die Arbeit noch in den „Kinderschuhen“ steckte. Frau Kühner war gar der Ansicht, daß „Erfahrungen von Frauen über ‚Haus- und Familienkunde‘ noch gar nicht vorliegen. Es wird erst jetzt geplant, solche Kurse einzurichten; ich selbst bin an dieser Arbeit nur sehr indirekt beteiligt u. also gänzlich ungeeignet ein Referat zu übernehmen.“¹⁶⁴ Helene Schomerus teilte Buchwald mit: „Dieser Aufgabe fühle ich mich in keiner Weise gewachsen. Wenn ich im Winter mit den Frauen sprach u. arbeitete auf Grund meiner Erfahrungen in Haus und Familie und auf Grund der genossenen Schulung, so war das die letzte Grenze des Möglichen. Als Rednerin möchte ich Ihnen in erster Linie Fräulein Clara Blomeyer vorschlagen. Sie hat das nötige Material seit Jahren in Händen. Ihr gegenüber äußern sich Dozenten und Hörer

¹⁶¹ An der Veranstaltung nahmen sechs Frauen aus Jena (Clara Blomeyer, Martha Raebel, Anna Hild, Gertrud Schäfer, Helene Schomerus und Frau Wächter aus Burgau bei Jena) und neun Frauen aus der Region Thüringen teil: Annemarie Eiffe (Ilmenau), Frau Knabe (Neustadt a.d. Orla), Anna Kehm (Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain), Else Lotz (Sonneberg), Else Osswald (Schalkau), Frau Schilling (Neustadt a.d. Orla), Elfriede Steiner (Eisenach), Elisabeth Stück (Arnstadt), Elfriede Troege (Fehrenbach bei Hildburghausen). Von den 15 Frauen waren 11 zu diesem Zeitpunkt als Dozentinnen tätig. Als Gäste waren dann kurzzeitig noch fünf weitere Frauen anwesend: Frau Kriesche und Bittorf (Hildburghausen), Frau Deckert (Eisfeld), Frau Jacob (Themar) und Frau Lang (Wasungen).

¹⁶² Der Bereich Hygiene erhielt einen immer größeren Stellenwert in den Programmen der Volkshochschulen. Der Referent der Tagung Dr. Kost aus Limbach war aktiv an der Gründung der Volkshochschule Steinheid/Limbach beteiligt gewesen und erklärte sich bereit, selbst in den entlegensten Ortschaften Thüringens den Hörerinnen die Grundbegriffe der persönlichen und häuslichen Hygiene zu vermitteln.

¹⁶³ Die Bezeichnung „Frauentag“ geht auf einen Brief Buchwalds an Clara Blomeyer zurück. Buchwald an Blomeyer, Brief vom 29. September 1928. ThHStAW Bestand VHTH 248.

¹⁶⁴ Anni Kühner an Buchwald, Brief o.D. (handschriftlicher Eingangsvermerk 30. September 1928). ThHStAW Bestand VHTH 248.

freimütig. So hat sie aktenmäßig und persönlich den besten Einblick und Überblick um dieser Aufgabe bei Ihrer Tagung im Oktober gerecht zu werden.“¹⁶⁵

Nicht die wissenschaftliche oder theoretische Behandlung der Frauenbildungsarbeit entsprach den Bedürfnissen der Frauen, sie wünschten sich eher vor dem Hintergrund der Praxisberichte, die tatsächlichen Bildungsbedürfnisse der Hörerinnen zu ergründen und darauf aufbauend ein angemessenes Programm als „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu entwickeln. Die wissenschaftliche Fundierung sollte dann als zweiter Schritt nach der Bestandsaufnahme erfolgen. Diesem Wunsch der Frauen nach Ausleuchtung der gegenwärtigen Situation und Ableitung der konkreten Bildungsaufgaben kam man schließlich nach. Die Teilnehmerinnen verstanden den „Frauentag“ als eine Arbeitsgemeinschaft, als ein offenes Diskussionsforum der Dozentinnen, der Hörerinnen und der Fachreferentinnen. Buchwald sah in dieser Veranstaltung eine willkommene Gelegenheit, die bestehenden Beziehungen zu Frauenvertretungen und -organisationen auszubauen und die Zusammenarbeit zu vertiefen. Offenbar wurden die Einladungen aber nur an die dem Verein angeschlossenen Volkshochschulen und Kreisberatungsstellen sowie an bereits in der Volkshochschule aktive Mitglieder der Frauenverbände versandt, die ihrerseits an der Zusammenarbeit interessierte Frauen ansprachen.

Bei der ersten großen Zusammenkunft der Frauen und der hier erfolgten Positionsbestimmung wurde eine Lücke der Bildungsarbeit deutlich, die dringend geschlossen werden mußte, wenn die Idee der Bildung des ganzen Volkes tatsächlich intendiert war. Immerhin wurden die Volkshochschulen zu über 50% von Frauen besucht, deren spezielle Interessen im allgemeinen Bildungsprogramm der Einrichtungen nur teilweise berücksichtigt waren. Um den Bedürfnissen dieser großen Zielgruppe gerecht zu werden, beschloß man, die Frauen- und Mädchengruppen in den einzelnen Volkshochschulen auszubauen, besondere Veranstaltungen für Frauen und Mädchen (Mütterwochen usw.) einzurichten, Frauen als Lehrkräfte zu schulen, regelmäßige Zusammenkünfte der Dozentinnen zu arrangieren und dabei fachwissenschaftliche Belehrungen anzubieten.¹⁶⁶

Angesichts der großen Bedeutung und der „dringendsten Notwendigkeiten“¹⁶⁷ sollten interessierte Frauen für die Leitung der Frauenkurse methodisch vorgebildet werden. Daß die Frage der Frauenbildung in der Erwachsenenbildung inzwischen zu einem relevanten Thema geworden war, zeigt die zeitgleich veranstaltete erste Weltkonferenz für Erwachsenenbildung im Herbst 1929 in Cambridge¹⁶⁸ und die

¹⁶⁵ Helene Schomerus an Buchwald, Brief o.D. ThHStAW Bestand VHTh 248.

¹⁶⁶ Herbstveranstaltungen. In: BIVHTh 1 (1929/30) 2, S. 23.

¹⁶⁷ Hauptversammlung, Hörerversammlung und Lehrertagung 1928. In: BIVHTh 10 (1928/29), S. 17–20, hier S. 19.

¹⁶⁸ Das Geschlechterverhältnis der Anwesenden war offenbar ausgewogen, wobei allerdings die Gruppe der Frauen aus England und Amerika am stärksten vertreten war. Diese Verteilung spiegelte sich jedoch keineswegs in dem Veranstaltungsprogramm wieder: weder in den Reihen der Versammlungsleiter noch unter den Hauptreferenten war eine Frau zu finden. Die einzige Frau, der ein Beitrag in einer Gruppenversammlung zugedacht war, war Amy Wesselhoff von Erdberg, die Witwe des Referenten für Volksbildung im preußischen Kultusministerium Robert von Erdberg. In dieser Gruppe kamen auch die Fragen der Frauenbildung und die verschiedenen europäischen Ansätze der Frauenbildungsarbeit zur Sprache. Für Deutschland berichteten Gertrud Hermes über

Aufmerksamkeit, die die Zeitschrift *Die Frau* als Organ der deutschen Frauenbewegung der Frage der Volksbildung plötzlich entgegenbrachte. Bisher hatte man die Entwicklung der Bildungsarbeit in den Volkshochschulen mit einer Ausnahme (34. Jg. 1926) nicht verfolgt, nun wurde die Volksbildung als ein Mittel zur gesellschaftlichen und politischen Stabilisierung diskutiert. Klara Maria Faßbinder forderte: „Die Frauen sollten darum ein erhöhtes Interesse an allen Fragen der Erwachsenenbildung haben, sich damit auseinandersetzen, wie die Frau mit ihren besonderen Anlagen und den daraus erwachsenden Aufgaben in einer neuen Volksordnung ihren Platz finden kann.“ Und sie kritisierte: „Es fehlt überdies noch der enge Zusammenhang dieser Arbeit mit den übrigen Frauenbestrebungen.“¹⁶⁹ Eben diese Zusammenarbeit wurde auf der zweiten Zusammenkunft, der „Arbeitsgemeinschaft für Leiterinnen und Mitarbeiterinnen von Mädchen- und Frauenkursen“ vom 30. September bis 2. Oktober 1929 angestrebt. Umstritten war vor allem die mögliche Zusammensetzung des Teilnehmerkreises. In der Planungsphase hatte Buchwald durch eine Rundfrage in Erfahrung bringen wollen, welcher Ort geeignet, welcher Teilnehmerkreis erwünscht und welche inhaltlichen Fragen auf der Tagung zu klären seien. In seinem Rundschreiben an 16 Frauen und 13 Männer, die bereits in der Bildungsarbeit und der Wohlfahrtspflege tätig waren oder an der Jahrestagung 1928 teilgenommen hatten, erkundigte er sich: „Halten Sie es für richtig, daß nur Frauen dabei zusammenkommen, um eine rückhaltlose Aussprache nach jeder Richtung hin zu gewährleisten?“ Lediglich vier Frauen antworteten, alle sprachen sich für die Beteiligung der männlichen Kollegen aus. Allerdings äußerten sich die in der Praxis bereits erfahrenen Volksbildnerinnen differenziert: Annemarie Eiffe erwog eine zeitweilige Beschränkung des Teilnehmerkreises und „eine geschlossene Frauenbetrachtung [...] wenn sich bei Einzelfragen Hemmungen fühlbar machen“.¹⁷⁰ Hier übertrug sie ihre Erfahrungen aus der praktischen Bildungsarbeit mit gemischten Teilnehmergruppen auf mögliche Gesprächssituationen bei der Tagung, sie führt näher aus: „Erst neulich habe ich es in einer Gruppe erlebt, in der wirkliches Vertrauensverhältnis herrschte, daß doch erst beim Alleinsein ein wirkliches Aufschließen möglich war.“ Clara Blomeyer geht noch weiter, sie nahm eine Unterscheidung zwischen Fachreferenten und Teilnehmern vor, wobei sie die Einladung an männliche Referenten – aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz und der praktischen Erfahrungen – nicht ausschließen, den eigentlichen Teilnehmerkreis aber auf die Frauen beschränkt wissen wollte.¹⁷¹ An den Reaktionen wird deutlich, daß die Frauen die männlichen Kollegen zwar aufgrund ihrer theoretischen Kompetenz und praktischen Erfahrung durchaus schätzten, daß sie aber auf der Tagung ihre in der Praxis erprobten Gesprächs- und Umgangsformen pflegen wollten und sie davon überzeugt waren, daß das Gelingen

die Arbeit in den Heimvolkshochschulen und Dora von Putlitz über die Stuttgarter Arbeit. Die in Thüringen praktizierten Formen werden nicht genannt, so daß zu vermuten ist, daß keine Vertreterin der Region angereist war. Faßbinder 1929/30.

¹⁶⁹ Faßbinder 1929/30, S. 429.

¹⁷⁰ Annemarie Eiffe an Buchwald, Brief vom 27. Mai 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184. . Das folgende Zitat ebenda.

¹⁷¹ Clara Blomeyer an Buchwald, Brief o.D. ThHStAW Bestand VHTh 184.

der Frauentagung im hohem Maße vom Stil der Tagung, vom persönlichen und vertrauensvollen Verhältnis der Teilnehmerinnen zueinander abhing. Der inhaltliche und fachliche Austausch sollte sich dabei – um der Beliebtheit der Beispiele vorzubeugen – auf konkrete Erfahrungen stützen. Diese in den Frauengesprächskreisen erprobte Form der Zusammenarbeit wurde auf die Frauentagung übertragen und die Teilnahme am Schulungskurs schließlich auf Frauen beschränkt. An die zur Mitwirkung eingeladene Marianne Weber schrieb Buchwald: „Ich nehme an, daß etwa 30 bis 40 Frauen da sein werden, und dass es ihnen möglich wäre, mit diesen ganz intim zu arbeiten. Ausserdem legen wir Wert darauf, dass diesmal die Frauen durchaus unter sich sind.“¹⁷²

Inhaltlich standen drei Fragenkomplexe auf dem Programm: zwei sozialpsychologische Vorträge über die Auswirkungen des „Arbeitslebens auf das sittliche und das geistige Leben“¹⁷³ und die daraus resultierenden ethischen Probleme sowie ein medizinisch-biologischer Vortrag zur Sexuaufklärung.¹⁷⁴ Die Suche nach geeigneten Referentinnen gestaltete sich schwierig. Seinem Thüringer Volksbildungskollegen Götze schrieb Buchwald über die schwierige Auswahl der Referentinnen: „Es ist notwendig, daß jemand ganz genau weiss und sagt, wie heute die Lage ist, dass er also weder schön färbt noch moralisch schimpft, noch übertriebene schwarze Bilder an die Wand malt, sondern rückhaltlos die heutigen Gewohnheiten und Zustände gewissermassen die Durchschnittsmoral, schildert, auf welcher dann unsere Erziehungsarbeit aufzubauen hat.“¹⁷⁵ Eine geeignete Medizinerin¹⁷⁶ wurde gefunden, und Buchwald präziserte seine inhaltlichen Vorstellungen. Ziel war es, den zukünftigen Leiterinnen der Kurse zu vermitteln, „was eigentlich namentlich in geschlechtlicher Beziehung an Sitten und Gebräuchen und tatsächlichen Verhältnissen vorhanden ist, und was sich daraus an Bildungsaufgaben und Bildungsmöglichkeiten im besonderen ergibt.“¹⁷⁷ Für die beiden sozialpsychologischen Vorträge waren Annemarie Hermberg, die einen Vortrag über „Die Probleme der arbeitenden Frau in der Gegenwart“¹⁷⁸ zusagte, und Marianne Weber, die ein Referat über die ethischen Probleme der Frau in der Gegenwart halten sollte, vorgesehen. Marianne Weber sagte wie auch schon im vorigen Jahr aus terminlichen Gründen ab. Buchwald erkundigte sich daraufhin beim Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände in Berlin, beim österreichischen Präsidenten des Wiener Volksbildungshauses Urania, Georg Lampa, und bei Eduard Spranger nach

¹⁷² Buchwald an Marianne Weber, Brief vom 20. August 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁷³ Entwurf o.D. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁷⁴ Zur aktuellen Debatte über eine angemessene Sexuaufklärung siehe Heusler-Edenhuizen 1927/28.

¹⁷⁵ Buchwald an Götze, Brief vom 31. August 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁷⁶ Den Fachvortrag zur psychischen und biologischen Entwicklung der Frau hielt Dr. Elsbeth Danisch. Ihrer Gliederungsskizze ist zu entnehmen, daß sie zunächst das Grundproblem der weiblichen Psychologie umreißen wollte, um sich dann der Frage zuzuwenden, „wie sich Frauen verschiedener Gesellschaftsklassen und Lebensalter zu den Gegenwartsproblemen stellen“, und in diesem Teil der Arbeitsgemeinschaft die Eheprobleme, Erziehungsprobleme und die Berufstätigkeit der Frau thematisieren wollte. Danisch an Buchwald, Brief o.D. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁷⁷ Buchwald an Frau Dr. Schneller, Brief vom 5. September 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁷⁸ Hermberg 1931/32.

geeigneten Referentinnen und Leiterinnen einer Arbeitsgemeinschaft. Schließlich konnte Hilde Adler, die erstmals auf der Hohenrodter Tagung 1926 zur Frauenbildung referiert hatte und seit 1924 die Volkshochschule Stuttgart leitete, gewonnen werden.¹⁷⁹ Die Kernfrage, die vor dem Hintergrund der praktischen Arbeit in Stuttgart erörtert werden sollte, lautete: „Welche Ziele könne wir uns in unserer Erziehungsarbeit an Mädchen und Frauen heute vernünftigerweise stellen? Welche Wege erscheinen möglich und gangbar? Wo liegen die Schwierigkeiten und entscheidenden Hindernisse?“¹⁸⁰

Die Bedeutung, die die Veranstalter der Frauentagung zumaßen, wird daran deutlich, daß der Landesverband zwei Freiplätze für die Mitarbeiterinnen jedes Landkreises und für jede dem Verein angeschlossene Abendvolkshochschule zur Verfügung stellte. Zum Tagungsbeginn reisten 54 Frauen aus 23 verschiedenen Städten und Kreisen im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain an, elf Kreise hatten auf die Entsendung von Frauen verzichtet. Neben den Teilnehmerinnen des Vorjahres waren auch Johanna Martin, die seit 1919 Vorträge zu Frauenfragen in ganz Thüringen hielt, und die Musikpädagogin Elisabeth Noack vertreten. Etwa die Hälfte der Frauen hatte bereits Kurse in Volkshochschulen geleitet oder Erfahrungen in der Frauenbildungsarbeit in Kirchen und Vereinen¹⁸¹ gesammelt, die übrigen Teilnehmerinnen waren interessierte Laien. Die Zusammensetzung des Kreises entsprach also den Forderungen von Carola Blume, die 1931 erklärte: „Sie [die Frauenbildung] braucht daher zur Mitarbeit den Laien.“ Denn die Methodik des Unterrichts sei eine andere, und gerade in der Frauenbildung komme man nicht „um das persönliche Verhältnis, die menschliche Beziehung herum.“¹⁸²

Ein Protokoll der Tagung ist nicht erhalten, so daß keine Aussagen darüber gemacht werden können, inwieweit offene Fragen beantwortet, neue Ziele der Frauenbildungsarbeit postuliert wurden oder eine Positionsbestimmung und Selbstvergewisserung erfolgte.¹⁸³ Auch geben die Tagungsvorbereitungen keinen Hinweis darauf, daß über methodische Fragen diskutiert wurde. Allerdings legen die Tagungskonzeption und die Form der Vorbereitung die Vermutung nahe, daß der Stil der Frauentagung nicht den üblichen Gepflogenheiten der Schulungen, sondern

¹⁷⁹ Frau Adler war von ihrem österreichischen Kollegen Lampa wärmstens empfohlen worden. „Es fällt zwar ausserhalb der Antwort auf die von Ihnen gestellte konkrete Frage, doch glaube ich auf Frau Dr. Adler hinweisen zu sollen, die in der Stuttgarter Volkshochschule als ständige Dozentin wirkt. Ich habe vor zwei oder drei Jahren in Hohenrodt ein Referat von Frau Dr. Adler gehört, das auf mich durch seinen sittlichen Ernst und durch die ethisch hohe und vornehme Auffassung der behandelten Probleme einen starken Eindruck gemacht hat. Vielleicht wäre Frau Dr. Adler, die vom Fach Ärztin ist, gerade mit ihren reichen frauenpsychologischen Erfahrungen eine geeignete Leiterin des von Ihnen beabsichtigten Kurses.“ Lampa an Buchwald, Brief vom 6. September 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁸⁰ Buchwald an Adler, Brief vom 27. September 1929. ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁸¹ Die Liste der Teilnehmerinnen enthält nur in einigen Fällen nähere Hinweise zu der bisherigen Tätigkeit. Vertreten waren: Ehefrauen von Volkshochschulleitern oder -mitarbeitern (9), Pfarrersfrauen (7) und die Gattinnen örtlicher Bürgermeister (3), wie auch Lehrerinnen (10, davon 2 Berufsschullehrerinnen), Wohlfahrtspflegerinnen oder Schülerinnen (8). ThHStAW Bestand VHTh 184.

¹⁸² Carola Blume: Skizze zur Frauenbildung innerhalb der Volkshochschule vom August 1931.

¹⁸³ Siehe Blomeyer 1930.

denen der Frauengesprächskreise entsprach: Es fehlte die bislang übliche Untergliederung in einzelne Fachbereiche und die strikte Vorgabe eines Zeitplans. Hingegen gab es viel freie Zeit für Praxisberichte, Gespräche, Erfahrungsaustausch und Erörterung der aufgeworfenen Fragen.

4.1.5 Wandlung des Frauenbildungsprogramms nach 1929

Diese zweite Zusammenkunft der Frauen gab neue Impulse für die Praxis in Thüringen. Die Zusammenarbeit mit den Frauen der Wohlfahrts-, Frauen- und Lehrerinnenverbände wurde intensiviert¹⁸⁴, die von Gertrud Bäumer geforderte „Gemeinschaft des weiblichen Dienstes an der Volksbildung“¹⁸⁵ ausgebaut. In den Abendvolkshochschulen wurde das kontinuierliche Angebot praktischer Kurse und kleiner Frauengesprächs- und Lesekreise intensiviert. In Ermangelung weiterer Zahlen müssen auch hier die Belegungszahlen der Volkshochschule Jena herangezogen werden, in der sich der Prozentsatz der Frauen an der Gesamthörerschaft auf 62% erhöht hatte. Das bereits etablierte Angebot der Haus- und Familienkunde mit Kursen zur Säuglings- und Krankenpflege, zur Hygiene, zur Hauswirtschaft und zu Erziehungsfragen im Kinder- und Jugendalter wurde modernisiert. Seit Oktober 1929 orientierte sich das Angebot nicht mehr nur an der häuslichen Aufgabe der Frau, sondern bezog verstärkt gesellschaftliche Belange mit ein. Diese programmatische Neuerung wurde mit einem Titelwechsel der Veranstaltungsrubrik signalisiert: Die Sparte „Haus und Familie“ erhielt den Zusatz „Frauenfragen“. Den Interessentinnen wurde das neue Profil folgendermaßen nahegebracht: „In der Frauenbildungsabteilung der Volkshochschule soll den Teilnehmerinnen Gelegenheit gegeben werden, die besonderen Fragen des Frauenlebens durchzudenken und zu ihrer praktischen Bewältigung Anleitung zu erhalten. Die Notwendigkeit besonderer Kurse für die Frau ist jedem klar, der sie als befähigte und verantwortliche Mitarbeiterin bei der Lösung der privaten und gesellschaftlichen Nöte unserer Zeit als unentbehrlich ansieht. Die Lehrgänge berücksichtigen vorerst folgende Gebiete: a) die Frau in der Familie und im Haus; b) Erziehungsfragen; c) die Frau im Beruf und in der Gesellschaft.“¹⁸⁶

Hier fällt auf, daß nun die gesellschaftliche Rolle der Frau, ihre Tätigkeit in Beruf und Gesellschaft stärker betont wurde als bisher. Dieser Wandel läßt sich darauf zurückführen, daß ein Generationenwechsel stattgefunden hatte und die beiden neuen Dozentinnen durch ihre Aufenthalte in der Heimvolkshochschule Dreißigacker geprägt waren: Ilse Theiß bot erstmals eine „Einführung in das Gebiet der

¹⁸⁴ Der Hausfrauenbund Weimar organisierte in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule „Hauswirtschaftliche Förderkurse“, nicht um „einem Mangel an weiblichen Hörern abzuhelpfen [...] sondern aus dem Gefühl heraus, dieser Hörergruppe etwas aus dem Gebiet ihrer ureigensten Tätigkeit bieten“ und so einen Besuchsanzreiz für neue Hörerinnenkreise zu schaffen. Siehe Apel 1928/29, S. 23.

¹⁸⁵ Gertrud Bäumer prägte diesen Begriff, sie sah im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverband eine Gemeinschaft des weiblichen Dienstes, die „vom Kindergarten bis zur Hochschule [...] die Einheit des Bildungswesens“ verkörperte. In diese Einheit sollte nun auch die Volksbildung integriert werden. Siehe Bäumer 1928/29.

¹⁸⁶ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1930.

Frauenfragen“ und Annemarie Herberg, die langjährige Dozentin, erörterte die „Probleme der Frauen-Erwerbsarbeit“¹⁸⁷. Beide Veranstaltungen wurden 1930 in der nun umbenannten Rubrik „Kurse für die Frau“ fortgesetzt. Ilse Theiß ging gezielt auf die „besonders aktuelle und alle Frauen stark bewegende“ Frage des Bevölkerungsproblems ein. Die von ihr für den Frauengesprächskreis gewählte Vorgehensweise entsprach der in Dreißigacker erprobten Methode der „Notfragen“, die zu Kursbeginn zusammengetragen wurden. In der Fortsetzungsveranstaltung griff Ilse Theiß die „Notfragen“ der Frauen auf und wandte sich nach Erörterung der aktuellen Bevölkerungsentwicklung folgenden Fragen zu: „Was die Beschränkung der Kinderzahl, das Ein- oder Zweikindsystem bedeutet? Welche Stellung sollen wir zu dem gesetzlichen Verbot der Abtreibung, der Reform des § 218 einnehmen? Welche Bedeutung ist dem staatlichen Mutterschutz für diesen Fragenkreis zuzumessen?“¹⁸⁸ Im April 1930 setzte sie ihre Diskussionsrunde unter dem Motto „Frau und Politik“ weiter fort und besprach mit den Teilnehmerinnen die Bedeutung der bisher geleisteten politischen Frauenarbeit, die Stellung der Parteien zur politischen Frauenarbeit sowie die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen in Gremien und Parteien zur Durchsetzung ihrer politischen Interessen. In der Ankündigung wies sie ausdrücklich darauf hin, daß der Kurs „in sich abgeschlossen [sei], so daß alle Frauen an ihm teilnehmen können.“¹⁸⁹

Im August 1930 bezog Gertrud Bäumer, angeregt von einem Bericht über den in Thüringen veranstalteten Führertag des Bundes der „Adler und Falken“ in der Zeitschrift *Die Frau* Stellung zur gegenwärtigen Situation der Frauenbildung. In klarer Abgrenzung zu den Jugendbünden und der nationalistisch-völkischen Jugendarbeit, die sie als „ein erschütterndes Beispiel von Spießigkeit, Platttheit und gedankenloser Rohheit“ charakterisierte, betonte sie die Notwendigkeit der Erziehung der Mädchen zur Staatsbürgerin und verurteilte die Festlegung der Frauen auf die „alte Sphäre“ (S. 640 u. 641), die sie als gefährlich einstufte. Die Publikation des Bundesführers *Unser Ziel der Deutschwerdung und die Frau* kommentierte sie so: „Das könnte ein ganz furchtbarer Ausgangspunkt sein. Aber man muß allerdings sagen, daß, wo es sich darum handelt, aus dieser Beziehung zwischen Frau und Mann und Volk über die Grenzen von Haus und Familie hinaus die Konsequenzen zu ziehen, alles nebelhaft, um nicht zu sagen, phrasenhaft bleibt.“¹⁹⁰

Die politische Bildungsarbeit mit Frauen an der Volkshochschule Jena nahm im Herbst 1930 ein abruptes Ende. Jetzt standen nicht mehr die Fragen der Frauenemanzipation und der Partizipation an gesellschaftlichen und politischen

¹⁸⁷ In der Ankündigung zur Einführung heißt es: „Es ist wichtig als Frau einmal einige Fragen grundsätzlich zu klären, ehe man die einen oder anderen eingehend durcharbeitet. Wir wollen über die praktischen Fragen nachdenken, die sich aus den Beziehungen zwischen der Frau und dem Beruf, Frau und Haushalt, den Kindern, den Verwandten und Freunden, den Anforderungen des öffentlichen Lebens ergeben. Es sollen auch Fragen behandelt werden, die die Hörerinnen als dringlich empfinden und im Kursus selbst stellen.“ Volkshochschule Jena, Lehrplan Oktober bis Dezember 1929, S. 2.

¹⁸⁸ Volkshochschule Jena, Lehrplan Januar bis März 1930, S. 3.

¹⁸⁹ Volkshochschule Jena, Lehrplan April bis Juni 1930, S. 3.

¹⁹⁰ Bäumer 1930, S. 642.

Entscheidungsprozessen zur Debatte, vielmehr wurden Gespräche über die „Aufgabe der Frau im Familienleben der Gegenwart“ angeboten. In ihrer Ankündigung wies Lieselotte Deppe-Kunze auf die Verantwortung der Frau für das Haus, das „Ideal der Familiengemeinschaft“ und den Zusammenhalt der Familie „als Zelle des Staates und der Kultur eines Volkes“ hin. Zudem wollte sie in ihrer Veranstaltung Fragen der Familienplanung, der „Bedeutung der Vorfahren“ sowie die „Erziehung zu Mutter- und Vaterschaft“ ansprechen.¹⁹¹ Im darauffolgenden Lehrgang standen die „Frage nach der richtigen Anpassung des Familienlebens an die neuen Zeitverhältnisse“ und die Überlegung, wie „man den Zerfallserscheinungen der Familie entgegenarbeiten“ kann, im Vordergrund.¹⁹² Die Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen des Schwangerschaftsabbruchs und der rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung der Frauen wurde also zugunsten der Betonung ihrer Rolle in der Familie aufgegeben. Auffallend ist, daß diese Entwicklung mit der verstärkten Thematisierung der Erziehungsverantwortung beider Elternteile verbunden war; zeitgleich erschien ein Themenheft der *Thüringer Volksbildungsarbeit* zur „Elternpädagogik“, in dem Eduard Weitsch einen Überblick über die Hauptfragenkreise der erziehungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft in Dreißigacker gab.¹⁹³ Zudem veranstaltete die Volkshochschule Thüringen in Zusammenarbeit mit der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung vom 11. bis 17. Oktober 1931 eine Schulungswoche in Hummelshain zu „Fragen der Elternpädagogik als Lehrgut der Volkshochschule“.¹⁹⁴

Die Programmankündigungen belegen, daß das moderne Frauenbildungsprogramm in der Abendvolkshochschule im Herbst 1930 aufgegeben wurde und die Angebote zur Hauswirtschaft, Säuglings- bzw. Krankenpflege und gymnastische Übungen vorrangig der Vorbereitung der Frauen auf die traditionelle Rolle als Hüterin des Hauses und Erzieherin der Kinder dienten. Die noch im Juli 1931 von Hilde Adler im Mitteilungsblatt erhobene Forderung nach Hilfestellung und Schulung der noch nicht im neu „orientierten Schulsystem“ erzogenen Frauen für ihre „doppelte Aufgabe“¹⁹⁵ als Hausfrau und Mutter oder als berufstätige Frau und Hausfrau einerseits und als interessierte Staatsbürgerin andererseits erfüllte das Programmsegment „Kurse für

¹⁹¹ Volkshochschule Jena, Lehrplan Oktober bis Weihnachten 1930, S. 3. Von Lieselotte Deppe-Kunze erschienen die Erzählung *Regina. Ein Frauenschicksal aus deutschen Sehnsuchtstagen* (Berlin 1939) und die *Kinderfibel für deutsche Eltern* (Rütten & Loening 1942).

¹⁹² Volkshochschule Jena, Lehrplan Januar bis März 1931, S. 3.

¹⁹³ BIVHTh 3 (1931/32) 2.

¹⁹⁴ Wolfgang Pfeleiderer sprach über *Die Erziehung im Elternhaus und in der Schule; ihre Möglichkeiten und Grenzen* sowie über die *Sexuelle Erziehung*, Alfred Benda erörterte *Die Stellung der Elternpädagogik in der Arbeit der Volkshochschule*, die Schulrätin Gertrud Rosenow aus Halle sprach über *Eltern und Kinder – Gehorsam und Freiheit – Die Spannungen zwischen den Generationen*, Franz Angermann von der Heimvolkshochschule Sachsenburg erörterte *Kinderfehler und Elternfehler, ihre Ursachen und Lösungen*, Oberstudiendirektor Johannes Prüfer aus Leipzig sprach über *Die Mittel der Erziehung*, Elisabeth Leutheußer stellte geeignetes *Kinderspielzeug* mit Hilfe eines Lichtbildvortrags vor, und der Landesberater für das Volksbüchereiwesen Herr Schulz sprach über *Jugendbücher und Kinderlesestunden*. Abschließend richtete der Jenaer Schulrat Wagner den Blick auf die schulische Erziehung und die Möglichkeiten der elterlichen Mitbestimmung unter dem Motto *Die neue Schule und die Eltern*.

¹⁹⁵ Siehe Lambert 1931/32.

die Frau“ nun nicht mehr. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und kulturellen Fragen war den Frauen seitdem nur im Rahmen der allgemeinen Volkshochschulkurse – also in Diskussionsrunden mit Männern – möglich. Diese Entwicklung wirkte sich allerdings nicht nachteilig auf die Gesamtbelegungszahlen der Volkshochschulbesucherinnen aus.

	Herbst 1929	Winter 1930	Frühjahr 1930	Herbst 1930	Winter 1931	Frühjahr 1931	Herbst 1931	Winter 1932	Frühjahr 1932	Herbst 1932	Winter 1933
Frauen	571	354	303	414	348	321	544	608	388	476	444
Männer	344	291	490	571	426	374	511	595	355	525	540
Gesamt	915	645	793	985	774	695	1055	1203	743	1001	984

Die Programmveränderung der speziellen Frauenkurse ist nur vor dem Hintergrund der parteipolitischen Entwicklung in Thüringen zu verstehen. Angesichts der ständigen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern des Vereins und denen des Volksbildungsministeriums wollte man mit dem Angebot einer politischen Frauenbildungsarbeit vermutlich nicht noch mehr Anlaß zur Kritik bieten. Zudem übernahm die Volkshochschule mit ihren Angeboten zur Hauswirtschaft und Säuglingspflege zu einem Teil die bisherigen Aufgaben der Mädchenberufsschulen, denn hier hatten die Einsparungen im Bildungsetat zu erheblichen Kürzungen und Entlassungen und schließlich zum Wegfall der praktischen Kurse geführt.¹⁹⁶ Die Sparbeschlüsse und Mittelkürzungen des Ministeriums für Volksbildung führten schließlich auch zur Aufgabe der intensiven Mütterschulungskurse in den Fröbelstätten. Zwar versuchte die Volkshochschule Thüringen mit der Mütterwoche vom 5. bis 18. Juli 1931 an die alte Tradition anzuknüpfen, jedoch wandelte sich die Schulungswoche für Mütter zur Ferien- und Erholungswoche für Mutter und Kind. Die Hospitationen im Dorfkindergarten entfielen ebenso wie die Vorträge, die Vormittage waren nun für gemeinsame Handarbeit, Aussprachen und Gymnastik reserviert, die Nachmittage konnten frei gestaltet werden.

Einzig die Volkshochschule im preußischen Erfurt setzte im April 1932 unter Leitung des Rechtsanwalts Ernst Borinski eine Arbeitsgemeinschaft zu „Frauenfragen“, in der rechtliche und gesellschaftspolitische Probleme diskutiert wurden, fort. Der Erfurter Dozent hatte ein Programm mit acht Doppelstunden zusammengestellt, das „nach Möglichkeit allen Wünschen der Frauen gerecht werden soll“. Doch auch hier fand das an gesellschaftspolitischen Fragen orientierte Frauenprogramm ein jähes Ende, als Borinski seine Kanzlei 1933 schließen mußte und schließlich Erfurt verließ.

Betrachtet man die Programme der Abendvolkshochschulen und die Sonderveranstaltungen des reinen Frauenbildungsprogramms von 1919 bis 1933, so

¹⁹⁶ In den Mädchenberufsschulen war der Pflichtunterricht auf sechs Wochenstunden reduziert worden, so daß im zweiten und dritten Berufsschuljahr jeweils vier Wochenstunden für die hauswirtschaftlichen Volljahre fehlten. Für die Schülerinnen der kaufmännischen Berufsschulen war der hauswirtschaftlich-hausmütterliche Unterricht von zwei Wochenstunden vollkommen gestrichen worden und an Schulen mit weniger als 600 Schülern fiel das dritte Berufsschuljahr weg. Siehe Mitteilungen zum Bildungswesen. In: Die Frau 37 (1930) 7, S. 437–438.

tritt ein Defizit der Frauenkurse zu Tage: Die Volkshochschulen versuchten zwar, die Teilnehmerinnen auf ihre Aufgaben im häuslichen Bereich angemessen vorzubereiten, allerdings ist festzustellen, daß sich nur in zwei Abendvolkshochschulen Frauengesprächsrunden zur Diskussion politischer Themen etablierten, in denen Frauen Fragen aus Politik, Gesellschaft, Recht und Wirtschaft diskutieren konnten. Dieses Defizit ist vermutlich eher auf den Mangel an geeigneten Dozentinnen als auf das Desinteresse der Frauen zurückzuführen. Der Balanceakt zwischen der Entwicklung der „geistigen Persönlichkeit“, der Bildung zur verantwortungsbewußten Staatsbürgerin und der „Schulung zum Mutterberuf“ gelang nur in wenigen Einrichtungen und nur in seltenen Fällen. Vor allem das Programm der ländlichen Kreisberatungsstellen zur Mädchen- und Frauenbildung entsprach der Frauen- und Mütterideologie der Nationalsozialisten und konnte problemlos übernommen und fortgesetzt werden.

4.2 Jugendliche

Die weibliche und männliche Jugend war eine weitere Zielgruppe der intensiven Bildungs- und Kulturarbeit, da gerade das Jugendalter als die Entwicklungsphase gilt, in der Aufbegehren, Protest und Widerstand gegen überlieferte Werte und Vorstellungen an der Tagesordnung sind. Den Jugendlichen sollten in der Volkshochschule vielfältige Hilfestellungen geboten werden: bei der Berufswahl, bei der Wahl der angemessenen Beziehungs- und Lebensformen, bei ihren politischen Orientierungen. Gertrud Hermes sah in der „tiefgehenden Beeinflussung des jungen Menschen, den es geistig zu wecken und zu schulen gilt“¹, die eigentliche Aufgabe der Volkshochschule. Aber nicht nur Beratung und Unterricht, sondern auch Spiel, Sport und andere Freizeitvergnügen gehörten zum Programm. Mit ihren vielseitigen Freizeit-, Kultur- und Bildungsangeboten und mit den Gesprächsrunden, die im folgenden näher vorgestellt werden, sprachen die Thüringer Volksbildner Jungen und Mädchen aus dem Bürgertum ebenso an wie die Arbeiterjugend und die Jugendlichen vom Lande.

4.2.1 Die Jugendvolkshochschule als geselliger Kreis am Beispiel Jena

Schon im Vorfeld der Programmplanung für den Herbst 1919 hatten sich Wilhelm Flitner und Walter Fränzel mit der Frage der Bildung und Erziehung junger Menschen auseinandergesetzt, die das erforderliche Alter zur Anmeldung in der freien Erwachsenenschule noch nicht erreicht hatten, „aber doch einer gewissen Führung oder Leitung“² bedurften. Sie entschlossen sich daher, Veranstaltungen für junge Menschen an der Volkshochschule Jena ins Leben zu rufen und eine Form der „Lebensgemeinschaft“ junger Menschen zu begründen, in der sich diese – ohne Trennung der Geschlechter – zu geistigem und privat-geselligem Leben versammeln konnten. Die Initiatoren betonten die Bedeutung der kulturschaffenden Kraft der jungen Generation und die Notwendigkeit einer behutsamen Schulung. Von großer Wichtigkeit war ihrer Auffassung nach die persönliche Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. Zur Realisierung der Jugendarbeit benötigte man geeignete Kursleiter- und -leiterinnen. Sie durften nicht zu alt sein, damit bei den angesprochenen Jugendlichen nicht die Vorstellung der Nachmittagsschule oder Jugendpflege aufkam, sie durften aber auch nicht zu jung sein, denn sie sollten in der Lage sein, den jungen Menschen Orientierung, Anregung und Hilfestellung für den weiteren Lebensweg zu geben, Vorbild zu sein, Begeisterung und Interesse zu wecken und so die freie Entfaltung der jungen Menschen zu fördern.

Walter Fränzel plante für Herbst 1919 die Einrichtung von Jugendkursen als Ergänzung der Fortbildungsschule. Die zusätzliche Einrichtung begründete er damit, daß die Fortbildungsschule das Gros der Jugendlichen nur bis zum 16. Lebensjahr erreiche, was zur Folge habe, daß durch diese zeitliche Begrenzung besonders in dem „wichtigen und für viele entscheidenden Lebensalter zwischen 16 und 18 eine oft

¹ Hermes 1922/23 a, S. 3.

² Fränzel 1919/20 a. Die nachfolgenden Zitate ebenda.

verhängnisvolle Unterbrechung des Bildungsganges entsteht“ und darüber hinaus die von der Fortbildungsschule geleistete Erziehung unzureichend sei. Die deutliche Schelte an die Adresse der Fortbildungsschulen bezog sich nicht auf die Lehrplaninhalte, sondern auf die pädagogische Arbeit der Lehrkräfte. Sie sei nur in seltenen Fällen „von jener persönlichen innerlichen Art, wie wir sie im Interesse des Neuaufbaus unserer deutschen Kultur wünschen und fordern müssen.“

Die Bedeutung und die Notwendigkeit der verantwortungsbewußten Betreuung der Jugendlichen in der Pubertät als der Zeit der Weichenstellung für die berufliche Laufbahn und weltanschauliche Orientierung war das Hauptargument für die Einrichtung von speziellen Angeboten für junge Hörer. Diese Funktion konnten nach Ansicht Fränzels die Einrichtungen der Jugendpflege nicht übernehmen, da sie „einem erheblichen Prozentsatz der städtischen Jugend, ob zu Recht oder zu Unrecht tut hierbei gar nichts zur Sache, verdächtig geworden“ seien. Gerade diese Gruppe der Jugendlichen, die sich der Betreuung durch die Jugendpflege entzogen, „die sich über Jugendpflege und dergleichen hinausgewachsen und erhaben dünken, die aber sehr gern schon wie die Erwachsenen in die Volkshochschule gehen, sich ‚Hörer‘ nennen und ‚Kurse belegen‘ mögen“, sollten in die Jugendvolkshochschule aufgenommen werden. Die Jugendvolkshochschule verstand sich nicht als Konkurrenz, sondern als eine Ergänzung zu den Angeboten der Jugendfürsorge und der Wandervogel- wie Pfadfindergruppen. Sie stand – und dafür bürgten die Initiatoren Fränzel und Flitner – in der Tradition des pädagogischen Selbstverständnisses der Jugendbewegung, die den jungen Menschen einerseits Wissen vermitteln und andererseits Wege sinnvoller Freizeitgestaltung aufzeigen sollte.

Die Idee des jugendlichen Gemeinschaftslebens wird folgendermaßen entworfen: „Wir sichern uns lediglich für fünf Abende in der Woche ein einigermaßen wohnliches Versammlungszimmer, das wir uns womöglich aus eigener Vernunft und Kraft noch wohnlicher herrichten werden (im Sommer gehört natürlich ein Garten dazu), setzen, damit das Kind doch einen Namen hat, beispielsweise für Montag und Dienstag literarische Leseabende, für Mittwoch Lebenskunde, für Donnerstag abends Gitarrenspiel und Singstunde, für Freitag Zeichnen, Malen, Kneten und kunstgewerbliche Arbeiten an, ohne damit etwa weitere Möglichkeiten der geselligen Unterhaltung, sofern sie nur den Ansprüchen einer strebenden, suchenden Jugend genügen, ausgeschlossen wissen zu wollen. Von fünf Lehrern, oder sagen wir lieber Führern, übernimmt jeder einen dieser Abende, für den er bezahlt wird. Gegenseitige Gastrollen gehören aber zum Wesen der Sache. Freiwillige Hilfskräfte, etwa jugendlich und gesellig veranlagte Studenten, würden sozusagen die Rolle des Gefreiten oder – mit Verlaub – Einjährigen in dieser Korporalschaft spielen, (wie sich denn recht gut denken ließe, daß diese Kurse sich zu einer Art Kulturdienstjahr auswüchsen). Sonnabend nachmittag wird ein Platz auf den städtischen Spielwiesen belegt, Sonntags ins Freie gewandert, und unterwegs irgendetwas aus dem Stegreif gespielt. Sonnabends und vor allem Sonntags sind dann sämtliche Führer dabei, nur daß der geistige Aufwand des Tages reihum diesmal von dem, das nächstmal von dem anderen bestritten wird.“ Diese Gruppenzugehörigkeit wurde aber nicht nur von

den älteren Führern, sondern auch von den Teilnehmern erwartet. Die Jugendkurse sollten „für die Teilnehmer ein unteilbares Ganzes bedeuten, mithin kein Kurs einzeln belegt werden kann, Schwänzen als unkameradschaftlich verrufen ist.“ Hier entwickelt Fränzel das gesellige Leben der Wandervogelgruppen mit dem Nest als Vorbild. Für die Jugendlichen sollte ein eigener Lebensraum entstehen, ein Refugium für die persönliche Entfaltung und Entwicklung geschaffen werden, in dem die freundschaftliche Begegnung mit Gleichaltrigen und mit älteren Vorbildern möglich war. Die geplante Erweiterung des Kreises der Älteren um freiwillige Helfer und Studenten sollte die Orientierung an verschiedenen Vorbildern ermöglichen und die Identifikationsangebote erhöhen. Besonders die Überlegungen Fränzels zur Wochenendgestaltung setzten ein persönliches Engagement voraus, das nur unverheiratete Mitstreiter erbringen konnten, da das Privatleben vollkommen im Gemeinschaftsleben der Jugendgruppe aufging.

Die geplanten Jugendkurse entsprachen strenggenommen nicht den Bestimmungen der Volkshochschule, da gerade das jugendliche Publikum angesprochen wurde, welches das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte und nach den Statuten keinen Hörschein erwerben konnte. Um die besondere Stellung der Jugendvolkshochschule im Programm auch optisch deutlich zu machen, hoben sich die Ankündigungen der Veranstaltungen in den meisten Arbeitsplänen vom übrigen Programm der Abendvolkshochschule ab. Sie wurden entweder am Anfang oder am Schluß der Hefte abgedruckt und vielfach mit einleitenden Bemerkungen versehen. Das spezielle Angebot für die jugendliche Hörschaft sollte keineswegs die Lehrgänge der Abendvolkshochschule Jena auf einer jugendgemäßen „Vorstufe“ kopieren, sondern dem Lebensgefühl, der Spontaneität der Jugendlichen entsprechen. Erstrebt war ein enger persönlicher Zusammenhalt, ein offener und unbefangener Umgang der Hörer untereinander wie mit ihren Lehrern, die persönliche Begegnung auch außerhalb der Kurse. In der Jugendvolkshochschule sollte der Grundstein für den geselligen und vertrauten Umgang der Volkshochschulgemeinschaft gelegt werden. Fränzel erkannte in den Jugendlichen die künftigen Träger des Gemeinschaftsgedankens der Volkshochschule, die Keimzelle der Volkshochschulfamilie. Daher war die Einrichtung der Jugendvolkshochschule ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Schaffung einer „geistigen Lebensgemeinschaft ohne strenge Klosterregel“, denn das erwachsene Publikum sei nur „langsam an gesündere, natürlichere und freudigere Verkehrs- und Daseinsformen zu gewöhnen.“ Das Angebot der Jugendvolkshochschule bestand folgerichtig nicht aus Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften, die von den Dozenten konzipiert wurden, sondern wurde als „geselliger Arbeitskreis junger Menschen“ definiert, dessen Bestand und Gelingen von der Eigeninitiative der jungen Teilnehmer abhängig war und jedem offen stand, „der sich in die Eigenart dieser einfachen Arbeitskreise gern einfügt.“³ Folgerichtig sah der Plan eine tägliche Betreuung und ausgewogene geistige, handwerkliche und körperliche Betätigung vor. Der Beginn der

³ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena Frühjahr 1921

Freizeitveranstaltungen war so terminiert, daß nicht nur Schüler, sondern auch Lehrlinge und junge Werktätige nach Arbeitsende teilnehmen konnten.

Wie sah die Verwirklichung dieser Pläne zur Jugendbetreuung an der Volkshochschule Jena tatsächlich aus? Seit Herbst 1919 bot die Volkshochschule Jena jungen Menschen im Alter von 15 bis 18 Jahren die Möglichkeit, an vier Abenden im Volkshaus ab 19 Uhr für zwei Stunden zusammenzukommen. Die ersten Kurse wurden vom Leiter der Volkshochschule Jena, Wilhelm Flitner, seinem Freund Walter Fränzel, dem Bürgerschullehrer Wallner und der Künstlerin und Kunstpädagogin Marta Bergemann-Könitzer⁴ durchgeführt. Außer ihr wirkten Christoph Natter⁵, der Kunstmaler Georg Kötschau und der Grafiker Fritz Körner als Gäste aktiv im Rahmen der ästhetischen Bildung an den Jugend- und Abendkursen der Volkshochschule Jena mit.⁶ Auf dem Programm standen somit zwei Gesprächsabende, einer zu weltanschaulichen Fragen und aktuellen – auch persönlichen – Problemen (Lebenskunde) und ein weiterer zur Besprechung ausgewählter deutscher Dichtung. Ebenso wurden zwei Veranstaltungen zur praktischen Kunstausübung angeboten. Ein Sing- und Instrumentalabend diente der Pflege des deutschen Liedes und der Hausmusik⁷, ein praktisch-schöpferischer Kurs der Anfertigung von eigenen künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten unter fachkundiger Anleitung. Abgerundet wurde das Programm mit einem Gymnastikkurs für junge Mädchen.

Inwieweit die Kurse zu Beginn tatsächlich genutzt wurden, kann heute nicht mehr rekonstruiert werden, da keine genauen Hörerzahlen vorliegen. Im Sommer 1920 mußte das Angebot auf drei Veranstaltungen reduziert werden, da Walter Fränzel die Leitung der Volkshochschulniederlassung im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain übernahm und nur noch alle zwei Wochen nach Jena kam. Dies hatte zur Folge, daß Lebenskunde und deutsche Dichtung nun als gemeinsame Veranstaltung von Flitner und Fränzel im 14tägigen Wechsel „mit Aufführungen, gemeinsamem Spielen und Singen“⁸ angeboten wurden. Der Gymnastikkurs für Frauen und Mädchen sowie der für künstlerische Arbeiten wurden beibehalten. Nach

⁴ Zu ihrer Lehrtätigkeit siehe Bergemann-Könitzer 1919 a und 1921.

⁵ Der Kunstpädagoge, Maler und Bildhauer Christoph Natter richtete im Volkshaus Mal- und Zeichenunterricht für Kinder ein. 1922 organisierte er zusammen mit dem Gebrauchsgrafiker und späteren Leiter des Jenaer Kunstvereins, Walter Dixel, eine Ausstellung über *Neue Wege der Kunsterziehung*. 1924 plädierte er in der Schrift *Künstlerische Erziehung aus eigengesetzlicher Kraft* (Gotha 1924) für die Rückbesinnung auf das Schöpferische, das Göttliche in jedem Menschen und wandte sich gegen die einseitige Wissensvermittlung in den Schulen. Er plädierte für die Pflege der kindlichen Gemüts- und Seelenkräfte, d.h. für die individuelle Betreuung und Förderung des Kindes in der Schule. Seiner Schrift sind einige farbige und schwarz / weiße Kinderzeichnungen, die während der intensive Arbeit entstanden sind, beigegefügt. Mit Hilfe dieser Zeichnungen illustriert Natter seinen methodischen Ansatz und weist gleichzeitig nach, wie die aufeinanderfolgenden Übungen die schöpferische Gabe der Kinder anregen und zu einem selbständigen künstlerischen Ausdruck heranreifen läßt.

⁶ Zur kulturellen Bedeutung Jenas siehe Wahl 1988.

⁷ Besonders im Bereich der Pflege musikalischer Praxis wird die Anlehnung an die Gepflogenheiten der Jugendbewegung deutlich. Siehe dazu besonders Kindt 1968, S. 1006–1037.

⁸ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Sommer 1920.

der Rückkehr Fränzels nach Jena im Herbst 1920 ist ein deutlicher Ausbau des Programms für junge Menschen, „die sich in ihrer Freizeit jugendlich und würdig betätigen wollen“⁹, zu verzeichnen. Das Angebot wurde von drei auf sechs Kurse aufgestockt und die geselligen Arbeitskreise junger Menschen um einen Kreis für Lautenspiel erweitert.¹⁰ Die Teilnahme an der Spiel- und Theatergruppe wie auch der Besuch des öffentlichen Feierabends (Samstag um 19 Uhr im Scheffersaal des Volkshauses) war ebenso kostenlos wie die sonntäglichen „Trefffahrten“, bei denen die Möglichkeit bestand, sich mit Jugendlichen benachbarter Städte in Thüringen auszutauschen.¹¹ Lediglich für die gymnastischen Übungen, die künstlerische Gestaltung und die beiden Gesprächskreise bei Flitner und Fränzel, die zehn Doppelstunden umfaßten, wurden Teilnahmegebühren erhoben.¹²

In der Volkshochschule entwickelte sich ein breit gefächertes Freizeitangebot für die junge Generation, das der Wissensvermittlung, der Geselligkeit und der praktisch-schöpferischen Arbeit gleichermaßen verpflichtet war und das an die Nestabende wie auch die Fahrtenenerlebnisse der Wandervogelgruppen anknüpfte. Die jugendbewegten Initiatoren und Helfer sahen in der hier gelebten Gemeinschaft der Mitglieder verschiedener Altersgruppen und sozialer Schichten einen Beitrag zur Verwirklichung der Idee der „neuen Gesellschaft“ und des „neuen Menschen“. Alle hier gepflegten Formen der schöpferisch-praktischen Kunstpflege, welche die Fertigkeiten des Erzählens, Musizierens, Singens und des Theaterspielens kultivierten und sich später auch bei Veranstaltungen in den Dienst der Volkshochschulgemeinschaft stellten, prägten das Erscheinungsbild der Volkshochschulbewegung in Thüringen nachhaltig. Das kostenpflichtige Angebot wurde durch vier „Arbeitsabende der Neuen Schar“ ergänzt, die von Studenten der Universität Jena betreut wurden.¹³ Man traf sich im Ernst-Abbe-Jugendheim am Landgrafen 5, der Jugendbildungsstätte der Jenaer und der Carl-Zeiss-Arbeiterjugend mit Werkstätten und Herbergsbetrieb, tanzte, sang, hörte und erzählte Geschichten, bastelte und zeichnete.¹⁴ Walter Fränzel leitete diese Einrichtung seit August 1920 und verwirklichte hier bis zur Schließung im Jahre 1924 seine Ideen der praktischen Jugendarbeit im Sinne der Jugendbewegung und Lebensreform. Das Ernst-Abbe-Jugendheim wurde zu einem Ort der Begegnung für Jugendliche unterschiedlicher Partei- und konfessioneller Zugehörigkeit, für Mitglieder der Naturfreunde, der kommunistischen und sozialistischen Arbeiterjugend, so daß die praktische Jugendpflege mit dem Ziel der Kulturerneuerung nun auch außerhalb der Volkshochschule stattfand. Flitner berichtete dem inzwischen in Göttingen tätigen Herman Nohl: „Fränzel thront als geheimnisvoll-offenbarer Priester, Druide, Satyr unter seinen Scharen, er ist ein starker Mittelpunkt geworden, seine Lustigkeit und sein Ernst in ihrem Gemisch sind

⁹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Herbst 1920.

¹⁰ Zur Musikarbeit in den Jugendgruppen siehe Flitner 1986 (S. 278ff) und Buchwald 1992 (S. 288f).

¹¹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Herbst 1920.

¹² Neben der allgemeinen Hörerkarte zum Preis von 2,- Mk. war für jeden dieser Kurse eine Einschreibekarte für 1,20 Mk. zu lösen.

¹³ H. Bättenhausen, Eva Dannenberg, Paul Seidel und Heinz Müller.

¹⁴ Des weiteren fand hier einmal wöchentlich der Heimatabend des Jugendvereins statt, zu dem allerdings nur Knaben und junge Männer erwünscht waren, die vorher die Mitgliedschaft des Vereins erworben hatten. Der Monatsbeitrag hierfür betrug 50 Pf.

so gut für die jungen Menschen.“¹⁵ Von der Persönlichkeit des Leiters und vom vielseitigen Angebot angezogen, nutzten vor allem Jugendliche im Alter von 15 bis 18 Jahren nun das Freizeitangebot des Jugendheims, die älteren – unter ihnen vor allem die jungen Frauen – kamen nach wie vor in die Volkshochschule.

Seit dem Frühjahr 1921 veranstaltete die Volkshochschule zusätzlich zu den schon erwähnten Kursen einmal pro Woche naturkundliche Ausflüge in das Jenaer Umland „an Spätnachmittagen, bei denen Auge und Ohr geschärft werden sollen zur Beobachtung von Tier, Pflanze und Gestein. Beobachtungen über den Zusammenhang der belebten Natur mit Boden und Klima. Das Pflanzenkleid der Jenaer Berge.“¹⁶ Neuerungen von nur kurzer Dauer waren Leibesübungen für junge Männer, sie wurden bereits im folgenden Trimester aus dem Programm gestrichen, da sie sich anscheinend keiner großen Beliebtheit erfreuten.

Da die Jugendkurse keine Kopie des Angebots der Abendvolkshochschule darstellen sollten, stellt sich die Frage, was in ihnen konkret besprochen wurde. Die Programminformationen legen nahe, daß der Jugendarbeitskreis zur deutschen Literatur eher den Charakter einer Lesung als einer Unterrichtseinheit hatte. Ziel war es, die jungen Menschen an Literatur heranzuführen, Freude am Lesen zu wecken und komplexe Texte gemeinsam vorzutragen und zu erfassen. Gelesen wurde abschnittsweise mit verteilten Rollen. Neben *Faust I* von Johann Wolfgang von Goethe wurden Wilhelm von Küngelgens *Jugenderinnerungen eines alten Mannes* sowie Texte von Fjodor Michailowitsch Dostojewski gelesen. Zur Einführung in die Gegenwartsliteratur standen Dramen von Ernst Toller wie *Wandlung* und *Masse Mensch*, von Georg Kaiser ein Teil der Trilogie *Gas*, von Anton Wildgans das Drama *Armut* und von Wilhelm Vershofen der *Hohen Dienst* auf dem Programmplan. Besonders bei der Gegenwartsliteratur ist auffällig, daß Texte ausgewählt wurden, in denen das Thema der Entindividualisierung, der Entfremdung und der schwierigen Identitätsfindung thematisiert wurden.¹⁷ Eine vergleichbare Funktion wie die Lesungen im kleinen Kreis hatten die öffentlichen Leseabende, die jeden Freitag im Jugendzimmer der Lesehalle der Ernst-Abbe-Bücherei oder auch im literarischen Museum (1. Etage der Bücherei) im kleinen Kreis stattfanden. Hier sollte den etwa 20 Jugendlichen eine erste Begegnung mit den Texten der klassischen Literatur wie den „Gedichten und Erzählungen unserer besten Schriftsteller“¹⁸ ermöglicht werden, zudem wurden Jugendbücher und in Einzelfällen auch wichtige Neuerscheinungen (beispielsweise von Martin Buber und Alfons Paquet) vorgestellt.¹⁹

¹⁵ Wilhelm Flitner an Herman Nohl, Oktober/November 1920. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Nachlaß Herman Nohl.

¹⁶ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Frühjahr 1921.

¹⁷ Die angebotene Auswahl der Lesestoffe entsprach den Empfehlungen der Mitarbeiterschulungskurse.

¹⁸ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Weihnachten 1924. Näheres über die hier vorgetragenen Texte konnte nicht ermittelt werden.

¹⁹ So spiegelte beispielsweise der Romanzyklus *Kamerad Flemming* (1911–1926), *Fahnen* (1923) und die 1926 uraufgeführte *Sturmflut* das sozialpolitische Interesse des Autors. Begleitend zu der Lesung von *Ich und Du* (1923) wurde eine dreitägige Vortragsreihe des Religionsphilosophen

Einen anderen methodischen Ansatz wählte Walter Fränzel in seinem geselligen Arbeitskreis zur Besprechung kulturgeschichtlicher Fragen. Als Arbeitsgrundlage diente das von ihm in der Reihe *Hilfsbücher der Volkshochschule Thüringen* vorgelegte Buch über *Deutschland zur Zeit Friedrich des Großen und des jungen Goethe*.²⁰ Bereits in der Vorankündigung bat Fränzel die Teilnehmer, sich mit Hilfe des Buches auf die Gespräche vorzubereiten, „um an den Abenden selbst über die vergangenen Zeiten bis in die Gegenwart vorzudringen und uns mit ihren Fragen, Zielen, Kämpfen und Bewegungen gründlicher, als wohl sonst unter uns geschieht, befassen zu können.“²¹ Diese Bemerkung legt die Vermutung nahe, daß der Dozent mit dem bisherigen Verlauf der Ausspracheabende nicht zufrieden war; offenbar hatte er sich intensivere Gespräche und Austausch über konkrete Fragen und nicht nur das gesellige Beieinandersein der Teilnehmer gewünscht. Zudem wollte er den jugendlichen Teilnehmern eine erste Einführung in die Geschichte geben, da dieser Fachbereich in den Lehrplänen der Volkshochschule nur spärlich vertreten war. Die Besprechung auf der Grundlage des *Hilfsbuches* als Leitfaden sollte nun eine systematischere inhaltliche Diskussion ermöglichen. Zudem wollte Fränzel die Tauglichkeit des Hilfsbuchs im praktischen Volkshochschulunterricht mit den ihm vertrauten Jugendlichen testen. Fränzel muß mit dem Ergebnis des Versuchs zufrieden gewesen sein, denn in den nachfolgenden Arbeitsabschnitten bot er nun Diskussionsrunden zu vorher klar umrissenen Schwerpunktthemen an, wie beispielsweise die Entwicklung der großen Jugendbünde in Deutschland nach dem Kriege oder Fragen des Jugendschutzes.

Im Oktober 1922 zog man die Konsequenzen aus den bisherigen Erfahrungen und nahm eine Untergliederung der Jugendkurse vor. Nun gab es Arbeitsgemeinschaften und gesellige Arbeitskreise, wozu der „Freitagskreis“ Wilhelm Flitners²², die musischen Kurse, die Gymnastikgruppe und die Mädchenkreise gerechnet wurden. In den Arbeitsgemeinschaften der Jugendvolkshochschule stand die Arbeit an konkreten

Martin Buber mit dem Thema „Religiöse Wirklichkeit“ angeboten. Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1924.

²⁰ Fränzel 1921 a. Das Bändchen erschien in der Reihe *Hilfsbücher für Volkshochschulen* und basierte auf den praktischen Erfahrungen einer von Fränzel geleiteten Arbeitsgemeinschaft „Kulturgeschichte I. Das 18. Jahrhundert. Nach Goethe: „Aus meinem Leben“, die in der Rubrik „Dichtung und Deutsche Sprache“ an der Abendvolkshochschule Jena im Winter 1920 stattgefunden hatte. Gegenstand der gemeinsamen Überlegungen waren die geistigen Strömungen, Lebensführung und soziale Verhältnisse im Jahrhundert der Aufklärung.

²¹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Frühjahr 1922.

²² Der Gesprächskreis unter Leitung von Wilhelm Flitner firmierte unter den Namen „Freitagskreis“. Die 10 bis 15 Mitglieder trafen sich in den ersten Trimestern am Freitagabend – daher auch die Bezeichnung – später am Donnerstagabend. Die Gruppe besprach nicht nur weltanschauliche und persönliche Fragen, sondern traf sich auch zu Wanderungen im Thüringer Wald sowie zu Ausflügen in die nähere Umgebung. Viele Mitglieder gehörten ebenfalls zum Hörerkreis der Volkshochschule Jena, der regelmäßig zusammenkam, um aktiv an der Gestaltung des Programms und des Gemeinschaftslebens in der Volkshochschule mitzuwirken. Dieser Gemeinschaft stand Flitner bis zum Sommer 1924 vor. Ob sich die Gruppe danach auflöste oder unter anderer Leitung weiter fortbestand, ist unklar. Aus den Programmen geht lediglich hervor, daß seit dem 17. Lehrgang (Oktober bis Weihnachten 1924) zwei gesellige Kreise angekündigt wurden; einer unter Leitung von Hans von Berlepsch-Valendas und einer unter Leitung von Günther Keiser.

Themen im Vordergrund. Diese Arbeitsgemeinschaften dienten der Vorbereitung der Jugendlichen auf ihre Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften der Abendvolkshochschule und können als Anregung zur geistigen Selbsttätigkeit gewertet werden, denn sie waren besonders für junge Menschen bestimmt, „die einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit diesen Studien opfern wollen“ und sich nicht davor scheuten, das Selbststudium aufzunehmen, denn „häusliche Arbeit, Durchlesen von Büchern ist notwendig.“²³ Ergründet werden sollten die Geistesgeschichte Europas und ihre Wirkungen auf die modernen Naturwissenschaften, die Arbeitswelt und die Arbeiterfrage sowie das mythische Denken und die protestantische Religiosität sowie die Unterschiede zwischen humanistischer und proletarischer Weltauffassung. Hinzu kamen nach und nach aktuelle politische und wirtschaftliche Betrachtungen, die beispielsweise die Abhängigkeit von Wirtschaft und Weltpolitik thematisierten, die Vorschläge des Dawes-Gutachtens und des Londoner Protokolls zum Gegenstand der Analyse machten und sich an die aktuellen öffentlichen Debatten um die Probleme der Reparationszahlungen anschlossen.²⁴

Für den Zeitraum Herbst 1921 bis Sommer 1923 liegen gesicherte Teilnehmerzahlen der Jugendvolkshochschule vor, die teilweise auch Angaben über den Besuch von einzelnen Arbeitsgruppen und geselligen Kreisen enthalten.

Trimester	Hörer	Freitags- kreis	AG Geistes- geschichte	AG	Mädchen Gymn.	Fahrt	Spiel	Gesang <i>Laute</i>	Tanz	Gespräch / Freizeit
8. Okt.–Dez. 1921	91									
9. Jan.–März 1922	76									
10. Apr.–Juni 1922	99	13		23	26	10	16	Laute 11		36 / 63
11. Okt.–Dez. 1922	228	21	16	27	24		12	Singen 78	50	64 / 164
12. Jan.–März 1923	95	12	16				17	Singen 35 Laute 15		28 / 67
13. Apr.–Juni 1923	115	9	25		18		20 Schiller 10	Singen 26 Laute 7		34 / 81
14. – 17. Lehr- gang 1924	keine	Angabe n								
18. Jan.–März 1925	134									16 / 118

Teilnehmerzahlen der Jugendvolkshochschule. ThHStAW Bestand VHTH 242 und 243.

Die Zahlen belegen, daß die überwiegende Mehrzahl der jugendlichen Teilnehmer nicht an den Gesprächskreisen und Arbeitsgemeinschaften, sondern an Gymnastik, Musik, Laienspiel oder den naturkundlichen Ausflügen interessiert war. Die von Fränzel angebotenen alten und neuen Volkstänze wurden begeistert aufgenommen und führten zur Gründung eines Volkstanzkreises. Da es keinen geeigneten Tanzsaal

²³ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober 1922 bis Johanni 1923.

²⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Weihnachten 1924. Hans von Berlepsch-Valendas bot vorrangig Kurse zu wirtschaftlichen und politischen Themen an.

im Volkshaus gab und die Gruppe der Interessenten sehr groß war, wurde das Angebot zunächst ausgegliedert und die Freunde des Tanzes trafen sich außerhalb der Volkshochschule. Ebenso konstituierte sich ein Sprechchor, der eng mit dem Theaterkreis zusammenarbeitete und bei wenigstens einer Produktion des Meininger Theaters²⁵ mitwirkte. Im Oktober 1924 kamen handwerkliche Kurse wie Flugzeugmodellbau und Buchbinderarbeiten²⁶ hinzu.

Mädchenkurse

Im Frühjahr 1921 wurden in Jena zusätzlich zu den koedukativen geselligen Jugendkursen kurzzeitig gesonderte Mädchenkreise eingerichtet. An zwei Abenden bot die Volkshochschule spezielle „Kurse für Mädchen, die aus der Fortbildungsschule entlassen werden, und für Fortbildungsschülerinnen“ an. Die Kurse zur Überleitung von der Fortbildungsschule zur Volkshochschule wurden in den Schulen bekannt gegeben. Das Mindestalter der Teilnehmerinnen war – wie bei den gemischten Kursen der Jugendvolkshochschule – auf 15 Jahre herabgesetzt worden. Den allgemeinbildenden Kurs „Lesen und Besprechen von Goethes Götze von Berlichingen“ übernahm eine junge Lehrerin. Den berufsvorbereitenden Kurs zum Umgang mit kleinen Kindern leitete die Fürsorgerin Käthe Heintze. Hier lernten die Mädchen, „wie man Kinder beschäftigt, wie man mit ihnen spielt, und wie man erzieherisch auf sie einwirken kann.“²⁷ Das Kursprogramm war berufsbezogen angelegt, es vermittelte den Schulabgängerinnen einen ersten Einblick in die Lehrinhalte der Ausbildungsstätten für Landpflegerinnen und Kindergärtnerinnen. Gesprächskreise für Mädchen bildeten sich erst im Jahr 1922; sie dienten nicht der Berufsvorbereitung, sondern wollten den Schulabgängerinnen eher Orientierung geben, die „Stellung der Frau in der Gegenwart“ diskutieren und den Feierabend „verschönern“. An diesen ersten Gesprächskreisen zeigten lediglich drei bis acht Teilnehmerinnen Interesse, die sich fortan regelmäßig trafen. Bemerkenswert ist, daß die Volkshochschule Jena mit diesem Kurstyp auf eine Lücke im Bildungsangebot reagierte, die erst drei Jahre später Gegenstand der öffentlichen Diskussion werden sollte.

²⁵ Im Oktober 1923 leitete Walter Fränzel den Sprechchor der Jugendvolkshochschule und probte mit seiner Truppe den Sprechchor für die Aufführung von Ernst Toller *Masse Mensch* im Geraer Theater.

²⁶ Die Arbeitsgruppe zum Modellflugzeugbau hatte etwa 10 Teilnehmer, an den Buchbinderkursen nahmen etwa 30 Interessierte teil, allerdings liegen hier keine detaillierten Angaben über das Alter der Teilnehmer vor. Die drei Kurse wurden von den Werkgenossen e.V. geleitet. Der Werkgenossenschaft und Werkstatt für Bucheinband gehörten elf fest angestellte Mitarbeiter an, die nach Tarif bezahlt wurden. Diese kleine genossenschaftliche Gemeinschaft hatte sich aus den Teilnehmern des Arbeitslosenkurses der Volkshochschule Jena 1923/24 gebildet und nach und nach erweitert. Die Werkstatt für Bucheinband befand sich in der Wagnergasse 12. In den Kursen entstanden neben Bucheinbänden auch eigene Entwürfe wie die Einbände für die *Blätter der Volkshochschule Thüringen*; diese konnten über die Volkshochschule Jena von interessierten Lesern erworben werden.

²⁷ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Frühjahr 1921. Die Kurse zur Kinderpflege und -betreuung gingen später im Programm der Haus- und Familienkunde (Frauenkurse) auf, zu deren Besuch vor allem auch junge Mädchen, Dienstpersonal und Fabrikarbeiterinnen ermuntert wurden.

Ostern 1925 fand in Jena die Berufsschulwoche statt, bei der nicht nur auf die soziale Funktion des Berufs und die Notwendigkeit der guten Berufsausbildung hingewiesen, sondern erstmals auch die Mädchenberufsbildung thematisiert wurde. Die Referentin Dr. Rosa Kempf aus Frankfurt a.M. zeigte die Defizite der Mädchenberufsbildung auf und beklagte, man habe es bisher versäumt, auf die wirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Erfordernisse angemessen zu reagieren. Die Ausbildung der Mädchen sei zu kurz und unzureichend, zudem sei die Notwendigkeit der Berufsschulbildung für Mädchen den Eltern und Arbeitgebern nur schwer zu vermitteln. Immer noch gelte die Berufstätigkeit der Frau als Ausnahme, nicht als Selbstverständlichkeit. Die Frauen galten als Lückenbüßer, als billige Arbeitskräfte in der Produktion, die nur einer vorübergehenden Erwerbstätigkeit nachgingen. Von einer gleichberechtigten Zusammenarbeit von Frauen und Männern und einer gleichwertigen Ausbildung von Mädchen und Frauen zu Facharbeiterinnen war man weit entfernt. In Jena beschränkte sich der Berufsschulunterricht für die 14- bis 17jährigen Mädchen auf acht Wochenstunden, und dennoch stieß die verpflichtende Teilnahme am Unterricht auf den Widerstand der Arbeitgeber. So bemerkte die Berufsschullehrerin Marie Kröhne verärgert, die Hausfrau benötige das Hausmädchen „so dringend den ganzen Tag, daß 8 Stunden Ausfall in der Woche als schlimmere Soziallast empfunden wird als die Versicherungsbeiträge und Übernahme von Steuern. Das Mädchen lernt in der Praxis genug, nach der Meinung der Arbeitgeberinnen besser als der Junge in der Lehre. Die große Wäsche ist der Maßstab für die Vorrangstellung des Haushalts vor der Berufsschule!“²⁸ Neben dem Abbau dieser Widerstände mußte ein Curriculum für die Mädchenberufsschule erarbeitet werden, das den Erfordernissen der Zeit entsprach. Demnach durfte sich die Ausbildung der Mädchen nicht länger auf die hauswirtschaftlichen Fächer beschränken. In diesem Sinne trat Kröhne für eine Umwandlung der Mädchenberufsschule als einer Fortbildungs- und Lernschule zu einer „Lebensberufsschule“ ein. Die Mädchenberufsschule sollte zu einer „Pflanz- und Bildungsstätte“ werden, in der der mütterliche Einfluß der Lehrerin auf die jungen Mädchen höchste Priorität erhalten und die fachliche Ausbildung der jungen Mädchen zur qualifizierten Arbeiterin erfolgen sollte. Das hier propagierte Konzept der „Lebensberufsschule“ wurde von der Volkshochschule bereits verfolgt: Die sozialpflegerische Betreuung der jungen Mädchen wurde in den kleinen Gesprächskreisen zu persönlichen Fragen geleistet. Ein breites Allgemeinwissen, Spezialkenntnisse in Stenographie und Buchführung sowie Fremdsprachenkenntnisse konnten in den Fachkursen der Abendvolkshochschule erworben werden. Die Vorbereitung auf die traditionelle Rolle der Frau war in den Frauenkursen und den Kursen der Sparte Haus- und Familienkunde möglich. Die Volkshochschule Jena nahm insofern eine Sonderstellung ein, als hier die intensive persönliche Betreuung der jungen Mädchen und Frauen im Mädchenkreise unter dem Dach der Jugendvolkshochschule geleistet wurde. In den anderen Thüringer Volkshochschulen wurde das spezielle Angebot für Mädchen in die

²⁸ Kröhne 1925/26.

Frauenkurse eingebettet. An der Volkshochschule Jena wurde das Angebot für junge Frauen systematisch ausgebaut, so daß 1926 bereits drei Mädchenkreise bestanden, deren Teilnehmerinnenzahl auf jeweils 10 bis 15 Personen begrenzt blieb, damit eine intensive, persönliche Betreuung und Aussprache möglich war.²⁹ Die Leitung dieser Kreise lag in den Händen von Fürsorgerinnen, jungen Lehrerinnen und Pfarramtshelferinnen. Zur Zielsetzung heißt es: „Der Mädchenkreis will berufstätigen jungen Mädchen außerhalb der Kinos und Tanzdielen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Erholung geben. Wir wollen uns Feierstunden schaffen im Austausch unserer Gedanken über den Sinn des uns umgebenden Lebens und alles dessen, was uns unklar und allein schwer zu beantworten ist. Wir wollen zusammen lesen und, wenn es Frühling wird, zusammen wandern.“³⁰

Wie in der koedukativen Jugendvolkshochschule wurde mit den Mädchenkreisen eine Einrichtung geschaffen, in der der persönliche Reifungsprozeß der durchschnittlich 17jährigen Teilnehmerinnen unterstützt werden konnte. In den Gesprächskreisen hatten die jungen Frauen die Möglichkeit, Fragen der Sexualaufklärung und Verhütung sowie Probleme der Berufswahl und des Berufsalltags zu besprechen oder sich mit selbstgewählten Themen auseinanderzusetzen.

4.2.2 Ausbau der Jugendbildungsarbeit

Die Volkshochschulen verzeichneten einen immer stärkeren Zulauf von jugendlichen Hörern. Im Bericht zur Jahresversammlung 1925 wertete Buchwald diese Entwicklung positiv als eine „Wandlung innerhalb der Volkshochschulbewegung, die merklich heute zur Jugendvolkshochschule hindrängt“³¹. Ein Hörervertreter im Vorstand stand dieser Entwicklung hingegen skeptisch gegenüber.³² Er befürchtete die Verdrängung der Erwachsenen durch die Jugend und sah erste Anzeichen für das Abrücken vom eigentlichen Auftrag der Volkshochschule als einer Einrichtung zur Bildung von Erwachsenen. Die hier vertretene Hörerauffassung konnten die Volksbildner nicht teilen, sie verstanden ihren Bildungsauftrag als einen umfassenden, was die Arbeit in Dreißigacker wie auch in einigen städtischen Volkshochschulen zeigte. In einer verspäteten Entgegnung hieß es: „Es ist ja nicht wahr, daß die freie Volksbildung eigentlich nur Erwachsenenbildung sei. Die Beschränkung der freien Volksbildung auf Erwachsenenbildung bedeutet eine

²⁹ Den statistischen Angaben zufolge stieg das Interesse an den kleinen Mädchengesprächskreisen (drei bis acht jungen Frauen in den Jahren 1922–1924) nach 1926 sprunghaft an, daß zeitweilig je nach Bedarf zwei bis vier Mädchengruppen gebildet wurden. Man kann also davon ausgehen, daß zwischen 30 und 60 junge Frauen das Angebot nutzten.

³⁰ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1926. Die Nachfrage war so groß, daß im Herbst 1927 eine vierte Gruppe eingerichtet wurde. Das Angebot für Mädchen konnte allerdings nicht unbegrenzt erweitert werden; 1929 standen nur noch zwei Leiterinnen zur Verfügung und im Januar 1930 schrumpfte das Angebot auf einen Kurs, der dann ein Jahr später ersatzlos gestrichen wurde.

³¹ Pucklitsch 1925/26.

³² „Diese Feststellung sollte die Leitungen doch sehr bedenklich stimmen, warum sich die Zahl der älteren Hörer so auffällig vermindert.“ Notiz zum Protokoll der Versammlung. Privatnachlaß Buchwald.

ungerechtfertigte Verengung ihres Arbeitsgebietes. Wir wenden uns in der Volkshochschule hauptsächlich an Menschen, die noch in dem Alter stehen, in dem sie Neues aufnehmen und ihre Fähigkeiten schulen wollen, weil es uns vor allem darauf ankommt, Kräfte entfalten zu helfen, die auch im gesellschaftlichen Leben wirksam werden. Die Jugend gehört genau so wie der Erwachsene in die Volkshochschule.“³³ In der Entwicklung der Altersstruktur der Teilnehmer manifestierte sich insbesondere das Bedürfnis der jungen Menschen nach sinnvoller Freizeitbeschäftigung, geistiger Anregung und Weiterbildung. Im Geschäftsjahr 1923/24 hatten 24% der Volkshochschulbesucher in ganz Thüringen das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten (54% waren jünger als 30). In Jena lag der Anteil der jungen Besucher unter 20 mit durchschnittlich 27% im Jahr 1924/25 noch höher.³⁴ Auf diese Tatsache mußte die Volkshochschule reagieren, um den zukünftigen Hörerstamm und die potentielle neue Generation der Volkshochschulgemeinschaft aufzubauen. Gleichzeitig durften die Verantwortlichen die Befürchtungen der älteren Hörschaft nicht ignorieren. Auf der Jahreshauptversammlung am 3. Oktober 1926 in Arnstadt diskutierte die Volkshochschulgemeinschaft diese Frage als ersten und wichtigsten Tagesordnungspunkt. Der Mediziner Dr. Kost (Volkshochschulleiter in Limbach) vertrat die These, daß die Bildung der Jugendlichen in den Volkshochschulen ausgeschlossen sei, da „der jugendliche Mensch eine Neigung zum Radikalismus in jeder Beziehung habe“ und er „den Wunsch fühle, sich für einfache, große, klare Gesichtspunkte ohne viel Für und Wider zu begeistern“. Dieses Bedürfnis des Jugendlichen stehe der Arbeit der Volkshochschule, deren Aufgabe es sei, „abzuwägen“ und die „Dinge von allen Seiten zu beleuchten“, entgegen. An seiner Schlußfolgerung, die Volkshochschule „sei eigentlich für ein reiferes Alter zu denken“ und man könne auf die jugendlichen Hörer getrost verzichten, entzündete sich der Protest einiger jugendlicher Teilnehmer aus Dreißigacker und Eisenach. Sie forderten eine gezielte Jugendarbeit, um eben die diagnostizierte „Radikalität der Jugend“ abzubauen. Im Tagungsbericht wurde festgehalten: „Die Vertreter dieser Gruppen erklärten, daß im Gegenteil, gerade weil die Jugendlichen sich für einfache Entscheidungen für diese oder jene „Fahne“ blindlings zu begeistern wünschten, es nicht nur möglich, sondern gerade notwendig sei, sie im Sinne der Volkshochschule zu schulen“. ³⁵ Schließlich entschieden die Anwesenden sich für den verstärkten Ausbau eines eigenständigen Angebots für die Jugend, das keinesfalls mit den Inhalten der Berufsschule konkurrieren sollte. Dessen ungeachtet hielt man die Lehrer und Lehrerinnen der Berufs- und Fortbildungsschulen für geeignete Kooperationspartner beim Ausbau der Jugendarbeit in der Volkshochschule, denn sie betreuten die Zielgruppe der etwa 14- bis 17jährigen, die nach dem Besuch der Pflichtschule eine Lehre begonnen hatten und bis zum Ende der Ausbildung wöchentlich acht Pflichtstunden in der Berufsschule absolvierten.

³³ Pahl 1926/27 b.

³⁴ Zur Ermittlung der Zahlen für das Geschäftsjahr 1923/24 wurden die Statistikbögen von 61 Volkshochschulen ausgewertet. ThHStAW Bestand VHTH 242 und 243.

³⁵ Weitsch 1926/27 b.

Erste Vorschläge zur Zusammenarbeit beider Einrichtungen machten Eduard Weitsch und der Psychologe Willy Hellpach³⁶. Ihre Ideen fanden ein positives Echo in den thüringischen und sächsischen Berufsschulkreisen und wurden in der Zeitschrift des Berufsschulvereins *Praxis der Berufsschule* diskutiert. Zeitgleich erschien eine gemeinsame Abhandlung des Jenaer Erziehungswissenschaftlers Peter Petersen und des Hamburger Sozialpolitikers Waldemar Zimmermann über *Die Aufgabe des neuen Berufsschulwesens und die Berufsschulgemeinde im Lichte der Jugendkunde und sozialen Politik*³⁷, die die Volksbildner in Thüringen mit Sicherheit zur Kenntnis genommen haben werden. Die Autoren setzten sich mit der Frage auseinander, inwieweit die Berufsschule in den wirtschaftlichen und sozialen Krisenzeiten ihren neuen Erziehungs- und Bildungsaufgaben gerecht werden könne. Eine von ihnen vorgelegte statistische Untersuchung macht deutlich, daß von den 7,5 Millionen jungen Menschen in Deutschland, die zwischen 14 und 20 Jahren alt waren, ein Drittel beschäftigt war. Von den Jugendlichen unter 18 Jahren waren ca. 4 Millionen (also etwa 50%) erwerbstätig, und hiervon arbeiteten 1,5 Millionen in Fabriken, Werkstätten, Werften oder Gruben, also in den Bereichen, die in einer Krise am stärksten von Kürzungen und demzufolge von Arbeitslosigkeit bedroht waren. Die Untersuchung ergab weiterhin, daß von den 5 Millionen Jungen und Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren lediglich 1 Million eine Fortbildungsschule oder gar eine höhere Schule besuchte. Um diese Zielgruppe ging es in der weiteren Debatte; erklärtes Ziel war es, die „Erziehung zum Beruf“ mit der „Erziehung der Persönlichkeit“ zu verbinden. Diese Aufgabe sollten die Berufsschullehrer in Zusammenarbeit mit den Volkshochschulpraktikern übernehmen. Zur Begründung verwies der Rechtswissenschaftler Max Grünhut auf die inhaltliche Nähe des Berufsschulunterrichts zur Praxis der Volkshochschularbeitsgemeinschaften und die inhaltliche Nähe der Volksbildungsarbeit zu der Wohlfahrts- und Berufsbildungsarbeit.³⁸ Von der Zusammenarbeit versprachen sich die Volkshochschulpraktiker sowohl einen Zugewinn an wissenschaftlich und psychologisch geschulten Lehrkräften als auch die verstärkte Teilnahme der schulentlassenen Berufsschüler. Erich Nippold stellte fest: „Es kommt hier darauf an, alle diejenigen, welche den Weg über die Volksschule und die Berufsschule gegangen sind, der Volkshochschule zuzuführen und ihnen damit deren Bildungsmöglichkeiten zuteil werden zu lassen. [...] Sie [die Volkshochschule] wird so zu einem organischen Glied unseres Schulsystems, schließt sich eng an eine andere Schule an, deren Arbeit sie fortsetzt, allerdings frei von deren

³⁶ Der Psychologe Willy Hellpach war Mitglied der DDP und hatte das Amt des Ministers für Kultur und Unterricht inne.

³⁷ Der Beitrag von Petersen/Zimmermann erschien 1925 als Einzelpublikation und als Band 1 der in Weimar erscheinenden Serie *Forschung und Werke zur Erziehungswissenschaft*, die von Peter Petersen herausgegeben wurde.

³⁸ Den Mitarbeitern der Volkshochschulen wurde die Lektüre der *Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege* sehr empfohlen. Die Zeitschrift wurde seit 1925 von Karstedt und Wronsky im Berliner Carl Heymann Verlag herausgegeben und erschien vierteljährlich. Seit 1933 erschien sie unter dem Titel *Das Fürsorgerecht* als Beilage zum Zentralblatt für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt.

Besuchszwang.“³⁹ Das Programm der Jugendkurse sollte unter Berücksichtigung der Berufsverhältnisse der jeweiligen Städte und Landschaften Angebote zur beruflichen Weiterbildung enthalten, in allgemeinen Aussprachen auf die „seelischen Belange“ der Jugend eingehen und durch Freizeitangebote den Zusammenhalt der jungen Erwachsenen fördern.

Nach dem Vorbild der Jugendvolkshochschule in Jena wurden auch in Gotha, Eisenach, Erfurt, Gera und Hildburghausen erste Versuche mit der Einrichtung spezieller Jugendkurse unternommen.⁴⁰ In der kleinen Industriearbeiterstadt Kahla gelang es, im kleinen Rathaussaal Leseabende für junge Menschen einzurichten. Die übrigen Aktivitäten waren nur zum Teil erfolgreich und trafen auf die unterschiedlichsten Widerstände, so z.B. bei der örtlichen Lehrerschaft oder den Stadtvätern. Die speziellen Angebote erreichten die Jugendlichen in keinem Fall in dem Maße wie in Jena, was sicherlich auch damit zusammenhing, daß die Bandbreite geringer war und die Lehrerschaft nur vereinzelt bereit war, die Mehrbelastung durch die Jugendarbeit in der Freizeit auf sich zu nehmen, denn nur in wenigen Fällen wurden Entlastung vom Schuldienst gewährt.

Jugendvolkshochschule und Berufsschule: Gotha

In Gotha griff der Volkshochschulleiter Erich Nippold die Vorschläge zur Zusammenarbeit der verschiedenen Bildungsträger auf und bemühte sich um die Kooperation mit der Lehrerschaft. Dem zuständigen Schulrat teilte er mit: „Die Einrichtung solcher Kurse könnte ich mir etwa so denken, daß unter Ihrer Leitung einmal die Lehrer oder die Leiter der hiesigen Berufsschulen im Schulamt zusammenkämen und über die Art der Veranstaltung berieten. Dann müssten die Herren resp. Damen in ihren Schulen [Berufsschulen] auf solche Kurse hinweisen und die Schüler zu gewinnen suchen. Dass für diese daraus ein großer Vorteil erwächst, ist mir zweifellos. Ich habe übrigens im vorigen Jahr schon einmal in der Mädchenberufsschule vor den älteren Schülerinnen über die Volkshochschule gesprochen, ohne daß dies aber einen praktischen Erfolg gehabt hätte. Hier müsste eben die Wirksamkeit der Lehrkräfte an den Berufsschulen selbst einsetzen.“⁴¹

Nippolds Vorschlag lief ins Leere, die Lehrerschaft lehnte eine gemeinsame Initiative ab, denn sie befürchtete, die Volkshochschule wolle Kurse für Schüler einrichten, die noch berufsschulpflichtig seien, somit in den Kompetenzbereich der Berufsschule eingreifen und einen Teil der knappen Mittel des Bildungsetats beanspruchen. „Die Erfahrungen, die wir mit freiwilligen Kursen machen mußten, sind wenig verheißungsvoll für den Plan des Herrn Dr. N., die Volkshochschule als Bildungsinstitut für die Jugendlichen auszugestalten. Die darniederliegenden wirtschaftlichen Verhältnisse, die daraus sich ergebenden politischen Schärpen lassen

³⁹ Nippold 1925/26.

⁴⁰ Jahresbericht 1925/26. Von den 44 Volkshochschulen in Thüringen und den dem Verband angeschlossenen drei Einrichtungen im preußischen Gebiet (Erfurt, Suhl und Naumburg) boten sieben Volkshochschulen spezielle Jugendkurse an.

⁴¹ Nippold an Schulrat Amthor, Brief vom 18. Januar 1926. ThHStAW Bestand ThVobimin. C 717.

eine ruhige Bildungsarbeit kaum zu. – Unser Wunsch wäre zunächst, mit hauptamtlichen Kräften im eigenen Heim unter Zugrundelegung besserer Unterrichtsmittel wenigstens wöchentlich 8 Pflichtstunden erteilen zu können. Dann denken wir an eine Vermehrung der Stundenzahl und im Anschluß an die Berufsschule an eine Volksfortbildungsschule.“⁴² Obwohl Buchwald als zuständiger Regierungsrat und Geschäftsführer des Vereins versicherte, daß sich die neue Initiative nur auf die schulentlassene Jugend beziehen solle und man sich auf die Ausarbeitung eines Jugendbildungsprogramms für die Volkshochschule geeinigt hatte⁴³, scheiterten die Bemühungen. Weder in den nachfolgenden Programmen der Volkshochschule Gotha noch im Rückblick auf die Bildungsarbeit aus dem Jahre 1929 finden sich Hinweise auf die Realisierung einer speziellen Jugendarbeit unter dem Dach der Volkshochschule.

Jugendvolkshochschule als Sozialpflegeeinrichtung: Eisenach

In den Programmen der Volkshochschule Eisenach sind keine Sonderveranstaltungen für Jugendliche zu finden. Aus den Korrespondenzen geht jedoch eindeutig hervor, daß sich um den seminaristisch ausgebildeten Missionstheologen Johannes Riedel, der als hauptamtlicher Geschäftsleiter der Volkshochschule Eisenach⁴⁴ tätig war, ein Kreis von ca. 20 jungen Männer gebildet hatte. Sie kamen in seiner Wohnung zu regelmäßigen Diskussionsrunden zusammen, wo die Arbeiterjugend auf dem „nackten Zimmerboden“ saß. Dem Geschäftsführer wurde „eine unersetzliche Fähigkeit, das Vertrauen der Jugend zu gewinnen und zu erhalten“⁴⁵, zugesprochen. Zwei Jahre, nachdem sich diese Treffen etabliert hatten, erhoben im Rahmen der Auseinandersetzungen um die finanzielle Unterstützung der Bildungsarbeit die Vertreter der kommunistischen und sozialdemokratischen Fraktionen im Stadtrat⁴⁶

⁴² Amthor an Nippold, Brief vom 8. Februar 1926. ThHStAW Bestand THVobimin. C 717. Der Schulrat teilte mit, daß sich auch die Lehrerschaft der Mädchenberufsschule aus den oben genannten Gründen ablehnend verhielt.

⁴³ Es kam zu einer Besprechung des Referenten für das Volksbildungswesen, Regierungsrat Buchwald, mit dem zuständigen Referenten für das Berufsschulwesen, Regierungsrat Christian Wenzel, dem Gothaer Schulrat Amthor sowie dem Leiter der örtlichen Berufsschule Magerstädt. Die Herren verständigten sich auf die gemeinsame Einrichtung von Kursen nach der Osterpause.

⁴⁴ Die Stadt Eisenach kam für das Gehalt des Geschäftsführers Riedel (Klasse 3, nach Abzügen 2400 M) auf, zudem erhielt er bis Sommer 1927 vom Landesverband eine zusätzliche Entschädigung im Höhe von 500 M. Alle übrigen Dozenten arbeiteten unentgeltlich. Seine Arbeitszeit betrug laut Vereinbarung acht bis neun Stunden, was jedoch nach Ausführungen des Vorsitzenden nicht ausreichte, um die Bildungsarbeit in Eisenach aufrechtzuerhalten. In den Schreiben zur Höherstufung heißt es: „Herr Riedel hat eine etwa 10–12 stündigen Arbeitszeit, die auch den Sonntag umfasst. Nur ein Mensch von dem geradezu apostolischen Idealismus Riedels wird es je übernehmen, eine solche Arbeitsmenge für eine solche Bezahlung zu leisten, dazu ihr noch seine eigene kümmerliche Wohnung zur Verfügung zu stellen. Gewisse Gaben und Talente von Herrn Riedel sind derartig, dass sie ihn überhaupt als unersetzlich erscheinen lassen, und ich mache keinen Hehl daraus, dass die Voho-Eisenach mit ihm steht und fällt: sie würde nicht einen Monat mehr ohne ihn so wie bisher weiterarbeiten können.“ Fritz Kühner an den Stadtdirektor, Brief vom 12. April 1925. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I.

⁴⁵ Fritz Kühner an den Stadtdirektor, Brief vom 12. April 1925. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I.

⁴⁶ Fritz Kühner an den Stadtratsvorsitzenden Kohlrausch, Brief vom 9. August 1927. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I.

den Vorwurf, die Volkshochschule und speziell die dort geleistete Jugendarbeit verfolge parteipolitische Ziele. Der Vorstandsvorsitzende erklärte: „Sie schreiben, es werde der Voho [Volkshochschule] Eisenach der Vorwurf politischer Betonung gemacht. Es sei zugegeben, dass ein erheblicher Teil der Lehrer den Rechtsparteien angehört, und zwar die wesentlichsten; es sei ferner zugegeben, dass auch die rechtsgerichteten Jugendgruppen die Grenze der Neutralität manchmal erreichen“.⁴⁷ Doch verwahrte sich der Vorsitzende gegen die Zuordnung der Volkshochschule Eisenach zum rechtskonservativen Lager und gegen den Vorwurf, sie agitiere in diesem Sinne, vielmehr verwies er auf den Grundsatz der politischen Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Dozenten. Hierbei bezog er sich auf den immer wieder umstrittenen und diskutierten Neutralitätsgrundsatz der Volkshochschule Thüringen, der besagte, daß Mitarbeiter aller politischen Anschauungen erwünscht waren und ihre persönlichen Standpunkte auch angemessen vertreten sollten, allerdings ebenso angehalten waren, alle anderen Auffassungen gleichberechtigt in der Bildungsarbeit darzustellen. In diesem Sinne argumentierte Kühner weiter: „[...] so kann dennoch daraus der Vorwurf parteipolitischer Einstellung niemals gemacht werden. Es kann auch nicht daraus hergeleitet werden, dass der Geschäftsführer die kommunistische Jugend aus diesem Lager heraus in die neutrale Sphäre der Voho geführt hat. – eine Leistung, die gar nicht hoch genug bewertet werden kann.“ Hier wird zum erstem Mal deutlich, daß die Volkshochschule auch politische Bildungsarbeit machte und vor allem in der Jugendarbeit, eine parteiübergreifende Verständigung der Jugendlichen anstrebte. Der Vorsitzende sah in der Arbeit der Volkshochschule Eisenach, deren Publikum seit 1924 vorwiegend aus Erwerbslosen, Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern⁴⁸ bestand, einen Beitrag zur Verständigung aller Volkskreise, zur Betreuung der Jugend im Sinne der Jugendpflege und -hilfe und zur Befriedung des innerstädtischen Klimas, denn bei den Zusammenkünften saßen die Anhänger der „Adler und Falken“, des „Stahlhelms“ und der „Arbeiterjugend“ friedlich zusammen.⁴⁹ „Die Sachlage ist also nicht so, daß die Voho der Stadt für deren Hilfe zu danken hätte, denn die Voho arbeitet für die Stadt und dies zum grössten Teil kostenlos; sie arbeitet für die Stadt, indem sie die Jugend entpolitisiert und überparteilich zusammenführt, indem sie sie aus Kneipen und Gassen zu besserer Arbeit heranzieht. Glaubt die Stadt darauf verzichten zu können und zu sollen, so kann die Voho Eisenach morgen aufhören. Ihre Stelle wird übermorgen durch eine kommunistische Parteischule eingenommen werden.“⁵⁰ Anhand dieser Äußerung wird deutlich, daß es den Bildungsvertretern in Eisenach vorrangig darum ging, den Einfluß der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Kräfte auszuschalten. Zum Ausbau

⁴⁷ Fritz Kühner an Stadtdirektor, Brief vom 12. April 1925. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I. Das folgende Zitat ebenda.

⁴⁸ Die Volkshochschule Eisenach wurde durchschnittlich von 600 Personen besucht N.N.: Ein Wort der Volkshochschule an die Eisenacher. In: Eisenacher Zeitung vom 21. Januar 1929.

⁴⁹ Fritz Kühner an den Stadtratsvorsitzenden Kohlrausch, Brief vom 9. August 1927. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I.

⁵⁰ Fritz Kühner an Stadtdirektor, Brief vom 12. April 1925. StA Eisenach Sign. 11-331-1/ Bd.I. Das folgende Zitat ebenda.

der Jugendarbeit beantragte der Vorsitzende nicht nur eine Gehaltserhöhung für den Leiter, sondern auch die Zuweisung eines Raumes, in dem abends und vor allem am Wochenende Versammlungen abgehalten und eine Bücherei eingerichtet werden konnten. Zur Begründung heißt es: „Hauptzweck des Raumes ist der, der Arbeiterjugend Gelegenheit zu geistiger Weiterarbeit zu geben, da sie zu Hause weder Platz noch Bücher hat. Auf diese Weise lernt sie begreifen, dass auch der „bürgerliche“ Lebenserfolg nur mit Mühe und Schweiß errungen wird, – ein sehr grosses Ziel zweifellos! Die Jugend, die wir rastlos einzufangen bemüht sind (ich gebrauche dieses Wort sehr bewußt), liegt sonst auf der Strasse, beschäftigt die Polizei, die Gefängnisverwaltung und in letzter Instanz die Krankenhäuser; sie wird radikalisiert und die Beute des Bolschewismus.“ Von der Jugendvolkshochschule versprachen sich die Verantwortlichen in Eisenach die Verbürgerlichung und Entpolitisierung der Arbeiterjugend. Ihnen ging es vorrangig nicht um die Heranbildung einer sachlich informierten und kritischen Jugend, sondern um deren Betreuung, die Vermittlung bürgerlicher Wertvorstellungen und eine angemessene Verwahrung in der Freizeit. Hierzu bestanden Kontakte zum Eisenacher Jugendpfarrer Baudert, zu den Gefängnisfürsorgern der Jugendstrafanstalt sowie zu den örtlichen Jugendhilfeeinrichtungen.⁵¹

Jugendvolkshochschule und politische Bildung: Jena

Im Jahre 1925 übernahm Adolf Reichwein⁵² nicht nur die Leitung der Volkshochschule Jena, sondern auch die Führung der Jugendvolkshochschule.⁵³ Dem Arbeitsplan für den Herbstlehrgang ist folgende Bemerkung vorangestellt: „Die Jugendvolkshochschule hat die besondere Aufgabe, die Jugend um das 20. Jahr zu Besprechungen der Fragen, die ihr von Natur nahe liegen, und zu gemeinsamem Tun, wie es ihrem Lebensalter entspricht, zusammenzuführen. Dabei ist sie sich, ebenso wie in der Arbeit der Volkshochschule überhaupt, bewußt, daß die besonderen Jugendgruppen außerhalb der Jugendvolkshochschule dadurch nicht im ganzen ersetzt werden können.“⁵⁴ Hier stand also nicht mehr wie in der Gründungsphase der Volkshochschule Jena die Gemeinschaft der Gleichgesinnten und die umfassende tägliche Freizeitgestaltung der Jugend im Vordergrund, sondern es ging um eine gezielte sachliche Auseinandersetzung im kleinen Kreis der Arbeitsgemeinschaft. Folgerichtig setzte Reichwein das Mindestalter der Teilnehmer von 15 auf 20 Jahre herauf. Die Analyse des Teilnehmerverhaltens an der Volkshochschule Jena hatte gezeigt, daß die Jugendlichen durchaus an den Fachkursen teilnahmen, daß sie aber

⁵¹ Zur Unterstützung der Jugend- und Volkshochschularbeit wurden Interessenten aufgefordert, Mitglieder im Verein für Jugendwohlfahrt zu werden. Arbeitsplan der Volkshochschule Eisenach Oktober bis Dezember 1928.

⁵² Siehe weiterführend Amlung 1991 sowie die Tagungsbände von Friedenthal-Haase 1999 a und Reichwein, R. 2000. Zur Jugendarbeit darin besonders die Beiträge von Meinel 1999 und Reimers 1999 sowie Ciupke 2000.

⁵³ Das erste Angebot in der Jugendvolkshochschule machte Adolf Reichwein unter dem Titel „Arbeitskreis junger Menschen“ im Arbeitsplan Ostern bis Sommer 1924. Hier lud er jeden Donnerstag für 1 ½ Stunden zu Besprechungen und geselligen Abenden ein.

⁵⁴ Volkshochschule Jena, Herbstlehrgang 1925.

den Arbeitsgemeinschaften „über Fragen des wirtschaftlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Aufbau“⁵⁵ fernblieben. Walter Pahl vermutete, daß eben diese Kurse bei der politisch aktiven Jugend verächtlich als „Versöhnungskurse“ abgetan wurden. Dieser Einstellung versuchte Reichwein, der die Kurse zur Wirtschaftswissenschaft bereits im Programm der Abendvolkshochschule verankert hatte, entgegenzusteuern. Die erste Veranstaltung „Einführung in die Zusammenhänge des mitteldeutschen Wirtschaftsgebiets“ kündigt Reichwein als Kompaktveranstaltung an, die zweimal im Monat am Samstag und Sonntag stattfinden sollte.⁵⁶ In der Ankündigung heißt es: „Der Gang der Besprechungen wird sich nach dem Wunsche der Teilnehmer regeln“. Einmal im Monat wurde theoretisch gearbeitet und diskutiert; einmal im Monat stand eine Wanderung oder Exkursion mit Besichtigung der wichtigsten Wirtschaftszentren in Thüringen und Umgebung auf dem Programm. Die Teilnehmer debattierten über die Energiewirtschaft, die Heimindustrie und die Braunkohlenindustrie. In Zusammenarbeit mit der Gymnastiklehrerin Irma Peters wurden – ebenfalls 14tägig – Bewegungsspiele angeboten, so daß die Jugendlichen jedes Wochenende zu gemeinsamer Freizeitbeschäftigung zusammenkommen konnten. Beide Veranstaltungsreihen kollidierten zeitlich nicht mit den übrigen Kursen der Jugendvolkshochschule oder den Programmen der Abendvolkshochschule und waren kostenlos.

Die Bedeutung, die Reichwein der Jugendvolkshochschule und der politischen Bildung der jungen Generation beimaß, wird schon an der Gestaltung der Programmhefte der Volkshochschule Jena deutlich. Zur Zeit seiner Leitung der Volkshochschule Jena stand die Rubrik *Jugendvolkshochschule*, verbunden mit einer kurzen Einführung in die Aufgabe und Zielsetzung, die die Erfahrungen des vergangenen Trimesters reflektiert, an erster Stelle im Lehrplan. Bereits in der Ankündigung für das Jahr 1926 hob er die Altersgrenzen, die er kurz zuvor auf 20 Jahre heraufgesetzt hatte, wieder auf. Nun stand die Teilnahme allen interessierten Jugendlichen der Stadt offen. Der enorme Zulauf und das Anwachsen der Teilnehmerzahlen von zehn auf durchschnittlich 50 Teilnehmer war nicht nur der Persönlichkeit des Jüngeren – Reichwein war genau zehn Jahre jünger als Flitner und stand kurz vor seinem 27. Geburtstag –, sondern auch der inhaltlichen Neukonzeption der Jugendvolkshochschule geschuldet: Das neue Programm führte weg von den geselligen Ausspracheabenden und den gemeinsamen Spaziergängen des „Freitagskreises“ oder den Gesprächsrunden zu Spezialfragen hin zu einer großen „Arbeitsgemeinschaft junger Menschen“. Mit der Wahl der Themen und der Veranstaltungsform wollten Reichwein und sein Vertreter Pahl⁵⁷ gezielt die

⁵⁵ Pahl 1926/27.

⁵⁶ Die Zusammenkünfte waren für Samstagnachmittag nach 16 Uhr sowie Sonntagvormittag von 9 bis 12 Uhr festgesetzt. Nach Bedarf konnte die Besprechung dann am Nachmittag weiter fortgesetzt werden.

⁵⁷ Reichwein war im Mai 1926 dienstlich abwesend und von Juni 1926 bis Ende Juni 1927 beurlaubt. In dieser Zeit übernahm Walter Karbe die Leitung der Volkshochschule Jena. Im Juli 1926 wurde ihm zusätzlich die Verantwortung für das Jungarbeiterheim übertragen.

Arbeiterjugend „und nicht jene Sorte von „jugendbewegten Menschen“, die alles verstehen und sich in alles hineinversetzen können“⁵⁸, erreichen.

Aus den Programmen geht hervor, daß die Leiter der Jugendvolkshochschule Wert auf eine persönliche Anmeldung legten, bei der sie die Diskussionswünsche und Fragen der jungen Männer und Frauen erfragen konnten.⁵⁹ Mit dem Angebot der Ausspracheabende wandten sich die Pädagogen an „eine Jugend, die frei genug ist, um über ihrer Parteimeinung noch das Für und Wider zu erwägen, und die den Mut hat, ihre Begeisterung für diese oder jene Fahnen in den Dienst einer kritischen Besinnung zu stellen.“⁶⁰

Die Ausspracheabende in der Jugendvolkshochschule waren demselben Grundsatz verpflichtet wie die Arbeit in der Abendvolkshochschule: „Die Volkshochschule ist ein Treffpunkt zu freier Aussprache. Die wichtigsten Fragen der Gegenwart werden dort, unter Leitung sachlich Unterrichtender, so erörtert, daß Belehrung sich mit eigener Denkschulung, mit Schärfung des persönlichen Anschauungsvermögens verbindet. Darum tritt an die Stelle des Vortrags die Arbeitsgemeinschaft der Gruppe.“⁶¹ Reichweins Konzeption der Jugendvolkshochschule weist deutliche Übereinstimmungen mit der 1921 von ihm organisierten Arbeitsgemeinschaft in Bodenrod im Taunus auf. Hier brachte der frisch Promovierte in einer vierwöchigen Arbeitsgemeinschaft Angehörige unterschiedlicher sozialer Herkunft zusammen, um einen Beitrag zum Aufbau einer demokratischen Gesellschaft zu leisten.

Im Jahresbericht 1925 heißt es: „Jugendvolkshochschule als feste Gruppe, mit einem Plan, der über die einzelne Arbeitsgemeinschaft hinausgeht, hat sich erst in diesem Herbst gebildet. Sie beruht stärker als andere Arbeitsgemeinschaften auf persönlichem Zusammenschluß um einen verantwortlichen Führer. Ohne diese persönliche Bindung wäre es wohl kaum möglich gewesen, die etwa fünfzigköpfige Schar, der Mitglieder der kommunistischen und sozialistischen Jugend, der Ernst-Abbe-Jugend und Nichtorganisierte angehören, einigermaßen zusammenzuhalten. Die Jugendvolkshochschule hat sich zunächst vor allem in Richtung einer Samstag-Sonntag-Schule entwickelt; d.h. sie ist ziemlich regelmäßig Samstag nachmittags oder abends zu gemeinsamer Arbeit, zu „Schule“ im engeren Sinne, zusammengekommen. Und zwar hat sie angefangen, die Mitteldeutsche Wirtschaft, innerhalb derer die einzelnen ja selbst beruflich gebunden sind, kennen zu lernen.“⁶²

⁵⁸ Pahl 1926/27.

⁵⁹ Beispielsweise diskutierte man das Arbeitnehmerproblem anhand des Buches von Otto Suhr: *Die Welt der Wirtschaft vom Standort des Arbeiters. Einführung in das Verständnis des kapitalistischen Wirtschaftsgebäudes und eine Erläuterung zur Beobachtung des kapitalistischen Wirtschaftslebens* (Gewerkschafts-Archiv-Bücherei, Bd. 4, Jena 1926). Als Gegenprogramm wurde im Anschluß daran die 1923 beim Zentralverband der Angestellten in Berlin erschienene Abhandlung von Suhr: *Die Organisation der Unternehmer* besprochen. Auch wurde der persönliche Kontakt zum Autor aufgebaut, der beim Afa-Bund in Berlin arbeitete und einige Schüler des Jungarbeiterheims zum Besuch von Fortbildungskursen, so z.B. der staatlichen Schule für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin, ermunterte.

⁶⁰ Pahl 1926/27.

⁶¹ Reichwein 1928/29 e, S.3.

⁶² Reichwein 1925, 11. Die im Bericht für die Zeit vom 7. Oktober bis 19. Dezember angegebenen Besucherzahlen wurden auch in den folgenden Trimestern erreicht. Im Sommer 1926 mußten die

Die Ausspracheabende beschäftigten sich mit aktuellen, politischen und wirtschaftlichen Themen und Fragestellungen. Bei der Auseinandersetzung mit Fragen der Energiewirtschaft, Heimindustrie, Braunkohleindustrie und der Entwicklung der chemischen Industrie soll nicht nur deren Bedeutung für die mitteldeutschen Bezirke beleuchtet, sondern auch die Probleme dieser Wirtschaftszweige behandelt werden. Als Arbeitsgrundlage diente die von Reichwein 1924 verfaßte Schrift *Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft*, in der er die Ergebnisse der „genossenschaftlichen Arbeit“⁶³ der Arbeitsgemeinschaften zu Wirtschaftsfragen niedergeschrieben hatte.⁶⁴ Eine Samstagsveranstaltung im Monat war für die Auseinandersetzung mit Sachfragen reserviert, denn das Fachwissen, die individuelle Denkschulung sollte Grundlage der persönlichen Anschauung und Voraussetzung jeder sachlichen Auseinandersetzung sein. Das in der Arbeitsgemeinschaft vermittelte Sachwissen über die Zusammenhänge der Arbeitswelt und der Wirtschaft, ihre geschichtliche, gesellschaftliche und politische Bedingtheit sollte den Teilnehmern als Handwerkszeug für die Erfassung der persönlichen Lebenszusammenhänge dienen. Die von Reichwein geforderte Bildungsarbeit versuchte „möglichst vorurteilslos alle Dinge zu betrachten und Wege zu finden für das persönliche Leben und für die Neugestaltung der sozialen Verhältnisse. Nicht Neutralität, sondern Sachlichkeit“⁶⁵ müsse die Grundlage dieser Arbeit sein.⁶⁶ Reichwein wandte sich gegen ein Neutralitätsverständnis, das die politische Enthaltensamkeit der Dozenten vorschrieb. Er forderte vielmehr eine begründete Meinungsäußerung und die umfassende Darstellung aller Facetten des zu behandelnden Sachgebiets. Dieses pädagogische Grundverständnis galt nicht nur für die Jugendvolkshochschule, sondern selbstverständlich auch für die Arbeit in der Abendvolkshochschule. Die einzig geeignete Arbeitsform hierfür waren die Arbeitsgemeinschaft und die freie Aussprache: „Es bleibt als methodische Grundlage die Arbeitsgemeinschaft. Es bleibt weiter Überführung des Wissens in eigenen Besitz durch denkende Mitarbeit. Damit unterscheiden wir uns immer noch und im wesentlichen also von Konfessions- und Parteischulen jeder Art. Nicht das Dogma,

Ausspracheabende wegen Reichweins Erkrankung häufig ausfallen. Die nachfolgenden Belegungslisten weisen aus, daß sich unter Leitung von Walter Pahl etwa 40 (Herbst 1926 bis Sommer 1927) junge Menschen zusammenfanden. Nach der Rückkehr Reichweins blieben die Besucherzahlen konstant (44 Anmeldungen für Herbst 1927). Im Herbsttrimester 1927 nutzten insgesamt 156 Teilnehmer das Angebot der Jugendvolkshochschule. Neben dem Ausspracheabend (44) bestanden zwei Mädchenkreise (mit 10 bzw. 15 Personen). Das gesellige Angebot – Sprechchor (10), Spielgruppe (17) und öffentlicher Leseabend (30) – wurde ebenso wie die Buchbinderkurse nachgefragt. Lediglich bei diesen 30 Teilnehmern kann nicht nachgewiesen werden, ob es sich ausschließlich um Jugendliche handelte. ThHStAW Bestand VHTH 242.

⁶³ Reichwein 1924, S. 3.

⁶⁴ Allein im Frühjahrstrimester 1924 veranstaltete er vier Arbeitsgemeinschaften zu Wirtschaftsfragen mit den Titeln „Das neue Europa, seine politische Struktur, seine wirtschaftlichen Möglichkeiten“, „Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Gegenwart“, „Gewalt und Gewaltlosigkeit in Erziehung und Politik“ und „Die gegenwärtigen Formen der Wirtschaft“. Arbeitsplan der Volkshochschule Jena Frühjahr 1924.

⁶⁵ Reichwein 1925, S. 5.

⁶⁶ Zum Neutralitätsbegriff siehe Meilhammer 1999, besonders S. 133ff.

also einfach hingennommene Glaubenssätze, sondern die kritisch durchdachte Lehre ist unser Gegenstand, aber auf Lehre liegt der Ton.“⁶⁷

Oftmals leitete Reichwein die Aussprachen mit einem Kurzreferat zur Klärung der Grundbegriffe ein. Die Auswahl der im Anschluß daran debattierten aktuellen Themen rechtfertigte er wie folgt: „Man hat bemängelt, ob es zweckmäßig sei, gerade jetzt, wo Rußland so umstritten ist, darüber in der Volkshochschule sprechen zu lassen. Ich meine, die Volkshochschule kann nur wirklich lebendig existieren, wenn sie den Mut hat, gerade die umstrittenen Gegenstände in den Mittelpunkt ihrer gemeinsamen Aussprachen zu stellen.“⁶⁸ In den Debatten und Diskussionen über Herrschaftsformen wie Demokratie und Diktatur, die Neugliederung und Verwaltungsreform des Deutschen Reichs wie auch Fragen der Wirtschaft konnte sich jeder Teilnehmer, jede Teilnehmerin frei äußern und seine/ihre persönliche Auffassung vertreten. Junge Menschen stand hier ein sanktionsfreier, geschützter Raum zur Verfügung, in dem sie die Möglichkeit hatten, eigenständiges Denken zu entwickeln, selbstgewählte Positionen zu beziehen und Kommunikationsmuster zu erproben. Reichwein übernahm die Moderation und sorgte für ein angstfreies, entspanntes Klima, er ermunterte alle Anwesenden zu Wortmeldungen und achtete darauf, daß die Regeln der Streitkultur und des gesellschaftlichen Umgangs – wie gegenseitige Achtung, Respekt und Toleranz gegenüber Andersdenkenden – eingehalten wurden.⁶⁹ Ergänzt wurde das Konzept einer politischen Jugendbildung⁷⁰ durch Exkursionen, die sich thematisch an die Aussprachen anschlossen und der Veranschaulichung dienten: Besuche der Leipziger Messe⁷¹, Führungen im Kraftwerk, in den Produktionsstätten der Glas- und Spielwarenindustrie im Thüringer Wald oder in mitteldeutschen Betrieben. Hinzu kamen gemeinsame Wanderungen in der Natur, Bewegungsspiele, Badeausflüge sowie Schlittschuhlaufen und Skiausflüge in den Wintermonaten. Gesang und Tanz, Theaterbesuche und Gesprächsrunden über

⁶⁷ Reichwein 1927/28, S. 2.

⁶⁸ Reichwein 1925, S. 9.

⁶⁹ Für lebhaftere Schilderungen der Jugendvolkshochschule danke ich dem inzwischen verstorbenen Max Keßler.

Im Frühjahr 1926 wurden die Diskussionsübungen in der Jugendvolkshochschule um eine weitere Veranstaltung ergänzt. Unter Leitung von Dr. Sieveking hatten die Jugendlichen für eine weitere Stunde am Nachmittag die Gelegenheit, sich in der freien Aussprache zu üben. Die Veranstaltung fand im Jugendtempel (auf dem Gelände des Erziehungswissenschaftlichen Seminars der Universität Jena) in der Grietgasse 11 statt.

⁷⁰ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1926, S. 3. In diesem Lehrplan sind auch kurze Fahrtenberichte einiger Teilnehmer abgedruckt. Ausführliche Schilderungen geben der Schlosser Willi Bein, der Tischler Walter Oeley und der Metallarbeiter Alfred Schmidt. Neben der Arbeitsgemeinschaft zu Wirtschaftsfragen wie Kraftwirtschaft und Heimindustrie wird die Fahrt in den Thüringer Wald (5. bis 7. Dezember 1925) nach Neuhaus, Lauscha und Sonneberg in zwei Berichten eingehend beschrieben. Siehe: Jugendvolkshochschule 1926/27.

⁷¹ Am 7. und 8. März 1926 (Sonntag und Montag) fuhr die Gruppe nach Leipzig. Neben der Besichtigung der Messe und eines Druckereibetriebs der „Landsassen“ war eine Aussprache im städtischen Volkshochschulheim vorgesehen. In den Werkstätten der „Landsassen“ wurden die *Blätter der Volkshochschule Jena* gedruckt, die seit Februar 1926 erschienen, und die von Oktober bis Dezember 1925 alle zwei Wochen erscheinenden „Mitteilungen der Volkshochschule Jena“ ablösten.

das aktuelle Kinoprogramm⁷² bereicherten die Palette der sinnvollen Freizeitveranstaltungen im Rahmen der Jugendvolkshochschule und förderten den Zusammenhalt der Gruppe.

Wie stark das Gelingen der politischen Bildungsarbeit mit der Person Adolf Reichwein verknüpft war, dokumentieren sowohl der eingangs zitierte Jahresbericht 1925, als auch die Berichte seiner Schüler in den *Blättern der Volkshochschule Jena* und Schilderungen von Zeitzeugen. Für sie sind die Erinnerungen an die Jugendvolkshochschule unlösbar mit der Person und der persönlichen Ausstrahlung Reichweins verbunden. Das von ihm geleitete Diskussionsforum und die Bewegungsspiele haben einen so starken Eindruck hinterlassen, daß die übrigen Angebote für Jugendliche in den Berichten vollkommen unerwähnt bleiben, sich folglich nicht in die Erinnerung eingegraben haben. Die Eingrenzung auf die – im Gegensatz zur Volkshochschulgemeinschaft – kleine, homogene Gruppe, die intensive Zusammenarbeit, das Eingehen auf ihre Fragen und Probleme, die Beteiligung an ihren Lebensformen führte dazu, daß sich die Jugendlichen akzeptiert und ernst genommen fühlten. Der Pädagoge beschränkte sich nicht darauf, den jungen Menschen ihre Stellung und ihre Aufgabe in der Gesellschaft bewußt zu machen. Er wollte die heranwachsende Generation dazu heranbilden, ihr Leben in persönlicher Verantwortung zu führen, eigene Entscheidungen zu treffen und Mitverantwortung zu übernehmen. Umfassende Mitverantwortung schloß die Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft und das persönliche Engagement für die als wichtig erkannten persönlichen, politischen und gesellschaftlichen Ziele mit ein. Das hieß auch, daß „die Volkshochschule, der es auf den ganzen Menschen ankommt, verpflichtet ist, die Menschenrechte als unantastbaren Ausgangspunkt ihrer Arbeit anzuerkennen.“⁷³ Der Pädagoge sah es als seine Aufgabe an, den individuellen Erfahrungs- und Lernprozeß der jungen Teilnehmer auf dem Weg zu ihrem Selbst- und Weltverständnis durch verantwortungsbewußte Anleitung, Hilfestellung, aufbauende Kritik und Bestätigung zu begleiten. Hierzu war auch die eindeutige persönliche Stellungnahme des Dozenten erforderlich. „Die Rücksichtnahme auf die andere Meinung, des Aussprachegegners z.B., hindert keineswegs, daß auch der Lehrer wie jeder andere seine Meinung begründet und ohne Einschränkung zum Ausdruck bringt.“⁷⁴ Trotz der Betonung der gesellschaftspolitischen Bildung vertrat die Jugendvolkshochschule unter Adolf Reichwein ein ganzheitliches Konzept; das Angebot verband die drei Bereiche der körperlichen Betätigung, der ästhetisch-künstlerisch-musischen Bildung und der politischen Bildung. Letzterer als einem wichtigen Aspekt der Charakter- und Persönlichkeitsbildung galt Reichweins Hauptaugenmerk.

⁷² Da das Kino zu einem wichtigen Faktor der Freizeitgestaltung der Jugendlichen geworden war, wurde in das laufende Programm der Jugendvolkshochschule auch eine Arbeitsgemeinschaft zu kulturellen und künstlerischen Fragen des Films eingefügt, in der das aktuelle Kinoprogramm besprochen wurde. Pahl 1926/27 b, S. 47.

⁷³ Reichwein 1925, S. 4.

⁷⁴ Reichwein 1925, S. 4.

Martin Gleißner, der Leiter des Thüringer Bewegungschors, bemerkte zu der positiven Entwicklung der Jugendarbeit treffend: „Das sogenannte „Vergnügen“ im alten Sinne, das von dem einzelnen kaum eine persönliche geistige Aktivität erfordert, tritt in diesen vorwärts drängenden Kreisen zurück; dafür entwickeln sich drei in ihrer heutigen Form eigentlich neue Beschäftigungen: ein starker Bildungsdrang sucht Befriedigung; eine neue Art der Kunstbetrachtung und Kunstausübung und in immer weiteren Kreisen wird körperliche Betätigung ausgeübt.“⁷⁵ Das Konzept der Jugendvolkshochschule wurde eben diesen Bedürfnissen der jungen Menschen nach freier Aussprache, künstlerischer Betätigung und sportlicher oder körperlicher Aktivität in der Freizeit gerecht. Und all diese Angebote konnten zwanglos, ohne Verpflichtung zu regelmäßiger Teilnahme besucht werden. Die Erforschung der Auswirkungen der von Reichwein geleiteten Bildungsarbeit ist schwierig, da nur wenige Zeitzeugen über ihre persönliche Entwicklung Auskunft gegeben haben. Wie viele Volkshochschulhörer und Diskussionspartner den Maximen ihres Vorbilds Adolf Reichwein folgten, wie viele sich kritisch mit dem aufkommenden Nationalsozialismus auseinandersetzten oder gar Widerstand leisteten, ist nicht bekannt. Sicher ist aber, daß es Reichwein gelang, die immer noch verbreitete Skepsis der Arbeiterschaft gegen die „bürgerliche Bildungseinrichtung“ zu reduzieren, weite Teile der jungen Arbeiterschaft der Stadt Jena für den Besuch der Volkshochschulveranstaltungen zu gewinnen und einige der Teilnehmer für die aktive Mitarbeit in Parteien und Organisationen zu interessieren.⁷⁶ Trotz Erfolg der Volkshochschularbeit bei den Jungarbeitern und Arbeitern erregte sie Mißtrauen bei den Parteifunktionären der SPD und der KPD. Sie kritisierten sich vor allem die Überparteilichkeit der Volkshochschularbeit und fürchteten, die Bildungsarbeit halte die Arbeiter vom Klassenkampf ab und führe zu einer falschen „Verbürgerlichung der Massen“. In einer Selbstdarstellung bemerkte Reichwein: „Meine Jenenser Arbeit wurde sowohl von der sozialdemokratischen wie von der kommunistischen Partei mit äußerstem Mißtrauen betrachtet, von der kommunistischen Presse bei hervorstechender Gelegenheit aufs Schärfste bekämpft.“⁷⁷

Als Reichwein im Frühjahr 1929 Jena verließ und eine Stelle als persönlicher Referent von Carl Heinrich Becker im preußischen Kulturministerium annahm, setzte sein Nachfolger Heiner Lotze die Jugendbildungsarbeit fort. In seinen Vorankündigungen zum Jugend-Forum heißt es: „Jugend will anders an die bewegenden Fragen herangehen, als es sonst üblich ist. Will ungehindert von Bindungen aller Art erst einmal die „Welt“ kennen lernen, ehe sie sich für eine bestimmte Haltung zur Welt entscheidet. Sie will bei dieser Entscheidung aber auch gewisse, von ihr im Kampf der Generationen und in dem Jugendleben ihrer Gruppe

⁷⁵ Gleisner 1928, S. 9.

⁷⁶ Pahl 1927/28, S. 11. Die in den *Blätter der Volkshochschule Jena* (1 (1926/27) 4) abgedruckten Schülerberichte über das erste Jahr im Jungarbeiterheim von Paul Hensel, Willi Elendt, Bruno Rösch und Herbert Höhne (S. 12–20) bestätigen diese Einschätzung.

⁷⁷ Reichwein 1974, S. 256.

erfahrene Tatsachen berücksichtigt wissen und zu grundsätzlicher Klärung gelangen. Noch geht es ihr nicht um die praktische Bewältigung drängender Fragen, sondern um ihre Ordnung, um ihre Orientierung in der Vielheit der Lebensgebiete und -fragen. Es ist deshalb nötig, daß die Volkshochschule besondere Kurse bereitstellt, wo Jugend unter sich zur Besprechung von solchen Fragen zusammenkommt.“⁷⁸ Im Forum der Jugend wollte Lotze in den politisch turbulenten Zeiten der Parteienspaltungen, Gelegenheit zur Aussprache und zur Klärung der eigenen politischen Auffassung geben. Zunächst sollte ein Überblick über die verschiedenen „politischen Ideenkreise“ gegeben werden, die Programme und die Praxis der Parteien vorgestellt und nach ihren soziologischen Grundlagen gefragt werden. Das von Lotze vorgestellte Programm ist eine dezidierte politische Bildungsarbeit, die dem Grundsatz der Neutralität verpflichtet war, da sie alle vertretenen Richtungen – gleichgültig welcher Couleur – vorstellte. Obwohl Lotze versuchte, den Ansatz Reichweins in Inhalt und Form fortzusetzen, gelang es ihm nicht, die Jenaer Jugend nachhaltig an die Bildungseinrichtung zu binden. Etwa 60% der Teilnehmer – vermutlich die an politischer Diskussion interessierte Arbeiterjugend – wanderten ab, und am Gesprächskreis „Forum der Jugend“ nahmen nur 16 Personen aktiv teil. In seiner Selbstdarstellung kommentierte Reichwein diese Entwicklung: „Da ich des Glaubens war, daß die so in ihrer Richtung gesicherte Jenenser Arbeit durch einen Nachfolger aufgegriffen und sinngemäß fortgeführt werden könne – wie sich später leider herausstellte, ein irriger Glaube –“.⁷⁹

Diese für Reichwein schmerzliche Entwicklung war wohl darauf zurückzuführen, daß viele Jugendliche in erster Linie wegen ihrer Identifikationsfigur Reichwein teilgenommen hatten und Lotze es nicht vermochte, eine ebenso große Popularität zu erreichen. Nachgefragt wurde weiterhin das gesellige Angebot wie Singgruppe, Spielgruppe, Volkstanzkurs und Tanzkreis (insgesamt 83 Teilnehmer).⁸⁰ Hier klaffen Anspruch des Dozenten und Interesse der jugendlichen Teilnehmer, die der Jugendvolkshochschule treu geblieben waren, deutlich auseinander. Ihnen ging es in der Mehrzahl nicht um politische Diskussionen, sondern darum, die Volkshochschule als Ort der geselligen Freizeitgestaltung zu nutzen. Die gezielte politische Bildungsarbeit fand fortan nicht mehr in der Jugendabteilung der städtischen Abendvolkshochschule, sondern im Jungarbeiterheim in Jena und in der Heimvolkshochschule Dreißigacker mit ihren Langkursen statt. Zudem zeigen die Belegungszahlen der Abendvolkshochschule, daß junge Frauen und Männer nun verstärkt das allgemeine Angebot nutzten.⁸¹

⁷⁸ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1930.

⁷⁹ Reichwein 1974, S. 259.

⁸⁰ ThHStAW Bestand VHTh 242.

⁸¹ Die Altersstatistik des Herbsttrimesters 1929 zeigt, daß die Hörschaft der unter 25jährigen bei den männlichen Teilnehmern rund 66 % und bei den Frauen 50 % betrug. Von Januar bis März 1930 fielen die Belegungen mit 59 % Männern und 44 % Frauen etwas geringer aus. Für das Geschäftsjahr 1931/32 konnten ähnliche Werte ermittelt werden. Hier waren 56% der männlichen und knapp 47% der weiblichen Besucher zwischen 25 und 30 Jahre alt. ThHStAW Bestand VHTh 242 und 243.

4.3 Arbeiter

Im Artikel 165 der Reichsverfassung von 1919 war festgelegt, daß Arbeiter und Angestellte „gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken“ hatten.¹ Zur Wahrnehmung ihrer Interessen waren Arbeiter und Angestellte zukünftig aufgefordert, Vertreter für die Betriebs- und Bezirksarbeitsräte wie auch in den Reichsarbeitsrat zu wählen. In den Bezirksarbeiterräten und im Reichsarbeiterrat sollten alle Berufsgruppen nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung vertreten sein und zusammen mit den Vertretern der Unternehmer einen Reichswirtschaftsrat bilden. In diesem sollten sie gemeinsam die „gesamten wirtschaftlichen Aufgaben“ beraten und bei „der Ausführung der Sozialisierungsgesetze“ mitwirken. Eine Voraussetzung für die Erfüllung des Verfassungsauftrags und zur Wahrnehmung der Arbeitnehmerinteressen wie der Mitbestimmungsmöglichkeiten war die Kenntnis der Rechte und Pflichten, so daß die Schulung – wenn nicht aller Arbeiter und Angestellter so doch wenigstens – der Betriebsratsvertreter in den Bereichen Arbeitsrecht, Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik erforderlich wurde. Zudem verlangte die Anerkennung des Tarifvertragssystems und die Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes 1920 die Qualifizierung der Arbeitnehmervertreter.

Im Mitteilungsblatt vom August 1919 machte Herman Nohl als Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen deutlich, daß die Volkshochschule die Aufgabe der politischen und staatsbürgerlichen Schulung der ganzen Bevölkerung und kleiner Gruppen von Betriebsräten übernehmen wollte. Hier heißt es: „Die Volkshochschule ist die gegebene Organisation, um diese geistigen Mittel bereitzustellen. Die Arbeiterschaft hat dies auch überall mit Freuden anerkannt. Es ist aber notwendig, daß auch die Industrie und alles was sonst zur entgegengesetzten Seite gehört, begreift, von welcher Wichtigkeit gesunde und unparteiische Schulung der Betriebsräte und solcher, die es werden sollen, für die deutsche Wirtschaft und den neuen Aufstieg unserer Arbeitsorganisation aus der Zerstörung der Revolution ist.“² Fünfzehn Volkshochschulen in Thüringen kamen diesem neuen Auftrag der Arbeiterbildung nach und machten in ihren Winterarbeitsplänen erste Angebote für Arbeitsgemeinschaften zum Arbeitsrecht, zur Versicherungsgesetzgebung, Betriebsführung und Betriebslehre.³ Zudem forderte der Dachverband die

¹ Poetzsch 1919, S. 137.

² Nohl 1919/20 c.

³ Anhand der vorliegenden Programme konnte ermittelt werden, daß zum Jahresende 1919 in 15 Volkshochschulen wenigstens 26 Kurse zu Volkswirtschaftsfragen anboten wurden. Da nicht von allen Volkshochschulen (bisher hatten 50 ihre Arbeit aufgenommen) Programme zur Auswertung vorlagen, ist davon auszugehen, daß die Gesamtzahl der Arbeitsgemeinschaften und Vortragsreihen zu Wirtschaftsfragen noch um einiges höher lag. Zählt man die Veranstaltungen der Wanderlehrerin Gertrud Hermes hinzu (sie bereiste von Oktober 1921 bis März 1922 allein 23 kleine Ortschaften in ganz Thüringen), so erhöht sich die Zahl der Kurse auf wenigstens 49, die Zahl der Ortschaften, in denen volkswirtschaftliche Schulungen abgehalten wurden, erhöhte sich auf immerhin 38 Städte und Gemeinden, so daß in mehr als der Hälfte der bestehenden Volkshochschulen volkswirtschaftlicher Unterricht stattfand.

Gewerkschaften⁴ und die Industriebetriebe in ganz Thüringen zur Mitarbeit auf. Letztere sollten aus der Praxis über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Standorte und die wirtschaftlichen Abhängigkeiten der unterschiedlichen Industriezweige referieren, um so das Verantwortungsgefühl der Mitarbeiter für den Betrieb zu stärken und die Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu fördern. Die Vertreter der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie hatten sich von der Gründung der Volkshochschulen bei aller Skepsis positive Auswirkungen auf die Bildungsarbeit mit Erwachsenen versprochen.⁵ Einige Vertreter der SPD sahen in der Volkshochschule als Bildungseinrichtung für Arbeiter eine Übergangslösung, eine „geistige Übergangswirtschaft“⁶ in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Lage, ihr wurde die Aufgabe der Vermittlung und Integration zwischen Arbeitern und Intellektuellen zugewiesen.

Die Einführung von speziellen Arbeiterkursen war eine Möglichkeit, weite Teile der Arbeiterschaft an die Volkshochschule zu binden und auf diesem Weg auch an das übrige Programm heranzuführen. Es ist also anzunehmen, daß es Nohl mit der Einführung der Betriebsräteschulung auch um die Vergrößerung des Hörerkreises ging. Bereits in der ersten Ankündigung heißt es: „Den Arbeitern gegenüber muß aber immer wieder betont werden, daß ihre bloße Abrichtung in den praktischen Kursen nicht genügt, um ihnen die geistige Freiheit und Beweglichkeit, den Überblick über den Zusammenhang der Dinge und das Taktgefühl für das Richtige zu verschaffen, die sie sich wünschen, daß also der einseitige Besuch der Betriebsräte-Kurse für ihre Entwicklung nicht ausreichend ist, sondern daß geistige Freiheit nur auf der allseitigen Bildung und dem innerlichen Menschentum wächst, wie sie die Volkshochschule als Ganzes vermitteln möchte.“⁷ Erste Betriebsräteurse wurden noch im Herbst 1919 eingerichtet. Im darauffolgenden Jahr hatten neun Volkshochschulen mit der zielgruppenorientierten Arbeit begonnen.⁸ Aus dem Bericht eines Dozenten gehen die Anfangsschwierigkeiten deutlich hervor.⁹ Hier

⁴ Zum Forschungsstand über die Gewerkschaftsgeschichte siehe die Darstellungen von Schönhoven 1987 und Schneider 1989. Eine zusammenfassende Darstellung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit gibt Faulenbach 1995. Zur Geschichte der Arbeiterbildung in der Weimarer Republik sind vor allem die Arbeiten von Winkler grundlegend.

⁵ In dem von Olbrich 1977 zusammengestellten Dokumentenband sind die grundlegenden Texte der zeitgenössischen Diskussion um die Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen Volkshochschulen und Gewerkschaften abgedruckt (S. 199–233). Hier wird auch das ambivalente Verhältnis der Arbeiterbewegung zur als bürgerlich geltenden Volkshochschulbewegung deutlich. Eine positive Haltung zur Volkshochschule vertraten Robert Henseling, Engelbert Graf, Johannes Resch und August Siemsen. Die Autoren kommen zu dem Schluß, daß es den Volkshochschulen langfristig nicht gelang, die Arbeiterschaft für die Institution zu gewinnen, da es an geeigneten Lehrern und Vermittlungsverfahren fehlte und es der Volkshochschule nicht gelang, eine überzeugende gesellschaftliche Perspektive zu vermitteln. Siehe dazu auch Leipart / Erdmann 1928.

⁶ Busse 1921.

⁷ Nohl 1919/20 c.

⁸ Regelrechte Betriebsräteschulungen wurden in den Städten Jena, Erfurt Ronneburg, Mühlhausen, Kahla, Naumburg, Suhl, Meiningen und Pößneck abgehalten.

⁹ Der Hauptschriftleiter der in Meiningen erscheinenden Zeitschrift *Werra Wacht*, Herr H. Schlicke, hatte Betriebsräteurse in Meiningen und Pößneck geleitet. Der erste Kurs, an dem sich 60 Personen (30 Arbeiter, vorwiegend aus der Textilindustrie, und 30 Kleinhandelsvertreter und Handwerker) beteiligten, begann noch vor der Verabschiedung der Betriebsrätegesetzgebung im

wurden die ungeheure Stofffülle wie auch die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Teilnehmer aus Industrie und Handwerk offenkundig, so daß es angeraten schien, möglichst homogene Gruppen in den Betriebsräteschulungen zusammenzufassen. Nur so war es möglich, die Stofffülle den Interessen der einzelnen Arbeitnehmergruppen anzupassen und an der Betriebspraxis orientiert zu arbeiten. Zur Intensivierung der Betriebsrätekurse und der allgemeinen Kurse zu Volkswirtschaftsfragen in ländlichen Gebieten hatte der Dachverband beim Ministerium für Volksbildung finanzielle Zuschüsse für die Anstellung eines hauptamtlichen Wanderlehrers für Volkswirtschaftslehre beantragt.¹⁰ Zudem setzte sich die Volkshochschule Thüringen seit 1920 für die Gründung der „Thüringischen Volkswirtschaftsschule“ ein. Neben der Volkshochschule Thüringen widmete sich die als Stiftung eingerichtete Volkshochschule Reuß der Betriebsräteschulung.¹¹ In Gotha hatte es 1919 erste Pläne zur Einrichtung einer Arbeiterhochschule in Anlehnung an die örtlichen Betriebe gegeben, die 1920 wegen politischer Umbrüche scheiterte.

Im Januar 1921 konnte Wilhelm Flitner in den *Blättern der Volkshochschule Thüringen* darauf hinweisen, daß die freigewerkschaftliche Betriebsrätezentrale des „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“ und die „Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände“ ein Programm mit Vorträgen zur Wirtschafts- und Rechtskunde zur Fortbildung von Betriebsräten aufgestellt hatte, das mit den Vorstellungen der Volkshochschule weitgehend übereinstimmte. Das Programm war in vier Stufen unterteilt und behandelte zunächst die Geschichte und die Grundfragen der Wirtschaft, das Verkehrswesen, die Wirtschaftsgeographie und den Welthandel. In der zweiten Stufe folgten die Auseinandersetzung mit der deutschen Wirtschaft und den Folgen des Versailler Vertrages, die Organisation eines modernen Fabrikationsbetriebs und die damit verbundenen Probleme der Automatisierung und Rationalisierung, Fragen des Rechnungswesens und der Bilanz. In einem dritten

Jahre 1920. Aus einem Bericht der *Werra Wacht* geht hervor, daß die 12 Stunden des Kurzurses nicht ausreichten und der Lehrgang ein „recht stürmisches Tempo annahm“. Zur Zusammensetzung bemerkte der Kursleiter: „Die selbständigen Gewerbetreibenden fanden bald heraus, daß die ihnen günstigen Gesetzesbestimmungen nicht in der Weise betont wurden, wie sie es erwartet hatten“. Die Hauptschwierigkeit bestand aber darin, daß die im Kurs vermittelte Theorie noch keine Entsprechung im Arbeitsalltag gefunden hatte. Zum Ende war über die Hälfte der Teilnehmer abgesprungen; der Kurs hatte nicht einmal – so die selbstkritische Bemerkung des Dozenten – einer „Orientierungsfahrt“ gedient. Besser sah die Bilanz des zweiten Kurses nach der Verabschiedung der neuen Betriebsrätegesetze aus: Um sinnvoll arbeiten zu können, hatte der Kursleiter den Teilnehmerkreis auf 20 Personen begrenzt, zudem konnten Beispiele aus der Praxis herangezogen werden, da erste innerbetriebliche Erfahrungen mit der Gesetzesnovelle vorlagen. Der Beitrag von H. Schlicke: Betriebsräte aus der *Werra Wacht* ist abgedruckt in BIVHTh 3 (1921/22) 11, S. 82–83.

¹⁰ Die Stelle wurde 1921 mit Gertrud Antonie Hermes besetzt. Ihre Nachfolgerin wurde im Oktober 1922 Lydia Eger (BIVHTh 4 (1922/23) 13, S. 92). Berichte über die Zeit als Wanderlehrerin gibt Hermes 1922/23 a und 1922/23 b.

¹¹ Die als Stiftung organisierte Volkshochschule Reuß hatte sich als erste Einrichtung die Aufgabe einer Wirtschaftsschulung gewidmet, sie veranstaltete im Industriegebiet des Kleinstaates Abendvorträge, Tages- und Wochenkurse zur staatsbürgerlichen und politischen Bildung. Kurse hatten in den Städten Schleiz, Zeulenroda, Triebes, Greiz, Lobenstein und Hirschberg stattgefunden. In Gotha sollten in den Betrieben nach Betriebsschluß allgemeinbildende Kurse gehalten werden. Brill 1922/23 a, S. 10.

Themenkomplex ging es um die Einführung in das bürgerliche Recht, das Handelsrecht, die Steuergesetzgebung und die Gewerbeordnung. Abschließend wurden dann in einer vierten Unterrichtseinheit Fragen der Arbeiterfürsorge und der Gewerbehygiene besprochen.¹²

4.3.1 Thüringische Volkswirtschaftsschule

Den Plan für eine „Thüringische Wirtschaftsschule“ arbeitete Reinhard Buchwald 1920 für den Gesetzgebungsausschuß des I. Thüringischen Landtages aus. Der Entwurf sah drei Schwerpunkte der künftigen Wirtschaftsschule vor: Erstens ein- bis zweiwöchige intensive Lehrgänge für die Männer und Frauen, die bereits als Betriebsräte gewählt waren und sich nun das erforderliche Wissen über Arbeitsrecht, Betriebsorganisation usw. aneignen mußten. Für diese Intensivkurse war eine Freistellung der Betriebsratsvertreter zwingend erforderlich.¹³ Zweitens: Die systematische Schulung des Nachwuchses „für die große Aufgabe der industriellen Selbstverwaltung“¹⁴ in einem Volkswirtschaftsschulheim, das auf dem Gelände der Jenaer Kaserne eingerichtet werden sollte. Drittens: Den Ausbau der volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften und Kurse an den städtischen Abendvolkshochschulen, die erstens der Fortsetzung der Intensivkurse dienen sollten, zweitens die Schulung in den technischen Fächern wie Buchführung, Bilanz und Wirtschaftsrechnen ermöglichten und drittens ein allgemeines Interesse weiter Hörerkreise an volkswirtschaftlichen Fragestellungen wecken sollten. Dieser Entwurf wurde den Leitern der thüringischen Volkshochschulen erstmals auf ihrer Versammlung am 7. und 8. Januar 1922 vorgestellt und nach der einstimmigen Annahme der Thüringischen Landesregierung „auf das Wärmste als ein Schritt zur praktischen Volksbildung“¹⁵ empfohlen.

Das hier vorgelegte Konzept der Wirtschaftsschule war ein auf die wirtschaftlichen Fragen maßgeschneidertes verkleinertes Modell der Volkshochschule Thüringen. Die Abendkurse waren denen der Abendvolkshochschule vergleichbar, die Wochenendkurse waren eine Kleinform der Volkshochschulwochen und die drei Monate dauernden Langkurse entsprachen – bis hin zu Aufbau und Organisation des Heimlebens – dem Modell der Heimvolkshochschule Dreißigacker. Auch die Organisationsstruktur der Wirtschaftsschule als einer demokratischen und selbstverwalteten Einrichtung folgte dem Modell der Volkshochschule Thüringen. Die Verwaltung der Wirtschaftsschule lag in den Händen eines Gremiums, das aus Vertretern der Volkshochschule Thüringen, der Gewerkschaften, der Hörer und

¹² BIVHTh 2 (1920/21) 15.

¹³ Das Modell der Wochenkurse wurde 1926 in der Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiterverbandes umgesetzt. Der Internatsbetrieb mit regelmäßig stattfindenden dreiwöchigen Kursen konnte 1926 im ehemaligen Kurhaus des Badeortes Bad Dürrenberg aufgenommen werden. Lehrer an der Schule waren Engelbert Graf und Ernst Fraenkel. Siehe dazu Fraenkel 1977 a und b.

¹⁴ Entwurf einer Thüringischen Wirtschaftsschule von Reinhard Buchwald.

¹⁵ BIVHTh 3 (1922/23) 21, S. 159.

Lehrer, sowie des Volksbildungs- und Wirtschaftsministeriums bestand.¹⁶ Grundlegende Beschlüsse, wie die Berufung und Entlassung der Lehrer oder Veränderungen im Schulbetrieb, bedurften der Genehmigung durch die Regierung, der jährliche Tätigkeits- und Geschäftsbericht mußte der Regierung und dem Landtag vorgelegt werden. Die Auswahl der drei hauptamtlichen Lehrer lag im Ermessen des geschäftsführenden Ausschusses, Kriterien für die Auswahl waren die wissenschaftliche und pädagogische Qualifikation der Bewerber. Die Besoldung entsprach den Gehaltssätzen der höheren Schulen, die Dienstverträge waren auf ein halbes Jahr befristet. Die Berufung „parteipolitisch umstrittener Personen“ war unerwünscht, allerdings „soll die Zugehörigkeit zu einer Partei weder ein Grund für noch gegen ihre Anstellung sein.“ Fest stand aber: „Männer und Frauen, die grundsätzlich Gegner der Wirtschaftsdemokratie sind, sollen nicht gewählt werden.“¹⁷

Tages- und Wochenendkurse sollten dazu dienen, „die Anteilnahme der breiten Öffentlichkeit für das wirtschaftliche Schicksal des Volkes zu wecken, eine nüchterne, den Tatsachen entsprechende Einsicht in die wirtschaftlichen Dinge zu schaffen, und das Verantwortungsgefühl in der Beurteilung wirtschaftlicher Vorgänge zu stärken. Weiter sollen sie eine erste Einführung in die Fragen der Wirtschaft und der mit ihr verbundenen Rechtsgebiete bringen.“¹⁸ Die Wochenkurse dienten der Intensivierung des in den Abendkursen angeeigneten Wissens. Sie waren ein Mittelding zwischen Abendkursen und Heimschulung. Die auf eine Woche beschränkte intensive Schulung hielt man auch für die älteren Arbeiter für geeignet, denen man eine langfristige Trennung von der Familie nicht zumuten wollte. In den Kurzkursen konnte man zudem den Besonderheiten der in Thüringen vorhandenen Produktionszweige und Gewerbe Rechnung tragen und eine zielgruppenorientierte Bildungsarbeit für die Angehörigen der verschiedenen Berufszweige gewährleisten. Aus den Abend- und Wochenendkursen – so die vertragliche Vereinbarung – sollten der Volkshochschule Thüringen keine Kosten erwachsen; sie hatte lediglich für die Bereitstellung der Lehrkräfte zu sorgen, für alle übrigen Ausgaben – für Verpflegung und Unterbringung wie auch für die Bereitstellung der Räumlichkeiten – waren die Städte und Betriebe zuständig.

Den eigentlichen Kern der geplanten Wirtschaftsschule bildeten die zweimal jährlich für drei Monate geplanten Langkurse zur staatsbürgerlichen Bildung, „zur Ausbildung für die Aufgaben der Wirtschaftsdemokratie“¹⁹, für maximal 30 besonders begabte junge Menschen. Die Auswahl der Schülerschaft entsprach den Modellen der Heimvolkshochschulen Tinz und Dreißigacker, ebenso das Schulgeld in Höhe von 150 M.. Die Aufnahme der Schüler konnte nur auf Vorschlag oder mit

¹⁶ Dem geschäftsführenden Ausschuß gehörten neben dem Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen drei weitere Vorstandsmitglieder an. Hinzu kamen sechs Vertreter der Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften, je ein Vertreter des Wirtschafts- und des Volksbildungsministeriums sowie je ein Vertreter der Lehrerschaft und der Hörserschaft. Zu Beginn der Arbeit sollte die Hörerstelle bis zur Wahl eines geeigneten Vertreters von einem Mitglied des Hörrats der Volkshochschule Thüringen wahrgenommen werden.

¹⁷ Brill 1922/23 b, S. 18.

¹⁸ Brill 1922/23 b, S. 17.

¹⁹ Brill 1922/23 b, S. 18. Hier auch das folgende Zitat.

Befürwortung einer Organisation erfolgen, über die Aufnahme entschied der geschäftsführende Ausschuß nach Beratung mit dem Lehrerkollegium. An der Auswahl der Schüler wird deutlich, daß sich die Volkswirtschaftsschule weder als Fachschule zur Betriebsräteausbildung, noch als eine allgemeinbildende Einrichtung verstand. Die Schüler sollten sich aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten der verschiedenen Gewerbe- und Industriezweige sowie aus der Privatwirtschaft, der Kommunalwirtschaft und den Genossenschaften zusammensetzen. Daß Schüler als Betriebsräte oder Gewerkschaftsfunktionäre tätig waren, war naheliegend, aber keinesfalls Aufnahmebedingung. Die Schüler und Lehrer der Volkswirtschaftsschule verpflichteten sich, für die Zeit ihrer Zugehörigkeit auf die aktive Mitarbeit in politischen Parteien zu verzichten. Ausgenommen von dieser Regelung war „die Mitarbeit an dem wissenschaftlichen Organ einer Partei“.

Ziel der an der Wirtschaftsschule betriebenen politischen Bildung war die Einführung in die Methode geistiger Arbeit, das selbständige Arbeiten mit Literatur und Zeitschriften, die Fähigkeit, Statistiken lesen und interpretieren zu können, die Schärfung der Urteilskraft, die selbstverantwortliche Stellungnahme zu politischen und wirtschaftlichen Fragen. Der Arbeitsplan war in vier Stufen gegliedert: Nach der Auffrischung der elementaren Kenntnisse in Deutsch und Mathematik folgte die Einführung in die wirtschaftlichen Verhältnisse Thüringens. In der dritten Stufe stand die umfassende Auseinandersetzung mit dem öffentlichen, dem Wirtschafts-, Finanz- und Steuerrecht auf dem Programm. Die abschließende vierte Stufe diente der Beschäftigung mit dem Eigentums-, Sozial- und Arbeitsrecht sowie der Betriebsrätegesetzgebung. Das mehrstufige Modell entsprach dem von Buchwald vorgelegten Unterrichtsplan der Abendvolkshochschule: von den Elementarfächern als Voraussetzung für die Verständigung zu der Auseinandersetzung mit den eigentlichen Themen der Wirtschaftsschule. Diese reichten von der individuellen Arbeitswelt und den regionalen Gegebenheiten (im allgemeinen Plan waren es der Mensch, seine Familie und Heimat) hin zu den speziellen Wirtschaftsfragen der Arbeitswelt (im allgemeinen Plan hatten an dieser Stelle der Mensch und seine Arbeit gestanden) und zu den politischen und juristischen Rahmenbedingungen der Arbeitsorganisation in der demokratischen Staatsform (im allgemeinen Plan hatte an dieser Stelle die gesellschaftliche Funktion gestanden).

Nach dem Wahlsieg der Linksparteien im September 1921 und der Konstituierung des II. Thüringischen Landtages hatten die Linksparteien anlässlich der Beratung des Universitätsetats im Landtag die Bereitstellung von Zuschüssen für die Arbeiterbildung – hier vor allem für die Betriebsräteschulung – gefordert. Ihnen schwebte auch für Jena die Einrichtung einer „Akademie der Arbeit“ oder „Betriebsräteschule“ in Anlehnung an die Universität Jena nach dem in Frankfurt seit 1921 praktizierten Modell vor.²⁰ Die Universitätsvertreter in Jena lehnten diesen

²⁰ Die Einrichtung der Akademie der Arbeit war 1921 vertraglich zwischen dem preußischen Kultusministerium und den Verbänden der Arbeiter und Angestellten geregelt. Sie war nicht als Teil des Gesamtkonzeptes der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit konzipiert, sondern resultierte, wie Norbert Reichling nachweist, aus den Sanierungsbemühungen des preußischen Staates und der

Vorschlag ab und plädierten ihrerseits für die Angliederung der Betriebsräteschule an die Volkshochschule Thüringen.²¹ Hermann Brill, sozialdemokratisches Mitglied der Thüringischen Staatsregierung und Kollege von Reinhard Buchwald im Ministerium für Volksbildung, griff dieses Votum auf und setzte sich, basierend auf dem von Buchwald ausgearbeiteten Entwurf im Thüringischen Landtag, für die Bereitstellung der erforderlichen Mittel ein.²² Noch im Mai 1922 bewilligte der Thüringische Landtag die beantragten Mittel für die geplante Volkswirtschaftsschule. Das Thüringische Ministerium für Volksbildung beauftragte die Volkshochschule Thüringen mit der Einrichtung und dem Betrieb der „Thüringischen Volkswirtschaftsschule“. Die Wirtschaftsschule verfügte zwar über kein eigenes Gebäude, doch zum Herbst 1922 nahmen die beiden hauptamtlichen Lehrer Prof. Dr. Hans Müller und Albert Kranold ihre Arbeit in den städtischen Volkshochschulen auf. Als dritte Lehrerin wurde Dr. Lydia Egers gewonnen, sie setzte die Arbeit von Gertrud Hermes in den abgelegenen Ortschaften und Gemeinden fort. Somit begann die erste Wirtschaftsschule unter dem Dach der Volkshochschule ihre Arbeit etwa zeitgleich mit den staatlichen Fachschulen für Wirtschaft und Verwaltung in Düsseldorf und Berlin²³, die dem preußischen Handelsministerium unterstanden. Der Plan eines Wirtschaftsschulheims konnte zunächst wegen Raummangels nicht umgesetzt werden. Im Augustheft 1922 der Zeitschrift *Die Tat* stellte Gertrud Hermes das im Rahmen der Volkswirtschaftsschule geplante Projekt der intensiven Heimkurse einer breiteren Öffentlichkeit vor und kündigte die Eröffnung des Heims noch für den Spätsommer an.²⁴ Aus dem Beitrag *Neue Wege der Volkshochschularbeit* geht eindeutig hervor, daß die Problematik der Schülersauswahl von den Mitarbeitern intensiv diskutiert wurde. In dem o.g. Aufsatz entwirft Gertrud Hermes den Plan von eine Heimgemeinschaft zwischen jungen Arbeitern und jungen

Stadt Frankfurt um die Frankfurter Stiftungs-Universität und den damit verbundenen Forderungen des sozialdemokratischen Finanzministeriums in Preußen und den sozialdemokratischen Fraktionen in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung (Reichling 1983, S. 149). Die Arbeit der Akademie basierte auf der Kooperation zwischen Universität, Gewerkschaften und preußischem Staat. Ihre Aufgabe war es, Arbeitern und Angestellten ohne formale Qualifikation in neunmonatigen Kursen eine „hochschulmäßige Ausbildung“ zu vermitteln und sie für Funktionen in der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Selbstverwaltung zu befähigen. Siehe dazu weiterführend Antrick 1966 und Reichling 1983.

²¹ Betriebsräteurse und die Thüringer Volkswirtschaftsschule. In: BIVHTh 3 (1921/22) 21, S. 159.

²² Der von ihm eingebrachte Beschlußantrag lautete folgendermaßen: „Der Einrichtung einer thüringischen Volkswirtschaftsschule für die Ausbildung der Arbeitnehmerschaft zu den in Artikel 165 der Reichsverfassung bestimmten Zwecken wird zugestimmt und die dafür zunächst nötigen M 417920 bewilligt. Die Regierung wird ermächtigt, einen entsprechenden Betrag in den Staatshaushalt einzustellen. Mit der Einrichtung und dem Betrieb der Schule ist die Volkshochschule Thüringen zu beauftragen. Die Leistungen der Schule sind durch einen Werkvertrag zwischen dem Th. Staatsministerium und der Volkshochschule Thüringen zu sichern.“ Brill 1922/23 b, S. 19.

²³ Die Einrichtungen zur Schulung von Gewerkschaftsmitgliedern aus dem ganzen Reich, vor allem aber aus Preußen, nahmen 1922 ihre Arbeit auf. Die Lehrgänge dauerten ein Jahr und dienten der fachlichen Ausbildung in den Fächern Betriebswirtschaft, Volkswirtschaftslehre, Volkswirtschafts- und Sozialpolitik sowie Recht. Siehe dazu Seelbach 1977 und Leipart/Erdmann 1977.

²⁴ Hermes 1922/23 c. Auch Buchwald war noch im November 1922 zuversichtlich, bis April oder Mai des darauffolgenden Jahres ein geeignetes Haus für die Heimschule finden zu können. Buchwald 1922/23 b.

Studenten. Ziel der paritätischen Besetzung der Hausgemeinschaft war es, durch das alltägliche Zusammenleben die Annäherung und Verständigung zwischen Arbeitern und Intellektuellen zu fördern und überkommene Standesvorurteile abzubauen. Bei den Kursteilnehmern sollte ein Bewußtsein der unterschiedlichen Sozialisations- und Lebenserfahrungen vermittelt und vor allem den studentischen Teilnehmern gezeigt werden, daß die Arbeiterschaft die tragende gesellschaftliche Kraft der Zukunft sei. Hermes führt dazu aus: „In eine fremde Welt soll hier der Student eingeführt werden, fremde Daseinskämpfe kennen und an ihnen die trotz aller Notlage deutlich so viel günstigeren Lebensbedingungen ermessen lernen, die stählende, bildende Wirkung der werktätigen Arbeit verstehen lernen“.²⁵ Erst auf der Grundlage der persönlichen Begegnung und Verständigung könne die gemeinsame Arbeit des Aufbaus einer neuen Gesellschaft erfolgen. „Ein ernstes gemeinsames Streben beider Gruppen aber kann erst erwachsen, wenn beide erkannt haben, daß jeder von ihnen im geistigen Austausch mit der anderen lernen kann, sich innerlich befestigen kann. Ist dem Studenten erst die Enge seines bürgerlichen Gesichtsfeldes bewußt geworden, hat der Arbeiter erkannt, daß die Aufgabe der sozialistischen Lebensgestaltung sich auf alle Volkskreise erstreckt, so ist der Boden für gemeinsames Suchen und Streben gegeben.“ Gerade hier im Heim sollte der kleine Kreis der „Versöhnten“ aus verschiedenen Schichten – die Lebensgemeinschaft auf Zeit – auf die Gesamtbevölkerung ausstrahlen und zur Befestigung der großen Gemeinschaft aller Bevölkerungskreise beitragen. Aus der Gruppe der ehemaligen Heimschüler, so die Hoffnung der Autorin, könnte sich ein Stamm wirklich befähigter Volksbildner entwickeln. Das von Gertrud Hermes beschriebene Projekt wurde schließlich in den Leipziger Arbeiterheimen umgesetzt, in Thüringen scheiterte das Vorhaben, weil der Landtag im April 1925 keine weiteren Mittel für die Wirtschaftsschule bewilligte. Wegen der Mittelstreichung mußte die Wirtschaftsschule ihre Tätigkeit „in ihrer bisherigen Form“ bis auf weiteres einstellen und der Verwaltungsrat nach neuen Wegen suchen, „das leider zu früh abgebrochene Werk in anderer Form fortzuführen“.²⁶ Doch bereits im darauffolgenden Monat setzten die ehemals hauptamtlichen Lehrer der Wirtschaftsschule ihre Arbeitsgemeinschaften unter dem Dach der Volkshochschule Jena fort.²⁷ Als Ergänzung zu diesem Angebot richtete die Volkshochschule Jena Ende Mai 1925 einen Jahres-Abendkurs für junge Arbeiter

²⁵ Hermes 1922/23 c, S. 261–262. Das folgende Zitat ebenda.

²⁶ Volkswirtschaftsschule des Landes Thüringen. In: BIVHTh 7 (1925/26) 1, S. 12–13.

²⁷ Der Wirtschaftslehrer Albert Kranold hielt eine Veranstaltung zum *Arbeitsrecht* ab, in der vornehmlich das Betriebsrätegesetz behandelt wurde, und Otto Suhr setzte seine Arbeit mit einem Kurs „Das kapitalistische Wirtschaftsgebäude“ weiter fort. Hier besprach er mit den Teilnehmern die Frage, wie die Arbeiterinteressen mit den Interessen der Wirtschaftsvertreter in Einklang gebracht werden könnten. Auf dem Programm standen zudem das Betriebsrätesystem, die verschiedenen Unternehmensformen, das Genossenschaftswesen und Aufgaben und Organisation der Gewerkschaften. Auch im Herbst und Winter 1925/26 hielt Prof. Hans Müller weiterhin seine Arbeitsgemeinschaft mit den Betriebsräten zu „Genossenschaften als Interessengemeinschaften der Arbeit“ ab, und Kranold, der inzwischen als Redakteur der Gewerkschaftszeitung tätig war, setzte seine Arbeitsgemeinschaft über „Das Problem des Achtstundentages“ fort. Da der Jahreskurs der ehemaligen Wirtschaftsschule zum April beendet war, finden sich im darauffolgenden Trimester (April–Juni) keine Fortsetzungsangebote der beiden Dozenten in der Rubrik „Wirtschaft und Gesellschaft“. Lehrpläne der Volkshochschule Jena 1925 und 1926.

zu Fragen des Rechts, des Staates und der Wirtschaft ein und sicherte so den Fortbestand der politischen Bildungsarbeit und der Wirtschaftsschule.²⁸ Zudem rief der Dozent Suhr an der Universität Jena einen neuen Arbeitskreis mit zwölf Studenten und fünfzehn Arbeitern ins Leben, der die Idee des gescheiterten Heimprojekts – nämlich der schichtübergreifenden Zusammenarbeit und Verständigung –, wenn nicht im alltäglichen Leben, so doch in der gemeinsamen Arbeit zu realisieren versuchte.

Die Wiedereröffnung der Wirtschaftsschulen in Thüringen

Im Jahre 1926 wurden erneut Mittel für die Arbeiterschulung in den Thüringer Haushalt eingestellt, so daß die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte. Nun wählte man drei feste Standorte für die Wirtschaftsschulen: Gotha²⁹, Jena³⁰ und Altenburg³¹. Die nebenamtliche Leitung der Wirtschaftsschulen übernahmen die Leiter der örtlichen Volkshochschulen, so daß die organisatorische Verknüpfung mit der Volkshochschule Thüringen bestehen blieb; allerdings war die wirtschaftliche Trennung beider Einrichtungen von Anfang an festgeschrieben. Die anfallenden Kosten für die drei Wirtschaftsschulen wurden aus Staatsmitteln bestritten. Die Höhe der Unterstützungsgelder richtete sich nach den Besucherzahlen³², die Dozenten wurden jeweils für einen Lehrgang auf Honorarbasis gewonnen. Die Leitung der Wirtschaftsschule in Jena übernahm Adolf Reichwein, die Arbeit wurde am 30. November 1926 aufgenommen. Ziel der Wirtschaftsschule war es, „einer beschränkten Gruppe von Arbeitern und Angestellten, [...] im Laufe von zwei Jahren mit Hilfe systematisch durchgeführter Abendkurse zu grundlegenden, selbständigen

²⁸ Ankündigungen und Mitteilungen. In: BIVHTh 7 (1925/26) 2, S. 26.

²⁹ Die Wirtschaftsschule Gotha wurde von Volkshochschulleiter Erich Nippold geleitet, sie stellte ihre Arbeit unmittelbar nach der Zuschußstreichung noch im März 1930 ein. Lotze an Ministerialrat Max Brill, Brief vom 17. April 1931. ThHStAW Bestand VHTh 187.

³⁰ Die Wirtschaftsschule Jena war – wie die neuen Aktenfunde zeigen – weder eine Erweiterung noch eine von A. Reichwein geschaffene „Sonderabteilung der Volkshochschule Jena“ wie Ullrich Amlung in seiner Darstellung von 1991 (S. 223) feststellt, sondern ging auf bereits erprobte Ansätze zurück. Die Wirtschaftsschule war eine eigenständige Einrichtung, die vom thüringischen Staate finanziert wurde; ihre Beziehung zu den lokalen Volkshochschulen ergab sich durch die Besetzung der ehrenamtlichen Leiterstellen mit Volkshochschulmitarbeitern. Unbestritten ist allerdings, daß die Eröffnung der Wirtschaftsschule Jena in das von Adolf Reichwein vertretene Konzept der Jungarbeiterbildung hineinpaßte und von ihm sehr gefördert wurde.

³¹ Die Wirtschaftsschule in Altenburg wurde vom Volkshochschulkollegen Hermann Rahnis geleitet. Sie konnte ihre Arbeit trotz der Streichung der staatlichen Zuschüsse fortsetzen und wurde erst im April 1931 aus finanziellen Gründen geschlossen. Lotze an Ministerialrat Max Brill, Brief vom 17. April 1931. ThHStAW Bestand VHTh 187.

³² Pro Besucher war ein Satz von 174 M ausgehandelt worden. Im Jahre 1927 erhielten die drei Schulen einen Zuschuß von zusammen 27000 M für 155 Schüler. Die Teilnehmer waren zwischen 20 und 30 Jahre alt, Angaben über das Geschlecht liegen nicht vor. Altenburg hatte mit 84 Schülern die höchste Besucherzahl vorzuweisen, danach folgten die Einrichtung in Jena mit 42 Schülern und Gotha mit 29 regelmäßigen Teilnehmern. Bereits 1928 gingen die Besucherzahlen auf 103 zurück, so daß nur noch 18000 M zur Verfügung standen, und 1929 wurde das Angebot nur noch von 94 Personen nachgefragt, was die Verringerung des Zuschusses auf 16500 M zur Folge hatte. Für die letztgenannten Jahre sind keine Teilnehmerzahlen der einzelnen Einrichtungen vorhanden. Auszugsweise Abschrift aus dem Gutachten des Reichssparkommissars, S. 599. ThHStAW Bestand VHTh 187.

Einsichten in das Wesen der wirtschaftlichen und sozialen Geschichte zu führen und sie den gegenwärtigen Aufbau von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft verstehen zu lehren [...]. Die Schule richtet sich in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich, an Funktionäre jeder Art, von denen am ehesten, da sie Entscheidungen zu treffen haben, Einsicht und sachkundiges Urteil erwartet wird. Die Schule wird als ein Stück besonderer Arbeiterbildung selbstverständlich mit den Gewerkschaften, als den Berufsorganisationen der Arbeiterschaft, zusammen wirken. Die Teilnehmer verpflichten sich, an dem Gesamtunterricht des zweijährigen Lehrgangs teilzunehmen.“³³ Dieser Lehrgang umfaßte insgesamt 80 Unterrichtswochen. Die Schulung der Arbeiterfunktionäre und Betriebsräte fand in Jena zweimal wöchentlich jeweils abends zwei Stunden statt. Als Dozent gewonnen wurde Ernst Pape, er war im Oktober 1923 nach Jena auf den Lehrstuhl für Betriebswirtschaft berufen worden. Pape war Mitherausgeber der *Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis* und galt als Fachmann auf den Gebieten der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsgeschichte der Industriegebiete und des betriebswirtschaftlichen Rechnungswesens. Für den Bereich der Wirtschaftsgeschichte hatte Professor Gerhard Keßler seine Mitarbeit zugesagt.³⁴ Im zweiten Lehrjahr behandelten der schon lange in der Volkshochschule Jena tätige Professor für Wirtschaftswissenschaft, Max Grünhut, und der seit 1923 an der Universität tätige Rechtswissenschaftler Professor Dr. Alfred Hueck das Arbeitsrecht sowie Probleme des Handelsrechts und des BGB. Die Fragen der Volkswirtschaft und der Weltwirtschaft übernahm Adolf Reichwein selbst. Die Verbindung zwischen Wirtschaftsschule und Volkshochschule Jena wurde äußerlich noch dadurch unterstrichen, daß die *Blätter der Volkshochschule Jena* im ersten Heft des Jahres 1927 den Zusatz „Blätter der Volkshochschule Jena, zugleich verbindendes Organ der Wirtschaftsschulen in Thüringen“ tragen.³⁵

Im Gegensatz zur bisherigen Arbeit der Volkswirtschaftsschule Thüringen, die eine breite Vermittlung wirtschaftswissenschaftlicher Zusammenhänge durch eine Schulung aller Bevölkerungsgruppen angestrebt hatte, war nun eine intensive Schulung für einen beschränkten Teilnehmerkreis vorgesehen. Die Aufgabenbereiche wurden stärker getrennt: Die Kurse der Wirtschaftsschule konzentrierten sich auf Angestellte und Arbeiter, die Abendvolkshochschule übernahm die allgemeine Einführung zu Fragen der Wirtschaftsschulung für die städtische und ländliche Bevölkerung.

Das Interesse der Arbeiter und Betriebsräte war nicht gerade überwältigend: Zu Beginn des Kurses 1927 hatten sich in ganz Thüringen 155 Interessenten eingetragen, die Teilnehmerzahlen verringerten sich 1928 auf 103 und fielen im dritten Jahr (1929) auf 97, d.h. daß etwa ein Drittel der Wirtschaftsschüler im Verlauf des Kurses abwanderte und der Verpflichtung zur regelmäßigen Teilnahme nicht nachkam. Angaben über die Gründe des Fernbleibens der Besucher liegen nicht vor, es liegt

³³ Reichwein 1926/27 a.

³⁴ Lehrplan der Volkshochschule Jena, Oktober – Dezember 1926.

³⁵ BIVHJ 4 (1927/28).

nahe, daß einem Teil – bemerkenswert ist, daß es sich lediglich um ein Drittel handelte – der Arbeiter und Angestellten der Zeit- und Kraftaufwand zu groß war, daß sie nach der täglichen Erwerbsarbeit erschöpft und nicht mehr aufnahmefähig waren. Wenn man bedenkt, daß sie über einen Zeitraum von zwei Jahren jede Woche zwei Abende für die Schulung aufwenden mußten und überdies noch Zeit für die Vor- und Nachbereitung erforderlich war, so bedeutete dies für die Teilnehmer eine einschneidende Verringerung der frei verfügbaren Zeit. Sie war nur durch die Reduzierung anderer Freizeitaktivitäten (beispielsweise im Sport-, Gesang- oder Kleintierzüchterverein), die Einschränkung der familiären und freundschaftlichen Kontakte oder den Verzicht auf Erholungsphasen auszugleichen. Bemerkenswert ist aber, daß trotz dieser Einschränkungen und persönlichen Opfer das Bildungsinteresse der Mehrheit der Teilnehmer so stark war, daß sie kontinuierlich an den Kursen der Wirtschaftsschule teilnahm, die im Unterschied zu den freien Ausspracheabenden der Jugendvolkshochschule eben kein Freizeitangebot war, sondern quasi die Fortsetzung und Verlängerung des Arbeitstages bedeuteten. Die konstante Teilnahme und das anhaltende Interesse dieser Arbeiter und Angestellten ist vermutlich auf ihr persönliches Bildungsinteresse, auf ihr politisches wie gewerkschaftliches Engagement und die mit der intensiven Schulung verbundenen Aufstiegschancen in den Betrieben und Gewerkschaften zurückzuführen.

Der Wechsel Reichweins nach Berlin machte eine Veränderung in der Leitung der Wirtschaftsschule erforderlich. Obwohl Reichwein bereits zum 7. März 1929 die Referentenstelle bei Heinrich Becker antrat, behielt er bis zur Ernennung seines Nachfolgers das Amt des Volkshochschul- und Wirtschaftsschulleiters inne. Während dieser Übergangszeit beschränkte sich die „Tätigkeit der Wirtschaftsschule auf Besichtigungen und die Benutzung der Bibliothek“³⁶. Der neue Leiter der Volkshochschule Jena, Diplomhandelslehrer Heiner Lotze, war durch sein Fachstudium des Handels und der Wirtschaft wie auch durch die praktische Tätigkeit der vergangenen Jahre im Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg besonders geeignet, die bisherige Arbeit der Wirtschaftsschule fortzusetzen.³⁷ Eine erste Besprechung zwischen Regierungsrat Johannes Bergner und Heiner Lotze fand am 5. August 1929 im Weimarer Ministerium für Volksbildung statt. Gegenstand der Unterredung müssen unter anderem die rückläufigen Besucherzahlen der Wirtschaftskurse und Überlegungen zu geeigneten Gegenmaßnahmen gewesen sein, denn am 20. August 1929 sandte Lotze einen Entwurf für die zukünftige Arbeit der Wirtschaftsschule Jena nach Weimar. Da sich die bisherige Praxis mit zwei wöchentlichen Veranstaltungen als problematisch erwiesen hatte, versuchte Lotze einen Kursplan zu entwickeln, der es möglich machte, „in nicht zu langer Zeit, ohne

³⁶ VHTh. an das Th. Volksbildungsministerium, Brief vom 7. Juni 1929, ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

³⁷ Bereits in den Vorbesprechungen hatte er sich bereit erklärt, auch das Amt des Leiters der Wirtschaftsschule zu übernehmen. Otto Haase an das Th. Volksbildungsministerium, Brief vom 12. Juli 1929, ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

große Häufung der Unterrichtsabende, die wichtigsten Stoffgebiete durchzuarbeiten.“³⁸

Der Lehrstoff war für alle Wirtschaftsschulen in Thüringen gleich. Die Kursdauer betrug nach wie vor zwei Jahre mit 80 Schulungsabenden, d.h. daß die Schulung lediglich für 11 Wochen im Jahr für Ferien und Feiertage unterbrochen wurde. Der Unterricht wurde auf eine wöchentliche Veranstaltung von zwei Stunden Dauer reduziert. Um möglichst viele Arbeiter und Angestellte zu erreichen, wurden in Jena zwei parallele Kurse jeweils dienstags und donnerstags eingerichtet, die Werbung verstärkt und die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften intensiviert.³⁹ Das Schuljahr der Thüringischen Wirtschaftsschulen begann am 1. Oktober 1929, das Volksbildungsministerium stellte 3 500 M für die drei Niederlassungen zur Verfügung.⁴⁰ An den beiden Kursen der Wirtschaftsschule Jena nahmen 112 Personen teil. Allein die Teilnehmerzahlen der Jenaer Wirtschaftsschule überstieg die Gesamtteilnehmerzahl des vorangegangenen Lehrjahres in ganz Thüringen. Dieser Befund läßt den Schluß zu, daß die Verringerung der Veranstaltungsabende geeignet war, mehr Interessenten die Teilnahme zu ermöglichen.

Der erste Zweijahreskursus unter Leitung von Heiner Lotze sah im ersten Schuljahr (1. Oktober 1929 bis 1. Oktober 1930) folgende Themengebiete vor:⁴¹

- A. Wirtschaft ca. 25 Abende
- I. Wirtschaftstheorie
 - Einleitung: Nationalökonomische Elementar begriffe
 - 1. Produktion und Einkommensbildung. a) Entwicklungsstufen der Arbeit. b) Arten der Arbeit und Arbeitssysteme. c) Die Produktionsfaktoren: Mensch, Kapital und Boden
 - 2. Der Prozeß der Verteilung. a) Die Preisbildungsprobleme. b) Die Einkommensbildung: Grundrente, Kapitalrente, Arbeitseinkommen
 - 3. Der wirtschaftliche Gesamtprozess. a) Selbststeuerung der kapitalistischen Gesellschaft. b) Die eingreifenden Änderungen im Entwicklungsverlauf. c) Krisentheorie und die Aussichten des Kapitalismus
- II. Wirtschaftspolitik
 - 1. Die Unternehmensformen
 - 2. Geld-, Bank- und Börsenwesen und der Zahlungsverkehr
 - 3. Genossenschaftswesen
 - 4. Landwirtschaft

³⁸ Entwurf für die kommende Arbeit der Wirtschaftsschule Jena. ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

³⁹ So veranstaltete man mit den Gewerkschaften einen Werbeabend für die Wirtschaftsschule im Jenaer Gewerkschaftshaus „Zum Löwen“ (Johannisplatz 14). Als Gastredner hatte man den Leiter der Facharbeitsstelle für das Wirtschafts- und Betriebsräteschulwesen in Sachsen, Dr. K.V. Müller, gewinnen können.

⁴⁰ Anlage zum Rundschreiben Nr. 9 des Jenaer Ortsausschusses des ADGB. ThHStAW Bestand VHT 187.

⁴¹ Lehrplanvorschlag von Heiner Lotze. ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

- B. Privatwirtschaftslehre ca. 15 Abende
 - I. Das Verwaltungssystem der Betriebe
 - Einleitung: Die Organisation und das System
 - 1. Die Unternehmensformen
 - 2. Der Aufbau der Unternehmen
 - 3. Die Organisation der Unternehmen
 - 4. Die Rationalisierung der Unternehmen
 - II. Das Rechnungssystem der Unternehmen
 - 1. Zweck und Bedeutung der Buchführung
 - 2. Begriff und Bedeutung der Bilanz
 - 3. Begriff und Bedeutung der Bilanzkritik
 - III. Das technische Betriebssystem
 - 1. Arbeitsmittel
 - 2. Die Grundmerkmale der Maschine
 - 3. Die Vervollkommnung der Maschine
 - 4. Die Vervollkommnung der Arbeitsmethode
 - 5. Die Vervollkommnung der industriellen Produktion

Im zweiten Schuljahr (1. Oktober 1930 bis 1. Oktober 1931) beschäftigten sich die Teilnehmer mit dem Arbeitsrecht und bei Nachfrage mit den verschiedenen Bereichen der Sozialfürsorge. Auf dem Lehrplan standen hier:

- A. Arbeitsrecht und Arbeitsverfassung ca. 20 Abende
 - 1. Einführung: Grundlagen der Rechtsordnung/Arbeitsrecht
 - 2. Arbeitsvertrag
 - 3. Beendigung des Arbeitsvertrages
 - 4. Arbeitsordnung
 - 5. Tarifvertrag
 - 6. Arbeitsverfassung
 - 7. Koalitionsrecht
 - 8. Verfahren bei arbeitsrechtlichen Streitigkeiten

- B. Sozialversicherung ca. 10 Abende
 - 1. Ursache und geschichtliche Entwicklung
 - 2. Gemeinsame Vorschriften der Reichsversicherung
 - 3. Krankenversicherung
 - 4. Unfallversicherung
 - 5. Invalidenversicherung
 - 6. Angestelltenversicherung
 - 7. Ausbau der sozialen Versicherung

- C. Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenhilfe ca. 10 Abende
 - 1. Arbeitsmarkt
 - 2. Das Gesetz für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung
 - 3. Arbeitsmarktpolitik

4. Aufgabe der Betriebsräte

In diesem umfassenden Lehrplan fehlte die Vermittlung der eher praktischen Fertigkeiten wie Buchführungstechnik und Bilanzierung. Wenn die Teilnehmer auch diese Fachkenntnisse erwerben wollten, konnten sie die Abendkurse der Volkshochschule besuchen. Nur bei einer hinreichend großen Nachfrage bestand die Möglichkeit, einen gesonderten Kurs in das Programm der Wirtschaftsschule aufzunehmen. Zur Vertiefung des in den Jahreskursen behandelten Stoffs sollten zudem Ergänzungs- und Fortsetzungskurse zu Spezialfragen angeboten werden.

Die im Oktober 1929 begonnene Arbeit war nicht von langer Dauer. Nach den Landtagswahlen am 8. Dezember 1929 wurde am 23. Januar 1930 eine neue Thüringische Landesregierung gebildet, in der die Nationalsozialisten die Ressorts Inneres und Volksbildung übernahmen. Der Wirtschaftsschule wurde – wie auch der Volkshochschule Thüringen – der staatliche Zuschuß gestrichen und ihre Leitung wurde ultimativ aufgefordert, die erforderlichen „Maßnahmen“ – gemeint war die Auflösung der Schule – vorzubereiten und über das „Geschehene bis zum 15. März 1930 zu berichten.“⁴² Lotze fügte sich der Anordnung: Zum 1. April 1930 stellten die Wirtschaftsschulen in Thüringen ihren Betrieb ein, die Verträge mit den Lehrern wurden gelöst und die Zeitungsabonnements der Schule gekündigt. Seiner Bitte, „über die Bibliothek und das Mobiliar der Wirtschaftsschule einen Beschluß vorerst nicht zu fassen und diese einstweilen in der Obhut des Leiters der Wirtschaftsschule zu belassen“⁴³, gab die Regierung nach. Die Bitte der Hörer und Hörerinnen an die Regierung, die Existenz der Wirtschaftsschule zu sichern, verhallte hingegen ungehört. Auf der Vollversammlung der Wirtschaftsschule im Volkshochschulheim Jena am 1. März 1930 hatten die Hörer und Hörerinnen folgendes Schreiben einstimmig verabschiedet: „Der Wert der Wirtschaftsschule zur Weiterbildung der gesamten Arbeiter- und Angestelltenschaft ist unumstritten. In Jena ist es die einzige Weiterbildungseinrichtung dieser Art, die es den Arbeitern und Angestellten nach Betriebschluß ermöglicht, sich in allen Fragen, die das heutige moderne Wirtschaftssystem betreffen, eingehend auseinanderzusetzen. Die hohe Besuchsziffer der Kurse – 112 Teilnehmer – beweist schon, welch grosses Interesse der Schule entgegengebracht wird. Wir bitten deshalb die Thüringer Regierung und den Landtag, die beabsichtigte Streichung des Zuschusses für die Wirtschaftsschule Jena zurückzuziehen im Interesse der Hörer und Hörerinnen der Schule und nicht zuletzt im Interesse des ganzen Volkes.“⁴⁴

⁴² Th. Volksbildungsministerium an die Leitung der Wirtschaftsschule Jena, Brief vom 22. Februar 1930. ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

⁴³ Heiner Lotze an Th. Volksbildungsministerium, Brief vom 18. März 1930. ThHStAW Bestand ThVobimin C 724. Am Dienstag, dem 9. Dezember 1930, trafen Ministerialdirektor Friedrich Stier und Heiner Lotze zu einer Besprechung über den Verbleib der Bibliothek der Wirtschaftsschule im Weimarer Ministerium zusammen.

⁴⁴ Protestnote der Hörer und Hörerinnen der Wirtschaftsschule Jena vom 1. März 1930. ThHStAW Bestand ThVobimin C 724.

Es ist bemerkenswert, daß die offiziell aufgelöste, vormalig staatliche Wirtschaftsschule mit Hilfe der Gewerkschaften ihre Arbeit als Wirtschaftsschule Jena weiter fortsetzte. Am 14. Oktober 1930 konnten zwei neue Kurse mit 61 Hörern und Hörerinnen beginnen.⁴⁵ Der Lehrgang wurde im Gewerkschaftshaus „Zum Löwen“ mit einem Vortrag des Direktors des Leipziger Volksbildungsamtes und Leiters der Leipziger „Schule für Wirtschaft und Verwaltung“ Dr. Werner Kruckenberg mit dem Titel „Unsere Wirtschaft“ eröffnet. Mit Kruckenberg hatte man einen bekannten wie überzeugten Fürsprecher und Anhänger der Arbeiterbildung geladen. In seinem Vortrag betonte er die Notwendigkeit der Schulungsarbeit mit Erwachsenen wie der Auseinandersetzung mit Fragen der Wirtschaft. Diese Bildungsarbeit sei besonders für die Arbeitnehmer unerlässlich, da nur sie in der Lage sei, die Defizite der Volksschule auszugleichen. Diese Rede war nicht nur als Ansporn für die künftigen Hörer der Wirtschaftsschule, sondern auch als Appell an das Thüringische Volksbildungsministerium gedacht.⁴⁶ Die Teilnehmer, die fast alle gewerkschaftlich organisiert waren⁴⁷, wurden wie bisher in zwei Gruppen aufgeteilt, wobei die eine sich im ersten Schulungsjahr zunächst mit Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik⁴⁸ auseinandersetzte und die andere Gruppe das Arbeitsrecht und Fragen der Sozialversicherung⁴⁹ erörterte; im zweiten Jahr wechselten die Themengebiete. Um den Fortbestand der Schule zu sichern, hatte sich ein Ausschuß der Wirtschaftsschule gebildet, der aus Vertretern des Ortsausschusses der freien Gewerkschaften, des Afa Kartells, des Gewerkschaftsbundes der Angestellten und einem Hörervertreter bestand. Dieses Gremium kontrollierte die Arbeit der Wirtschaftsschule.⁵⁰ Auf eine Anfrage des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung nach den Trägern der Wirtschaftskurse wurde die Auskunft erteilt, daß „als Träger [...] gegenwärtig die freien Gewerkschaften und der Gewerkschaftsbund der Angestellten anzusprechen“ seien.⁵¹ Die Gewerkschaften leisteten einen finanziellen Zuschuß, der durch die Erhöhung der Mitgliederbeiträge abgedeckt wurde. Heiner Lotze verzichtete auf sein Honorar,

⁴⁵ Die 61 Arbeiter und Angestellten besuchten die Wirtschaftsschule Jena von Oktober 1930 bis Oktober 1932. An den Veranstaltungen nahmen fünf Frauen und 56 Männer teil. Das Alter der Teilnehmer lag zwischen 20 und 50 Jahren, wobei die überwiegende Mehrzahl der Hörer (43) unter 30 Jahre alt waren. Statistik der Wirtschaftsschule Jena, Lehrjahr 1930/31. ThHStAW Bestand VHTh 187.

⁴⁶ Wenige Wochen vor der Lehrgangseröffnung in Jena hatte Werner Kruckenberg auf der 8. Tagung des Hohenrodter Bundes (17.–24. September 1930) ein Referat „Zur Bildungsarbeit in Wirtschafts- und Parteigruppen“ gehalten, in dem er die Notwendigkeit der Arbeiterbildungsarbeit unterstrich. Siehe dazu: Gegenwartsfragen der Sozialarbeit. In: Freie Volksbildung 7 (1932) S. 346ff.

⁴⁷ Die Mitglieder der freien Gewerkschaften bildeten mit 50 Hörern die größte Gruppe. Siehe dazu: Statistik der Wirtschaftsschule Jena, Lehrjahr 1930/31. ThHStAW Bestand VHTh 187.

⁴⁸ An diesem A Kurs zur Volkswirtschaftslehre nahmen 34 Männer und 3 Frauen teil.

⁴⁹ Im B Kurs zur Sozialversicherung fanden sich 22 Männer und 2 Frauen ein.

⁵⁰ Am Ausschuß beteiligten sich der Bezirksleiter Karl Hartmann vom ADGB Bezirk Mitteldeutschland, der Gewerkschaftssekretär Richter von ADGB Ortsausschuß Jena, der Vorsitzende des Afa-Ortskartell O. Rappsilber, der Geschäftsführer Kaspadt der Ortsgruppe Jena des Gewerkschaftsrings sowie Gerhard Adam als Vertreter der Wirtschaftsschule und Heiner Lotze als Leiter der Wirtschaftsschule.

⁵¹ Wirtschaftsschule Jena an Th. Volksbildungsministerium, Brief vom 25. Juni 1930. ThHStAW Bestand VHTh 187.

zudem wurden die Reisekosten eingespart: die übrigen Kosten wurden durch einen Hörerbeitrag von 10 M für den zweijährigen Kurs gedeckt. Im Herbst 1930 arbeitete Lotze zu dem bereits bestehenden Langkurs ein Programm für Kompaktschulungskurse von sechs bis acht Abenden aus, die im Einverständnis mit der Bezirksleitung des ADGB durchgeführt werden sollten.⁵² Die Notwendigkeit der Kurzurse begründete er vor den Gewerkschaftsvertretern damit, daß die Anforderungen an die organisierte Arbeiterschaft ständig zunähmen und „den Gewerkschaftskampf weit überschreiten“, hierfür aber „Funktionäre in riesiger Zahl“ nötig seien und jedes Gewerkschaftsmitglied „eigentlich funktionieren, d.h. kleinere oder grössere Funktionen übernehmen können“ müsse. Die Gewerkschaftsbewegung bedürfe geschulter Kollegen „in grosser Zahl, die die errungenen Rechte genau kennen“ und für deren Durchsetzung „bis in den kleinsten Betrieb“ sorgten und so sicher stellten, „daß die Gesetze nicht bedrucktes Papier bleiben, sondern mit dem Geist der sozialen Neuordnung erfüllt, zur Durchführung gebracht werden.“⁵³ Erforderlich war also auch die Einführung in den Umgang mit Hilfsmitteln, Büchern und Zeitschriften als Interpretationshilfen für Verordnungen und Gesetzestexte. Für diese Aufgabe der Arbeiterschulung war die Bibliothek der Volkshochschule Jena bestens ausgestattet, denn Lotze hatte in zähen Verhandlungen erreicht, daß die Bibliothek der Thüringischen Wirtschaftsschule, die bei der Schließung einen Bestand von 404 Bücher aufwies, in die Bibliothek der Volkshochschule Jena integriert wurde.⁵⁴

Um eine kontinuierliche Weiterbildung der Arbeiter und Angestellten zu gewährleisten, wurden für die Absolventen der Langkurse zusätzlich vierzehntägige Vortragsreihen auswärtiger Redner „über wirtschaftspolitische Streitfragen“ eingerichtet.⁵⁵ Diese kündigte man, um ein breites Publikum zu erreichen, auch in den Plänen der Abendvolkshochschule in der Rubrik „Wirtschaft, Staat und Gesellschaft“ an.⁵⁶

Die Wirtschaftsschule Jena erfüllte mit ihrem Kursangebot nicht nur die Wünsche der Gewerkschaften und Arbeitervereine in Jena, die die systematische rechtswissenschaftliche, politische und arbeitsrechtliche Schulung ihrer Mitglieder

⁵² Die Kurse sollten von September bis November 1930 stattfinden. Die Gewerkschaften hatten für die Teilnehmerwerbung und die geeigneten Räumlichkeiten zu sorgen und sollten ein Honorar in Höhe von 20,- M sowie die Fahrtkosten übernehmen. Neben den Kursen zum Wirtschafts- und Arbeitsrecht war Lotze auch bereit, auf die Vorschläge und Wünsche der Gewerkschaften einzugehen und weitere Fachreferenten zu benennen.

⁵³ Programm für Kurzurse in Wirtschaftsfragen und Arbeitsrecht. ThHStAW Bestand VHTH 187.

⁵⁴ Die aufgefundenen Bücher aus den Beständen der Wirtschaftsschule Jena weisen Doppelsignaturen auf. Die alten Signaturen der Wirtschaftsschule sind durchgestrichen und die Bücher sind mit einer neuen Signatur versehen, die dem Katalogisierungssystem der Volkshochschulbücherei in der Geschäftsstelle in Jena entspricht. Zudem enthalten die Exemplare je einen Stempel mit der Aufschrift „Wirtschaftsschule Jena“ und „Geschäftsstelle Volkshochschule Jena“. Es ist also davon auszugehen, daß die 404 Exemplare aus dem Bestand der Wirtschaftsschule vollzählig in die Bibliothek der Volkshochschule eingearbeitet wurden.

⁵⁵ Im Herbsttrimester 1930 referierten Prof. Dr. von Dietze, Prof. Dr. Paul Hermberg, Dr. Annemarie Hermberg, der Bezirksleiter Hartmann, Prof. Dr. Pape und Prof. Dr. Weyermann.

⁵⁶ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Dezember 1930, S. 4.

als dringend erforderlich angemahnt hatten, die Kurse entsprachen darüber hinaus dem allgemeinen Bildungsansatz der Volkshochschule Jena und waren insofern eine konsequente Erweiterung der hier bereits praktizierten Formen der Arbeiterbildung. Durch die Einrichtung der Wirtschaftsschule wurde es möglich, eine gezieltere Arbeiterbildung zu installieren. Hier fanden auch die Arbeiter, Gewerkschaftler und Angestellten Aufnahme, die an politischer Bildung interessiert waren, aber keine Aufnahme im Jungarbeiterheim der Volkshochschule Jena finden konnten. Die inhaltliche Übereinstimmung des Programms der Wirtschaftsschule mit dem Bildungsprogramm im Jungarbeiterheim ist offenkundig und auf die parallelen Zielsetzungen zurückzuführen. Ging es im Heim vorrangig um die systematische Schulung der jugendlichen Arbeiter, so ging es hier um die systematische Schulung der bereits fest im Berufsleben verankerten Arbeiter mit dem Ziel, die Teilnehmer beider Gruppe für die Übernahme von Führungsaufgaben in der Arbeiterbildung, Gewerkschaftsschulung etc. zu befähigen. Der Blick in das Programm der Volkshochschule Jena zeigt, daß sich die Bildungseinrichtung Anfang 1930 verstärkt der Aufgabe der Arbeiterbildung zuwandte. Zu dieser Zeit wurden neben den bisher vorgestellten Angeboten spezielle „Kurse für Arbeiter“ ins Programm aufgenommen.

4.3.2 Kurse für Arbeiter an der Volkshochschule Jena

Im Frühjahr 1930 bemühte sich die Leitung der Volkshochschule Jena erneut um eine Erweiterung des zielgruppenorientierten Bildungsangebots. Zusätzlich zu den bereits bestehenden Frauen- und Jugendkursen wurden gesonderte Kurse für Arbeiter ins Programm aufgenommen. Den Anlaß bildete die Auswertung der Hörerstatistik des vergangenen Herbsttrimesters. Sie hatte gezeigt, daß das Bildungsangebot der Volkshochschule Jena zu 62% von Frauen und nur zu 38% von Männern wahrgenommen wurde. Der hohe Frauenanteil wurde auf die Angebotsstruktur der Volkshochschule und nicht auf ein gesteigertes Bildungsbedürfnis der weiblichen Hörschaft zurückgeführt. „Es ist doch gewiss nicht anzunehmen, daß Bildungswille und -bedürfnis der Männer unserer Stadt geringer ist als der Frauen?“⁵⁷ Nach Ansicht des Volkshochschulleiters konnte die geringere Beteiligung der Männer nur darauf zurückgeführt werden, daß das Programm der Volkshochschulen nicht ihren Interessen entsprach. Um nun auch die männliche Hörschaft besser zu erreichen, mußte zunächst deren Bildungsinteresse ermittelt und das Programm dementsprechend erweitert oder korrigiert werden. Hierbei orientierten sich die Verantwortlichen an den Interessen der größten Teilnehmergruppe, der Arbeiterschaft, die 47% der männlichen Besucher ausmachte. Nun galt es, die von ihnen besuchten Kurstypen gezielt auszubauen und aktiv für sie zu werben. Da eine effektive Werbung für die Veranstaltungen nicht nur über Programmmankündigungen in Zeitungen und Arbeitsplänen erfolgen konnte, versprach man sich Erfolge von der Mithilfe der Stammhörer in Form von Mundpropaganda und Empfehlungen. „Es gilt dabei, einen Kreis von Menschen an die Volkshochschule heranzubringen, der ihr

⁵⁷ Das Herbsttrimester der Volkshochschule Jena. In: Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1930, S. 14–20, hier S.17.

bisher noch fernsteht, so daß an alle männlichen Hörer der Wunsch und die Bitte gerichtet werden muß, im Betrieb und Verband, unter den Freunden und Bekannten zu werben.⁵⁸

Die Überlegungen gingen aber weiter. Es galt nicht nur neue Hörerkreise zu erreichen, sondern es ging auch darum, diese neue Gruppe in die bisherige Volkshochschulpraxis und -arbeitsweise zu integrieren. Hierfür sah man in der Einrichtung der Abteilung für Arbeiter ein geeignetes didaktisches Mittel: In den Kursen sollte die neu gewonnene Hörschaft an die geistige Arbeit herangeführt werden, die vorhandenen Bildungsdefizite sollten ausgeglichen und das Selbstbewußtsein der Werktätigen gestärkt werden, damit sie sich nicht als Teilnehmer zweiter Klasse fühlten. Vergleichbare Überlegungen hatten bereits in den frühen 1920er Jahren zur Einführung spezieller Frauen- und Jugendkurse geführt. Im Lehrplan wurde die neue Rubrik folgendermaßen eingeführt: „Aus eingehender Beobachtung der bisherigen Volkshochschule ist deutlich ersichtlich geworden, daß dem Arbeiter, ebenso wie der Frau und dem Jugendlichen eine eigene Abteilung geschaffen werden muß. In den Kursen, wo alle Gesellschaftsschichten zusammenarbeiten, setzt sich gewöhnlich der rednerisch besser Geschulte durch, zwingt den Lehrer, auf seine Fragen einzugehen und prägt so dem Kursus seinen Stempel auf. Der Arbeiter kommt mit seinen Erlebnissen, Fragen und Betrachtungen dabei zu kurz. Er muss sich aber über sein Wollen, seine Stellung in Wirtschaft und Gesellschaft klar werden; muß über den Weg, den er zu einer Änderung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung einschlagen will, eine Verständigung erreicht haben, bevor er, so geschult, als Hörer der Volkshochschule an den nachstehenden Kursen seinen Teil zur Geltung bringen kann. Selbstverständlich können alle Hörer der Volkshochschule an den nachstehenden Kursen teilnehmen, die Lehrer werden jedoch bemüht sein, in erster Linie von den Fragen, Erlebnissen und Nöten des Arbeiters, von seiner besonderen soziologischen Stellung und sozialpsychologischen Lage auszugehen.“⁵⁹

Man hatte sich wieder auf die Zielgruppe der Bildungsarbeit, die schon einmal zu Beginn der Volksbildungsarbeit im Vordergrund gestanden hatte, besonnen und betrachtete das neue Bildungsprogramm als eine Art Vorbereitungsstufe für die Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften der Abendvolkshochschule.

Möglicherweise sah Heiner Lotze in der Einrichtung des neuen Kurstyps aber auch ein geeignetes Mittel, den aktuellen Entwicklungen in den Gesprächskreisen der Jugendvolkshochschule, in denen ein starker Rückgang der Teilnehmerzahlen und eine Abwanderung der jungen Arbeiter zu verzeichnen waren, zu begegnen.

Auffallend ist jedenfalls, daß in den vier angebotenen Spezialkursen eben die Themen verhandelt wurden, die wenige Jahre zuvor das Interesse der Jungarbeiter geweckt hatten und dem Ansatz der politischen Jugendbildung entsprachen: Sozialismus, Wirtschaftswissenschaft sowie Gewerkschafts- und Arbeitsrecht. Zur Mitarbeit gewinnen konnte Lotze die Wirtschaftswissenschaftler Gerhard Müller, M.H. Baege, den Agrarwissenschaftler Constantin von Dietze sowie

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1930.

Gewerkschaftssekretäre, Rechtsanwälte und Arbeitervertreter. Vorgesehen war eine Einführung in die „wissenschaftlichen und weltanschaulichen Grundlagen des Sozialismus“, der die Klärung der Grundbegriffe Wissenschaft, wissenschaftliches Denken, Weltanschauung, Klasse, Klassenkampf und Sozialismus vorangestellt werden sollte.

Eine zweite Veranstaltung war als Lektürekurs konzipiert. Die Neuerscheinung *Wege der Verwirklichung*⁶⁰ des ehemaligen sozialdemokratischen österreichischen Staatskanzlers Karl Renner sollte gemeinsam besprochen und im Anschluß daran die Frage diskutiert werden, ob die Revolution zu einer Verbesserung der Stellung der Arbeiterschaft geführt habe, welche politischen und wirtschaftlichen Errungenschaften sich nach der Revolution ergeben hätten, ob eine Demokratisierung der Wirtschaft erfolgt sei, wo die Grenzen dieser Entwicklung lägen und wie die wirtschaftliche Entwicklung in Zukunft aussehen könnte. Eine dritte Arbeitsgemeinschaft bot eine umfassende Einführung in die Geschichte des Genossenschaftswesen, ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft, für den demokratischen Aufbau der Genossenschaften und für die Prinzipien der Wirtschaftsdemokratie sowie abschließend für die Gemeinwirtschaft als Ordnungsprinzip der Volkswirtschaft. Ein vierter Kurs widmete sich der deutschen Gewerkschaftsbewegung, ihren Aufgaben und Zielen sowie dem Vergleich der Gewerkschaftsstrukturen in Deutschland, Frankreich, England, Amerika, Rußland und Italien. Ziel war es vor allem, „die Stellungnahmen der Gewerkschaften der einzelnen Länder zu den wichtigsten Problemen, wie Demokratisierung der Wirtschaft, Gewerkschaft und Partei“ zu erörtern und abschließend „die Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten der Gewerkschaftsinternationale“ zu untersuchen.⁶¹ Die hier angebotene politische Bildungsarbeit sollte die Teilnehmer nicht nur theoretisch schulen, sondern auch zur praktischen Mitgestaltung und kritischen Stellungnahme befähigen. Zur Erreichung dieser Zielsetzung richtete man im kommenden Trimester einen Kurs zum Arbeitsrecht ein, in dem die kontinuierliche Teilnahme obligatorisch war, denn es ging den Veranstaltern um „eine gründliche arbeitsrechtliche Schulung, sowie einen Überblick über den Aufbau der Sozialversicherung. „Das Ziel des Kurses ist: den Hörer zur Mitwirkung an den Aufgaben der deutschen Arbeitsverfassung zu befähigen.“⁶² Die Angebote zur Volkswirtschaft und die Schulung im Arbeitsrecht und Sozialversicherungswesen stimmten mit dem Angebot der Wirtschaftsschule überein und entsprachen den Bedürfnissen der Hörerschaft. Sie waren so gut besucht, daß Interessenten auf den Herbstkurs 1930 vertröstet werden mußten.⁶³ Ergänzt wurde das Programm um eine 14tägige Vortragsveranstaltung von Fachreferenten zu wirtschaftlichen Streitfragen mit anschließender Diskussion. Der

⁶⁰ Der Untertitel lautete *Betrachtungen über politische Demokratie, Wirtschaftsdemokratie und Sozialismus, insbesondere über die Aufgabe der Genossenschaften und Gewerkschaften* (Berlin 1929). Karl Renner hatte bereits fünf Jahre zuvor mit der Schrift *Die Wirtschaft als Gesamtprozeß und die Sozialisierung* (Berlin 1924) ein populärwissenschaftliches Buch vorgelegt, das in der Volkshochschule als Arbeitsmaterial für die wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften genutzt wurde.

⁶¹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1930.

⁶² Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Januar bis März 1932, S. 4.

⁶³ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, April bis Juni 1930.

Kurs war allerdings „nur für Fortgeschrittene bestimmt (ehemalige Schüler der Wirtschaftsschulen, Angestellte von Gewerkschaftsverbänden, Betriebsräte und solche Personen, die durch ihren Beruf oder eine besondere Neigung an der Erörterung wirtschaftlicher Tagesfragen besonders interessiert sind.)“⁶⁴

Betrachtet man die Kursinhalte, so wird deutlich, daß es sich bei dem Spezialangebot für Arbeiter und Angestellte um eine Erweiterung des politischen Diskussionskreises der Jugendvolkshochschule auf die reiferen Besucher der Abendvolkshochschule handelte und somit um eine Intensivierung der politischen Bildungsarbeit der Volkshochschule. Das Angebot wurde kontinuierlich mit vier Kursen bis 1932 fortgesetzt. Allerdings erfüllten sich die mit dem Kurstyp verbundenen Hoffnungen der Initiatoren auf eine Steigerung des prozentualen Anteils der männlichen Hörschaft nicht. Die Auswertung der Besucherzahlen für den Zeitraum Herbst 1929 bis Herbst 1930 ergibt, daß die Anzahl der männlichen Besucher im Herbsttrimester 1930 nur geringfügig höher lag als im Vorjahr. Die Volkshochschule wurde nach wie vor stärker von Frauen (60%) als von Männern (40%) besucht. Auch gelang es der Volkshochschule Jena nicht, den Anteil der Arbeiterschaft unter den Hörern zu steigern, wie die nachfolgende Statistik belegt.

Schicht	Okt.–Dez. 29	%	Jan.–März 30	%	April–Juni 30	%	Okt.– Dez.30	%
Handarbeiter	161	46,8	127	43,6	115	37,9	184	44,4
Angestellte	79	22,9	87	29,9	84	27,8	124	29,9
Beamte	26	7,8	6	2,1	13	4,3	8	2
leitende Angestellte	6	1,8	7	2,4	6	1,9	4	1
Akad. Berufe, Lehrer	3	3,8	21	7,2	51	16,9	22	5,3
Selbständige	4	1,2	5	1,7	4	1,3	7	1,7
Rentner	2	0,6	3	1,1	2	0,7	1	0,2
Schüler	52	14,8	30	10,3	24	7,9	57	13,7
ohne Angaben	1	0,3	5	1,7	4	1,3	7	1,8
Gesamt	344	100	291	100	303	100	414	100

Teilnehmerzahlen, ermittelt anhand der Statistik der VH Jena und der VHTH. ThHStAW Bestand VHTH. 242 und 243.

Die Aufnahme der „Kurse für Arbeiter“ in das Programm der Volkshochschule Jena steht im direkten Zusammenhang mit den Kursen der Wirtschaftsschule, sie sind eine Ergänzung und Ausweitung der in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften durchgeführten Langkurse der Wirtschaftsschule und stellen eine konsequente Erweiterung des Arbeiterbildungsansatzes der Volkshochschule Jena dar. Zudem zeigt sich die enge Verbindung der drei Jenaer Bildungseinrichtungen Heim, Abendvolkshochschule und Wirtschaftsschule deutlich an der inhaltlichen Übereinstimmung und personellen Verknüpfung.

⁶⁴ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Dezember 1930, S. 4.

5 Sozialpädagogische und sozialpflegerische Arbeit

Eine weitere Besonderheit der pädagogischen Praxis der Thüringer Volksbildung ist das sozialpädagogische und sozialpflegerische Engagement der Mitarbeiter. Hieran wird deutlich, daß ihr Verständnis von Volksbildung tatsächlich das ganze Volk einschloß, und somit auch die sozialen Randgruppen wie die Strafgefangenen und die Erwerbslosen nicht außer acht gelassen werden durften. Die Volkshochschulmitarbeiter – und hier sind es interessanterweise die aus dem Wandervogel oder der Freideutschen Jugend – gewahrten neue Aufgabenfelder wie beispielsweise 1920 die soziale Arbeit im Erholungsheim für Fabrikarbeiter. Nach der Verabschiedung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes 1922 waren es wiederum die Mitarbeiter der Volkshochschule Thüringen, die sich intensiv um die Pädagogisierung des Strafvollzuges bemühten.

5.1 Erwerbslose

Der Erste Weltkrieg und seine wirtschaftlichen Nachwirkungen brachte ein Anwachsen des Heers der Arbeitslosen mit sich, das mit den Mitteln der Vorkriegszeit nicht mehr eingedämmt werden konnte. Die Städte und Gemeinden waren weder in der Lage die Arbeitslosen zu unterstützen, noch waren sie rechtlich dazu verpflichtet. Durch die Demobilmachungsverordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 13. November 1918 wurde erstmals eine Unterstützung für Erwerbslose aus Mitteln des Reichs, der Länder und Gemeinden eingeführt, die später systematisch erweitert wurde. Im November 1918 veranlaßten die Volksbeauftragten die Einrichtung des Reichsamts für wirtschaftliche Demobilmachung¹, dieses sollte durch geeignete Maßnahmen den Übergang von der Kriegs- zu der Friedenswirtschaft sicherstellen. Zu dem Aufgabengebieten des Reichsamtes gehörte die Organisation von Notstandsarbeiten, die an die Stelle der Arbeitslosenunterstützung treten sollten, denn für die bei diesen Maßnahmen geleistete Arbeit stand den Erwerbslosen Lohn zu.²

¹ Schiele: Förderung öffentlicher Notstandsarbeiten durch Zuschüsse aus Reichs- und Staatsmitteln in der Zeit vom 10. November 1918 bis 30. Juni 1920.

² In der Zeit von 1920 bis 1927 rückten die Notstandsarbeiten in engere Beziehung zur unterstützenden Erwerbslosenfürsorge. Das System der produktiven Erwerbslosenfürsorge stützte sich auf eine Gesetzesnovelle vom 27. Oktober 1919. Fortan galt laut § 15 der Reichsverordnung über Erwerbslosenfürsorge das Prinzip, für Notstandsarbeiten nur die Mittel aufzuwenden, die durch die Einrichtung der Arbeiten an Unterstützung der Erwerbslosen eingespart werden konnten. Die unterstützende Erwerbslosenfürsorge begnügte sich damit, den Arbeitslosen durch die regelmäßige Zahlung wenigstens das Existenzminimum zu sichern. Die produktive Erwerbslosenfürsorge war im Unterschied dazu darauf ausgerichtet, den Erwerbslosen statt der Unterstützung Arbeitsmöglichkeiten zu bieten. Durch die Unterstützung der Träger der Notstandsarbeiten (Betriebe und Körperschaften des öffentlichen Rechts und Gemeinden) sollte ein Anreiz geschaffen werden, Arbeit bereitzustellen, die einen volkswirtschaftlichen Nutzen hatte und Erwerbslose beschäftigte. Siehe dazu: Rundschreiben des Reichsarbeitsministers über die Neufassung der Reichsverordnung über Erwerbslosenfürsorge (I E 62/20) vom 20. Januar 1920. Sowie weiterführend Pommernelle 1929.

Das Reich stellte 150 Millionen, Preußen 100 Millionen Mark für Staatszuschüsse zur Verfügung, die den Gemeinden und öffentlichen Körperschaften als sog. „verlorene Zuschüsse“ ohne staatlichen Anspruch auf Rückerstattung gewährt wurden. Die erforderlichen Anträge konnten beim Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung gestellt werden.³ Zunächst wurden Erdarbeiten, Eisenbahn- und Straßenbau, Kanäle, Be- und Entwässerungsanlagen unterstützt, später wurde der Kreis der Berechtigten auf öffentliche Körperschaften wie auch gemeinnützige Siedlungsgenossenschaften erweitert.

Im Thüringischen Amt für Demobilmachung, wo Reinhard Buchwald seit Winter 1918 als wissenschaftlicher Berater tätig war, galten diese Maßnahmen als nicht genügend, denn die unterstützungsfähigen Notstandsarbeiten gingen das Problem der Arbeitslosigkeit lediglich als wirtschaftliches Problem an. Buchwald erkannte die mit der Arbeitslosigkeit verbundenen sozialpsychologischen Probleme und forderte die geistige Betreuung und Fortbildung der Erwerbslosen, denn er fürchtete eine wachsende geistige Verödung und Verarmung, die steigende soziale Isolation der Arbeitslosen und den Anstieg der Gewaltbereitschaft durch Unzufriedenheit und Resignation. Angesichts dieser Gefahren rief er zur geistigen Betreuung der Arbeitslosen in Thüringen auf und konnte sich durch seine Doppelstellung als Mitarbeiter im Demobilmachungsamt und Vorstandsmitglied im neu gegründeten Verein Volkshochschule Thüringen Gehör im Ministerium wie auch bei den Volksbildnern verschaffen. Fast gleichzeitig mit der Gründung der Volkshochschule Thüringen und dem Aufbau der lokalen Niederlassungen gab der Staatskommissar für Demobilmachung die Absicht bekannt, spezielle Weiterbildungskurse für Erwerbslose in jenen Städten Thüringens einzurichten, in denen die Arbeitslosigkeit sehr besonders war oder sich schnell auszuweiten drohte. Buchwald wandte sich in seiner Funktion als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Staatskommissar für Demobilmachung unter anderem an die „Freunde der Volksbildungsarbeit“, um die Pläne des Demobilmachungsamtes zu erläutern. Er führte aus, daß die Bemühungen um eine Schulung der Arbeitslosen keineswegs den Aufbau der lokalen Volkshochschulen verzögern sollte, sondern beide Bestrebungen parallel durchgeführt werden sollten, um die dringend erforderliche geistige Versorgung der Erwerbslosen zu beschleunigen.⁴ Er schrieb im April-Heft der *Blätter der Volkshochschule Thüringen*: „Es liegt im Interesse des Volksganzen, daß unsere

³ Das Reichsamt wurde bereits am 1. Mai 1919 aufgelöst, die Aufgaben übernahmen im Reichsministerium die Abteilungen Demobilmachungsangelegenheiten im preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe, das seitdem für die Notstandsarbeiten zuständig war. Ab 1. August 1920 wurden auch diese Abteilungen aufgelöst, die Arbeit übernahm fortan eine Sonderabteilung, die mit dem Reichsamt für Arbeitsvermittlung in Personalunion bestand.

⁴ „Es wird also in Ihrer Stadt wesentlich darauf ankommen, ob so viele Erwerbslose vorhanden sind, daß sich die beschleunigte Einrichtung von allgemeinen Volkshochschulkursen empfiehlt, oder ob die Einrichtung einer bodenständigen Volkshochschule sich langsamer entwickeln kann, weil die geistige Versorgung der Erwerbslosen nicht als dringende erste Aufgabe der Volkshochschule besteht.“ Reinhard Buchwald an Schwarzburg-Rudolstädter Landes-Lehrerverein, Brief vom 21. März 1919. ThHStAW Bestand VHTh 116. In Rudolstadt entschied man sich für die zweite Variante, den gemächlichen Aufbau einer bodenständigen Abendvolkshochschule. Dafür stellte der Staatskommissar für Demobilmachung 500 Mark zur Verfügung.

Volksgenossen in Zeiten unverschuldeter Arbeitslosigkeit nicht brach liegen und erbittern, sondern diese Wochen zu ihrer beruflichen und allgemeinen Volksbildung ausnutzen können. Die in mehreren Städten, besonders und vorbildlich in Gera, eingerichteten Kurse für Jugendliche (mit zwangsweiser Teilnahme) stehen selbstverständlich außerhalb des Rahmens der Volkshochschule. Dagegen wird es Pflicht sein, den Ausbau der Volkshochschule überall da nach Möglichkeit zu beschleunigen, wo auch ältere Arbeitslose und Notstandsarbeiter mit Bildungseinrichtungen zu versorgen sind. Die Volkshochschule Thüringen wird stets bereit sein, die Unterstützung des Staatskommissars für Demobilmachung zu vermitteln.“⁵ Diese Notiz stand am Beginn der kurzen Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsministerium zum Wohl der Arbeitslosen und war der Anfang des kontinuierlichen Engagements der Volkshochschule Thüringen für die arbeitslose Bevölkerung der Region.

Das Demobilmachungsamt gewährte denjenigen Volkshochschulen finanzielle Hilfen, die in ihren Programmen Veranstaltungen anboten, die geeignet waren, das Interesse der erwerbslosen Bevölkerung zu wecken und die im weitesten Verständnis der Weiterbildung und Erweiterung der Allgemeinbildung der Arbeitslosen dienten. Ziel des Bildungsprogramms für Erwerbslose war die geistige Beschäftigung, um so die Zeit der unfreiwilligen Beschäftigungslosigkeit sinnvoll auszufüllen. Mit diesen Maßnahmen wollte man einen Mangel der bestehenden sozialen Fürsorge beheben und zudem das Desinteresse der Arbeitsämter ausgleichen, die sich lediglich auf die Bereiche der finanziellen Erwerbslosenunterstützung bzw. die Schaffung von Notstandsarbeiten beschränkten. Von dem Volkshochschulprogramm zur „geistigen Versorgung“ versprach man sich „das Gedeihen geistiger und seelischer Werte“ und eine vermehrte soziale und kulturelle Integration der Arbeitslosen. Die Misere der Massenarbeitslosigkeit stellte sich für Buchwald so dar: „Es ist mehr wie unwahrscheinlich, daß in der Atmosphäre des Mangels, und noch dazu des massenweise auftretenden Mangels, jene geistigen und seelischen Werte gedeihen sollen, die wir für die innere Gesundung brauchen. Man braucht aber nur die Ansammlungen vor irgendeinem Arbeitsamt zu beobachten, um sich zu fragen, wie denn diese tägliche Zusammenhäufung unzufriedener, unbeschäftigter Menschen auf diese wirken muß. Nicht anders ist es mit der Verwendung Erwerbsloser zu Erdarbeiten, Flußregulierungen und ähnlichen Dingen. Glaubt man wirklich, daß hier eine andere Arbeitsgesinnung entstehen kann, als sie sich etwa in dem bekannte ‚Drücke sich wer kann‘ ausspricht? Nun wäre es freilich reine Illusionspolitik, wenn man gerade von der Erwerbslosenfürsorge her glaubte, eine der hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen in unserer Zeit, nämlich die Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit, ausrotten zu können. Man muß sich ganz klar darüber sein, daß die Mehrzahl der heutigen Menschen in Arbeitsverhältnissen steht, die nicht ihr Beruf sind und sein können, daß heißt: Die nicht ihre lebendigen Schaffenskräfte auslösen und damit die Tagesarbeit zur Daseinsfreude erheben.“⁶ Buchwald war sich sehr

⁵ Buchwald 1919/20 a.

⁶ Unveröffentlichtes Typoskript. DLA, Nachlaß Reinhard Buchwald.

wohl der Tatsache bewußt, daß Mechanisierung und Automatisierung des Arbeitsprozesses unvermeidliche Begleiterscheinungen der Industrialisierung waren, und daß das Problem der Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit nicht gelöst werden könne. Er wurde jedoch nie müde, den Anspruch zu erheben, daß die Volkshochschularbeit eine Gegenbewegung zur „seelisch-geistigen Verarmung“ schaffen und den Menschen dazu befähigen solle, sein Leben selber zu gestalten. Aufgrund dieses Konzepts einer Befähigung der Menschen zur Selbsthilfe führte er in Vorschlägen an den Demobilmachungsausschuß folgende Überlegungen aus:

1. In Städten mit mehr als 50 männlichen jugendlichen Erwerbslosen sollten Tagesschulen eingerichtet werden. Dort sollten arbeitslose Fabrik- und Industriearbeiter je nach Neigung und Befähigung zu Kunsthandwerkern umgeschult werden oder Kenntnisse in der Landwirtschaft und im Gartenbau erwerben können. So könne den Arbeitslosen eine neue Möglichkeit des Erwerbs eröffnet werden.
2. Für Städte, in denen in absehbarer Zeit ein Anstieg der Arbeitslosenzahlen zu erwarten sei und in denen überwiegend ältere Arbeitnehmer von der Erwerbslosigkeit bedroht waren, schlug Buchwald die Einrichtung von Abendschulen, verbunden mit der Möglichkeit zum Erwerb von Zusatzqualifikationen, vor.

5.1.1 Erste Angebote für Arbeitslose

In den Programmen der schon arbeitenden Abendvolkshochschulen waren zwar keine speziellen „Erwerbslosenkurse“ ausgewiesen, das Angebot war aber durchaus geeignet, der nicht im Erwerbsleben stehenden Bevölkerung geistige Anregung zu geben und sinnvolle Betätigung zu ermöglichen: Kurse zu Literatur und Kunst ergänzt durch Vorlesungen zur Kulturgeschichte und zu wechselnden Themen, Veranstaltungen zu wirtschaftlichen und politischen Fragen sowie Fremdsprachenunterricht und praktisch orientierte Kurse in Stenographie und Buchführung. In diesen Kursen konnten die Teilnehmer ihr Allgemeinwissen verbreitern und Spezialwissen erwerben. Somit entsprach das Angebot den Vorgaben und Wünschen des Demobilmachungsamtes und erfüllte die Voraussetzungen für finanzielle Zuwendungen. Nach 1920 verschärfte sich die wirtschaftliche Lage⁷ und es wurde immer schwieriger, öffentliche Mittel für die Betreuung der Arbeitslosen zu erhalten. Das Demobilmachungsamt war fortan nur noch für die Maßnahmen der produktiven Erwerbslosenfürsorge zuständig, die Unterstützungssummen für die Bildungskurse von dieser Seite blieben infolgedessen aus; die Volkshochschulen konnten nur in wenigen Fällen Gelder von den Städten bzw. Gemeinden erhalten. Die bisherigen Erfahrungen hatten zudem gezeigt, daß die Arbeitslosen nur bedingt das Kursangebot der Volkshochschule wahrnahmen und auch das Interesse der

⁷ Zu Beginn des Jahres 1921 waren in den verschiedenen Fürsorgebezirken Thüringens 13 607 Arbeitsuchende gemeldet, im Verlauf eines Jahres sank die Zahl kontinuierlich auf 6 322, und im Juli waren nur noch 2 441 Personen registriert. In der Statistik des Thüringischen Landesamtes sind nur die Personen registriert, die als Arbeitsuchende gemeldet waren, so daß davon ausgegangen werden muß, daß die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen höher lag. Statistisches Handbuch 1922, S. 298.

Arbeiterschaft in einigen Städten zu wünschen übrig ließ.⁸ Die Resignation darüber konnte Buchwald auf der ersten Volkshochschul-Kreistagung in Rudolstadt am 27. Juni 1920 nicht verbergen: „Die bisherige Bildung der Hörschaft namentlich aus Arbeiterkreisen sei von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei, was die Behandlung selbst neutraler Stoffgebiete sehr erschwere, vor allem sei das Vorurteil gegen die sog. ‚bürgerliche‘ Wissenschaft zu beklagen.“⁹

Buchwald unterstrich, daß die Vorstellung, die Volksbildungsarbeit könne der Masse dienen, illusionär sei. Ziel der wahren Bildungsarbeit sei es vielmehr, die Persönlichkeit des einzelnen zu bilden, bzw. ihn zur Selbstbildung anzuregen. Die einzige Möglichkeit der Volkshochschule, breitere Bevölkerungsschicht zu erreichen, beschränke sich auf Volksvorstellungen im Theater, Volkskonzerte und Gemeinschaftsveranstaltungen. Trotz des unbefriedigenden Befundes bemühten sich die Verantwortlichen weiterhin um die Integration der Arbeitslosen und forderten zur Nutzung des Angebots der Abendvolkshochschulen auf. So warben die Volkshochschulen nicht nur in der Tagespresse, sondern auch durch Mundpropaganda in den Wohlfahrtsämtern und mit Aushängen auf den Fluren der Arbeitsämter. Selbst die Vermittler in den Arbeitsämtern wiesen auf das Bildungsangebot der städtischen Volkshochschulen hin. Die überwiegend berufsqualifizierenden Abendkurse in Buchführung, Stenographie, Fremdsprachen und Deutsch waren in Absprache mit den Arbeitsämtern und Gewerkschaften eingerichtet worden.¹⁰ Um den Arbeitslosen den Besuch zu ermöglichen und ihren schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen gerecht zu werden, wurden die Kursgebühren so gering wie möglich gehalten und konnten in einigen Volkshochschulen auf Antrag reduziert, gestundet oder auch erlassen werden. Je nach Finanzlage der Städte wurden den Volkshochschulen Zuschüsse gewährt, ansonsten mußten die Defizite, die durch die reduzierte Einnahme von Hörergebühren entstanden, durch Honorarverzicht der Dozenten oder ähnliche Maßnahmen aufgefangen werden. In der Volkshochschule Jena wurden die besser verdienenden Teilnehmer um Solidarität gebeten und aufgefordert, freiwillig höhere Gebühren zu zahlen. In dem Programm zum 17. Lehrgang heißt es dazu: „Die Belegelder sind mit Rücksicht auf die augenblicklich schwierige Lage der Arbeiterschaft außerordentlich niedrig gehalten. Um die Arbeit durchhalten zu können, erwartet die Volkshochschule bestimmt, daß diejenigen Hörer, deren Einkommen das der Arbeiterschaft übersteigt,

⁸ Die Akzeptanz der örtlichen Bemühungen bei der Arbeiterschaft, die am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen war, ließ allerdings zu wünschen übrig. In Rudolstadt hatten etwa 400 Personen das Angebot der Volkshochschule wahrgenommen, wobei die Arbeiterschaft ca. 16% der Hörer ausmachte, allerdings nur ein Kursteilnehmer arbeitslos war. Volkshochschule Rudolstadt an den Stadtrat, Brief vom 23. April 1921. Stadtarchiv Rudolstadt Bestand VH Sign. 5001.

⁹ Bericht zum Volkshochschulkreistag in der Rudolstädter Landeszeitung vom 29. Juni 1920 sowie ein Bericht in der Rudolstädter Zeitung vom 28. Juni 1920. Oberlehrer Franz Strzelczyk hatte die Veranstaltung des ersten Volkshochschulkreistages angeregt, um die Möglichkeiten einer engeren organisatorischen Zusammenarbeit aller Volkshochschulen in dem Gebiet der Schwarzburg-Rudolstädter Oberherrschaft zu beraten.

¹⁰ Reichwein an die Carl-Zeiss-Stiftung. ThHStAW Bestand VHT 177.

freiwillig mindestens eine Mark für den 8stündigen Kursus, 1,50 Mark für den 12 stündigen Kursus und 2 Mark für den 16stündigen Kursus entrichtet.“¹¹

Umschulungen für kunsthandwerkliche Arbeiten

Zusätzlich zu der geistigen Anregung der Erwerbslosen durch allgemeinbildende Kurse in den Abendvolkshochschulen machte Buchwald als Mitarbeiter im Demobilmachungsamt 1919 aber auch konkrete Vorschläge für die Umschulung von erwerbslosen Arbeitern und Arbeiterinnen zur Mitarbeit in kunsthandwerklichen Betrieben oder in der Landwirtschaft. Hierbei war die Überlegung ausschlaggebend, daß eine Neugestaltung des Arbeitsprozesses und die Einrichtung von kleinen Betrieben erforderlich sei, in denen der Handwerker oder Landarbeiter noch in einer direkten Beziehung zu dem von ihm gefertigten Produkt stand.

Wie sollte man aber die Arbeitslosen dazu bringen, ihren bisher ausgeübten Beruf aufzugeben und neue Wege zur Unterhaltssicherung einzuschlagen? Wie sollte man sie von der Notwendigkeit der Umschulung oder Weiterbildung überzeugen? Bisher waren die berufsbildenden Kurse der Volkshochschule in den Kreisen der Arbeiterschaft nur auf geringe Resonanz gestoßen, was von den Verantwortlichen jedoch nicht auf den mangelnden Bedarf oder die Qualität der Kurse, sondern auf die unzureichende Werbung für die Veranstaltungen zurückgeführt wurde. Hier zählte Buchwald auf die Mithilfe der Berufsverbände und die Arbeitsämter, die den Adressaten klar vermitteln sollten, daß die berufliche Qualifizierung oder Umschulung in ihrem eigenen Interesse liege, da sie einen Weg aus der Erwerbslosigkeit eröffnete. Buchwald hatte die Vorstellung, daß die geplante Tätigkeit in der kunsthandwerklichen Heimindustrie nur in Zeiten der Arbeitslosigkeit ausgeübt werden sollte und die Umschüler in ihre alten Berufszweige zurückkehren sollten, sobald es die Arbeitsmarktsituation wieder zuließ. Der zeitlich befristete Berufswechsel sollte so den Lebensunterhalt sichern und den Arbeitslosen das Gefühl der Nutzlosigkeit nehmen.

Ein gravierendes Problem war die Gewinnung qualifizierter Fachkräfte, die sinnvollerweise aus den Bereichen Berufsschule, Fortbildungsschule, Gewerbeschule und der industriellen wie handwerklichen Praxis kommen sollten. Buchwald erarbeitete auf Wunsch des Wirtschaftsministeriums zunächst Vorschläge für Lehrgänge und Ferienkurse zur beruflichen Weiterbildung von Handwerkern, denn das Wirtschaftsministerium betonte sein Interesse an der gezielten Weiterbildung der Arbeiter, denen wegen mangelnder Stellen ein Berufswechsel empfohlen werden sollte. Der Volksbildner wollte das Ausbildungsprogramm aber nicht auf die fachliche Ausbildung beschränken, sich nicht allein wirtschaftlichen Erwägungen unterordnen, und unterstrich folglich die kulturelle Bedeutung der Lehrgänge. In seinen Vorschlägen heißt es, die Volkshochschule Thüringen hätte immer betont,

¹¹ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Oktober bis Weihnachten 1924. Im Jahr 1925 hatte Jena ca. 50000 Einwohner, von denen etwa 1000 Personen arbeitslos waren. In den 61 stattfindenden Kursen der Abendvolkshochschule wurden 200 Arbeitslose gezählt.

„dass echte Volksbildung und Volkskultur nicht in einer für sich bestehenden Geistigkeit, sondern in der Erhöhung und Veredelung des gesamten Daseins, namentlich der Arbeit zu suchen sind.“ Deshalb habe die berufliche Weiterbildung nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine kulturelle Komponente, der man allerdings nur gerecht werden könne, wenn das Ziel der Bildungsarbeit, „alle Aufgaben des Berufs selbständig zu erfassen, die technischen Voraussetzungen aus ihren naturwissenschaftlichen Zusammenhängen heraus zu begreifen, die wirtschaftlichen Grundlagen geschichtlich wie begrifflich zu verstehen, und endlich der künstlerischen Seite der Arbeit durch eine Ausbildung des eigenen Geschmacks gerecht zu werden“¹² konsequent verfolgt würde. Das von Buchwald intendierte Fortbildungsprogramm sah eine umfassende Ausbildung der Handwerker vor und strebte Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften unter Leitung ausgewiesener Fachleute an, die in den Sommerferien durch berufliche Ferienkurse in den Werkstätten des Bauhauses und unter Leitung der dort tätigen Handwerksmeister ergänzt werden sollten.¹³ Für die Präsentation der entstandenen Exponate sah der Entwurf Wanderausstellungen¹⁴ vor, die einerseits den beruflichen Wettbewerb fördern und gleichzeitig als Musterausstellung für die Leistungen auf handwerklich-künstlerischem Gebiet dienen sollten. Die Schulungsveranstaltungen sollten sich durch den Verkauf und Vertrieb der Exponate nach und nach selber tragen, die Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Für die Reisetätigkeit und die Freistellung von zwei oder drei geeigneten Kursleitern, die die Planung und Durchführung der Ferienkurse und Ausstellung übernehmen sollten, wurden Mittel in Höhe von 25 000 M veranschlagt. Die bürokratische Abwicklung der Lehrgänge sollte über die Geschäftsstelle der Volkshochschule Thüringen in Jena erfolgen, wobei der Geschäftsführer des Vereins die Koordinierung und Geschäftsführung der Umschulungskurse übernahm. Als Mitglieder des übergeordneten Beratungs- und Arbeitsausschusses waren zusätzlich Vertreter des Wirtschaftsministeriums und der Gewerkschaften sowie je ein Angehöriger der Lehrerschaft der Gewerbeschulen und der Kunstschule vorgesehen.

Mit Hilfe der hier geplanten theoretischen und praktischen Umschulung sollten Arbeitsplätze in der Heimindustrie für Porzellanmaler, Korbflechter, Spielzeugmacher, Weber und Wollspinner geschaffen werden, „die einen wirklichen Beruf darstellten, d.h. die ganze Seele des Arbeitenden in Anspruch nahmen und ihm

¹² Vorschläge für die Einrichtung von Lehrgängen für berufliche Weiterbildung durch das Thüringische Wirtschaftsministerium und die VHTH. ThHStAW Bestand VHTH 151.

¹³ Eine diesbezügliche Anfrage richtete Buchwald am 4. November 1919 an Henry van de Velde, der ihm am 1. Dezember 1919 mitteilte, er werde einen Bericht zu dieser Fragestellung verfassen. Dieser angekündigte Bericht wurde nicht vorgelegt, Van de Velde zog eine Besprechung der Pläne vor (Brief vom 13. Januar 1920). Diese sollte am 26. oder 27. Januar in Weimar stattfinden. Ob dieses Treffen stattfand, ist unklar. Gesprächsnotizen oder Protokolle, die Rückschlüsse zulassen, sind nicht erhalten.

¹⁴ Auf der Hauptversammlung der VHTH am 24. Juli 1919 hatte Buchwald die sofortige probeweise Einrichtung der Kurse in besonders geeigneten Volkshochschulen angeregt. Zudem sollte eine Wanderausstellung „Thüringer Druckkunst in Vergangenheit und Gegenwart“ und eine auf wenige Städte beschränkte Ausstellung „Thüringer Porzellanmalerei“ vorbereitet werden.

Aussicht auf dauernde Beschäftigung boten.¹⁵ Geeignet erschienen einige Bereiche des Kunstgewerbes, in denen künstlerisch hochwertige Qualitätsprodukte gefertigt werden konnten, die auch auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig waren. Zur Umsetzung der Ideen machte Buchwald folgenden Vorschlag: „Praktisch wäre also vorzuschlagen, dass durch eine Verbindung mit der Volkshochschule, der Kunstgewerbeschule und dem Demobilmachungsamt Gelegenheit zur Erlernung dieser Arbeiten durch genossenschaftlichen oder staatlichen Vertrieb gegeben wird.“¹⁶ Bevor die Planung der Kurse zur Erlernung eines Wechselberufs als finanzielle Absicherung und als eine Möglichkeit, „den unerwünschten moralischen Nebenwirkungen der Erwerbslosigkeit zu begegnen“, tatsächlich in Angriff genommen wurden sollten einige Voraussetzungen durch Sachverständige geklärt werden. Vorrangig stellte sich natürlich die Frage, ob für das geplante kunsthandwerkliche Exportunternehmen geeignete Ausbilder gewonnen werden konnten, welche Hausindustrie überhaupt zukunftsträchtig war, ob geeignete Modelle für die kunsthandwerkliche Produktion in Thüringen vorgelegt werden konnten, ob es tatsächlich eine Nachfrage auf dem ausländischen Markt für Kunsthandwerk gab, welche kaufmännischen Strategien für das Exportgeschäft erforderlich waren, wer diese Organisation bewerkstelligen konnte, und ob ein solches Unternehmen mit der Unterstützung der heimischen Industrie rechnen konnte oder als unliebsame Konkurrenz abgelehnt werden würde.

Die Vertreter der in Thüringen ansässigen Porzellanindustrie begrüßten Buchwalds Anregungen zur Ausbildung von Industriearbeitern für die kunstgewerbliche Hausindustrie lebhaft und sicherten ihm tatkräftige Unterstützung zu. Der Generaldirektor der Porzellanwarenfabrik in Kahla erklärte: „Diese Kurse würden wohl am praktischsten in Verbindung mit den an den meisten Plätzen des Thüringer Landes bestehenden Volkshochschulen einzurichten sein, und es müsste erste Aufgabe sein, geeignete Lehrkräfte zu finden.“¹⁷ Er empfahl die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die den Verkauf im Ausland übernehmen und von einem Kuratorium geleitet werden sollte, dem die Vorsitzenden der Fachverbände der Thüringer Ausfuhrindustrie angehören sollten. Die Vertreter des Deutschen Spielwarenverbandes verwiesen auf die Lehrer der Industrieschule in Sonneberg, die zur Mitarbeit gewonnen werden konnten, und versprachen sich von der Zusatzausbildung der handwerklich vorgebildeten arbeitslosen Dreher und Schnitzer eine Hebung des eigenen Industriezweiges. Die Vertreter der Industrie verwiesen dagegen auf die ständigen Preissteigerungen und die sinkenden Absatzmöglichkeiten bei gleichzeitiger Sättigung des Marktes und befürchteten eine

¹⁵ Reinhard Buchwald: Produktive Erwerbslosenfürsorge. Kunstgewerbliche Experimente. In: Berliner Tageblatt vom 27. August 1919.

¹⁶ Reinhard Buchwald: Denkschrift über die Ausbildung von Industriearbeitern für kunstgewerbliche Hausindustrie, Dezember 1919. ThHStAW Bestand VHTh 151. Das folgende Zitat ebenda.

¹⁷ Heinrich Fillmann an Reinhard Buchwald, Brief vom 10. November 1919. ThHStAW Bestand VHTh 151.

zusätzliche Konkurrenz durch die höher qualifizierten Handwerker auf dem angespannten Arbeitsmarkt.¹⁸

Interessant erschienen auch die Bereiche der Binsen- und Korbflechtereier, hatten sich doch bereits in Thüringen während des Ersten Weltkrieges Arbeiter und Arbeiterinnen, an deren Vorkenntnisse die Umschulungsmaßnahmen anknüpfen konnten, mit der industriemäßigen Herstellung von Geschoßkörben beschäftigt. Der in Gera ansässige Architekt Thilo Schoder¹⁹ bot seine künstlerische Beratung an und zeigte sich zuversichtlich, daß Künstler die notwendigen Muster und Modelle für die Fertigung der kunstgewerblichen Gegenstände erarbeiten würden. Er brachte auch Henry van de Velde als künstlerischen Mentor ins Spiel und erwog einen Künstlerwettbewerb, um eine ausreichende Anzahl von künstlerischen Entwürfen für die Produktion zu erhalten. „Ich dachte mir den Fall so, dass öffentlich eine Anfrage ausgeschrieben wird, wer sich an der Anfertigung von Entwürfen für moderne kunstgewerbliche Erzeugnisse beteiligen will. Diejenigen, welche sich beteiligt haben, werden von einzelnen Künstlern besucht; ihre Fähigkeit für die Herstellung derartiger Entwürfe wird nach vorhandenen Arbeiten geprüft; dann wird ein engerer Wettbewerb unter den nunmehr ausgewählten Kräften ausgeschrieben und zwar so, daß jeder Entwurf gegen ein Entgelt geliefert, daß aber gute Entwürfe durch besondere Preise noch ausgezeichnet werden. Auf diese Weise würde eine unwürdige Ausnutzung der Arbeitskraft vermieden und eine Preisverteilung als Belobigung für hervorragende Arbeiten trotzdem gegeben sein.“²⁰

Schoder hatte 1921 das Gewerbeförderungsamt der Gebietsregierung Gera-Greiz als eine zentrale Beratungsstelle für die Kleinindustrie der Region gegründet und ein vergleichbares Projekt, wie Buchwald es nun für ganz Thüringen plante, in die Tat umgesetzt. Nach Schoders künstlerischen Entwürfen wurden Lampen gefertigt, wobei mehrere industrielle und handwerkliche Fertigungsbereiche sowie Heimarbeit miteinander verbunden wurden. „Hiesige Drechsler drehen die Füße, die Armaturen werden in den Werkstätten von Golde [Karosseriebaubetrieb Traugott Golde in Gera] hergestellt, die Lampenschirmgestelle liefert eine Altenburger Firma, die Stoffbezüge der Schirme erzeugt mein Batikatellier und das Beziehen der Schirme, wozu alleine 40 Frauen notwendig sind, wird in Weimar besorgt. Die ersten 400 Lampen sind bereits fertig und der Verkauf in Deutschland sowie der Export nach dem Ausland hat bereits erfolgreich begonnen. Sowie auf diesem Gebiete liessen sich gewiss noch viele Dinge finden, die unserem gebrochenen Wirtschaftsleben auf die Füße helfen könnten und die das Bewußtsein der moralischen Kräfte des Deutschen Arbeiters durch unsere Qualitätsarbeit wieder stärken würde.“ In Gera gelangen mit Hilfe des Demobilmachungsamtes weitere Projekte zur Herstellung kunsthandwerklicher Erzeugnisse in den Bereichen Strohflechten, Korbmacherei, Schnitzerei und Stickerei, so daß die hier Tätigen in Zeiten der Arbeitslosigkeit ihren neu erlernten

¹⁸ Wilhelm Vershofen an Reinhard Buchwald, Brief vom 2. Dezember 1919. ThHStAW Bestand VHT 151.

¹⁹ Siehe Rüdiger 1997 und Lorenz 2001.

²⁰ Thilo Schoder an Reinhard Buchwald, Brief vom 24. November 1919. ThHStAW Bestand VHT 151. Das folgende Zitat ebenda.

„Wechselberufes“ ausüben und ihren Lebensunterhalt selber finanzieren konnten.²¹ Ob es ähnliche Erfolge in den aussichtsreichen Handwerksbranchen Drechslerei, Textilkunst und Kleineisenindustrie gab, kann nicht mehr nachgewiesen werden. Sicher ist hingegen, daß die Förderung derartiger Umschulungsmaßnahmen durch das Wirtschaftsministerium bereits 1920 eingestellt wurde.

Umschulung zur landwirtschaftlichen Facharbeiterin

Gefördert wurde weiterhin die Umschulung von arbeitslosen Frauen und Mädchen aus der Stadt zu landwirtschaftlichen Arbeiterinnen. Diese Initiative ging auf die ersten Pläne Buchwalds vom Jahresbeginn 1919 zurück und wurde in einer Zusammenarbeit des Demobilmachungsamtes mit der Volkshochschule Thüringen realisiert. Unter Leitung des geprüften Landwirtschaftslehrers Böhme und seiner Frau wurden 20 erwerbslose Industriearbeiterinnen auf dem Vorwerk eines großen Gutes in einem zwei Monate dauernden Kursus auf die Übernahme von Tätigkeiten in der Landwirtschaft vorbereitet. Für die Dauer von zwei Monaten bildeten sie auf dem Gutshof eine Lebens-, Lern- und Arbeitsgemeinschaft. Die Tagesstunden waren mit praktischer Arbeit und Anleitung auf dem Gutshof sowie in den umliegenden bäuerlichen Kleinbetrieben ausgefüllt. Die tägliche Arbeitszeit wurde einmal wöchentlich gesteigert, um die jungen Frauen an die unbekanntere und oft schwere körperliche Arbeit zu gewöhnen. Abends folgte die theoretische Beschäftigung mit Fragen des Ackerbaus und der Viehzucht. Finanziert wurde der Lehrgang von den Städten und Kommunen, die Teilnehmerinnen entsandt hatten. Sie zahlten die fälligen Beiträge der Erwerbslosenunterstützung während der achtwöchigen Schulungsmaßnahme in die Lehrgangskasse, aus der alle Ausgaben für Verpflegung, Unterkunft und Lehrmittel bestritten wurden. Ein staatlicher Zuschuß diente der Anschaffung des nötigen Inventars sowie von Arbeitsschuhen und geeigneter Kleidung. Ein kleiner Betrag wurde für das Lehrergehalt abgezweigt.²²

Bei der ersten öffentlichen Vorstellung des gelungenen Projekts vor den Vertretern des Reichsbundes akademisch gebildeter Landwirte wurden die Schwierigkeiten der Umschulung nicht verhehlt: „Wir wußten von vornherein, daß in dieser Zeit keine vollkommenen Mägde oder landwirtschaftlichen Arbeiterinnen herangebildet werden können. Was aber in dieser Zeit zu erreichen war, das ist dies, daß die Frauen und Mädchen sich in die ganz andere Atmosphäre des Dorfes, in die körperliche Anspannung, in die spröde Art des Umgangs, in die anspannende Lebensweise allmählich hineinfinden, immer geleitet, beraten, ermutigt von einem Menschen der zugleich landwirtschaftlicher Fachmann und sozialer Pfleger zu sein vermochte.“²³

Die Schulungsmaßnahmen waren in zweifacher Hinsicht erfolgreich verlaufen: Die

²¹ Buchwald 1920 a.

²² Insgesamt standen 1004 M zur Deckung der Kosten zur Verfügung. Staatskommissar für wirtschaftliche Demobilmachung an Buchwald, Brief vom 18. November 1919. ThHStAW Bestand VHT 151. Siehe auch Buchwald 1920 b.

²³ Buchwald 1920 a.

teilnehmenden Frauen konnten überwiegend in Lehrstellen untergebracht werden²⁴ und die anfängliche Ablehnung und Skepsis der Dorfbevölkerung wich der aktiven Beteiligung an der Vorbereitung des zweiten Lehrkurses²⁵. Die Kurse hatten demnach erstens einen kleinen Beitrag zur Annäherung zwischen Land- und Stadtbevölkerung leisten können; zweitens waren sie ein Versuch die Erwerbslosenzahlen in den Städten zu senken und die Arbeitsleistung auf dem Lande zu steigern. Diese Umschulungsmaßnahmen wurden allerdings nur in zwei aufeinanderfolgenden Lehrgängen in Ballenstedt und Berlstedt umgesetzt. Nach dem Ausscheiden des Landwirtschaftslehrers Böhme und seiner Frau wurde das Projekt eingestellt. Erstens fehlten geeignete Mitarbeiter. „Dieser Erfolg hat bisher fast ganz auf der Persönlichkeit des Leiters beruht, und auch die Frage, ob wir und in welchem Umfang wir die Kurse erweitern können, hängt so gut wie ganz davon ab, ob sich einige Lehrer finden, die neben gediegener Fachausbildung noch besondere sozialpädagogische Fähigkeiten haben. Vielleicht tragen diese Ausführungen dazu bei, daß sich Helfer für diese schöne und dauernd wichtige Aufgabe bereitstellen.“²⁶ Zweitens war die Nachfrage an landwirtschaftlichen Facharbeiterinnen gering²⁷, drittens hatte man mit Widerständen der Landwirtschaftskammer und von konservativen Lehrern²⁸ zu kämpfen, und viertens erforderte die Teilnahme von den Frauen die vollkommene Umstellung ihrer Lebensplanung und die Aufgabe ihres sozialen Umfeldes. Die Verlagerung des Lebensmittelpunktes von der Stadt aufs Land war – wenn überhaupt – nur für die unverheirateten, kinderlosen Industriearbeiterinnen zumutbar. Viele Frauen lehnten die vom Arbeitsamt vorgeschlagenen Umschulungsmaßnahmen aus diesem Grunde ab und bevorzugten eine Beschäftigung in der schlecht bezahlten Heimindustrie. Zudem erholte die

²⁴ Zehn der zwölf Kursteilnehmerinnen fanden nach der Umschulung in Berlstedt eine feste Stelle in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Protokoll der Sitzung wegen Einrichtung von neuen landwirtschaftlichen Lehrkursen für Industriearbeiterinnen. ThHStAW Bestand VHTh 151.

²⁵ Hatten die Bauern die Einrichtung des ersten Kurses noch durch Petitionen zu verhindern gesucht, so waren sie an der Planung des zweiten Kurses aktiv beteiligt und bestrebt, schönere und bessere Unterrichtsräume zur Verfügung zu stellen. Buchwald 1920 a, S. 68.

²⁶ Reinhard Buchwald: Vortragsmanuskript. ThHStAW Bestand VHTh 151.

²⁷ Auf der Sitzung im Weimarer Wirtschaftsministerium am 3. März 1920 sprachen sich die anwesenden Vertreter der Kreise Greiz, Coburg, Rudolstadt, Altenburg und Meiningen gegen die Fortsetzung der Kurse aus. Lediglich der Vertreter Weimars erklärte, daß Arbeitskräfte in der Landwirtschaft dringend gebraucht würden. Die abschließend getroffene Vereinbarung, versuchsweise einen weiteren Kurs mit erwerbslosen Frauen aus ganz Thüringen zusammenzustellen und als Veranstaltungsort die neu einzurichtende landwirtschaftliche Unterrichtsanstalt in Greilsdorf bei Stadtilm zu wählen, die Trägerschaft des Kurses der Landwirtschaftskammer zu übertragen und die nötigen Mittel durch die Vermittlung des Staatskommissars für wirtschaftliche Demobilmachung vom Wirtschaftsministerium sicherzustellen (Sitzungsprotokoll vom 3. März 1920), scheiterte am mangelnden Interesse der Landwirtschaftskammer. Staatskommissar für wirtschaftliche Demobilmachung an die Landwirtschaftskammer von Sachsen-Weimar-Eisenach, Brief vom 31. Mai 1920. ThHStAW Bestand VHTh 151.

²⁸ Die Landwirtschaftskammer stellte sich ebenso wie der national-konservative Volksschullehrer Fritz Wächtler, der 1932 zum Volksbildungsminister ernannt wurde, gegen die hier geleistete Schulungsarbeit, da sie von Landwirtschaftslehrer Böhme, einem SPD-Mitglied, betreut wurde. Reinhard Buchwald an Heiner Lotze, Brief vom 4. September 1932. DLA Nachlaß Reinhard Buchwald.

Korbindustrie in Thüringen wieder und es entstanden neue Arbeitsplätze für Industriearbeiterinnen.

Auch wenn die Umschulungsprojekte des Demobilmachungsamtes nicht von Dauer waren, sah Buchwald in diesen beiden Ansätzen zur Erwerbslosenumschulung den positiven Effekt der Verbindung von Hand- und Kopfarbeit, von praktischer Tätigkeit und theoretischer Behandlung des zu bewältigenden Aufgabengebiets. Hier ergab sich in seinen Augen erstmals die „Möglichkeit zu einer Verwurzelung der Volkshochschule im werktätigen Leben“²⁹. Noch nach zwölf Jahren bemerkte er: „Ich bin immer noch der Meinung, daß sie [die Umschulungskurse für Frauen] das beste waren, was überhaupt in der Erwerbslosenfürsorge 1919 gemacht worden ist.“³⁰

Berufliche Qualifizierung arbeitsloser Jugendlicher

Der in der Abendvolkshochschule durch berufliche Qualifizierungskurse bereits hergestellte Bezug zwischen Volkshochschule und Arbeitswelt wurde um spezielle Ausbildungskurse für erwerbslose Jugendliche erweitert. Anlaß für das Engagement der Volkshochschule Thüringen war eine Anfrage des Wirtschaftsministeriums. In den Kriegsjahren waren keine Lehrlinge für das Bauhandwerk ausgebildet worden, ein Mangel, der sich in der Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaus bemerkbar machte. Das Thüringische Wirtschaftsministerium wollte rasche Abhilfe schaffen und beabsichtigte Ausbildungskurse für jugendliche Erwerbslose einzurichten, in denen die jungen Männer innerhalb von sechs Monaten die theoretischen und praktischen Kenntnisse des Maurerhandwerks erlernen sollten.³¹ Die Erwerbslosenfürsorgestellen wurden aufgefordert, männliche Jugendliche zu ermitteln, die an diesen Ausbildungsprogrammen teilnehmen wollten. Die Volkshochschule Thüringen wurde gebeten, die Volkshochschulheime in Dreißigacker und Tinz zur Verfügung zu stellen. Der zuständige Ministerialreferent im Wirtschaftsministerium hatte demnach nicht zur Kenntnis genommen, daß die sozialistische Heimvolkshochschule Schloß Tinz bei Gera eine eigenständige Einrichtung war und anders als die Heimvolkshochschule Dreißigacker nicht dem Verein Volkshochschule Thüringen angehörte. Da beide Heimvolkshochschulen mit eigenen Kursen belegt waren, schlug Buchwald die Nutzung und Einrichtung der Baracken am Schießhaus in Weimar vor.³² Buchwald beschränkte sich aber keineswegs auf die Organisation der Rahmenbedingungen, sondern machte den taktisch klugen Vorschlag, die Ausbildungskurse an die Baugewerkeschule in Weimar und die örtliche Handwerkerschaft anzubinden, um die fachliche Ausbildung

²⁹ Buchwald 1920 a, S. 69.

³⁰ Reinhard Buchwald an Heiner Lotze, Brief vom 4. September 1932. DLA Nachlaß Reinhard Buchwald.

³¹ Thüringisches Wirtschaftsministerium an die Bezirksverwaltungsbehörden der kreisfreien Städte, Brief vom 16. Juli 1921. ThHStAW Bestand VHTh 151.

³² Zwei Baracken wurden zu diesem Zeitpunkt als Jugendherberge genutzt, nun sollte eine weitere als Wohnblock für die Lehrlinge eingerichtet und eine andere für Unterrichtszwecke genutzt werden. Sollte dieser Vorschlag nicht angenommen werden, empfahl Buchwald, beim Finanzministerium ein Verzeichnis der zur Zeit verfügbaren Schlösser anzufordern. Buchwald an Ministerialdirektor Bärwinkel, Brief von 1. August 1921. ThHStAW Bestand VHTh 151.

sicherzustellen und den Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen, denn die Ausbildung der sog. „Kriegslehrlinge“ war nicht unumstritten. Die praktische Ausbildungsaufgabe hatte bisher bei den Handwerksmeistern, die theoretische Schulung unter der Leitung der Gewerbeschulen gestanden, und aus beiden Lagern regte sich der Widerstand. Die Handwerkskammer sprach sich gegen die Verkürzung der Lehrlingsausbildung aus und hielt an der Lehrzeit von 1½ Jahren fest. In Verhandlungen einigten sich die Vertreter der Handwerkskammer und des Wirtschaftsministeriums auf eine Sonderregelung, die vorsah, daß auf Grund der Notlage im Bauwesen eine Umschulung von sechsmonatiger Dauer auch ohne die Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen möglich sei.³³ Paul Klopfer, der Direktor der Baugewerbeschule in Weimar und Referent für Gewerbeschulen im Wirtschaftsministerium, war einer der Initiatoren der Volkshochschule Weimar und Dozent in Jena. Er begrüßte die Vorschläge Buchwalds grundsätzlich, warnte aber gleichzeitig vor Kompetenzüberschreitungen und verwies die Volkshochschulen auf ihren Platz im Bildungssystem. Seines Erachtens war die Volkshochschule eine Schulgattung, „die den fertigen Berufsschülern gehört, dass sie dort auf der Grundlage ihres Berufswissens weiterbauen in künstlerischer, technischer, wirtschaftlicher oder sozialer Hinsicht.“³⁴ Hier werden die ersten Abgrenzungsversuche sichtbar: Die Volkshochschule sollte sich mit ihrem Bildungsangebot und ihren Initiativen auf den Bereich der Persönlichkeits- und Allgemeinbildung des Erwachsenen beschränken und nicht in die Tätigkeitsfelder des staatlichen Berufsschulwesens eingreifen. Denn die Volkshochschule war keine Ausbildungsstätte mit öffentlichem Auftrag, sondern ein privatrechtlicher Verein. In diesem Sinne mußten die Aufgabenfelder genau voneinander abgegrenzt werden, um eine gemeinsame Initiative nicht zu gefährden. Die Planung der beruflichen Bildung mit den Bereichen praktische Anleitung und theoretisch fachliche Ausbildung übernahmen folglich die Gewerbeschulen. Die theoretische Schulung lag in den Händen der Lehrer der Baugewerbeschule, die praktische Ausbildung auf der Baustelle unterstand der Aufsicht der Handwerksverbände. Die Organisation des Alltags im Lehrlingsheim, die allgemeine Bildung und die pädagogische Betreuung der Lehrlinge übernahmen die Mitarbeiter der Volkshochschule.

Zu den geplanten Ausbildungskursen für den Bauberuf meldeten sich 200 arbeitslose Interessenten aus ganz Thüringen.³⁵ Der vierwöchige Kurs begann am 16. September 1921 in Weimar. Die 51 Teilnehmer waren zwischen 16 und 27 Jahre alt, lediglich

³³ Das Erwerbslosenproblem. Umschulung Erwerbsloser. Die Volkshochschule im Dienste der Umschulung. In: Das Volk, Nr. 160 vom 12. Juli 1921.

³⁴ Paul Klopfer: Gegenvorschlag für die Ausbildung der sog. „Kriegslehrlinge“. ThHStAW Bestand VHTh 151.

³⁵ Die Teilnehmer wählten die Mitarbeiter der örtlichen Arbeitsämter aus, ihnen wurde empfohlen, vorrangig die Interessenten zu berücksichtigen, die bereits eine Lehre im Bauberuf absolviert hatten oder im Baugewerbe tätig gewesen waren. Die Erwerbslosenfürsorgestelle wurde angewiesen, die Fahrkarte 4. Klasse und die Kosten für die Reiseverpflegung zu zahlen und das Erwerbslosengeld mit dem Tag der Abreise nach Weimar einzustellen. Th. Wirtschaftsministerium an die Stadtgemeinden, Brief vom 8. September 1921. ThHStAW Bestand VHTh 151.

einer war verheiratet.³⁶ Untergebracht waren die Männer in zwei ehemaligen Militärbaracken am Schießhaus, ein zusätzlicher Unterrichtssaal war im Schießhaus angemietet worden.³⁷ Um die berufliche Ausbildung möglichst effektiv zu gestalten und die Schulungsräume sinnvoll zu nutzen, wurden die Teilnehmer auf zwei Gruppen aufgeteilt. Die Schüler der A Klasse erhielten vormittags theoretische Unterweisung und nachmittags praktische Anleitung von je vier Stunden, die Schüler der B Klasse waren vormittags auf der Baustelle und nachmittags im Schulungsraum zu finden. Die praktische Ausbildung erfolgte auf den Baustellen der sozialen Bauhütte in Weimar³⁸, da die übrigen Bauunternehmen und Meister dem Schulungsvorhaben ablehnend gegenüberstanden. Die Umschüler wurden in Lehrtrupps eingeteilt und erfahrenen Bauarbeitern zugeordnet, unter deren Anleitung sie eine Woche verschiedene Bautätigkeiten ausführten. Der begleitende theoretische Stundenplan war in direkter Anlehnung an die praktischen Arbeiten entwickelt worden und sah Unterricht in technischem Zeichnen, Material- und Werkzeuglehre, Rechnen sowie Projektzeichnen vor.³⁹ Die pädagogische Leitung dieses ersten Probekurses hatten zwei junge Akademiker (Dr. Gustav Haase und Dr. Kroeber) durch die Vermittlung der Volkshochschule Thüringen übernommen. Ihnen unterstanden die Organisation des Heimalltags, die Ausgestaltung des Gemeinschaftslebens und der Freizeit sowie die allgemeine Bildung der Lehrlinge, die zusätzlich in den Abendstunden stattfinden sollte. Die deutliche Abgrenzung der Zuständigkeiten war bereits vor Beginn des Kurses getroffen worden, um Kompetenzstreitigkeiten zu vermeiden. In den Vorschlägen Paul Klopfers zum Lehrplan heißt es: „Aufgabe der Volkshochschule, in deren Händen die Leitung der Anstalt liegt, wird es sein, auch außerhalb des Schulzimmers die Schüler zu fördern, um sie in einer Art „Interessengemeinschaft“ menschlich zu hüten und anzuregen.

³⁶ Programm des Berufsumschulungskurses für Maurer. Weimar September bis Oktober 1921. ThHStAW Bestand VHTh 151.

³⁷ Einen Einblick in die Lebenssituation gewährt der Bericht eines Kurslehrers: „Von da aus [Schiesshaus] werden die Schüler auch an den Mahlzeiten gepflegt. Sie bekommen durch das Schiesshaus 2 mal Kaffee, 6 Uhr morgens und ½ 5 Uhr nachmittags, die Hauptmahlzeit 12 Uhr des Mittags und die Abendsuppe ½ 7 Uhr abends. Mittag- und Abendessen sind reichlich und gut. Jeden Mittag gibt es Fleisch, Kartoffeln und Gemüse. Der Preis beträgt pro Portion Kaffee 50 Pfg., pro Mittagessen 5 M, pro Abendessen 2 M. Ferner erhält der Schüler pro Woche ½ Pfund Schweineschmalz und ½ Pfund Kunsthonig und 1 Pfund Brot pro Tag. Letzteres wird durch den Kurs selbst aus der Stadt Weimar besorgt. Das nötige Ess- und Waschgerät wird durch den Gemeindevorstand der Stadt Weimar leihweise zur Verfügung gestellt, Reinigung und Instandhaltung des Kursusheims geschieht durch Stubendienst, zu dem jeder einmal drankommt. Zur Regelung und Einteilung solcher interner Sachen des Heims hat sich der Kursus 2 Vertrauensmänner gewählt, die den Kursleiter in allen den Kurs betreffenden Angelegenheiten unterstützen. Ausser gemeinsamen Anschaffungen an Seife, Schuhputz, Schlemmkreide für Zahnpflege, einem Rasierapparat, werden jedem Schüler 2 M an Taschengeld gewährt. Alle 14 Tage wird einmal in der Weimarer Waggonfabrik gebadet.“ ThHStAW Bestand VHTh 151.

³⁸ Hierbei handelte es sich um die Neubauten des Blindenheims an der Wildenbruchstrasse, die Straßenbaumaßnahmen am Friedhof und Wohnungsneubauten an der Butteltstädter Straße. Während der Bauarbeiten waren die Schüler versichert.

³⁹ Die handwerklich theoretische Ausbildung im Maurergewerbe hatten Baumeister Osswald von der Gewerbeschule und Architekt Schumann von der Baugewerkeschule in Weimar übernommen, die eine Vergütung von 10 M pro Stunde erhielten. Die Zeichenbretter stellte die Baugewerbeschule, das Materialien wurde gegen Bezahlung von den Lehrern abgegeben.

Das soll durch Gemeinschaftsabende geschehen.⁴⁰ Das Gemeinschaftsleben, bestehend aus gemeinsamen Mahlzeiten, Freizeitveranstaltungen und Unterrichtsstunden, sowie die Organisation des Heimalltags, die demokratische Wahl einer Schülerversammlung für alle internen Belange, weist eindeutig Parallelen zur pädagogischen Arbeit in der Heimvolkshochschule Dreißigacker auf. Vergegenwärtigt man sich, daß die Lehrlinge schon den ganzen Tag wenigstens vier bis fünf Unterrichtsstunden mit Lernen und die gleiche Zeit mit schwerer körperlicher Arbeit auf der Baustelle zugebracht hatten, stellt sich die Frage, wo sie in den Abendstunden noch die Kraft und Aufnahmebereitschaft für einen allgemeinbildenden Unterricht hernehmen sollten. Um besser auf die jungen Männer eingehen zu können, wurde deshalb auch während der Unterrichtseinheit am Abend die Einteilung in zwei Gruppen beibehalten. Die Dozenten leiteten im täglichen Wechsel entweder Arbeitsgemeinschaften und Aussprachen zu staats- und wirtschaftspolitischen sowie ethischen Fragen und erweiterten so das theoretische Schulungsprogramm der Fortbildungsmaßnahmen, oder sie widmeten sich der ästhetischen Erziehung und der Einführung in die Baudenkmalsskunde. Alle Lehrlinge nahmen bis zum Ende an der Umschulungsmaßnahme teil. Wieviele von ihnen tatsächlich eine Anstellung in der Baubranche erhielten, ist nicht belegt. Sicher ist hingegen, daß keine weiteren Lehrlingskurse stattfanden, da das Wirtschaftsministerium in der Folgezeit alle zur Verfügung stehenden Mittel für die Förderung der Notstandsarbeiten im Rahmen der schaffenden Demobilisierung verwendete.

5.1.2 Arbeitslosenbetreuung während der Inflationsjahre

Nachdem der Höhepunkt der Inflation mit wöchentlichen Steigerungsraten der Geldentwertung und Teuerung bis zu 600 % zwischen 8. Oktober und 19. November 1923 überschritten war, setzte mit der reichsweiten Einführung der Rentenmark am 15. November allmählich eine Stabilisierung der Währung ein. Diese machte sich in Thüringen erst nach dem 10. Dezember in Form von Preisrückgängen bemerkbar. Zeitgleich setzten ein drastischer Abbau der Sozialrechte und Massenentlassungen in der bislang vom Export profitierenden Industrie ein. Die Zahl der in Thüringen gemeldeten Arbeitslosen stieg innerhalb eines Monats von 6 237 Anfang Dezember auf 76 371 Personen zum Jahreswechsel 1922/23 an. Angesichts dieses rasanten Anstiegs waren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch Notstandsarbeiten kein Mittel der Arbeitsmarktpolitik, denn sie waren weder geeignet, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen noch den Arbeitsmarkt fühlbar zu entlasten.⁴¹ Darüber hinaus kamen sie

⁴⁰ Vorschläge des Herrn Prof. Dr. Klopfer und des Herrn Dr. Hasse über den Lehrplan. ThHStAW Bestand VHTH 151.

⁴¹ Die Beschäftigungshöchstzahl wurde in Thüringen am 15. Oktober 1924 erreicht, als 35,6% aller Hauptunterstützungsempfänger bei Notstandsarbeiten tätig waren. Thüringen stand hierbei an dritter Stelle im Reich (der Reichsdurchschnitt betrug 15%). Die Unterstützungssätze waren so berechnet, daß sie immer etwas höher als das Existenzminimum waren, so daß die Heranziehung zu Notstandsarbeiten für die Arbeitslosen einen fühlbare Verbesserung ihrer Lage brachte. Siehe hierzu weiterführend Pommernelle 1929.

nur für einen kleinen Teil der Arbeitslosen in Frage. Frauen und Angehörige der Berufszweige Feinmechaniker und Optiker, die Angehörigen der künstlerischen Berufe wie beispielsweise Musiker und auch die kaufmännischen Angestellten und Büroangestellten konnten nicht erfaßt werden.

Die Statistik zeigt, dass auch nach der Inflation das Problem der Arbeitslosigkeit nicht aus der Welt zu schaffen war. Die Bevölkerungszählung im Sommer 1925 ergab, daß die Einwohnerzahl von 1.512806 im Oktober 1919 auf 1.609300 nur geringfügig gestiegen war, die Zahl der Arbeitslosen sank hingegen um etwa ein Drittel von 76371 (Jahreswechsel 1922/23) auf 20468 (Jahreswechsel 1925/26), um dann in Folge einer Zwischenkrise der thüringischen Wirtschaft wieder auf 53185 Arbeitslose zum Jahresende 1926 anzuwachsen. Bedingt durch Rationalisierungsmaßnahmen in thüringischen Wirtschafts- und Industriezweigen stiegen die Arbeitslosenzahlen in den folgenden Jahren stetig an, so daß Ende 1928 bereits 69527 Menschen ohne Erwerbsarbeit gemeldet waren.⁴²

Berufsbildende Kurse an der Abendvolkshochschule

In den wirtschaftlichen Krisen verstärkte der Landesverband Volkshochschule Thüringen sein Engagement in der Arbeitslosenbetreuung und erprobte neue Formen und Maßnahmen, die die bisher geleistete geistige Betreuung der Arbeitslosen im Rahmen des regulären Programms der städtischen und ländlichen Abendvolkshochschulen ergänzen sollten. Zusätzlich zu den kostenlosen oder ermäßigten Kursen richtete die Volkshochschule beispielsweise in der Hochzeit der Inflation 1922/23 handwerkliche Kurse und Angebote „zur Vertiefung des Berufs“ ein, die mit drei Arbeitsgemeinschaften zur Herstellung technischen Glases und den optischen Eigenschaften des Werkstoffs begannen. Mit diesem Angebot versuchte sie gerade den Fortbildungsbedürfnissen der Angehörigen technischer Berufe gerecht zu werden, die von den staatlichen Notstandsmaßnahmen nicht erfaßt werden konnten. Zur Erläuterung der Kurse hieß es: „Jeder besitzt in seinen Berufskenntnissen eine Fülle von Anschauungen und Kenntnissen, die ihn mit den Wissenschaften und Künsten, mit Wirtschaft und Geschichte in engeren Zusammenhang bringen. Die folgenden Kurse wollen in erster Linie allen Berufsgenossen helfen, von den ihnen vertrauten Gebieten aus weiter zu kommen, ihre Urteilskraft und ihr Verständnis ihrer Umwelt zu stärken.“⁴³ Das Programm wurde systematisch von den Angeboten für die Arbeiter der Glashütten, der optischen Industrie und des Metallgewerbes auf die Angehörigen der graphischen Berufe und des Kunsthandwerkers mit Weiterbildungsmaßnahmen in Schreinern, Drechseln und Bildhauerei ausgeweitet, an denen sich auch arbeitslose Hörer beteiligten.⁴⁴

⁴² Zu den Angaben der Arbeitslosenzahlen siehe John u.a. 1995, S. 216.

⁴³ Arbeitsplan der Volkshochschule Jena, Winter 1922.

⁴⁴ Im Winter 1922 waren 13 berufsbildende Veranstaltungen ins Programm aufgenommen worden. Für das graphische Gewerbe bot man zwei Kurse in Denkmalkunde und zur praktischen Anwendung eine Arbeitsgemeinschaft zu Radierung und Steinzeichnung. Für die Mitarbeiter der Glashütten, der optischen Betriebe und der metallverarbeitenden Industrie standen sechs fachliche Kurse zur Auswahl von Glaslehre über optische Instrumentenkunde bis zur Festigkeitslehre und

Der Einsatz der Volkshochschule Thüringen blieb keineswegs auf die Organisation der Veranstaltungen, die Bereitstellung von Räumen und die Verpflichtung geeigneter Kursleiter beschränkt, vielmehr gewährte sie auch finanzielle Unterstützung für Existenzgründungen. Im Winter 1922/23 hatte die Volkshochschule Jena erstmals Werkkurse für Arbeitslose angeboten, in denen sinnvolle Beschäftigung mit gezielter Schulung verbunden wurden. Eine Schwierigkeit der Werkkurse war aber, daß erhebliche finanzielle Mittel zur Beschaffung der Werkstoffe benötigt wurden und geeignete Werkstätten gefunden werden mußten. Zudem bargen gerade diese Beschäftigungskurse eine Gefahr für Langzeitarbeitslose, denn die hier geleistete Arbeit entsprach nicht mehr dem eigentlichen Charakter der Arbeit, die gefertigten Produkte wurden nicht im Wirtschaftskreislauf nachgefragt. Während dieser Werkkurse war die Idee zur Gründung kleiner genossenschaftlich organisierter Betriebe in den verschiedensten Handwerksbereichen aufgekommen. Einige Arbeitslose, die am Buchbinderkurs teilgenommen hatten, gründeten daraufhin die Werkgenossen e.V. Buchbinderwerkstatt in Jena. Die private Initiative war wie auch andere kleine Handwerksbetriebe und Kunstwerkstätten in Thüringen von der Volkshochschule Thüringen mit einem „Ankurbelungskredit“ von sechs Dollar gefördert worden. Wie viele Handwerksbetriebe eine ebensolche finanzielle und ideelle Unterstützung wie auch betriebswirtschaftliche Hilfestellung durch die Schulungen im Genossenschaftswesen erhielten, ist nicht genau belegt.⁴⁵ Die Werkgenossenschaft und Werkstatt für Bucheinband in Jena vergrößerte sich stetig, so daß ihr 1925 elf fest angestellte vollbeschäftigte Mitarbeiter angehörten, die nach Tariflohn bezahlt wurden. Die Zusammenarbeit im Betrieb glich einer Arbeitsgemeinschaft und wurde von Hans Zurawski technisch und künstlerisch geleitet. Von den Einnahmen wurden zunächst die Löhne bestritten und der Ausbau des Betriebs vorangetrieben; die Gewinne sollten „später anderen Zwecken dienstbar sein, die zum Teil in engerem Zusammenhang mit der Volkshochschule stehen.“⁴⁶ Vorläufig bestand die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule in der Einrichtung von Werkkursen zur technischen und künstlerischen Anleitung im Buchbinderhandwerk, in denen neben Bucheinbänden auch selbst entworfene Einbände für die *Blätter der Volkshochschule Thüringen* entstanden. Die Produkte der Werkstätte wie auch der Volkshochschulkurse wurden in Ausstellungen gezeigt, wovon man sich eine Steigerung des Absatzes und die dringend notwendigen Aufträge zur Sicherung der Werkgenossenschaft e.V. erhoffte.

Statik. Für kunsthandwerklich Tätige gab es insgesamt fünf Angebote: praktische Anleitungen in Grafik, Zeichnen und theoretische Ausführungen zu Materiallehre und Geschmacksbildung. Im Oktober 1923 wurde diese Rubrik in „Beruf und Kultur“ umbenannt, behielt ihre thematische Ausrichtung aber bei; ein Jahr später gingen die berufsbildenden Kurse der Abendvolkshochschule in den Bereichen Mathematik und Technik und in der praktischen Kunstausbildung auf.

⁴⁵ Eine weitere Werkgemeinschaft bildete die Neue Schar um Muck Lamberti, die seit Herbst 1920 die Leuchtenburg bei Kahla als Domizil nutzte. Hier wurden hauptsächlich kunsthandwerkliche Haushaltsgegenstände wie Kerzenleuchter, Buchstützen, Schalen und Becher aus Holz gefertigt.

⁴⁶ Zurawski 1926/27.

1925 war die Zahl der Arbeitslosen in Jena⁴⁷ alarmierend angewachsen, so daß sich die örtliche Volkshochschule, an deren Kurse etwa 200 Arbeitslose teilnahmen, zur Einführung von speziellen Kursen entschloß, obwohl die finanzielle Unterstützung der Stadt unklar war und die Möglichkeit der Unterstützung durch Mittel der Erwerbslosenfürsorge noch vom Verwaltungsausschuß des Arbeitsnachweises entschieden werden mußte.⁴⁸ Nun wurden in Absprache mit der Carl-Zeiss-Stiftung und dem Metallarbeiterverband Kurse eingerichtet, die „zu einem grossen Teil der beruflichen Fort- und Umbildung dienen“⁴⁹ und wirtschaftliche Fragen berücksichtigen sollten. Die Kursplanung erfolgte in Übereinstimmung mit den Bestimmungen zur finanziellen Förderung von Qualifizierungsvorhaben für Arbeitslose aus Mitteln der öffentlichen Hand. Maßgeblich war hierbei die Ausführungsvorschrift zur Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 2. Mai 1925. Darin hieß es: „Im Einvernehmen mit dem Verwaltungsausschuss des öffentlichen Arbeitsnachweises und mit Zustimmung der obersten Landesbehörde oder der von ihr bezeichneten Stelle kann der Vorstand der Gemeinde aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge Maßnahmen fördern, durch die Erwerbslose dem Erwerbsleben wieder zugeführt werden sollen. Insbesondere können zu diesem Zwecke Veranstaltungen zur beruflichen Fortbildung und Umschulung eingerichtet oder unterstützt oder das übliche Schulgeld für die Teilnehmer gezahlt werden. Die Aufwendung für den einzelnen Erwerbslosen darf bei einer solchen Massnahme das Fünffachfache seines täglichen Unterstützungssatzes nicht übersteigen.“⁵⁰

Die Volkshochschule Jena plante nun eine Sonderreihe mit zehn Veranstaltungsangeboten, die nicht im Programmheft angekündigt wurde, sondern auf Handzetteln gedruckt, am Schwarzen Brett des Volkshauses und auf den Fluren des Arbeitsamtes aushingen. Dieses Zusatzangebot sah verschiedene Fachbereiche vor: Die Arbeitsgemeinschaft „Der Ausbau der kapitalistischen Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Funktion des Kapitals“ unter Leitung von Hans von Berlepsch-Valendas galt als Vorbereitungskurs für die übrigen Veranstaltungen. Hier sollten die grundlegenden geschichtlichen Zusammenhänge von Kapital und Wirtschaft vermittelt werden. Darauf aufbauend sollte in der Arbeitsgemeinschaft „Der gegenwärtige Konkurrenzkampf in der Weltwirtschaft als Ursache der Arbeitslosigkeit“ von Adolf Reichwein untersucht werden, in wieweit die „Enteuropäisierung der Weltwirtschaft im Kriege und nach dem Kriege die Krise der Wirtschaft verschärft hat und wie vor allen Dingen die Entwicklungen eigener Industrien in den kolonialen und halbkolonialen Ländern [...] den Markt der europäischen Industrien immer mehr beschränkt hat, sowie die Folgerungen, die sich daraus für die europäische Wirtschaft ergeben“. Die Veranstaltungen fanden einmal

⁴⁷ Von den 52649 Einwohnern der Stadt Jena gingen im Jahre 1925 laut Statistik 28717 Personen einer Erwerbstätigkeit nach, ohne Beruf waren 5 828 Menschen von denen etwa 1 000 arbeitslos gemeldet waren. Vgl. Statistik 1927.

⁴⁸ Stadtdirektor (Jena) an Volkshochschule Jena, Brief vom 28. Dezember 1925. ThHStAW Bestand VHTh 183.

⁴⁹ VH Jena an Herrn Richter vom Metallarbeiter Verband (Jena), Brief vom 9. Januar 1926. ThHStAW Bestand VHTh 183.

⁵⁰ Ausführungsvorschrift zur Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 2. Mai 1925, Reichsgesetzblatt 1925 T I, S. 65.

wöchentlich am frühen Nachmittag im Volkshaus statt und sollten insgesamt acht Wochen dauern. In jeder Unterrichtseinheit sollte ein in sich geschlossener Fragenkomplex behandelt werden, so daß auch die Teilnehmer, die zwischenzeitlich in ein festes Beschäftigungsverhältnis übernommen worden waren sinnvoll teilnehmen konnten. Ergänzt wurden die allgemeinen Kurse zur Wirtschaftspolitik durch einen Spezialkurs zur chemischen und Farbstoffindustrie, in dem die Bedeutung der Anilinfärbung für die gesamte Weltwirtschaft, der kriegsbedingte Monopolverlust für die Fabrikation in Deutschland und die Möglichkeiten des Auf- und Ausbaus der Farbindustrie erörtert wurden. Hinzu kamen zum Jahresbeginn 1926 sechs weitere Kurse: Neben zwei Fremdsprachenkursen (Russisch und Englisch) ein Elementarkurs Deutsch, je ein Fachkurs für Stenographie und Buchführung sowie ein Kursus Mechanik/Mathematik. Die geplante Veranstaltung Bauwesen für Bauarbeiter und Dekorateurs, die mit dem Angebot eines praktischen Kurses in den grafischen Werkstätten kombiniert wurde, kam nicht zustande. Ein bereits Mitte Januar 1926 angelaufener Vorbereitungskurs für Kraftfahrer mußte wegen des Protests der Fahrschule nach einigen Stunden abgebrochen werden.⁵¹ Die 96 Anmeldungen belegen aber, daß dieses Angebot der praktischen Fahrausbildung den Bedürfnissen der männlichen Teilnehmer entgegenkam. Wegen zu geringer Nachfrage wurde ein spezielles Angebot für arbeitslose Frauen und Mädchen gestrichen und die wenigen Interessentinnen auf den Besuch der regulären Kranken- und Säuglingspflegekurse im Programm der Abendvolkshochschule verwiesen. Die Volkshochschule beantragte für die Realisierung der ersten Arbeitslosenbildungskurse, die „mit erheblichen Unkosten verknüpft“ waren und, „da wir aber annehmen, dass sie auch für andere Städte in Zukunft vielleicht vorbildliche Erfahrungen sammeln werden“, einen finanziellen Zuschuß in Höhe von 250 M, der nicht bewilligt wurde.⁵² Man einigte sich auf ein Beleggeld von 1 M pro Person, welches das Arbeitsamt nach Ende des Kurses überweisen sollte.⁵³ Obwohl die Sonderkurse der Volkshochschule Jena mit 90 Einzelstunden und 40 Doppelstunden Unterricht die Förderungsvoraussetzung der Ausführungsbestimmungen – nämlich die „Wiedereingliederung in den Beruf“ – erfüllten, wurden weder die Gesamtkosten, noch die Belegelder vom Arbeitsamt Jena erstattet.⁵⁴ Die hier vorgestellte

⁵¹ Die Leitung des Kurses, der in einem Saal des Stadthauses veranstaltet wurde, hatte ein ehemaliger Meister der Apollo-Werke übernommen. Offenbar hatte es die Volkshochschule Jena versäumt, rechtzeitig eine ministerielle Genehmigung für „Ausbildungsunternehmen gemäß § 2 der Verordnung betr. die Ausbildung von Kraftfahrzeugführern vom 1. März 1921“ bei der zuständigen Polizeiverwaltung zu erwirken, so daß der Inhaber der Fahrschule, G. Thiele, eine Beschwerde beim Stadtdirektor und der Polizeiverwaltung einreicht. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt alleine das Recht, Fahrstunden in der Stadt Jena und der weiteren Umgebung abzuhalten und fürchtete vermutlich die Konkurrenz – zumal die Kurse der Volkshochschule kostenlos waren. G. Thiele an den Stadtdirektor, Abteilung Polizeiverwaltung B, Brief vom 25. Februar 1926. ThHStAW Bestand VHTh 183.

⁵² VH Jena an das Thür. Wohlfahrtsministerium, Brief vom 29. Januar 1926.

⁵³ VH Jena an Herrn Zierath (Arbeitsamt) Brief vom 19. März 1926. ThHStAW Bestand VHTh 183.

⁵⁴ Die dem Arbeitsamt in Rechnung gestellten Lehrerhonorare, Lernmittel für Stenographie und Lehrbücher für den Fremdsprachenunterricht sowie die Belegelder beliefen sich auf 699,65 M.

Bildungsarbeit für Erwerbslose diente als Vorbild für acht weitere Abendvolkshochschulen.⁵⁵

Die ersten 1926 in Angriff genommenen Kurse waren überschattet von den typischen Anfangsschwierigkeiten. In Erwartung öffentlicher Fördermittel hatten die Veranstalter für die erste Sonderveranstaltung 14 Kursen für 102 arbeitslose Teilnehmer vorgesehen; die Fülle des Angebots ging jedoch zum Teil an den konkreten Bildungsbedürfnissen der Arbeitslosen vorbei. Die mit Abstand größte Nachfrage galten dem Sprachkurs Englisch (38) und dem Stenographiekurs (25). Die beiden Arbeitsgemeinschaften zu Wirtschaftsfragen weisen identische Teilnehmerzahlen auf (je 21), was darauf zurückzuführen ist, daß es sich um thematisch aufeinander aufbauende Kurse handelte, die parallel belegt wurden. Die Fachkurse in Buchführung (18) und Mathematik/Mechanik (12) richteten sich an eine besondere Berufsgruppe, die Kurse Russisch (10) und Deutsch (7) waren nur sehr schwach besucht. Bei den Sonderkursen gab es 152 Belegungen. Die Gesamtbelegung durch arbeitslose Teilnehmer betrug 206, so daß weitere 54 Belegungen in den regulären Kursen der Abendvolkshochschule, welche die Erwerbslosen ebenfalls kostenlos besuchen konnten, zu verzeichnen sind. Vergleicht man die Zahlen der Anmeldungen mit den tatsächlichen Teilnehmerzahlen, so wird deutlich, daß nur etwa 30% der im Winter für die Erwerbslosenkurse Angemeldeten bis zum Schluß dabei blieben. Für diese Entwicklung wurden folgende Gründe angegeben: Fortzug aus Jena, auswärtige Arbeit, Übernahme in ein festes Beschäftigungsverhältnis. Bei einigen Teilnehmern führte Gleichgültigkeit zum Abbruch der Weiterbildungsmaßnahme. Trotz dieser eher entmutigenden Bilanz wollte die Volkshochschule Jena am systematischen Aufbau der Erwerbslosenkurse festhalten.⁵⁶ Um der beobachteten Abwanderung zu begegnen, sollten die Dreimonatskurse zunächst in nur vierwöchige Kurse mit jeweils zwei Wochenstunden umgewandelt werden. Diese Verkürzung hätte dazu geführt, daß die Lehrgänge nur noch acht Stunden und somit eine zu kurze Zeitspanne umfassten würden, als dass in ihnen die systematische Erarbeitung eines Wissensgebiets nur ansatzweise möglich gewesen wäre. Da keine weiteren Dokumente zum Ausbau der Sonderkurse vorhanden sind, ist davon auszugehen, daß diese Überlegungen nicht umgesetzt wurden. Über den Grund des Wegfalls können nur Spekulationen angestellt werden: Vermutlich war das Sonderprogramm für 10% der Gesamthörerschaft, von der aber schließlich nur etwa 1/3 bis zum Ende des Kurses durchhielt, zu kostenintensiv und personalaufwendig. Auch die formale Angleichung an die Stundenform der Abendkurse legte es nahe, die interessierten Arbeitslosen in diese Kurse zu integrieren, das berufsqualifizierende Angebot zu verstärken und so den Bedürfnissen der erwachsenen Arbeitslosen zu entsprechen. Intensivieren wollte man hingegen das Engagement für die jugendlichen Erwerbslosen.

⁵⁵ Außer in der Volkshochschule Jena engagierten sich die Volkshochschulen in Rudolstadt, Erfurt, Gera, Eisenach, Weimar, Kahla und Ilmenau im Bereich der Arbeitslosenschulung.

⁵⁶ Pahl 1926/27, S. 7.

Das Problem der Jugendarbeitslosigkeit und geeignete Betreuungsmaßnahmen

Von der Arbeitslosigkeit waren zunehmend auch Jugendliche und Schulabgänger, die nach dem Schulbesuch weder Anstellung noch Lehrstelle finden konnten, betroffen.

Walter Pahl äußerte sich zu der Zuspitzung der Situation in den Herbstplänen

1926/27: „Immer mehr wird diese Arbeit als eine Aufgabe gerade der

Volkshochschule erkannt. Insbesondere drängt die Frage der jugendlichen

Erwerbslosen zu einer Lösung. Es geht nicht an, die jugendlichen Erwerbslosen

ebenso zu behandeln, wie die erwachsenen. Es genügt nicht, auch sie bloß stempeln

gehen zu lassen, ihnen die gesetzlich vorgeschriebene Unterstützung zu zahlen, sie

schließlich auszusteuern und der Armenpflege zu überlassen. Immer mehr wird sich

hoffentlich die Erkenntnis durchringen, daß gerade für die Jugendlichen die

Erwerbslosenunterstützung nicht nur in Bargeldern, sondern auch in anderen

Leistungen zu bestehen hat.“⁵⁷

Wie bereits am Beispiel der Jugendvolkshochschulen ausgeführt, erkannte die

Volkshochschule Thüringen in diesem Bereich ihre sozialfürsorgerische Aufgabe und

verband die Angebote zur sinnvollen Freizeitgestaltung für junge Menschen mit

gezielten Weiterbildungskursen. Im Erlaß des preußischen Wohlfahrtsministers zur

Umschulung von Erwerbslosen, besonders von jugendlichen Arbeitslosen, vom 23.

April 1926 heißt es dazu: „Die im Einzelfall überdurchschnittlich lange Dauer der

Erwerbslosigkeit macht es den zuständigen Behörden zur besonderen Pflicht, alle

Wege zu ihrer Beendigung und zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit der Erwerbslosen

zu beschreiten. Es wird daher in größerem Umfang als bisher daran gedacht werden

müssen, die Leistungsfähigkeit und damit die Möglichkeit der Arbeitsvermittlung der

unterstützten Erwerbslosen durch Veranstaltungen zur Fortbildung und Umschulung

zu erhöhen. Insbesondere ist die Erwerbslosigkeit der Jugendlichen immer mehr zu

einem Massenotstand geworden, gegen den zur Abwendung der sittlichen, geistigen

und körperlichen Gefahren der teilweise jahrelangen Beschäftigungslosigkeit

durchgreifende Maßnahmen ergriffen werden müssen.“⁵⁸ Bei dem Bemühen, dem

Phänomen der Massenarbeitslosigkeit und besonders der Jugendarbeitslosigkeit

etwas entgegenzusetzen, zogen alle Verbände und Einrichtungen der Jugendpflege,

⁵⁷ Pahl 1926/27, S. 7.

⁵⁸ Jugendliche hatten lediglich ein Recht auf staatliche Zuwendungen, wenn sie einer staatlich zugewiesenen Beschäftigung nachgingen. Dazu zählten zumutbare Arbeit (Notstandsarbeit, gemeinnützige Arbeit) oder auch die Teilnahme an Schulungsmaßnahmen (§ 14). Laut der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge und über die Aufbringung von Mitteln für die Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar 1924 (RGBl. I, S. 127) konnten laut § 5 den Erwerbslosen, die das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, keinerlei Unterstützung gewährt werden. Jugendlichen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, wurde eine Unterstützung nur zugestanden, „soweit die oberste Landesbehörde oder die von ihr bezeichnete Stelle nach Anhörung des Verwaltungsausschusses des Landesamtes für Arbeitsvermittlung festgestellt hat, daß es Personen dieser Altersgruppe nach der allgemeinen Lage des Arbeitsmarktes trotz besonderer Bemühungen erst nach längerer Arbeitslosigkeit möglich sein wird, Arbeit zu erlangen.“ (Schmeißer 1926, S. 30) Wenn die von Regierungsrat Dr. Herbert Schmeißer (Th. Ministerium für Inneres und Wirtschaft und stellvertretender Vorsitzender des Landesamtes für Arbeitsvermittlung) formulierte Ausnahme zutrifft, waren die Arbeitslosen nach einem Bescheid des Reichsarbeitsministers vom 25. Juni 1925 (RABl. S. 279) verpflichtet, an Fortbildungskursen zur beruflichen Qualifizierung oder Umschulung teilzunehmen. Ähnliche Regelungen galten für die Jugendlichen über 18. Jahren.

Jugendfürsorge, Gefängnisfürsorge und Volksbildungsbewegung an einem Strang. In dieser Krisenzeit mußten – so die Überlegung – alle vorhandenen Kräfte gebündelt werden. „Das gilt vor allem da, wo die Arbeit dem jugendlichen Erwerbslosen dienen will. Hier kann keine Grenze zur Volksbildungsarbeit gezogen werden, denn aus jedem solchem fürsorgenden, gruppenweise zusammenfassenden Tun kann rechte Volksbildungsarbeit erwachsen, wenn der rechte Mensch anzufassen versteht. Damit ist aber auch die Grenze solcher Arbeit gezeigt: nur wo solche Menschen vorhanden sind, läßt sie sich aufbauen und auch da nur stets für kleine Gruppen und dann meist nur für Jugendliche und für Frauen. Denn in diesen Fällen ist die Beschäftigung mit Handfertigkeiten und Nähereien möglich, die sich mit gemeinsamer Lektüre oder Besprechungen verbinden kann.“⁵⁹

Um ein sinnvolles Freizeitangebot und um die geistige Anregung der Jugendlichen bemühten sich die Volksbildner in sieben Thüringer Volkshochschulen. Die Akzeptanz bei den jugendlichen Teilnehmern – die Altersgrenze war auf 24 Jahre festgesetzt – war von der Persönlichkeit des Pädagogen abhängig, der auf die Gesprächs- und Freizeitbedürfnisse seiner Gruppe einging. Auffallend ist, daß in den Berichten überwiegend von der männlichen Jugend als Besucher der Jugendkurse und der Freizeitveranstaltungen die Rede ist. Dieser Befund läßt allerdings keineswegs den Schluß zu, daß die Arbeitslosigkeit unter jungen Männern höher lag als bei weiblichen Jugendlichen. Eher ist anzunehmen, daß die Mädchen und Frauen andere Interessen hatten. Ilse Theiß, die pädagogische Mitarbeiterin der Heimvolkshochschule Dreißigacker, bemerkte: „Anders ist die Interessenlage der Mädchen. Zunächst muß dazu gesagt werden, daß Freizeiten für Mädchen, entsprechend ihrem geringeren Anteil an der Erwerbstätigkeit und ihrer größeren Beanspruchung durch den elterlichen Haushalt, viel seltener durchgeführt wurden. [...] Die uns vorliegenden Berichte von Mädchenfreizeiten bezeichnen durchweg die pädagogischen Schwierigkeiten als größer, die geistige Aufgeschlossenheit als geringer. Praktische Fächer (Hauswirtschaft, Kinderpflege) standen mehr im Vordergrund. Über die Ursache für die Interessen- und scheinbar auch intellektuelle Niveauverschiebung läßt sich nach dem vorliegenden Material nichts aussagen. Ein wichtiger Faktor scheint die seltenere Zugehörigkeit der weiblichen Teilnehmer zu Jugend- und Sportgruppen zu sein.“⁶⁰

Die Auswertung der Programme und Mitteilungsblätter legt die Vermutung nahe, daß die lokalen Volkshochschulen bestrebt waren, die weibliche Jugend in den regulären Kursbetrieb der Abendvolkshochschulen zu integrieren. Lediglich eine Ausnahme ist belegt: So richtete der Dachverband in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt, der Arbeiterwohlfahrt und dem Hausfrauenverein in Jena drei Kurse von sechswöchiger Dauer zur „beruflichen Ertüchtigung“ junger Mädchen und Frauen ein.⁶¹

⁵⁹ Waas 1931, S. 31. Aus einem Bericht über Erwerbslosenbildung im Rahmen der Volkshochschule von Ilse Theiss (1931) geht hervor, daß sich spezielle Jugendkurse an den Volkshochschulen in Sachsen und Thüringen durchsetzen konnten.

⁶⁰ Theiss 1931, S. 41.

⁶¹ Die Sachkosten dieser Veranstaltung wurden vom Arbeitsamt übernommen, die Lehrer und Lehrerinnen hatten auf eine Honorierung der Unterrichtsstunden verzichtet. VHTH an das Archiv

Eine andere Form der intensiven Betreuung der arbeitslosen Jugendlichen waren die Langzeitkurse in den Volkshochschulheimen. Mindestens die Hälfte der Personen, die in der Zeit der Massenarbeitslosigkeit als Schüler nach Dreißigacker kamen, war selbst erwerbslos.⁶² Geringer war der Anteil der Arbeitslosen im Jenaer Jungarbeiterheim. Eine der Ursachen dafür ist sicherlich darin zu sehen, daß sich das Volkshochschulheim in Jena ausschließlich selbst finanzieren mußte, wohingegen Dreißigacker mit Zuschüssen rechnen konnte.

5.1.3 Initiativen während der Zeit der Massenarbeitslosigkeit

Die erneute Regierungskrise in Thüringen fiel mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise am 25. Oktober 1929 zusammen. Letztere wirkte sich in Thüringen vor allem auf die Konsum-, Leicht- und Exportgüterindustrie und damit die dicht besiedelten Gebiete in Ost- und Südthüringen aus. Thüringen wurde, da auch die Landwirtschaft schon seit 1927 von der Agrarkrise betroffen war, zu den Hauptkrisengebieten des Reichs.⁶³ Bedingt durch Rationalisierungsmaßnahmen in thüringischen Wirtschafts- und Industriebetrieben waren Ende 1928 bereits 69527 Menschen ohne Erwerbsarbeit. Die exportorientierte Glas-, Spielwaren und Porzellanindustrie wurde sofort von der Massenarbeitslosigkeit erfaßt, so daß zum Jahresende 1929 in Thüringen 83500 Menschen betroffen waren. Die Textilindustrie konnte sich bis 1931 behaupten und erlebte 1932 einen absoluten Niedergang. Lediglich die Metallindustrie und der relativ sichere Bereich der Jenaer Optik und Feinmechanik konnten sich mit Kurzarbeit und Lohnabbau über Wasser halten. Zum Jahresende 1931 waren 158986 Arbeitslose amtlich registriert. Beim Abflauen der Weltwirtschaftskrise waren in Thüringen insgesamt 220800 Menschen ohne Arbeit.⁶⁴

Wie sollte man diesem Heer von arbeitslosen, enttäuschten und frustrierten Menschen begegnen? Angesichts der desolaten Lage auf dem Arbeitsmarkt konnte die Volkshochschule ihre Besucher nicht mehr mit der vagen Aussicht auf einen Arbeitsplatz nach dem Abschluß eines Qualifizierungskurses locken. Es war offensichtlich, daß von der Arbeitslosigkeit inzwischen nicht nur unzureichend qualifizierte Hilfsarbeiter, sondern auch die hochqualifizierten Facharbeiter betroffen waren. Laut einer Umfrage des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen aus dem Jahre 1931 schwankte der Prozentsatz der arbeitslosen Teilnehmer am Kursangebot zwischen 5 und 60%. Allein an den großstädtischen Volkshochschulen waren durchschnittlich 25% Erwerbslose eingeschrieben, an den mittelstädtischen Volkshochschulen betrug der Anteil der Arbeitslosen 20%. Die Besucher der Langzeitkurse der Heimvolkshochschulen waren gar zu 50 bis 100 % ohne Beschäfti-

für Volksbildung im Reichsministerium des Innern, Brief vom 17. September 1931. ThHStAW Bestand VHTH 183.

⁶² Theiss 1931, S. 38.

⁶³ 1929 waren 1899 Millionen Menschen ohne Arbeit. Diese Zahl stieg bis zum Jahre 1930 auf 3076 Millionen an. Der Höchststand der Arbeitslosigkeit war 1932 mit 5603 Millionen Menschen erreicht. Michalka/Niethammer 1984, S. 412.

⁶⁴ John u.a. 1995, S. 216.

gung; zu den Bauernhochschulen liegen keine Zahlen vor.⁶⁵ Diese Entwicklung konnte nicht stillschweigend übergangen werden. Sie kam neben den verheerenden Mittelstreichungen durch das Thüringische Ministerium für Volksbildung als zweites zentrales Thema auf dem Volkshochschultag in Breslau im Juni 1930 zur Sprache.⁶⁶ Kurz darauf entbrannte die öffentliche Diskussion über die geistige und seelische Notlage der arbeitslosen Bevölkerung in den Reihen der Volksbildner⁶⁷, Pädagogen, Seelsorger⁶⁸ und Kommunalpolitiker, die sich in den einschlägigen Zeitschriften widerspiegelt. Die Volksbildner fürchteten das Verschwinden der bestehenden Struktur des geistigen Lebens und suchten erneut nach geeigneten Maßnahmen, um den „Zersetterscheinungen durch die dauernde Arbeitslosigkeit“⁶⁹ zu begegnen. Die einzige Möglichkeit sahen sie in der sozialpädagogisch betreuenden Arbeit. Der Hoffnung auf eine grundlegende Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse hatte inzwischen die Resignation Platz gemacht. „Ein großer Teil unserer erworbenen und überkommenen sozialpsychologischen Einsichten wird belanglos vor diesem neuen Phänomen der Dauerarbeitslosigkeit, so wie wir sie heute erleben. Wir sehen nicht den Druck selbst, der auf diesen Tausenden lastet, sondern nur die Reaktion großer Schichten auf ihn. Drei Arten davon sind zu unterscheiden: Die politische Radikalisierung als Empörung gegen den Druck, der gesteigerte Wunsch, wenigstens in der Fiktion der Phantasie dem Druck und der gesamten realen Umgebung zu entfliehen, und schließlich eine resignierte, betäubte Dumpfheit, die hoffnungslos hindämmernd einen Tag dem anderen folgen läßt, ohne auch nur den Versuch zu machen, die Leere zu füllen.“

Diese drei Begleiterscheinungen der Langzeitarbeitslosigkeit sollten nicht länger negiert werden. Der Frankfurter Stadtrat Max Michel betonte, daß die Behörden zwar durch die Vermittlung von produktiver und unproduktiver Erwerbslosenfürsorge versuchten, für die Betroffenen Arbeit bereitzustellen, sich allerdings für die geistige Versorgung und Unterstützung der Erwerbslosen nicht einsetzten. Die einzige Ausnahme bildeten die Jugendlichen, für die Sonderregelungen verabschiedet

⁶⁵ Die Umfrage ergab, daß in 18 großstädtischen Volkshochschulen und 30 mittelstädtischen Einrichtungen im ganzen Reich Sonderveranstaltungen wie Freizeiten für Erwerbslose, Tageskurse, Lesestunden oder Besichtigungen eingeführt worden waren. Im Freistaat Sachsen fanden insgesamt 141 Kurse mit 3279 Teilnehmern statt. Überwiegend bestand Interesse an Wirtschaftsfragen, Gesellschaft, Staatsform, Arbeitsrecht und Sozialversicherung. Fragen der Weltanschauung und Religion wurden nur vereinzelt diskutiert. Vgl.: Theiss 1931. Zur Erwerbslosenbetreuung in Sachsen siehe Berlepsch-Valendas 1927.

⁶⁶ Protokoll des Volkshochschultages in Breslau vom Juni 1930.

⁶⁷ So war der Frage der Arbeitslosigkeit je ein Sonderheft der Zeitschrift *Freie Volksbildung* und der *Blätter der Volkshochschule Thüringen* gewidmet. An der Diskussion beteiligten sich vornehmlich die aus der Fürsorgedebatte bekannten Vertreter der Erwachsenenbildung.

⁶⁸ Die Teilnehmer des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1930 in Nürnberg beschäftigten sich mit der Frage der ethischen Erziehung Erwerbsloser, auch auf der Jahrestagung des Hohenrodter Bundes 1930 stand das Problem der Dauerarbeitslosigkeit zur Diskussion. Gleichmaßen bemühten sich die katholische Volksbildung, sozialistische Bildungsverbände und Gewerkschaften um die geistige und seelische Betreuung der Arbeitslosen. Auf internationaler Ebene setzte sich der Weltbund für Erwachsenenbildung auf einer Konferenz im August 1930 mit der Problematik auseinander. Die Position der deutschen Erwachsenenbildner wurde hier von Eugen Rosenstock vertreten.

⁶⁹ Waas 1931, S. 29. Das folgende Zitat ebenda.

worden waren. Die Feststellung war keineswegs neu, sondern machte zum wiederholten Male deutlich, daß die politisch Verantwortlichen auch nach elf Jahren der seelischen und kulturellen Betreuung der Erwerbslosen durch die Volkshochschulen immer noch nicht von der Notwendigkeit und Wirksamkeit der Bildungsarbeit überzeugt waren. Da die staatliche Politik das Problem der Massenarbeitslosigkeit vorrangig als ein wirtschaftliches wie finanzielles, nicht aber als ein soziales auffaßte, waren die privaten Vereine und sozial engagierte, verantwortungsbewußte Einzelpersonlichkeiten aufgefordert, die Initiative zu ergreifen. Auf dem Volksbildungstag wurde die gegenwärtige Situation wie folgt dargestellt: Das „kulturelle Absinken bedroht alle Schichten des deutschen Volkes, nicht nur die proletarische Schicht, die das Hauptopfer der Arbeitslosigkeit ist [...] Es geht nicht an, den Arbeitslosen monate- und jahrelang mit seinen 16,50 Rm wöchentlich sich selbst zu überlassen [...] Der Volkshochschule erwächst hier eine neue umfassende Aufgabe, weit über allen theoretischen Streit von Lehr- und Lernmethoden hinweg. Sie muß mit Kommunen, mit Land und öffentlichen Körperschaften gemeinsame Lehrtätigkeit für alle Hilfsbedürftigen einrichten und die seelische Fürsorge für die Millionen Arbeitslose als Zentralproblem der nächsten Jahre erkennen und pflegen.“⁷⁰ Diese enorme Arbeit konnte nur in Zusammenarbeit aller städtischen Einrichtungen, Wohlfahrtsämter, Schulen, Kultur- und Sportvereine und auch Volkshochschulen, geleistet werden.

Eine erste dringende Empfehlung zur Einrichtung von Sonderkursen für Arbeitslose⁷¹ gab der Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen im Anschluß an seine am 13. und 14. Dezember 1930 in Hamburg stattgefundene Vorstandssitzung. Darin hieß es: „Die große Arbeitslosigkeit verpflichtet die Volkshochschulen nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß die Erwerbslosen in der freien Zeit, die ihnen auferzungen ist, ernsthaft beschäftigt werden. Es ist dringend erforderlich, Einrichtungen zu treffen, die geeignet sind, die Erwerbslosen von ihrer Lage abzulenken. Der Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen hat bereits mit Unterstützung mehrerer Verbände, u.a. der Gewerkschaften aller Richtungen, eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, in der die dringende Bitte ausgesprochen wird, besondere Mittel beim Reichsministerium für die Einrichtung von Veranstaltungen unterhaltender und bildender Art bereitzustellen. Diese Mittel können indessen erst im kommenden Haushaltsjahr zur Verfügung stehen. Es ist indessen notwendig, daß bereits in diesem Winter die Volkshochschulen Einrichtungen der genannten Art treffen. Sie müssen versuchen, die Unterstützung der Länder, Städte und Gemeinden sofort zu erhalten.“⁷² Staatliche Mittel standen für die Bildungsarbeit noch nicht zur

⁷⁰ Bericht über den Vortrag des Frankfurter Stadtrats Dr. Michel. In: Frankfurter Zeitung vom 16. August 1930.

⁷¹ Die anwesenden Volkshochschulvertreter hielten die Umschulungs- und Fortbildungskurse der Arbeitsämter für unzureichend, da sie den Bildungsbedürfnissen der Arbeitslosen nicht gerecht würden. Rundschreiben von Mockrauer an die Mitglieder des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen vom 13./14. Dezember 1930 in Hamburg.

⁷² Franz Mockrauer (Dresden), Rundschreiben des Reichsverbandes der Deutschen Volkshochschulen vom 17. Dezember 1930. ThHStAW Bestand VHTH Nr. 152.

Verfügung, und auch die Einwerbung der kommunalen Fördermittel gestaltete sich schwierig, denn in Thüringen gab es im Jahre 1930/31 keine einheitliche Regelung für die Vergabe öffentlicher Haushaltsgelder. Die Städte und Gemeinden erstatteten in Einzelfällen den Abendvolkshochschulen die Beträge, die durch die kostenlose Kursteilnahme der Arbeitslosen wegfielen.

In einer Verfügung des Verwaltungsrats der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 17. September 1930 heißt es, daß Maßnahmen zur beruflichen Fortbildung nur durchgeführt werden dürfen, „wenn a) die Gefahr besteht, daß die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeitslosen während einer längeren Arbeitslosigkeit nachlassen und dadurch die Vermittlungsfähigkeit verringert wird.“⁷³ Da diese Gefahr vor allem für die Gruppe der jugendlichen Arbeitslosen bestand, verfügte der Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Einführung eines erweiterten Berufsschulunterrichts⁷⁴ und forderte die Arbeitsämter zur intensiven Zusammenarbeit mit Trägern der Jugendpflege und freier Bildungsarbeit zur Einrichtung von Fortbildungsmaßnahmen auf.

Nicht nur die Organisation von Kursen zur Weiterbildung und Freizeitbeschäftigung, sondern auch die Frage der Beurlaubung und Freistellung der Arbeitslosen mußte geklärt werden. Hier unterschied man zwei Formen der Unterstützung: erstens Sonderunterstützungen, die für Erwerbslose gewährt wurden, die Bildungseinrichtungen besuchen⁷⁵, und Beurlaubungen von Arbeitslosen zum Besuch von Bildungseinrichtungen (wie z.B. Volkshochschulheimen) bei Weiterzahlung der Unterstützung. Die Beurlaubung war für den längerfristigen Besuch von Bildungsveranstaltungen oder den Besuch eines Kurses der Heimvolkshochschule erforderlich, da sie den Arbeitslosen von der wenigstens dreimal in der Woche geforderten persönlichen Meldung beim örtlichen Arbeitsamt befreite. Bei den Arbeitslosenkursen der Volkshochschulen wurden beispielsweise Beleglisten geführt,

⁷³ Reichsarbeitsblatt 1930, Heft 27, I S. 202.

⁷⁴ Im Erlaß des preußischen Handelsministers an die Regierungspräsidenten vom 4. Dezember 1930 waren „umfassende Vorarbeiten für eine beschleunigte Einrichtung zusätzlichen Berufsschulunterrichts für arbeitslose Jugendliche“ angeordnet und zu „entsprechenden Verhandlungen mit den Arbeitsämtern“ aufgefordert worden. Die Grundlage für die Zusammenarbeit bot der Erlaß des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt an die Regierungspräsidenten vom 16. Oktober 1930, der die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern annahmte und vorsah, die vorhandenen Mittel für Jugendpflege, Leibesübungen und Lehrgänge vorwiegend für die Betreuung arbeitsloser Jugendlicher einzusetzen. Mit gleichlautender Bitte wandte sich der Reichsarbeitsminister in einem Schreiben IV a 15937/30 vom 13. Januar 1931 an die obersten Sozialbehörden der Länder.

⁷⁵ Nach § 137 des Gesetzes über Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG.) waren Kurse zur allgemeinen Bildung und körperlichen Ertüchtigung der Arbeitslosen nicht unterstützungsfähig, gefördert wurden lediglich Veranstaltungen, die aufgrund der Lehrinhalte geeignet waren, die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt zu beschleunigen. „Der Vorsitzende des Arbeitsamts kann Veranstaltungen zur beruflichen Fortbildung und Umschulung insoweit aus Mitteln der Reichsanstalt einrichten und unterstützen oder das übliche Schulgeld für die Teilnehmer zahlen, als sie geeignet sind, Empfänger von Arbeitslosenunterstützung der Arbeitslosigkeit zu entziehen.“ Ergänzt wurden diese Bestimmungen durch die „Richtlinien zur Durchführung beruflicher Bildungsmaßnahmen für Arbeitslose vom 17. September 1930 (Reichsarbeitsblatt Jahrgang 1930, Heft 27, Teil I, S. 202).

die anstelle der täglichen Meldung beim Arbeitsamt abgegeben wurden.⁷⁶ Für die Dauer der Schulungsmaßnahmen stand der Arbeitslose für die Vermittlung auf dem Arbeitsmarkt weiterhin zur Verfügung.⁷⁷ Daß die lokalen Arbeitsämter die Meldepflicht und Beurlaubung der Erwerbslosen unterschiedlich handhabten, zeigt eine Umfrage des Archivs für Volksbildung bei den verschiedenen Heimvolkshochschulen.⁷⁸

Der Erlaß und die Zusatzbestimmungen vom Dezember 1930 ebneten endlich den Weg für die Anerkennung der Bildungsbemühungen der Volkshochschulen; er lieferte den Volksbildnern endlich sichere Argumente für die Beantragung von Unterstützungsgeldern bei Städten und Gemeinden und ermöglichten es ihnen vermehrt öffentliche Fördermittel in Anspruch zu nehmen.⁷⁹

Zunächst aber mußten öffentliche Räume gefunden werden, in denen sich die Arbeitslosen tagsüber aufhalten konnten; dann mußten freiwillige Mitarbeiter gefunden werden, die als Ansprechpartner zur Verfügung standen. Nicht jeder war für diese Aufgabe geeignet, und schon bald wurde die Forderung nach Auswahl und Schulung geeigneter Kräfte laut. Allerdings sollte die fachliche, pädagogische und sozialpsychologische Schulung der freiwilligen Helfer die praktischen Maßnahmen nicht verzögern.⁸⁰ Erfreulicherweise intensivierte sich in der Folgezeit die Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, die Werbung für die Veranstaltungen erfolgte in den Arbeits-, Jugend- und Wohlfahrtsämtern, Gewerkschaften und Jugendorganisationen; Handzettel wurden in den Arbeits- und Wohlfahrtsämtern

⁷⁶ Außer der Kontrolle durch die täglich zu führende Teilnehmerliste mußten sich die Arbeitslosen gemäß der Richtlinien vom 17. September 1930 zusätzlich einmal wöchentlich beim Arbeitsamt melden, um ihren Anspruch auf Unterstützung nicht zu verlieren.

⁷⁷ Laut Verordnung konnte ein Teilnehmer nur dann aus den beruflichen Schulungsmaßnahmen heraus vermittelt werden, wenn für die gemeldeten offenen Stellen unter den sonstigen Arbeitssuchenden keine geeignete Bewerber vorhanden waren.

⁷⁸ Zur Beurlaubungspraxis der Arbeitsämter siehe weiterführend Engelhardt 1931 a, S. 8ff.

⁷⁹ Verfügung II 2010/16 vom 20. Dezember 1930 (Reichsarbeitsblatt 1931, Heft 3, I S. 26). Im Kapitel II des Erlasses II heißt es: „Wenn die Arbeitsämter bei der finanziellen Förderung von Maßnahmen zur Betreuung der Jugendlichen auch auf Veranstaltungen beruflicher Art beschränkt sind, so lege ich doch großen Wert darauf, daß auch mit anderen Einrichtungen jugendpflegerischen Charakters so weit wie möglich zusammengearbeitet wird [...]. Die Reichsanstalt kann zwar jugend-pflegerische Einrichtungen dieser Art ebensowenig wie allgemeinbildende Maßnahmen finanziell nicht fördern, wohl aber ihre Durchführung erleichtern. So wird z.B. von der in Einzelfällen gebotenen Möglichkeit, unterstützte Arbeitslose unter den Voraussetzungen meines Erlasses vom 17. April 1930 – III 515/30 – zur Teilnahme an Volkshochschulkursen, Freizeiten und ähnlichen geschlossenen Lehrveranstaltungen zu beurlauben, entgegenkommend Gebrauch gemacht werden können. Ferner kann die Teilnahme an Jugendpflege- und Bildungsveranstaltungen kommunaler oder sonstiger Träger – z.B. auch Leibesübungen – dadurch erleichtert werden, daß man die Meldezeiten der Arbeitslosen in passende Tagesstunden verlegt oder die Träger der Veranstaltungen mit der Entgegennahme der regelmäßigen Meldung der Arbeitslosen betraut. Die Voraussetzungen dafür werden im Einzelfall näher zu finden sein. Bei allem Entgegenkommen darf jedoch der Hauptzweck der regelmäßigen Meldung des Arbeitslosen, der Arbeitsvermittlung zur Verfügung zu stehen, nicht beeinträchtigt werden.“

⁸⁰ Franz Mockrauer, Rundschreiben des Reichsverbands der Deutschen Volkshochschulen vom 17. Dezember 1930. ThHStAW Bestand VHT 152.

verteilt⁸¹, Anschläge gemacht und von den Beamten auf die Veranstaltungen hingewiesen.

Der schwierigste Punkt war aber die Motivierung der Arbeitslosen zur Teilnahme an den Betreuungsprogrammen, denn zunächst mussten die psychologischen Folgen der Dauerarbeitslosigkeit wie Resignation, Minderwertigkeitsgefühle, Hilflosigkeit und Aggression überwunden werden. Problematisch war vor allem die Gewinnung derjenigen Kreise, die der Volksbildungsarbeit bisher ablehnend gegenüberstanden. Die bisherigen Erfahrungen hatten den Volksbildnern gezeigt, daß mit der Verschärfung der wirtschaftlichen Notsituation und der Aussichtslosigkeit auf dem Arbeitsmarkt, das Interesse der Arbeitslosen an Bildungsangeboten deutlich gesunken war. „Auch die Erwerbslosen, die anfänglich noch zur Volkshochschule oder zur Volksbücherei kamen, verlieren mit der Zeit die Fähigkeit zu freiwilliger und geordneter Beschäftigung. Minderwertigkeitsgefühle bemächtigen sich ihrer und werden oft durch Radikalisierung der Anschauungen kompensiert.“⁸² In Thüringen kam erschwerend hinzu, daß nach der Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten vermehrt Kampagnen der rechtskonservativen Kreise gegen die angeblich sozialistische Volksbildungsarbeit begonnen hatten, die die Fronten zwischen Volksbildungsbefürwortern und Gegnern nochmals verhärteten und die Debatte um die politische Ausrichtung der Arbeit erneut angeheizt hatten.

Ungeachtet dieser Auseinandersetzung auf ministerieller Ebene, war für die Volksbildner die Frage nach geeigneten Soforthilfeprogrammen für die arbeitslose Bevölkerung vordringlich. Wie konnte ein sinnvolles Beschäftigungsprogramm für Erwerbslose gestaltet werden, welchen Bedürfnissen mußten die Verantwortlichen nachkommen, um ihre Zielgruppe zu erreichen?

Nicht mehr die Bildungsarbeit, d.h. das Bemühen, die vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten weiterzuentwickeln, hatte Priorität, sondern die seelische Betreuung und Hilfestellung rückte immer stärker in den Vordergrund. „Im Augenblick scheint mir der Gedanke an „Bildungsarbeit“ im schulischen Sinne zurücktreten zu müssen vor der Notwendigkeit Menschen zu helfen, mit ihrer sie erdrückenden Not fertig zu werden. Denn das ist doch Bildung im reinsten Sinne: Geistige Kraft zu haben, um die Not des Lebens zu meistern.“⁸³

Vorbildcharakter der Jenaer Initiative – Weiterbildung und seelische Betreuung

In Jena hatte man sich 1930 die Frage gestellt, ob es überhaupt sinnvoll sei, die Bildung der Erwerbslosen auf die berufliche Zusatzqualifizierung zu beschränken,

⁸¹ So z.B. in den Arbeitsämtern der Städte Jena, Eisenach und Weimar. Aus einem Bericht der Volkshochschule Weimar geht hervor, daß die Anmeldungen nach der intensiven Werbung zunahmen. Allerdings gab es Verzögerungen beim tatsächlichen Kursbeginn, „weil es der VH an den nötigen Mitteln fehlte, die Gemeldeten schriftlich von dem Beginn zu benachrichtigen.“ Bericht über die in Weimar im Rahmen der Volkshochschule abgehaltenen Erwerbslosenkurse im Jahre 1931. In BIVHTh 3 (1931/32), S. 20.

⁸² Engelhardt 1931 a, S. 1.

⁸³ Waas 1931, S. 36.

denn selbst berufliches Wissen und Können boten angesichts der arbeitsmarktpolitischen Lage keinerlei Aussichten für die Übernahme in ein festes Arbeitsverhältnis. Die Vorüberlegungen zur Wiederaufnahme der Erwerbslosenkurse zeigen, daß sich die Nachfrage deutlich verschoben hatte, die Angebotspalette demzufolge überdacht und aktualisiert werden mußte: „Besprechungen mit dem Arbeitsamt haben ergeben, dass Kurse, die ihrem Inhalt nach berufsfortbildend sind, nicht gebraucht werden. Dagegen wurde als erwünscht bezeichnet: Eine allgemein menschliche Weiterbildung, sowie eine gewisse Schulung in den elementaren Fächern.“⁸⁴ Diese Forderung ist wohl auf die Erfahrung zurückzuführen, daß ein Teil der Langzeitarbeitslosen aufgrund der mangelnden Schulbildung nur schwer bzw. gar nicht vermittelbar war. Nun bekam die Volkshochschule durch die Hintertür eben doch die Aufgabe, die defizitäre Schulbildung auszugleichen. Hier wird ein Dilemma deutlich, denn die Vorstellungen des Arbeitsamtes und der Volkshochschulen über den Bildungsauftrag gingen deutlich auseinander: Das Arbeitsamt wollte die Volkshochschulen auf Elementarkurse und Freizeitbetreuung festlegen. Die Volkshochschule hingegen sah ihre umfassende Aufgabe in der Vermittlung von berufsbezogener Bildung, allgemeiner Bildung, seelischer Betreuung und Hilfestellung zur sinnvollen Tagesgestaltung. Die Verantwortlichen fürchteten mit dem Angebot der Elementarkurse an den Interessen der Hörschaft vorbei zu planen und befanden sich nun in einer Zwickmühle: Ignorierte man die amtlichen Wünsche, fielen möglicherweise die in Aussicht gestellten Unterstützungsgelder weg; diese aber waren nach der Streichung der Staatszuschüsse für das freie Volksbildungswesen dringend erforderlich, da nicht alle Kursleiter, die teilweise selber von Arbeitslosigkeit betroffen waren, auf ein Honorar verzichten konnten.⁸⁵ Plante man aber an den Bedürfnissen der Arbeitslosen vorbei und ließen sich auf die Forderungen der Arbeitsämter ein, blieben die Erwerbslosen nicht nur den speziellen Arbeitsgemeinschaften fern, sondern kehrten möglicherweise der ganzen Volksbildung den Rücken und lehnten auch das übrige Angebot der Volkshochschule ab. Um nun beiden Interessengruppen gerecht zu werden, war es naheliegend, die Inhalte geschickt zu verpacken: „Nun ist auch Ihnen sicherlich bekannt, dass Erwachsene höchst ungern Kurse besuchen, in denen sie Rechnen, Schreiben, mündlichen und schriftlichen Ausdruck u.ä. lernen sollen. Sie haben von der Schulzeit genug und sind sehr oft der Meinung, dass sie ein weiteres Lernen nicht nötig haben. Wir wollen deshalb diese Tätigkeit in gewissem Sinne verschleiern in unsere Kurse einbauen, sie jedoch nicht als Hauptaufgabe der Kurse benennen. Es ist gedacht, dass etwa ein Kursus: Wirtschaftsfragen dazu führt, dass auf der einen Seite aktuelle Fragen der Wirtschaft mit den Erwerbslosen besprochen werden, dass andererseits öfter einmal ein Aufsatz geschrieben wird, der dann inhaltlich, aber auch

⁸⁴ VH Jena an Studienrat Riemann (Jena), Brief vom 25. Oktober 1930. ThHStAW Bestand VHTH 183.

⁸⁵ „Sollte Ihre Hilfe daran scheitern müssen, dass wir die Kurse vorerst nicht honorieren können (und ich kann mir eine ganze Anzahl sehr berechtigter Gründe dafür denken). Dann wäre ich Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie mir auch dieses mitteilen würden. Ich wäre dann nach Kräften bemüht, eine Finanzquelle zu erschliessen.“ VH Jena an Studienrat Riemann, Brief vom 25. Oktober 1930. Die folgenden Zitate ebenda.

stilistisch mit den Teilnehmern des Kurses besprochen wird. Noch allgemeiner gesprochen: es soll immer mit der Durcharbeitung eines interessierenden Stoffes auch Schulung in den elementaren Fragen verbunden werden.“ Diese Kurse sollten zunächst in einem kleinen Sonderprogramm mit vier, höchstens fünf Veranstaltungen mit je zwei Wochenstunden beginnen und auf eine Laufzeit von sechs Wochen beschränkt sein. Die erweiterte Elementarschulung im Fach Deutsch mit Anleitungen zur Grammatik, Rechtschreibung, Übungen zur freien Rede sollten durch Vortrag und Referat sowie fremdsprachliche Kurse mit Übungen zu Grammatik, Grundwortschatz und leichten Konversationsübungen ergänzt werden, später sollten noch Arbeitsgemeinschaften zu literarischen Fragen hinzukommen. Von diesem Konzept, das sich nach 1931 schließlich durchsetzte, versprach sich der Leiter der Volkshochschule Jena eine zweifache Wirkung: Vermittlung von Elementarbildung und Lebenshilfe: „Gerade von hier aus ist ja so leicht die Möglichkeit gegeben, den entmutigten Erwerbslosen aufzurichten, ihnen Anregungen zu geben, die für deren ganzes Leben bedeutungsvoll werden können. Die elementare Schulung liesse sich, wie mir scheint, ebenfalls unschwer einfügen.“

Im Herbst 1931 richtete die Volkshochschule Jena erstmals Sonderveranstaltungen für Erwerbslose⁸⁶ ein, um den Arbeitslosen einen Anreiz zur sinnvollen Tagesgestaltung zu geben. Mit diesem Angebot von Tageskursen hatten die Volkshochschulleitung absichtlich so lange wie möglich gewartet, da man vermeiden wollte, „daß die Menschen, die ohnehin schon aus wichtigen Gemeinschaftsgruppen ausgegliedert waren, nun auch die geistige Arbeit in der Sondergruppe erlebten.“⁸⁷ Über die bisherige Nutzung der Angebote der Abendkursen berichtete der Geschäftsführer: „Die Erfahrungen hinsichtlich der Teilnahme der Erwerbslosen an den Kursen sind sehr gut. Es besteht eine unmittelbare Anknüpfung zwischen den besuchten Kursen und der Berufsarbeit. Die genaue Aufstellung ergibt das fast absolute Ueberwiegen der Berufsinteressen bei der Auswahl der Kurse.“⁸⁸ Der Herbstlehrgang für Erwerbslose mit fünf Unterrichts- und Besprechungskursen begann am 7. Oktober und endete Weihnachten 1931. Die Anmeldung für den kostenlosen Besuch war verbindlich, sie „verpflichtet zu regelmäßiger Teilnahme, bei Verhinderung ist eine Entschuldigung erforderlich“⁸⁹. Zur Kontrolle wurden

⁸⁶ Bisher hatten die Erwerbslosen an den regulären Kursen der Abendvolkshochschule teilgenommen. Im Geschäftsjahres 1929/30 besuchten lediglich 53 männliche und 32 weibliche Erwerbslose im Alter von 18–25 Jahre die Veranstaltungen. Um die ausgefallenen Hörgelder auszugleichen, wurde vom Stadtparlament in Jena ein Beihilfe in Höhe von 1000 M für das Jahr gewährt. Eine finanzielle oder ideelle Unterstützung seitens des Arbeitsamtes erfolgte nicht. VHTH an das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern, Brief vom 17. September 1931. ThHStAW Bestand VHTH 183.

Die Analyse der Arbeitspläne ergab einen deutlichen Anstieg der berufsbezogenen Kurse. Aus einer Aktennotiz geht hervor, daß die Abendkurse zwischen Januar und März 1931 von 328 Arbeitslosen besucht wurden. Für das nachfolgende Trimester April bis Juni konnten keine Zahlen ermittelt werden. ThHStAW Bestand VHTH 242.

⁸⁷ Arbeitsbericht der Volkshochschule Jena für das Unterrichtsjahr 1931–32, S. 11.

⁸⁸ VHTH an das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern, Brief vom 17. September 1931. ThHStAW Bestand VHTH 183.

⁸⁹ Kurse für Erwerbslose an der Volkshochschule Jena.

Hörerkarten ausgegeben, auf denen die belegten Veranstaltungen eingetragen wurden. Der Stundenplan war so gestaltet, daß sich keine terminlichen Überschneidungen ergeben konnten, d.h. alle Arbeitslosen hatten die Möglichkeit, sowohl an den Elementar- und Fremdsprachenkursen (Deutsch, Rechnen, Stenographie, zwei Kurse Englisch für Anfänger) als auch den allgemeinbildenden Besprechungskursen (Neue Bücher, Was gibt's in der Zeitung, Fragen aus der Arbeitslosenversicherung, der Kleingarten) teilzunehmen. Die Arbeitsgemeinschaften waren so angelegt, daß die Teilnehmer durch Vor- und Nachbereitung zu Selbsttätigkeit und Eigeninitiative angeregt werden sollten. Über den Verlauf des Kurses „Was gibt es neues in der Zeitung?“ heißt es: Bevor die eigentliche Besprechung der tagespolitischen Ereignisse beginnen konnte, „trugen die Hörer die Stellungnahmen der Presse etwa zu dem zweiten Kabinett Brüning, zur Abrüstungskonferenz, zur Abwertung des englischen Pfunds, zur Notverordnung usw. vor. Soweit als irgend möglich wurde dann jedes Ereignis für sich gewürdigt oder doch nur Verbindung mit den im engeren Sinn im Zusammenhang damit stehenden Geschehnissen geknüpft. Selbstverständlich drängten aber alle Fragen doch dazu, auf das Zentralproblem der Zeit, die Wirtschaftskrise einzugehen.“⁹⁰ Da die zwangsläufig auftretenden Fragen der Wirtschaftskrise nicht umfassend und befriedigend beantwortet werden konnten, entwickelte sich in Eigeninitiative aus der Kursgruppe im Januar 1932 ein Arbeitskreis zum Thema „Übungen zur Wirtschaftskrise“, der sich einen gründlichen Überblick über die Weltwirtschaft verschaffen wollte. Es fanden einmal wöchentlich 3–4 stündige Blocksitzungen statt, in denen die zu Hause geleisteten Vorarbeiten besprochen wurden. Jeder Teilnehmer bearbeitete im Vorfeld der Besprechungen eine der neuesten Publikationen zur Wirtschaft⁹¹ und stellte sie in einem Referat der Gruppe vor, woran sich die Diskussion der aufkommenden Fragen anschloß. Die Ergebnisse der Besprechungen, die zur Wirtschaftsentwicklung zwischen 1924 und 1932 erarbeiteten Statistiken und Materialien wurden zum Abschluß des Kurses graphisch aufgearbeitet und zu einer Ausstellung zusammengefügt, die im Volkshaus den anderen Volkshochschulmitgliedern präsentiert wurde.

	Männer	Frauen	Arbeitslose
Herbst 1931 (Okt.–Dez.)	115	28	143
Winter 1932 (Jan.–März)	160	32	192
Frühjahr 1932 (Apr.– Juni)	82	28	110

Teilnehmerzahlen der Arbeitslosenkurse ermittelt anhand der Akten ThHStAW Bestand VHTH 183.

Bei den Besucherzahlen fällt auf, daß die Anzahl der weiblichen Teilnehmer deutlich niedriger war, als die der männlichen Kollegen. Dieser Befund widerspricht den bisherigen Beobachtungen in der Abendvolkshochschule, wonach die Mehrzahl der Besucher Frauen waren. Die gegenläufige Tendenz bei den Sonderkursen für

⁹⁰ Lotze 1932, S. 217.

⁹¹ Besprochen wurden die Abhandlungen *Die Wirtschaftskrise* (Berlin 1931) von Julius Hirsch, *Krisenablauf einst und jetzt* (Berlin 1931) von Paul Hermsberg sowie die Vorträge von Emil Lederer aus den Vortragssammlungen *Wege aus der Krise* (Tübingen 1931) und *Wirtschaft aus den Fugen* (Tübingen 1931).

Arbeitslose läßt sich aber wohl kaum darauf zurückführen, daß die Tageskurse berufsbezogen gewesen wären, sondern erklärt sich vermutlich gerade durch den höheren Gesamtanteil der weiblichen Besucher und den Lebensalltag der Frauen. Die arbeitslosen Frauen nutzten die freien Vormittage zur Organisation des Familienhaushalts und gingen ihren Bildungsinteressen nach wie vor in den frühen Abendstunden nach. Wie auch in Jena verzichteten die übrigen Volkshochschulen in Thüringen auf ein gezieltes Arbeitslosenbildungsprogramm für Frauen. Man ging offenbar davon aus, daß ihre Interessen hinlänglich in den Sprach- und Stenographiekursen wie auch in den Frauenkursen berücksichtigt wurden. Neben den Sonderkursen für Arbeitslose gab es informative, allgemeinbildende Vorträge mit Lichtbildern⁹², die nicht nur belehrenden Charakter hatten, sondern die Zuschauer wenigstens für eine gewisse Zeit aus dem Alltag in andere Regionen entführen konnten. Abwechslung und Allgemeinbildung verbanden sich auch bei den Führungen durch die örtlichen Museen und Betriebe.⁹³ Täglich fanden also zwei aufeinanderfolgende Veranstaltungen statt, die am frühen Nachmittag begannen und um 18 Uhr – vor Beginn der Abendvolkshochschule – endeten, so daß sich keine Probleme mit der Raumbelagung im Volkshaus ergaben und die Arbeitslosen zusätzlich zu den Sonderkursen die Möglichkeit hatten, an den regulären Veranstaltungen teilzunehmen. In der Veranstaltungssparte „Technik“ bemühten sich die Veranstalter besonders darum, den Wünschen der Arbeitslosen nach berufsbildenden Kursen im Bereich Technik und Industrie gerecht zu werden. Da es sich bei den Sonderkursen – und hier vor allem bei den wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften – um durchaus kritische Bildungsarbeit handelte, verwundert es nicht, daß den Veranstaltern „keinerlei besondere Mittel für diese Kurse zur Verfügung“⁹⁴ standen. Dies galt nicht nur für Jena, wie aus einem Antwortschreiben der Geschäftsstelle auf eine Umfrage des Reichsministeriums des Innern hervorgeht, in dem es heißt: „Es ist hier vielleicht generell darauf hinzuweisen, dass die Hilfsbereitschaft aller öffentlichen Körperschaften in Thüringen, für die Erwerbslosenschulung Mittel bereitzustellen, ausserordentlich gering ist. Infolgedessen wird Ihr Fragebogen aus den Kreisen der Volkshochschulen in Thüringen verhältnismässig selten beantwortet werden.“⁹⁵ Da aber von den

⁹² Die Nachmittagsveranstaltungen wurden mit einem Bericht über die Pfingstreise der Volkshochschüler eröffnet. Danach berichtete Anna Hild über „Eine Fußwanderung nach Ostpreussen“ und der Student Grossmann über eine Studienreise von Studenten und Arbeitern auf den Balkan, die 1929 stattgefunden hatte. Ein Reisebericht über Neapel von Dr. Alpers, Berichte von Heiner Lotze über Österreich und die Tschechoslowakei, Schilderungen der Volkshochschulreisen nach Südfrankreich und Paris von Clara Blomeyer schlossen sich an. Über Island informierte Studienrätin E. Vetter und über die Vereinigten Staaten referierte Constantin von Dietze. Auch bei dieser Veranstaltungsreihe unterstützte die Firma Zeiss die Volkshochschule indem sie einen Lichtbildapparat zur Verfügung stellte.

⁹³ Besucht wurden das Stadtmuseum und das Phyletische Museum, die städtische Brauerei und die Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei. Führungen gab es durch die Lesehalle und die Ernst Abbe Bibliothek, besichtigt wurde das Glaswerk Schott & Gen. Darüber hinaus wurden drei Stadtführungen veranstaltet und die Teilnehmer besuchten eine aktuelle Ausstellung Jenaer Künstler in Prinzessinnenschlösschen.

⁹⁴ Erwerbslosenkurse der Volkshochschule im Herbstlehrgang 1931. ThHStAW Bestand VHTh 183.

⁹⁵ VHTh an das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern, Brief vom 17. September 1931. ThHStAW Bestand VHTh 183.

Erwerbslosen keine Hörergebühren verlangt werden konnten, war man auf die ehrenamtliche Hilfe der Dozenten und Kulturschaffenden angewiesen. In der größten Volkshochschulgemeinde gelang eine für Thüringen beispielgebende private Initiative, die vom Idealismus aller Beteiligten und ihrem sozialen Engagement geprägt war. Im Arbeitsbericht wurde hervorgehoben: „Wer einmal begriffen hat, wie wichtig es ist, unseren nicht durch eigene Schuld arbeitslos gewordenen Volksgenossen einen Ersatz für die Arbeit zu bieten, wird sich freudig und mit ganzer Seele in den Dienste der guten Sache stellen.“⁹⁶

Das kulturelle Programm im Rahmen der Arbeitslosenbetreuung

Neben der elementaren, berufsbezogenen und politischen Bildungsarbeit wurde in Jena der Kulturarbeit, als einem wichtigen Element der intensiven Betreuung der Arbeitslosen, große Bedeutung beigemessen. Neben den bereits erprobten Führungen im Stadtmuseum veranstaltete die Volkshochschule Jena Schachspielnachmittage, Vorlesestunden und musikalische Nachmittage. Die Nachmittagsangebote sollten der Geselligkeit, der Bildung und der sozialen Integration dienen sowie die Partizipation am kulturellen Leben der Stadt und der Region ermöglichen. „Es sollen ganz zwanglose Nachmittage sein: denn wir haben in Erfahrung gebracht, dass viele Erwerbslose sich scheuen, von den Freikarten der Konzerte und Hauptproben Gebrauch zu machen, weil sie nicht den entsprechenden Anzug haben.“⁹⁷ Der kleine Volkshaussaal wurde für die Konzerte genutzt, hier wollte man den Arbeitslosen „gute Musik bieten und eine Stunde ihr Elend vergessen“⁹⁸ lassen. Zur Mitarbeit waren namhafte Künstler aus Weimar und Jena sowie Orchestermitglieder bereit, die selbstverständlich auf ihr Honorar verzichteten.⁹⁹ Zu den Veranstaltungen wurden „alle Erwerbslosen eingeladen, die sich an guter Musik erfreuen wollen, auch solche, die an den sonstigen Veranstaltungen der Volkshochschule nicht teilnehmen.“¹⁰⁰ Ebenso waren Rentner zum kostenlosen Besuch der Nachmittage willkommen. Anzeigen wurden im Lokalteil der Jenaer Zeitung geschaltet, am Schwarzen Brett des Volkshauses und im Arbeitsamt ausgehängt.

⁹⁶ Arbeitsbericht der Volkshochschule Jena für das Unterrichtsjahr 1931–32, S. 11.

⁹⁷ VH Jena an Fräulein Braasch, Brief vom 20. Oktober 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188.

⁹⁸ VH Jena an Kammersänger Kase, Brief vom 3. November 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188.

⁹⁹ Prof. W. Eickemeyer, Eva Eickemeyer, Frl. S. Steininger und Frl. E. Rauch gestalteten den ersten Nachmittag, der am 2. November 1932 stattfand, mit Werken von Haydn, Mozart, Chopin, Schumann und Reger. Einen Nachmittag (23.11.1932) mit Liedern von Haydn, Beethoven, Händel, Gluck und Grieg plante die Musikpädagogin Gertrud Braasch, die ihre Schülerinnen zur Mitwirkung gewinnen konnte. An einem anderen Nachmittag (30.11.1932) trat der Kammersänger Alfred Kase auf und trug Lieder von Schubert, Schumann und Löwe vor. Begleitet wurde er von Prof. Georg Brieger am Klavier, der sich bei der Planung und Ausführung der Veranstaltungen besonders engagierte. Ein Nachmittagskonzert mit dem Titel „Lasset uns singen und fröhlich sein!“ wurde von den Chören des Jenaer Konservatoriums für Musik und des Realgymnasiums bestritten. Gesungen wurden Volkslieder, die Liedtexte waren auf der Rückseite der Ankündigungszettel abgedruckt, damit die Zuhörer mitsingen konnten.

¹⁰⁰ Musikalische Nachmittage für Erwerbslose. Ankündigung vom 19. Oktober 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188.

Volkshochschule als „Schicksalsgemeinschaft“

Die Volkshochschule konnte keinen Ersatz für die Berufstätigkeit bieten. Sie machte den Erwerbslosen aber Angebote zur sinnvollen Beschäftigung, versuchte neue Interessen zu wecken, den Zugang zu bisher unbekannte Wissensgebiete zu erschließen, die Eigeninitiative der demotivierten und antriebslosen Dauerarbeitslosen anzuregen und durch Erfolgserlebnisse auf anderen Gebieten als der Erwerbsarbeit das Selbstbewußtsein zu stärken.

Nach anfänglicher Anleitung durch die pädagogisch geschulten Mitarbeiter verselbständigte sich die Arbeit zunehmend, die Arbeitslosen ergriffen die Initiative und wurden zu einer Bildungs- und „Schicksalsgemeinschaft“. In einem Bericht der Eisenacher Volkshochschule ist zu lesen: „So hat sich im Laufe der Jahre in Eisenach ein Volkshochschulkreis von Erwerbslosen zusammengefunden, der von sich behaupten kann: Der Erwerbslose hat weniger Zeit als der Berufstätige. In aller frühe geht's oft in den Wald, um die vom Forstamt zur Verfügung gestellten Bäume zu fällen, einzubringen und zu zerkleinern, um Heizung für das Heim zu schaffen; eine Woche waren wir damit beschäftigt, die Kreuzkirche mit Laub und Tannengrün für unsere Eröffnungsfeier zu schmücken. Uferlos ist die Arbeit für die Werbung. Dauernd wird daran gearbeitet, die Stadt mit selbst hergestellten Programmen und Aushängen zu versehen. Jeder hat sein bestimmtes Arbeitsgebiet: Statistik, Kassieren von Veranstaltungs- und Mitgliedsbeiträgen, Vorbereitungen für Wanderungen, Bearbeitung der Presse, Heizung und Reinigung der Räume, Verwaltung der Bücherei und Laienspielgarderobe. Fortgesetzt finden sich neue Arbeitsgebiete. Jedenfalls sind bei uns die Menschen vor dem Herumlungern auf der Straße oder gar vor dem Abgleiten in triebhafte, ziellose Dumpfheit bewahrt; denn der Mensch erlebt in unserem Kreise, daß seine Arbeitskraft und Menschenwürde wieder vollständig zur Geltung kommt. Jeder Einzelne wird ein unentbehrliches Mitglied unserer Gemeinschaft, die langsam zu einer Schicksalsgemeinschaft heranreift.“¹⁰¹ Hier wird deutlich, daß die kleine Gruppe eine Form gefunden hatte, mit den Folgen der Arbeitslosigkeit zu leben. Von Apathie und Resignation konnte bei denjenigen Arbeitslosen, die die Angebote der Volkshochschule zu nutzen wußten, keine Rede sein. Sie fanden Halt in der kleinen Gemeinschaft, fühlten sich der Institution verbunden, beteiligten sich am sozialen Leben der Volkshochschulgemeinde und fanden hier eine neue Form der Anerkennung und sinnvollen Beschäftigung. „Wie sich doch die Zeiten ändern! Wie jubelte man einst als Schuljunge, wenn es hieß: jetzt gibt's Ferien, jetzt ist endlich Schluß mit der Paukerei. Und heute – wie freut man sich, daß nach Ostern die Erwerbslosenkurse der Volkshochschule wieder fortgesetzt werden sollen. Brachten uns doch diese Stunden eine herrliche Abwechslung in das trostlose Dasein als Erwerbsloser. Man wurde wieder Mensch, man hatte ein Ziel, eine Aufgabe – nicht verzweifeln –, sondern die Zeit der Arbeitslosigkeit ausnutzen zur Weiterbildung.“¹⁰²

¹⁰¹ Pfalz 1931/32.

¹⁰² Fritz Kalkbrenner: Erwerbslosenkurse an der Volkshochschule Jena. ThHStAW Bestand VHTh 242.

Ein weiterer wichtiger Aspekt angesichts der Arbeitsmarktlage war es aber, daß die Arbeitslosen selbständige Initiativen zu ihrer beruflichen Qualifizierung entwickelten. So baten die ehemaligen Arbeiter von Schott und Zeiss den Leiter der Volkshochschule Jena ausdrücklich um die Erweiterung der Sonderprogramme für Arbeitslose um Grundlagenkurse zu Mechanik, Optik und Elektrizität. Da die Volkshochschule selbst nicht in der Lage war, „diesen Kurs einzurichten, da es ihr an Lehrern sowie an Demonstrationsmaterial“ fehlte, wurden der Direktor und die Mitarbeiter der Jenaer Optikerschule gebeten, „durch die Einrichtung des Kurses einem dringenden Bedürfnis der Erwerbslosen“ zu entsprechen.¹⁰³ Vergleichbare Anfragen kamen aus den Berufsgruppen, die zunehmend von Arbeitslosigkeit betroffen waren, von den kaufmännischen Angestellten und von den Angehörigen der metallverarbeitenden Industrie.

Im folgenden soll ein Aufbaukurs für kaufmännische Angestellte genauer vorgestellt werden, da hier deutlich zu Tage tritt, in welchem Maße die Erwerbslosenbetreuung der Volkshochschulen von den offiziellen Stellen behindert wurde.

Die Vorschläge für den kaufmännischen Aufbaukurs von Oktober bis Dezember 1932 legten drei Diplomhandelslehrer vor.¹⁰⁴ Sie waren überzeugt, „dass eine dringende Notwendigkeit für die namentlich schon seit längerer Zeit von ihrem Arbeitsplatz Verdrängten zur Wachhaltung bzw. Weiterbildung der beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten besteht“¹⁰⁵. Zudem sahen sie in der Einrichtung des Berufsbildungskurses ein geeignetes Mittel gegen die zunehmende Resignation und Apathie der arbeitslosen kaufmännischen Angestellten. In der Ankündigung heißt es: „Es ist verständlich, wenn ein Arbeitsloser jegliches Interesse an seinem Beruf verliert, da er keine Möglichkeit sieht, seine Fähigkeiten zu verwerten. Gegen diese Apathie will unsere Arbeitsgemeinschaft ankämpfen. Sie will in lebendiger Zusammenarbeit das grundlegende Wissen kaufmännischen Könnens wachhalten und darüber hinaus dazu verhelfen, dass jeder Hörer nach diesem Kurs imstande ist auf mehreren Sätteln reiten zu können. Denn der verschärfte Konkurrenzkampf zwingt heute jeden auf möglichst vielen Gebieten des kaufmännischen Lebens Wendigkeit zu zeigen.“ Der Plan sah wöchentlich 12 Unterrichtsstunden in sieben Fächern vor. Die Auswahl der Fächer erfolgte „unter dem Gesichtspunkt, dass einerseits den Anforderungen der verschiedenen Branchen, andererseits der ganz uneinheitlichen Vorbildung gleichmässig Rechnung getragen wird.“

Die Teilnehmer sollten in den Fächern kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Handelskunde und Handelsverkehr, Zahlungs- und Börsenverkehr, Werbelehre, kaufmännischer Schriftverkehr und kaufmännisches Recht auf den neuesten

¹⁰³ VH Jena an Prof. Dr. Pistor, Brief vom 2. Dezember 1931. ThHStAW Bestand VHTh 183.

¹⁰⁴ Die Diplomhandelslehrer Bernhard Hebecker (* 30.7.1902), Joachim Schöne (* 19.7.1906) und Herr Jacob bereiteten ihre Promotion an der Universität Jena vor. Sie übernahmen die Planung und Leitung des Sonderkurses. Hier konnten sie ihr theoretisches Wissen weitergeben, ihre Lehrbefähigung testen und gleichzeitig einen sinnvollen Beitrag zur Arbeitslosenbetreuung leisten. Leider konnten keine Personalakten der Dozenten ermittelt werden, aus denen die Motivation für ihr Engagement abgeleitet werden könnte.

¹⁰⁵ Bericht über den kaufmännischen Aufbaukurs im Rahmen der Erwerbslosenkurse an der Volkshochschule Jena. ThHStAW Bestand VHTh 188. Die folgenden Zitate ebenda.

Wissenstand gebracht werden. Die Beteiligung stieg von anfänglich 10 auf 36 Teilnehmer, was den Schluß zuläßt, daß die Volkshochschule mit diesem speziellen Angebot den Bedürfnissen der Erwerbslosen entgegen kam. Trotz der regen Teilnahme wurde die finanzielle Förderung der Kurse durch Mittel der Reichsanstalt für berufliche Bildungsmaßnahmen vom örtlichen Arbeitsamt abgelehnt.¹⁰⁶ Im Ablehnungsbescheid wurde mitgeteilt, daß „die Gewährung von Mitteln für die von ihnen abgehaltenen Kurse aufgrund gesetzlicher Bestimmungen nicht möglich ist. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Volkshochschule nicht als Träger unserer berufsbildenden Maßnahmen für Jugendliche auftreten kann. Wenn diese hinsichtlich Stoff, Methode und Personenkreis den gesetzlichen Anforderungen entsprechen, können sie aus Mitteln der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gefördert werden. Im vorliegenden Falle trifft dieses jedoch nicht zu. Es besteht zur Zeit auch kein Bedürfnis zur Abhaltung von berufsbildenden Massnahmen für Kaufleute, da wir selbst kürzlich einen Kursus für Verkaufspraxis abgehalten haben und einen Scheinfirmenkursus in nächster Zeit beginnen werden. Falls Sie als Träger einzelner berufsbildender Maßnahmen auftreten möchten, empfehlen wir Ihnen, sich mit dem Unterzeichneten zwecks Besprechung der gesetzlichen Voraussetzungen in Verbindung zu setzen.“¹⁰⁷

Die Aktenlage zeigt deutlich, daß die Ablehnung der finanziellen Unterstützung in diesem Falle keine juristischen oder haushaltstechnischen Gründe hatte. Vielmehr hatte die Volkshochschule den Fehler begangen, ihre Initiative nicht mit dem zuständigen Beamten des Arbeitsamtes abgesprochen zu haben und zudem fürchtete das Arbeitsamt Jena die Konkurrenz der Volkshochschulkurse. Die staatlichen Fördermittel waren bisher für die vom Arbeitsamt durchgeführten Fortbildungsmaßnahmen verwendet worden. Wenn die Volkshochschule nun ein vergleichbares Programm aufbaute, das von den Teilnehmern nachgefragt und den gesetzlichen Voraussetzungen für eine Unterstützung aus dem Budget der Reichsanstalt für berufliche Bildungsmaßnahmen nach Aufbau, Durchführung und Teilnehmer der Kurse entsprachen, gingen dem Arbeitsamt diese Fördermittel verloren. Also sollte die unliebsame Konkurrenz durch die Streichung finanzieller Förderung ausgeschaltet werden.¹⁰⁸ Die kaufmännischen Schulungskurse der Volkshochschule wurden dessen ungeachtet fortgesetzt und im kommenden Trimester (Januar 1933) um einen weiteren Kurs aufgestockt. Hinzu kam ferner ein berufsbildender Lehrgang „Technisches Zeichnen und Geometrie“ für die Angehörigen der metallverarbeitenden Industrie.

Diese Beispiele machen deutlich, daß die Volkshochschule mit ihrem berufsqualifizierenden Angebot eben die Aufgaben, die von der öffentlichen Hand nicht zur Kenntnis genommen bzw. bewußt verdrängt wurden, übernahm. Eine

¹⁰⁶ VH Jena an Arbeitsamt Jena, Brief vom 19. Oktober 1932 und Nachfrage vom 30. November 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188. Ein Kostenvoranschlag für die Bildungsmaßnahme konnte nicht ermittelt werden, doch geht aus dem Brief hervor, daß die Volkshochschule Jena um eine Beihilfe für Unterrichtsmaterialien und um die Finanzierung der Lehrerhonorare gebeten hatte.

¹⁰⁷ Dr. Pommernelle Arbeitsamt Jena an VH Jena, Brief vom 9. Dezember 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188.

¹⁰⁸ Notiz über die telefonische Auskunft am 19. Dezember 1932. ThHStAW Bestand VHTh 188.

produktive Zusammenarbeit zwischen Arbeitsamt und Volkshochschule zum Wohle der Arbeitslosen kam in den folgenden Monaten nicht mehr zustande. Der Vertreter des Arbeitsamtes beharrte auf seinem Standpunkt, die Maßnahme sei nicht förderungswürdig und die Akte mit dem Vorgang war nach telefonischer Auskunft nicht mehr auffindbar. Die Nichtgewährung der staatlichen Zuschüsse hatte aber nicht nur Nachteile, sie barg auch Vorteile: Nun war die Volkshochschule Jena nicht mehr an politische Maßgaben oder inhaltliche Weisungen der Behörden gebunden; die Fortsetzung der Arbeit war nun lediglich von privaten Initiativen und Hilfsangeboten abhängig. Die Dozenten arbeiteten fortan unentgeltlich, die Carl-Zeiss-Stiftung stellte die Räume im Volkshaus kostenlos zur Verfügung, und die Programme wurden von der lithographischen Anstalt umsonst vervielfältigt.¹⁰⁹

Die Bedeutung der öffentlichen Büchereien für die Erwerbslosenbetreuung

Da die Volkshochschulen über keine eigenen Gebäude verfügten und die Klassenräume der Schulen in den Vormittagsstunden belegt waren, mußten neue Räume für die Bildungsarbeit gefunden werden. Hier kamen die Ortsbibliotheken oder speziell eingerichtete Wärmehallen für Erwerbslose in Frage. In Jena stand die Lesehalle der Ernst-Abbe-Bücherei zur Verfügung, in Gera und Hildburghausen konnten die Kreisbüchereien genutzt werden. In Weimar wurde mit Unterstützung des Lesehallenvereins und anderer sozialer Verbände 1930 eine Wärmehalle für Erwerbslose eröffnet, in der die Arbeitslosen tagsüber Zeitung lesen und Kursarbeiten für die Volkshochschularbeitsgemeinschaften anfertigen konnten.¹¹⁰ In einigen Städten wie beispielsweise Gera und Kahla stellten die inzwischen arbeitslosen Mitarbeiter der Volkshochschule, die sich vor allem der Betreuung der Jugendlichen angenommen hatten, ihre eigene Bibliothek zum Studium und die Privatwohnung als Treffpunkt für Aussprachen zur Verfügung.

Mit dem Ansteigen der Arbeitslosenzahlen wuchsen die Besucherzahlen in den städtischen Lesehallen und Bibliotheken. Da die Gebühren für die arbeitslosen Leser gesenkt worden waren bzw. vollständig wegfielen, wurden nun Leserkreise gewonnen, die der Bibliothek bislang ferngeblieben waren. Einige neue Leser entdeckten die Vorzüge der Bibliothek und konnten als Dauerleser gewonnen werden.¹¹¹ Der erste Bibliotheksbesuch war nach Beobachtungen in der Stadt Gera meist nicht auf den bewußten Bildungswillen der Arbeitslosen zurückzuführen, sondern diente dazu, der quälenden Langeweile des Arbeitslosenalltags zu entfliehen und die kostenlosen Unterhaltungsmöglichkeiten zu nutzen. Hierbei hatte man folgende Beobachtungen über die Lesegehnheiten und Vorlieben machen können: „Sie richten sich bei den Männern größtenteils auf den Abenteuerroman, für den allenfalls der historisch-abenteuerliche Roman und in neuester Zeit der Kriegerroman als Ersatz eintritt, bei den Frauen auf den „Gesellschaftsroman“. Es macht dabei

¹⁰⁹ Erwerbslosenkurse der Volkshochschule im Herbstlehrgang 1931. ThHStAW Bestand VHTH 183.

¹¹⁰ Für die Nutzung der neu eingerichteten Wärmehalle wurde eine Tagesgebühr von 0,05 RM erhoben. Mit den Einnahmen wurden die anfallenden Kosten für Heizung und Licht bestritten.

¹¹¹ Schulz 1931, S. 56.

wenig Unterschied, ob man strengere oder weniger strenge Auswahlprinzipien in der Bücherei vertritt, der Arbeiter verschlingt Jack London genau so eifrig und – planlos wie Karl May.¹¹² Der Bibliotheksbesuch diente vielfach erstmals der geistigen Arbeit, der Vertiefung der Berufskennntnisse oder der Auseinandersetzung mit der eigenen politischen Auffassung. Teilweise gelang es den Volksbibliothekaren daran anzuknüpfen und die Leserschaft an ausgewählte Literatur heranzuführen. Es waren aber auch gegenläufige Strömungen zu beobachten. Der Mitarbeiter der Leipziger Bücherhalle Erich Thier weist auf die Problematik der Veränderung der Lesehaltung im Verlauf der Dauer- oder Langzeitarbeitslosigkeit hin. „Stellt sich mit der Dauer der Erwerbslosigkeit dann mit Hoffnungslosigkeit abwechselnde nervöse Unruhe ein, ergreift später gar Gleichgültigkeit und Verbitterung den Menschen, so wird die bildende Energie mehr und mehr gelähmt. Mit Zwangsläufigkeit führt das zu einer Senkung des Niveaus der gewählten Literatur. An Stelle des Verlangens nach Anspannung der geistigen Kräfte tritt das nach Ablenkung, an Stelle des nach innen weisenden Werks wird das vom Menschen wegführende verlangt. Sammlung droht in Sucht nach Sensation und in Flucht in räumliche und zeitliche Ferne umzuschlagen. Gewiß ist das Bild bei einzelnen oft beträchtlich anders, der Gesamtverlauf ist nur allzuhäufig so.“¹¹³

Anziehungspunkte waren die Bibliotheken aber auch, weil hier ein Sortiment von Tageszeitungen zur Verfügung stand, das sich viele Arbeitslose nicht leisten konnten. So kamen sie in die öffentliche Lesehalle, um sich über Fragen der Tagespolitik und den aktuellen Stellenmarkt zu informieren. Einigen Benutzern diente die Lesehalle jedoch lediglich als Aufwärmraum. Sie kamen erst, wenn die Witterungsverhältnisse den Aufenthalt im Garten oder Park nicht mehr zuließen.

¹¹² Schulz 1931, S. 57.

¹¹³ Thier 1931, S. 53.

5.2 Erholungsheim Schloß Hummelshain

Nach der Abdankung des Fürstenhauses Altenburg im März 1919 waren auch die beiden Hummelshainer Schlösser des sachsen-altenburgischen Fürstenhauses an das Land Thüringen übergegangen. Der Verband der Ortskrankenkasse des Freistaates Sachsen-Altenburg¹ hatten das vormalige herzogliche Jagdschloß Hummelshain bei Kahla in unmittelbarer Nähe der Leuchtenburg seit dem 1. April 1920 von der Regierung gepachtet und richtete es als Erholungsheim ein. Zu dem Komplex gehörte neben dem Jagdschloß das Kavalier-, das Wasch- und das Küchenhaus, hinzu kamen Teile des Schloßparks, ein Teehaus im Garten und ein großzügiges Gärtnereigrundstück.² Im Schloß standen ca. 140 Räume zur Verfügung, die mit Inventar ausgestattet werden mußten, angekauft wurden hierfür Möbel und Wäsche aus Militärbeständen. Die Leitung des Hauses unterstand Oberschwester Anna Kehm³, zur Hand gingen ihr Martha Schrot, eine Köchin sowie bis zu sieben Hausangestellte. Die medizinische Leitung unterstand dem Hummelshainer Sanitätsrat Dr. Kutschbach. Aufgenommen wurden seit Betriebsbeginn Patienten der eigenen Kasse zur Rekreation und Rehabilitation.⁴ Daneben hatte die Thüringische Landesversicherungsanstalt die Möglichkeit, Patienten unterzubringen. Auch selbstzahlende Gäste waren, sofern Plätze frei waren, willkommen.

Erste Konzeption einer Zusammenarbeit

In diesem Erholungsheim richtete die Volkshochschule bereits im Sommer 1920 eine Niederlassung für die Betreuung und „geistige Pflege der Heiminsassen“ ein. Dieses

¹ Dem Kassenverband der Ortskrankenkassen von Sachsen-Altenburg gehörten im Jahre 1920 die Ortskrankenkasse Altenburg-Stadt und Altenburg-Land, Eisenberg, Gößnitz, Hermannsdorf, Kahla, Lucka, Meuselwitz, Orlamünde, Ronneburg-Stadt und Ronneburg-Land sowie Schmölln mit 44746 Mitgliedern an. 1. Jahresbericht des Kassenverbandes der Ortskrankenkassen des Freistaates Sachsen-Altenburg (im folgenden abgekürzt als Jahresbericht 1920). ThHStAW Bestand VHTh 99.

² Der vereinbarte Mietzins betrug 600 M., der Mietvertrag war zunächst auf zehn Jahre abgeschlossen worden. Aufgrund der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde der Vertrag in den 20er Jahren mehrfach verändert. Zehnter Jahresbericht des Kassenverbandes der Ortskrankenkassen des Freistaates Sachsen-Altenburg (im folgenden abgekürzt als Jahresbericht 1930). ThHStAW Bestand VHTh 99.

³ Die Lebensdaten Anna Kehms waren nicht zu ermitteln, sie wird von den befragten Zeitzeugen als faszinierende Persönlichkeit, ohne Standesdünkel, aufgeschlossen und freundlich beschrieben. Sie war über den gesamten Untersuchungszeitraum (1920–1932) die Leiterin und „gute Seele des Hauses“. Schwester Anna Kehm sorgte für eine reibungslose und kontinuierliche Arbeit, sie sicherte die wirtschaftliche Versorgung und prägte den Stil wie die Umgangsformen der Einrichtung nachhaltig. Zu einigen ehemaligen pädagogischen Mitarbeitern (Fränzel, Malberg, Herberger) und vor allem zur Familie Buchwald pflegte sie einen freundschaftlichen Kontakt; die Volkshochschulmitarbeiter und ihre Familien waren gern gesehene Gäste im Erholungsheim. Die Beziehungen zwischen Erholungsheim und Volkshochschule Thüringen intensivierten sich zudem, weil mehrfach Lehrerarbeitstagungen und Schulungswochen nach Ablauf der Kursaison in Hummelshain stattfanden.

⁴ Von der Aufnahme ausgeschlossen waren laut Satzung Tuberkulosekranke, Alkoholiker, Geschlechtskranke, Geistesgestörte und Menschen, die einer besonderen intensiven Pflege bedurften.

Projekt war „eine Neuerung, wie sie in Deutschland noch nicht zu verzeichnen ist“⁵, denn bisher gab es nur pädagogische Mitarbeiter in Kureinrichtungen für Kinder; und es blieb einmalig in Thüringen während der Weimarer Republik.⁶

Die Auswahl und Entlohnung des pädagogischen Mitarbeiters übernahm die Volkshochschule Thüringen, der Krankenkassenverband stellte freie Kost und Logis zur Verfügung. Im Sommer 1925 wurde der Vorstand des Ortskrankenkassenverbandes erstmals gebeten, zusätzlich Etatmittel für die Bibliothek und die Volkshochschule in den Haushalt einzubringen.⁷ Der Heimpädagoge erhielt für seine Tätigkeit kein Gehalt, sondern lediglich ein Taschengeld in Höhe von 30 M., das später auf 50 M. anstieg. Der Beginn der Zusammenarbeit zwischen Volkshochschule und Krankenkassenverband war mit klaren Absprachen und Forderungen des Verbandes verbunden, die nicht an die Person des Erziehers, sondern an die inhaltliche Arbeit geknüpft wurden. Der Vorstand hatte darauf bestanden, „daß die Lehrer keinerlei Zwang auf die Pfinglinge ausüben sollen und der gebotene Lehrstoff den Rahmen einer guten Unterhaltung nicht überschreiten dürfe.“⁸ Die vorrangige Aufgabe des Heimpädagogen bestand also in den Augen des Krankenkassenverbandes darin, die Freizeit der Rekonvaleszenten abwechslungs- und lehrreich zu gestalten, sie jedoch nicht zu überfordern. Für die Volkshochschule Thüringen war die pädagogische Betreuung der Kurgäste eine willkommene Gelegenheit, den Volksbildungsgedanken bei Arbeitern und der ländlichen Bevölkerung zu verbreiten.

Als erster „Studienleiter im Volkshochschulgeist“⁹ kam Walter Fränzel im Juni 1920 in das neu eröffnete Heim, um als „weltlicher Seelsorger [...] Erholungsbedürftigen aus allen Volksschichten das Evangelium des Geistes und der Kunst zu predigen.“¹⁰ Die saloppe, offene Art des jugendbewegten Fränzel wird mit dazu beigetragen

⁵ Jahresbericht 1920.

⁶ Die Volkshochschulen hatte sich 1925 bemüht, eine ähnliche Betreuung für die Erholungseinrichtung Langetalsmühle aufzubauen. Hier konnte jedoch kein hauptamtlich beschäftigter Pädagoge aufgenommen werden, so daß sich die Betreuung der Kurgäste auf gelegentliche Gastveranstaltungen durch Mitarbeiter der Volkshochschulen Jena und Bürgel beschränkte. Volkshochschularbeit in Hummelshain. In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 23–24.

⁷ Seit dem Sommer 1925 leistete der Verband einen regelmäßigen Zuschuß in Höhe von 30 M zur Volkshochschul- und Bibliotheksarbeit. Als Ausgleich für diese Beteiligung wollte die Volkshochschule Thüringen dem Heim eine größere Bücherspende zukommen lassen. Die Zahlungen von 150 M jährlich erfolgten nun regelmäßig. Auf der Vorstandssitzung vom 15. Mai 1927 beschloß der Vorstand der Volkshochschule Thüringen, daß der Krankenkassenverband zur Entlastung der angespannten Haushaltslage in Zukunft für die Entlohnung des Mitarbeiters aufkommen müsse. Für die fünfmonatige Tätigkeit des Heimpädagogen wurden dem Verband nochmals 150 M in Rechnung gestellt, die am 17. Juni 1927 beglichen wurden (Notizzettel im Bestand). Im Sommer 1927 bat die Volkshochschule wegen der „überaus starken Belastung unserer Kasse verbunden mit starker Einschränkung unserer Mittel infolge der verspäteten Verabschiedung des Haushaltsplans für Thüringen im Landtag“ um die Erhöhung des Zuschusses auf 400 M jährlich. Monatlich 50 M waren nun für die Entlohnung des Pädagogen vorgesehen, der Rest wurde für die Büchereiarbeit verwendet. Buchwald an den Vorstand der Ortskrankenkasse Hr. Löbe, Brief vom 29. März 1926. ThHStAW Bestand VHTh 99 und Protokoll der Vorstandssitzung.

⁸ Jahresbericht 1920.

⁹ Erholungsheim Hummelshain (Th.). In: BIVHTh 2 (1920/21) 5.

¹⁰ Fränzel: Autobiographische Aufzeichnungen, S. 57. Zitiert nach Werner 1994, S. 77.

haben, daß dieses Projekt auf Dauer zustande kam und der Vorstand des Kassenverbandes gemeinsam mit der Leitung der Kurklinik und mit der Volkshochschule für die Fortsetzung der Arbeit plädierte. Im ersten Jahresbericht ist zu lesen: „Die hier gegebenen Anregungen und Erinnerungen werden neben der Pflege des Körpers und der des Geistes immer auf die einzelne Persönlichkeit einwirken, sodaß man sagen kann, die Leitung der Volkshochschule in Jena und der Krankenkassenverband kamen beide auf ihre Rechnung.“¹¹ Und zur praktischen Arbeit bemerkte man anerkennend, daß die ersten drei Vertreter der Bildungsarbeit „es verstanden haben die Ziele der Volkshochschule in den Vordergrund zu stellen und den Drang nach geistiger Bildung bei den Heiminsassen zu steigern. Der Lehrer bildete immer den Mittelpunkt unter den Pfleglingen.“ Der Volkshochschulmitarbeiter wurde hier zum Freizeitpädagogen, zum Ansprechpartner und Leiter einer Gruppe, zum Vorbild und Motor für eine sinnvolle Freizeitgestaltung und gleichzeitig zum Mittler der Volksbildungsideen. Voraussetzung für das Gelingen dieser Gratwanderung zwischen Bildungs- und Betreuungsarbeit war aber die Auswahl geeigneter Mitarbeiter, die über eine fachliche und soziale Kompetenz gleichermaßen verfügen mussten.

Die Heimlehrer

Wer waren die Heimpädagogen, aus welchen Bildungs- und Lebenszusammenhängen kamen sie und wie wurden sie für die Arbeit im Krankenkassenerholungsheim ausgewählt?

Außer Walter Fränzel sind als Heimlehrer noch Robert Engelhardt, Hans-Joachim Malberg, Erwin Räuber, Otto Schmitt, Heinrich Seesemann, Hanns Finke, der Lehramtskandidat Lippert, Kurt Herberger, Dietrich Rothenberg, Artur Gleitsmann, Alfred Geyer, Alfred Merkel und Ernst Hofmann bekannt. Es wurden also ausschließlich Männer für die Mitarbeit ausgewählt. Der Gedanke, die Stelle mit einer Frau zu besetzen, war offenbar nicht aufgegriffen worden. Daß alle Heimpädagogen ledig waren, ist nahe liegend, denn erstens stand ihnen während der mehrmonatigen Dienstzeit im Erholungsheim nur ein kleines Zimmer zur Verfügung – für eine mehrköpfige Familie war also kein Platz –, zweitens hatte der Pädagoge in ständiger Bereitschaft zu sein – eine Familie hätte hier zuviel Aufmerksamkeit erfordert – und drittens war die Bezahlung, das „Taschengeld“, so gering, daß sie nicht ausgereicht hätte, um Unterhalt und Wohnung zu bestreiten. Lediglich einmal machte Reinhard Buchwald den Versuch, einen verheirateten Pädagogen für die Arbeit in Hummelshain zu gewinnen. Bezeichnenderweise begründete Hans Wöbes seine Absage neben den Vortragsverpflichtungen in seiner Heimatstadt Eisenach und seiner Tätigkeit für den geologischen Verein auch mit der zu geringen Entlohnung der Arbeit.¹² Ein weiteres gemeinsames Merkmal aller pädagogischen Mitarbeitern

¹¹ Jahresbericht 1920. Das folgende Zitat ebenda.

¹² Hier heißt es: „Auch kann ich nicht gut auf meine Rezitationsabende hier und in der Umgegend verzichten, da sie mir die einzige Möglichkeit bieten, das Geld für den Unterhalt meiner Familie aufzubringen.“ Hans Wöbes an Buchwald, Brief vom 24. April 1925. ThHStAW Bestand VHTh 99.

war, daß sie noch in keinem festen Arbeitsverhältnis standen – denn wer hätte eine feste Stelle für einen Zeitvertrag über eine Saison aufgegeben –, es handelte sich also um Studenten und junge Akademiker vor dem Eintritt in die Schullaufbahn.

Deutlich wird anhand der Korrespondenzen, daß die Auswahl der Mitarbeiter besonders sorgfältig erfolgte, da es sich beim Erholungsheim um eine Außenstelle, sozusagen um ein Schaufenster der Volkshochschule für die ländliche Arbeiterschaft handelte. Wenn keine geeigneten Mitarbeiter in der Volkshochschule selber zu finden waren, wurden befreundete Volksbildner und in der Lehrerbildung tätige Pädagogen wie Gertrud Hermes oder Peter Petersen, die an den erziehungswissenschaftlichen Seminaren in Leipzig und Jena tätig waren, um Vermittlung gebeten. In Ausnahmefällen wurde die Zentrale des studentischen Arbeitsdienstes in Anspruch genommen oder auch persönlichen Empfehlungen nachgegangen.¹³ Die beiden letztgenannten Wege erwiesen sich allerdings als ungeeignet. Aus zwei Schreiben geht das Anforderungsprofil des Heimpädagogen hervor, hier heißt es: „Der Betreffende müsste musikalisch sein und die Fähigkeit besitzen, mit den Gästen des Heims, die in der Hauptsache der Arbeiterschaft entstammen, nähere Fühlung zu gewinnen, vor allen Dingen an den Abenden Vorträge halten und überhaupt für eine gewisse Vergeistigung des Heimlebens sorgen.“¹⁴ Zudem mußte der Kandidat „fähig sein, die Bücherei zu verwalten und der Schwester in allen Fragen des Heims mit einer gewissen Autorität und durch persönliche Fühlung mit den Leuten zur Seite [zu] stehen.“¹⁵

Betrachtet man die Fülle der zu betreuenden Freizeitangebote, so wird deutlich, daß die Äußerung Buchwalds „Im übrigen hat der Betreffende in Hummelshain sehr viel freie Zeit und gewinnt dadurch einen sehr schönen Ferientaufenthalt“¹⁶ nicht den realen Arbeitsbedingungen entsprochen hat. Der Pädagoge war für die Freizeitgestaltung und seelische Betreuung von 70 bis 120 Kurgästen zuständig. Das war keine leichte Aufgabe für einen Studenten der Pädagogik oder Junglehrer, und so kam es hier auch zu Fehlbesetzungen, da nicht alle jungen Männer – sie waren zwischen Mitte und Ende zwanzig – den Anforderungen gewachsen waren. Für den Untersuchungszeitraum sind zwei Fälle bekannt, in denen den Mitarbeitern eine vorzeitige Kündigung nahegelegt wurde. In einem Fall heißt es: „Sie werden wohl schon selbst das Gefühl gehabt haben, dass die Position, die Sie z. Zt. in Hummelshain einnehmen, weit schwieriger ist, als Sie gedacht haben. Hinzu kommt noch die grosse Verantwortung, die der Hummelshainer Lehrer damit auf sich nimmt, dass er gleichsam die Volkshochschule Thüringen – man könnte auch sagen, den Gedanken der freien Volksbildung – repräsentativ und zugleich werbend einem sicher nicht völlig kritiklosen Kreis von Männern und Frauen gegenüber zu vertreten hat. Der Eindruck der jeweiligen Arbeit bleibt bei den Kassenmitgliedern, wird mit hinausgenommen und wiedergegeben in ihrem Heimatkreis, der einen der

¹³ Jahresbericht 1920.

¹⁴ Buchwald an Peter Petersen, Brief vom 21. Juli 1926. ThHStAW Bestand VHTh 99.

¹⁵ Buchwald an Richard Förtsch, Brief vom 2. April 1929. ThHStAW Bestand VHTh 99.

¹⁶ Buchwald an Peter Petersen, Brief vom 21. Juli 1926. ThHStAW Bestand VHTh 99.

schwierigsten ganz Thüringens darstellt.“¹⁷ An der Begründung wird deutlich, daß die Heimpädagogen eine Vermittlungs- und Vorbildfunktion für die Bildungseinrichtung hatten, sie sollten bei den Kurgästen Interesse für die Bildungs- und Kulturarbeit wecken und so einen neuen Besucherstamm für die örtlichen Volkshochschulen gewinnen.

Um die Leistungen der Mitarbeiter zu überprüfen, fanden regelmäßige Gespräche zwischen Anna Kehm und Buchwald statt, zudem reiste der geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen gelegentlich nach Hummelshain, um sich von der praktischen Arbeit und den Fähigkeiten der Heimlehrer ein Bild zu machen, was im Sommer 1929 gar zur fristlosen Entlassung des amtierenden Volkshochschullehrers führte. Nach diesen Erfahrungen wurde eine Bewährungszeit für den pädagogischen Mitarbeiter eingeführt und seit 1930 die Form der Zusammenarbeit genau geregelt. Der Heimlehrer hatte fortan der Geschäftsstelle monatlich Bericht zu erstatten und war im Arbeitsvertrag verpflichtet, ihr „unverzüglich von etwaigen Schwierigkeiten bei der Durchführung seiner Arbeit in Hummelshain Mitteilung zu machen, und insbesondere bei irgend welchen Konflikten die Volkshochschule als Vermittlerin anzurufen“. Die Volkshochschule versprach die Arbeit des Heimpädagogen nicht nur durch Ratschläge, sondern „so weit es in ihren Kräften steht, durch Hilfe zu erleichtern.“¹⁸

Bei dem beschriebenen Anforderungsprofil ist es nicht verwunderlich, daß die pädagogischen Mitarbeiter entweder aus der Jugendbewegung hervorgegangen oder in der Bildungsarbeit der Volkshochschule Thüringen beheimatet waren, daß alle allgemeinbildende Fächer studiert hatten und entweder ein abgeschlossenes Hochschulstudium oder ein Lehrerexamen nachweisen konnten bzw. kurz vor Abschluß der Prüfungen standen. Der individuelle Bildungsgang wie auch die Mitarbeit in Jugendgruppen befähigte sie zu einer breit angelegten Kulturarbeit: sie waren alle musikalisch, d.h. sie spielten wenigstens ein Instrument und waren aktive Chorsänger, sie wanderten gerne, trieben aktiv Sport und Gymnastik, kurz: sie standen den lebens- und kulturreformerischen Bewegungen der frühen 1920er Jahre aufgeschlossen gegenüber. Die Heimpädagogen gestaltete das pädagogische Begleit- und Freizeitprogramm entsprechend ihrer eigenen kulturellen Prägung und ihrem Bildungsverständnis, den persönlichen Vorlieben für Theater, Musik, Wirtschaftskunde oder anderen Bereichen, so daß die praktische Arbeit in jeder Saison eine individuelle Ausprägung erfuhr. Neben der Organisation der Kultur- und Bildungsarbeit wurde von den Mitarbeitern auch die sozialpflegerische Betreuung der Kurgäste und Patienten in privaten Angelegenheiten, die Schlichtung von Zwistigkeiten in der Hausgemeinschaft durch Aussprache und Ermahnung, bei Einzelgesprächen im Park oder in der Bibliothek verlangt. Die jungen Pädagogen sollten nicht nur für eine zusätzliche Strukturierung des Tagesablaufs sorgen, sondern darüber hinaus eine soziale Atmosphäre schaffen, in der Patienten unterschiedlicher

¹⁷ Buchwald an cand. päd. Lippert, Brief vom 6. Juli 1927. ThHStAW Bestand VHTh 99.

¹⁸ Vertrag zwischen Alfred Merkel und der Volkshochschule Thüringen vom 20. April 1931, ThHStAW Bestand VHTh 99.

Herkunft und mit verschiedenen Interessen und Neigungen möglichst konfliktfrei für eine begrenzte Zeit zusammenleben konnten.

Aus welchen Überlegungen heraus kamen die jungen Mitarbeiter – sie waren Mitte bis Ende zwanzig –, die meist nur für eine Saison oder auch nur für einige Monate als Lehrer im Erholungsheim tätig waren? Welchen Gewinn brachte ihnen die pädagogische Arbeit in der Außenstelle der Volkshochschule? Wenige wurden von der Aussicht gelockt, hier einen angenehmen Ferienaufenthalt mit zusätzlicher Vergütung zu verbringen. Für viele war die pädagogische Arbeit in Hummelshain die erste Bewährungsprobe noch während oder nach dem Abschluß des Studiums. Für einige war es die erste Erfahrung mit der Volksbildungsarbeit und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Bildungsbedürfnis der Arbeiterschaft. Die praktische Tätigkeit war „nach 8 Semestern akad. Studiums geradezu von besonderer Bedeutung. [...] Es war gleichsam eine Probe, ob man geistreich u. unakademisch mit diesen Leuten, d.h. dem Volke zusammenleben kann. Nebenbei sah ich die Fülle und Eigentümlichkeit notwendiger Volksbildungsarbeit“.¹⁹ Für einige hatte die volksbildnerische Arbeit in Hummelshain auch den Charakter einer Orientierungsphase vor dem Beginn des Berufslebens und der endgültigen Entscheidung für den Eintritt in den staatlichen Schuldienst, die Übernahme einer anderen pädagogischen Aufgabe, einer freien Tätigkeit oder zur Fortsetzung des Studiums.²⁰ Sie empfanden den Aufenthalt als „innere Bereicherung“ und waren für die ihnen entgegengebrachte Anerkennung ihres persönlichen Einsatzes dankbar und freuten sich über den „Anklang“, den sie gefunden hatten. Durch den Aufenthalt erhielten sie wertvolle Anregungen für die Gestaltung von Elternabenden und einen Einblick in den Lebensalltag der Arbeiterfamilien, die sie bedrängenden Lebens- und Erziehungsfragen und Probleme.²¹ Hier konnten die jungen Pädagogen ihre fachliche und sozialpädagogische Kompetenz auf die Probe stellen, eigenverantwortlich ihre Vorstellungen von Bildungsarbeit verwirklichen und vielfach wurden sie von den Reaktionen der Kurgäste und der Heimleitung in ihrer Berufswahl bestätigt.

Adressaten

Die erholungsbedürftigen Frauen und Männer kamen aus den Berufssparten der Metall-, Holz-, Glas- und Textilindustrie, dem Bergbau, dem Bürsten- und Knopfmachergewerbe sowie dem Musikinstrumentenbau. Sie litten an Blutarmut, Atemwegserkrankungen oder den Folgen körperlicher Auszehrung, und sie waren oft gezeichnet von nervöser wie psychischer Erschöpfung. Der Kuraufenthalt war für fast alle die einzige Möglichkeit der Erholung. Hier suchten sie Ruhe vom

¹⁹ Kurt Herberger an Buchwald, Brief vom 2. November 1927. ThHStAW Bestand VHTh 99.

²⁰ Von den 12 bekannten pädagogischen Mitarbeitern im Erholungsheim waren zwei nach ihrem Aufenthalt in Hummelshain in Kurheimen für Kinder tätig, einer übernahm die Leitung eines Lehrlingsheims und zwei engagierten sich weiterhin in der Jugendvolkshochschule, ein Student gab das Theologiestudium auf und wechselte von der pädagogischen Hochschule zur Hochschule für Politik. Zwei wählten die Laufbahn als Zeitschriftenredakteure und zwei Herren waren als Volksschullehrer tätig.

²¹ Artur Gleitsmann an Buchwald, Brief vom 23. Juli 1929. ThHStAW Bestand VHTh 99.

Arbeitsalltag, gesunde und ausreichende Ernährung, gute Luft, ausreichend Schlaf. Die Kurgäste standen der pädagogischen Betreuung eher verwundert gegenüber und waren vorrangig an ihrer körperlichen Wiederherstellung interessiert. Eine Schilderung der Neuankömmlinge bestätigt dieses Bild: „Kommen Arbeiter und Arbeiterinnen nach Hummelshain, dann zeugen die in sich gesunkene Haltung, das blasse, abgespannte Gesicht von der Sorge im stillen Heldentum der täglichen schweren Arbeit. Viel menschliches ist in ihnen verkümmert, vom vielen Mißtrauen gegen alles, was jenseits ihrer Klasse liegt, sind sie erfüllt. Scheu betreten sie die großen, schönen Räume des Schlosses, den Park, die Wälder, in denen sie sich bald wohl fühlen.“²² Die Aufgabe des Pädagogen bestand zunächst in der sozialpädagogischen Betreuung der Menschen, ihrer Eingliederung in die Hausgemeinschaft, dem Aufbau des Selbstwertgefühls und der Stärkung der Persönlichkeit. Erst nach dieser Phase war überhaupt an den Beginn der Bildungs- und Kulturarbeit zu denken.

Zu Beginn des Kurbetriebes 1920 konnten maximal 70, nach einem Jahr bereits 100 und seit 1924 sogar 120 Patienten gleichzeitig aufgenommen werden. Der Heimpädagoge hatte täglich mit einer Gruppe zu tun, die den Teilnehmerkreis einer Arbeitsgemeinschaft um ein vielfaches überstieg, d.h. er hatte deutlich mehr unterschiedliche Interessen unter einen Hut zu bringen. Die Patientenstatistik weist aus, daß der Anteil der weiblichen Kurgäste mit Ausnahme des ersten Betriebsjahres immer deutlich höher war als die der männlichen Patienten. Leider liegen keine genauen Angaben über die Nachfrage der verschiedenen Freizeitangebote vor, so daß keine Aussagen darüber gemacht werden können, welche Veranstaltungen besonders von Frauen oder Männern bevorzugt wurden.

Jahr	Patienten	weiblich	männlich
1920	205	97	108
1921	370	195	175
1922	327	240	87
1923	241	140	101
1924	452	226	226
1925	575	347	228
1927	615	366	249
1928	609	345	264
1929	628	363	265
1930	666	385	281
1931	682	437	245
1932	681	457	224
Gesamtzahl	6574	3848	2726

Quelle: 13. Bericht des Ortskrankenassenverbandes Ostthüringen.

Die Kurgäste blieben für vier Wochen im Haus. Da der Kurantritt aber nicht an ein bestimmtes Datum gebunden war, vielmehr an jedem Wochenende neue Gäste hinzukamen und die Patienten wieder abreisten, war die Fluktuation groß, an kontinuierliche Arbeit war kaum zu denken. Zu diesen besonderen Arbeitsbedingungen bemerkte ein pädagogischer Mitarbeiter: „Das gibt der Arbeit

²² Volkshochschularbeit in Hummelshain. In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 23–24.

des Heimlehrers etwas Improvisiertes und es bleibt seine Hauptkunst, rechtzeitig und vorausschauend anzuknüpfen oder vorzusorgen, je nachdem er etwas Begonnenes weiterführen, oder mit den „Neuen“ etwas Neues beginnen will.“²³ Die Arbeit unterschied sich also deutlich von der Dozententätigkeit in einer städtischen Abendvolkshochschule, in der die Zusammensetzung der Arbeitsgemeinschaften über den gesamten Kurszeitraum konstant blieb, und erforderte von den Mitarbeitern ein hohes Maß an Flexibilität und die Bereitschaft, sich immer wieder auf neue Patienten einzustellen und mit der Arbeit immer wieder von vorne zu beginnen.

Organisation und Formen der Bildungs- und Kulturarbeit

Über den besonderen Charakter der im Erholungsheim erforderlichen Bildungsarbeit gibt die „Berufsbezeichnung“ der Heimpädagogen Auskunft. Sie wurden von der Volkshochschule Thüringen als „weltliche Seelsorger“, von den Erholungsgästen als „Unterhaltungsdoktor“ bezeichnet. Mit dem Begriff der „weltlichen Seelsorge“²⁴ wurde nach 1924 auch die Arbeit der Sozialpädagogen in den Strafvollzugs- und Jugendfürsorgeanstalten charakterisiert. In der Wortwahl fällt die enge begriffliche Verwandtschaft zur „geistigen Fürsorge“ oder auch zur „geistigen Kriegsfürsorge“ auf. Begriffe, die in Thüringen zur Zeit des Ersten Weltkrieges für die im Feld und an der Front geleistete Bildungsarbeit verwendet worden waren.²⁵ Der Begriff verweist aber auch darauf, daß der Heimpädagoge neben seinen Lehreraufgaben die Funktion des Seelsorgers, des Ansprechpartners in Notfragen, des Therapeuten übernahm. Zur „weltlichen Seelsorge“ gehörte auch die Organisation der Sonntagmorgenfeiern, bei denen vor allem Texte von Goethe sowie klassische und geistliche Musik vorgetragen wurden. Die Verpflichtung zu weltanschaulicher Neutralität führte besonders hier, wo Vertreter unterschiedlicher Religionsgemeinschaften (Anhänger der ev.-luther. Landeskirche, Freidenker und Anthroposophen) und auch Atheisten zusammentrafen – wie bereits in der freien Volksbildungsarbeit gezeigt – zu der bevorzugten Beschäftigung mit den Vertretern der Klassik.

Es wurden Sprüche, Aphorismen und Gedichte aufgesagt und gelegentlich Texte rezitiert. Daß die Ausgestaltung der Morgenfeiern ebenso wie das übrige Programm von der Beteiligung und den Interessen der Kurgäste geprägt war, zeigt die Gestaltung der Morgenfeier vom 2. August 1931, die der Besinnung an den

²³ Räuber 1924/25, S. 188

²⁴ Der Begriff der „weltlichen Seelsorge“ für die Tätigkeit im Krankenkassenerholungsheim war erstmals von Walter Fränzel verwendet worden und tauchte seitdem immer wieder als Bezeichnung im Kreis der Volkshochschulmitarbeiter auf. Die von Fränzel salopp und selbstironisch gewählte Gleichsetzung des Heimpädagogen mit dem Verkünder des Evangeliums der Bildungsarbeit wird in den Korrespondenzen der Volksbildner nicht verwendet. Hierbei handelt es sich um eine Wortschöpfung Fränzels, die vermutlich aus der zeitlichen und räumlichen Distanz zur Bildungsarbeit entstanden ist und nur in den autobiographischen Schriften Eingang fand. Die Bezeichnung „Unterhaltungsdoktor“ ist erstmals in einem Bericht von Erwin Räuber erwähnt und gibt die Patientensicht wieder.

²⁵ Eugen Diederichs und Reinhard Buchwald hatten sich während des Ersten Weltkrieges engagiert, an der Front richteten sie eine Bücherei für Soldaten ein und in Thüringen riefen sie Vortragskurse zur Vorbereitung des geistigen und kulturellen Wiederaufbaus nach dem Kriege ins Leben. Siehe dazu Reimers 1999 a, besonders S. 101–115.

Kriegsbeginn 1914 diente, den „Charakter einer Trauerfeier“²⁶ hatte und von politisch interessierten Arbeitern angeregt und gestaltet worden war.

In der Wahl des Begriffs „Unterhaltungsdoktor“ ist mehrdeutig: Sie verdeutlicht, daß die Kurgäste der Arbeit des Pädagogen eine ebenso heilsame Wirkung zusprechen wie der medizinischen und gesundheitlichen Betreuung; sie könnte aber ebenso gut spöttisch gemeint sein. Der Titel „Unterhaltungsdoktor“ wurde von den Pädagogen durchaus als Lob verstanden, es war in ihren Augen die volkstümliche Beschreibung für ein identisches Aufgabenfeld: Unterhaltung und Seelsorge als zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dazu bemerkte ein Heimlehrer: „Ein Unterschied? Nein. Denn in der Unterhaltung liegt die Seelsorge. Das ist die beste Erziehung, die nicht den Firmenstempel „Bildung und Erziehung“ zur Schau trägt.“²⁷

Der Betreuer erhielt die Funktion eines Betreuers und Beraters für die freie Zeit. Geschätzt wurde er von den Patienten nicht aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten, sondern aufgrund seiner sozialen Kompetenz und praktischen Fertigkeit bei der Organisation von Ball- und Bewegungsspielen, ausgedehnten Spaziergängen, Veranstaltungen mit dem Lientheaters, der Animation zum Volkstanz und dem Lied, also der Pflege der Geselligkeit. Eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung ließ den Arbeitsalltag und die häuslichen Sorgen zurücktreten, so daß sich die Kurgäste auf ihre Genesung konzentrieren konnten.

Um überhaupt einen Zugang zu den Patienten zu bekommen und Angebote machen zu können, mußte zunächst das Interesse der Anwesenden geweckt und ermittelt werden. Der Pädagoge Hofmann formulierte treffend: „Nun besteht diese Arbeit nicht etwa darin, daß man an einer schwarzen Tafel Kurse ankündigt und diese zur festgesetzten Zeit auch abhält, sondern man muß zuerst die Insassen des Heims möglichst gründlich befragen und sich ihren Interessenkreisen anpassen. Von da aus kann man dann in die Allgemeinbildung eindringen.“²⁸ Leichter gesagt als getan. Viele der Anwesenden hatten über Jahre keine Bildungsveranstaltungen besucht oder auch nur ein Buch in die Hand genommen. Wie sollten Menschen, die möglicherweise diesen Umstand nicht einmal als Defizit, als Mangel empfunden hatten, konkrete Bildungswünsche artikulieren? Die Veranstaltungen mußten also zunächst populär sein und möglichst vielen Kurgästen Anreize zur Teilnahme bieten. Der Erholungsaufenthalt durfte nicht mit Bildungsinhalten überfrachtet werden, denn dann lief der pädagogische Mitarbeiter Gefahr, seine möglichen Klienten zu

²⁶ Als musikalischen Rahmen der Feierstunde hatte man Werke von Eduard Grieg und Ludwig van Beethoven gewählt, die vorgetragene Texte waren von Max Barthel *Die Mühle zum toten Mann* und vom Arbeiterdichter Heinrich Lersch. In der darauffolgenden Woche wurde von demselben Patientenkreis am 11. August eine Verfassungsfeier gestaltet. Die Arbeiter luden alle Kurgäste am Abend zu einer Radioübertragung der Feierlichkeiten aus dem Berliner Reichstag in den Gemeinschaftsraum ein. Merkel, Paul: Bericht über die Tätigkeit im Erholungsheim Hummelshain vom 1. August bis 31. August 1931 (im folgenden abgekürzt als Merkel: Bericht August 1931). ThHStAW Bestand VHT 99.

²⁷ Finke 1926/27.

²⁸ Hofmann, Ernst: Jahresbericht über die Arbeit der Volkshochschule Jena am Erholungsheim in Hummelshain 1932 (im folgenden abgekürzt als Hofmann: Jahresbericht 1932). ThHStAW Bestand VHT 250.

verlieren. Da in den seltensten Fällen „ein spontanes Interesse an Arbeit im Sinne der Volkshochschule“²⁹ vorhanden war, waren Freizeitangebote, die Neugierde auf andere Wissensgebiete weckten und so zu weiterführenden inhaltlichen Arbeiten anregten, erforderlich. War das Interesse erst einmal geweckt, konnten sich vertiefende Angebote wie Vorträge und Arbeitsgemeinschaften anschließen. Diese mußten flexibel gestaltet werden, um die „Abstimmung mit den Füßen“ zu bestehen. Die Höhe der Teilnehmerzahlen und die Kontinuität des Veranstaltungsbesuchs waren also vom Gespür des Pädagogen abhängig.

Der Tagesablauf im Erholungsheim wurde durch die Essens- und Ruhezeiten strukturiert. Das pädagogische Programm gab Anregungen für die verbleibenden Freiräume, und jeder Patient konnte frei wählen, ob er sich daran beteiligen oder lieber für sich bleiben wollte. Begonnen wurde der Tag mit der täglichen Morgenfeier vor dem Frühstück. Nach dem Frühstück unternahm man Spaziergänge, Wanderungen und Ausflüge in die nähere Umgebung, an denen bis zu 50 Personen teilnahmen und die durch heimatkundliche und geschichtliche Vorträge vorbereitet worden waren. Die freie Natur als Lernort gewann zunehmend an Bedeutung. Gerade hier, bei Ausflügen, Wanderungen, Exkursionen und Spaziergängen im Park konnten sich die Patienten in Luft und Licht erholen³⁰, und es ergaben sich Gelegenheiten zum ungezwungenen Gespräch mit dem pädagogischen Mitarbeiter. „Auf der Bank im Park oder im Gesellschaftszimmer oder auf einem Ausflug kamen wir auf dieses oder jenes Gebiet zu sprechen. Irgendwer hatte angefangen damit, oft gab ich auch selbst den Anstoß zum Gespräch, wenn ich gemerkt hatte, nach welcher Richtung die Interessen meiner Begleiter gingen. Andere mischten sich mit ein, und so kam oft eine recht lebhaftere Aussprache über das angeschnittene Thema zustande.“ Die offene Gesprächssituation weckte das Interesse der Zuhörer und veranlaßte sie, sich aus eigenem Antrieb intensiver mit Spezialfragen auseinanderzusetzen. „Stundenlang wurde manchmal geackert und oft am nächsten oder übernächsten Tag nach Heranziehung maßgeblicher Literatur eine anschließende Betrachtung angestellt. Auf diese Weise wurden pädagogische, psychologische, geschichtliche, religiöse, philosophische, mathematische, physikalische, chemische, astronomische und andere Fragen erörtert, und ich habe gefunden, daß die Erfolge dieser Art von Volksbildung

²⁹ Merkel, Alfred: Bericht über die Tätigkeit im Erholungsheim Hummelshain vom 21. April bis 31. Mai 1931 (im folgenden abgekürzt als Merkel: Bericht April/Mai 1931). ThHStAW Bestand VHT 99.

³⁰ Um die Genesung der Patienten zu fördern, standen alle Aktivitäten, die an der frischen Luft ausgeübt werden konnten, besonders hoch im Kurs. Neben den gemeinsamen Spaziergängen blieb den Patienten ausreichend Zeit für die Pflege des Körpers und für Ruhepausen in den Liegehallen. Hinzu kam seit 1930 ein Angebot an sportlicher und gymnastischer Betätigung. Die morgendliche Gymnastik wurde 15 – 20 Minuten betrieben, manchmal schloß sich noch ein kurzes Bewegungsspiel an. Auch nach dem Abendessen wurden bei schönem Wetter Bewegungsspiele veranstaltet, wie z.B. Hand- und Faustball und „Drittenabschlagen, welches letzteres mit Eifer und Leidenschaft von Alt und Jung gespielt wurde, wobei es oft zu den zwerchfellerschütterndsten Szenen kam.“ Bei ausreichender Beteiligung der Hausgäste wurde eine Handballmannschaft gebildet, die den Wettbewerb mit Hummelshainer Sportgruppen aufnahm und so eine Brücke vom Erholungsheim zur Dorfbevölkerung schlug. Hofmann: Jahresbericht 1932. Die nachfolgenden Zitate ebenda.

in einem viel besseren Verhältnis zur aufgewandten Mühe stehen, als wenn zeitlich genau festgelegte Kurse abgehalten werden, in die bei schönem Wetter doch niemand kommt und die selten nur eine so lebhaftere Aussprache zeitigen wie die aus der dazu geeignetsten Stimmung herausgewachsenen Diskussionen.“

Musikpflege

In der Freizeitgestaltung des Heims nahm die Musikpflege einen breiten Raum ein. Schnell fand sich ein gemischter Chor zusammen, der sowohl das Kunstlied, als auch das Volkslied pflegte. Dabei entwickelte sich ein festes Repertoire der Heimlieder.³¹ Vor allem beim Volksliedsingen bei Wanderungen und im Park konnten alle Kurgäste – auch die ohne musikalische Vorbildung – teilnehmen. Gelegentlich bildete sich auch ein kleines Orchester, das bei Aufführungen von auswärtigen Gästen unterstützt wurde.³² „Unser Grundgedanke war und blieb: Alles wird möglich aus eigener Kraft, Begabung und „Geschick“ gemacht.“³³ Waren keine Solisten im Haus, so kamen Radio und Schallplatte zum Einsatz. Im Zeichen der Toleranz standen Klassik und Volkslieder neben Gassenhauern und Opernmelodien. Maßgeblich waren hier – wie auch bei der Bildungsarbeit – die Wünsche und Bedürfnisse der Kurgäste. Dabei drängte der „unersetzliche Zupfgeigenhansl [...] den Gassenhauer in die hintere Ecke, von wo er sich nur gelegentlich und etwas schüchtern hören ließ.“³⁴ Daß der jeweilige pädagogische Leiter der Einrichtung bestrebt war, seine Vorstellungen einer adäquaten Bildung einfließen zu lassen, steht außer Frage.

Problematisch hingegen war die Kulturarbeit, die von außen ins Heim getragen wurde. Dazu gehörten Konzerte auswärtiger Musiker³⁵ und Aufführungen von Theatergruppen³⁶. Einige Berichte sind erhalten, die einen Einblick in die

³¹ Im Sommer 1924 war der Leiter der Jenaer Singgruppe, Alfred Thiele, in Hummelshain zu Gast, was zur Intensivierung der Musikarbeit in Hummelshain führte. Bei Festen und Feiern wurden Lieder aus dem *Zupfgeigenhansl* und den von Walter Rein herausgegebenen *Jenaer Musikblättern* gesungen.

³² Gespielt wurden bei diesen Hauskonzerten Sonaten von Bach, Händel, Beethoven, Mozart und Haydn, Balladen und Lieder von Schumann, Schubert, Händel und Löwe. In den frühen Jahren kamen die Mitglieder der Jugendvolkshochschule und des Ernst-Abbe-Heims sowie die Mitglieder der Spielschar gerne zu Besuch. Sie wanderten am Wochenende von Jena nach Hummelshain und waren willkommene Gäste. Auch Freunde und Geschwister der Heimpädagogen oder ehemalige pädagogische Mitarbeiter waren zu Gast und beteiligten sich am Chorgesang, Orchester und Hausmusik.

³³ Merkel: Bericht April/Mai 1931.

³⁴ Hofmann: Jahresbericht 1932.

³⁵ Weitere Musikabende gestalteten die Kahlaer Orchestervereinigung (Sommer 1931) und die Jugendmusikgruppe der Volkshochschule Jena unter Leitung von Frl. G. Schäfer (Sommer 1931).

³⁶ Zur Uraufführung von *Lancelot und Sanderein* verweilte die Jenaer Spielschar unter Leitung von Wilhelm Malberg im Sommer 1925 in Hummelshain. „Wir reisten öfter mit Gruppen aus Jena nach Hummelshain und übernachteten dort. Wir verbrachten mehrere schöne Wochenenden und Ferientage in Hummelshain.“ Das Krankenkassenerholungsheim hatte der Truppe schon mehrfach ideale Probenbedingungen geboten, so daß zu vermuten steht, daß das erwähnte sommerliche Gastspiel im Schloßpark von Hummelshain keine Ausnahmeerscheinung war. Interview mit Wilhelm Malberg vom 16. Mai 1995.

Schwierigkeit der angemessenen Programmgestaltung geben. Zu der Aufführung des Naumburger Streichquartetts heißt es: „Unvergeßlich ist uns ihr herrliches Spiel im mondlichterfüllten Park an einem warmen Hochsommerabend. Und doch war es vielen zu hoch gewesen. Alle konnten es eben nicht voll ergreifen und waren darum nicht voll ergriffen. Das war eine schmerzliche Entdeckung, aber es war wichtig das sie gemacht wurde.“³⁷ Daß das Publikum im Erholungsheim nicht mit der „Volkshochschulgemeinde“ in Jena zu vergleichen war, verdeutlicht auch der Bericht über den Theaterabend, den die Spielschar unter das Motto „Von der Freude dieser Welt“ gestellt hatte: „Das Dargebotene zeigte leider eine Verkennung der Zuhörerschaft: man setzte – so schien mir – Belesenheit und ein großes Maß von Fähigkeiten voraus, das Sinnhafte von sinnfällig und sinnhaft Dargebotenem zu unterscheiden. Man hätte nichts bringen dürfen, das an seiner äußeren Form Zweideutigkeiten aufzeigt – der literarische Wert solcher „geistreichen“ Dichtungen sei hier gar nicht zur Debatte gestellt. – Vieles wurde im nachherigen Gespräch mit den Mitgliedern der Spielgruppe selbst richtig gestellt, aber der Abend war damit nicht mehr zu ändern.“³⁸

Die Hausgemeinschaft fand sich eher bei den Sommer-, Garten- und Abschiedsfesten, die besonders aufwendig gestaltet wurden, wie auch bei den Sonnwendfeiern zusammen. Bei der gemeinsamen Vorbereitung konnten die Patienten selber an der Gestaltung mitwirken, hier waren ihre eigenen Gestaltungsvorschläge, ihre Kreativität und Phantasie gefragt, und sie waren nicht auf die Rolle des Zuschauers oder Zuhörers festgelegt. Es wurde gesungen, selbst verfaßte Gedichte rezitiert, Theater- und Schattenspiele aufgeführt und natürlich getanzt und musiziert. Daß die gemeinsame Vorbereitung des bevorstehenden Festes eine große Bedeutung für den Zusammenhalt der Hausgemeinschaft hatte, wird in einem Bericht deutlich: „Allen aber war die Gestaltung der Sonnwendfeier am 28. Juni eine Herzenssache. Tagelang schleppten die Heimgäste zum Spaß der Dorfleute von jedem Spaziergang Holz und Reisig ins Heim; als aber die große Flamme mitten in der Parkwiese zwischen den beiden Schlössern zur Sternennacht emporschlug, da waren einmal alle wirklich beieinander, da war die Stunde der Gemeinschaft.“³⁹ In dieses Gemeinschaftserlebnis wurde selbstverständlich auch die Bevölkerung von Hummelshain eingebunden, die der Einrichtung des Erholungsheims eher ablehnend gegenüber gestanden hatte.⁴⁰ Auch auswärtige Besucher und Volkshochschulfreunde aus dem nahe gelegenen Jena waren gern gesehene Gäste; ihre Anwesenheit zeigt, daß die sozialen und Bildungsschranken in der vor Ort betriebenen Kultur- und

³⁷ Räuber 1924/25, S. 118.

³⁸ Merkel: Bericht August 1931.

³⁹ Räuber 1924/25, S. 118.

Die Sonnenwendfeier am 28. Juni 1931 wird ebenfalls im Arbeitsbericht des Heimlehrers Alfred Merkel ausdrücklich erwähnt. An diesem Tag war der Sprechchor der Volkshochschule Jena in Hummelshain zu Gast und führte hier *Die Feier* von Eichendorff auf, ein Stück, das die Truppe anlässlich der Sonnenwende bereits in Jena am 23. Juni 1931 aufgeführt hatte.

⁴⁰ Das Erholungsheim war zwar 1920 mit Unterstützung der Regierung, aber gegen den Willen der Gemeinde im Schloß eingerichtet worden; die Gemeinde hatte sich auch geweigert, ein anderes geeignetes Grundstück oder vorhandene Gebäude zur Verfügung zu stellen. Selbst nach dem 10jährigen Bestehen des Erholungsheims hatte die Gemeinde keinerlei Aktivitäten gezeigt, um den sich anbahnenden Fremden- und Besucherverkehr zu fördern. Jahresbericht 1930, S. 7.

Musikarbeit wie auch den gemeinsamen Wanderungen aufgehoben oder zumindest kurzzeitig überwunden wurden.

Büchereidienst und literarische Arbeitsgemeinschaften

Eine wichtige Aufgabe des Pädagogen bestand darin, die Kurgäste zur Lektüre anzuregen. Das Erholungsheim verfügte über eine eigene Bibliothek⁴¹, die vom pädagogischen Mitarbeiter betreut wurde. Angeboten wurde auch ein allgemeiner Vorleseabend, der sog. „Bunte Abend“, der dann in Einzelfällen zu intensiverer Gruppenarbeit anregte. „An einem oder einigen Tagen in der Woche, je nach der Jahreszeit wurde auch aus anerkannten, meist modernen Schriftstellern vorgelesen. Hierdurch angeregt bildete sich von Zeit zu Zeit ein kleiner Lesezirkel, welcher weiter in die Werke Kurt Eisners, Hermann Hesses, Oskar Wildes und anderer eindrang.“⁴²

Außer den literarischen Arbeitsgemeinschaften wurden in einigen Jahren Veranstaltungen aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaft angeboten, so z.B. die Arbeitsgemeinschaften „Geschichte des Welthandels“ und der „Weltwirtschaft“, – wobei nach Ansicht des Kursleiters der Mangel an historischem Verständnis der Zuhörer besonders offenkundig war –, und eine Arbeitsgemeinschaft „Rohstoffe der Erde“, die in Anlehnung an eine Publikation von Adolf Reichwein⁴³ veranstaltet wurde. Eine Ergänzung des Arbeitsplans bot die gemeinsame Lektüre von Henry

⁴¹ In den herangezogenen Aktenbeständen existieren keine Inventarlisten der Bibliothek, anhand derer der Aufbau und die Erwerbungs politik nachvollzogen werden könnte. Vor allem liegen keine gesicherten Erkenntnisse über den tatsächlich vorhandenen Buchbestand der Einrichtung vor. Es ist allerdings zu vermuten, daß die jeweiligen pädagogischen Mitarbeiter die Bücher, die sie als Begleitmaterial für die Arbeitsgemeinschaften benötigten, mitbrachten oder aus der Bibliothek in Jena bezogen. Die Bestände der Hausbibliothek bestanden vermutlich aus Belletristik, Heimatliteratur, neueren Romanen, Gedichte und Spruchsammlungen. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren die Klassiker der deutschen Literatur vertreten, wurde auf sie doch in den Morgenandachten zurückgegriffen. Hier wurden Dichtungen von Goethe und Lessing ebenso wie von Ernst von Wildenbruch, Max Barthel (*Mühle zum toten Mann*), Heinrich Lersch, Hermann Hesse und Rainer Maria Rilke (*Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*) gelesen. Besprochen wurden Texte und Gedanken der Politiker Rathenau, Naumann, Eisner. In der Bibliothek waren mit Sicherheit Werke von Gerhart Hauptmann, denn 1924 fand eine literarische Arbeitsgemeinschaft zu seinem sozialkritischen Werk statt, besprochen wurde hier vorrangig *Die Weber*. Über die Nutzung der Bibliotheksbestände konnten nur wenige Zahlen ermittelt werden. In den fünf Monaten 1926 wurden 522 Bücher entliehen. Die Frauen fragten hierbei offenbar stärker nach Romanen und Lebensbeschreibungen, die Männer nach Reisebeschreibungen und geschichtlichen Darstellungen wie auch Romanen. Im Jahre 1931 war der Buchbestand der Bibliothek auf etwa 600 Bände angestiegen, und 1932 verfügte die Hausbücherei über 804 Bücher. Von der Ausleihmöglichkeit machten zwischen April und Oktober 470 Kurgäste Gebrauch, die insgesamt 1121 Bücher ausliehen, so daß jeder Bibliotheksbesucher während seines Aufenthalts im Durchschnitt wenigstens zwei Bücher entliehen hatte.

⁴² Hofmann: Jahresbericht 1932.

⁴³ Adolf Reichwein war mit Erwin Rüber freundschaftlich verbunden und kam 1924 zu einigen Abendveranstaltungen nach Hummelshain. Seine Schrift *Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft* war von der Werkgemeinschaft der Volkswirtschaftsschule des Landes Thüringen in erster Auflage 1924 herausgegeben worden. Der Band mit Karten und Tafeln zur Weltwirtschaft (zur chemischen Technologie, Kohle, Eisen, Erdöl) erschien wegen der großen Nachfrage bereits im selben Jahr in zweiter Auflage und diente als Lehrmaterial in den Volkshochschulen wie auch in der Wirtschaftsschule.

Ford *Mein Leben und Werk*⁴⁴, wobei die Teilnehmer das technische Vermögen würdigten, jedoch das „Taylorsystem als Gipfel der Ausbeutung“ ablehnten.⁴⁵ Obwohl der Frauenanteil unter den Patienten immer höher war als der der männlichen Patienten, ist lediglich für das Jahr 1931 eine „Art Arbeitsgemeinschaft zu pädagogischen Fragen“ belegt, sie beschränkte sich auf lediglich fünf Abende dann reisten vermutlich die interessierten Teilnehmer ab. Bei den Zusammenkünften wurde über die Kinderfreundebewegung, die Frage der „weltanschaulichen Beeinflussung der Kinder“ in Landschulheimen, die pädagogische Bedeutung der Strafe, die seelische Entwicklung des Kindes und die Aufgabe der Volkshochschule gesprochen. Bei dieser letzten Veranstaltung stellten die Teilnehmer „der Volkshochschule die Schulungen durch die Gewerkschaften entgegen [...]. Die Volkshochschule erfuhr eine teilweise Ablehnung, weil sie den Arbeiter von seinen eigentlichen Arbeiten ablenke.“⁴⁶ Weitere Ergebnisse des Gesprächs sind nicht dokumentiert, da der Abend – so die Auskunft im Bericht – „nicht zu Ende geführt werden konnte“ und das Thema auch nicht wieder aufgenommen wurde. Auch wenn ein Teil der Kurgäste – vermutlich gewerkschaftlich organisierte Arbeiter – die fehlende politische Schulung und Bildung offenbar vermißte, ist es bemerkenswert, daß hier wenigstens eine Auseinandersetzung mit der Bildungsarbeit der Volkshochschule stattfand.

Wie stark das Zustandekommen der Arbeitsgemeinschaften von der Bereitschaft der Anwesenden abhängig war, zeigt folgender Bericht vom August 1931: „Auf Anregung und Wunsch einiger Gäste wurde der Versuch gemacht, im kleinen Kreis eine volkswirtschaftliche Schrift gemeinsam zu lesen und durch anschließende Gespräche zu erläutern. [...] Die Arbeitsgemeinschaft kam zu keinem richtigen Abschluß, weil einige Teilnehmer abreisen mußten, bevor wir zu Ende kamen, zudem hatten einige die Meinung, die Lektüre müßte mit einer bedingungslosen Bejahung der Schumannschen Ausrichtung⁴⁷ enden. Infolgedessen bereiteten ihnen hier und dort angemeldete Bedenken manchmal Unlust zur Weiterarbeit. Den eigentlichen Abschluß – allerdings vor teilweise neuen Teilnehmern – wurde durch ein Referat – von Herrn Schumann selbst gehalten – erreicht, der am 25.8. bei uns in Hummelshain weilte.“⁴⁸ An der Arbeitsgemeinschaft selber nahmen fünf bis zwölf Personen teil, sie erreichte also nur einen geringen Teil der Kurgäste.

⁴⁴ Die deutsche Ausgabe von Henry Ford *Mein Leben und Werk* war erstmals 1923 in einer Übersetzung von Curt und Marguerite Thesing in Leipzig erschienen, die 1926 eine 160 Seiten umfassende Volksausgabe der autobiographischen Schrift vorlegten, die reißenden Absatz fand und 1932 bereits in der 32. Auflage gedruckt wurde. Die Auseinandersetzung mit der autobiographischen Schrift des Ingenieurs und Firmengründers Henry Ford (1863–1947) führte zu Diskussionen über moderne und rationelle Formen der Produktion, die Rationalisierung durch Fließbandarbeit, den Abbau von Arbeitsplätzen bzw. die Verkürzung der Arbeitszeit und die Reduzierung der Produktionskosten.

⁴⁵ Räuber 1924/25.

⁴⁶ Merkel, Alfred: Bericht über die Tätigkeit im Erholungsheim Hummelshain vom 1. bis 30. Juni 1931. ThHStAW Bestand VHT 99. Die pädagogische Besprechung wurde auch im Juli 1931 fortgesetzt.

⁴⁷ 1930 war in Altenburg das 200 Seiten umfassende Buch von Hans Schumann *Arbeiterklasse und Geldpolitik* erschienen, das als Grundlage der Arbeitsgemeinschaft diente.

⁴⁸ Merkel, Bericht August 1931.

Vorträge

Größerer Beliebtheit bei den Patienten erfreute sich das Vortragsangebot, hier vor allem die naturkundlichen Vorträge, die der Vorbereitung von Wanderungen dienten, und Veranstaltungen mit auswärtigen Rednern.⁴⁹ Dabei handelte es sich vornehmlich um lebenspraktische Vorträge, die sich auf den gegenwärtigen psychischen oder körperlichen Zustand der Patienten bezogen und Hinweise für die künftige Prophylaxe gaben. Der Heimpädagoge berichtete: „Von sich, ihren körperlichen und seelischen Eigenarten, wollten sie hören, nicht von den Sachen, die sie, die Menschen, oft erst erschaffen. Aufbau und Funktion ihres Körpers, seine Gesunderhaltung und Kräftigung wollen sie kennen lernen. Von normalen und anormalen Erscheinungen ihres Seelenlebens können sie nicht genug hören. Für Vorträge aus Anatomie, Anthropologie, Gymnastik, Psychologie und Psychiatrie sind sie immer und alle zu haben. Damit im Zusammenhang steht das Interesse für Möglichkeiten und Art der Beeinflussung des Menschen durch bewußte und unbewußte Erziehung (durch Elternhaus, Schule, Jugendbewegung, Verein, Wirtschafts- und Berufsleben). Nicht minder groß ist das Interesse für Religion, Natur. Aber immer wieder das Sehnen nach Kenntnis und vernünftiger Lebensweise des Menschen.“⁵⁰ Das hier umrissene Bildungsprogramm deckt sich mit dem frühen Veranstaltungsangebot der Haus- und Familienkunde wie auch der Lebenskunde in der städtischen Abendvolkshochschule, das ja auch schon die höchsten Teilnehmerzahlen verzeichnen und die Hörer an die Einrichtung binden konnte. In diesem Bereich konnten die Heimpädagogen auf den festen Mitarbeiterstamm der Volkshochschule Thüringen zurückgreifen. Ebenso verhielt es sich bei den beliebten kunstgeschichtlichen und städtekundlichen Lichtbildvorträgen. Hier gab es die Reihe „schöne deutsche Stadt“ über die Sehenswürdigkeiten und die Geschichte der Städte Nürnberg, Bamberg, Rothenburg o.d. Tauber. Beliebt war auch die Vortragsreihe zur Astrophysik von „Sonne“ und „Mond“. Zur Veranschaulichung und praktischen Überprüfung des Gehörten stand ein Fernrohr zur Verfügung.⁵¹ Der Bestand der Lichtbildstelle der Volkshochschule Thüringen konnte selbstverständlich hierfür genutzt werden.

Gerade am Beispiel der Kultur- und Bildungsarbeit im Krankenkassenerholungsheim wird deutlich, daß die Arbeiterschaft zur Mitarbeit gewonnen und zur Selbstbildung

⁴⁹ Vor allem die Volkshochschuldozenten aus Jena reisten ins nahe gelegene Kahla. Belegt ist auch ein Besuch von Gustav Hennig von der sozialistischen Heimvolkshochschule Schloß Tinz bei Gera. Die von ihm rezitierten Texte von Raabe und Goethe sind nicht überliefert, allerdings bemerkte der Heimpädagoge in seinem Bericht, daß der Abend „zu hohe Anforderungen stellte und nicht den rechten Erfolg hatte.“ Bericht über die Tätigkeit am Erholungsheim Hummelshain vom 1. September bis 30. September 1930. ThHStAW Bestand VHTh 99.

⁵⁰ Finke 1926/27.

⁵¹ Im Jahr 1926 wurde vor allem das Vortragsprogramm ausgebaut, da die Vorträge von 50–60% der anwesenden Kurgäste besucht wurden. Es fanden 12 Lichtbildvorträge zu den Themen Astronomie, Entwicklungsgeschichte der Erde und des Menschen, die menschliche Ernährung, die Kohlegewinnung und Städtevorträge wie auch Veranstaltungen zur Kunst des 19. Jahrhunderts statt.

angeregt werden konnte. Die Mitarbeit bezog sich in erster Linie auf das Freizeit- und Kulturangebot und nicht oder nur in wenigen Fällen auf die regelmäßige Bildungsarbeit in Arbeitsgemeinschaften. Die einzige für den Untersuchungszeitraum vorliegende Zahl über die Teilnahme an Arbeitsgemeinschaften spricht von lediglich 10–20% der anwesenden Kurgäste. Das Bildungsinteresse der Arbeiter und Arbeiterinnen richtete sich einerseits auf die Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen und auf Vorträge zur Gesundheitsfürsorge. Andererseits war ein breites Interesse an Lichtbildvorträgen zu Städten und Regionen zu verzeichnen, die den Zuhörern – die keine Möglichkeit sahen, selber in die Ferne zu reisen – einen Blick in die Welt, die Erweiterung des Horizonts und das Abenteuer der Reise ermöglichten.

Die Mitarbeit des Pädagogen bewährte sich für das Erholungsheim, denn er half den Arbeitern in der Zeit ihres Kuraufenthalts mit dem ungewohnten Phänomen Freizeit umzugehen und gab Anregungen, die sich in einigen Fällen vermutlich auch auf den zukünftigen Umgang mit freier Zeit auswirkten. Die im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain erfolgreich praktizierte Form der Bildungsarbeit als Kulturarbeit und lebenspraktische Betreuung sollte nach Ansicht des letzten pädagogischen Mitarbeiters auf die Bildungsarbeit der städtischen Abendvolkshochschulen übertragen werden. Nur so könne das proletarische Publikum erreicht werden. Nicht die hochtrabende, anspruchsvolle geistige Bildung, sondern lebenspraktische und unterhaltende Kurse lagen – seiner Meinung nach – im Interesse der Arbeiter und erfüllten ihre Bedürfnisse. Hinzu kamen all jene Freizeitveranstaltungen wie Bildvorträge und Theater, die geeignet waren, den Arbeitsalltag zu vergessen, die die Phantasie anregten und die zeitweilige Flucht in eine imaginäre Welt ermöglichten. Besonders im Ausbau der Lichtbildvorträge und Laienspielarbeit sah er ein geeignetes Mittel, die dörfliche Bevölkerung und die Arbeiterschaft für die Volkshochschule zu begeistern. Finke erklärte: „Sie wollen ja so gern einmal aus ihrem Milieu heraus, wollen so gern einmal in einer anderen Welt leben, gar darin handeln zu können, ist für sie höchste Freude. Warum vertrinkt so mancher Arbeiter die Hälfte seines Wochenlohns? Weil er einmal ein paar Stunden braucht, die ihn herausheben aus dem täglichen Elend, dem Kleinkram seines Berufs. [...] Warum bildet die Volkshochschule so wenig Theatergemeinden? Es gibt viele einfache Spiele, die ihnen liegen und Freude machen.“⁵² Und nach diesem Befund gibt der „Unterhaltungsdoktor“ den bildungsbürgerlichen Volkshochschulpraktikern den Rat, das vielfach beklagte Ausbleiben der Arbeiter bei den Kursen der Abendvolkshochschulen nicht auf ihr mangelndes Interesse zurückzuführen, sondern die Angebotspalette der Einrichtungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen und den tatsächlichen Bedürfnissen der Arbeiter anzupassen: „Ein alter Erziehungsmann hat einmal gesagt; ‚Unter hundert Fehlern suche der Lehrer neunundneunzig bei sich selbst‘. Wie wäre es, wenn die Volkshochschule das Gleiche täte und den zahlenmäßigen Rückgang der Hörer weniger in dem mangelnden Interesse an

⁵² Finke 1926, S. 7.

Bildungsfragen, als in der Stoffauswahl und Stoffbehandlung der Lehrer suchte. Ich glaube, daß sich der Versuch lohnen würde. Glück auf dazu!⁵³
Die Anregungen Finkes wurden von der Geschäftsführung und den Volkshochschulpraktikern bereitwillig aufgenommen. Mitte der zwanziger Jahre sind Bestrebungen zur Intensivierung der dörflichen Bildungsarbeit zu verzeichnen, das verstärkte Engagement galt der Büchereiarbeit, der Theaterarbeit und der Musikpflege. Zudem fand eine Intensivierung der Frauenbildungsarbeit statt, die sich den lebenspraktischen Fragen und der Gesundheitsfürsorge zuwandte.

⁵³ Finke 1926/27, S. 119.

5.3 Gefängnis

Im Jahre 1922 wandte sich die Volkshochschule Thüringen einem neuen sozialpädagogischen Arbeitsfeld zu: der Betreuung von Straffälligen.

Die Entwicklung des Sozialwesens, der Anthropologie, der Psychologie, der Pädagogik, der Sozialwissenschaft und der Volksbildung wie auch der Blick auf die Entwicklung des Strafvollzugs in den Nachbarländern bahnte den Weg zu einer Erneuerung des Gefängniswesens. In der Neudefinition des Strafvollzugs heißt es: „Unter Strafvollzug ist die Durchführung der vom Gericht angeordneten Strafen oder Maßnahmen in der Form zu verstehen, daß eine Behandlung in zwischenmenschlichem Bezug stattfindet.“¹ Die neue Aufgabe bestand darin, den Vollzug für die Resozialisierung des Gefangenen zu nutzen, d.h. der Wille des Gefangenen sollte durch Erziehung in die rechten Bahnen geleitet werden.² Hierzu schienen alle Einwirkungsmaßnahmen geeignet, „die unter bewußter Anwendung menschlichen Kontaktes auf eine Persönlichkeitsgestaltung im Sinne der Befähigung zu einer ethisch einwandfreien Bewältigung der Lebensaufgabe abzielen.“³ Bereits auf dem Jugendgerichtstag von 1920 in Jena erhoben Christian Jasper Klumker und Dr. Noppel die Forderung, Straftäter unter 18 Jahren nicht zu bestrafen, sondern die Jugendlichen zu betreuen und zu erziehen. Der Gedanke der Resozialisierungsfähigkeit der jugendlichen Straftäter, der im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom 9. Juli 1922 und im Jugendgerichtsgesetz vom 16. Februar 1923 verankert ist, wurde auf alle Bereiche des Strafrechts ausgedehnt. Die Reichsgrundsätze für den Vollzug von Freiheitsstrafen vom 7. Juni 1923 stellten den Erziehungsgedanken in den Mittelpunkt; hierin wurde dem Jugendrichter erstmals die Möglichkeit der „bedingten und unbestimmten Verurteilung“ gegeben, d.h. der Vollzug der Strafe konnte für eine Schutzauufsicht oder Bewährungsfrist bedingt ausgesetzt werden, oder der Jugendliche konnte vor Verbüßung der Strafe vorläufig aus der Haft entlassen werden.⁴

Die Bemühungen, den Strafvollzug in Thüringen durch die Einführung eines Stufensystems zu verbessern, reichen in das Jahr 1922 zurück.⁵ Die Einführung des

¹ Frede / Grünhut 1927, S. 264.

² Liepmann 1927, S. 7 und 15.

³ Staatslexikon 1962.

⁴ Siehe Grünhut 1924/25, S. 107. Zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz siehe Hasenclever 1978, S. 48–27; zum Jugendgerichtsgesetz aus dem Jahre 1923 siehe Hasenclever 1978, S. 88–91.

⁵ Auf der 18. Versammlung der kriminalistischen Vereinigung vom 7. bis 10. Juli 1922 in Göttingen war der erste Tagesordnungspunkt die Diskussion des progressiven Strafvollzugs. Die Schlußresolution „im künftigen Reichsstrafvollzugsgesetz empfiehlt sich als System für längere Freiheitsstrafen der progressive Strafvollzug“ wurde fast einstimmig angenommen. Das Progressivsystem wurde in den Grundsätzen für den Vollzug von Freiheitsstrafen vom 7. Juli 1923 für Deutschland zur Einführung empfohlen. In ihnen erhielt der Erziehungsgedanke eine herausragende Bedeutung; nur wenn die Resozialisierung als aussichtslos angesehen wurde, sollte die Sicherheitsverwahrung nötigenfalls lebenslänglich bestehen bleiben. Bei den Grundsätzen handelte es sich lediglich um eine Vereinbarung der Landesregierungen, die keine zwingende Wirkung hatte, so daß die praktische Ausgestaltung des Strafvollzugs in den Ländern unterschiedlich ausfiel. Erst am 13. Januar 1927 wurde der Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes für

Strafvollzugs in Stufen⁶ stellte organisatorisch einen großen Fortschritt dar und war der entscheidende Schritt zur Umgestaltung des Strafvollzugs im Sinne einer Erziehung. Durch das Stufensystem sollten bei den Gefangenen die Aktivität und der Wille zur Einordnung angespornt und die individuelle Betreuung ermöglicht werden. Probleme bereitete die Betreuung der Erstbestraften in den Stufen I und II, da sie – wenn sie noch nicht aufgerückt waren – in diesen Stufen und auch bei der Arbeit mit Gewohnheitsverbrechern zusammen waren. Gewohnheitsverbrecher und Gefangene mit mehreren schweren Vorstrafen kamen nicht in den Genuß der Vergünstigungen der Bewährungsstufe. Die I. Stufe war eine Eingangsstufe, die alle Gefangenen durchlaufen mußten. Die Hauptaufgabe des Erziehers bestand hier in der Beobachtung und Gesprächsführung mit den Straftätern. Zunächst sollte der Erzieher die sozialen Hintergründe und Lebensbedingungen ergründen und darauf basierend dem Aufsichtspersonal Anweisungen für den angemessenen Umgang geben. Die II. Stufe war ebenfalls eine Beobachtungsstufe, hier ging es darum, das Gemeinschaftsverhalten des Gefangenen zu prüfen, seine Bildungs- und Freizeitinteressen zu ermitteln und ihn entsprechend zu fördern. Erst in der III. Stufe, auch Bewährungsstufe genannt, konnten sich die Gefangenen freier bewegen. Das formale Stufensystem wurde in Untermaßfeld vor allem in der dritten Stufe mit pädagogischen Inhalten gefüllt und war ein Maßstab für das Gelingen von Resozialisierungsmaßnahmen. Die Häftlingen in der Bewährungsstufe hatten Aussicht auf vorzeitige Entlassung mit Bewährungsfrist.⁷ Die thüringische Dienst- und Vollzugs-Ordnung vom 24. Mai 1924 trug diesen neuen Grundsätzen des Stufenstrafvollzugs Rechnung. Als erstes Land institutionalisierte Thüringen den Erziehungsbeamten im Strafvollzug und sorgte so – ebenso wie Hamburg – dafür, daß die Umwandlung des Strafvollzugs in den Erziehungsstrafvollzug nicht nur auf Organisatorisches beschränkt blieb. Die im Erziehungsstrafvollzug beschäftigten Fürsorger mußten einen Hochschulabschluß oder ein Lehrerexamen nachweisen, sie sollten über universelles Wissen verfügen, um die „Gefangenenfürsorge, die weltliche Seelsorge“ sowie den „Unterricht nach Maßgaben“ der Dienst- und Vollzugsordnung durchführen zu können.⁸ In den

das Reich vorgelegt, das in veränderter Form am 9. September 1927 in den Reichstag eingebracht wurde. Siehe Bondy 1928, S. 170.

⁶ Zur Geschichte und Einführung des Strafvollzugs in Stufen siehe grundlegend Koch 1972, zur Entwicklung der Fürsorge in der Strafanstalt Untermaßfeld nach 1923 siehe Sagaster 1980, zur Einführung der Bewährungsstufen siehe Frede 1926/27.

⁷ Die Auswahl der Gefangenen erfolgte in der Anstaltskonferenz nach den Richtlinien des alternativen Entwurfs der Strafvollzugsgesetze (A.E.St.V.G.), da die Erfahrung gezeigt hatte, daß der Grad der „inneren Einkehr und Läuterung“ (Th. Dienst- und Vollzugsordnung vom 24.5.1924 § 51, Abk.: D.u.V.O.) nicht zu bestimmen war. Von 1923 bis 1925 waren die nicht vorbestraften Gefangenen in der III. Stufe am stärksten vertreten, davon waren 50% unter 34 Jahre alt und nahezu 50 % hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung. In Untermaßfeld schwankte die Zahl der Angehörigen der III. Stufe zwischen 22 und 45 Personen, was 10–16% der Gesamtbelegschaft ausmachte. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Bewährungsstufe wegen der vorzeitigen Entlassung eine Durchgangsstufe war und etwa 37 % der eingelieferten Gefangenen die höchste Stufe erreichten. Von den 503 vom 1. April 1925 bis 31. März 1929 Entlassenen waren 185 Angehörige der III. Stufe. In der Bewährungsstufe waren nach anfänglichem Ausschluß der Sittlichkeitsverbrecher alle Kategorien von Rechtsbrechern vertreten.

⁸ § 14 Th. D.u. V.O.

übrigen Gefängnissen Deutschlands behielt man das Konzept der Betreuung Gefangener durch fest angestellte Anstaltslehrer und geistliche Seelsorger, die nicht im staatlichen Dienstverhältnis standen, bei. In Thüringen, wo das Angebot der geistlichen Seelsorge freilich von der überwiegenden Mehrzahl der Gefangenen nicht mehr in Anspruch genommen wurde, blieb dieses Angebot zusätzlich bestehen. Nach der neuen Verordnung standen nicht mehr die Abschreckung, die Strafe und die Brechung des „verbrecherischen Willens“ der Gefangenen, sondern die Erziehung zum sozial handelnden Menschen, die freiwillige Einordnung in den sozialen Organismus und die tätige Mitverantwortung im Vordergrund. Lediglich in Thüringen wurde die Progression mit dem flexiblen Ende der Strafzeit in Verbindung gebracht. Nur die Angehörigen der obersten Stufe hatten Aussicht auf vorzeitige Haftentlassung, so daß in gewissen Grenzen nicht allein die Gewährung von Hafterleichterungen, sondern auch die Entlassung in die Freiheit in ihrer Hand lag. Die Gefängnisbeamten hatten fortan nicht mehr allein die Funktion, Strafe zu überwachen, sondern der „Strafvollzugsbeamte hat ein eigenes positives Ziel, das seine Identität ausmacht: den Wiederaufbau des Menschen. Aus diesem Ziel ist die Haltung des Strafvollzugsbeamten die des Erziehers“⁹, hierzu mußte das Aufsichtspersonal geschult werden.¹⁰ Die erzieherischen Vorstellungen waren stark von den Ideen der Jugendbewegung¹¹ beeinflußt und dem Konzept „Hilfe zur Selbsthilfe“ verpflichtet, also der Unterstützung der Erwachsenen bei der Selbsterziehung. „Der Gefangene selbst, sein Schicksal, seine Seele, seine Aufrichtung und Wiedereinordnung in die Gemeinschaft ist der Mittelpunkt.“¹² Die Verbindung von Praxis und Theorie war durch den Zusammenschluß der Praktiker und Strafrechtstheoretiker in der Arbeitsgemeinschaft zur Reform des Strafvollzugs gegeben.¹³

Da das Leben in der Strafanstalt notwendigerweise auf Zwang beruht, ermöglichte man den Gefangenen, deren „Gesamtverhalten darauf schließen läßt, daß die erzieherische Einwirkung Erfolg hat“¹⁴, ihr Zusammenleben in der Freizeit selber zu gestalten. In diesem Rahmen sollte sich eine neue Gemeinschaft ausbilden. Ziel der Erziehung sollte die Einordnung in die soziale Gemeinschaft und die Gewinnung einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit sein, daher mußte die Gefängniserziehung den Einzelnen wieder systematisch zur Gemeinschaft zurückführen, aus der sie ihn bewußt herausnahm, und zur Selbstbestimmung befähigen. Es handelte sich also nicht um Repression, sondern um Aufbauarbeit, die im progressiven Strafvollzug

⁹ Nohl 1926, S. 34.

¹⁰ Bereits 1924 wurden der Direktor, der Fürsorger und der Anstaltsarzt aufgefordert, in jedem Winterhalbjahr Ausbildungslehrgänge für die Aufsichtsbeamten abzuhalten. (§§ 23 und 24 der Thüringischen Dienst- und Vollzugsordnung vom 24.5.1924).

¹¹ Siehe dazu Kindt 1974, S. 1477–1478.

¹² Liepmann 1924, Vorwort.

¹³ Die erste Tagung der in Thüringen gegründeten Arbeitsgemeinschaft für die Reform des Strafvollzugs fand vom 8.–10. September 1924 in Frankfurt statt. Mitglieder waren alle führenden Mitarbeiter der thüringischen Strafanstalten und die Professoren Berthold Freudenthal, Moritz Liepmann, Max Grünhut, Eberhard Schmidt. Siehe Zirker 1925.

¹⁴ Dies war die Voraussetzung für das Aufrücken in die dritte Stufe. Entwurf des Strafvollzugsgesetzes von 1927 (A.E.St.V.G.) § 158.

geleistet werden sollte. Herman Nohl bemerkte: „Progressiver Strafvollzug heißt nicht Gewährung von ‚Vergünstigungen‘ und ‚Milderungen‘, sondern systematische positive Führung aus der Unfreiheit in die Freiheit zu Gemeinschaft und Selbstverantwortung.“¹⁵ Zur Erprobung der Selbstverwaltung mußten Räume geschaffen und Methoden gefunden werden, die in den einschlägigen Zeitschriften diskutiert wurden.¹⁶

Eine weitere Neuerung und Wende zeigte sich darin, daß sich die Strafrechtspflege nicht mehr allein auf die Gerichtsverhandlung und das darin gefällte Urteil bezog, sondern sich der Zeit nach der Urteilsverkündung, also dem eigentlichen Vollzug der Strafe und Erziehung der Verurteilten zuwandte. Hierbei bereitete die Umsetzung des Resozialisierungsgedankens in den Bereichen Strafvollzug und Fürsorgeerziehung identische Probleme. Zur Parallelität beider Arbeitsfelder führte Max Grünhut aus: „Alle Versuche, hier zwei wesentlich verschiedene Behandlungsmethoden herauszustellen, entspringen lediglich falsch verstandenem theoretischem Bedürfnis; in Wirklichkeit ist zwischen Jugendgefängnis und Fürsorgeerziehungsanstalt nur ein gradweiter Unterschied, indem in der Gefängniserziehung das völlige Herausreißen aus der bisherigen Umwelt noch stärker zum Ausdruck kommt.“¹⁷ Die Aufgabe der Erzieher sollte es sein, ein Stück Normalität wie Arbeit, Lernen und Freizeitveranstaltungen in das Leben der Anstalten hineinzubringen.

Die ersten festangestellten pädagogischen Mitarbeiter in den thüringischen Landesstrafvollzugsanstalten waren Robert Engelhardt in der Landesstrafanstalt Untermaßfeld bei Meiningen und Otto Zirker im Landesgefängnis Ichtershausen. Beide kamen aus Kreisen der Jugendbewegung und hatten in der Volkshochschule Thüringen erste Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen gemacht. Beide sahen in der neuen sozialpädagogischen Aufgabe die Möglichkeit, „die Mitarbeit in der Volkshochschul- und Jugendbewegung verbinden“¹⁸ zu können. Da die Anfänge der Gefangenenfürsorge in den thüringischen Strafanstalten noch nicht Gegenstand der Forschung waren, sollen im folgenden die theoretische Konzeption der sozialpädagogischen Arbeit vorgestellt sowie die Nähe der inhaltlichen Arbeit zur Volkshochschule und die Organisation des Alltagslebens in Anlehnung an die Ideen der Jugendbewegung untersucht werden.¹⁹

¹⁵ Nohl 1926, S. 38.

¹⁶ Vgl. die zeitgenössischen Beiträge in den Zeitschriften: *Die Erziehung*, *Die Hilfe* sowie die *Monatsschrift für Kriminalpsychologie*: Bondy 1928; Frede 1926/27 und 1928; Grünhut 1926, 1927 und 1928; Holler 1929 und 1930; Krebs, A. 1928 sowie Krebs, O. 1924/25 und 1927.

¹⁷ Grünhut 1924/25, S. 107.

¹⁸ Tätigkeitsbericht Robert Engelhardt. ThStAM Bestand Zuchthaus Untermaßfeld P 42.

¹⁹ In der Studie zur Landesstrafanstalt Untermaßfeld (Sagaster 1980, S. 30) wird lediglich die Dienstzeit des Erziehers Robert Engelhardt, nicht jedoch die von ihm 1922 entwickelte pädagogische Konzeption der Erziehungs- und Bildungsarbeit mit Gefangenen erwähnt. Dieses nachweislich erste Konzept einer Gefangenenfürsorge konnte anhand der inzwischen aufgefundenen Akten und persönlichen Aufzeichnungen rekonstruiert werden.

5.3.1 Sozialpädagogische Arbeit in der Strafvollzugsanstalt Untermaßfeld

Das Männerzuchthaus war seit 1813 im ehemaligen Wasserschloß der Grafen von Henneberg in Untermaßfeld bei Meiningen untergebracht, 1918 belief sich die Belegungskapazität auf 320 Plätze. Eine geringe Zahl der Gefangenen verbrachte den Tag im geschlossenen Strafvollzug, die übrigen Häftlinge arbeiteten täglich zehn Stunden entweder in der ausgedehnten Landwirtschaft der Anstalt oder in den von Privatunternehmern betriebenen Werkstätten, in denen Meterstäbe, Zigarren und Metallwaren gefertigt wurden, oder in der Korbflechterei. Die übrigen Stunden des Tages verbrachten die Insassen in den Einzelzellen und waren, abgesehen von zwei Stunden, die für die Mahlzeiten und gemeinsame Bewegung vorgesehen waren, sich selbst überlassen. In dieser Zeit war es gestattet, Hobbys nachzugehen, zu lesen und Musik zu machen, verboten waren Rauchen und Selbstverpflegung.

Die Realisierung eines pädagogischen Stufenstrafvollzugs in Untermaßfeld begann mit der Einstellung des Fürsorgers Robert Ebgelhardt und der von ihm vorgenommenen Einteilung der Gefangenen in drei Gruppen, die in der Hausordnung für Strafanstalten vom 10. Oktober 1922 festgeschrieben war. Die I. Stufe war die Beobachtungsstufe, hier lebten die Gefangenen in einer gelockerten Form der Einzelhaft. Nach dem Wechsel in die II. Stufe verblieben die Häftlinge hier für die Hälfte der noch verbleibenden Strafzeit. Vor allem in der Freizeit ergaben sich bedeutende Lockerungen, da der Häftling die vier Stunden (16–20 Uhr) der Freizeit bis zum Einschluß in dem Gemeinschaftsraum verbringen konnte. In diese Zeit fiel auch der Unterricht, der zwei Stunden wöchentlich umfassen sollte. In der III. Stufe wurden die ersten Versuche der Gefangenenerziehung gemacht. Die Insassen der dritten Stufe erhielten im Sommer 1923 einen gesonderten Flügel, der die räumliche Voraussetzung für das Eigenleben der Gruppe war.²⁰ Hier konnte die geeignete

²⁰ Der Bau war so groß, daß allen Gefangenen eine Einzelzelle zur Verfügung stand. Die Gemeinschaftsräume für die Gefangenen der II. Stufe und ein separater Wohnbereich für die Häftlinge der III. Stufe konnten problemlos geschaffen werden. Bücherei, Unterrichtsraum, Fest- und Theatersaal sowie Werkstätten standen ebenfalls zur Verfügung. Die eher unübersichtliche Gesamtanlage des Schlosses bot ideale Voraussetzungen für den pädagogisch ausgerichteten Strafvollzug, da sich hier auch kleinere Gruppen zu gemeinsamen Tätigkeiten zusammenfinden konnten, um ihren Interessen nachzugehen. Krebs 1928, S. 154.

Um einen Einblick in die äußeren Gegebenheiten in der Strafvollzugsanstalt Untermaßfeld zu vermitteln, wird im folgenden aus dem Bericht eines Erziehers zitiert: „In Untermaßfeld jedenfalls wurde eine günstige Lösung der Raumfrage für die S.V. gruppe [Selbstverwaltungsgruppe] gefunden. Im obersten Stockwerk eines Flügels liegen in sich abgeschlossen 36 Zellen, ein größeres Gemeinschaftszimmer und ein kleines Zimmer, das als Dienstzimmer für den Fürsorger eingerichtet wurde. Auf geschmackvolle Ausmalung und Möblierung des Gemeinschaftszimmers wurde Wert gelegt. Große Fenster lassen viel Luft und Licht herein und gewähren einen schönen Rundblick. Auch die Zellen wurden farbenfroh gestrichen, jede verschieden von den anderen. Durch ihre Ausstattung mit einem am Tage hinter einem Vorhang verschwindenden Klappbett, einem verschließbaren Schrank, Bücherbrett, Stuhl und Tisch mit elektrischer Zuglampe, durch Ausschmückung mit Blumen und Bildern wirken sie als wohnliche Zimmerchen, die je nach der Persönlichkeit ihres Bewohners eine individuelle Note tragen. Im Winter sorgt Zentralheizung für die nötige Wärme. Abort und Waschanlage an einem, Teeküche am anderen Ende des Flures vervollständigen die Einrichtung. Eine Zelle ist als Bastelzelle mit den entsprechenden Vorrichtungen versehen. Die Flurtüren werden nachts abgeschlossen, die Zellentüren haben weder Schlösser noch Riegel. Innerhalb des S.V.bereichs herrscht volle Bewegungsfreiheit, die nur durch

pädagogische Atmosphäre für die Resozialisierung der Straftäter geschaffen werden. Die zunächst „versuchsweise eingerichtete Stelle eines Erziehers“²¹ übernahm Robert Engelhardt. Der Pädagoge verfügte gleichermaßen über Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen, er hatte im Krankenkassenerholungsheim Schloß Hummelshain gearbeitet und erste Erfahrungen im bayrischen Landeserziehungsheim Schondorf am Ammersee gesammelt. Zum 1. Oktober 1922 wechselte er als Erzieher in die Landesstrafanstalt Untermaßfeld, wo er bis zum 15. Mai 1923 als Fürsorger tätig war. Laut Anstellungsvertrag mit dem Thüringischen Ministerium für Volksbildung und Justiz sollte er nach einer Einarbeitungszeit „Vorschläge über die Ausgestaltung seines Dienstes als Erzieher machen“, „Fortbildungsstunden für dafür geeignete intelligente Gefangene“ einrichten, „Ausbildungskurse für die Aufsichtsbeamten“ konzipieren und die Gefangenenbücherei betreuen.²²

Vorüberlegungen zur pädagogischen Arbeit mit Strafgefangenen

Die Idee der Schaffung einer „gesunden Volksgemeinschaft“ verpflichtete nach Ansicht Engelhardts den Staat auch zur Resozialisierung Straffälliger: „So darf wohl auch der heutige Erziehungsstaat an solchen Sammelpunkten der den sozialen Organismus zersetzenden Elemente nicht vorübergehen, ohne die letzten Mittel wenigstens zu versuchen. Denn es handelt sich ja nicht nur um ein paar Hundert Verbrecher selbst und ihre künftigen Taten, sondern auch um die vielen Tausenden einer grossenteils recht haltlos heranwachsenden jungen Generation, die später durch den Umgang mit Jenen in das gleiche Fahrwasser hineingerissen zu werden droht.“²³ Der hier formulierte Erziehungsauftrag ist ein doppelter: einerseits Heilung der „kranken Teile des Körpers“, d.h. Erziehung der Gefangenen zu verantwortungsbewußten und staatstragenden Bürgern mit dem Ziel der Wiedereingliederung in den „Volkkörper“, andererseits Prävention bzw. Minimierung aller für die Erziehung und Entwicklung der Jugend schlechten und verderblichen Einflüsse. Volksbildner und Ministerialbeamte versprachen sich vom Ausbau der Bildungsmöglichkeiten einen positiven, resozialisierenden Effekt. In den Debatten um die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit von Strafgefangenen finden

das strenge Gebot, keine fremde Zelle zu betreten, eingeschränkt ist. Die Bewegungsfreiheit ist bei Tage auch auf die Innenhöfe, soweit sie nicht von anderen Gefangenen benutzt werden, im Sommer auf den noch innerhalb der Umfassungsmauern liegenden eigenen Garten der S.V.gruppe ausgedehnt. Es werden ihr also für das Leben in der Freizeit Möglichkeiten geboten, welche zu den Prinzipien des bisherigen Strafvollzugs in äußerstem Gegensatz stehen.“ Holler 1930, S. 610.

²¹ Abschrift des Vertrags zwischen dem Thüringischen Justizministerium in Weimar und Herrn Dr. Robert Engelhardt in Schorndorf vom 1. September 1922. ThStAM Bestand Zuchthaus Untermaßfeld P 42. Aus dem Vertrag geht hervor, daß die monatliche Vergütung 7 500 M betrug, der Erzieher Anspruch auf einen Monat Urlaub wie einen Ruhetag in der Woche hatte und die Umzugskosten /Fracht für Bücher und Bahnfahrt (3. Klasse) übernommen wurden. Der Erzieher unterstand der Anstaltsleitung; zudem hatte er die Pflicht, Tätigkeitsberichte für das Ministerium zu verfassen.

²² Th. Justizministerium an die Direktion der Landesstrafanstalt in Untermaßfeld. ThStAM Bestand Zuchthaus Untermaßfeld P 42.

²³ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 3. Die folgenden Zitate ebenda.

wir dieselbe Argumentationsstruktur wie bei den Vertretern der Neuen Richtung. Auch in dieser Diskussion herrschte die Ansicht vor: Erst die Vermehrung der Bildung, die Teilhabe an der Kultur ermöglicht dem Individuum, sich als Teil und Träger der Kultur zu begreifen und sich der Gemeinschaft bewußt anzuschließen, sich also auch ihre Strukturen und Gesetze zu eigen zu machen.

Engelhardt nahm zunächst eine Kategorisierung der Insassen vor, die dem Stufensystem des progressiven Strafvollzugs entspricht. Er unterscheidet zwischen Schwerverbrechern, die „zumeist früher ein einigermassen normales, harmloses Glied der Gesellschaft gewesen“ seien und sich durch „grosse Versuchung oder Kopflosigkeit“ zu einem Verbrechen hätten hinreißen lassen, und Gewohnheitsverbrechern oder Wiederholungstätern. Die Resozialisierungsfähigkeit bewertet er folgendermaßen: „die Schwerverbrecher sind für den Gefangenenerzieher das erfreulichste Material: denn hier findet er einen zu tiefst aufgewühlten Boden, offen und empfänglich für die ungewohnte Saat edlerer, reinerer Gedanken.“ Das Gros der Wiederholungstäter hingegen entwische „einem immer wieder im entscheidenden Augenblick mit irgendeiner seiner zahllosen Lügen“ und habe eine „zerweichte, verlogene Sinnesart“, die auch die Moral der resozialisierungsfähigen Insassen unterwandere. Engelhardt wollte seine Arbeit allerdings nicht darauf reduzieren, „sich mit den sympathischeren, interessanteren Charakteren abzugeben“, vielmehr wollte er sich „jedem einzelnen der Gefangenen widmen“. Dabei könne er an das „Allgemein-Menschliche“, das „Menschentum“ anknüpfen, das allen gemeinsam sei und „über alle Klüfte des Standesunterschiedes, der Weltanschauung, des Einzelschicksals Brücken zu schlagen vermag“ und „wohl kaum in einem Menschenherz gänzlich erloschen“ sei. Hier begegnet uns das pädagogische Bild des Erziehers als Gärtner, der die guten und verborgenen Triebe des Menschen erst zur vollen Entfaltung bringen muß, gepaart mit dem theologischen Bild des Retters der verdorbenen Seele. „Gelingt es also, das Gute, da wo es bei jedem einzelnen gerade sich verborgen hält, durch Aufmunterung jeder Art zu stärken, und zu kraftvoller Entfaltung zu bringen, sodass es schliesslich zur beherrschenden Macht in dem Menschen wird, so ist er „gerettet“. Aber freilich, die Hindernisse sind ungeheuer gross.“ Die Analyse der Ursachen des Verbrechens, nämlich „einmal ein zu schwach ausgebildetes Gefühl für die Pflichten gegenüber der Gesellschaft; und daneben eine zu schwache Willenskraft“, führt zum Inhalt des Bildungsprogramms für die Strafgefangenen. Das Pflichtgefühl sollte durch „eisern strenge Disziplin“ (Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, Gehorsam) geweckt werden; die Disziplin jedes einzelnen war eine Voraussetzung für das Gemeinschaftsleben in der Anstalt, das der „vernunftmäßigen allgemeinen Ordnung“ entsprechen sollte. Die Willenskraft der Strafgefangenen sollte durch die Unterordnung und Eingliederung in die Gemeinschaft gestärkt und durch Gerechtigkeit wie Menschlichkeit im persönlichen Umgang gefördert werden. Zum Ziel seiner Erziehungsarbeit erklärte Engelhardt die Stärkung der Persönlichkeit und der Selbständigkeit, eine Befähigung zu „tüchtigem Handeln auf Grund vernünftigen eigenen Denkens“ als Vorbereitung für die Zeit nach der Entlassung aus der Obhut und Bevormundung durch die Anstalt, um den Anforderungen des Alltags gerecht werden zu können (Hilfe zur Selbsthilfe). Da sich

eigenverantwortliches Handeln nur entfalten kann, wenn das Individuum Wahlmöglichkeiten hat, d.h. das Recht zur freien Entscheidung, war es im Erziehungskonzept Engelhardts folgerichtig, den Gruppenzwang, die starre Disziplin und die Anstaltsvorschriften bis zu einem gewissen Grade zu lockern, und Entscheidungsmöglichkeiten zu schaffen, die das Leben der Erziehungs-Gemeinschaft nicht in Frage stellten oder gar gefährdeten. „Darum muss der Gang der Erziehung der sein, den Gefangenen von der straffen Gruppendisziplin mehr und mehr hinzuleiten zu Selbstdisziplin, Selbsterziehung, sittlicher Selbständigkeit.“ Die individuellen Wahlmöglichkeiten des Gefangenen wuchsen beim Aufrücken in eine höhere Stufe, dieses Aufrücken war aber nicht nur von der persönlichen Führung, sondern auch von der handwerklichen Arbeitsleistung des Gefangenen abhängig.²⁴ Dieser interne Aufstieg war mit Vergünstigungen verbunden: Dazu gehörte die Gelegenheit zu verstärkter selbsttätiger geistiger Beschäftigung, verlängerte Sprechzeiten und Besuchsrechte, Postvergünstigungen und mehr körperliche Bewegungsfreiheit.

Der Tagesablauf war in Ruhezeiten, Arbeit, Sport und Freizeit untergliedert. Arbeit galt Engelhardt neben Disziplin und Sport als ein weiteres wirksames Erziehungsmittel.²⁵ Hierin folgte er der alten Strafvollzugsordnung, in der die Gewöhnung an Arbeit im Vordergrund stand. Jedoch setzte Engelhardt sich dafür ein, die Leitung der Werkstätten staatlich angestellten Werkmeistern zu übergeben, „für die in erster Linie das erzieherische Endziel massgebend sein muss“; außerdem sollte von der industriellen Produktion zur handwerklichen Fertigung übergegangen werden, da diese „mehr innere Freude und Anteilnahme an der Arbeit selbst weckt, und ausserdem für das spätere Fortkommen des Gefangenen eine wertvolle Vorbildung darstellt.“²⁶ Die selbständige Fertigung sollte nicht nur das Verantwortungsbewußtsein des einzelnen fördern, die qualifizierte Ausbildung während der Haftzeit, die mit einer Gesellenprüfung abgeschlossen werden konnte, bildete vielmehr einen Schwerpunkt der Resozialisierungsbemühungen und knüpfte an den Gedanken der Arbeitsschule an. Die Berufsausbildung sollte als Grundlage für die Lebenssicherung nach der Entlassung dienen. Zur Vermittlung der entlassenen Strafgefangenen in feste Arbeitsverhältnisse unterhielt der Heimpädagoge Kontakte zum Arbeitsamt und zu Betrieben. Die von Engelhardt vorgelegten Vorschläge nahmen die dann im Juni 1923 verabschiedeten Grundsätze zum Vollzug von Freiheitsstrafen vorweg. Hierin wurde festgelegt, daß die Arbeit nicht unproduktiv sein dürfe und sich nicht nach der Schwere der Straftat richten solle. Die regelmäßige Arbeit und Beschäftigung bildete fortan die Grundlage des Strafvollzuges. Die Gefangenen sollten nützliche Gegenstände produzieren, die in der eigenen Anstalt, den Wohlfahrtseinrichtungen und den Behörden Verwendung fanden. Die berufliche Qualifikation der Häftlinge sollte nach Möglichkeit berücksichtigt und die Bezahlung

²⁴ ThHStAW Bestand Akten Thüringisches Justizministerium, Th Vst. 525/22.

²⁵ Diese Einschätzung Engelhardts wird vom späteren Direktor Otto Krebs bezweifelt. Er spricht der Arbeit nur eine marginale pädagogische Bedeutung zu, da sie von den Gefangenen selber immer noch als Strafmaßnahme verstanden würde. Siehe Krebs, O. 1927. Zur unzureichenden Wirkung der Arbeit als Erziehungsmittel siehe auch Bondy 1925 (besonders S. 52ff) und Nohl 1926.

²⁶ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 7.

für die Gefangenearbeit sollte den Löhnen der Arbeiter angepaßt werden. Das Entgelt war für den Verbrauch in der Anstalt und für die Zeit nach der Entlassung bestimmt. Ziel der Gefangenearbeit war letztlich die Deckung der Gesamtkosten des Strafvollzugs durch den Verkauf der Produkte.²⁷

Im resozialisierenden Strafvollzug erhielt die Arbeit und die damit einhergehende berufliche Qualifizierung eine neue Qualität. Zur Umsetzung dieses Konzeptes war die Zusammenarbeit zwischen Pädagogen und Ausbildern bzw. Werkstattleitern dringend erforderlich. Neben der Arbeit war die körperliche Ertüchtigung eine Konstante im Tagesablauf. Die Körperertüchtigung enthielt die Elemente „strenger militärischer Zucht bei Gruppen- und Freiübungen“ und „freier, froher Auswirkung einzel menschlicher Kräfte und Fähigkeiten“ bei leichtathletischen Übungen und Bewegungsspielen. Die Gemeinschaftssportarten dienten einerseits der Ein- und Unterordnung des einzelnen in die Gruppe unter Beachtung festgeschriebener Regeln; die Einzelsportarten sollten die persönliche Leistungsfähigkeit und Selbstbeherrschung trainieren. Der nach Stufen gestaffelte obligatorische Unterricht für alle Insassen unter 30 Jahren wurde erst im Jahre 1924²⁸ eingeführt, so daß sich die Arbeit des Erziehers zunächst auf die Organisation und Anregung einer sinnvollen Freizeit beschränkte.

Freizeitgestaltung und Bildungsmaßnahmen für die Gefangenen

Mit der Neubewertung der Arbeit kam die Bedeutung der Freizeit²⁹ als ein Mittel zur Steigerung der Arbeitsfreude und als effektives Erziehungsmittel in den Blick, ihr galt das Hauptaugenmerk des Erziehers. „Bei den meisten Gefangenen kann nur von einer Erziehung zur Arbeit, nicht durch Arbeit die Rede sein. Die Erziehung muß daher in der Freizeit der Gefangenen ihren Ansatzpunkt finden.“³⁰ Engelhardt's Konzept einer sinnvollen Freizeitgestaltung sah einerseits Phasen der körperlichen

²⁷ Krebs 1924/25, S. 111–112.

Auf Anregung von Otto Krebs wurde die „Thüringische Gesellschaft für Werkarbeit m.b.H.“ gegründet, die am 12. Dezember 1923 ins Handelsregister in Weimar eingetragen wurde. Die Geschäftsführung der Gesellschaft war bis zum Frühjahr 1933 mit der Leitung der Anstalt Untermaßfeld verbunden. Die Gesellschaft betrieb sämtliche Arbeitsbetriebe der Anstalt Untermaßfeld inclusive der umfangreichen Landwirtschaft sowie die Betriebe des Landesjugendgefängnisses in Eisenach. ThHStAW Bestand Justizministerium, Akte 419.

²⁸ Erst die Th. D.u.V.O. von 1924 (§§ 99–101) sah einen obligatorischen Unterricht für alle Insassen unter 30 Jahren vor, der nach Stufen gestaffelt war. Den Häftlingen der II. Stufe standen wöchentlich zwei, denen der III. Stufe mindestens drei Unterrichtsstunden zu. Ziel des Unterrichts waren: Förderung und Erweiterung der geistigen Fähigkeiten, der allgemein beruflichen Kenntnisse, Weckung und Stärkung des Willens zur geordneten Lebensführung, Besprechung der Staatsbürgerkunde und der Tagesereignisse, Förderung des Staatsgedankens und Einordnung des einzelnen in die Staatsgemeinschaft.

²⁹ 1923 wurden erstmals statistische Belege dafür vorgelegt, daß in vielen Fällen Straftaten verübt wurden, weil die Straffälligen unfähig waren, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten; auffallend häufig waren Alkoholismus, Spielsucht und Prostitution oder Interesselosigkeit zu verzeichnen. Vgl. Aschaffenburg 1923.

³⁰ Holler 1929, S. 514. Siehe auch Hermann 1923, S. 24ff.

Betätigung bei Sport und Spiel, andererseits Phasen der Selbstbeschäftigung, Musik³¹ und allgemeinbildende Veranstaltungen vor. Die sportliche Betätigung war weniger als eine Belohnung für gute Führung anzusehen, sondern galt eher als ein Teil der Anstaltshygiene und diente als Ausgleich für die mechanische Arbeit, zum Abbau der Aggressionspotentiale und zur Eindämmung des Sexualtriebs der Gefangenen. Die Selbstbeschäftigung – Basteln, Musizieren, Schreiben, Zeichnen, Lesen und Brettspiele – war den Angehörigen der II. und III. Stufe erlaubt.³² Das am häufigsten gespielte Brettspiel war Schach, verboten waren Karten- und Glücksspiele.³³ Da in der Zeit der Gefangenschaft die Empfänglichkeit für das Lesen stieg, kam der Gefängnisbücherei eine große Bedeutung zu. Die Bücherei war eine Möglichkeit, die Verbindung zur Außenwelt zu schaffen, die freie Zeit zu füllen. Das Medium Buch wurde hier zu einem Mittel der Freizeitgestaltung, der geistigen Anregung und seelischen Beeinflussung.³⁴ Da Bücher alleine aber nicht für die Erziehung der Gefangenen ausreichten und vor allem nicht die dringend erforderliche Beziehung zum Leben herstellen konnten, waren Zeitungen und allgemeinbildende Veranstaltungen vorgesehen.

Die beim Arbeitsprozeß und in der Freizeitgestaltung diskutierten Ansätze zur Eingliederung in die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und die dabei „in der ungezwungensten Weise bereits“ gewonnenen „Ansätze zu sittlichen Eigenschaften“ sollten in volkshochschulmäßigen Abendkursen vertieft und verinnerlicht werden. Da in erster Linie die sittliche Verbesserung und nicht die intellektuelle Bildung intendiert war, war zunächst keine Ausrichtung auf ein Fachgebiet erforderlich. „Die Hauptsache ist, dass der Einzelne dabei erzogen wird zu selbständigem, vorurteilsfreiem, gereiftem Denken, vernünftigem, klarem Ausdruck und Würdigung fremder Meinung.“³⁵ Die Aufgabe des Erziehers war es, die Gefangenen zu freier geistiger Betätigung anzuregen und ihnen zu vermitteln, daß selbst unter Haftbedingungen die individuelle Freiheit des Denkens nicht eingeschränkt werden kann.

Der Arbeitsplan sah Vortragsreihen „zunächst möglichst objektiver, unpersönlicher Art über allgemein interessierende Gegenstände“ vor, in denen der Erzieher sowohl seine eigene Stellung als auch die von ihm geplante Arbeit vorstellen wollte. Er beabsichtigte eine stufenweise Bildung und Fortbildung der Gefangenen. Vorgesehen waren Vorträge, Gruppenbesprechungen, literarische Vorlesungen,

³¹ Bereits 1919 hatte sich ein Anstaltschor gebildet; das Interesse am gemeinsamen Singen war so rege, daß jeder vierte Häftling der II. und III. Stufe an den Chorproben teilnahm. Geleitet wurde der Chor von einem Gefangenen, dem es 1922 gelang, ein Streichtrio (2 Geigen und 1 Cello) zusammenzustellen. Die Instrumente waren von den Gefangenen selbst hergestellt worden. Chor und Orchester gestalteten die sonntägliche Morgenfeier, die von 11.30 bis 12.30 stattfand. Vgl. Sagaster 1980, S. 77.

³² Th. D.u.V.O. 1924 (§ 109).

³³ Holler 1929, S. 515.

³⁴ Grundlegend zur Geschichte der Gefängnisbücherei siehe Gelderblom 1965. Über die Bedeutung der Büchereiarbeit im Rahmen der Erziehung jugendlicher Straftäter siehe auch Joerden 1930, besonders S. 55ff. sowie Berichte über das Buch im Gefängnis. In: Hefte für Büchereiwesen 10 (1925/26) S. 241–245.

³⁵ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 8.

Morgenansprachen, Leseberatungen und Einzelbesprechungen. Das Vortragsangebot gliederte er nach folgenden Schwerpunktthemen:

Erstens: naturwissenschaftliche Vorträge mit Lichtbildern (diese stellte die Volkshochschule Thüringen leihweise zur Verfügung) zu den Themen „Sternenhimmel“, „Abstammung des Menschen“, „Die mikroskopische Tierwelt des Wassertropfens“ sowie landeskundliche Schilderungen und Reiseberichte aus Italien, den Alpen, England, Holland und vom Balkan. Diese Vorträge sollten mit weltanschaulichen Betrachtungen angereichert werden.

Zweitens: soziologisch-sozialpolitische Vorträge „mit besonderer Berücksichtigung der für die besonderen Lebensverhältnisse der Gefangenen nach ihrer Entlassung wesentlichen Probleme, auf streng sachlich-wissenschaftlicher Grundlage jedoch unter (mit der Zeit vertiefender) ungezwungener Herausarbeitung der sozial ethischen Gesichtspunkte“, die beispielsweise Titel trugen wie „der Segen der sittlichen Volksgemeinschaft“. Gelegentlich streute der Pädagoge auch Hinweise auf die „umfassende Tätigkeit der Volkshochschule Thüringen, die schon so vielen zu einem geistig-seelischen Rückhalt geworden ist“³⁶ ein. Im Anschluß an die Vorträge fanden Gruppenbesprechungen „möglichst aus eigenem Wunsch und Bedürfnis der Hörer hervorgehend“ statt, in denen die Methode der Arbeitsgemeinschaft und des Rundgesprächs zur Anwendung kommen sollten. Der Einrichtung themenbezogener Arbeitsgemeinschaften als einem Forum zum selbständigen geistigen Austausch der Teilnehmer stand der Erzieher jedoch mit einer gewissen Skepsis gegenüber: „Gerade diese Einrichtung wird allerdings nach allen sonstigen Erfahrungen, zumal am Anfang, wegen der geistigen Trägheit der Leute schwer in Gang zu bringen sein.“ Trotz dieses Eingeständnisses bewertete er die Arbeitsgemeinschaft als die aussichtsreichste Möglichkeit, das Interesse der Teilnehmer zu wecken und ihren Bildungseifer zu entzünden. In die didaktische Form der Arbeitsgemeinschaft wird die ganze Hoffnung für den Erfolg der sozialpädagogischen Arbeit gelegt. Die Arbeitsgemeinschaft sei, „wenn sie gelingt, besonders wertvoll für die Weckung geistiger Selbständigkeit und eines sittlichen Urteils.“

Als Ergänzung plante Engelhardt die Einführung von politischen Übersichten „anhand bedeutungsvoller und nicht aufreizender Materialien und Aufsätze aus Tageszeitungen verschiedener Richtungen“³⁷. Diese Ansätze einer politischen Bildungsarbeit und Erziehung zum selbständigen, verantwortungsbewußt handelnden Staatsbürger entsprach ebenfalls dem Vorbild der Volkshochschularbeit. Die Ausgabe von Tageszeitungen an die Gefangenen wurde kontrovers diskutiert: Die Gegner hatten Bedenken wegen der Kriminalberichterstattung, die Befürworter betonten die Bedeutung der Verbindung zur Außenwelt.³⁸ Mit den beiden

³⁶ Vorläufiger Arbeitsplan vom 6. August 1922. Die folgenden Zitate ebenda.

³⁷ Engelhardt befürwortete vor allem die Lektüre der Zeitschrift *Die Hilfe*.

³⁸ Den Gefangenen der I. Stufe war das Zeitungslesen untersagt, die Gefangenen der II. Stufe konnten die Zeitung sonntags im Gemeinschaftssaal lesen, die Insassen der III. Stufe durften täglich Zeitung lesen oder sich auch eine eigene Zeitung bestellen (Du.V.O. 1924 §103). Auf Initiative des späteren Anstaltsleiters Otto Krebs und des Erziehers Albert Krebs erschien am 29. Juli 1928 erstmals die Gefängniszeitschrift „Die Brücke“. Sie wurde zwischen 1928 und 1933 von den Gefangenen der Landesstrafanstalt Untermaßfeld herausgegeben und enthielt Berichte von Insassen, Vollzugsbeamten, Gefängniswärtern sowie von interessierten Beobachtern außerhalb der

Veranstaltungstypen Vortrag und Arbeitsgemeinschaft sollte die intellektuelle Bildung sowie die Persönlichkeitsbildung Hand in Hand gehen. Zur Unterstützung der sittlichen, „persönlich-menschlichen Bildung“ sollten persönliche Gespräche bei besonderen Gelegenheiten wie Feiern in der Gruppe oder auch bei der Ankunft der Häftlinge dienen. Darüber hinaus waren persönliche Aussprachen am Wochenende vorgesehen, „anfangs als Erläuterung vorgelesener Stücke mehr weltanschaulichen und lebenskundlich-ethischen Inhalts“³⁹, diese hoffte der Erzieher nach einer anfänglichen Gewöhnungsphase intensivieren zu können, um auf diesem Wege das Verantwortungsgefühl des Häftlings für die Gemeinschaft zu wecken. Engelhardt beabsichtigt so „auf den Willen zum Guten und zur freudigen Anteilnahme an der werteschaffenden menschlichen Gesellschaft zu wirken.“ An den tristen Wochenenden trugen die Lesestunden zur Abwechslung bei. Sie sollten den Charakter von Feierstunden⁴⁰ erhalten, um über den Alltag hinauszudeuten. Romane, vor allem aber Novellen, „die aus einer sittlichen Grundeinstellung heraus große Fragen des menschlichen Lebens (besonders auch des einfacheren Volkes) packend behandeln“, Reisebeschreibungen sowie Seemannsgeschichten erschienen geeignet.⁴¹ Zur Auflockerung der Lesestunden und als „eine kurze weltliche Erbauung“ dienten Balladen sowie Lyrik „mit mannhaft-ernster, ethischer Grundstimmung“.⁴² Bei der individuellen Leseberatung⁴³ und der Buchausgabe sollte direkt erzieherischer Einfluß ausgeübt werden: Auf das bestehende Vertrauensverhältnis zwischen Gefangenem und Erzieher aufbauend wollte der Erzieher „gründlich, ernst, wohlwollend [...] auf Denkweisen und persönliche Vergangenheit und Zukunftsmöglichkeiten der Einzelnen“⁴⁴ eingehen. In dem Bericht für das Justizministerium⁴⁵ wird besonderes Augenmerk auf die Bedeutung der Einzelgespräche mit den Gefangenen gelegt, die nach einem gründlichen Studium der Personalakten erfolgten. Die Fortsetzung dieser „eingehenden menschlichen Fühlungnahme“ erscheint dem Erzieher besonders wichtig, denn hier sah er die Möglichkeit zum prägenden Umgang mit den Gefangenen und den Schlüssel zur anhaltenden Verhaltens- und Gesinnungsänderung als Kernanliegen der

Gefängnismauern und hatte sich zur Aufgabe gemacht, eine Brücke zwischen dem Innen und dem Außen zu sein. Holler 1929, S. 517 und weiterführend Sagaster, S. 104–108.

³⁹ Vorläufiger Arbeitsplan vom 6. August 1922. Die folgenden Zitate ebenda.

⁴⁰ Die Veranstaltungen am Sonntagnachmittag, bei denen zunächst vorgelesen, dann mit verteilten Rollen gelesen wurde, waren die unmittelbaren Vorläufer der Rollenspiele und Theateraktivitäten in der Landesstrafanstalt, die auf das Frühjahr 1924 zu datieren sind. In den folgenden Jahren fanden regelmäßig Weihnachtsaufführungen und gelegentlich Theaterabende statt. Sagaster 1980, S. 83–84.

⁴¹ Hinweise zum Bestand der Anstaltsbibliothek wurden in den Akten nicht aufgefunden. Eine Liste der von Engelhardt bevorzugten Schriftsteller und der verwendeten Werke konnte rekonstruiert werden.

⁴² Hier verweist Engelhardt lediglich auf die Werke des Lyrikers Cäsar Flaischlen.

⁴³ Lothar Frede forderte noch 1928 die Einrichtung der Gefängnisbücherei in Anlehnung an die Erkenntnisse des Volksbüchereiwesens, die Ausbildung eines Büchereiverwalters und die sachkundige Betreuung der Gefangenen bei der Auswahl der Bücher durch die Erzieher. Vgl. Frede 1928, S. 305.

⁴⁴ Bericht an das Thüringische Justizministerium.

⁴⁵ Engelhardt an das Thüringische Ministerium für Justiz, Brief vom 31. Oktober 1922. ThHStAW Bestand VHT 311.

Resozialisierung. Die private Lektüre sollte in der Anlaufphase des Bildungsprogramms eher gering gehalten werden, damit sich die Teilnehmer nicht durch zu viel Stoff überforderten und so die Aufmerksamkeit für das Wesentliche der Bildungsbemühungen, die moralisch-sittliche Bildung, beeinträchtigt würde.

Das Bildungsprogramm wurde bereits im Oktober des Jahres 1922 in die Tat umgesetzt, über den Fortgang der Bildungsarbeit im Zuchthaus fertigte der Erzieher Berichte für das Thüringische Justizministerium an. Anhand der Berichte wird deutlich, daß die intellektuelle Bildung, auch als „Fortbildungsstunden für Gefangene“ bezeichnet, nur einen geringen Teil der Gefangenen erreichte und die intensive Beschäftigung mit einer kleinen Gruppe im Vordergrund stand. Zunächst liefen drei voneinander unabhängige Kurse bis Weihnachten 1922, an denen fünf bis acht Gefangenen der Stufen II. und III. teilnahmen.

In den Abendstunden zwischen fünf und sechs trafen sich die Teilnehmer mit dem Erzieher, der die Anwesenheit eines zusätzlichen Aufsehers nicht für erforderlich hielt,⁴⁶ in der Sakristei der Anstaltskirche. Dienstags gab es einen Kurs zur „Sternenkunde“ mit Lichtbildern. Die Gegenstände wurden in „elementarer, volkstümlicher Form behandelt“ und boten gleichzeitig einen Anlaß zu Übungen in „noch elementaren Fähigkeiten“ wie dem richtigen und klaren Gebrauch der deutschen Wort- und Schriftsprache und der Mathematik; gelegentlich wurde auch gezeichnet.⁴⁷ Der Dienstagskurs begann als Pilotprojekt: „die sechs dafür ausgewählten Leute arbeiten bis jetzt überraschend eifrig mit“. Für die übrigen Kurse lagen Anmeldungen in ausreichender Zahl vor⁴⁸, sie dienten der Einführung in das „Deutsche Schrifttum“ und vermittelten Wissen über „Deutschlands Natur und Gesellschaft“; in einer Vorlesung wurden Hauptwerke der klassischen Dichtung vorgestellt. Da Engelhardt von Anmeldungen spricht, steht zu vermuten, daß den Gefangenen die Teilnahme an den Bildungsveranstaltungen freigestellt war und tatsächlich nur Interessierte das Angebot wahrnahmen. Aus der aufgestellten Kandidatenliste wählte der Erzieher nach einer persönlichen Vorbesprechung den Teilnehmerkreis aus. Vergewenigt man sich die geringe Zahl der freien Plätze, in allen drei Fortbildungskursen standen insgesamt 15 bis maximal 24 Plätze zur Verfügung, so kann man davon ausgehen, daß fast alle Angehörigen der III. Strafstufe wenigstens einmal wöchentlich an einer Arbeitsgemeinschaft teilnehmen konnten.⁴⁹

⁴⁶ Engelhardt an das Th. Justizministerium z. Hd. der Direktion der Landesstrafanstalt Untermaßfeld, Brief vom 30. Oktober 1922. ThHStAW Bestand VHT 311.

⁴⁷ Zum Bildungsstand der Gefangenen bemerkte Holler noch 1929: Die Kenntnisse seien „überaus gering. Nur ganz wenige frühere Volksschüler beherrschen die Muttersprache im mündlichen und schriftlichen Ausdruck.“ Ernst Holler 1929, S. 518.

⁴⁸ Engelhardt an das Th. Justizministerium, Brief vom 31. Oktober 1922. ThHStAW Bestand VHT 311.

⁴⁹ Die genaue Anzahl der Gefangenen der III. Stufe zu Beginn der Bildungsmaßnahmen ist nicht bekannt. Vor der Zusammenlegung mit der Strafanstalt Gräfentonna im Juli 1923 saßen in der Strafanstalt Untermaßfeld 151 Gefangene ein. Geht man davon aus, daß 10–15% der Insassen der Bewährungsstufe angehörten (15 bis 20 Personen), so konnten alle an einem der ersten Kurse teilnehmen. Siehe Krebs, A. 1928, S. 156.

Auch wenn der vorläufige Plan vom August 1922 noch nicht vollständig umgesetzt war und die Leibesübungen wegen der zeitraubenden Vorbereitung der anderen Veranstaltungen und des schlechten Wetters noch nicht stattgefunden hatten, bewertet der Erzieher seine bisherige Arbeit als gelungenen Beginn der Bildungsmaßnahmen: „Von dem Verlauf der Dinge hier in unserer Anstalt bin ich im ganzen recht befriedigt. Ich arbeite persönlich genau nach meinem Arbeitsplan vom August [...] Fast alle darin genannten Veranstaltungen sind bereits im Gang. [...] Die Gefangenen sind zum großen Teil überaus hungrig nach geistiger Nahrung, sehr aufnahmefähig und dankbar für alles Gebotene. Zum Teil sind mir diese Unterrichtsstunden ein Genuß.“⁵⁰

Aus einem Bericht über den Lehrgang für Kultur-Geographie und Kultur-Geschichte im Winter 1922, an dem zehn Häftlinge teilnahmen, erfahren wir über die praktische Arbeit: „Aufgrund einer eingehenden Besprechung der klimatischen und pflanzlichen Verhältnisse in den verschiedenen Erdgürteln wurden die Gefangenen aufgefordert, sich selbst, als um ihre Lebenserhaltung ringende Menschen, in diese Naturumgebung möglichst lebhaft hineinzusetzen, also etwa zunächst in den tropischen Urwald (Robinson!), weiter in das Überschwemmungsland des Nils zur Zeit der Pharaonen und schliesslich in das altgermanische Mitteleuropa, und nun, rein auf Grund des eigenen Vorstellungs- und Erfindungsvermögens, das unter den jeweiligen Verhältnissen wünschenswerte und technisch Mögliche sich zu veranschaulichen und daraus das Verhalten der Menschen und die mit Naturnotwendigkeit sich ändernde Art ihres Zusammenwirkens in Wirtschaft, Staat und Geistesleben bis herauf zu unserer Zeit Schritt für Schritt selbst zu entwickeln.“⁵¹ Aus der Erinnerung verfaßten die Teilnehmer dann freiwillig und ohne weitere Hilfsmittel in ihrer Sonntagsfreizeit Erlebnisaufsätze, anhand derer der Erzieher das Verständnis und die Aufmerksamkeit kontrollieren konnte.⁵² Die Hauptvorteile dieser Methode, die sich durchaus auf die Arbeitsweise der Volkshochschul-Arbeitsgemeinschaft übertragen lassen, sah der Erzieher im selbständigen Denken der Teilnehmer und der erlebnismäßigen Aneignung der Lerninhalte. „Der Mitarbeitende tritt nicht sozusagen von aussen an eine fertig und fremd vor ihm stehende Sache heran, zu rein verstandesmäßigem Beleuchten und Zergliedern, sondern er fühlt sich selbst mitten in sie hinein mitsamt seinem ganzen Daseinsbewußtsein und Lebenswillen, und er wächst Kraft seines Gestaltungsvermögens gleichsam mit ihr zusammen empor aus dem Mutterboden der gegebenen Verhältnisse.“⁵³ Didaktisch und methodisch forderte diese Form des

⁵⁰ Engelhardt an Hoßfeld, Brief vom 9. Dezember 1922. ThHStAW Bestand VHTh 311.

⁵¹ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 8.

Die Aussage von Sagaster, die Arbeitsgemeinschaften hätten „fast gleichzeitig mit dem zweiten Erzieher, Albert Krebs, in Untermaßfeld Einzug“ (Sagaster 1980, S. 67) gehalten, muß folglich korrigiert werden. Die von ihr angegebenen Unterrichtswünsche der Gefangenen – Deutsch, Briefstil, Englisch, Stenographie, Politik, Erdkunde, Völkerkunde, Lektüre der Klassiker, Naturlehre sowie allgemeine Vorträge – entsprechen dem bereits von Robert Engelhardt 1922 eingeführten Programm.

⁵² Diese Aufsätze konnten weder in den Akten des Justizministeriums, noch in den Akten der VHTh aufgefunden werden.

⁵³ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 9. Das nachfolgende Zitat ebenda.

Unterrichts vom Kursleiter ein Höchstmaß an planvoller Führung und Gestaltung; zur Unterstützung dieser Arbeitsform wurden anschauliche Schilderungen und gute Abbildungen, Karten und Dokumentationsmaterial herangezogen, um die Tatsachen und Entwicklungen einsichtig zu machen. Die sinnvolle „Einheit des gesamten Weltbildes und Lebensgefühls wodurch ja die Einzeldinge ihrerseits erst ihren höheren Wert und Sinn erhalten“, sollte einsichtig und nachvollziehbar gemacht werden, um darauf aufbauend die Werthaftigkeit des sozialen und staatlichen Lebens zu begründen. „Solche sinnvollen Einheiten in den Geistern der Menschen herzustellen, ist eine Aufgabe, die wohl für alle Volkserziehung eine wachsende Bedeutung gewinnen wird, ganz besonders aber auch im Zuchthaus, eben weil bei dessen Insassen in dieser Richtung noch am aller wenigsten Positives vorhanden zu sein pflegt.“ Der zu erwartende Erfolg der Erziehungsarbeit im Strafvollzug wird – trotz einiger positiver Rückmeldungen und aktiver Beteiligung der Insassen – zurückhaltend, ja pessimistisch beurteilt. An die Jenaer Zentrale schrieb Engelhardt: „Die Sache hat natürlich auch sehr ihre Schattenseiten u. Grenzen; aber deren war man sich ja von vornherein bewußt.“⁵⁴ Die Wandlung der Sinnesart sei ein langwieriger Prozeß, den man nicht durch Härte erzwingen könne, sondern der allein durch die Weckung der von Natur aus im Menschen ruhenden Kräfte vorangetrieben werden könne. Anknüpfend an das Bild der Weckung der inneren Kräfte des Menschen als Naturgesetzmäßigkeit soll mit Hilfe des Naturunterrichts das eigene Menschenbild erarbeitet werden und auf diesem Weg die Erkenntnis der Einzigartigkeit jeder Person mit ihrem „innersten Bedürfnis und Gestaltungsdrang [...] als ein besonders wesenhaftes Stück im Gefüge wunderbar sich wandelnder Natur“ vermittelt werden. Erst die Einsicht in die Einzigartigkeit eines jeden Individuums und das Bewußtsein der individuellen Gestaltungsmöglichkeit der persönlichen Lebensverhältnisse im gesellschaftlichen Kontext schaffen die Voraussetzung für die Anerkennung der Pluralität der Meinungen und Lebensformen, also die Befreiung von Vorurteilen und die Fähigkeit zur inneren Anteilnahme und Empathie. Ist erst das Bewußtsein vermittelt, daß der Einzelne für die sinnvolle Gestaltung seines Lebens selber verantwortlich ist, seinen Platz im Gesellschaftsgefüge einnehmen muß, „dann erscheinen die gegenwärtigen Verhältnisse, trotz all ihrer Mängel im einzelnen, im ganzen doch nur als der augenblickliche Stand eines verheißungsvollen Entwicklungsvorgangs; der Einzelne sieht Ziele der Entwicklung und Möglichkeiten, sie zu fördern, er begreift die Notwendigkeit, dass ein Jeder an seinem Teil daran mitarbeitet. Die menschliche Gesellschaft, die Volksgemeinschaft wird zu einem grossen, schönen Ganzen, wozu er nun ein persönliches Verhältnis hat und wofür – das ist hier das Wesentliche – es sich lohnt, all seine Kräfte anzustrengen und auch Opfer zu bringen.“⁵⁵ Diese Grundeinstellung, der einzelne müsse bereit sein, für die Gemeinschaft einzustehen, sei – so die Beobachtung des Erziehers – vor allem bei den christlich und auch bei den sozialistisch geprägten Insassen zu finden. Und der Erzieher kommt zu dem

⁵⁴ Robert Engelhardt an Hermann Hoßfeld, Brief vom 9. Dezember 1922. ThHStAW Bestand VHTh 311.

⁵⁵ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 12. Die folgenden Zitate ebenda.

Schluß: „Wenn ein solch freudiges Gemeinschaftsgefühl heranwächst in enger Verbindung mit einem planvoll geschulten Willen, dann ist die Möglichkeit durchaus nicht von der Hand zu weisen, dass es uns in zahlreichen Fällen gelingen wird, auch aus stark entgleisten Menschen noch nützliche Glieder unserer Volksgemeinschaft zu machen.“

Schulung des Aufsichtspersonals

Die von Engelhardt vertretene Erziehungsidee basiert nicht auf speziellen Methoden oder Inhalten, sondern ist abhängig von geeigneten Erzieherpersönlichkeiten und ihrer inneren Haltung, „die nicht aus starrem Pharisäertum, sondern als selbstverständliche, natürliche Folgerung aus einer harmonischen Lebensauffassung [...] ruht und sich mit ruhiger Selbstverständlichkeit in jeder seiner Haltungen äussert.“ Folgerichtig nimmt der Pädagoge Schulungsmaßnahmen für das Zuchthauspersonal und hier besonders für die Aufsichtsbeamten⁵⁶ in seinen Erziehungsplan auf. Hauptanliegen dieser Kurse ist es, „für die überwiegende Bedeutung des Erziehungsgedankens im Strafvollzug Verständnis zu wecken“⁵⁷ und Einsichten in die „Lebensverhältnisse vor und nach der Haftzeit“⁵⁸ zu vermitteln. Auf dem Programm der Aufseher-Kurse standen zunächst Fragen der allgemeinen Pädagogik und des Wandels der Erziehungsmethoden. Zur Veranschaulichung wollte Engelhardt von seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen während seiner Arbeit im Landerziehungsheim berichten, die Erziehungskonzepte von Lietz und Kerschensteiner vorstellen und parallel dazu die Frage eines „ähnlichen Wandels der Methoden hinsichtlich der Sträflingsbehandlung“ erörtern. Die allen Aufsehern bekannten, konkreten Fälle aus der Anstalt sollten als Fallbeispiele dienen. Den zweiten Schwerpunkt der Schulung bildeten die Wirtschafts- und Gesellschaftslehre. Von der Verbreiterung des Wissens beim Aufsichtspersonal versprach sich der Erzieher eine Verhaltensänderung der Wärter im Umgang mit den Gefangenen, eine Verbesserung des Anstaltsklimas und eine „erzieherisch wirksamere Behandlung der Gefangenen“. Denn „das leuchtet wohl ein, dass es für diese weitgreifende Wirkung einen recht wesentlichen Unterschied ausmacht, ob im Zuchthaus ein verrohender oder ein anständiger Ton herrscht. Und in der Tat lehrt auch die Erfahrung, dass gerade dieser allgemeine Ton und Geist des Hauses für die erzieherische Einwirkung das weitaus Wichtigste ist, viel bedeutungsvoller als alle Einzelmaßnahmen und -einrichtungen, die nur dann die gewünschte Wirkung haben können, wenn sie bis ins kleinste hinein von einem solchen, starken, einheitlichen Geist beherrscht und durchdrungen werden.“⁵⁹ Nicht nur er als hauptamtlich angestellter Erzieher in der Strafanstalt, auch alle anderen Mitarbeiter sollen ihrer volkserzieherischen Aufgabe

⁵⁶ Die Aufsichtsbeamten setzten sich zum größten Teil aus militärisch ausgebildeten Versorgungsanwärtern zusammen, die vom Anstaltsleiter und dem Leiter der Heeresfachschole in Meinigen für den Dienst in der Strafvollzugsanstalt ausgewählt wurden. Vgl. Sagaster 1980, S. 37.

⁵⁷ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 13.

⁵⁸ Vorläufiger Arbeitsplan vom 6. August 1922. Die folgenden Zitate ebenda.

⁵⁹ Robert Engelhardt: Manuskript o.T., S. 3. Das folgende Zitat ebenda.

gerecht werden. Eine Grundvoraussetzung für die persönliche Einwirkung sei aber die Einsicht in psychologische Strukturen und die verständnisvolle „gründliche, liebevolle Beschäftigung mit der Wesensart des einzelnen Menschen.“ Ob das Aufsichtspersonal das Pathos des Erziehers teilen konnte und bereit war, das eigene Verhalten kritisch zu überdenken, bleibt fraglich.⁶⁰ Die ersten Aufseherkurse wurden nach Absprachen mit der Anstaltsleitung und dem Ministerium im Dezember 1922 eingerichtet, die Reaktion des Erziehers war allerdings eher verhalten. Er berichtet: „Auch das macht sich ganz leidlich und ich gedenke vielleicht im Sommer, diesen Kurs zu einer freien volkshochschulähnlichen Arbeits- und Erholungs-Gemeinschaft auszubauen.“⁶¹

Engelhardt, der auch für das Leben in der Strafvollzugsanstalt das Modell der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft entwarf, die Häftlinge und Angestellte einschloß, kündigte im Mai 1923 resigniert und sehr zum Leidwesen der Direktion, um eine Anstellung in Stuttgart zu übernehmen. Der anfängliche Reiz gerade bei der neuen sozialpädagogischen Aufgabe „die Mitarbeit in der Volkshochschul- und Jugendbewegung verbinden“ zu können, reichte als Motivation nicht mehr aus, schrieb er an Hoßfeld. Die mangelnde Unterstützung durch staatliche Stellen, das Ausbleiben der schon bei Dienstantritt vom Ministerium in Aussicht gestellten Eingruppierung in eine höhere Gehaltsklasse, das Desinteresse des Gefängnispersonals und die Aussicht auf einen gesicherten Lebensunterhalt im staatlichen Schuldienst bildeten den Hintergrund dieses Entschlusses. Die bei Dienstantritt formulierten Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt, Engelhardts Vorschläge verhallten ungehört bei den staatlichen Stellen. „Es ist nun einmal eine unabweisbare Wahrheit, dass eine wirkliche, tiefer greifende sittliche Hebung des Volkes oder einzelner Volksschichten durch staatliche Einrichtungen nur dann möglich ist, wenn diese Einrichtungen völlig durchdrungen sind von einem Geist unbeirrbarer sittlicher Stärke und Wahrhaftigkeit. – Möge man doch endlich in unserem ganzen Staatswesen damit Ernst machen. Man wird staunen, was dann aus unserem Volk in all seinen Schichten heute noch zu machen ist.“⁶²

Nach zähen Verhandlungen zwischen Ministerium und Direktion wurde schließlich Dr. Albert Krebs als neuer Gefängnispädagoge angestellt. Er absolvierte zunächst ein zweiwöchiges Einführungspraktikum im Landesgefängnis Ichttershausen. Dort machte ihn der ehemalige Volkshochschulmitarbeiter Otto Zirker mit den Besonderheiten der Erziehungsarbeit im Strafvollzug vertraut. Nach dieser Einführung wechselte Krebs nach Untermaßfeld, wo infolge einer Gefangenenmeuterei (am 15. Juni 1923) die Erziehungsarbeit bis zur

⁶⁰ Sicher ist jedoch, daß der Beginn der Schulungsmaßnahmen in Psychologie, Erziehungslehre und Allgemeinbildung, die bereits für den Sommer 1922 geplant waren, verschoben werden mußten. Dem Ministerium meldete der Erzieher: „Einstweilen wurde im Einvernehmen mit der Direktion noch damit gewartet bis zu einer Besprechung der verschiedenen Kurse zum Zweck einer möglichst gleichsinnigen, gegenseitigen Ergänzung.“ Engelhardt an Th. Justizministerium, Brief vom 30. Oktober 1922. ThHStAW Bestand VHTTh 311.

⁶¹ Engelhardt an Hoßfeld, Brief vom 9. Dezember 1922. ThHStAW Bestand VHTTh 311.

⁶² Robert Engelhardt, Manuskript o.T., S. 14

Neuorganisation der drei Stufen ruhte. Nachdem die Anzahl der Gefangenen der III. Stufe auf maximal 10–15 % der Anstaltsinsassen reduziert worden war, erprobte man seit Herbst 1923 das Modell der Selbstverwaltung der III. Stufe⁶³ und baute das von Engelhardt entwickelte pädagogische Konzept mit Unterstützung des neuen Direktors Otto Krebs aus. Zudem sollte die pädagogische Betreuung der Strafgefangenen durch die Beratung und Begleitung der Angehörigen erweitert werden. Diese fürsorgerische Tätigkeit außerhalb der Gefängnismauern sollte nach Wunsch der Anstaltsleitung und des Justizministeriums eine Frau übernehmen. „Eine Frau halten wir, so eigenartig der Gedanke infolge seiner Neuartigkeit im ersten Blick erscheinen will, für sehr geeignet, um Dr. Krebs die Arbeit abzunehmen, der er jetzt in Folge seiner Überbürdung nicht gerecht werden kann.“⁶⁴ Die Anstaltsleitung scheiterte mit diesem Vorschlag: Erstens fand das Modell der begleitenden Familienfürsorge keine Zustimmung; zweitens wurde die Idee, eine Frau für diese Aufgabe zu gewinnen, nicht angenommen, und drittens machten die interne Entwicklung in der Strafanstalt und das Anwachsen der Belegungszahlen⁶⁵ die Einstellung eines zweiten Fürsorgers erforderlich, der sich um die Gefangenen selber kümmerte. Er hatte die „Geschäfte des Sozialbeamten und des Lehrers“ zu übernehmen und sollte in der Lage sein, die Gesangs- und Musikarbeit zu betreuen.⁶⁶ Daß der Ausbau des resozialisierenden Strafvollzugs in den Augen des Landes Thüringen keine vorrangig zu betreibende Angelegenheit war, verdeutlicht die Tatsache, daß sich die Verhandlungen über die Anstellung des zweiten Fürsorgers bis zum April 1925 verzögerten, obwohl insgesamt drei Fürsorgerstellen im Haushaltsplan vorgesehen waren.⁶⁷ Bewilligt wurde nur eine zweite Stelle, die Ernst Holler, der als Fürsorger in Sachsen tätig gewesen war und über Lehrerfahrungen im staatlichen Schuldienst und in der Gartenstadt Dresden-Hellerau verfügte. Zudem hatte Holler in der Volkshochschule Thüringen mitgearbeitet und war bestrebt, seine Kontakte auch während der Tätigkeit in der Strafvollzugsanstalt zu pflegen. In einem Urlaubsantrag heißt es: „Die Fühlung, die ich durch meine frühere Berufsarbeit und Betätigung in der Volkshochschulbewegung mit solchen Arbeiterkreisen hatte, ist mir in der dörflichen Einsamkeit Untermaßfelds verloren gegangen. Um sie wieder zu gewinnen, wäre ein Aufenthalt in Jena höchst wünschenswert. Ich hätte dort Gelegenheit bei den Zeiss-Werken Einblicke in die Fabrikarbeit und ihre Wirkungen auf die geistige und körperliche Arbeit zu gewinnen, ich würde beispielsweise in der Volkshochschule

⁶³ Krebs, A. 1928, S. 156 u. 158.

⁶⁴ Th. Justizministerium an Th. Finanzministerium, Brief vom 24. November 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 407.

⁶⁵ Im April 1923 hatte die Landesstrafanstalt einen Bestand von 151 Gefangenen, der sich durch die Überführung von 32 männlichen Insassen der Strafanstalt Gräfentonna auf 183 Gefangene erhöhte. Im März 1924 saßen bereits 281 Häftlinge ein, denen eine Wachmannschaft von 28 Aufsehern gegenüberstand. Hatte die Höchstbelegung der Strafanstalt bis zum Mai 1925 noch bei 500 bis max. 520 Personen gelegen, so steigerte sie sich im Verlauf des Jahres 1926 bei gleichbleibender Zahl der Angestellten (45 Aufsichtsbeamten, 2 Erziehern und 13 Verwaltungsmitarbeitern) auf 334 Insassen.

⁶⁶ ThStAM Bestand Zuchthaus Untermaßfeld P 90.

⁶⁷ Beschluß des Th. Staatsministeriums vom 13. Januar 1925 zur Anstellung eines zweiten Fürsorgers im Landesgefängnis Untermaßfeld nach dem Tarif für Angestellte. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 407.

den Arbeiter während seiner Freizeit kennen lernen. Weiter wäre es mir möglich, die Organisation der Fabrikpflege, der Privaten und öffentlichen Fürsorge einer der bedeutendsten Städte Thüringens, kennen zu lernen. Nebenbei hätte ich Zeit, die Familien der zahlreich dort beheimateten Strafgefangenen aufzusuchen.“⁶⁸ Anhand des Gesuchs werden die vielfältigen Beziehungen zwischen Volkshochschule und Fürsorge nochmals offenkundig. Die Volkshochschule hatte nicht nur die Funktion einer Weiterbildungsstelle für den Fürsorger. Sie wurde auch zu einer Außenstelle des resozialisierenden Strafvollzugs, insofern ihre Mitarbeiter tatsächlich zu Ansprechpartnern für die Haftentlassenen wurden und konkrete Hilfestellung bei der Wiedereingliederung anboten.

5.3.2 Sozialpädagogische Arbeit im Landesgefängnis Ichtershausen

Von Otto Zirker sozialpädagogischer Arbeit im Landesgefängnis sind nur wenige Dokumente überliefert. Zirker hatte schon während des Studiums in Jena, wo er die Fächer deutsche und französische Philologie und Geschichte belegt hatte und zusätzlich Sozialökonomie, Sozialpolitik und Philosophie bei Herman Nohl hörte, erste Kontakte zu jugendbewegten Studentenkreisen geknüpft und war Mitglied der sozialen Arbeitsgemeinschaft. Er sammelte Erfahrungen als Assistent des ersten Heimkurses in Dreißigacker, später war er im Ernst-Abbe-Jugendheim in Jena unter Leitung Walter Fränzels tätig. Nach dem Besuch eines Seminars für Volkshochschullehrer unter Leitung von Wilhelm Flitner wechselte Zirker von der Volkshochschularbeit zur Gefängnisfürsorge, wo er von Oktober 1922 bis zu seinem Freitod im Februar 1925 wirkte. Aus seinem Tätigkeitsbericht⁶⁹ geht hervor, daß der freiwillige Unterricht deutliche Parallelen zu den Arbeitsgemeinschaften der Heimvolkshochschule Dreißigacker aufwies: „Die Form der Arbeitsgemeinschaft hat sich als möglich und fruchtbar erwiesen. Sonntags nachmittags kommt eine Gruppe der geistig regsamsten Leute zu einer besonderen Unterhaltung zusammen“; Gegenstand der Besprechungen waren „wichtige Tagesfragen oder allgemeinbildende Erörterungen.“ Dieser Kreis hatte sich von zunächst 10 Teilnehmern auf 30 erweitert.⁷⁰ Eine Rundfrage bei den Gefangenen hatte ergeben, daß darüber hinaus auch Interesse an Fortbildungsunterricht in Schreiben, Aufsatz, Erdkunde und Geschichte bestand. Die Insassen hielten den in der Anstalt erteilten Pflichtunterricht⁷¹ offenbar für nicht genügend. Zirker reagierte prompt und

⁶⁸ Ernst Holler an das Th. Ministerium für Volksbildung und Justiz, Brief vom 27. Oktober 1926. ThStAM Bestand Zuchthaus Untermaßfeld P 90.

⁶⁹ Bericht über die einjährige Tätigkeit. Otto Zirker an das Th. Justizministerium vom 30. September 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1373. [abgekürzt zitiert als Bericht 1923]. Das folgende Zitat ebenda.

⁷⁰ Arbeitsbericht über die Monate November/Dezember 1922 vom 6. Januar 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1373. [abgekürzt zitiert als Arbeitsbericht 1922].

⁷¹ Bis Dezember 1922 hatten die Anstaltslehrer Schmelz und Lungershausen den Pflichtunterricht erteilt, den nun der Fürsorger übernahm. Sie hatten für jede gehaltene Unterrichtsstunde eine Vergütung in Höhe von 140 M, die sie allerdings für zu niedrig erachteten, erhalten und forderten als Vergütung das Stundengeld für den Fortbildungsunterricht, welches im Dezember 1922 hingegen 210 M. betrug.

beantragte, „daß die Jugendlichen 3 weitere Unterrichtsstunden erhalten, so daß sie dann jeden Tag eine Stunde haben. Ich schlage 2 Geschichts- und eine Erdkundestunde vor. Der Anstalt erwachsen dadurch keine Mehrkosten, da ich selbst bereit bin, diese Stunden zu übernehmen.“⁷² Der beim Ministerium eingereichte Unterrichtsplan sah insgesamt neun Wochenstunden vor: je zwei Stunden Deutsch (Rechtschreibung, Grammatik, Aufsatz und Lektüre), Geschichte (Geistes- und Wirtschaftsgeschichte, Verfassungsgeschichte und Bürgerkunde) und Naturwissenschaften (Biologie, Physik, Astronomie) sowie je eine Unterrichtsstunde in Rechnen, Raumlehre sowie Länder- und Völkerkunde. Zur Anfertigung der Schularbeiten beantragte der Pädagoge die Verlängerung der Mittagspause um eine halbe Stunde.⁷³ Geplant waren des weiteren Kurse in Stenographie, Englisch und Buchführung. Zweimal wöchentlich fanden Turnstunden statt, die den Spaziergang ablösten, und sonntags trafen sich die Turnerriege sowie die Ballspieler. Die Organisation der sportlichen Veranstaltungen hatten die Gefangenen selber übernommen. Ebenso wurden die beiden Anstaltschöre, die sonntags für das bevorstehende Weihnachtsfest probten, von einem Gefangenen geleitet. Bei den Feiern der Anstalt, die am Kirchenjahr⁷⁴ orientiert waren, kamen der Chor und das Geigentrio zum Einsatz.
75

Den größten Anteil der pädagogischen Arbeit nahm die individuelle Betreuung ein. Im Bericht heißt es: „Die genaue Kenntnis der Persönlichkeit, das Abwarten des glücklichen pädagogischen Augenblicks, die Unzahl der Anliegen fordert die ständige Inanspruchnahme. Pläne in der Richtung einer noch genaueren psychologischen Erfassung und einer noch intensiveren pädagogischen Bearbeitung werden in dem Maße fortschreiten, wie sich geeignete Mitarbeiter finden.“⁷⁶ Die systematische Beobachtung der Gefangenen wurde erst zum April 1925 im Landesgefängnis Ichttershausen eingeführt, die Häftlinge wurden aufgefordert, einen freien Lebenslauf zu verfassen und erhielten einen Prüfungsbogen zur Ermittlung des Bildungsstandes.⁷⁷

In der pädagogischen Arbeit war der Erzieher auf sich gestellt, die Unterstützung durch die Aufsichtsbeamten war eher unzureichend, ihr Verhalten wird als „annehmbar“ charakterisiert. „Wenn auch von einer Unterstützung der Arbeit nicht

⁷² Zirker an Th. Justizministerium, Brief vom 10. Oktober 1922. ThHStAW Bestand Justizministerium, Akte 1283.

⁷³ Lehrplan für den Unterricht der Jugendlichen vom 1. Januar 1923 bis 1. April 1923; eingereicht am 8. Dezember 1922. ThHStAW Bestand Justizministerium, Akte 1283.

⁷⁴ Am Weihnachtsabend 1922 stand eine Bescherung mit musikalischer Begleitung, am zweiten Feiertag ein Konzert des Kirchenchors Ichttershausen und zum Jahreswechsel eine feierliche Ansprache mit Musik auf dem Programm. Zum Osterfest wurden Gedichte und Lieder vorgetragen, Pfingsten veranstaltete die Turngruppe ein Schauturnen. Anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung der Reichsverfassung waren am 11. August eine Schauspieltruppe und ein gemischter Chor zu Gast in der Anstalt. Bericht 1923 sowie Arbeitsbericht 1922.

⁷⁵ Arbeitsbericht 1922.

⁷⁶ Bericht 1923.

⁷⁷ Die Persönlichkeitsbefragung wurde vom Erzieher Dr. Rudolf Schnauber (*16.7.1898 in Darmstadt), der am 15. Juli 1924 den Dienst in Ichttershausen übernahm, eingeführt. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 418. Siehe dazu auch Schnauber 1925.

die Rede sein kann, so haben sie sich doch leidlich mit der Tatsache abgefunden.“⁷⁸ Die seit Dezember 1922 stattfindenden Beamtenkurse auf freiwilliger Basis waren nur schwach besucht und überstiegen oftmals das Fassungsvermögen der Zuhörer.⁷⁹ Neben der Schulung der Beamten wurde vom Anstaltspädagogen auch erwartet, dass er seine Erfahrungen an interessierte Kollegen und Studenten weitergab. „In Ichtershausen ist bereits ein Sozialpädagoge, und zwar mit gutem Erfolg, tätig. Er würde in der Lage sein, einen weiteren Fürsorger in dem besonderen Gefängnisdienst auszubilden. Es handelt sich hierbei nicht nur um die Erteilung eines volkshochschulartigen Unterrichts an die Gefangenen, sondern auch um die gesamte Fürsorge (weltliche Seelsorge) außerhalb der Arbeitszeit.“⁸⁰ Ganz im Sinne dieser Vermittlungsaufgabe engagierte sich Otto Zirker in der Thüringischen Gefängnisgesellschaft und war Geschäftsführer in der Arbeitsgemeinschaft für die Strafvollzugsreform. Die Arbeitsgemeinschaft war im Oktober 1923 ins Leben gerufen worden. Ihre erste Tagung fand vom 18. bis 19. Januar 1924 in Eisenach statt. Oberregierungsrat Dr. Lothar Frede, der von 1922 bis 1933 als Fachreferent im Thüringischen Justizministerium für alle Fragen der Strafjustiz und der Überwachung der Strafanstalten zuständig war, hielt einen Vortrag über die Konzeption des Jugendgefängnisses und die geplante Übergangsstation zur Resozialisierung im Eisenacher Arbeitshaus.⁸¹ Bei der Ausarbeitung des Betreuungskonzeptes hatte Otto Zirker, der für die pädagogische Leitung des Jugendgefängnisses vorgesehen war, maßgeblich mitgewirkt.

5.3.3 Sozialpädagogische Arbeit im Jugendgefängnis Eisenach

Das neu eingerichtete Landesjugendgefängnis Eisenach konnte im Mai 1924 eröffnet werden, es bot Platz für maximal 70 männliche Insassen im Alter von 14 bis 21 Jahren. Eine Neuerung war die Organisation der Jugendstrafanstalt nach dem Familienprinzip: „Wir haben zur Zeit drei Familien mit je einem Familienvater. Der Familienvater ist von der jeweiligen Familie gewählt. Er bedarf bloß unserer Bestätigung. Die ersten Wahlen sind ausgezeichnet ausgefallen. Wir hätten selber keine besseren bestimmen können. Die Väter haben für Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit zu sorgen, alles Dinge, die den undisziplinierten Jungen nicht leicht fallen. Die Väter sind unsere Vertrauensleute, mit denen wir alle internen Angelegenheiten besprechen.“⁸² Der Alltag im Jugendgefängnis begann mit den morgendlichen Freiübungen und der kalten Dusche. Die Arbeit in der Bast- oder Kokosmattenproduktion, der Buchbinderei, der Tischlerwerkstatt bzw. in der Landwirtschaft begann um 7 Uhr und dauerte neun Stunden abzüglich der Mittagspause. Am Nachmittag waren zwei Stunden Leibesübungen vorgesehen, um dem jugendlichen Bewegungsdrang Rechnung zu tragen, mögliche

⁷⁸ Bericht 1923.

⁷⁹ Arbeitsbericht 1922.

⁸⁰ Th. Ministerium für Justiz an Prof. Dr. Klumker (Frankfurt), Brief vom 10. April 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium, Akte 407.

⁸¹ Eisenacher Tagespost, Nr. 20 vom 26. Januar 1924. Siehe auch Zirker 1924 und 1925.

⁸² Zirker 1924/25, S.113.

Aggressionspotentiale abzubauen und den Sexualtrieb zu dämpfen. Danach folgten 90 Minuten Pflichtunterricht. Der Abend konnte von den Jugendlichen frei gestaltet werden. Dieses Konzept hatte Otto Zirker schon im Landesgefängnis Ichtershausen vertreten; hier im Jugendgefängnis betonte er allerdings die erzieherische Aufgabe des Fürsorgers. Seine erste Aufgabe war die persönliche Betreuung, zweitens sollte er den Gemeinschaftsgeist der Jugendlichen fördern und drittens eine erzieherische Atmosphäre im alltäglichen Umgang⁸³ schaffen. Die Begründung der Erziehungsgemeinschaft auf einem kameradschaftlich-freundschaftlichen Verhältnis von Zögling und Erzieher orientierte sich an dem Vorbild des Gemeinschaftslebens der Jugendbewegung, durch die die Pädagogen Engelhardt und Zirker nachhaltig geprägt waren. Ein gravierender Unterschied lag allerdings im Prinzip der Freiwilligkeit und Wahl: Die Jugendlichen traten ihrer Gruppe freiwillig bei und wählten ihren Gruppenführer, in der Strafvollzugsanstalt bestand diese Wahlmöglichkeit nicht. Die hier lebenden Jugendlichen bildeten eine Zwangsgemeinschaft, und der Erzieher stellte ein Programm auf, dem sie sich nicht entziehen konnten. Der Mangel an persönlicher Bindung untereinander wurde in der Jugendstrafanstalt durch die erzwungene Gemeinschaft ersetzt.

Zum Unterricht wurden die Jugendlichen in zwei Gruppen aufgeteilt: Mit den „Minderbegabten“ wurde gebastelt, gespielt, Lieder der Wandervogelbewegung gesungen sowie Geschichten vorgelesen und erzählt. Es handelte sich also eher um eine angeleitete Freizeitbeschäftigung und Konzentrationsübung als um intellektuelle Bildung. Der eigentliche Unterricht in Arbeitsgemeinschaften wurde in der Gruppe der „Mehrbegabten“ erteilt, die sich das Thema des 90minütigen Gesprächskreises frei wählen konnten.⁸⁴ Hier liegt eine Variante des frühen Konzepts der Jugendvolkshochschule vor. Im freien Gespräch sollten Themenbereiche erarbeitet, vor allem aber Toleranz gegenüber der Meinung des anderen und Formen des mitmenschlichen Umgangs geübt werden. Ziel der pädagogischen Bemühungen im Jugendstrafvollzug war die Schaffung einer Lebensgemeinschaft auf Zeit und die Vermittlung von inneren Werten, Haltungen und Verhaltensweisen, die im täglichen Miteinander eingeübt werden sollten. „Wir wollen die wirkliche, die brüderliche Gemeinschaft. Das beginnt damit, das wir nicht zu essen anfangen, ehe alle am Tisch sind. Es pflanzt sich fort in steter Hilfsbereitschaft, und es endet damit, was uns am schwersten fällt, das wir uns alle für alles schuldig fühlen.“⁸⁵

Um schon frühzeitig eine Verbindung zur Außenwelt herzustellen und um den Jugendlichen vorzuführen, daß die in der Anstalt erprobten Formen des Zusammenlebens auch in der Freiheit weiter fortgesetzt werden konnten, wurden Mitglieder des Ernst-Abbe-Jugendheims und der Jugendvolkshochschulen Eisenach

⁸³ Zur Bedeutung des Gemeinschaftsgeistes in der Fürsorgeerziehung siehe auch Herrmann 1923. Walter Herrmann besuchte auf Einladung von Otto Zirker die Jugendstrafanstalt Ichtershausen. Die Genehmigung des Besuchs und der Hospitation erfolgte seitens des Ministeriums am 15. Februar 1924. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1364.

⁸⁴ Der Unterricht sollte nach und nach systematisch erweitert werden. Zur Unterrichtung der Jugendlichen in den Naturwissenschaften und in Buchführung sollte ein zweiter Erzieher gewonnen werden. Th. Ministerium für Justiz an Prof. Dr. Klumker, Brief vom 26. April 1924. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 407.

⁸⁵ Zirker 1924/25, S.114. Das nachfolgende Zitat ebenda.

und Jena eingeladen. Intendiert war die langfristige Zusammenarbeit mit verschiedenen Jugendgruppen und der Volkshochschule als einer Einrichtung der offenen Jugendpflege. „Wir versprechen uns von dem Anschluß unserer Sorgenkinder an die Jugendbewegung und die Volkshochschule eine Mithilfe und Fortsetzung unserer Arbeit.“ Zirker vertrat wie viele seiner Kollegen die Auffassung, die Jugendbewegung habe sich zu einer pädagogischen Bewegung entwickelt, deren Tätigkeitsfeld nun auch auf die Aufgaben der Jugendfürsorge ausgedehnt werden könne.⁸⁶ Inwieweit die städtischen Volkshochschulen der hier geforderten Betreuung der entlassenen Zöglinge tatsächlich nachkam, kann nicht abschließend geklärt werden, da keine statistischen Angaben vorliegen. Daß es solche Bemühungen durchaus gegeben hat, belegt beispielsweise die Aufnahme eines entlassenen jugendlichen Straffälligen aus Untermaßfeld in das Jungarbeiterheim der Volkshochschule Jena. Auch entsprach die in der Erziehungsanstalt gepflegte Kulturarbeit dem Vorbild der Volkshochschule und wurde in direkter Zusammenarbeit mit den Lehrern der Eisenacher Einrichtung durchgeführt. Die Liedernachmittage und Vorlesestunden fanden regelmäßig in der Anstaltsbibliothek statt, hinzu kamen erste Versuche im Laienschauspiel.⁸⁷ Gerade von letzterem versprach sich die Anstaltsleitung einen „erzieherischen Wert“, allerdings mußten für die Proben Sonderstunden eingerichtet werden, damit der Unterricht nicht gefährdet wurde. Darüber hinaus hatten die Proben so zu „erfolgen, daß dadurch Ruhe und Ordnung im übrigen Gefängnis nicht gestört werden.“⁸⁸ Den spielerischen Aktivitäten in der Gruppe kam eine erzieherische Bedeutung zu: Der einzelne Teilnehmer konnte hier – wie auch beim Musizieren im Chor – Sozialverhalten üben; im Spiel konnten Hemmungen abgebaut und innere Spannungen gelöst werden. Darüber hinaus unterbrach das Theaterspiel die Strenge und Eintönigkeit des Anstaltslebens sowohl für die Laienschauspieler als auch für die Zuschauer.

5.3.4 Beratende Tätigkeit der Volkshochschule Thüringen

Anhand der Personalakten ist ersichtlich, daß die leitenden Mitarbeiter der Volkshochschulbewegung in Thüringen vom Justizministerium als Berater herangezogen wurden und vor allem die Auswahl geeigneter Pädagogen für den Erziehungsstrafvollzug beeinflussten. Dies gilt nicht nur für die bereits vorgestellten ersten Sozialfürsorger im thüringischen Strafvollzug; das Netzwerk der Pädagogen reichte weit über die Grenzen Thüringens hinaus. So wandte sich Wilhelm Flitner beispielsweise nach der Schließung des Hamburger Jugendgefängnisses an Regierungsrat Frede mit dem Vorschlag, die Praktiker des Erziehungsstrafvollzugs

⁸⁶ Vgl. Bondy 1924/25, S. 105.

⁸⁷ Für die Weihnachtsfeier 1923 übten der Lehrer Johannes Riedel [er betreute die Jugendvolkshochschule Eisenach] und der Eisenacher Schauspieler Töpfer mit den Zöglingen ein Theaterstück von Hans Sachs ein. Töpfer war Lehrkraft für Lese- und Sprecherziehung an der Volkshochschule Eisenach und erklärte sich bereit, regelmäßig Sprechübungen an den Sonntagnachmittagen abzuhalten. Das Hans Sachs Spiel fiel wegen des ständigen Wechsels der Insassen schließlich aus.

⁸⁸ Th. Justizministerium an den Herrn Oberstaatsanwalt in Eisenach, Brief vom 12. Dezember 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1283.

aus Hamburg nach Thüringen zu holen. „Sie werden wissen, daß in Hahnöfersand bei Hamburg eine Reform des Jugendgefängnisbetriebs durchgeführt wurde, bei der zum ersten Mal in Deutschland voller Ernst mit einem rein erzieherischen Strafvollzug gemacht wurde. Unter Leitung von Dr. Curt Bondy und Dr. Walter Herrmann sind 5 j. Männer, die aus der Jugendbewegung hervorgegangen sind, mit großem Ernst und Geschick an diese Arbeit gegangen.[...] Ich finde, daß wir ihnen in Thüringen Gelegenheit schaffen sollten, die begonnene Arbeit fortzusetzen. [...] Sie können jetzt in Deutschland keine Leute finden, die so viel Erfahrung schon besitzen, so guten Willens und Könnens sind und so viel Niveau und Kultur haben als diese Gruppe. Können Sie nicht gleich energisch zupacken, uns diese Männer zu sichern?“⁸⁹ Auch der in der Volkshochschule Thüringen aktive Strafrechtler Max Grünhut⁹⁰ setzte sich für die Übernahme der Pädagogen ein, so daß Curt Bondy zum Leiter des Jugendgefängnisses Eisenach und Walter Herrmann zum Leiter des Fürsorgeheims in Hildburghausen ernannt wurden. Die Verfechter des progressiven Erziehungsstrafvollzugs versammelten sich also in Thüringen und leisteten hier allgemein anerkannte Arbeit. Die Volkshochschule Thüringen beteiligte sich weiterhin an der Diskussion über den resozialisierenden Strafvollzug wie auch an der Fortbildung der Sozialfürsorger und lancierte Empfehlungsschreiben für ehemalige Mitarbeiter, die sich für die Anstellung als Erzieher und Fürsorger in Strafanstalten, Wohlfahrtseinrichtungen und Reformschulen bewarben. Eine herausragende Rolle bei der Vermittlung geeigneter Sozialfürsorger übernahm Christian Klumker, der das Seminar für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt a.M. leitete.

Auffallend ist, daß in den thüringischen Strafanstalten nur männliche Erzieher tätig waren, obwohl die sozialen Berufe wie Fürsorgerinnen und Wohlfahrtspflegerinnen überwiegend von Frauen ergriffen wurden. Daß in den Männergefängnissen und Fürsorgeanstalten für männliche Jugendliche nur männliche Pädagogen angestellt wurden und auch keine Hospitationsplätze für Frauen zur Verfügung standen, ist nachvollziehbar. Bemerkenswert ist jedoch, daß in den Frauengefängnissen Gräfentonna (60–90 Insassen) und Hohenleuben weder Erzieherinnen noch Fürsorgerinnen angestellt waren. Im März 1928 bat die Anstaltsleitung von Gräfentonna die Vorsitzende des Jenaer Frauenvereins und Mitarbeiterin der Volkshochschule Thüringen, Helene Glaue, um die Vermittlung einer geeigneten Fürsorgerin. Die Bewerbungen der interessierten jungen Frauen wurden jedoch im Juni zurückgesandt, da die Planstelle von Land nicht bewilligt worden war.⁹¹ Diese Tatsache erklärt das Fehlen jeglicher Hinweise auf eine weiterführende Bildungsarbeit in den Frauenanstalten. Die Anleitung der weiblichen Fürsorgezöglinge beschränkte sich auf die Vermittlung hauswirtschaftlicher und

⁸⁹ Wilhelm Flitner an Lothar Frede, Brief vom 23. November 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1364.

⁹⁰ Max Grünhut an Lothar Frede, Brief vom 22. November 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium Akte 1364.

⁹¹ ThHStAW Bestand Ministerium für Justiz und Volksbildung Nr. 1374.

landwirtschaftlicher Fähigkeiten; eine sozialpädagogische Betreuung und die gesetzlich verankerte Ausbildung wurde ihnen nicht zuteil.

Fortbildungsveranstaltungen für Angehörige sozialpädagogischer Berufe und Sozialfürsorger

Die Auseinandersetzung mit den Fragen des Strafvollzugs und der Sozialfürsorge blieb auch in den folgenden Jahren aktuell und erfreute sich eines außerordentlichen öffentlichen Interesses. Einzelpublikationen⁹² und Artikeln in Fachzeitschriften⁹³ trugen dazu bei, daß die Fürsorgeerziehung aus der gesellschaftlichen Ächtung und Isolierung heraustreten und endlich als eine Erziehungsmaßnahme neben anderen diskutiert werden konnte. Dies war auch die Intention der ersten Fachtagung zum Thema „Jugendfürsorge und Gefängniswesen“, die vom 24. bis 27. Oktober 1924 in der Erziehungsanstalt Hildburghausen stattfand.⁹⁴ Leiter und Erzieher der thüringischen Strafanstalten und Erziehungsheime, Mitarbeiter der Volkshochschule Thüringen und der Wohlfahrtsvereine und -ämter⁹⁵ kamen zusammen, um die Entwicklungen in der pädagogischen Arbeit in den verschiedenen Einrichtungen zu diskutieren und die Verbindungen zwischen den Aufgabenbereichen der Fürsorge und der Erwachsenenbildung zu stärken. Die Tagung stand ganz im Geist der Reformpädagogik: „Was nun die Erziehung in der Familie und Schule versucht, dasselbe soll nun auch in der Wohlfahrtspflege, Gefängnisfürsorge, im Strafvollzug und in der Erziehung der Gefährdeten und Verwahrlosten durchdringen. Auch hier handelt es sich darum, daß die Gewalthaber und die Gesunden den Schwachen und Gefallenen gegenüber von ihrer Autorität und führenden Überlegenheit einen anderen Gebrauch machen. Wie man in der Erziehung das Kind für ein ernst zu nehmendes Menschenwesen nehmen soll und nicht für ein unartiges, übelwollendes Geschöpf, das nur mit Zwang zum Lernen und zum Schaffen zu bringen wäre – so soll nun auch der Strafgefangene für den Erzieher ein Mensch sein, dem man Vertrauen schenkt, der im Grunde seines Wesens Kräfte zum Guten hat, auf die man sich im Umgang mit ihm stützen soll. Den Verbrechern gegenüber also keine Schulmeistermaske, die den gesitteten Bürger herausbeißt, sondern dieselbe Demut, die wir im Umgang mit den Kindern über sollen! Dann ist zu hoffen, daß der Verkommene zu sich selber wieder Vertrauen gewinnt, daß er sich ernst genommen, verstanden, beraten sieht,

⁹² Der aus dem Englischen übersetzte Tagungsbericht *Jugend in Not* (Berlin 1929, englische Originalausgabe 1925) und das von Peter Martin Lampel vorgelegte Buch über die *Revolte im Erziehungshaus* (Berlin 1929, 1954, 1974) gaben einen Einblick in die Zustände in den Erziehungsanstalten für männliche Jugendliche. Vor allem der Tagungsbericht mit Beiträgen der führenden Vertreter und Vertreterinnen der Sozialfürsorge weist auf Fragen und Probleme der in den 20er Jahren diskutierten Reformierung der Anstaltserziehung hin.

⁹³ Siehe vor allem die Diskussion der Fürsorgeproblematik im erstem Jahrgang der Zeitschrift *Die Erziehung*.

⁹⁴ Die Tagung ging auf die Anregung von Max Grünhut zurück, der in einem Empfehlungsschreiben für die Hamburger Gefängnispädagogen vorgeschlagen hatte, sich mit den Fragen des modernen Strafvollzugs in Theorie und Praxis auseinanderzusetzen. Max Grünhut an Lothar Frede, Brief vom 22. November 1923. ThHStAW Bestand Justizministerium, Akte 1364.

⁹⁵ Teilnehmer der Tagung waren Wilhelm Flitner, Reinhard Buchwald, Max Grünhut, Curt Bondy, Lothar Frede, Otto Krebs, Otto Zirker, Hans Eyferth, Marie Kröhne, Christian Klumker.

und daß die Autorität des Erziehers aufbauend wirkt. Und auf dieser Grundlage, auf diesem sauberen, sittlichen Verhältnis können dann die Mittel wirken, die sich nun bieten, um den Verbrecher die Freude an eigener Arbeit, Verantwortung und an sozialer Einordnung langsam, langsam wieder erfahren zu lassen. Unter unendlichen Mühsalen wird dieser Weg ins Freie gegangen, aber es ist ein Weg in einen Raum, wo früher keiner war. Es ist also grundsätzlich der gleiche Weg, der auf beiden Gebieten begangen wird – in der Erziehung der Jugend und in der erzieherischen Fürsorge und im Strafvollzug.“⁹⁶ Die Mitglieder der Jugendbewegung sollten auf dieser Tagung für die Arbeit in der sozialen Fürsorge gewonnen werden. Dabei sollten sie nicht auf ein fremdes Gebiet gelockt, sondern vielmehr sollte „ihr eigentliches Gebiet“ erweitert werden. Curt Bondy zeigte in seinem Vortrag die Verbindungslinien auf: „So wie sich der pädagogische Gedanke der Jugendbewegung immer mehr ausgebreitet hat, wie er über Landerziehungsheime, über die Staatsschule, über die Jugendpflege auch in die Jugendfürsorge gekommen ist, so finden immer mehr Menschen der Jugendbewegung den Weg von der Schuljugend zur Jugend der Jugendpflege und zur verwahrlosten und kriminellen Jugend. Die Schulen, Volkshochschulen, Erziehungsanstalten, Kinderheime usw., bei denen die pädagogischen Gedanken der Jugendbewegung Einfluß ausgeübt haben, sind ja allgemein bekannt und ja auch wohl die Erziehungsstätten, in denen sie von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sind.“⁹⁷ Der soziale Geist der Jugendbewegung sollte in allen Einrichtungen der Jugendpflege und -fürsorge gegenwärtig sein, für die Ausübung des Berufs und die Übernahme der sozialen Verantwortung galt allerdings nur eine Elite der Jugendbewegten als geeignet, denn „die ewigen Wandervögel können wir dazu nicht brauchen, sondern nur Menschen, die sich über die Möglichkeiten und Grenzen dieser Arbeit vollkommen klar sind und die auch die nötige Berufsvorbildung besitzen oder sie sich aneignen wollen. Auch die können nicht gebraucht werden, die von vornherein mit einer organisationsfeindlichen Einstellung an diese Arbeit herantreten, sondern die, welche auch das Organisatorische ernst nehmen, ohne ihm ganz zu verfallen.“⁹⁸ Daß bei aller Vordringlichkeit der praktischen Arbeit auch der persönliche Austausch und die Diskussion der neusten Erkenntnisse erforderlich war, zeigten die im April 1927 eingerichteten regelmäßigen Besprechungen der pädagogischen Mitarbeiter der drei thüringischen Landesstrafanstalten.⁹⁹ Außerdem nahmen sie an einer weiterführenden Tagung zu Fragen der „Erziehung und Fürsorge“ teil, die die Akademie der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung in Zusammenarbeit mit der Gilde Soziale Arbeit¹⁰⁰ vom 13. bis 31. März 1928 im

⁹⁶ Flitner 1924/25, S. 104.

⁹⁷ Bondy 1924/25, S. 105.

⁹⁸ Bondy 1924/25, S. 106. Siehe auch Mennicke 1924

⁹⁹ Die erste Sitzung fand am 4. April 1927 statt. Besprochen wurden die systematische Einzelbeobachtung und die Charakteranalyse zur Optimierung der Betreuung. Ihr folgten regelmäßige Zusammentreffen, die 1928 wegen der wirtschaftlichen Notsituation des Landes Thüringens wieder ausgesetzt wurden. Erst 1930 regte Albert Krebs den regelmäßigen Austausch wieder an. ThHStAW Bestand Akten des Justizministeriums Nr. 1373.

¹⁰⁰ Der Gilde „Soziale Arbeit“ gehörten ca. 400 Mitglieder an, die der Jugendbewegung nahe standen und in sozialpflegerischen Berufen tätig waren. Die erste große Zusammenkunft der Gilde „Soziale

Volkshochschulheim Schloß Comburg bei Schwäbisch Hall veranstaltete. Die erste Woche der Tagung stand ganz unter dem Spezialthema Fürsorgeerziehung und wurde von Curt Bondy geleitet. An der Tagung nahmen vier Vertreter der modernen, nicht konfessionellen Erziehungsfürsorge, Mitglieder der Gilde Soziale Arbeit, Vertreter der Erziehungswissenschaft sowie Studenten, Lehrer und Vertreter der Volkshochschulen teil.¹⁰¹ In Arbeitsgemeinschaften und Einzelbesprechungen wurden über die Dauer des Aufenthalts und die Bedeutung der Gemeinschaftserziehung diskutiert und das Problem des Zwangs in der Fürsorgeerziehung sowie die weltanschaulichen Grundlagen der Fürsorgeerziehung problematisiert. Ergänzt wurden die Fragenkomplexe durch Arbeitsgemeinschaften über die rechtlichen Grundlagen der Fürsorgeerziehung, Fürsorge und Lehrerschaft, das Verhältnis von Anstalt und Familie sowie das Problem der Gewinnung des pädagogischen Nachwuchses.¹⁰²

Am Engagement der Volkshochschule Thüringen bei der Vermittlung geeigneter Persönlichkeiten für die Arbeit im resozialisierenden Strafvollzug, an der geleisteten praktischen Bildungsarbeit im Gefängnis und anhand der von der Volkshochschule Thüringen initiierten ersten Thüringer Tagung zur Gefängnisfürsorge wird offenkundig, daß die Aufgabengebiete der Volkshochschule sich nicht nur auf die Arbeit in den Abendvolkshochschulen beschränkte, sondern daß es vielmehr fließende Übergänge zwischen Erwachsenenbildungsarbeit und Sozialfürsorge gab. Besonders die Organisation der Hildburghäuser Tagung macht deutlich, daß die Volkshochschule als private Einrichtung auch auf dem Gebiet der Schulung sozialpädagogisch Tätiger Diskussionen anregte und somit eine Aufgabe übernahm, die von staatlicher Seite nicht oder nur unzureichend wahrgenommen wurde. Die Erziehung der Erzieher, die Schulung der Sozialpfleger wurde von der Volkshochschule ebenso ernst genommen wie die Bildung der Hörer und Hörerinnen, die Weiterbildung der Dozenten. Die Volkshochschule Thüringen beschränkte ihren Einfluß keineswegs auf die eigene Organisation, sondern wurde übergreifend im Sinne der sozialen Fürsorge für alle Bevölkerungskreise tätig und wirkte „in engster Verbindung mit allen Wirtschaftskreisen, mit den Ärzten, den Schulen, der Elternschaft und der Jugendbewegung“.¹⁰³

Arbeit“ fand nach der Gründung 1927 im Jahre 1928 in Ludwigslust in Mecklenburg statt. Siehe weiterführend Dudek 1988 a, Siegel 1988 und Oswalt 1988.

¹⁰¹ Herr Osbahr (Mitarbeiter des Aufnahmeheims der Provinz Schleswig-Holstein in Heiligenstedt); Herr Schlosser (Erziehungsheim Wakenitzhof bei Lübeck), Herr Verleger (Mitarbeiter am halboffenen Westendheim in Frankfurt a.M) sowie Walter Herrmann (Erziehungsheim Egendorf T Thüringen). Die vier Anstaltsleiter regten am Ende der Tagung die Gründung des „Arbeitskreis zur Reform der Fürsorgeerziehung“ an. Weitere prominente Teilnehmer waren Wilhelm Flitner, Fritz Weniger und Theodor Bäuerle. Vgl. Die Deutsche Schule 1927, S. 52ff.

¹⁰² Siehe Klatt 1928, S. 202 ff.

¹⁰³ Kröhne 1924/25, S. 117.

Dritter Teil: Die Volkshochschule Thüringen – Eine Erfolgsgeschichte ?

Wenn man den Erfolg der Thüringer Praxis bewerten will, stellt sich die Frage nach den Bewertungsmaßstäben. Eine Möglichkeit ist es, die eigenen Ansprüche der Initiatoren als Meßlatte heranzuziehen und das Geleistete daran zu überprüfen. Zu diesem Unterfangen ist es sinnvoll, sich nochmals die Leitsätze¹ der Thüringer Bildungsarbeit vor Augen zu führen, die Herman Nohl auf dem zweiten Lehrgang des Niedersächsischen Bundes für Volkshochschulen in Hannover am 11. Oktober 1921 so formuliert hatte:

1. Die Volkshochschule ist eine pädagogische Organisation und will darum das autonome (nur von ihr selbst bestimmbare und ihrem Wesen entsprechende) Ziel der Pädagogik in ihrem Kreis verwirklichen. Das macht sie unabhängig von allen fremden Interessen.
2. Das autonome Ziel der Pädagogik ist die Vergeistigung des einzelnen wie des Volkes.
3. Ohne eine gesunde Volksbildung auch keine Einzelbildung.
4. Die wirksamste pädagogische Form insbesondere auch für die Volkshochschule ist über die Arbeitsgemeinschaft hinaus die Lebensgemeinschaft.
5. Die moderne Pädagogik umfaßt nicht nur die Arbeit, sondern auch die Muße. Der Höhepunkt der Volkshochschulgemeinschaft ist das Fest.

Die Rekonstruktion der praktischen Arbeit der Volkshochschule Thüringen hat gezeigt, daß der Verein Volkshochschule Thüringen seine Grundsätze für die Bildungs- und Kulturarbeit in den 14 Jahren seines Bestehens befolgt hat. Der Verein war eine pädagogische Einrichtung, er verfolgte das Ziel der zweckfreien Bildungs- und Kulturarbeit für alle Bevölkerungskreise. In der Unterrichtspraxis der Abendvolkshochschulen und der Volkshochschulheime herrschte die Arbeitsgemeinschaft als Methode vor, die je nach Unterrichtserfordernissen durch seminaristische Übungen und vordenkende Vorträge mit anschließenden Aussprachen erweitert wurden. In den besonderen Organisationsformen des Volkshochschulheims und der Volkshochschulwochen wurde die Arbeitsgemeinschaft auf eine zeitlich begrenzte Lern- und Lebensgemeinschaft ausgeweitet. Den Mittelpunkt der Volkshochschularbeit in Thüringen bildete das Fest, die aktiv von den Mitgliedern mitgestaltete Feierkultur, bei der das gemeinsame Erleben im Vordergrund stand.

Die Untersuchung der pädagogischen Praxis der Volkshochschule Thüringen hat gezeigt, daß Teilnehmer aus allen Bevölkerungskreisen an den Arbeitsgemeinschaften und am kulturellen Leben teilnahmen. Dies gelang sowohl durch intensive Werbung und zielgruppenorientierte Angebote, die besonders Frauen, Jugendliche und Erwerbslose ansprachen, als auch dadurch, daß die Volksbildner sich zu den Bevölkerungsgruppen begaben, die die Angebote der städtischen Abendvolkshochschulen nicht wahrnehmen konnten. Dozenten der städtischen

¹ BIVHTh 3 (1921/22) 16, S. 117.

Volkshochschulen und Wanderlehrerinnen reisten in die abgelegenen Gebiete des Thüringer Waldes, um die Landbevölkerung und die Heimarbeiter zu erreichen; der Verein richtete eine Zweigstelle im Erholungsheim ein, entsandte dorthin besonders diejenigen Mitarbeiter, die sich in der Kulturarbeit hervorgetan hatten und die die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Erholungszeit für die Kultur- und Bildungsarbeit gewinnen konnten. Vor allem begaben die Thüringer Volksbildner sich aber zu den sozialen Randgruppen – beispielsweise den Strafgefangenen –, die für sie selbstverständlich auch zum „ganzen Volk“ gehörten.

Offensichtlich sind in allen Bereichen der Thüringer Arbeit die Spuren der Reformpädagogik: In der sozialpflegerischen und -pädagogischen Arbeit in den Strafanstalten wurde ebenso wie in den Volkshochschulheimen versucht, die Persönlichkeit der Lernenden zu stärken, Kräfte zu entfalten, zu verantwortungsbewußtem Handeln zu erziehen und den Sinn für das Gemeinwesen zu fördern. Die Organisation des gemeinsamen Lebens folgte dabei dem Vorbild der Freien Schulgemeinde, das erziehliche Verhältnis basierte auf gegenseitigem Vertrauen und der Bereitschaft zur Hilfestellung. Besonders in der Arbeit mit jungen Menschen – sei es in den Heimkursen oder in der Jugendvolkshochschule – ging es den Volksbildnern darum, Hilfestellung in der schwierigen Orientierungs- und Übergangsphase vom Jugend- ins Erwachsenenalter zu leisten, Angebote zur sinnvollen Freizeitgestaltung zu machen und in den Diskussionskreisen Möglichkeiten zur Klärung der Positionen und Grundhaltungen anzubieten. Der reformpädagogische Ansatz zeigt sich darüber hinaus in der intensiven Auseinandersetzung mit Fragen der Erziehung, die seit der Gründung bis 1932 einen festen Bestandteil der Angebote der Abendvolkshochschulen bildeten und in den beiden Volkshochschulheimen zum Lehrplan gehörten. In den Arbeitsgemeinschaften ging es nicht nur darum, Fragen der körperlichen und seelischen Entwicklung zu thematisieren, sondern auch darum, ein Bewußtsein für die Bedeutung der Familienerziehung zu erzeugen und Verständnis für Erziehungsauftrag und -verantwortung der Eltern zu vermitteln. Die vielseitigen Angebote zur Familienerziehung, die Diskussionsrunden über die Aufgabe der Schule und die Beeinflussung der Erziehung durch den Staat können ebenso wie die Mütterwochen als der Versuch interpretiert werden, die Autonomie der Familie zu stärken und ein kritisches Bewußtsein für die Einflußnahme von außen auf die Erziehung zu wecken.

Vor allem aber zeigt die Praxisstudie, wie stark das Element der Kulturarbeit die Arbeit der Thüringer Volksbildung bestimmte. In der Kulturarbeit und in den dabei gepflegten Formen der Geselligkeit, des Tanzes, des Liedes, des Theaterspiels und des gemeinsamen Wanderns sind die Einflüsse der Jugendbewegung unverkennbar. Die in der Studie abgebildeten Bilddokumente zu den Volkshochschulwochen belegen dies augenfällig und bestätigen Buchwalds These, die Volkshochschule Thüringen sei die Jugendbewegung der Erwachsenen gewesen. Auch zeigen die Bilddokumente, daß es bei den Volkshochschulwochen ebenso wie bei den Festen

der Volkshochschulgemeinschaft gelang, Teilnehmer aus den unterschiedlichen Bevölkerungskreisen und Generationen zusammenzuführen. Eben diese fesselnden Großereignisse, bei denen das gemeinsame Erleben zentral war und sich die Idee der Kulturgemeinschaft – wenn auch in der zeitlich begrenzten Festgemeinschaft – erfüllte, waren eines der Erfolgsrezepte der Thüringer Arbeit; dies belegen die Besucherzahlen eindrucklich. Mit der Organisation der Musikwochen sowie von Theater- und Konzertveranstaltungen wurde die Volkshochschule Thüringen zu einem Träger der Kulturarbeit in der Region. Besonders für die Stadt Jena konnte auf dem Gebiet der Theaterarbeit und des Ausdruckstanzes gezeigt werden, daß der Verein maßgeblich dazu beitrug, die Moderne in die Provinz zu tragen. Auch für die moderne Kunst wurde die Volkshochschule zu einem Vermittler, ihr gelang es, weite Kreise der Bevölkerung erstmals mit avantgardistischer Kunst, Malerei und Graphik zu konfrontieren und die Auseinandersetzung mit moderner Kunst anzuregen.

Mit den vielseitigen Angeboten, die auf die Bedürfnisse der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen reagierten und in Absprache mit den Hörerräten in die Programme aufgenommen wurden, mit kulturellen Angeboten und mit den fesselnden Großereignissen erfüllten die Organisatoren die Bedürfnisse der Hörerschaft. Sie reagierten wie Seismographen auf die Erfordernisse der Zeit, ohne dabei ihr Ziel der allgemeinen Menschenbildung aus den Augen zu verlieren.

Die Wertschätzung, die der Volkshochschule Thüringen seitens der SPD-Regierung entgegengebracht wurde, manifestiert sich in den *Richtlinien* vom September 1922, in denen dem Verein eine weitgehende Förderung eingeräumt wird und er zur einzigen staatlich anerkannten Einrichtung der Erwachsenenbildung in Thüringen avancierte. Vor allem der Sachverhalt, daß der Volkshochschule Thüringen die Schulung des Lehrernachwuchses für ihren Einsatz in der Erwachsenenbildung übertragen wurde, zeigt das große Ansehen, das ihre Repräsentanten genossen. Die *Richtlinien* sind zudem ein Beleg für die Bestrebungen von Max Greil, die Volkshochschule Thüringen als Institution für die Bildung und Qualifizierung der erwachsenen Bevölkerung auszubauen.

Die Studie zur Erwachsenenbildung in Thüringen verdeutlicht aber auch das problematische Verhältnis zwischen Politik und Pädagogik: Die Unabhängigkeit der pädagogischen Organisation wurde nur zu Zeiten der SPD-Regierung anerkannt und in den staatlichen *Richtlinien* verankert. Die instabilen politischen Verhältnisse in Thüringen führten dazu, daß bei jedem Regierungswechsel die Debatten um die Neutralität der Bildungsarbeit erneut geführt werden, daß die Volksbildner die Anerkennung der politischen Unabhängigkeit der pädagogischen Einrichtung als Voraussetzung für die praktische Arbeit immer wieder einklagen mußten. Das Prinzip der pädagogischen Autonomie konnte – wenn auch heftig darum gerungen wurde – bis 1929 verteidigt werden. Mit der Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten begann eine schwierige Gratwanderung. Der Vereinsvorstand bewegte sich auf dem schmalen Pfad zwischen Protest und Zugeständnissen,

versuchte allerdings darauf zu achten, daß der pädagogische Auftrag nicht politisch instrumentalisiert wurde.

Die Entwicklung der Volkshochschule Thüringen seit 1930 zeigt, wie wichtig die äußeren Rahmenbedingungen für den Bestand der pädagogischen Arbeit sind. Die von Nohl im ersten Leitsatz geforderte Unabhängigkeit der pädagogischen Organisation von fremden Interessen war nach der Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten nicht mehr gegeben. Eine Einbruchsstelle war das Geld, die finanzielle Abhängigkeit: Wenn der Verein die bisher praktizierte Form der Kulturarbeit fortsetzen wollte, war er auf staatliche Zuschüsse angewiesen. Die Mittelstreichungen gefährdeten zwar nicht den Unterricht der Abendvolkshochschulen – hier konnte durch Honorarverzicht der Dozenten gespart werden –, sie gefährdeten vielmehr das Vereinsleben, die kostenintensiven und aufwendigen Feste und Hörerwochen.

Eine weitere Schwachstelle war das pädagogische Personal: Die Analyse der Entwicklung seit 1930 macht deutlich, daß es offenbar nicht gelungen war, einzelne Angehörige der bürgerlich-konservativen Lehrerschaft zu überzeugten Demokraten² zu bilden. Einige Dozenten liebäugelten mit den völkisch-nationalen Programmen der Heimatschule, andere bekannten sich offen dazu und schlossen sich der Deutschen Heimatschule Bad Berka an. Die Entwicklung zeigt, wie stark der Bestand der lokalen Volkshochschulen und die Wahrung des speziellen Profils der pädagogischen Arbeit von den jeweiligen Leitern und Dozenten abhängig war, hier schwankt die Reaktionsbreite zwischen Protest, stillem Weiterarbeiten, Zugeständnissen und Anpassung bis zur aktiven Bereitschaft zur Aufgabe der politischen Neutralität und Übernahme der parteipolitischen Arbeit im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie.

Vor dem Hintergrund des frühzeitigen Anschlusses an die Nationalsozialisten von wenigstens drei Abendvolkshochschulen wird ein weiteres Problem deutlich: Die indifferente Haltung, die Sprachlosigkeit, die sich auch im Vorstand breit machte. Der Vereinsvorstand protestierte in keinem der drei Fälle, auch blieb eine klare Stellungnahme zu den Vorgängen aus.³ In der Auseinandersetzung mit dem Volksbildungsminister versuchte der Vorstand zunächst zwar noch, die Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit der pädagogischen Arbeit zu verteidigen, doch diese Bemühungen waren angesichts des Machtverhältnisses von

² Auf die Tatsache, daß unbedingte Notwendigkeit einer politischen Bildung und einer Erziehung zur sozialen Verantwortung auch in Pädagogenkreisen nicht nur begeisterten Zuspruch fand – sondern teilweise offen abgelehnt wurde – hat Franz Pöggeler bereits hingewiesen. In seiner Untersuchung zum Verhältnis der Pädagogik zur Demokratie in der Weimarer Republik weist er nach, daß das Wort „Demokratie“ im Sprachgebrauch der Hauptvertreter der Erwachsenenbildung „wenn überhaupt nur selten vorkam“. Er kommt zu dem Schluß: „Das Neue, das ersehnt wird, liegt nicht so sehr in demokratischen Strukturen (Parteien, Parlamenten usw.), sondern in der Vereinigung getrennter Schichten und Gruppen zu einer einheitlich gedachten Volksgemeinschaft.“ Pöggeler 1976, S. 246.

³ Zur Frage der Positionierung angesichts der politischen Entwicklung siehe auch die 1933 in der Zeitschrift *Die Erziehung* geführte Debatte der Herausgeber. Vgl. Herrmann 1989.

Pädagogik und Politik wirkungslos. Die Nationalsozialisten entschieden schließlich machtpolitisch. Nachdem die Widerstandskraft des Vereinsvorstandes durch Mittelkürzungen und Zwangsmaßnahmen gebrochen war, konnte die Umwandlung der praktischen Arbeit im Sinne der Nationalsozialisten erfolgen. Fortan ging es um die Erziehung für politische Ziele, die sozialpädagogische Arbeit pervertierte zur Sozialdisziplinierung. Hierbei konnten die Nationalsozialisten nicht nur die vorhandenen Strukturen übernehmen und einen Teil der Dozentschaft gewinnen, sondern auch die bereits erprobten Formen der Bildungsarbeit, die Fest- und Feiergusaltung aufgreifen und mit neuen, ideologischen Inhalten füllen.

Fragt man nach der Wirkung der Praxis der Volkshochschule Thüringen auf die Bildungsarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so kann festgestellt werden, daß sich die hier praktizierten Formen der Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen im Gegensatz zur politischen Arbeit der Berliner und Leipziger Richtung durchsetzen konnten. Erhalten haben sich bis heute die Organisationsformen, die freie Trägerschaft, das Prinzip der Teilnehmerorientierung und die Offenheit für alle Teilnehmergruppen. Die alten Elemente des Volkshochschulprogramms, die speziellen Kurse für Frauen, Freizeitangebote für Jugendliche und Qualifizierungskurse für Erwerbslose haben eine Modernisierung erfahren. Die berufsqualifizierenden Kurse sind den heutigen Bildungserfordernissen und den Entwicklungen der Mediengesellschaft gefolgt. Die Angebote in der Sparte Körperkultur dienen heute vorrangig der gesundheitlichen Prävention (Rückenschule, Joga und Entspannungsübungen), sie sind ebenso vertreten wie Angebote zu Bauchtanz, Standard- und lateinamerikanischen Tänzen. Die Kulturarbeit in den Bereichen Musik und Theater wird überwiegend in Kooperation mit anderen Trägern wie Musikschulen und Theatervereinen angeboten. Die Förderung der musischen Kräfte hat sich allerdings auf dem Gebiet der schöpferischen Betätigung und künstlerischen Gestaltung stark ausgeweitet, die sogenannten „Kreativkurse“ nehmen mit Angeboten von Batik- und Drucktechniken über Malerei und Graphik bis zu plein-air Malerei unter Anleitung von Künstlern breiten Raum in den Programmen ein. Auch nimmt die Volkshochschule nach wie vor die Aufgabe der Vermittlung der kulturellen Traditionen wahr: Organisiert werden Museumsbesuche und Fahrten zu Ausstellungen; Bildungsreisen in Städte und fremde Länder mit einer intensiven Reisevorbereitung und Betreuung erfreuen sich reger Nachfrage. Verschwunden bzw. nur vereinzelt zu finden sind hingegen Angebote zu religiösen Fragen, sie werden heute überwiegend von Trägern der kirchlichen Erwachsenenbildung übernommen. Ähnlich verhält es sich im Bereich der Angebote zu Wirtschaft, Politik, Staatslehre und Recht, die zu Beginn der Weimarer Republik einen Schwerpunkt der Lehrplangestaltung ausmachten; auch sie werden gegenwärtig kaum in den städtischen Abendvolkshochschulen angeboten.

Abkürzungsverzeichnis

BIVHTh	Blätter der Volkshochschule Thüringen
CNBLVP	Christlich Nationale Bauern- und Landvolkpartei
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAG	Deutsche Angestellten-Gewerkschaft
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DH	Deutsche Heimatschule
DHSTh	Deutsche Heimatschule Thüringen
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar
DMV	Deutscher Metallarbeiter-Verband
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EK I/II	Eisernes Kreuz I./II. Klasse
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
GSA	Goethe- und Schiller-Archiv
HVH	Heimvolkshochschule
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
MdL	Mitglied des Landtags
MdR	Mitglied des Deutschen Reichstags
Min.f.Vobi.	Ministerium für Volksbildung
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
RV	Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen
SA	Sturm-Abteilung
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SK	Stadtkreis
SS	Schutzstaffel
StA	Stadtarchiv
ThHStAW	Thüringisches Hauptstaatsarchiv
ThStA	Thüringisches Staatsarchiv
ThLB	Thüringer Landbund
ThOB	Thüringer Ordnungsbund
thür.	thüringisch
Univ.	Universität
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VHTh	Volkshochschule Thüringen
WP	Reichspartei des Deutschen Mittelstandes = Wirtschaftspartei

Quellenverzeichnis

Staatsarchive

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (ThHStAW)

- Bestand Volkshochschule Thüringen (Bestand VHTh)
- Bestand Thüringisches Amtsgericht (Vereine)
- Bestand Thüringisches Ministerium für Volksbildung und Justiz (Landesstrafanstalten: Untermaßfeld, Gräfentonna; Jugendstrafanstalt: Ichtershausen)
- Bestand Thüringisches Volksbildungsministerium 1921–1945, Abteilung C (ThVobimin C)
- Bestand Thüringisches Volksbildungsministerium, Abteilung A
- Bestand Volksbildungsministerium, Personalakten
- Bestand Thüringisches Ministerium des Inneren, Abteilung E
- Bestand Thüringisches Ministerium des Inneren, Wohlfahrt
- Bestand Thüringisches Ministerium des Inneren, 1921–1945, Abteilung ST
- Bestand Thüringisches Wirtschaftsministerium (Erwerbslosenfürsorge)
- Bestand Ministerium der Finanzen (Erwerbslosenunterstützung)

Thüringisches Staatsarchiv Gotha

- Bestand Thüringisches Kreisamt Sondershausen
- Bestand Thüringisches Kreisamt Eisenach

Thüringisches Staatsarchiv Meiningen

- Bestand Staatsministerium des Inneren (Dreißigacker)
- Bestand Sächsisch Meiningisches Staatsministerium, Abteilung Finanzen (Dreißigacker)
- Bestand Landesstrafanstalt Untermaßfeld

Stadt- und Kreisarchive

Stadt- und Kreisarchiv Apolda

- Bestand Volkshochschule Apolda, Akten des Gemeindevorstandes zur VH Apolda
- Bestand Volkshochschule Reuß 1925–1932

Stadt- und Kreisarchiv Arnstadt

- Bestand Stadtverwaltung Arnstadt: Volkshochschule 1919–1950

Stadtarchiv Eisenach

- Bestand Volkshochschule / Deutsche Heimatschule

Stadtarchiv Erfurt

- Bestand Akten des Magistrats zu Erfurt (Volkshochschule)

Stadtarchiv Ilmenau

- Bestand Volkshochschule Ilmenau
- Bestand Schulgeschichte
- Bestand Vereinsgeschichte

Stadtarchiv Jena

- Bestand Volkshochschule Jena

Stadtarchiv Rudolstadt

- Bestand Volkshochschule

Universitätsarchiv Jena

- Bestand D
- Bestand BA

Firmenarchiv Carl-Zeiss-Jena

- Bestand Carl-Zeiss-Stiftung

Evangelisches Zentralarchiv, Berlin

- Bestand Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen

Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar (GSA)

- Bestand Reinhard Buchwald

Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA)

- Bestand Reinhard Buchwald

Bestand Gustav Halm
Familiennachlaß Reinhard Buchwald (Familie)

Gespräche

Isa Ardey

Willi Botz

Ulrike Buchwald

Sophie Elendt

Frauke Friedrich

Martha Geßner

Max Keßler

Hildegard Koch

Joachim Malberg

Erika Scheidig

Fritz Seefeld

Zänker

Literaturverzeichnis

Adam 1999

Adam, Thomas: Eugen Diederichs und die Leipziger Volkshochschulbewegung nach dem Ersten Weltkrieg. In: Werner/Ulbricht 1999, S. 119–134.

Adler 1925/26

Adler, Hilde: Aus der Frauenbildungsarbeit der Stuttgarter Volkshochschule. In: Die Frau 33 (1925/26), S. 284–288.

Albrecht 1931

Albrecht, Egon Erich: Das Deutsche Hygiene-Museum und sein internationaler Gesundheitsdienst. Dresden 1931.

Amlung 1991

Amlung, Ullrich: Adolf Reichwein 1898–1944. Ein Lebensbild des politischen Pädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers. Frankfurt a. M. 1991.

Amlung u.a. 1993

Amlung, Ullrich/Hoch, Matthias/Meinel, Kurt/Münzer, Lutz (Hrsg.): Wir sind jung, und die Welt ist schön. Mit Adolf Reichwein durch Skandinavien – Tagebuch einer Volkshochschulreise 1928. Jena/Weimar 1993.

Andersen-Nexö 1928/29

Andersen-Nexö, Martin: Der tragische Jongleur. In: BIVHTh (1928/29) 2, S. 6–12.

Angermann 1920/21

Angermann, Franz: Volkshochschulen für Frauen. I. In: Die Arbeitsgemeinschaft 2 (1920/21) 5, S. 113–125.

Angermann 1921/22

Angermann, Franz: Volkshochschulen für Frauen II. In: Die Arbeitsgemeinschaft 3 (1921/22), S. 171–175.

Angermann 1922/23

Angermann, Franz: Religion und Volkshochschule. In: Die Tat 14 (1922/23), S. 271–284.

Angermann 1924

Angermann, Franz: Das Volkshochschulheim Dreißigacker. In: Der Neue Merkur 6 (1924), S. 11.

Angermann 1924/25

Angermann, Franz: „Gemeinschaft an sich“. In: BIVHTh 6 (1924/25) 11, S. 148–149.

Angermann 1925

Angermann, Franz: Persönlichkeit und Gemeinschaft. In: Volk und Heimat 1 (1925) 21.

Angermann 1926

Angermann, Franz: Einführung in die Psychoanalyse und ihre Beziehungen zu anderen modernen psychologischen Richtungen. Für Lehrer und Eltern. Frankfurt a. M. 1926.

Angermann 1928

Angermann, Franz: Die Freie Volksbildung. Grundlagen, Ziele, Wege. Mit einem Anhang: Der Relativismus in der Freien Volksbildung. Jena 1928 (Zeitenwende).

Angermann 1930

Angermann, Franz: Dreißigacker als Erziehungsgedanke. In: Dreißigacker 1930, S. 35–43.

Antholz 1996

Antholz, Heinz: Jugendmusikbewegung. In: MGG, Bd. 4, Sp. 1569–1587.

Antrick 1966

Antrick, Otto: Die Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt /M. Ideen, Werden, Gestalt. Darmstadt 1966.

Apel 1928/29

Apel, P.: Frauenkurse in Weimar. In: BIVHTh 10 (1928/29) 5, S. 23–24.

Aschaffenburg 1923

Aschaffenburg, Gustav: Das Verbrechen und seine Bekämpfung. 3.Aufl. Heidelberg 1923 (1. Aufl. 1903).

Bab 1919

Bab, Julius (Hrsg.): Wesen und Weg der Berliner Volksbühnenbewegung. Berlin 1919.

Bäumer 1908

Bäumer, Gertrud: Von der Kinderseele. Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie. Leipzig 1908 (2. Aufl. 1916).

Bäumer 1928/29

Bäumer, Gertrud: Pfingsstgung in Wien. In: Die Frau 36 (1928/29) 9, S. 560–562.

Bäumer 1929/30

Bäumer, Gertrud: Die Frage der Stellung der weiblichen Jugend zum politischen Leben. In: Die Frau 37 (1929/30) 11, 638–645.

Balser 1959

Balser, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart 1959.

Bardy 1979

Bardy, Elisabeth: Die Gründer der Landerziehungsheime. In: Klassiker der Pädagogik, S. 161–166.

Bauch 1920

Bauch, Bruno: Anfangsgründe der Philosophie. Gotha 1920 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 1).

Bauch 1930

Bauch, Bruno: Die erzieherische Bedeutung der Kulturgüter. Leipzig 1930.

Bausinger 1973

Bausinger, Hermann: Verbürgerlichung – Folgen eines Interpretaments. In: Günter Wiegelmann (Hrsg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971. Göttingen 1973, S. 24–49.

Becker 1919

Becker, Carl Heinrich: Kulturpolitische Aufgaben des Reichs. Leipzig 1919.

Becker 1926

Becker, Carl Heinrich: Die pädagogische Akademie im Aufbau unseres nationalen Bildungswesens. Leipzig 1926.

Becker 1930/31

Becker, Carl Heinrich: Reich, Länder und die Finanzierung in der Volkshochschule. Vortrag gehalten auf der Tagung des Reichverbandes der Deutschen Volkshochschulen. [Zusammenfassung.] In: BIVHTh 2 (1930/31) 2/3, S. 13.

Becker 1990

Becker, Peter Emil: Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkische Gedanken. Wege ins Dritte Reich. Teil II. Stuttgart/New York 1990.

Behrend 1974

Behrend, Harald: Geschichte der Heimvolkshochschule. In: Handbuch der Erwachsenenbildung, S. 132–155.

Beil 1921/22

Beil, Ada: Volkshochschulen für Frauen. Eine Entgegnung. In: Die Arbeitsgemeinschaft 3 (1921/22) 10, S. 263–270.

Benda 1921/22

Benda, Alfred: Weltanschauung, Politik und Volkshochschule. In: BIVHTh 3 (1921/22) 2, S. 9–10.

Benda 1922/23

Benda, Alfred: Die Volkshochschulbewegung in Nordthüringen. In: Die Tat 14 (1922/23) S. 287–289.

Benz 1919

Benz, Richard: Volk und Kultur. Berlin 1919.

Bergemann 1904

Bergemann, Paul: Volksbildung. Berlin/Eisenach/Leipzig 1904.

Bergemann-Könitzer 1919

Bergemann-Könitzer, Marta: Erziehung zur Plastik. München 1919.

Bergemann-Könitzer 1919/20

Bergemann-Könitzer, Marta: Die Plastik in der Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 15.

Bergemann-Könitzer 1921

Bergemann-Könitzer, Marta: Über plastischen Gestaltungsunterricht. Leipzig 1921.

Bergmann 1970

Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Studien zu Großstadtfeindschaft und „Landflucht“ – Bekämpfung in Deutschland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Meisenheim am Glan 1970.

Bericht 1927

Bericht über die Tagung des Deutschen Verbandes ev. Kindererholungsheime und Kinderheilstätten 1927 in Bad Orb im Spessart. Berlin 1927 (Schriften des deutschen Verbandes ev. Kindererholungsheime und Kinderheilstätten, 8).

Berke 1984

Berke, Silvia: Volkshochschule in Bonn 1904–1984. Bonn 1984.

Berlepsch-Valendas 1923/24

Berlepsch-Valendas, Hans von: Der Brand in Dreißigacker. In: BIVHTh 5 (1923/24) 10, S. 73–74.

Berlepsch-Valendas 1924/25 a

Berlepsch-Valendas, Hans von: Winterpläne. In: BIVHTh 6 (1924/25) 5, S. 54–55.

Berlepsch-Valendas 1924/25 b

Berlepsch-Valendas, Hans von: Aus der Volkshochschularbeit. Bauernarbeit. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 120.

Berlepsch-Valendas 1925/26 a

Berlepsch-Valendas, Hans von: Vom Mädchenhort zum Volkshochschulheim. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 34–35.

Berlepsch-Valendas 1925/26 b

Berlepsch-Valendas, Hans von: Erste öffentliche Tagung für körperliche Erziehung der Frau. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 34.

Berlepsch-Valendas 1927

Berlepsch-Valendas, Hans von: Erwerbslosenfreizeiten. Die Notstandsmaßnahmen zugunsten erwerbsloser Jugend im Freistaat Sachsen von Herbst 1926 bis zum Sommer 1927. Dresden 1927.

Bialas 1995

Bialas, Wolfgang: Gemeinschaft und Gesellschaft. Deutsch-deutsche Variationen zum Thema. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 43 (1995) 2, S. 365–374.

Bias-Engels 1988

Bias-Engels, Sigrid: Zwischen Wandervogel und Wissenschaft – Zur Geschichte von Jugendbewegung und Freistudentenschaft 1896–1920. Köln 1988.

Bildungsbürgertum 1990

Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II: Bildungsgüter und Bildungswesen. Hrsg. von Reinhart Koselleck. Stuttgart 1990.

Bildungsbürgertum 1992

Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Hrsg. von M. Rainer Lepsius. Stuttgart 1992.

Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung

Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung. Erwachsenenbildner des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Günther Wolgast und Joachim H. Knoll. Stuttgart/Bonn 1986.

Birker 1973

Birker, Karl: Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840–1870. Berlin 1973.

BIVHTh

Blätter der Volkshochschule Thüringen

BIVHJ

Blätter der Volkshochschule Jena

Blätter der Volkshochschule Thüringen

siehe BIVHTh

Der Titel der Vereinszeitschrift wechselte seit dem Beginn ihres Erscheinens mehrfach. In der vorliegenden Arbeit wird desungeachtet durchgängig die Abkürzung BIVHTh verwendet. Von 1 (1919/20) 1 bis 5 (1923/24) 11/12 [März 1919 bis Februar/März 1924] erschien das Mitteilungsorgan unter dem Titel *Blätter der Volkshochschule Thüringen* (die Seitenzählung setzt 3 (1921/22) 1 ein); seit Oktober 1922 wurde die Zeitschrift sie gemeinsam mit der VH Sachsen herausgegeben. Von 6 (1924/25) 1 bis 6 (1924/25) 6 [April 1924 bis September 1924] erhielt das Volkshochschulorgan den Titel *Blätter der Volkshochschule. Neue Folge der „Blätter der Volkshochschule Thüringen“*. Von 6 (1924/25) 7 bis 9 (1927/28) 8 [Oktober 1924 bis März 1928] erschienen sie als *Volkshochschulblätter*, im September 1925 wurden die gemeinsame Herausgebere Tätigkeit mit der VH Sachsen beendet. Von 10 (1928/29) 1 bis 10 (1928/29) 8 [April 1928 bis April 1929] erschien das Vereinsblatt kurzzeitig zusammen mit dem Mitteilungsheft der VH Jena unter dem Titel *Volkshochschulblätter für Thüringen*. Im Juni 1929 wurde die Bezeichnung des Vereinsblattes letztmalig in *Thüringer Volksbildungsarbeit* geändert. Von 1 (1929/30) 1 bis 5 (1933/34) 3 [Juni 1929 bis September 1933] wurde die Zeitschrift von der VHTH herausgegeben, danach von der DHTH. Als Mitteilungsorgan der DHTH erschienen die Hefte noch bis März 1943.

Blensdorf 1913/1992

Blensdorf, Otto: Erziehung zur Selbständigkeit im Gesangunterricht für Volks- und Höhere Schulen: Nach den Grundsätzen der Methode Jaques-Dalcroze. Elberfeld 1913. Reprint mit einem Vorwort von Charlotte Blensdorf. Hrsg. von der Zentralstelle für Musikpädagogische Dokumentation. Frankfurt a. M. 1992.

Blochmann 1969

Blochmann, Elisabeth: Herman Nohl in der pädagogischen Bewegung seiner Zeit 1879–1960. Göttingen 1969.

Blomeyer 1920/21

Blomeyer, Clara: Frauenkurse an der Volkshochschule Jena. In: BIVHTh 2 (1920/21) 2.

Blomeyer 1930

Blomeyer, Clara: Frauentag der Volkshochschule Thüringen in Hummelshain. In: Freie Volksbildung 5 (1930), S. 70–72.

Böhme 1996

Böhme, Fritz: Rudolf von Laban und die Entstehung des modernen Tanzdramas. Berlin 1996.

Böhning 1931/32

Böhning, Paul: Kino und Radio auf dem Dorfe als Bildungsmittel für den Bauern. In: BIVHTh 3 (1931/32) 4–6, S. 38–39.

Bollenbeck 1996

Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M. 1996.

Bondy 1924/25

Bondy, Curt: Jugendbewegung und Jugendfürsorge. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 104–106.

Bondy 1925

Bondy, Curt: Pädagogische Probleme im Jugendstrafvollzug. Mannheim 1925.

Bondy 1928

Bondy, Curt: Betrachtungen zum Entwurf des Strafvollzugsgesetzes. In: Die Erziehung 3 (1928), S. 169–175.

Borchardt 1931/32

Borchardt, Karl: Grundsätzliches zur bäuerlichen Kultur- und Lebenskunde. In: BIVHTh 3 (1931/32) 4–6, S. 31–33.

Borinski 1969

Borinski, Fritz: Gesellschaft, Politik, Erwachsenenbildung. Ausgewählte Aufsätze zur politischen Bildung und Erziehung. Dokumente aus 4 Jahrzehnten. Hrsg. von Johannes Ehrhardt, Helmut Keim, Dietrich Urbach. Villingen 1969.

Borinski 1981

Borinski, Fritz: Die „Neuen Blätter für den Sozialismus“. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 13 (1981), S. 65–97.

Borrmann 1989

Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg 1869–1949. Maler, Publizist, Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Essen 1989.

Bothe 1994

Bothe, Rolf (Hrsg.): Kunstsammlungen zu Weimar: Schloßmuseum, Gemäldegalerie. München 1994.

Bothe 1997

Bothe, Rolf (Hrsg.): Neues Museum Weimar: Geschichte und Ausblick. München/Berlin 1997.

Bothe/Föhl 1999

Bothe, Rolf/Föhl, Thomas (Hrsg.): Aufstieg und Fall der Moderne, Ausstellungskatalog. Weimar 1999.

Brandenburg 1925

Brandenburg, Hans: Aufgaben des Jugendspiels. In: Pallat/Lebede 1925, S. 149–153.

Brandstetter 1998

Brandstetter, Gabriele: Ausdruckstanz. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, S. 451–464.

Braunthal 1930

Braunthal, Alfred: Der nationalökonomische Unterricht in Tinz. In: Die Heimvolkshochschule 1930, S. 24–32.

Breloer 1986 a

Breloer, Gerhard: Art. Wilhelm Rein. In: Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung, S. 315–316.

Breloer 1986 b

Breloer, Gerhard.: Art. Heinrich Weinl. In: Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung, 420–421.

Brill 1922/23 a

Brill, Hermann: Die volkswirtschaftliche Bildung des werktätigen Volkes. I. In: BIVHTh 4 (1922/23) 2, S. 9–11.

Brill 1922/23 b

Brill, Hermann: Die volkswirtschaftliche Bildung des werktätigen Volkes. II. In: BIVHTh 4 (1922/23) 3, S. 17–19.

Brock 1996

Brock, Alfred: Vom Fürstenschloß zur Arbeiterhochschule. Die Heimvolkshochschule Tinz bei Gera 1920–1933. In: Ciupke/Jelich 1996, S. 143–154.

Bröger 1917/18

Bröger, Karl: Lauensteiner Woche. In: Die Tat 9 (1917/18), S. 728–729.

Brück 1992

Brück, Helga: Viva la musica in erfordia. 1818–1968 Erfurter Musikverein und Singakademie. Erfurt 1992.

Buchwald 1919 a

Buchwald, Reinhard: Gründungsbroschüre der Deutschen Wanderbuchhandlung. Leipzig 1919.

Buchwald 1919 b

Buchwald, Reinhard: Produktive Erwerbslosenfürsorge. Kunstgewerbliche Experimente. In: Berliner Tageblatt vom 27. August 1919.

Buchwald 1919/20 a

Buchwald, Reinhard: Geistige Fürsorge für Arbeitslose. In: BIVHTh 1 (1919/20) 2.

Buchwald 1919/20 b

Buchwald, Reinhard: Die „Deutsche Wanderbuchhandlung“. In: BIVHTh 1 (1919/20) 3.

Buchwald 1919/20 c

Buchwald, Reinhard: Die erste Wanderbühne der Volkshochschule in Thüringen. In: BIVHTh 1 (1919/20) 3.

Buchwald 1919/20 d

Buchwald, Reinhard: Vermittlungsstelle der Volkshochschule Thüringen. In: BIVHTh 1 (1919/20) 3.

Buchwald 1919/20 e

Buchwald, Reinhard: Volkshochschule Thüringen. In: Die Tat 11 (1919/20) 1, S. 80.

Buchwald 1920 a

Buchwald, Reinhard: Schaffende Demobilmachung. In: Mitteilung des Reichsbundes akademisch gebildeter Landwirte, Nr. 5 vom 5. Januar 1920, S. 67–69.

Buchwald 1920 b

Buchwald, Reinhard: Wirtschaftliche Wohlfahrtspflege. Landwirtschaftsschulen für Industriearbeiterinnen. In: Die Kreis- und Gemeindeverwaltung. Monatschrift für die sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben der Kreise und Gemeinden im Deutschen Reich, 13 (1920) 2, S. 15–16.

Buchwald 1920 c

Buchwald, Reinhard: Die Volkshochschule Thüringen. In: Mitteilungen des Vereins Freunde Herbartischer Pädagogik in Thüringen, Heft 54 Langensalza 1920, S. 1–13.

Buchwald 1920/21

Buchwald, Reinhard: Dreißigacker. In: BIVHTh 2 (1920/21) 11.

Buchwald 1921 a

Buchwald, Reinhard: Organisationsfragen. In: Volkshochschulleben 1921, S. 71–73.

Buchwald 1921 b

Buchwald, Reinhard: Ein Tag im Volkshochschulheim. In: Reclams Universum. Illustrierte Wochenschrift 37 (1921) 31, S. 303–305.

Buchwald 1921/22 a

Buchwald, Reinhard: Wie wir uns nennen wollen. In: BIVHTh 3 (1921/22) 3, S. 21.

Buchwald 1921/22 b

Buchwald, Reinhard: Arbeitsgemeinschaften. In: BIVHTh 3 (1921/22) 7, S. 47–48.

Buchwald 1921/22 c

Buchwald, Reinhard: Neutralität? In: BIVHTh 3 (1921/22) 16, S. 117–118.

Buchwald 1921/22 d

Buchwald, Reinhard: Laienbildung. In: BIVHTh 3 (1921/22) 19, S. 143–144.

Buchwald 1922

Buchwald, Reinhard: Die deutsche Volkshochschulbewegung. In: Deutscher Pfeiler, Gotha, Mai 1922, S. 68–79.

Buchwald 1922/23 a

Buchwald, Reinhard: Dorfarbeit. In: BIVHTh 4 (1922/23) 14, S. 95–96.

Buchwald 1922/23 b

Buchwald, Reinhard: Von der thüringischen Volkswirtschaftsschule. In: BIVHTh 4 (1922/23) 14, S. 99.

Buchwald 1923/24 a

Buchwald, Reinhard: Zur Lage unserer Arbeit. In: BIVHTh 5 (1923/24) 3, S. 17–19.

Buchwald 1923/24 b

Buchwald, Reinhard: Die Volkshochschultagung in Hohenrodt (Württ.). In: BIVHTh 5 (1923/24) 3, S. 19.

Buchwald 1923/24 c

Buchwald, Reinhard: Eine Volkswirtschaftslehre für Frauen. In: BIVHTh 5 (1923/24) 4/5, S. 33.

Buchwald 1923/24 d

Buchwald, Reinhard: Einladung zur Weimarwoche. In: BIVHTh 5 (1923/24) 6, S. 36.

Buchwald 1925

Buchwald, Reinhard: Dennoch der Mensch. Jena 1925.

- Buchwald 1925/26 a*
Buchwald, Reinhard: Aussprache. In: BIVHTh 7 (1925/26) 1, S. 13.
- Buchwald 1925/26 b*
Buchwald, Reinhard: Die heutige Lage der freien Volksbildungsarbeit in Deutschland. In: BIVHTh 7 (1925/26) 4, S. 47–49.
- Buchwald 1927/28 a*
Buchwald, Reinhard: Der Lehrer als Volkserzieher. I. In: Das Dorf als Bildungsstätte 2 (1927/28) 5, S. 34–35.
- Buchwald 1927/28 b*
Buchwald, Reinhard: Der Lehrer als Volkserzieher. II. In: Das Dorf als Bildungsstätte 2 (1927/28) 6, S. 42–43.
- Buchwald 1927/28 c*
Buchwald, Reinhard: Ein Liederbuch der Volkshochschule? In: BIVHTh 9 (1927/28) 2, S. 8.
- Buchwald, 1927/28 d*
Buchwald, Reinhard: Zu unserm Bilde. In: BIVHTh 9 (1927/28) 3, S. 10.
- Buchwald 1929/30 a*
Buchwald, Reinhard: Ideen zur Volkshochschulbewegung (1919–1929). In: BIVHTh 10 (1929/30) 6/7, S. 4–16.
- Buchwald 1929/30 b*
Buchwald, Reinhard: Rückblick auf die Spielwoche der Volkshochschule Thüringen. In: BIVHTh 1 (1929/30) 5, S. 49.
- Buchwald, 1929/30 c*
Buchwald, Reinhard: Einreißen? Erhalten? Weiterbauen? In: BIVHTh 1 (1929/30) 6, S. 57–58.
- Buchwald 1992*
Buchwald, Reinhard: Miterlebte Geschichte – Lebenserinnerungen 1884–1930. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Köln/Weimar/Wien 1992.
- Bühler 1986*
Bühler, Michael: Erziehung zur Tradition – Erziehung zum Widerstand. Ernst Simon und die jüdische Erwachsenenbildung in Deutschland. Berlin 1986.
- Burmeister 1987*
Burmeister, Joachim: Wilhelm Flitner – Von der Jugendbewegung zur Volkshochschule und Lehrerbildung: biographische Studie zur Vorgeschichte reformpädagogischer Reflexion. Köln/Wien 1987.
- Buschmeyer 1997*
Buschmeyer, Hermann: Die „Prerower Formel“: Politischer und/oder pädagogischer Kompromiß? In: Ciupke/Jelich 1997, S. 187–197.
- Busse 1921*
Busse, Kurt H.: Sozialistische Volkshochschule. Gegenwartsaufgaben und Zukunftsziele. In: Der Sozialist 7 (1921) S. 931–937 und S. 956–959.
- Calderon 1969*
Calderon, Candido: Grundgedanken der deutschen Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit. Diss. Münster 1969.
- Cassirer u.a. 1950*
Cassirer, Eva/Liesegang, Ewa/Weber-Schäfer, Max: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit. Festschrift für Paul Geheeb zum 80. Geburtstag und zum 40jährigen Bestehen der Odenwaldschule. Heidelberg 1950.

Cassirer u.a. 1960

Cassirer, Eva u.a.: Erziehung zur Humanität. Paul Geheeb zum 90. Geburtstag. Heidelberg 1960.

Ciupke 2000

Ciupke, Paul: „Nicht das Dogma, ... sondern die kritisch durchdachte Lehre ist unser Gegenstand“. Der Beitrag Adolf Reichweins zu einer demokratischen und professionellen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung. In: Reichwein, R. 2000, S. 81–106.

Ciupke/Jelich 1996

Ciupke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik. Essen 1996.

Ciupke/Jelich 1997

Ciupke, Paul/Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit. Essen 1997.

Coriand/Winkler 1998

Coriand, Rotraud/Winkler, Michael (Hrsg.): Der Herbartianismus – die vergessene Wissenschaftsgeschichte. Weinheim 1998.

Dexel 1929/1991

Dexel, Grete: Über Bühnenbildgestaltung und Kostümauswahl für die Theateraufführung der Volkshochschule Jena 1928/29. In: Walter Dexel, S. 66–67.

Die deutsche Jugendmusikbewegung 1980

Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933. Hrsg. vom Archiv der Jugendmusikbewegung. Wolfenbüttel 1980.

Die Deutsche Schule 1927

Die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung. Das erste Jahr. Stuttgart 1927.

Dieterich 1930

Dieterich, Eberhard: Das Bildungsproblem der Volkshochschule. Diss. Leipzig 1930.

Dikau 1968

Dikau, Joachim: Wirtschaft und Erwachsenenbildung. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Volkshochschule. Weinheim/Berlin/Basel 1968.

Dikau 1974

Dikau, Joachim: Geschichte der Volkshochschule. In: Handbuch der Erwachsenenbildung, Bd. 4, S. 107–132.

Dohmen 1994

Dohmen, Günther: Volkshochschulen. In: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, S. 407–413.

Döpel 1928

Döpel, Waldemar: Kindererholungs-Stätten in Thüringen. Weimar 1928 (Bilder aus der Jugendwohlfahrt in Thüringen, 1)

Dornheim u.a. 1997

Dornheim, Andreas/Post, Bernhard/Stenzel, Burkhard: Thüringen 1933–1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Erfurt 1997.

Dräger 1975

Dräger, Horst: Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. Eine historisch-problemgeschichtliche Darstellung von 1871–1914. Stuttgart 1975.

Dräger 1993

Dräger, Horst: Die Erwachsenenbildung der „Neuen Richtung“ in ordnungspolitischer Perspektive – Ein Interpretationsvorschlag. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 31 (1993), S. 43–52.

Dreißigacker 1930

Dreißigacker. Volkshochschule/Erwachsenenbildung. Hrsg. von Ilse Theiß und Heiner Lotze. Jena 1930.

Dudek 1988 a

Dudek, Peter: Leitbild: Kamerad und Helfer: sozialpädagogische Bewegung in der Weimarer Republik am Beispiel der „Gilde Soziale Arbeit“. Frankfurt a. M. 1988.

Dudek 1988 b

Dudek, Peter: Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und freiwilliger Arbeitsdienst 1920–1935. Opladen 1988.

Eckart-Bäcker 1987 a

Eckart-Bäcker, Ursula: „Die Schwarze Hand von Oberhof“. Eine Bilanz der Jugendmusikbewegung. In: Musik und Bildung 19 (1987) 11, S. 873–876.

Eckart-Bäcker 1987 b

Eckart-Bäcker, Ursula: Musikalische Erwachsenenbildung und Jugendmusikbewegung – Aspekte der Erneuerung in den 20er Jahren. In: Reinfandt 1987, S. 185–196.

Eggemann 1996

Eggemann, Maïke: „Ausgegrenzt!“ – „Gefördert?“ – „Vergessen!“. Die Frauenbildung der Volkshochschule Leipzig 1922–1933. In: Ciupke/Jelich 1996, S. 97–107.

Eggemann 1997

Eggemann, Maïke: Die Frau in der Volksbildung 1919–1933. Wege zur Emanzipation? Frankfurt a. M. 1997.

Ehrlich/John 1998

Ehrlich, Lothar/John, Jürgen (Hrsg.): Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Weimar 1998.

Elendt 1992

Elendt, Erika: Das kranke Kind und seine Pflegerin. Zur Geschichte der Krankenpflege in Jena von 1917–1987. Jena 1992.

Emmerling 1958

Emmerling, Erich: Fünfzig Jahre Volkshochschule in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Erwachsenenbildung. Berlin (DDR) 1958.

Engelhardt 1931 a

Engelhardt, Viktor: Erwerbslosigkeit und Erwachsenenbildung. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 1–13.

Engelhardt 1931 b

Engelhardt, Viktor: Zur Erwerbslosenschulung. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 283–286.

Erdberg 1919

Erdberg, Robert von: Freies Volksbildungswesen. Gedanken und Anregungen. Berlin 1919.

Erdberg 1924

Erdberg, Robert: Fünfzig Jahre freies Volksbildungswesen. Berlin 1924.

Erlaß 1920

Erlaß des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom

- 26.3.1920. Amtliche Schriftstücke zur Volkshochschulfrage in Preußen 1919. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. In: Henningsen 1960, S. 134–136.
- Expressionismus in Thüringen 1999*
Expressionismus in Thüringen. Facetten eines kulturellen Aufbruchs. Hrsg. von Cornelia Nowak, Kai Uwe Schierz und Justus H. Ulbricht. Erfurt 1999.
- Faßbinder 1929/30*
Faßbinder, Klara Marie: Probleme der Erwachsenenbildung und die Frauen. In: Die Frau 37 (1929/30), S. 428–432.
- Fasshauer 1997*
Fasshauer, Michael: Das Phänomen Hellerau. Die Geschichte der Gartenstadt. Dresden 1997.
- Faulenbach 1995*
Faulenbach, Bernd: Kontinuität und Diskontinuität der Bildungsarbeit der Gewerkschaften. In: Nuissl/Tietgens 1995, S. 106–156.
- Feidel-Mertz 1964*
Feidel-Mertz, Hildegard: Zur Ideologie der Arbeiterbildung. Frankfurt a. M. 1964.
- Feidel-Mertz 1968*
Feidel-Mertz, Hildegard: Zur Geschichte der Arbeiterbildung. Bad Heilbrunn 1968.
- Feidel-Mertz 1994*
Feidel-Mertz, Hildegard: Erwachsenenbildung im Nationalsozialismus. In: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, S. 40–51.
- Feigenspan 1977*
Feigenspan, Elke: Die Heimvolkshochschule Schloß Tinz als Beispiel sozialistischer Erziehung in der Weimarer Republik. Dipl.-Arbeit. Köln 1977.
- Fiedler 1986/87*
Fiedler, Gudrun.: Die große Fahrt in den Krieg – Jugendbewegung, Militär und Fronterlebnis. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 16 (1986/87), S. 183–196.
- Fiedler 1989*
Fiedler, Gudrun: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914–1923. Köln 1989.
- Finke 1926/27*
Finke, Hans: Hummelshainer Lehrer. In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 30.
- Finke 1926*
Finke, Hans: Siebenter Jahresbericht des Krankenkassenverbandes der Ortskrankenkasse des vormaligen Freistaates Sachsen-Altenburg für das Wirtschaftsjahr 1926. Hrsg. von der geschäftsführenden Kasse, der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Amtsgerichtsbezirk Altenburg (Thüringen).
- Flitner 1919*
Flitner, Wilhelm: Zur Volkshochschulpädagogik (1919). In: Flitner 1982, S. 13–17.
- Flitner 1920/21 a*
Flitner, Wilhelm: Warum mehr Arbeitsgemeinschaften. In: BIVHTh 2 (1920/21) 1. [wieder abgedruckt in: Flitner 1982, S. 17–19]
- Flitner 1920/21 b*
Flitner, Wilhelm: Musikalische Bildung. In: BIVHTh 2 (1920/21) 11. [wieder abgedruckt in: Flitner 1982, S. 19–22]

- Flitner 1920/21 c*
 Flitner, Wilhelm: Der Lehrplan der Volkshochschule. In: BIVHTh 2 (1920/21) 16. [wieder abgedruckt in: Flitner 1982, S. 21–28]
- Flitner 1921*
 Flitner, Wilhelm: Laienbildung, Jena 1921 (Neuaufgabe: Langensalza 1931 = Kleine pädagogische Texte, 13). [wieder abgedruckt in: Flitner 1982, S. 29–80]
- Flitner 1921/22 a*
 Flitner, Wilhelm: Vom Lehrverfahren. In: BIVHTh 3 (1921/22) 5, S. 33–34.
- Flitner 1921/22 b*
 Flitner, Wilhelm: Zu G. Hermes' Bemerkungen. In: BIVHTh 3 (1921/22) 20, S. 151–152.
- Flitner 1922/23*
 Flitner, Wilhelm: Die Vermischung der Lebenskreise in der Arbeitsgemeinschaft. In: BIVHTh 4 (1922/23) 8, S. 53–54.
- Flitner 1924*
 Flitner, Wilhelm: Die Abendvolkshochschule. Entwurf ihrer Theorie. Berlin 1924 (Volk und Geist. Schriften zur Volksbildung. Hrsg. von Robert von Erdberg und Werner Picht).
- Flitner 1924/25 a*
 Flitner, Wilhelm: Unabhängigkeit der Erziehung vom Staate? In: BIVHTh 6 (1924/25) 1, S. 4–6.
- Flitner 1924/25 b*
 Flitner, Wilhelm: Vom Wesen der neuen Erziehung. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 103–104.
- Flitner 1926/27*
 Flitner, Wilhelm: Über die sogenannte Neutralität der Volkshochschule. In: BIVHJ 1 (1926/27) 1, S. 14–16.
- Flitner 1927*
 Flitner, Wilhelm: Der Krieg und die Jugend. [wieder abgedruckt in: Flitner 1987, S. 56–169]
- Flitner 1928*
 Flitner, Wilhelm: Tagungsbericht Hohenrodt. In: Die Erziehung 3 (1928), S. 626.
- Flitner 1976*
 Flitner, Wilhelm: Autobiographischer Rückblick. In: Pädagogik in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Ludwig J. Pongatz. Bd. 2. Hamburg 1976, S. 146–197.
- Flitner 1982*
 Flitner, Wilhelm: Erwachsenen-Bildung (Gesammelte Schriften Bd. 1). Paderborn / München / Wien / Zürich 1982.
- Flitner 1986*
 Flitner, Wilhelm: Erinnerungen 1889–1945 (Gesammelte Schriften Bd. 11). Paderborn / München / Wien / Zürich 1986.
- Flitner 1987*
 Flitner, Wilhelm: Die Pädagogische Bewegung (Gesammelte Schriften Bd. 4). Paderborn / München / Wien / Zürich 1987.
- Fraenkel 1977 a*
 Fraenkel, Ernst: Die Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Bad Dürrenberg. In: Olbrich 1977, S. 349–351.
- Fraenkel 1977 b*
 Fraenkel, Ernst: Die Wirtschaftsschule in Bad Dürrenberg. In: Olbrich 1977, S. 352–355.

- Fränzel 1919/20 a*
Fränzel, Walter: Jugendkurse an der Volkshochschule Jena. In: BIVHTh 1 (1919/20) 12.
- Fränzel 1919/20 b*
Fränzel, Walter: Der gegenwärtige Stand der Volkshochschulbildung in Thüringen. In: BIVHTh 1 (1919/20) 16–18.
- Fränzel 1921 a*
Fränzel, Walter: Deutschland im Zeitalter Friedrich des Großen und des jungen Goethe. Gotha 1921 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 2).
- Fränzel 1921 b*
Fränzel, Walter: Jugendkurse. In: Volkshochschulleben 1921, S. 68–71.
- Frankenberger 1925 a*
Frankenberger, Julius: Jugendbühne und Menschenbildung. In: Pallat/Lebede 1925, S. 57–70.
- Frankenberger 1925 b*
Frankenberger, Julius: Dramaturgie des Jugendspiels. In: Pallat/Lebede 1925, S. 272–287.
- Franz 1998*
Franz, Katharina: Ada Weinel geb. Thoenes. Eine Lebensgeschichte aus den Anfängen von Frauenbewegung und Reformpädagogik. Rudolstadt 1998.
- Frede 1926/27*
Frede, Lothar: Der Strafvollzug in Stufen in Thüringen. In: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 46 (1926/27), S. 223–248.
- Frede 1928*
Frede, Lothar: Geistige und seelische Hebung der Gefangenen. In: Deutsches Gefängniswesen: ein Handbuch. Hrsg. von Erwin Bumke. Berlin 1928, S. 294–309.
- Frede/Grünhut 1927*
Frede, Lothar/Grünhut, Max (Hrsg.): Reform des Strafvollzugs. Berlin/Leipzig 1927.
- Frevert 1986*
Frevert, Ute: Frauen – Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1986.
- Fricke 1996*
Fricke, Dieter: Der Deutschbund. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“, S. 328–340.
- Fricke, K. 1974*
Fricke, Klaus: Die Pädagogik Adolf Reichweins. Bern 1974.
- Friedenthal-Haase 1983*
Friedenthal-Haase, Martha: Die Bedeutung Grundtvigs für die Heimvolkshochschule in Deutschland – ein rezeptionsgeschichtlicher Beitrag zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. In: Vogel/Scheile 1983, S. 69–125.
- Friedenthal-Haase 1990*
Friedenthal-Haase, Martha: Erwachsenenbildung als Problemfeld einer anwendungsorientierten Integrationswissenschaft. In: Fortgänge der Erwachsenenbildungswissenschaft. Hrsg. von Jochen Kade. Frankfurt a. M. 1990, S. 21–27.
- Friedenthal-Haase 1999 a*
Friedenthal-Haase, Martha (Hrsg.): Adolf Reichwein. Widerstandskämpfer und Pädagoge: Gedenkveranstaltung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 15. Oktober 1998. Erlangen / Jena 1999.
- Friedenthal-Haase 1999 b*
Friedenthal-Haase, Martha: Eine andere Hochschule. Die Thüringer Volkshochschule als

- öffentlicher Wirkungsraum der Frau in der Weimarer Republik. In: Horn 1999, S. 175–201.
- Friel 1921/22*
Friel, Karl: Die erste Thüringer Bauernhochschule in Neudietendorf. In: BIVHTh 3 (1921/22) 22, S. 167–168.
- Fritzsche 1920/21*
Fritzsche: Die geologische Wanderwoche. In: BIVHTh 2 (1920/21) 13.
- Fuchs 1921*
Fuchs, Emil: Volksbildung und Lebensgemeinschaft. In: Wiese, Leopold von (Hrsg.): Soziologie des Volksbildungswesens. München / Leipzig 1921, S. 224–239.
- Fuchs 1957*
Fuchs, Emil: Aus meinem Leben. Leipzig 1957.
- Fuhrmann 1999*
Fuhrmann, Manfred: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a. M./Leipzig 1999.
- Funk-Hennings 1987*
Funk-Hennings, Erika: Der Einfluß Jödes und seiner Anhänger auf die Instrumentalpflege der Jugendmusikbewegung. In: Musik und Bildung 19 (1987) 11, S. 856–858.
- Gay 1970*
Gay, Peter: Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit: 1918–1933. Frankfurt 1970
- Geißler 1979*
Geißler, Georg: Herman Nohl. In: Klassiker der Pädagogik, S. 225–240.
- Gelderblom 1965*
Gelderblom, Gertrud: Die Gefängnisbücherei. In: Langfeldt, Johannes (Hrsg.): Handbuch des Büchereiwesens. II Halbband. Wiesbaden 1965, S. 628–652.
- Giffei 1987*
Giffei, Herbert: Martin Luserke: ein Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik? Lüneburg 1987.
- Glaser 1994*
Glaser, Edith: Was ist das Neue an der „Neuen Richtung“? Zur Erwachsenenbildung nach dem Ersten Weltkrieg. In: 1919–1994, S. 117–136.
- Gleisner 1928*
Gleisner, Martin: Tanz für alle. Von der Gymnastik zum Gemeinschaftstanz. Leipzig 1928.
- Gobbert 1998*
Gobbert, Joachim: Zur Methode Jaques-Dalcroze: die rhythmische Gymnastik als musikpädagogisches System; Wege und Möglichkeiten der plastischen Darstellung von Musik durch den menschlichen Körper. Diss. Frankfurt a. M. 1995, Frankfurt a. M. 1998.
- Götz 1921/22*
Götz, Armin: Hans Sachs in der Jugendgruppe der Hildburghäuser Volkshochschule. In: Die Tat 13 (1921/22) 4, S. 327–328.
- Götz 1921/22*
Götz, Armin: Protokoll über die Besprechung zu Volkswirtschaftsfragen. In: BIVHTh 3 (1921/22) 10, S. 70–71.
- Götz 1923/24*
Götz, Armin: Jahresbericht der Kreisberatungsstelle für Volksbildungswesen Hildburghäuser 1922/23. In: BIVHTh 5 (1923/24) 3, S. 23–24.

Greiff 1980

Greiff, Walter: Die Jugendmusikbewegung in Schlesien. In: Jahrbuch des Archivs der Deutschen Jugendbewegung 12 (1980), S. 87–121.

Greiner 1924

Greiner, Oskar: Heimvolkshochschule Tinz. In: Hilker, Franz (Hrsg.): Deutsche Schulversuche. Berlin 1924.

Greiner 1930

Greiner, Oskar: Technik der geistigen Arbeit. In: Die Heimvolkshochschule 1930, S. 39–44.

Grisebach 1923

Grisebach, Eberhard: Probleme der wirklichen Bildung. München 1923.

Grünhut 1924/25

Grünhut, Max: Der Erziehungsgedanke im Strafrecht. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 106–108.

Grünhut 1926

Grünhut, Max: Gefängniswesen und Strafrechtsreform. In: Die Erziehung 1 (1926), S. 113–125.

Grünhut 1927

Grünhut, Max: Fortschritt und Hemmung in der Gefängnisreform. In: Die Erziehung 2 (1927), S. 281–293.

Grünhut 1928

Grünhut, Max: Der gegenwärtige Stand der Jugendgerichtsbewegung. In: Die Erziehung 3 (1928), S. 124–128.

Günther 1993

Günther, Ute: Erwachsenenbildung in ihrer Vielfalt. Eine Studie zur Geschichte der Erwachsenenbildung in der Stadt Essen. Frankfurt a.M. 1993.

Haase 1921

Haase, Karl: Einführung in die angewandte Seelenkunde. Gotha 1921 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 5).

Haber 1929

Haber, Gustav: Grundzüge der soldatischen Erziehung. Langensalza 1929.

Hackmann 1918

Hackmann, Hans: Die Wiedergeburt der Tanz- und Gesangeskunst aus dem Geiste der Natur. Jena 1918.

Häupel 1995

Häupel, Beate: Die Gründung des Landes Thüringen: Staatsbildung und Reformpolitik 1918–1923. Weimar/Köln/Wien 1995.

Hallbauer 1925/26

Hallbauer, Walter: Die Frau und die Volksbücherei. In: BIVHTh 7 (1925/26) 12, S. 101–104.

Halm 1927/28

Halm, August: Ausblick. In: BIVHTh 9 (1927/28) 5, S. 17–20.

Halm 1978

Halm, August: Von Form und Sinn der Musik. Gesammelte Aufsätze. Mit einem einführenden Essay hrsg. von Siegfried Schmalzriedt. Wiesbaden 1978.

Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte

Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III: 1800–1870. Von der Neuordnung

- Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reichs. Hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen. München 1987.
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Hrsg. von Christa Berg. München 1991.
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. V: 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. Hrsg. von Dieter Langewiesche und Heinz-Elmar Tenorth. München 1989.
- Handbuch der deutschen Reformbewegungen*
Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Hrsg. von Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998.
- Handbuch der Erwachsenenbildung*
Handbuch der Erwachsenenbildung. Bd. 4. Hrsg. von Franz Pöggeler. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1974.
- Handbuch zur „Völkischen Bewegung“*
Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht. München / New Providence / London / Paris 1996.
- Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung*
Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Hrsg. von Rudolf Tippelt. Opladen 1994.
- Handwörterbuch der Erwachsenenbildung*
Handwörterbuch der Erwachsenenbildung. Hrsg. von Ingeborg Wirth. Paderborn 1978.
- Hansen-Schaberg 1999*
Hansen-Schaberg, Inge: Anna Siemsen (1882–1951). In: Horn 1999, S. 113–136.
- Hasenclever 1978*
Hasenclever, Christa: Jugendhilfe und Jugendgesetzgebung seit 1900. Göttingen 1978.
- Hecht 1996*
Hecht, Christian: „Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke.“ Das Schillerzimmer im Weimarer Schloß. Hrsg. vom Weimarer Schillerverein und der Deutschen Schillergesellschaft Marbach a.N. Weimar 1996.
- Hedler 1922*
Hedler, Adolf: Die deutsche Verfassung im Wandel der Zeiten. Gotha 1922 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 7) (2. Aufl. 1925, 4. Aufl. 1930).
- Hedler 1924*
Hedler, Adolf: Die Entwicklung der außerdeutschen Verfassungen im Wandel der Zeiten. Gotha 1924.
- Hedler 1929*
Hedler, Adolf: Völkerfriede und Völkerrecht im Laufe der Geschichte. Gotha 1929.
- Heiden/Mai 1995*
Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hrsg.): Nationalsozialismus in Thüringen. Weimar 1995.
- Heiden/Mai 1996*
Heiden, Detlev/Mai, Gunther (Hrsg.): Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“. Erfurt 1996.
- Heidenreich 1995*
Heidenreich, Frank: Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933. Weimar/Köln/Wien 1995.
- Heidler 1998*
Heidler, Irmgard: Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt (1896–1930). Wiesbaden 1998.

- Die Heimvolkshochschule 1930*
Die Heimvolkshochschule Schloß Tinz. Gera 1930.
- Heinemann 1976*
Heinemann, Manfred (Hrsg.): Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik. Stuttgart 1976.
- Heinevetter 1994*
Heinevetter, Barbara Anna: Sozialpolitik in Thüringen seit über 100 Jahren. Diss. Münster 1994, Heiligenstadt 1995.
- Heintze 1929/30*
Heintze, Käthe: Wege der Mütterbildung. In: BIVHTh 1 (1929/30) 2, S. 13–16.
- Das junge Hellerau 1913/1992*
Das junge Hellerau. Mit einer Einführung (1913). Reprint Hellerau 1992.
- Hellfeld 1987*
Hellfeld, Matthias von: Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939. Köln 1987.
- Hellmuth/Mühlfriedel 1996*
Hellmuth, Edith/Mühlfriedel, Wolfgang: Carl Zeiss 1846–1905. Vom Atelier für Mechanik zum führenden Unternehmen des optischen Gerätebaus. Weimar/Köln/Wien 1996.
- Hennig 1919*
Hennig, Gustav: Gedanken zur Einrichtung einer Volkshochschule für den Freistaat Reuß in Gera-Tinz. Abgedruckt als Klappentext von Alfred Doren: Die Aufgabe der volkstümlichen Bücherei. Leipzig 1919.
- Henningsen 1957*
Henningsen, Jürgen: Zur Geschichte des Begriffs „Arbeitsgemeinschaft“. In: Blätter für Erwachsenenbildung in Schleswig Holstein 26/27 (1957), S. 22–27.
- Henningsen 1958*
Henningsen, Jürgen: Der Hohenrodter Bund. Zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit. Heidelberg 1958.
- Henningsen 1959*
Henningsen, Jürgen: Zur Theorie der Volksbildung. Historisch-kritische Studie zur Weimarer Zeit. Berlin 1959.
- Henningsen 1960*
Henningsen, Jürgen: Die „Neue Richtung“ in der Weimarer Zeit. Dokumente und Texte. Stuttgart 1960.
- Henningsen, N. 1931*
Henningsen, Nicolaus: Bericht über die Prerower Tagung. Zur Neuformulierung der Grundsätze der Abendvolkshochschule. In: Freie Volksbildung 6 (1931) 6, S. 423–428.
- Hepp 1987*
Hepp, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München 1987.
- Hermand/Trommler 1988*
Hermand, Jost/Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. Frankfurt 1988.
- Hermann 1923*
Hermann, Walter: Das Hamburgische Jugendgefängnis Hahnöfersand. Hamburg 1923.
- Hermberg 1931/32*
Hermberg, Annemarie: Die Lage der arbeitenden Frau. In: BIVHTh 3 (1931/32) 1, S. 59–63.

Hermes 1919/20

Hermes, Gertrud: Eröffnung der Volkshochschule von Bad Kösen. In: BIVHTh 1 (1919/20) 12.

Hermes 1921/22

Hermes, Gertrud: Laienbildung. In: BIVHTh 3 (1921/22) 19, S. 144–146.

Hermes 1922

Hermes, Gertrud: Wegweiser durch die gemeinverständliche volkswirtschaftliche Literatur: zum Gebrauch an Volkshochschulen und anderen Volksbildungsanstalten. Gotha 1922 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 6).

Hermes 1922/23 a

Hermes, Gertrud: Als volkswirtschaftliche Wanderlehrerin durch Thüringen. I. In: BIVHTh 4 (1922/23) 1, S. 2–4.

Hermes 1922/23 b

Hermes, Gertrud: Als volkswirtschaftliche Wanderlehrerin durch Thüringen. II. In: BIVHTh 4 (1922/23) 2, S. 12–13.

Hermes 1922/23 c

Hermes, Gertrud: Neue Wege der Volkshochschularbeit. In: Die Tat 14 (1922/23), S. 256–263.

Hermes 1922/23 d

Hermes, Gertrud: Das Problem des Volkshochschulheims für Frauen. In: Die Tat 14 (1922/23), S. 290–292.

Herrigel 1919

Herrigel, Herman: Erlebnis und Naivität und das Problem der Volksbildung. In: Die neue Rundschau 30 (1919) 2, S. 1303–1316.

Herrigel 1922/23

Herrigel, Herman: Priesterbildung und Laienbildung. In: Die Arbeitsgemeinschaft 4 (1922/23) 1/2, S. 10–19.

Herrigel 1923/24

Herrigel, Herman: Der Stand der Volksbildungsfrage. In: BIVHTh 5 (1923/24) 7, S. 45–48.

Herrmann 1985 a

Herrmann, Ulrich: „Völkische Erziehung ist wesentlich nichts anderes denn Bildung“. Zum Modell nationalsozialistischer Formierung. In: Ders. (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen“. „Der Erziehungsstaat“ des Dritten Reichs. Weinheim 1985, S. 67–78.

Herrmann 1985 b

Herrmann, Ulrich: Der „Jüngling“ und der „Jugendliche“. In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 205–216.

Herrmann 1987

Herrmann, Ulrich: „Neue Schule“ und „Neue Erziehung“ – „Neue Menschen“ und „Neue Gesellschaft“. Pädagogische Hoffnungen und Illusionen nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland. In: Ders. (Hrsg.): „Neue Erziehung“ – „Neue Menschen“. Weinheim/Basel 1987, S. 11–32.

Herrmann 1989

Herrmann, Ulrich: „Die Herausgeber müssen sich äußern“. Die „Staatsumwälzung“ im Frühjahr 1933 und die Stellungnahmen von Eduard Spranger, Wilhelm Flitner und Hans Freyer in der Zeitschrift „Die Erziehung“. In: Jürgen Oelkers (Hrsg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim/Basel 1989, S. 281–325.

Herrmann 1990

Herrmann, Ulrich: Über „Bildung“ im Gymnasium des wilhelminischen Kaiserreichs. In: Bildungsbürgertum 1990, S. 346–368.

Herrmann 1994

Herrmann, Ulrich: Die Gründer der Volkshochschule Thüringen und der Volkshochschule Jena. In: 1919–1994, S. 31–62.

Herwarth 1927/28

Herwarth, Käthe von: Die Ausstellung „Die Ernährung“ und die Hauswirtschaftstagung in Berlin. In: Die Frau 35 (1927/28), S. 558–562.

Hesse 1995

Hesse, Alexander: Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941). Weinheim 1995.

Hettling/Nolte 1993

Hettling, Manfred/Nolte, Paul (Hrsg.): Bürgerliche Feste: symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Göttingen 1993.

Heusler-Edenhuizen 1927/28

Heusler-Edenhuizen, Hermine: Die sexuelle Not unserer Jugend. In: Die Frau 35 (1927/28), S. 605–609.

Heussi 1954

Heussi, Karl: Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena. Weimar 1954.

Hild 1923/24

Hild, Anna: Von meinen Lebens- und Erziehungskursen an der Volkshochschule Jena. In: BIVHTh 5 (1923/24) 4/5, S. 27–29.

Hille 1983

Hille, Karoline: Beispiel Thüringen: Die „Machtergreifung“ auf der Probebühne 1930. In: 1933 – Wege zur Diktatur. Ausstellungskatalog. Staatliche Kunsthalle Berlin, 9. 1. bis 10. 2.1983. Berlin 1983.

Hodek 1977

Hodek, Johannes: Musikalisch-pädagogische Bewegungen zwischen Demokratie und Faschismus. Zur Konkretisierung der Faschismus-Kritik Th. W. Adornos. Weinheim 1977.

Hörrerrat 1919/20

Hörrerrat der VH Jena: Das Bildungsziel der Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 19.

Hoffmann 1995

Hoffmann, Dieter: Gemeinschaft in der deutschen Erwachsenenbildung. Historische Analyse und Perspektiven für die Praxis. Frankfurt a. M. 1995.

Hofmann, W. 1921

Hofmann, Walter: Laienbildung. In: Volksbildungsarchiv. Organ des Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen 8 (1921), S. 350–360.

Hohlwein a

Hohlwein, H.: Art. Christoph Schrempf. In: RGG, Bd. 5, Sp. 1511–1513.

Hohlwein b

Hohlwein, H.: Art. Pfingstkonferenzen. In: RGG, Bd. 5, Sp. 312–313.

Holek 1922

Holek, Wenzel: Laienbildung. In: Akademisch-soziale Monatsschrift, Jena 6 (1922) 1, S. 8–15.

Holler 1929

Holler, Ernst: Die erzieherische Gestaltung der Freizeit und ihre Bedeutung im Strafvollzug. In: Die Erziehung 4 (1929), S. 513–514.

Holler 1930

Holler, Ernst: Über Selbstverwaltung Gefangener. Erfahrungen in der Strafanstalt Untermaßfeld. In: Die Erziehung 5 (1930), S. 608–620.

Hollmann 1909

Hollmann, Anton: Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung der völkischen Kultur in Dänemark. Berlin 1909 (2. Aufl. 1919 unter dem Titel: Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie).

Holtz 1932

Holtz, Gottfried: Methode der ländlichen Siedlungen und Grundsätze der Volksbildungsarbeit. In: Freie Volksbildungsarbeit 7 (1932), S. 361–362.

Horn 1999

Horn, Giesela (Hrsg.): Die Töchter der Alma mater Jenensis. Neunzig Jahre Frauenstudium an der Universität Jena. Rudolstadt 1999 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena, 2).

Horn, H. 1986

Horn, Hermann: Herman Nohl. In: Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung, S. 289–290.

Hoßfeld 1923/24

Hoßfeld, Herrmann: Altenburger Festtage. In: BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 2–3.

Hotzel 1920/21

Hotzel, Curt: Die junge Kunst in der Volkshochschule. In: BIVHTh 2 (1920/21) 3.

Hübinger 1996 a

Hübinger, Gangolf (Hrsg.): Versammlungsort moderner Geister. Der Eugen Diederichs Verlag – Aufbruch ins Jahrhundert der Extreme. München 1996.

Hübinger 1996 b

Hübinger, Gangolf: Das Scheitern einer neuen Kultursynthese. In: Mommsen 1996 b, S. 259–268.

Huhn 1924/25 a

Huhn, Gustav: Die geschichtliche Notwendigkeit der Schaffung von Bauernschulen. Vortrag. In: BIVHTh 6 (1924/25) 5, S. 50–51 (Abdruck aus der Eisenacher Zeitung).

Huhn 1924/25 b

Huhn, Gustav: Aufbau-Lehrgang der Thüringer Bauernhochschule zu Neudietendorf 1924. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 120–122.

Huhn 1925

Huhn, Gustav: Westthüringische Bauernschule Oberellen. Ein Bericht für die Freunde des Werkes von der seitherigen Thätigkeit der Schulgemeinde Ellena. Langensalza 1925 (Die Deutsche Volkshochschule. Hrsg. von Wilhelm Rein, 42).

Huhn 1981

Huhn, Gustav: Es begann mit Hans Asmussen: Ein Bericht auf dem Weg zur einen Kirche. Münster 1981.

Jahresbericht 1920

1. Jahresbericht des Kassenverbandes der Ortskrankenkassen des Freistaates Sachsen-Altenburg. o.O. [1920].

Jahresbericht 1925/26

Jahresbericht Volkshochschule Thüringen 1925/26: In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 17–24.

Jahresbericht 1926/27

Jahresbericht Volkshochschule Thüringen 1926/27. In: BIVHTh 9 (1927/28) 4, S. 14–15.

Jahresbericht 1930

10. Jahresbericht des Kassenverbandes der Ortskrankenkassen des Freistaates Sachsen-Altenburg. o.O. [1930].

Jeismann 1987

Jeismann, Karl-Ernst: Zur Bedeutung der „Bildung“ im 19. Jahrhundert. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd III, S. 1–21.

Jenssen 1930

Jenssen, Otto: Probleme des Geschichtsunterrichts. In: Die Heimvolkshochschule 1930, S. 33–39.

Joerden 1930

Joerden, Rudolf: Gefährdetenpädagogik und Volksbücherei. In: Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart: Siebzehn Aufsätze zum 50. Geburtstag von Dr. Erwin Ackerknecht. Hrsg. von Hans Rosin. Stettin 1930, S. 55–64.

John 1995

John, Jürgen: Thesen zur Erfurter Funktion. In: Erfurt: Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Ulman Weiß. Weimar 1995, S. 25–44.

John 1996

John, Jürgen (Hrsg.): Quellen zur Geschichte Thüringens 1918–1945. Erfurt 1996.

John 1996 b

John, Jürgen: „Weimar“ als regionales, intellektuelles Reform- und Experimentierfeld. In: Wolfgang Bialas/Burkard Stenzel (Hrsg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar/Köln/Wien 1996, S. 23–35.

John 1999

John, Jürgen: Thüringen und Jena in den 20er Jahren. Zum landes- und kommunalpolitischen Wirkungsmilieu Adolf Reichweins. In: Friedenthal-Haase 1999, S. 23–48.

John u.a. 1995

John, Jürgen/Jonscher, Richard/Stelzner, Axel (Hrsg.): Geschichte in Daten: Thüringen. München/Berlin 1995.

John/Wahl 1995

John, Jürgen/Wahl, Volker (Hrsg.): Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena – Weimar. Weimar/Köln/Wien 1995.

Jonscher 1993

Jonscher, Reinhard: Kleine thüringische Geschichte. Vom Thüringer Reich bis 1945. Jena 1993.

Das Jubelschiff 1924

Das Jubelschiff. Eine Geburtstagsgabe für Anton Kippenberg von seinen Freunden zum 22. Mai 1924. Leipzig 1924.

Jünger 1920/1986

Jünger, Ernst: In Stahlgewittern (1920). Sämtliche Werke Bd. 1. Stuttgart 1986.

Jung 1970 a

Jung, Ulrich: Eugen Rosenstocks Beitrag zur deutschen Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit. Frankfurt a. M. 1970.

Jung 1970 b

Jung, Ulrich: Zur Ideologie der Arbeitsgemeinschaft in der deutschen

- Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung. Frankfurt a. M. 1970, S. 302–311.
- Jugendvolkshochschule 1926/27*
Die Jugendvolkshochschule. In: BIVHJ 1 (1926/27) 1, S. 4–13.
- Jursch 1938*
Jursch, Hanna: Heinrich Weinel zum Gedächtnis. Feierstunde auf der Augustusburg am 7. Juni 1938. Jena 1938.
- Kähler 1917/18*
Kähler, Heinrich: Lauenstein Kulturtagung. In: Die Tat 9 (1917/18), S. 3–82.
- Kästner 1995*
Kästner, Irmela: Was der Tanz im Menschen auslösen kann: Zwei Hamburger Ballettschulen halten das Erbe von Rudolf von Laban und Mary Wigman lebendig. In: Die Welt Nr. 19 vom 23. Januar 1995.
- Kaibel 1928*
Kaibel, Franz: Das Problem der Virginität in der heutigen Wende der Weltanschauung. Weimar 1928.
- Kappe 1964*
Kappe, Hans: Volksbildung und Volkbildung. Geschichte und Idee des Reichsverbands der deutschen Volkshochschulen. München 1964.
- Karbe 1930*
Karbe, Walter: Das Problem der Kunsterziehung für die Volkshochschule Jena. Rothenburg (Lausitz) 1930.
- Kater 1971*
Kater, Michael H.: Die Artamanen – Völkische Jugend in der Weimarer Republik. In: Historische Zeitschrift 3 (1971), S. 577–638.
- Kaufmann 1982/83*
Kaufmann, Andreas: Gottfried Haaß-Berkow als Erneuerer der Schauspielkunst. In: Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland 36 (1982) 4 und 37 (1983) 2.
- Kaufmann 1991*
Kaufmann, Andreas: Vorgeschichte und Entstehung des Laienspiels und die frühe Geschichte der Laienspielbewegung. Diss. Stuttgart 1991.
- Kaufmann 1998*
Kaufmann, Andreas: Theaterreform und Laienspiel. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, S. 439–449.
- Keil 1916*
Keil, Karl: Leitfaden für den rhythmischen Unterricht nach der Methode Dalcroze. Leipzig 1916.
- Keilhacker 1929*
Keilhacker, Martin: Das Universitäts-Ausdehnungsproblem in Deutschland und Deutsch-Österreich, dargestellt aufgrund der bisherigen Entwicklung. Stuttgart 1929.
- Keim 1995*
Keim, Wolfgang: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Bd. I: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung. Darmstadt 1995.
- Keiser 1926/27*
Keiser, Günter: Zur Methode in der Volkshochschularbeit. In: BIVHJ 1 (1926/27) 4, S. 14–16.

Kerbs 1998

Kerbs, Diethard: Kunsterzieherbewegung. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, S. 369–378.

Keßler 1930

Keßler, Ernst: Politische Erziehung durch Auslandsreisen. Erfahrungen einer Balkanreise. In: Neue Blätter für den Sozialismus. Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung 1 (1930), S. 569–571.

Keßler, G. 1929/30

Keßler, Gerhard: Aufgaben und Grenzen der Volkshochschularbeit. In: BIVHTh 1 (1929/30) 1, S. 1–3.

Kestenberg 1921/1990

Kestenberg, Leo: Vorwort zu: Musikerziehung und Musikpflege. Berlin 1921 (Reprint, hrsg. von Reinhold Schmitt-Thomas und mit einer Einleitung von Heike Bössmann. Frankfurt a. M. 1990).

Kestenberg 1927

Kestenberg, Leo: Vorwort zu: Musik in Volk, Schule und Kirche. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin/Leipzig 1927.

Kindt 1963

Kindt, Werner (Hrsg.): Grundschriften der deutschen Jugendbewegung. Düsseldorf 1963. (Dokumentation der deutschen Jugendbewegung. Bd. 1)

Kindt 1968

Kindt, Werner (Hrsg.): Die Wandervogelzeit: Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896 bis 1919. Düsseldorf 1963. (Dokumentation der deutschen Jugendbewegung. Bd. 2)

Kindt 1974

Kindt, Werner (Hrsg.): Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Quellenschriften. Köln/Düsseldorf 1974. (Dokumentation der deutschen Jugendbewegung. Bd. 3)

Klatt 1925/26

Klatt, Fritz: Frauenbildung in der Erholungszeit. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3.

Klatt 1928

Klatt, Fritz: Die zweite Akademie der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung vom 12. bis 31. März 1928. In: Freie Volksbildung 3 (1928), S. 202–216.

Klassiker der Pädagogik

Klassiker der Pädagogik. Hrsg. von Hans Scheuerl. Bd. 2. München 1979.

Klopfer 1921

Klopfer, Paul: Geschmackskunde. Gotha 1921 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 4).

Knoche 1999

Knoche, Michael (Hrsg.): Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Kulturgeschichte einer Sammlung. München/Wien 1999.

Koch 1972

Koch, Bernhard: Das System des Stufenstrafvollzugs in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung seiner Entwicklungsgeschichte. Diss. Freiburg (Breisgau) 1972.

Koch 1995

Koch, Ernst: Christentum zwischen Religion, Volk und Kultur. Beobachtungen zu Profil und Wirkung des Lebenswerks von Heinrich Weinel. In: John/Wahl 1995, S. 127–160.

Koch, G. 1922

Koch Georg: Laienbildung. In: Die Dorfkirche. Illustrierte Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens in heimatlich und volkstümlicher Gestalt 15 (1922), S. 191.

Koerrenz 1993

Koerrenz, Ralf: Wilhelm Rein als Reformpädagoge. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung. Bd. 1. Weinheim/München 1993, S. 133–152.

Kolb 1993

Kolb, Eberhard: Die Weimarer Republik. München 1993.

Kolland 1979

Kolland, Dorothea: Die Jugendmusikbewegung: „Gemeinschaftsmusik“ – Theorie und Praxis. Stuttgart 1979.

Kolland 1998

Kolland, Dorothea: Jugendmusikbewegung. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, S. 379–395.

Korn 1963

Korn, Elisabeth: Das neue Lebensgefühl in der Gymnastik. In: Dies./Supper, Otto/Vogt, Karl: Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung. Zur 50. Wiederkehr des Freideutschen Jungentages auf den Hohen Meißner. Düsseldorf/Köln 1963, S. 101–119.

Korte/Faulstich 1994 a

Korte, Helmut/Faulstich, Werner: Der Film zwischen 1895 und 1924: ein Überblick. In: Fischer Filmgeschichte. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum etablierten Medium 1895–1924. Frankfurt a. M. 1994, S. 13–47.

Korte/Faulstich 1994 b

Korte, Helmut/Faulstich, Werner: Der Film zwischen 1925 und 1944: ein Überblick. In: Fischer Filmgeschichte. Bd. 2: Der Film als gesellschaftliche Kraft 1925–1944. Frankfurt a. M. 1994, S. 11–41.

Krebs, A. 1928

Krebs, Albert: Die Selbstverwaltung Gefangener in der Strafanstalt. In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie 19 (1928), S. 152–164.

Krebs, O. 1924/25

Krebs, Otto: Die Erziehung zur Arbeit. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 111–112.

Krebs, O. 1927

Krebs, Otto: Gefangenenarbeit. In: Frede/Grünhut 1927, S. 185–202.

Kriek 1921

Kriek, Ernst: Laienbildung. In: Badische Schulzeitung. Vereinsblatt des badischen Lehrervereins und Verkündungsstelle der Fürsorgestellten, Bühl 59 Jg., Nr. 23 vom 4. Juni 1921, S. 343.

Kröhne 1924/25

Kröhne, Marie: Berufsberatung für gefährdete Jugendliche. In: BIVHTh 6 (1924/25), S. 115–117.

Kröhne 1925/26

Kröhne, Marie: Die Mädchenberufsschule. In: BIVHTh 7 (1925/26) 3, S. 29–30.

Kropfinger 1975

Klaus Kropfinger: Wagner und Beethoven. Untersuchung zur Beethoven-Rezeption Richard Wagners. Regensburg 1975.

Krüger 1982

Krüger, Wolfgang: Von den volkstümlichen Hochschulkursen zur wissenschaftlichen Weiterbildung. In: Ders.: Wissenschaft, Hochschule, Erwachsenenbildung. Braunschweig 1982, S. 13–56.

Kuhlmann 1961

Kuhlmann, Hans Joachim: Anfänge des Richtungsstreites: Arthur Heidenhain als Vermittler in der Auseinandersetzung der Jahre 1909 bis 1914. Reutlingen 1961.

Laack 1932

Laack, Fritz: Arbeitsdienst und Siedlung. In: Freie Volksbildung 7 (1932), S. 241–247.

Laack 1968

Laack, Fritz: Die Rolle der Heimvolkshochschule in der Bildungsgesellschaft. Weinheim 1968.

Laack 1984

Laack, Fritz: Das Zwischenspiel freier Erwachsenenbildung: Hohenrodter Bund und Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung in der Weimarer Epoche. Bad Heilbrunn 1984.

Laban 1920

Laban, Rudolf von: Die Welt des Tänzers. Stuttgart 1920.

Lambert 1927/28

Lambert, Franziska: Frauenkurse in Volkshochschulheimen und an der städtischen Abendvolkshochschule. In: BIVHTh 9 (1927/28) 3, S. 10–11.

Lambert 1931/32

Lambert, Franziska: Frauenkurse an der Abendvolkshochschule. In: BIVHTh 3 (1931/32) 1, S. 1–2.

Lange 1928

Lange, Helene: Steht die Frauenbewegung am Ziel oder am Anfang? In: Dies.: Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten. Bd. 2. Berlin 1928, S. 251–272.

Lange 1998

Lange, Silvia: Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916–1935. Stuttgart 1998.

Langewiesche 1980

Langewiesche, Dieter: „Freizeit“ und „Massenbildung“. Zur Ideologie und Praxis der Volksbildung in der Weimarer Republik. In: Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchung zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Hrsg. von Gerhard Huck. Wuppertal 1980. S. 223–247.

Langewiesche 1989

Langewiesche, Dieter: Erwachsenenbildung. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd.V, S. 337–370.

Laqueur 1974

Laqueur, Walter: Weimar die Kultur der Republik. Berlin 1974.

Lautensack 1922/23

Lautensack, Paul: Zwei Jahre Volkshochschularbeit auf dem Lande. In: BIVHTh 4 (1922/23) 7, S. 49–50.

Das Lebenswerk 1917

Das Lebenswerk Prof. Dr. Wilhelm Reins. Zum 70. Geburtstag bearbeitet von Schülern und Freunden. Hrsg. von Balthasar Hofmann. Langensalza 1917.

Lehrer über Dreißigacker 1923/24

Lehrer über Dreißigacker (Lehrerin Annemarie Weigand, Hospitantin im zweiten Mädchenkurs). In: BIVHTh 5 (1923/24) 11/12, S. 83–87.

Leipart/Erdmann 1928

Leipart, Theodor/Erdmann, Lothar: Arbeiterbildung und Volksbildung. Berlin 1928.

Leipart/Erdmann 1977

Leipart, Theodor/Erdmann, Lothar: Die Organisation der Arbeiterbildung. In: Olbrich 1977, S. 239–257.

Leitsätze der Reichsschulkonferenz 1960

Leitsätze der Reichsschulkonferenz über Volkshochschulen und freies Volksbildungswesen. In: Henningsen 1960, S. 138.

Leo 1921

Leo, Justus: Das Werden des deutschen Nationalbewußtseins: von der Urzeit bis zur Glaubensspaltung. Gotha 1921 (Hilfsbücher für Volkshochschulen, 5).

Lepsius 1992

Lepsius, Rainer M.: Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung. In: Bildungsbürgertum 1992, S. 8–18.

Lesanovsky 1995

Lesanovsky, Werner: Schulreformerische Traditionen und nationalsozialistische Schulpolitik. In: Detlef Minden und Günther Mai: Nationalsozialismus in Thüringen. Köln/Wien/Weimar 1995.

Lexikon zur Parteiengeschichte

Lexikon zur Parteiengeschichte. Bd. II: Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Leipzig 1983.

Lichtenstein 1964

Lichtenstein, Ernst: Die letzte Vorkriegsgeneration in Deutschland und die hermeneutisch-pragmatische Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik (5. Beiheft): Einsichten und Impulse. Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag am 20. August 1964. Weinheim 1964, S. 5–33.

Liepmann 1924

Liepmann, Moritz: Die neuen Grundsätze über den Vollzug von Freiheitsstrafen in Deutschland. Berlin/Leipzig 1924.

Liepmann 1927

Liepmann, Moritz: Der Strafvollzug als Erziehungsaufgabe. In: Frede/Grünhut 1927, S. 1–16.

Linse 1983

Linse, Ulrich: Barfüßige Propheten: Erlöser der zwanziger Jahre. Berlin 1983.

Lorenz 1994

Lorenz, Karl: Wege nach Hellerau. Auf den Spuren der Rhythmik. Dresden 1994.

Lorenz 2001

Lorenz, Ulrike: Thilo Schoder. Ein Architekt im Spannungsfeld der Moderne. Leben und Werk in Deutschland. [1888-1932]. Jena 2001.

Lossin 1995

Lossin, Kirsten: Geschichte und Entwicklung des Gymnastik-Seminars-Loheland und seiner Ausbildungsinhalte. Diplomarbeit Sporthochschule Köln 1995.

Lotze 1927

Lotze, Heiner: Mein Weg, ein Dokument. In: Freie Volksbildung 2 (1927), S. 33–43.

Lotze 1929/30

Lotze, Heiner: Der Reichsverband der Deutschen Volkshochschulen nimmt Stellung zum Abbau. In: BIVHTh 1 (1929/30) 6, S. 63–64.

Lotze 1930

Lotze, Heiner: Die ehemaligen Schüler von Dreißigacker. In: Dreißigacker 1930, S. 29–34.

Lotze 1932

Lotze, Heiner: Erwerbslose Volkshochschüler schaffen eine Ausstellung. In: Freie Volksbildung 7 (1932), S. 216–220.

Lotze 1948

Lotze, Heiner: Geist und Gestalt der Volkshochschule. In: Bausteine der Volkshochschule (1948), S. 66–78.

Lüpke 1929

Lüpke, Hans von: Die deutsche Volkshochschule für das Land. Langensalza 1929 (Die deutsche Volkshochschule, 2).

Lütgert 1998

Lütgert, Will: Wilhelm Rein und die Jenaer Ferienkurse. In: Coriand/Winkler 1998, S. 219–229.

Luserke 1927

Luserke, Martin: Jugend- und Laienbühne. Eine Herleitung von Theorie und Praxis des Bewegungs-Spiels aus dem Stil des Shakespearischen Schauspiels. Bremen 1927.

Luserke 1930

Luserke, Martin: Das Laienspiel. Revolte der Zuschauer – Für das Theater. Heidelberg 1930.

Maase 1997

Maase, Kaspar: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970. Frankfurt a. M. 1997.

Maey-Tilsit 1921/22

Maey-Tilsit (Gastlehrer): Die Arbeit in Dreißigacker. In: BIVHTh 3 (1921/22) 12, S. 89–90.

Mallmann 1996

Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Darmstadt 1996.

Mannschatz 1996

Mannschatz, Hans-Christian: Stadt und Bibliothek. Die Entstehung einer städtischen Bibliothekslandschaft in Leipzig. Beucha 1996.

Markowski 1997

Markowski, Frank (Hrsg.): Der letzte Schliff. 150 Jahre Arbeit und Alltag bei Carl Zeiss. Berlin 1997.

Martens-Edelmann 1928/29

Martens-Edelmann, Agnes: Erziehung zu Ehe und Vaterschaft. In: Die Frau 36 (1928/29), S. 17–21.

Martin 1920

Martin, Johanna: Schulung zum Mutterberuf durch die Volkshochschule. Leipzig 1920 (Kultur und Fortschritt. N. F der Sammlung „Sozialer Fortschritt“, 550/51).

Marwinski 1994

Marwinski, Felicitas: Sozialdemokratie und Volksbildung. Das Leben und Wirken Gustav Hennigs als Bibliothekar. München 1994.

Matthes 1916/17

Matthes, Paula: Neue Richtungslinien für die deutsche Schauspielkunst. In: Die Tat 8 (1916/17), S. 374–378.

Maß 1919

Maß, Konrad: Die städtische Volkshochschule. Langensalza 1919.

Mattmüller 1957

Mattmüller, Hanspeter: Der Begriff der geistigen Krise in der Erwachsenenbildung. Stuttgart 1957.

Mehlig 1997

Mehlig, Reiner: Art. Musikschule. In: MGG, Bd. 6, S. 1610–1612.

Meilhammer 1998

Meilhammer, Elisabeth: Wilhelm Rein und die Jenaer Grundlagen der Erwachsenenbildung – Integrative Pädagogik aus dem Geiste Herbarts. In: Coriand/Winkler 1998, S. 203–218.

Meilhammer 1999

Meilhammer, Elisabeth: Adolf Reichwein und das Prinzip der Neutralität. In: Friedenthal-Haase 1999, S. 125–144.

Meinel 1999

Meinel, Kurt: Adolf Reichweins Jenaer Volkshochschulreisen. In: Friedenthal-Haase 1999, S. 169–178.

Meister 1924

Meister, Ernst: Moderne Geisteswissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme. Gotha 1924.

Mennicke 1924

Mennicke, Carl: Jugendbewegung und öffentliche Wohlfahrtspflege. In: Pädagogisches Zentralblatt 4 (1924), S. 393–400.

Menzel/Nowak 1997

Menzel, Ruth/Nowak, Cornelia : Expressionismus der zweiten Generation: Alfred Hanf und die Künstlergruppe Jung-Erfurt. In: Kunst des Expressionismus – die Gruppe Jung-Erfurt 1919 bis 1924. Mühlhausen 1997 (Mühlhäuser Museumshefte, 3), S. 5–13.

Meyer 1969

Meyer, K.: Arbeiterbildung in der Volkshochschule. Die „Leipziger Richtung“. Ein Beitrag zur deutschen Volksbildung in den Jahren 1922–1933. Stuttgart 1969.

Meyer, T. 1925/26

Meyer, Toni: Ein Frauenlehrgang des Volkshochschulheims Dreißigacker in Thüringen. In: Die Frau 33 (1925/26), S. 356–366.

MGG

Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. 20 Bde. in zwei Teilen. Begr. von Friedrich Blume. 2., neubearb. Aufl. Hrsg. von Ludwig Finscher. Kassel/Basel/London u.a. 1994.

Michael 1967

Michael, Friedrich: Buchhändler und Sammler. Erinnerungen an Anton Kippenberg. Düsseldorf 1967.

Michalka/Niethammer 1984

Michalka, Wolfgang /Niethammer, Lutz: Die ungeliebte Republik. Dokumentation zur Innen- und Außenpolitik Weimars 1918–1933. München 1984.

Miller 1928

Miller, Hans Georg: Die deutsche Bauernhochschule. Die ländlichen Volks- und Bauern-

- hochschulen auf entwicklungsgeschichtlicher, weltanschaulicher und agrarpolitischer Grundlage. Stuttgart 1928 (Tübinger wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, 3).
- Mirbt 1931*
Mirbt, Rudolf: Münchener Laienspiel. München 1931.
- Mitteilungsblatt 1929*
Mitteilungsblatt des Bundes der Schüler und Freunde des Volkshochschulheims Dreißigacker und Sachsenburg 1929, Nr. 2.
- Mitzenheim 1965*
Mitzenheim, Paul: Die Greilsche Schulreform. Die Aktionseinheit der Arbeiterparteien im Kampf um eine demokratische Einheitsschule in den Jahren der revolutionären Nachkriegskrise 1921–1923. Jena 1965.
- Mommsen, H. 1989*
Mommsen, Hans: Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933. Berlin 1989.
- Mommsen H. 1997*
Mommsen, Hans: Aufstieg und Niedergang der Weimarer Republik. Berlin 1997.
- Mommsen 1990*
Mommsen, Wolfgang J.: Der Geist von 1914: Das Programm eines politischen Sonderweges der Deutschen. In: Ders.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich. Frankfurt a. M. 1990.
- Mommsen 1996 a*
Mommsen, Wolfgang J.: Deutsche kulturelle Eliten im Ersten Weltkrieg. In: Ders.: Kultur und Krieg. München 1996, S. 1–15.
- Mommsen 1996 b*
Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): Kultur und Krieg: Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. München 1996.
- Monte Verità*
Monte Verità. Berg der Wahrheit. Lokale Anthropologie als Beitrag zur Wiederentdeckung einer neuzeitlichen sakralen Topographie. Ausstellungskatalog. München 1980.
- Müller 1986*
Müller, Hans-Harald: Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman in der Weimarer Republik. Stuttgart 1986.
- Müller, J. 1956*
Müller, Joachim: Reinhard Buchwald. In: Weimarer Beiträge 1956, S. 281–284.
- Müller-Commichau 1994*
Müller-Commichau, Wolfgang: Erwachsenenbildung in Mainz 1924–1936. Kontinuität und Brüche. Köln/Weimar/Wien 1994.
- Muhs 1920*
Muhs, Karl: Volkshochschule und Volkswirtschaft. Langensalza 1920 (Deutsche Volkshochschule, 12).
- Nachrichtenblatt 1931*
Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf (1931) 7.
- Nachrichtenblatt 1933*
Nachrichtenblatt der I. Thür. Bauernhochschule Neudietendorf (1933) 5.
- Neliba 1992*
Neliba, Günther: Wilhelm Frick: der Legalist des Unrechtstaates: eine politische Biographie. Paderborn/München/Wien/Zürich 1992.

1919–1994

1919–1994. 75 Jahre Volkshochschule Jena. Hrsg. von der Volkshochschule der Stadt Jena. Rudolstadt 1994.

Neurath 1921

Neurath, Otto: Sozialistische Bildungsprobleme. In: Die Glocke. Wochenschrift für Politik und Wirtschaft, Kunst und Kultur 7 (1921) 29, S. 777–782.

Nickel 1986

Nickel, Hans Wolfgang: Laienspiel. In: Theaterlexikon. Hrsg. von Manfred Brauneck und Gerald Schneilin. Hamburg 1986.

Nipperdey 1993

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1993.

Nippold 1922

Nippold, Erich: Thüringer Volkstum und Thüringer Geistesleben. Gotha 1922.

Nippold 1924

Nippold, Erich: Das deutsche Theater von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Gotha. 1924.

Nippold 1925/26

Nippold, Erich: Jugend-Volkshochschule und Berufsschule. In: BIVHTh 7 (1925/26) 12, S. 104.

Nitschke u.a. 1990

Nitschke, August u.a. (Hrsg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930, 2. Bde.. Reinbeck bei Hamburg 1990.

Nohl 1919

Nohl, Herman: Pädagogische und politische Aufsätze. Jena 1919.

Nohl 1919/20 a

Nohl, Hermann: Haus- und Familienkunde. In: BIVHTh 1 (1919/20) 5.

Nohl 1919/20 b

Nohl, Herman: Aus einer Ansprache bei der Semesterschlußfeier der Volkshochschule Jena. In: BIVHTh 1 (1919/20) 6.

Nohl 1919/20 c

Nohl, Herman: Arbeitsgemeinschaften für Betriebsräte. In: BIVHTh 1 (1919/20) 8.

Nohl 1919/20 d

Nohl, Herman: Satzung der Volkshochschule Thüringen e.V. In: BIVHTh 1 (1919/20) 11.

Nohl 1919/20 e

Nohl, Herman: Die Musik in der Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 13.

Nohl 1919/20 f

Nohl, Herman: Die Bedeutung der Volkshochschule für die Lehrerschaft. In: BIVHTh 1 (1919/20) 14.

Nohl 1920/21 a

Nohl, Herman: Zum zweiten Jahr! In: BIVHTh 2 (1920/21) 2.

Nohl 1920/21 b

Nohl, Herman: Leitsätze für das Thema: Volkshochschule. In: BIVHTh 2 (1920/21) 2.

Nohl 1920/21 c

Nohl, Herman: Berliner oder Thüringer System? In: BIVHTh 2 (1920/21) 13.

- Nohl 1920/21 d*
Nohl, Herman: Halbbildung und Volkshochschule. In: BIVHTh 2 (1920/21) 14.
- Nohl 1925*
Nohl, Herman: Die Stellung des Jugendspiels im Rahmen der gegenwärtigen allgemeinen Kulturbewegung. In: Pallat/Lebede 1925, S. 196–204.
- Nohl 1926*
Nohl, Herman: Der Sinn der Strafe. In: Die Erziehung 1 (1926), S. 27–38.
- Nohl 1935*
Nohl, Herman: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt a. M. 1935.
- Nohl 1949*
Nohl, Herman: Pädagogik aus dreißig Jahren. Frankfurt a. M. 1949.
- Nohl 1952*
Nohl, Herman: Dreißigacker, die Schule ohne Katheder. In: Die Sammlung 7 (1952), S. 518–519.
- Nowak 1999*
Nowak, Cornelia: „Oh dieser Tanz, dieser Totentanz hat hat etwas aufrührendes!“. Krieg, Tod und Auferstehung im Thüringer Expressionismus. In: Expressionismus in Thüringen 1999, S. 368–377.
- Nuissl, Ekkehard/Tietgens 1995*
Nuissl, Ekkehard/Tietgens, Hans (Hrsg.): Mit demokratischem Auftrag. Deutsche Erwachsenenbildung seit der Kaiserzeit. Bad Heilbrunn 1995.
- Ohrenberger 1921*
Ohrenberger, Anny: Das weibliche Geschlecht im Volksbildungswesen. In: Wiese, Leopold von (Hrsg.): Soziologie des Volksbildungswesens. München/Leipzig 1921, S. 333–350.
- Olbrich 1972*
Olbrich, Josef: Konzeption und Methodik der Erwachsenenbildung bei Eduard Weitsch. Stuttgart 1972.
- Olbrich 1977*
Olbrich, Josef (Hrsg.): Arbeiterbildung in der Weimarer Zeit. Konzeption und Praxis. Braunschweig 1977.
- Olbrich 1997*
Olbrich, Josef: Die Heimvolkshochschule Dreißigacker – Ein pädagogischer Begriff? In: Ciupke/Jelich 1997, S. 49–68.
- Oppermann/Röhrig 1995*
Oppermann, Detlef/Röhrig, Paul (Hrsg.): 75 Jahre Volkshochschule. Vom schwierigen Weg zur Humanität, Demokratie und sozialen Verantwortung. Bad Heilbrunn 1995.
- Oschilewski 1957*
Oschilewski, Walter G.: Vor. In und nach Dreißigacker. In: Aus unveröffentlichten Lebenserinnerungen. Zusammengestellt von Heiner Lotze. In: Volkshochschule im Westen 9 (1957) 7, 1. Beilage.
- Oswalt 1988*
Oswalt, August: Die Gilde 1925–1933. In Siegel 1988, S. 185–192.
- Overesch 1992*
Overesch, Manfred: Hermann Brill in Thüringen 1895–1946. Ein Kämpfer gegen Hitler und Ulbricht. Bonn 1992.

Pache 1971

Pache, Christel: Theodor Bäuerles Beitrag zur deutschen Erwachsenenbildung. Stuttgart 1971.

Pahl 1926/27

Pahl, Walter: Herbstpläne. In: BIVHJ 1 (1926/27) 4, S. 7.

Pahl 1927/28 a

Pahl, Walter: Das erste Lehrjahr. In: BIVHJ 2 (1927/28) 1, S. 10–12.

Pahl 1926/27 b

Pahl, Walter: Die Jugendvolkshochschule. In: BIVHTh 8 (1927/28) 9, S. 47–48.

Pallat/Lebede 1925

Pallat, Ludwig/Lebede, Hans (Hrsg.): Jugend und Bühne. Hrsg. im Auftrag des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht. Breslau 1925.

Patze/Schlesinger 1978

Patze, Hans/Schlesinger, Walter: Geschichte Thüringens. Bd. 5,2. Köln/Wien 1978.

Pelgen 1957

Pelgen, Franz: Das Laienspiel und die Spielweise Martin Luserkes. München 1957.

Perrottet 1989

Perrottet, Claude: Ein Leben für den Tanz. Erinnerungen. Bern 1989. (Reprint von Laban, Rudolf: Ein Leben für den Tanz 1935)

Petersen/Zimmermann 1925

Petersen, Peter/Zimmermann, Waldemar: Die Aufgabe des neuen Berufsschulwesens und die Berufsschulgemeinde im Lichte der Jugendkunde und sozialen Politik. Jena 1925 (Forschung und Werke zur Erziehungswissenschaft, 1).

Pfalz 1931/32

Pfalz, Richard: Eisenach: Was bietet die Volkshochschule den Erwerbslosen? In: BIVHTh 3 (1931/32) 3, S. 21.

Pfannenstiel 1928

Pfannenstiel, Ekkehart: Lehrweise der Musikanten I. Wolfenbüttel 1928.

Pfannenstiel 1929

Pfannenstiel, Ekkehart: Jugendmusik. In: Melos 9 (1929), S. 53–58.

Picht 1919

Picht, Werner: Universitätsausdehnungsbewegung und Volkshochschulbewegung in England. Tübingen 1919.

Picht 1919/20 a

Picht, Werner: Die Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft. In: Die Arbeitsgemeinschaft 1 (1919/20), S. 1–5.

Picht 1919/20 b

Picht, Werner: Wesen und Aufgabe der städtischen Volkshochschule. Vortrag gehalten auf der Volkshochschultagung in Mohrkirch. In: Die Arbeitsgemeinschaft 1 (1919/20), S. 88–102.

Picht 1920/21

Picht, Werner: Flammentänze. In: Die Arbeitsgemeinschaft 2 (1920/21), S. 223–226.

Picht 1922/23

Picht, Werner: Berlin – Thüringen. In: Die Arbeitsgemeinschaft 4 (1922/23) 1/2 (Sondernummer Thüringen), S. 1–10.

Picht 1936

Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland. Berlin 1936.

Picht 1950

Picht, Werner: Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland. Braunschweig 1950.

Pistor/Wallner 1921

Pistor, Heinrich/Wallner, Karl: Naturwissenschaften in der Volkshochschule Langensalza 1921 (Die deutsche Volkshochschule, 31).

Plouda 1927/28

Plouda, Walther: Theaterpflege in Thüringen. In: Der Bühnenvolksbund. Reichsblätter des Bühnenvolksbundes 3 (1927/28) 4, S. 25–27.

Pöggeler 1976 a

Pöggeler, Franz: Zum Verhältnis der Pädagogik zur Demokratie in der Weimarer Republik, dargestellt am Beispiel der Erwachsenenbildung. In: Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik. Veröffentlichungen der historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Hrsg. von Manfred Heinemann. Bd. 1. Stuttgart 1976, S. 245–249.

Pöggeler 1976 b

Pöggeler, Franz: Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik. Persönlichkeiten und Institutionen. In: Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik. Veröffentlichungen der historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Hrsg. von Manfred Heinemann. Bd. 1. Stuttgart 1976, S. 339–361.

Poetzsch 1919

Poetzsch, Fritz: Handausgabe der Reichsverfassung vom 11. August 1919. Berlin 1919.

Pommernelle 1929

Pommernelle, Lothar: Die Notstandsarbeiten in der produktiven Erwerbslosenfürsorge. Dargestellt auf Grund der Arbeiten in Thüringen. Diss. der Rechts- und Wirtschaftswiss. Fak. der Universität Jena 1928, Halle 1929.

Preuß 1991

Preuß, Ulrich: Verlorene Söhne des Bürgertums – Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913–1919. Köln 1991.

Preußner 1929

Preußner, Eberhard: Allgemeine Pädagogik und Musikpädagogik. Leipzig 1929.

Pucklitsch 1925/26

Pucklitsch, Oskar: Die Jahresversammlung unseres Vereins am 3. Oktober 1925. In: BIVHTh 7 (1925/26) 8, S. 87.

Quellen zur Geschichte Thüringens

Quellen zur Geschichte Thüringens. Verfassungen und Gesetze 1920–1995. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung und dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar. Erfurt 1995.

Räuber 1924/25

Räuber, Erwin: Volkshochschularbeit in Hummelshain. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 117–119.

Ramsauer 1925/26

Ramsauer, Bertha: Volkshochschulheim Edeweicht. In: Die Frau 33 (1925/26), S. 292–293.

Rebhan 1929/30

Rebhan, Albin: Hausfrau und Mutter. Ein Lehrgang für Mädchen und junge Frauen. In: BIVHTh 1 (1929/30) 2, S. 16–18.

Recknagel 1989

Recknagel, Anne-Christel: 70 Jahre Volkshochschule Stuttgart 1919–1989. Ein Beitrag zur Geschichte der Volksbildung. Stuttgart 1989 (N. F. der Flugschriften, Bd. 5).

Recknagel 1995

Recknagel, Anne-Christel: „Die Volkshochschule – eine Kulturtat unseres Jahrhunderts“. In: Detlef Oppermann und Paul Röhrig (Hrsg.): 75 Jahre Volkshochschule. Vom schwierigen Weg zur Humanität, Demokratie und sozialer Verantwortung. Bad Heilbrunn 1995, S. 176–191.

Reichling 1983

Reichling, Norbert: Akademische Arbeiterbildung in der Weimarer Republik. Münster 1983.

Die Reichsschulkonferenz

Die Reichsschulkonferenz in ihren Ergebnissen. Hrsg. vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Leipzig o.J. [1920/21].

Reichwein 1924

Reichwein, Adolf: Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft. Weimar 1924.

Reichwein 1925

Reichwein, Adolf: Herbstarbeit der Volkshochschule Jena. Jena 1925.

Reichwein 1926/27 a

Reichwein, Adolf: Die Wirtschaftsschule. In: BIVHJ 1 (1926/27) 3, S.6–7.

Reichwein 1926/27 b

Reichwein, Adolf: Das erste Heim in Jena. In: BIVHJ 1 (1926/27) 3, S. 7–8.

Reichwein 1927/28 a

Reichwein, Adolf: Wo stehen wir? In: BIVHJ 2 (1927/28) 1, S. 1–4.

Reichwein 1927/28 b

Reichwein, Adolf: Das Heim. In: BLVHJ 2 (1927/28) 1, S. 9.

Reichwein 1928/29 a

Reichwein, Adolf: Das mittelstädtische Heim. In: BIVHTh 10 (1928/29) 1, S. 4–10.

Reichwein 1928/29 b

Reichwein, Adolf: Reise zum Norden. In: BIVHTh 10 (1928/29) 4, S. 10–17.

Reichwein 1928/29 c

Reichwein, Adolf: Eine Reisebilanz. In: BIVHTh 10 (1928/29) 4, S. 23–24.

Reichwein 1928/29 c

Reichwein, Adolf: Reise zum Norden. In: BIVHTh 10 (1928/29) 6/7, S. 23–28.

Reichwein 1928/29 d

Reichwein, Adolf: Jungarbeitererziehung. In: BIVHTh 10 (1928/29) 6/7, S. 28–30.

Reichwein 1928/29 e

Reichwein, Adolf: 10 Jahre unser Weg. In: BIVHTh 10 (1928/29) 8, S. 1–3.

Reichwein 1931

Reichwein, Adolf: Jungarbeitererziehung durch Auslandsreisen. In: Der Zwiespruch. Zeitung der jungen Generation 13 (1931) 27, S. 315–316.

Reichwein 1974

Reichwein, Adolf. Ein Lebensbild aus Briefen und Dokumenten. Ausgewählt von Rosemarie Reichwein. Hrsg. und komm. von Ursula Schulz. München 1974.

Reichwein, R. 2000

Reichwein, Roland (Hrsg.): „Wir sind die lebendige Brücke von gestern zu morgen“. Pädagogik und Politik im Leben und Werk Adolf Reichweins. Weinheim/München 2000.

Reimers 1997

Bettina Reimers: „Schule für das ganze Volk“. Die Institutionalisierung der thüringischen Volkshochschule. In: Ciupke/Jelich 1997, S. 117–128.

Reimers 1998

Reimers, Bettina: Reinhard Buchwald als Repräsentant der Thüringer Volkshochschulen in der Weimarer Republik. In: Volker Otto (Hrsg.): Erwachsenenbildung durch Volkshochschulen in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts (17. Konferenz des Arbeitskreises Historische Quellen der Erwachsenenbildung. Deutschland–Österreich–Schweiz). Bonn 1998, S. 21–33.

Reimers 1999 a

Reimers, Bettina Irina: Der Verleger als Erzieher. Eugen Diederichs und die Thüringer Volksbildungsbewegung. In: Werner/Ulbricht 1999, S. 94–118.

Reimers 1999 b

Reimers, Bettina Irina: Expressionismus und Volkshochschule – Begegnungen von „Neuer Kunst“ und Erwachsenenbildung. In: Expressionismus in Thüringen 1999, S. 210–216.

Reimers 1999 c

Reimers, Bettina Irina: Zwischen Expressionismus und Heimatkunst – Das Bildprogramm der „Blätter der Volkshochschule Thüringen“. In: Expressionismus in Thüringen 1999, S. 238–243.

Rein, W. 1928/29

Rein, Walter: Zweites Volkstümliches Musikfest in Lauscha Ostern 1928. In: BIVHTh 10 (1928/29) 3, S. 4–8.

Rein 1897

Rein, Wilhelm: Volkshochschulbewegung. In: Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses. 6 (1897) 3, S. 1–4.

Rein 1899

Rein, Wilhelm: Volkshochschule. In: Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik. Hrsg. von W. Rein. Bd. 7. Langensalza 1899, S. 445–454.

Rein 1900

Rein, Wilhelm: Das „University Extension System“ in Deutschland. In: Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik 7 (1900), S. 41–45.

Rein 1920

Rein, Wilhelm: Die Volkshochschule. Leitsätze. In: Mitteilungen des Vereins der Freunde Herbartischer Pädagogik in Thüringen, Nr. 54, Langensalza 1920, S. 14–17.

Rein 1922

Rein, Wilhelm: Die Volkshochschule. Zwölf Leitsätze. In: Der Türmer 24 (1922) 5, S. 330–332.

Rein 1922/23

Rein, Wilhelm: Die Honorierung der Dozenten. In: BIVHTh 4 (1922/23) 7, S. 49.

Rein 1924/25

Rein, Wilhelm: Einige Bemerkungen zur Saalfelder Versammlung. In: BIVHTh 6 (1924/25) 7, S. 80–81.

Rein 1925

Rein, Wilhelm: Zur Charakterbildung. Eine dringende Mahnung unserer Zeit. In:

Mitteilungen des Vereins der Freunde Herbartischer Pädagogik in Thüringen, Nr. 63, Langensalza 1925, S. 23–38.

Rein 1926

Rein, Wilhelm: Selbstdarstellungen. In: Erich Hahn (Hrsg.): Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. 1. Bd. Leipzig 1926, S. 179–224.

Reinfandt 1987

Reinfandt, Karl-Heinz (Hrsg.): Die Jugendmusikbewegung: Impulse und Wirkungen. Wolfenbüttel 1987.

Remarque 1929/1993

Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues (1929). Köln 1993.

RGG

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handbuch für Theologie und Religionswissenschaften. 3., neu bearb. Aufl. Hrsg. von Kurt Galling. Tübingen 1957.

Richtlinien 1919/1960

Richtlinien für den Volkshochschulunterricht, Amtliche Schriftstücke zur Volkshochschulfrage in Preußen 1919. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. In: Henningsen 1960, S. 134–136.

Riedel 1928/29

Riedel, Johannes: Frauenkurse in Eisenach. In: BIVHTh 10 (1928/29) 5, S. 15–16.

Riemann 1919/20

Riemann: Erfahrungen aus dem Fremdsprachenunterricht der V.H. In: BIVHTh 1 (1919/20) 16/18.

Röhrig 1991

Röhrig, Paul (Hrsg.): Um des Menschen willen. Grundtvigs geistiges Erbe als Herausforderung für Erwachsenenbildung, Schule, Kirche und soziales Leben. Weinheim 1991.

Röhrig 1994

Röhrig, Paul: Der bildungstheoretische Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, S. 172–189.

Rölke 1994

Rölke, Bettina: Das Programm der Volkshochschule Jena in den Jahren 1919 bis 1932. In: 1919–1994, S. 85–115.

Rölke 1995 a

Rölke, Bettina Irina: Gründung der Volkshochschule Ilmenau. In: 1920 bis 1995 – 75 Jahre Volkshochschule Ilmenau. Hrsg. von der Kreisvolkshochschule Ilmenau. Ilmenau 1995, S. 31–41.

Rölke 1995 b

Rölke, Bettina Irina: Goethe-Woche in Ilmenau. In: 1920 bis 1995 – 75 Jahre Volkshochschule Ilmenau. Hrsg. von der Kreisvolkshochschule Ilmenau. Ilmenau 1995, S. 42–56.

Rölke 1997

Rölke, Bettina Irina: „Schule für das ganze Volk“. Die Institutionalisierung der thüringischen Volkshochschulen. In: Ciupke/Jelich 1997, S. 117–128.

Rössner 1971

Rössner, Lutz: Erwachsenenbildung in Braunschweig. Vom Arbeiterverein 1848 bis zur Volkshochschule 1971. Braunschweig 1971.

Romain 1922

Romain, Alfred: Laienbildung. In: Das Neue Deutschland 10 (1922) 6/7, S. 126–128.

Roselt 1928/29

Roselt, Dora: Die Mütterwoche. In: BIVHTh 10 (1928/29) 3, S. 8–10.

Rosenstock 1920/21

Rosenstock, Eugen: Das Dreigestirn der Bildung. In: Die Arbeitsgemeinschaft 2 (1920/21), S. 177–199.

Rosenstock 1921

Rosenstock, Eugen: Laienbildung oder Volksbildung? In: Volksbildungsarchiv 8 (1921), S. 381–388.

Rosenstock 1922

Rosenstock, Eugen: Die Ausbildung des Volksbildners. In: Die Arbeitsgemeinschaft 3 (1922), S. 73–90.

Rost 1928/29

Rost, Ita: Gymnastik – ein Bildungsweg. In: Die Frau 36 (1928/29), S. 531–537.

Rost 1930/31

Rost, Ita: Wohlfahrtsschule und Gymnastik. In: Die Frau 38 (1930/31) 8, S. 467–474.

Roth 1983

Roth, Lutz: Die Erfindung des Jugendlichen. München 1983.

Rudolph 1995

Rudolph, Karsten: Nationalsozialisten in Ministersesseln. Die Machtübernahme der NSDAP und die Länder 1929–1933. In: Christian Jansen u.a. (Hrsg.): Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen. Berlin 1995, S. 247–266.

Rückblick 1925/26

Rückblick auf 1925/26. In: BIVHTh 8 (1926) 5, S. 17–18.

Rüdiger 1995

Rüdiger Ulrike: Der Geraer Kunstverein 1878–1945. Gera 1995.

Rüdiger 1997

Rüdiger, Ulrike: Thilo Schoder Architektur und Design 1888–1979. Gera 1997.

Rürup 1984

Rürup, Reinhard: Der „Geist von 1914“ – Deutschland, Kriegsbegeisterung und Ideologisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg. In: Bernd Hüppauf (Hrsg.): Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in der Literatur und Gesellschaft. Königstein/Ts. 1984.

Sagaster 1980

Sagaster, Ursula: Die thüringische Landesstrafanstalt Untermaßfeld in den Jahren 1923–1933. Frankfurt a. M. 1980.

Salomon 1920/21

Salomon, Alice: Frauengedanken zu dem Programm von Dr. Angermann. In: Die Arbeitsgemeinschaft 2 (1920/21) 6, 145–151.

Sarfert 1993

Sarfert, Hans Jürgen: Hellerau. Die Gartenstadt und Künstlerkolonie. Dresden 1993.

Saul 1971

Saul, Klaus: Der Kampf um die Jugend zwischen Volksschule und Kaserne. Beitrag zur „Jugendpflege“ im Wilhelminischen Reiche 1890–1914. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 9 (1971) 1, S. 97–143.

Schäfer 1988

Schäfer, Erich: Historische Vorläufer der wissenschaftlichen Weiterbildung. Von der Uni-

versitätsausdehnungsbewegung bis zu den Anfängen der universitären Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen 1988.

Schäfer, R. 1921/22

Schäfer, Rudolf: Über volkstümliche Musikpflege als Aufgabe der Volkshochschul-, Arbeiter- und Jugendbewegung. In: BIVHTh 3 (1921/22) 24, S. 183–185.

Scheffer 1921

Scheffer, Theodor: Zur Geschichte der Arndt Hochschule. Die geistigen Grundlagen einer deutschen Volkshochschule. Berlin 1921.

Scheibe 1969

Scheibe, Wolfgang: Die reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung. Weinheim 1969.

Scheibe 1974 a

Scheibe, Wolfgang: 1900–1918: Begründung der Volksbildungsbewegung. In: Handbuch der Erwachsenenbildung, S. 62–68.

Scheibe 1974 b

Scheibe, Wolfgang: 1919–1933: Weimarer Republik. In: Handbuch der Erwachsenenbildung, S. 69–78.

Scheibe 1976

Scheibe, Wolfgang: Die Stellung der Erwachsenenbildung im Bildungssystem des Weimarer Staates. In: Manfred Heinemann (Hrsg.): Sozialisation und Bildungswesen in der Weimarer Republik. Stuttgart 1976, S. 325–338.

Scheibe 1974 b

Scheibe, Wolfgang: Zur Historiographie der Erwachsenenbildung. In: Horst Ruprecht und Gerhard-H. Sitzmann (Hrsg.): Erwachsenenbildung als Wissenschaft. I: Hauptprobleme der Methodendiskussion. Weltenburg 1973, S. 71–86.

Scheile 1983

Scheile, Hermann: Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Situation der deutschen Heimvolkshochschulen. In: Vogel/Scheile 1983, S. 174–211.

Scheuerl 1979

Scheuerl, Hans: Wilhelm Flitner. In: Klassiker der Pädagogik, S. 277–289.

Schiess 1973

Schiess, Gertrud: Die Diskussion über die Autonomie in der Pädagogik. Weinheim 1973.

Schmeißer 1926

Schmeißer, Herbert: Handbuch der Erwerbslosenfürsorge. Berlin/Leipzig 1926.

Schmitz 1985

Schmitz, Peter: Die Artamanen – Landarbeit und Siedlung bündischer Jugend in Deutschland 1914–1935. Bad Neustadt/Saale 1985.

Schnauber 1925

Schnauber, Rudolf: Die Beobachtung im neuen Strafvollzug. In: Zeitschrift für das Heimatwesen 33 (1925), S. 140.

Schneider 1989

Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute. Bonn 1989.

Schneider, W. 1973

Schneider, Wolfgang: Arzt der Kinder. Aus dem Leben Jussuf Ibrahims. Rudolstadt 1973.

Schöll, 1847

Schöll, Adolf: Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Weimar 1847.

Schönhoven 1987

Schönhoven, Klaus: Die deutschen Gewerkschaften. Frankfurt a. M. 1987.

Schomerus 1962

Schomerus, Friedrich: Geschichte des Jenaer Zeiss-Werks. Einst und Jetzt. Berlin 1962.

Schoßig 1985

Schoßig, Bernhard: Die Akademischen Arbeiter-Unterrichtskurse in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in München. München 1985.

Schoßig 1987

Schoßig, Bernhard: Die studentischen Arbeiter-Unterrichtskurse in Deutschland. Bad Heilbrunn 1987.

Schröer 1923/24

Schröer, Gustav: Zum Verständnis des Bauertums. In: BIVHTh 5 (1923/24) 9, S. 61–63.

Schubart 1999

Schubart, Andé: Die klassische Moderne in Erfurt. Der Erfurter Kunstverein und das Angermuseum zwischen 1886–1938. In: Beiträge zur Erfurter Kunstgeschichte. (Kleine Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt e.V., Bd. III) Hrsg. von dem Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1999, S. 73–77.

Schubert 1993

Schubert-Weller, Christoph: Hitlerjugend: vom „Jungsturm Adolf Hitler“ zur Staatsjugend des Dritten Reichs. Weinheim 1993.

Schubert-Weller 1998

Schubert-Weller, Christoph: „Kein schöner Tod ...“: die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918. Weinheim/München 1998.

Schulz 1931

Schulz, Kurt: Möglichkeiten und Grenzen der Volksbüchereiarbeit hinsichtlich der Massenarbeitslosigkeit. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 56–59.

Schulz-Birch 1919/20

Schulz-Birch, Maria: Die Musik in der Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 13.

Schumann 1920/21

Schumann, Wolfgang: Bericht über die Volksbildnertagung in Braunau (1920). In: Der Kunstwart 34 (1920/21), S. 68.

Schwendt 1993

Schwendt, Ulrich: Martin Luserke (1880–1968). Reformpädagogik im Spannungsfeld von pädagogischer Innovation und kulturkritischer Ideologie. Eine biographische Rekonstruktion. Frankfurt a. M. 1993.

Seelbach 1977

Seelbach, Hermann: Zum zehnjährigen Bestehen der staatlichen Wirtschaftsschulen. In: Olbrich 1977, S. 324–329.

Seidel 1924/25

Seidel, S. I.: Planetenspiel zur Erdenfeier der Sonnenwende. In: Die Tat 16 (1924/25), S. 160–168.

Seiring 1927

Seiring: Das Zentralinstitut für Gesundheitspflege. Dresden 1927.

Seitter 1996

Seitter, Wolfgang (Hrsg.): Walter Hofmann und Robert von Erdberg. Die Neue Richtung im Spiegel autobiographischer Zeugnisse ihrer beiden Hauptrepräsentanten. Bad Heilbrunn 1996.

Seitter 1997

Seitter, Wolfgang: Dreißigacker als pädagogische Experimentiersozietas. In: Ciupke/Jelich 1997, S. 85–102.

Siegel 1988

Siegel, Elisabeth: Erfahrung als Entwurf: Erlebte Geschichte der Sozialpädagogik und der "Gilde Soziale Arbeit" Bielefeld 1988.

Sieveking 1926

Sieveking, Gerhart: Vom Sprechchor. In: BIVHJ 4 (1926), S. 9–12.

Sontheimer 1978

Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München 1978.

Spieß 1928/29

Spieß, Helmut: Zum Kapitel Laienspiel. In: BIVHTh 10 (1928/29) 2, S. 12–20.

Staatslexikon 1962

Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft in 7 Bdn. Hrsg. von der Görres Gesellschaft. Bd. 6. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Freiburg 1962, Sp. 779–785.

Statistisches Handbuch 1922

Statistisches Handbuch für das Land Thüringen, Ausgabe 1922. Hrsg. vom Thüringischen Statistischen Landesamt. Weimar 1922.

Steiner/Hoff 1995

Steiner, Jürgen/Hoff, Uta: Vom Versuchslaboratorium zum Weltunternehmen. Das Jenaer Glaswerk 1884–1934. In: John/Wahl 1995, S. 209–232.

Steinmetz 1929

Steinmetz, Paul: Die deutsche Volkshochschulbewegung. Karlsruhe 1929.

Stenzel 1999 a

Stenzel, Burkhard: „Krach im Landtag“ – Kontroversen und Kulturpolitik im Thüringer Parlament in der Zeit der Weimarer Republik. In: Kontroversen und Kulturpolitik im Thüringer Landtag 1920–1933. Hrsg. vom Thüringer Landtag Erfurt. Weimar 1999, S. 9–42.

Stenzel 1999 b

Stenzel, Burkhard: Ein Maler im Thüringer Parlament – Alfred Ahners Landtagszeichnungen und Tagebücher in der Weimarer Republik. In: Kontroversen und Kulturpolitik im Thüringer Landtag 1920–1933. Hrsg. vom Thüringer Landtag Erfurt. Weimar 1999, S. 126–187.

Storck 1912

Storck, Karl: Jaques Dalcroze: Seine Stellung und Aufgabe in unserer Zeit. Stuttgart 1912.

Striesow 1981

Striesow, Jan: Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918–1922. Frankfurt a. M. 1981.

Stück 1923/24

Stück, Elisabeth: Die Frau in der Volkshochschule. In: BIVHTh 5 (1923/24) 4/5, S. 25–27.

Stück 1925/26

Stück, Elisabeth: Zum lebenskundlichen Unterricht in der Volkshochschule. In: BIVHTh 7 (1925/26) 11, S. 98–99.

Stück 1928

Stück, Elisabeth: Die Abendvolkshochschule in der Mittel- und Kleinstadt. Vortrag gehalten auf dem Deutschen Volkshochschultag in Dresden am 2. Juni 1928. In: Freie Volksbildung 3 (1928), S. 402–423.

Stück, W. 1921/22

Stück, Walter: Die Philosophie in der Volkshochschule. Bericht über den ersten Tag der Volkshochschul-Lehrerwoche in Dreißigacker im Juli 1921 [Protokoll des Referats von Robert Ulich]. In: BIVHTh 3 (1921/22) 11, S. 79–81.

Stück, W. 1927/28

Stück, Walter: Der Einzelvortrag in der Abendvolkshochschule – Leitsätze. In: BIVHTh 9 (1927/28) 2, S. 7–8.

Stück, W. 1928/29

Stück, Walter: Die Volkshochschule Arnstadt. In: BIVHTh 10 (1928/29) 5, S. 13–14.

Stutz 1993

Stutz, Rüdiger/Wittig, Joachim (Hrsg.): Carl Zeiss und Ernst Abbe. Leben, Wirken und Bedeutung. Wissenschaftliche Abhandlung. Jena 1993.

Stutz 1994

Stutz, Rüdiger: Vom „völkischen Realismus“ zur „Stärkung der inneren Front“. Die Deutsche Heimatschule e.V. zwischen 1933 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In: 1919–1994, S. 219–250.

Süle 1972

Süle, Tibor: Bücherei und Ideologie. Politische Aspekte im „Richtungsstreit“ deutscher Volksbibliothekare 1910–1930. Köln 1972.

Tagungsberichte 1928

Tagungsberichte des Hohenrodter Bundes. 1. Bd: 1923–1927. Stuttgart 1928.

Tetzner 1919

Tetzner, Lisa: Vom Märchenerzählen im Volke. Jena 1919.

Theiss 1931

Theiss, Ilse: Bericht über Erwerbslosenbildung im Rahmen der Volkshochschulen. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 37–43 und S. 109.

Thier 1921/22

Thier, Erich: Weitere Aussprache über Volkshochschule und Arbeiterschaft. In: BIVHTh 3 (1921/22) 24, S. 182–183.

Thier 1931

Thier, Erich: Möglichkeiten und Grenzen der Volksbüchereiarbeit hinsichtlich der Massenarbeitslosigkeit. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 52–56.

Thüringen-Handbuch 1999

Thüringen-Handbuch. Territorium, Verfassung, Regierung und Verwaltung in Thüringen 1920–1995. Hrsg. von Bernhard Post und Volker Wahl. Red. Dieter Marek. Weimar 1999.

Thüringer Volksbildungsarbeit siehe BIVHTh

Tietgens 1957

Tietgens, Hans: Vorbemerkungen. In: Mattmüller 1957, S. 1–18.

Tietgens 1986

Tietgens, Hans: Erwachsenenbildung als Suchbewegung: Annäherung an eine Wissenschaft von der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn/Obb. 1986.

Tietgens 1988

Tietgens, Hans: Volkshochschulen 1927. In: Zur Lokalgeschichte der Volkshochschulen. Hrsg. von Ute Günther. Frankfurt a. M. 1988, S.71–78.

Tietgens 1994 a

Tietgens, Hans: Zwischenpositionen in der Geschichte der Erwachsenenbildung seit der Jahrhundertwende. Bad Heilbrunn 1994.

Tietgens 1994 b

Tietgens, Hans: Geschichte der Erwachsenenbildung. In: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, S. 23–39.

Toller 1995

Toller, Ernst: Eine Jugend in Deutschland (Gesammelte Werke. Hrsg. von John M. Spalek und Wolfgang Frühwald. Bd. 4). München 1995.

Topf 1922/23

Topf, Rose: Das Frauenvolkshochschulheim aus dem Gesichtswinkel der Gymnastik. In: Die Tat 14 (1922/23), S. 293–294.

Trautner 1968

Trautner, Günter: Die Musikerziehung bei Fritz Jöde, Quellen und Grundlagen. Wolfenbüttel 1968.

Trummler 1917/18

Trummler, Erich: Zur ersten Lauenstein Kulturtagung. In: Die Tat 9 (1917/1918), S. 564–566.

Tügel 1925/26

Tügel, Hans: Die Laienbühne. In: Die Tat 17 (1925/26), S. 914–919.

Tuguntke 1988

Tuguntke, Hansjörg: Demokratie und Bildung. Erwachsenenbildung am Ausgang der Weimarer Republik. Frankfurt a. M. 1988.

Ulbricht 1988–92

Ulbricht, Justus H.: Bücher für die „Kinder der neuen Zeit“ – Ansätze zu einer Verlagsgeschichte der deutschen Jugendbewegung. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 17 (1988–92), S. 102–111.

Ulbricht 1993

Ulbricht, Justus H.: „Volksbildung als Volk-Bildung“. Intentionen, Programme und Institutionen völkischer Erwachsenenbildung von der Jahrhundertwende bis zur Weimarer Republik. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, 1 (1993), S. 179–203.

Ulbricht 1994

Ulbricht, Justus H.: „Die Heimat als Quelle der Bildung“. Konzeption und Geschichte regional und völkisch orientierter Erwachsenenbildung in Thüringen in den Jahren 1933 bis 1945. In: 1919–1994, S. 183–217.

Ulbricht 1996

Ulbricht, Justus H.: Völkische Erwachsenenbildung. In: Handbuch zur „Völkischen Bewegung“, S. 252–276.

Ulich 1923/24

Ulich, Robert: Alltag und Feier. In: BIVHTh 5 (1923/24) 1, S. 1–2.

Urbach 1971

Urbach, Dietrich: Die Volkshochschule Groß-Berlin 1920-1933. Stuttgart 1971.

Urbach 1974

Urbach, Dietrich: 1933–1945: Epoche des Nationalsozialismus. In: Handbuch der Erwachsenenbildung, S. 78–95.

Die Verfassung 1919

Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919. Berlin 1919.

Versammlungsort 1996

Versammlungsort moderner Geister. Der Kulturverleger Eugen Diederichs und seine Anfänge in Jena 1904–1914. Katalogbuch zur Ausstellung im Romantikerhaus Jena 15. September bis 8. Dezember 1996. München 1996.

Verzeichnis 1926

Verzeichnis der geeigneten Stücke für die Dorf- und Kinderbühne. Hrsg. von der Thüringer Landesberatungsstelle für Jugendwohlfahrt und der Volkshochschule Thüringen. Hildburghausen 1926.

Viehöfer 1988

Viehöfer, Erich: Der Verleger als Organisator – Eugen Diederichs und die bürgerlichen Reformbewegungen der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. 1988.

Vogel/Scheile 1983

Vogel, Norbert/Scheile, Hermann (Hrsg.): Lernort Heimvolkshochschule. Eine deutsch-dänische Untersuchung zur Positionsbestimmung der Heimvolkshochschule mit ergänzenden Beiträgen aus den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. Paderborn / München / Wien / Zürich 1983.

Vogel 1990 a

Vogel, Norbert: Die gemeinsamen Anfänge von Volks- und Heimvolkshochschule. Die Grundtvigsche Volkshochschul-Idee und ihre Auswirkungen auf die deutsche Volksbildung/Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung 40 (1990) 3, S. 189–197.

Vogel 1990 b

Vogel, Norbert: Grundtvigs Schulgedanken aus deutscher Sicht. In: Grundvig Studier 1989–1990. Kopenhagen 1990, S. 157–185.

Vogel 1994

Vogel, Norbert: Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte. Bad Heibrunn 1994.

Vogel 1998 a

Vogel, Norbert: Reins Beitrag zur erziehungswissenschaftlichen Fundierung der Erwachsenenbildung. In: Coriand/Winkler 1998, S. 231–242.

Vogel 1998 b

Vogel, Norbert: Wilhelm Rein, Founding Father of Adult Education at the University of Jena. In: Martha Friedenthal-Haase: Personality and Biography in the History of Adult Education. Bd. 1: General, Comparative and Synthetic Studies. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / New York 1998, S. 243–257.

Volkshochschularbeit 1926/27

Volkshochschularbeit in Hummelshain. In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 23–24.

Volkshochschulblätter siehe BIVHTh

Volkshochschulblätter für Thüringen siehe BIVHTh

Volkshochschule Jena 1994 siehe 1919–1994

Volkshochschulleben 1921

Volkshochschulleben in Thüringen. Grundsätze, Pläne, Verwirklichungen. Gotha 1921.

Vollmer 1973

Vollmer, Antje: Die Neuwerkbewegung 1919–1935. Ein Beitrag zur Geschichte des Jugendbewegung, des Religiösen Sozialismus und der Arbeiterbildung. Diss. Phil. Fak. FU Berlin 1973.

Vondung 1980

Vondung, Klaus (Hrsg.): Kriegserlebnisse. Der erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980.

Waas 1931

Waas, Adolf: Arbeitslosigkeit und Bildungsarbeit. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 28–36.

Wahl 1988

Wahl, Volker: Jena als Kunststadt. Begegnungen mit der modernen Kunst in der thüringischen Universitätsstadt zwischen 1900 und 1933. Leipzig 1988.

Wahl 1991

Wahl, Volker: Theaterarbeit in Jena 1928/29. Eine Dokumentation. In: Walter Dexel – Bild Zeichen Raum. Hrsg. vom Kunstverein Bremen e.V. Berlin 1991, S. 54–65.

Wahl 1994

Wahl, Volker: Ein „Volkskunsthause“ und ein „Heim der Volkshochschule“ für Jena. Gescheiterte Projekte von Kunstverein und Volkshochschule in den zwanziger Jahren. In: 1919–1994, S. 137–153.

Walter Dexel 1991

Walter Dexel – Bild Zeichen Raum. Hrsg. vom Kunstverein Bremen e.V. Berlin 1991.

Walter Hensel 1963

Walter Hensel und die Finkensteiner Singbewegung. Hrsg. von der Walter-Hensel-Gesellschaft u.a. Göppingen 1963.

Weber, B. 1979

Weber, Bernd: Pädagogik und Politik vom Kaiserreich zum Faschismus: Zur Analyse politischer Optionen von Pädagogikhochschullehrern von 1914–1933. Königstein/Ts. 1979.

Weber, D. 1925/26

Weber, Dora: Das Volkshochschulheim Denkendorf. In: Die Frau 33 (1925/26), S. 289–291.

Weber, M. 1926

Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild. Tübingen 1926.

Weber, M. 1984

Weber, Max: Gesamtausgabe. Abt. 1: Schriften und Reden. Bd. 15: Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918. Tübingen 1984.

Weigelt 1931

Weigelt, Ernst: Die 1. Thüringer Bauernhochschule in Neudietendorf. Bericht über die ersten zehn Jahre 1921–1931. o.O., o.J. [1931].

Das Weimar 1920

Das Weimar der arbeitenden Jugend. Bearb. von E. R. Müller. Magdeburg 1920.

Weinel, A. 1909

Weinel, Ada: Deutsche Dichtung und christliches Ideal in der Schule. Sechs Vorträge gehalten auf dem Jenaer Ferienkurs 1909. Göttingen 1909 (Religionspädagogische Bibliothek. Hrsg. von Heinrich Spanuth, 2).

Weinel, A. 1926

Weinel, Ada: Aus dem Leben einer Jenaer Schule. In: Der Kindergarten 67 (1926), S. 265–267. (Wieder abgedruckt in: Peter Petersen und der Jenaplan: Von der Republik bis zur Nachkriegszeit. Berichte – Briefe – Dokumente. Hrsg. von Hein Retter. Weinheim 1996, S. 130–132.)

Weinel 1919/20 a

Weinel, Heinrich: Volkshochschulabende auf dem Lande. In: BIVHTh 1 (1919/20) 7.

Weinel 1919/20 b

Weinel, Heinrich: Die Religion in der Volkshochschule. In: BIVHTh 1 (1919/20) 8.

Weinel 1920/21

Weinel, Heinrich: Wartburgwoche. In: BIVHTh 2 (1920/21) 9/10.

Weinel 1921/22

Weinel, Heinrich: Die Gesinnungsgrundlage unserer Volkshochschule. Grundgedanken meines Vortrags auf der Hauptversammlung in Dreißigacker. In: BIVHTh 3 (1921/22) 12, S. 85–87.

Weinel 1924/25

Weinel, Heinrich: Ein kurzes Nachwort zur Naumburger Woche. In: BIVHTh 6 (1924/25) 4, S. 45.

Weinel 1925

Weinel, Heinrich: Der Sinn der Carl-Zeiß-Stiftung. Ernst Abbes sozialpolitische Gedanken. Langensalza 1925.

Weinel 1929/30

Weinel, Heinrich: Vor zehn Jahren. Zugleich zu Professor Herman Nohls 50. Geburtstag am 7. Oktober 1929. In: BIVHTh 1 (1929/30) 3, S. 28–30.

Weingart u.a. 1988

Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt (Hrsg.): Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassehygiene in Deutschland. Frankfurt a. M. 1988.

Weinhandl 1924 a

Weinhandl, Ferdinand: Einführung in das moderne philosophische Denken. Methoden, Probleme, Ergebnisse und Literatur. Gotha 1924.

Weinhandl 1924 b

Weinhandl, Ferdinand: Wege der Lebensgestaltung. Gotha 1924.

Weitsch 1918

Weitsch, Eduard.: Das Privatgespräch als pädagogisches Mittel. In: Deutsche Schulpraxis 38 (1918) 10/11.

Weitsch 1919 a

Weitsch, Eduard: Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutschen Volkshochschulen. Jena 1919.

Weitsch 1919 b

Weitsch, Eduard: Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm. Jena 1919.

Weitsch 1920/21

Weitsch, Eduard: Am Ende des ersten Lehrgangs in Dreißigacker. In: BIVHTh 2 (1920/21) 17.

Weitsch 1921

Weitsch, Eduard: Streitfragen der Volkshochschulpädagogik. Langensalza 1921.

Weitsch 1922/23

Weitsch, Eduard: Unterricht und Lebensgemeinschaft im Volkshochschulheim. In: Die Tat 14 (1922/23) 4, S. 263–270.

Weitsch 1923/24 a

Weitsch, Eduard: Der zweite Frauenkurs in Dreißigacker. In: BIVHTh 5 (1923/24) 4/5, S. 29–31.

Weitsch 1923/24 b

Weitsch, Eduard: Staatsbürgerliche Erziehung. In: BIVHTh 5 (1923/24) 6, S. 42–43.

Weitsch 1923/24 a

Weitsch, Eduard: Chronik des Volkshochschulheims Dreißigacker. In: BIVHTh 5 (1923/24) 11/12, S. 79–81.

- Weitsch 1923/24 b*
Weitsch, Eduard: Ein Rückblick für die ehemaligen Schüler. In: BIVHTh 5 (1923/24) 11/12, S. 81.
- Weitsch 1923/24 c*
Weitsch, Eduard: In welcher Weise ist Neutralität des Volkshochschulunterrichts möglich. In: BIVHTh 5 (1923/24) 11/12, S. 82.
- Weitsch 1924*
Weitsch, Eduard: Das Volkshochschulheim Dreißigacker. In: Hilker, Franz (Hrsg.): Deutsche Schulversuche. Berlin 1924, S. 398–409.
- Weitsch 1924/25*
Weitsch, Eduard: Ist politische Erziehung möglich? In: Die Tat 16 (1924/25) 3, S. 190–197.
- Weitsch 1924/25 b*
Weitsch, Eduard: Die Volkshochschule, eine Mittlerin zwischen Rechtsleben und Volksempfinden. In: Die Tat 16 (1924/25), S. 727–738.
- Weitsch 1926*
Weitsch, Eduard: Lehrerfrage der Volkshochschule. In: Freie Volksbildung 1 (1926), S. 279–300.
- Weitsch 1926/27 a*
Weitsch, Eduard: Volkshochschulheim Dreißigacker. In: BIVHTh 8 (1926/27) 5, S. 22–23.
- Weitsch 1926/27 b*
Weitsch, Eduard: Tatsachen, Deutungen und Folgerung. Niederschläge aus der Hörer-tagung am 3. Oktober 1926 in Arnstadt. In: BIVHTh 8 (1926/27) 7, S. 37–38.
- Weitsch 1928 a*
Weitsch, Eduard: Zehn Reden zur Verfassungsfeier in Schulen. Breslau 1928.
- Weitsch 1928 b*
Weitsch, Eduard.: Der Lehrplan. In: Ceterum censeo. Zwanzig Fragen zur Volkshochschulpolitik. Frankfurt a. M. 1928.
- Weitsch 1928 c*
Weitsch, Eduard: Lehrplanfragen des 14. (Frauen)kurs des Volkshochschulheims Dreißigacker. In: Freie Volksbildung 3 (1928), S. 296–301.
- Weitsch 1928 d*
Weitsch, Eduard: Elternpädagogik. Ein methodischer Bericht. In: Freie Volksbildung 3 (1928), S. 325–253.
- Weitsch 1928/29*
Weitsch, Eduard: Thüringen und das Volkshochschulheim Dreißigacker. In: BIVHTh 10 (1928/29) 1, S. 1–4.
- Weitsch 1929*
Weitsch, Eduard: Die Technik der geistigen Arbeit. Frankfurt a. M. 1929.
- Weitsch 1930 a*
Weitsch, Eduard: Schule für Ehe- und Elternschaft, eine pädagogische Konsequenz. Frankfurt a. M. 1930.
- Weitsch 1930 b*
Weitsch, Eduard: Der Weg zum Anfang. In: Dreißigacker 1930, S. 44–57.
- Weitsch 1930 c*
Weitsch, Eduard: Arbeitslose als Heimschüler. In: Freie Volksbildung 6 (1930), S. 13–28.

- Weitsch 1931 a*
Weitsch, Eduard: Arbeitslose als Heimschüler. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 13–28.
- Weitsch 1931 b*
Weitsch, Eduard: Die Forderung der Gemeinschaft in der Erwachsenenbildung. In: Freie Volksbildung 6 (1931), S. 90–99.
- Weitsch 1931 c*
Weitsch, Eduard: Politische Invasion. In: Die Erziehung 6 (1931) 12, S. 691–698.
- Weitsch 1931/32 a*
Weitsch, Eduard: Grundsätze und Leistungen des Volkshochschulheim Dreißigacker in Beziehung zum Abendgymnasium. In: Das Abendgymnasium 3 (1931/32), S. 41–46.
- Weitsch 1931/32 b*
Weitsch, Eduard: Wie soll der familienpädagogische Unterricht an der Volkshochschule gestaltet werden? In: BIVHTh 3 (1931/32) 2, S. 9–14.
- Weitsch 1932 a*
Weitsch, Eduard.: Die Werkarbeit des freiwilligen Arbeitsdienstes vom Heim aus gesehen. In: Freie Volksbildung 7 (1932), S. 332–335.
- Weitsch 1932 b*
Weitsch, Eduard: Vom Denken zum Tun. In: Die Erziehung 7 (1932), S. 710–713.
- Weitsch 1932 c*
Weitsch, Eduard: Eingliederung – nicht Anpassung. In: Freie Volksbildung 7 (1932) 1, S. 9–14.
- Weitsch 1932 d*
Weitsch, Eduard: Volkshochschulheim und „Werkjahr für Studenten“. In: Freie Volksbildung 7 (1932) 11, S. 414–419.
- Weitsch 1932/33*
Weitsch, Eduard: Die Stellung des Volkshochschulheims zum freiwilligen Arbeitsdienst. In: Blätter der Volkshochschule Breslau 11 (1932/33) 2, S. 77–81.
- Weitsch 1933 a*
Weitsch, Eduard: Elternpädagogik und Erneuerung der Familie. In: Freie Volksbildung 8 (1933), S. 276–286.
- Weitsch 1933 b*
Weitsch, Eduard: Vom Arbeitsdienst. Disziplin im Arbeitsdienst. In: Arbeit und Gemeinschaft, Blätter für Arbeitsbeschaffung, Arbeitsdienst, Arbeitsmarktpolitik 2 (1933) 4.
- Weitsch 1947*
Weitsch, Eduard: Zum Gedächtnis. Franz Angermann, gest. am 29. 6. 1939. In: Freie Volksbildung 1 (1947), S. 61.
- Weitsch 1952*
Weitsch, Eduard: Dreißigacker. Die Schule ohne Katheder. Pädagogische Schnappschüsse aus der Praxis eines Volkshochschulheims von 1920 bis 1933. Hamburg 1952.
- Weitsch 1957*
Eduard Weitsch zum Gedächtnis: Nach Dreißigacker: Ein Trümmerfeld. Eine persönliche Erinnerung von einem Schüler 1957.
- Weitsch/Angermann 1923/24*
Weitsch, Eduard/Angermann, Franz: Sieben Kurse im Volkshochschulheim Dreißigacker. In: BIVHTh 5 (1923/24) 11/12, S. 77–79.

Wendermann 1997

Wendermann, Gerda: Das Landesmuseum in Weimar – ein umstrittener Ort der Avantgarde 1919–1933. In: Bothe 1997, S. 62–80.

Wendermann 1999

Wendermann, Gerda: Förderer und Freund der modernen Kunst, Wilhelm Köhler als Direktor der staatlichen Kunstsammlungen Weimar. In: Bothe/Föhl 1999, S. 308–324.

Wendling 1983

Wendling, Willi: Die Mannheimer Abendakademie und Volkshochschule. Heidelberg 1983.

Werner 1988–92

Werner, Meike G.: „Umsonst leben die Freudigen nicht . . .“ Walter Fränzel: Ein Lebensbild aus der Jugendbewegung. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 17 (1988–92), S. 199–230.

Werner 1993

Werner, Meike G.: Ambivalenzen kultureller Praxis in der Jugendbewegung. Das Beispiel des freistudentischen Jenenser Serakreises um den Verleger Eugen Diederichs vor dem Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung, Bd. 1, hrsg. von der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Weinheim / München 1993, S. 245–263.

Werner 1994

Werner, Meike G.: Volkshochschule als Jugendbewegung für Erwachsene. Die beiden ersten Geschäftsführer der Volkshochschule Jena und der Volkshochschule Thüringen: Wilhelm Flitner und Walter Fränzel. In: 1919–1994, S. 63–84.

Werner 1995

Werner, Meike G.: Die akademische Jugend und Modernität. Zur Konstitution der Jenaer Freien Studentenschaft 1908. In: John/Wahl 1995, S. 289–310.

Werner 1996

Werner, Meike G.: Die Erneuerung des Lebens durch ästhetische Praxis. Lebensreform, Jugend und Festkultur im Eugen Diederichs Verlag. In: Hübinger 1996, S. 222–242.

Werner/Ulbricht 1999

Werner, Meike G./Ulbricht, Justus H. (Hrsg.): Romantik, Revolution und Reform. Der Eugen Diederichs-Verlag im Epochenkontext 1900–1949. Göttingen 1999.

Wicke 1923

Wicke, Richard: Der Aufbau der musikalischen Volksbildung. In: Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung 1923, S. 110–115.

Wilker 1922

Wilker, Karl: Laiengeistigkeit und Priestergeistigkeit. In: Das werdende Zeitalter 2 (1922) 2, S. 64–67.

Wilker 1989

Wilker, Karl: Der Lindenhof – Fürsorgeerziehung als Lebensschulung. Frankfurt a. M. 1989 (Pädagogische Beispiele. Institutionengeschichte in Einzeldarstellungen. Bd. 5. Hrsg. von Hildegard Feidel-Mertz).

Winkler 1928

Winkler, Heinrich Alexander: Linsenbarths Thüringer Volkstänze. Gestungen 1928.

Winkler 1984

Winkler, Heinrich August: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924. Bonn/Berlin 1984.

Winkler 1985

Winkler, Heinrich August: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930. Bonn/Berlin 1985.

Winkler 1987

Winkler, Heinrich August: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930 bis 1933. Bonn/Berlin 1987.

Winkler 1993

Winkler, Heinrich August: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie. München 1993.

Winther 1915

Winther, Fritz: Körperbildung als Kunst und Pflicht. München 1915.

Witte 1919/20

Witte, Hermann: Die Volkshochschultagung in Mohrkirch-Osterholz. In: Die Arbeitsgemeinschaft 1 (1919/20), S. 73–88.

Wörner-Heil 1996

Wörner-Heil, Ortrud: Von der Utopie zur Sozialreform. Jugendsiedlung Frankenfeld im Hessischen Ried und Frauensiedlung Schwarze Erde in der Rhön 1915 bis 1933. Darmstadt/Marburg 1996.

Wörner-Heil 1997

Wörner-Heil, Ortrud: Frauenschulen auf dem Lande, Reifensteiner Verband (1897–1997). Kassel 1997 (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung, 11).

Wolff 1993

Wolff, Wilfried: Max Hodan (1894–1946); Sozialist und Sexualreformer. Hamburg 1993.

Wollenberg 1984

Wollenberg, Jörg: Von Dreißigacker lernen. Arbeiterbildung im Spannungsfeld von Integration und Emanzipation. In: Paul Steinmetz. Festschrift zum 80. Geburtstag. Hrsg. von der Jägerei Hustedt. Hustedt 1984, S. 101–145.

Wollenberg 1998

Wollenberg, Jörg (Hrsg.): „Völkerversöhnung“ oder „Volksversöhnung“? Volksbildung und politische Bildung in Thüringen 1918–1933. Erfurt o.J. [1998].

Wunsch 1986

Wunsch, Albert: Die Idee der „Arbeitsgemeinschaft“. Eine Untersuchung zur Erwachsenenbildung in der Weimarer Zeit. Frankfurt a. M. 1986.

Wyneken 1914

Wyneken, Gustav: Der Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde. Dem Wandervogel gewidmet. Leipzig 1914.

Wyneken 1916

Wyneken, Gustav: Der weltgeschichtliche Sinn. In: Kindt 1963, S. 148–162.

Zerkaulen 1930

Zerkaulen, Heinrich: Das Deutsche Hygiene-Museum. Festschrift zur Eröffnung des Museums und der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1930. Dresden 1930.

Ziegler 1970

Ziegler, Charlotte: Volkshochschule Hannover. Hannover 1970.

Zimmermann 2000

Zimmermann, Susanne: Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus. Berlin 2000. (Ernst-Haeckel-Studien 2)

Zirker 1921

Zirker, Otto: Über den Selbstmord. Jena 1921.

Zirker 1924/25

Zirker, Otto: Von der Arbeit im Jugendgefängnis Eisenach. In: BIVHTh 6 (1924/25) 9, S. 113–114.

Zirker 1924

Zirker, Otto: Tagungsbericht [18. und 19. Januar 1924 in Eisenach]. In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 15 (1924), S. 102–105.

Zirker 1925

Zirker, Otto: Tagungsbericht [9. und 10. September 1924 in Frankfurt a.M.]. In: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 16 (1925), S. 86–94.

Zurawski 1926/27

Zurawski, Hans: Die Werkgenossen e.V. Werkstatt für Bucheinband, Jena. In: BIVHJ 1(1926/27) 1, S. 24.

Zymner 1994

Zymner, Bernd: Die Bildungskonzeption der Heimvolkshochschule Tinz als eigenständiger demokratisch-sozialistischer Reformansatz in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik. Dipl.-Arbeit Paderborn 1994.

Zymner 1995

Zymner, Bernd: Vor 75 Jahren eröffnet: zur Geschichte der Heimvolkshochschule Tinz. In: Studies: Das Wissenschaftsforum für Studierende. Hrsg. vom ASTA der Uni Bielefeld 3 (1995) 1.